Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Dreiunddreißigster und vierunddreißigster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1885.

Geschichten

der

romanischen und germanischen Völker

von 1494 bis 1514.

Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber.

Von

Leopold von Ranke.

Dritte Auflage.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1885.

Vorrede der ersten Ausgabe. October 1824.

Gegenwärtiges Buch kam mir freilich, wie ich nur bekennen will, ehe es gedruckt ward, vollkommener vor, als nun, nachdem es gedruckt ist. Indessen rechne ich auf geneigte Leser, die weniger auf seine Mängel, als auf seine etwaigen Tugenden aufmerksam sind. Um es nicht ganz seiner eigenen Wirkung anzuvertrauen, will ich nicht versäumen, eine kurze Erläuterung über seine Absicht, seinen Stoff und seine Form vorauszuschicken.

Die Absicht eines Historikers hängt von seiner Ansicht ab; von dieser ist hier zweierlei zu sagen. Zuvörderst, daß ihr die romanischen und germanischen Nationen als eine Einheit erscheinen. Sie entschlägt sich drei analoger Begriffe: des Begriffes einer allgemeinen Christenheit (dieser würde selbst die Armenier umfassen); des Begriffes von der Einheit Europa's: denn da die Türken Asiaten sind, und da das russische Reich den ganzen Norden von Asien begreift, könnte ihre Lage nicht ohne ein Durchdringen und Hereinziehen der gesammten asiatischen Verhältnisse gründlich verstanden werden; endlich auch des analogsten, des Begriffes einer lateinischen Christenheit: slavische, lettische, magyarische Stämme, welche zu derselben gehören, haben eine eigenthümliche und besondere Natur, welche hier nicht inbegriffen wird. Der Autor bleibt, indem er das Fremde, nur wo es sein muß, als ein Untergeordnetes und im Vorübergehen berührt, in der Nähe bei den stammverwandten Nationen entweder rein germanischer oder germanisch-romanischer Abkunft, deren Geschichte der Kern aller neueren Geschichte ist, stehen. In der folgenden Einleitung soll versucht

werden, hauptsächlich an dem Faden der äußeren Unternehmungen ins Licht zu setzen, inwiefern diese Völker sich in Einheit und gleichartiger Bewegung entwickelt haben. Das ist die eine Seite der Ansicht, auf welcher gegenwärtiges Buch beruht; nun die andere, die sich durch den Inhalt desselben unmittelbar ausspricht. Es umfaßt nur einen kleinen Theil der Geschichte dieser Nationen, den man wohl auch den Anfang der neueren nennen könnte; nur Geschichten, nicht die Geschichte; es begreift einerseits die Gründung der spanischen Monarchie, den Untergang der italienischen Freiheit, andererseits die Bildung einer zwiefachen Opposition, einer politischen durch die Franzosen, einer kirchlichen durch die Reformation, genug jene Spaltung unserer Nationen in zwei feindselige Theile, auf welcher alle neue Historie beruht. Es geht von dem Zeitpunkt aus, wo Italien in sich geeinigt wenigstens äußerer Freiheit genoß und vielleicht selbst herrschend genannt werden darf, da es den Papst giebt; die Spaltung desselben, das Eindringen der Franzosen und der Spanier, den Untergang in einigen Staaten aller Freiheit, in anderen der Selbstbestimmung, endlich den Sieg der Spanier und den Anfang ihrer Herrschaft sucht es darzustellen. Ferner fängt es von der politischen Nichtigkeit der spanischen Königreiche an, und geht zu ihrer Vereinung, zu der Richtung der Vereinten wider die Ungläubigen und nach dem Innern der Christenheit fort; es sucht deutlich zu machen, wie aus jener die Entdeckung von Amerika und die Eroberung großer Königreiche daselbst, doch vor allem, wie aus dieser die spanische Herrschaft über Italien, Deutschland und die Niederlande hervorgegangen. Drittens geht es von der Zeit, wo Karl VIII. als ein Vorkämpfer der Christenheit wider die Türken auszieht, durch alles wechselnde Glück und Unglück der Franzosen bis zu der fort, wo Franz I. 41 Jahre später eben diese Türken wider den Kaiser zu Hülfe ruft. Indem es endlich den Gegensatz einer politischen Partei in Deutschland wider den Kaiser und einer kirchlichen in Europa wider den Papst in ihren Anfängen verfolgt, sucht es den Weg zu einer vollständigeren Einsicht in die Geschichte der großen Spaltung durch die Reformation zu bahnen. Diese Spaltung selbst soll in ihrem

ersten Gang betrachtet werden. Alle diese und die übrigen hiemit zusammenhängenden Geschichten der romanischen und germanischen Nationen sucht nun dies Buch in ihrer Einheit zu ergreifen. Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will blos zeigen, wie es eigentlich gewesen.

Woher aber konnte dies neu erforscht werden? Die Grundlage vorliegender Schrift, der Ursprung ihres Stoffes sind Memoiren, Tagebücher, Briefe, Gesandtschaftsberichte und urspüngliche Erzählungen der Augenzeugen; andere Schriften nur alsdann, wo sie entweder aus jenen unmittelbar abgeleitet, oder durch irgend eine originale Kenntniß ihnen gleich geworden schienen. Jede Seite zeigt an, welches diese Werke gewesen; die Art der Forschung und die kritischen Resultate wird ein zweites Buch vorlegen, das mit gegenwärtigem zugleich ausgegeben wird.

Aus Absicht und Stoff entsteht die Form. Man kann von einer Historie nicht die freie Entfaltung fordern, welche wenigstens die Theorie in einem poetischen Werke sucht, und ich weiß nicht, ob man eine solche mit Recht in den Werken griechischer und römischer Meister gefunden zu haben glaubt. Strenge Darstellung der Thatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz. Ein zweites war mir die Entwickelung der Einheit und des Fortgangs der Begebenheiten. Statt daher, wie erwartet werden kann, eine allgemeine Darstellung der öffentlichen Verhältnisse Europa's vorauszuschicken, was den Gesichtspunkt wenn nicht verwirrt, doch zerstreut haben würde, habe ich vorgezogen, von jedem Volk, jeder Macht, jedem Einzelnen, wie sie gewesen, erst dann ausführlicher zu zeigen, wenn sie vorzüglich thätig oder leitend eintreten: unbekümmert darüber — denn wie hätte ihre Existenz immer unberührt bleiben können? — daß schon vorher hie und da ihrer gedacht werden mußte. Hiedurch konnte wenigstens die Linie, die sie im allgemeinen halten, die Straße, die sie nehmen, der Gedanke, der sie bewegt, desto besser gefaßt werden.

Endlich, was wird man von der Behandlung im Einzelnen sagen, einem so wesentlichen Stück historischer Arbeiten? Wird sie nicht oft hart, abgebrochen, farblos, ermüdend erscheinen? Es giebt für dieselbe edle Muster, alte und — man verkenne es nicht — auch neue; doch habe ich sie nicht nachzuahmen gewagt: ihre Welt war eine andere. Es giebt für sie ein erhabenes Ideal: das ist die Begebenheit selbst in ihrer menschlichen Faßlichkeit, ihrer Einheit, ihrer Fülle; ihr wäre beizukommen: ich weiß, wie weit ich davon entfernt geblieben. Man bemüht sich, man strebt, am Ende hat man's nicht erreicht. Daß nur niemand darüber ungeduldig werde! Die Hauptsache ist immer, wovon wir handeln, wie Jakobi sagt, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen.

Vorrede zur zweiten Ausgabe. October 1874.

Wenn das unternommene Werk nicht in dem durch Vorrede und Titel der ersten Ausgabe angegebenen Umfang (es sollte bis 1535 gehen) ausgeführt worden ist, so rührt das auch daher, daß für die Fortsetzung eine ganz andere Methode der Studien nöthig geworden wäre, als die bis dahin befolgte. Denn für die behandelte Epoche reichte der in gedruckten Werken vorliegende Stoff soweit hin, um eine feste Ansicht zu begründen. Nicht so für die folgende Zeit. Die bekannt gewordenen Nachrichten erwiesen sich sehr unzureichend; die Archive der verschiedenen Nationen und ihrer Regierungen oder auch der eben emporkommenden kirchlichen und politischen Bildungen mußten neu durchforscht werden, was denn nur nach und nach, den jedesmaligen Standpunkten der Studien und des Lebens gemäß, geschehen konnte.

Sobald nun aber diese Arbeit begonnen und der reiche Schatz unbekannt gebliebener Denkmale berührt wurde, erweiterte sich auch der Gesichtskreis: die mannichfaltigsten neuen Informationen über die Erscheinungen und Ereignisse boten sich dar. Wie wäre es möglich gewesen, zumal da sich diese in den verschiedensten Richtungen bewegten, sie alle in eine einzige Darstellung zu verweben. Die allgemeine Anschauung wäre in Verwirrung gerathen, den Besonderheiten hätte man nicht gerecht werden können. Der Grundbegriff selbst zeigte sich nicht mehr umfassend genug, um der ferneren geschichtlichen Entwickelung zu genügen. Aus diesen Gründen wurde die Fortsetzung des Werkes in der beabsichtigten Ausdehnung aufgegeben.

Der erste Theil, wie er nunmehr vorlag, in seinem beschränkten Umfang, erschien als ein besonderes Ganze, wie er auch ursprünglich abgefaßt und aufgenommen worden war. In der Sammlung der Werke

durfte er nicht fehlen. Die zwanzig Jahre, die darin behandelt werden, bilden gleichsam den Vordergrund der neueren Geschichte; das Buch enthält eine Art von Vorbereitung zu den meisten späteren Werken des Autors. Es erscheint wie der älteste Stamm in einer doch ziemlich umfangreich gewordenen Pflanzung: allem anderen verwandt und doch wieder davon verschieden. Nimmermehr wäre zu rathen gewesen, es seinem Inhalt nach wesentlich umzugestalten und etwa Forschung und Methode der späteren Arbeiten auf diese anzuwenden. Das würde zu einem neuen Buche geführt haben, nicht zur Wiederholung eines alten. Und die seit der ersten Ausgabe des Werkes erschienenen Publicationen über die Epoche waren nicht so gar erheblich, um eine neue Durcharbeitung von Grund aus erforderlich oder auch nur möglich zu machen. Schon genug, wenn hie und da, wo es besonders nöthig erschien, Rücksicht auf sie genommen wurde.

Noch eine andere Erwägung war nicht abzuweisen. Ich mußte besorgen, daß die ursprüngliche Form der Darstellung und des Ausdrucks, die an mancherlei Dunkelheiten, aus dem Alterthum herübergenommenen Constructionsweisen und anderen Mängeln leidet, das Buch verhindern würde, Eingang zu finden. Aber nicht als eine bloße Antiquität dachte ich es vorzulegen: ich wünschte die darin enthaltenen Darstellungen zu einem Gemeingut, ich will nicht sagen der Nation, aber des theilnehmenden Publikums zu machen. Bei einem Landaufenthalt, fern von anderen Büchern, mit diesem allein beschäftigt, glaubte ich zu finden, daß man die Mängel wegräumen könne, ohne dem ursprünglichen Gepräge des Buches zu nahe zu treten. Der Leser wird darüber nicht vergessen, daß ihm eine Arbeit des Jahres 1824 vorliegt. Nur in der kritischen Abtheilung wurde es durch neue bedeutende Publicationen nothwendig, das Ergebniß weiterer Studien hinzuzufügen. So nun wird das alte Werk aufs neue dem Publikum dargeboten: in allem Wesentlichen ist es dasselbe geblieben. Es ist das Werk, mit welchem der Autor nunmehr vor fünfzig Jahren seine literarische Thätigkeit begonnen hat; durch die Wiederherausgabe desselben feiert er gleichsam ein schriftstellerisches Jubiläum.

Inhalt.

Zur Einleitung.

Umriß einer Abhandlung von der Einheit der romanischen und germanischen Völker und von ihrer gemeinschaftlichen Entwickelung.

Im Anfang seines Glückes, nicht lange nach dem Anfang der Völkerwanderung, dachte der westgothische König Ataulf, aus Romanien ein Gothien und sich zum Cäsar zu machen; die römischen Gesetze wollte er erhalten[1]). Verstehen wir ihn recht, so hatte er den Gedanken, zunächst die abendländischen Römer, die, obgleich aus vielen und mancherlei Stämmen entsprossen, dennoch durch jahrhundertlange Vereinigung in Ein Reich zu Einem Volke geworden waren, mit germanischen Geschlechtern zu einer neuen Einheit zu verknüpfen. Er selbst verzweifelte später, dies auszuführen; aber die Gesammtheit der germanischen Nationen hat es zuletzt und in einem größeren Sinne ins Werk gerichtet. Nicht lange, so ward aus dem lugdunensischen Gallien zwar nicht ein Gothien, aber ein lugdunensisches Germanien[2]). Länger dauerte es, bis die Würde eines Cäsar auf die germanischen Geschlechter, auf Karl den Großen überging. Endlich haben dieselben auch das römische Recht angenommen. In dieser Vereinigung haben sich sechs große Nationen, drei, in denen das romanische Element vorherrscht: die französische, spanische, italienische; drei, in denen das germanische: die deutsche, englische, scandinavische, ausgebildet.

Worin kann sich die Einheit dieser sechs Nationalitäten, die jede wieder in besondere Theile zerfallen, die nie Einen Staat ausgemacht, die beinahe immer Krieg wider einander geführt, offenbaren und kundthun? Sie sind von demselben oder von nah verwandtem Stamme, in Sitten ähnlich, in vielen Instituten gleich; ihre inneren Geschichten hangen auf's genaueste zusammen; einige große Unternehmungen sind

1) Orosius VII, 34. Bei Mascow, Geschichte der Deutschen bis zur fränkischen Monarchie. S. 369.

2) Sidonius Apollinaris bei Mascow 480.

ihnen insgesammt gemein. Das folgende Geschichtsbuch, das auf diesem Gedanken beruht, würde unverständlich bleiben, wenn derselbe nicht durch eine kurze Betrachtung der äußeren Unternehmungen, die aus demselben geistigen Grunde stammend eine von Anfang bis jetzt fortlaufende Entwickelung des romanischen und germanischen Lebens bilden, erläutert würde.

Diese sind die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Pflanzungen in fremden Welttheilen.

1.

Die Völkerwanderung hat die Einheit, von der wir reden, gegründet. Die Begebenheit, die Bewegung ging von den Germanen aus; aber die romanischen Landschaften waren nicht etwa lediglich leidend; für die Waffen und das neue öffentliche Leben, welche sie empfingen, theilten sie den Siegern ihre Religion und ihre Sprache mit. Freilich mußte Reccared erst katholisch werden, ehe in Spanien wechselseitige Heirathen zwischen den westgothischen und romanischen Geschlechtern gesetzlich erlaubt werden konnten [1]). Hierauf aber haben sich die Stämme und die Sprachen vollkommen vermischt. In Italien verwuchsen die Gemeinden lombardischer und römischer Herkunft aus anfänglicher Trennung so eng, daß ihre Elemente kaum mehr unterschieden werden können. Es ist unverkennbar, welch einen großen Einfluß die Bischöfe auf die Gründung Frankreichs gehabt; aber diese waren anfangs durchaus von romanischer Abkunft; erst im Jahre 566 findet sich ein fränkischer Bischof in Paris [2]). Sind nun in diesen Nationen beiderlei Elemente in kurzem in einander verschmolzen, so verhielt es sich allerdings mit den Angelsachsen, auf Leben und Tod Feinden der Briten, von denen sie weder Religion noch Sprache annahmen, und mit den übrigen Germanen in ihrer deutschen und scandinavischen Heimath anders; aber auch diese konnten sich zuletzt dem lateinischen Christenthum und einem großen Theil der romanischen Bildung nicht entziehen. Zwischen beiden Bestandtheilen dieses Völkercomplexes bildete sich eine enge Gemeinschaft verwandten Blutes, verwandter Religion, Institute, Sitten, Denkungsart. Den Einfluß fremder Völkerstämme wehrten sie glücklich ab. Von

1) Lex Flavii Reccaredi Regis, ut tam Romano etc. in: Leges Visigothorum III, 1, 1. Hispan. Illustr. III, 88. Auch bei Mascow und Montesquieu, de l'Esprit des Lois XXVIII, 27.

2) Plank, Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirche II, 96.

den Nationen, die außer ihnen an der Völkerwanderung Theil genommen, drohten besonders Araber, Ungarn und Slaven, störend, ja vernichtend einzuwirken. Aber die Araber wurden durch den vollkommenen Gegensatz der Religion abgewendet, die Ungarn in ihre Grenzen gewiesen, die benachbarten Slaven zuletzt vernichtet oder unterworfen.

Was kann Einzelne und was Nationen zu engerer Verwandtschaft verknüpfen, als Theilnahme an den nämlichen Schicksalen, als eine gemeinschaftliche Geschichte? In den Begegnissen dieser ersten Zeit, inneren und äußeren, läßt sich beinah die Einheit einer einzigen abgeschlossenen Begebenheit erkennen. Die germanischen Nationen, von Anfang Inhaber eines großen Landes, ziehen aus, erobern das römische Reich im Abendland und behaupten überdies, was sie schon inne haben. Um das Jahr 530 sehen wir sie im Besitz aller Länder von jenseit der Wasserfälle der Donau bis an den Ausfluß des Rheines und hinüber bis an die Tweed, nicht minder aller hoch von Hallin Halogaland bis zu jenem Bätica, das von den Vandalen seinen Namen empfangen, und hinüber, bis wo sich die Gebirge des Atlas gegen die Wüste senken. Wenn sie einig waren, konnte ihnen niemand diese Länder entreißen; aber ihre Vereinzelung und der Gegensatz arianischer und katholischer Lehre gereichte zuerst den Vandalen zum Verderben. Den Verlust, der hierauf durch den Untergang des ostgothischen Reiches erlitten ward, ersetzten zwar einigermaßen die Lombarden, als sie Italien einnahmen, — nicht ganz, denn niemals haben sie Italien völlig, geschweige Sicilien oder Illyricum [1]), wie die Gothen, inne gehabt; — aber durch eben diese Lombarden, welche zuerst Heruler und Gepiden vernichteten, darauf aber ihre ererbten und ihre eroberten Sitze einem sarmatischen Volk überließen [2]), ging die Donau bis nahe an ihre Quellen verloren. Ein neuer Verlust war die Zerstörung des thüringischen Reiches; das Vordringen der Slaven bis weit diesseit der Elbe hängt wahrscheinlich mit derselben zusammen. Aber die größte Gefahr drohte von den Arabern. Spanien nahmen sie im Flug, drangen in Frankreich und Italien ein, und hätten sie noch eine Schlacht gewonnen, so wäre es wohl wenigstens mit dem romanischen Theil unserer Nationen aus gewesen. Was war zu erwarten, da Franken und Lombarden, Franken und Sachsen, Angeln und Dänen in tödtlicher Feindschaft gegen einander lagen? Man verkenne nicht, daß in dieser Gefahr die Gründung des

1) Manso, Geschichte der Ostgothen in Italien Beil. V, 321.
2) Paulus Diaconus, de rebus gestis Longobardorum II, c. 7.

Papstthums und des Kaiserthums gerettet hat. Darf ich sagen, wie es mir scheint, so ist die eigentliche Macht des Papstthums, diejenige, welche Bestand gehabt, nicht vor dem siebenten Jahrhundert gegründet worden. Damals zuerst erkannten die Angelsachsen in dem Papst, von dem ihre Bekehrung unmittelbar ausgegangen, ihren wahren Patriarchen, nahmen einen Primas von seiner Bestallung und zahlten ihm den Romschoß [1]). Von England ging der Apostel der Deutschen Bonifacius aus. Nicht nur schwur dieser selbst, als er zu dem Stuhl von Mainz erhoben ward, dem heiligen Peter und dessen Nachfolgern Treue, unverfälschtes Anhangen und Hülfe; auch die übrigen Bischöfe schwuren, der römischen Kirche bis zum Tod unterworfen zu bleiben und die Verordnungen der Nachfolger St. Peters zu halten. Aber er that noch mehr. Hundert Jahre lang vor ihm findet man kein einziges Schreiben eines römischen Papstes an die fränkische Geistlichkeit, so unabhängig erhielt sich dieselbe; Bonifacius brachte auf Pipins Antrieb auch sie zur Unterwerfung, und die Metropolitane, die er setzte, nahmen das Pallium von Rom [2]). Das waren die drei Nationen, aus welchen, mit den Lombarden, nach dem spanischen Unglück die Christenheit im Abendlande bestand. Auch von der Feindschaft der Lombarden befreite Karl der Große den Papst; er machte denselben zum fränkischen Patricius, so daß er aufhörte, seine Bullen nach den Regierungsjahren griechischer Kaiser zu datiren, und zog ihn völlig in den Kreis der neugebildeten Welt. Hiedurch nun ward der Papst das kirchliche Oberhaupt der romanisch-germanischen Nationen; er ward es in eben den Zeiten, in welchen die Araber mächtig wurden und vordrangen; sein neues Ansehen besänftigte den Haß der entzweiten Stämme und stiftete zwischen ihnen eine wesentliche Vereinigung. Wider den Feind aber wurden dieselben allein durch die Gewalt der Pipiniden und das Kaiserthum Karl des Großen stark. Karl des Großen Verdienst ist, daß er alle romanisch-germanischen Nationen des Continents, sofern sie Christen waren oder wurden, vereinte — auch Egbert übrigens, der die Heptarchie der Angeln zur Monarchie gemacht, war sein Zögling —, daß er ihnen eine zum Krieg und Frieden gleich wohl geeignete Verfassung gab, daß er sie gegen ihre Feinde die Donau entlang, im Osten der Saale und Elbe und jenseit der Pyrenäen wieder vorrücken lehrte. Doch hiemit war noch nicht alles geschehen. Zu gleicher Zeit erschienen auf der einen Seite an

1) Schröckh, Kirchengeschichte XIX, 1 35.
2) Notizen bei Plank, Bd. II, 680 f.

allen Grenzen unwiderstehlich, zu Pferd, mit ihren Pfeilen die Ungarn, und auf der andern an allen Küsten, gleich kühn zu See und Land, zugleich Wikinger und Askemänner, die Normannen. Eben aber war Karl des Großen Regiment an den Fehlern seiner Nachfolger, die fast nur von ihren Schwächen Beinamen empfingen, zu Grunde gegangen, so daß sich die Gefahr erneute. Man kann sagen, daß die Völkerwanderung nicht eher geendet, als bis diese Bewegungen beruhigt waren. Die Ungarn wurden zurückgetrieben und wurden Christen; zu derselben Zeit wurden es auch die benachbarten slavischen Nationen; die einen und die anderen haben eine Zeit lang zwischen der römischen und der griechischen Kirchenform geschwankt, ehe sie sich, und ohne Zweifel durch den Einfluß der deutschen Kaiser, für die römische entschieden. Man wird nicht sagen, daß auch diese Völker zur Einheit unserer Nationen gehören; ihre Sitte und Verfassung hat sie von derselben immerfort entfernt; selbständige Einwirkungen haben sie damals eigentlich nicht ausgeübt, nur dienend oder widerstrebend erscheinen sie: die Wellen der allgemeinen Bewegungen laufen, so zu sagen, zuweilen in ihnen ab. Die Normannen aber, germanisches Geblüt, wurden in den Kreis der übrigen Völker gezogen und nahmen in Frankreich und England Sitze. Sie vergalten dies gleichsam, indem sie im eilften Jahrhundert germanisches Leben nach Neapel und Sicilien hinübertrugen. Auch ihre Landsleute zu Haus waren indessen Christen geworden und in diesen Kreis, dem sie von Natur angehörten, bis auf unbedeutende Reste vollkommen eingetreten.

Hiemit, in der Mitte des eilften Jahrhunderts, endeten die Bewegungen der Völkerwanderung. Die Entwickelung der Sprachen, eine geistige Frucht dieser stürmischen Jahrhunderte, war in ihrer Einheit und Mannichfaltigkeit gegründet. Wirft man einen Blick auf die französische Eidesformel bei dem Schwur von Straßburg, so glaubt man darin die Spuren zugleich der italienischen, der französischen und der spanischen Mundart zu entdecken. Wie dies von der Einheit der romanischen, eben so und noch besser zeugt von der Einheit der germanischen Mundarten, daß es vor kurzem gelungen ist, sie sämmtlich in eine einzige Grammatik zu vereinigen. Die Grundlage aller neueren Reiche und ihre Verfassungen waren gelegt. Kaiserthum und Papstthum standen in allgemeinem Ansehen; jenes stellte gleichsam das germanische, dieses das romanische Princip des großen Völkervereines dar: eines unterstützte das andere.

2.

Hierauf nahm der ursprüngliche Trieb zur Wanderung dadurch, daß er mit der völligen Hingebung gegen das Christenthum eins ward, eine neue Richtung; die Kreuzzüge lassen sich beinahe als eine Fortsetzung der Völkerwanderung betrachten. Das nämliche Volk, welches diese geschlossen, das normannische, nahm in demselben Jahrhundert nicht allein durch drei vorzügliche Fürsten, Robert von der Normandie, welchen alte Chroniken in Adel und Reichthum, ja selbst in geistigen Vorzügen über den obersten Anführer setzen[1]), Boemund von Tarent, dessen Theilnahme Gleichzeitige mit Recht an seine früheren Unternehmungen wider die Griechen knüpfen, und Tancred, sondern überdies durch so viel Einzelne[2]), daß ein Krieg, in dem man lag, aus Mangel an streitlustigen Männern aufhören mußte, an dem ersten Kreuzzug von allen Völkerschaften den lebhaftesten Antheil. Vielleicht ist ein Norweger, der heilige Oluf, der Erste gewesen, der zu einem Krieg sich und sein Heer mit dem Kreuz bezeichnet hat[3]). Die großen bewaffneten Wallfahrten nach Jerusalem im eilften Jahrhundert scheinen zuerst von den Normannen ausgegangen zu sein; diesen vor allen schreibt Roger Hoveden den glücklichen Fortgang derselben zu[4]). An dieser neuen Begeisterung nun nahmen alle romanisch-germanischen Nationen Theil. Gleich bei dem ersten Zug waren Spanier, die Grafen von Cerdan und Canet[5]); Lope de Vega hat ein großes Gedicht geschrieben, das Verdienst der Castilianer um das heilige Land zu verherrlichen; in dem Jahre 1121 bereits verdiente Sigurd von Norwegen den Namen Jörsalafar, Jerusalemfahrer; von den anderen ist es ohnehin bekannt. Niemals hat eine fremde Nation, nur einmal etwa ein fremder Fürst, wie Andreas von Ungarn, doch dieser als das Haupt eines oberdeutschen Zuges und überdies der Sohn einer französischen Mutter, daran Theil genommen. Im ganzen sind die Kreuzzüge eine Unternehmung der romanischen und germanischen Völker insgesammt und allein.

Nun betrachte man, wie sie zu einer Ausdehnung derselben nach

1) Stelle aus Radulfus Cadomensis bei Wilken, Kreuzzüge I, 80.

2) Gaufredus Monachus de acquisitione Siciliae IV, 24.

3) Gebhardi, Geschichte von Norwegen und Dänemark I, 380.

4) Bei Hugo Grotius, Prolegomena ad Histor. Gothorum, p. 60.

5) Mariana, Hist. Hisp. X. c. 3. Capmany, antigua marina de Cataluna I, 124.

allen Seiten, nach allen Richtungen führten. Vornehmlich zwar gingen sie nach dem heiligen Land, doch auch an die Küste des Mittelmeeres, keineswegs dahin allein. Das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel hätte bei längerem Bestand das ganze griechische Reich in ein romanisch-germanisches umwandeln müssen. Ohne das unerwartete Mißgeschick Ludwig des Heiligen würde Aegypten eine Colonie von Frankreich geworden sein; und es ist ein verständiges, über die Verhältnisse des Orients zum Occident in dieser Zeit ohne Zweifel das belehrendste Buch ausdrücklich in der Absicht geschrieben worden, um zu einer Unternehmung wider Aegypten nochmals anzufeuern[1]). König Ruggieri von Sicilien — es ist Rogier Jarl der Reiche bei seinen alten Landsleuten — hatte im Jahre 1150 die afrikanischen Küsten von Tunis bis Tripolis und hatte Mahadia inne[2]). Doch das Wichtigste und Bleibendste in der südlichen Welt geschah ohne Zweifel durch die Spanier. Ihr Campeador, der Cid, hat noch die Zeiten der Kreuzzüge erlebt. In denselben Zeiten behaupteten sie zuerst Toledo und das Tagothal, das Aldefons Imperator eben erobert, wider den heftigen Anfall der Almoraviden, gingen vorwärts und nahmen unter Alonso Ramon das Thal des Guadiana; (an der wahren Grenze seiner Eroberungen, denn die übrigen gingen wieder verloren, auf dem Gebirge Muratal, unter einer dichtbelaubten Eiche, starb Alonso); in denselben gewannen sie unter Alonso dem Edlen die große Schlacht von Navas de Tolosa, und faßten Fuß am Guadalquivir[3]); eben damals endlich, kurz vor Ludwig des Heiligen erstem Kreuzzug, überwand Ferdinand der Heilige Jaen, Cordova und Sevilla und, da Granada ihm zinsbar war, ganz Andalusien, kurz vor dem zweiten Alonso der Weise Murcia. In eben diesen Zeiten ist Portugal gegründet und aufgerichtet worden; die Vereinigung von Aragon und Catalonien, die Eroberung von Valenzia, die Thaten des Conquistador Jayme fallen in dieselben. Und nun hängt dies alles mit den Zügen nach dem heiligen Land genau zusammen. Den Erzbischof Richard von Toledo, der mit einer Schaar Kreuzfahrer nach Rom kam, schickte der Papst zurück, weil er und sie in ihrer Heimath nöthiger seien, und statt wider Jerusalem führte er dieselbe nun wider Alcala[4]). Wir wissen, daß es vornehmlich auf einem Kreuzzug begriffene Niederdeutsche, Engländer und Flandrer waren, die

1) Marini Sanuti liber Secretorum fidelium Crucis bei Bongars.
2) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen I, 557.
3) Alles aus Rodericus Toletanus, de rebus Hispaniae.
4) Rodericus VI, 26.

dem Fürsten, der sich zuerst einen König von Portugal nannte, seine Hauptstadt eroberten[1]), daß auch 70 Jahre später Alonso des Zweiten vornehmste Eroberung nur durch dieselbe Hülfe geschah[2]). Ueberhaupt ist die Besitznahme der pyrenäischen Halbinsel nur durch Mitwirkung der verwandten Stämme gelungen; aus der Beute von Almeria gab Alonso Ramon den Genuesen zum Dank für ihre Dienste ein schönes Kleinod; auf den Navas von Tolosa stritten viele Tausende von jenseit der Pyrenäen im Heer Alonso des Edlen[3]).

Diesen Unternehmungen und Fortschritten unserer Nationen an den Küsten des Mittelmeeres, im Süden überhaupt, gingen andere zur Seite im Norden, die aus demselben Geist entsprangen. Jener Sigurd Jörsalafar ließ es bei seiner Rückkunft sein erstes Geschäft sein, bei Calmar zu landen und die smaländischen Heiden, Mann bei Mann, zum Christenthum zu nöthigen. In demselben Sinne zog Erich der Heilige mit den Schweden wider die Finnen. Er weinte, als er die Schlacht sah, aber er ließ nicht ab, bis die Finnen in der Quelle Lupisala getauft worden. Zur Zeit des zweiten Kreuzzuges auf eine Bulle Papst Eugens zuerst verbanden sich Dänen, Sachsen und Westfalen zu einem gemeinschaftlichen Zug wider die benachbarten Slaven, entschlossen, sie entweder zum Christenthum zu bringen oder auszurotten[4]). Nicht viel später kam Bischof Meinhard mit Handelsleuten und Handwerkern von Wisby nach Esthland, um zu predigen. Diese drei Unternehmungen führten, wenn nicht sogleich, aber nach und nach zu einem glänzenden Erfolg. Diesseit der Oder wurden die Slaven noch in den Zeiten der Kreuzzüge so gut wie völlig ausgerottet; deutscher Adel, deutsche Bürger und Bauern waren der eigentliche Stamm der neuen Bewohner von Mecklenburg und Pommern, von Brandenburg und Schlesien; die vorderen Pommern hießen bei den hinteren seitdem nicht anders als Sachsen[5]). Finnland ward nach langen Kämpfen, im Jahre 1248, endlich ganz christlich und schwedisch[6]): seitdem wohnen Schweden längs der ganzen Küste und in den festen Plätzen daselbst. Aus der unscheinbaren Colonie von Yrkull ging die Herrschaft der Deutschen über alles Esthland, Lief-

1) Dodechini Appendix ad Marianum Scotum. Pistor. I, 676.

2) Gotefridi Monachi Annales 284.

3) Epistola Alfonsi VIII. ad Pontificem de bello etc. in: Continuat. belli sancti, Basel 1549, p. 246.

4) Anselmi Gemblacensis Abbatis Chronicon. Pistor. I, 965.

5) Kanzow, Pomerania I, 216.

6) Schöning in Schlözer's Allgem. Nord. Gesch. 474.

land und Curland hervor; ja, indem die Ritter vom Schwert, die man daselbst gestiftet, eine gewisse Feste wider die Preußen zu vertheidigen verzweifelten[1]) und doch treffliche Proben der Tapferkeit gaben, trugen sie nicht wenig dazu bei, daß die deutschen Ritter zur Hülfe gerufen wurden, die denn das lettische Land ganz zu einem deutschen machten. In kurzem reichten die Besitzungen beider Ritterschaften vereinigt von Danzig bis Narwa; dort stießen sie an die Pommern, welche entweder ganz oder durch die Unterwerfung unter Kaiser und Reich doch zum Theil germanisirt waren; hier wurden sie am finnischen Meerbusen die Nachbarn der Schweden: der germanische Name umfaßte den ganzen Belt.

In den Kreis dieser Ereignisse gehören die Unternehmungen Heinrich Plantagenets in Irland. Er bewirkte, daß in Irland fortan gleichsam zwei Nationen gewohnt haben, die eingeborene irische unterworfen, die englische germanische, die durch ihn, wenn nicht zuerst übergeführt, doch fest gegründet worden, herrschend[2]); eben damals hat Venedig die Dalmatiner italienisch reden gelehrt. Auch das ist hiemit zusammenzufassen, es ist eine neue Ausbreitung unserer Nationen; und Irland anzugreifen, reizte ebenfalls der Papst, dem dasselbe nie gehorchen wollen. Doch um nicht von dem Princip abzukommen, muß man hauptsächlich jene beiden Unternehmungen im Auge behalten, die nördliche und die südliche, die aus derselben Richtung des Gemüthes stammen, durch dieselben Waffen, unter denselben Zeichen und oft mit dem Beistand der nämlichen Menschen geschehen sind. Sie zeigen die Einheit unserer Nationen in Idee, That, Entwickelung.

Am vollkommensten aber spricht sich das Princip in den Kreuzfahrtszügen im Süden und Norden aus. Dies von einem geistigen Antrieb ausgehende, durch und durch regsame, nach allen Seiten hinausstrebende Leben fand in edlen Instituten und Erzeugnissen, die eben denselben und zwar ausschließend angehören, einen angemessenen Ausdruck. Nur je zweier wollen wir gedenken. Wenn der Krieg zu jedem Ausbruch der Leidenschaft, der Rohheit und der thierischen Natur reizt, so hat das Ritterthum die Bestimmung, den wahren Menschen zu retten, die Gewalt durch Sitte und Einfluß der Frauen zu mäßigen, die Kraft durch die Richtung auf das Göttliche zu verklären. Sein Ursprung in diesem Sinne trifft mit der Bildung der beiden ersten geistlichen Ritterorden, seine Blüthe ohne Zweifel mit der Gründung des dritten zusammen. Nach den Kreuzzügen ist es

1) Dusburg in Script. rer. Pruss. I, 35 (A. d. n. A.).
2) Hume, Geschichte von England I, c. IX, p. 281.

zwar nicht untergegangen, aber es hat eine andere, in den verschiedenen Ländern eine verschiedene Entwickelung genommen. Niemals hat es sich über andere Nationen erstreckt; selbst Johanniter und Tempelherren haben in einer andern niemals eine Provinz und nie mehr als einige Besitzungen gehabt; die deutschen Ritter standen gegen Letten und Slaven in einem steten Gegensatz. Eine edle Blüthe des ritterlichen Lebens ist die Poesie dieser Zeiten. Ist in der That, wie es denn gewiß scheint, die Erzählung Bechadas von Gottfried von Bouillon der erste Roman gewesen[1]), und knüpfen sich die Fabelkreise von Karl dem Großen und Arthur, wie allerdings sehr wahrscheinlich ist, unmittelbar an diesen, so haben die Kreuzzüge an der Begründung der neueren Poesie, man sieht welchen Antheil. Uebrigens knüpft dieselbe alle unsere Nationen ausschließend zusammen. Die Vorreden der Wilkina und Niflungasaga gestehen, daß diese in Island deutschen Vorbildern nachgedichtet worden[2]). Kein anderes Volk hat Theil an ihr.

Nicht allein Ritter führten den Krieg, auch die Freiheit der Städte ist kriegerisch: ihr Ursprung fällt bei allen unseren Völkern in die nämliche, in diese Zeit. Die ersten Consuln der italienischen Gemeinden, die sie selbst gewählt, auf welcher Wahl ihre ganze Freiheit beruht, erscheinen mit dem Jahr 1100, gerade mit dem ersten Kreuzzug; unzweifelhaft finden wir sie zuerst in Genua bei einer Unternehmung im heiligen Lande. Sie haben sich im Laufe unseres Zeitraumes die ganze Gewalt der alten königlichen Grafen verschafft[3]). Bereits in dem Jahre 1112 finden wir dieselben Institute, freie Communen unter Schöppen und Majoren ihrer eigenen Wahl, in Frankreich; sowie der König unter der Oriflamme, der Fahne von St. Denis — ein Bezug, welcher der wahre Ursprung dieses Reichsbanners zu sein scheint, — so ziehen alle Communen, jede unter der Fahne ihres Ortsheiligen, mit ihm ins Feld[4]). In Castilien hatten die Städte schon im Jahr 1169 um ihrer Streitbarkeit willen Sitz in den Cortes, und bei der Schlacht von Navas erscheint ihre Hülfe nicht als die geringste. Die deutschen Städte entwickelten sich durch

1) Stelle aus Gottfried von Vigeois b. Eichhorn, Gesch. der Cultur und Literatur d. neuern Europa I., S. 82.

2) Prooemium abgedruckt in Eichhorn, Gesch. der Cultur, Erläuterungen, S. 125.

3) Savigny, Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter III, 100. 121. Sismondi, Histoire des républ. ital. I, 373 aus Caffaro.

4) Ordericus Vitalis bei Du Cange s. v. Commune. Velli, Hist. de France III, 93.

die Befreiung vom Vogt im Lauf derselben Zeit bis zu selbständigen Bündnissen[1]. Unter Heinrich III. wurden die englischen ins Parlament berufen[2]). Zu Gothland auf schwedischem Grund und Boden blühete Wisby. Genug, zugleich mit Ritterthum und Kreuzzügen entwickelte sich vom Norden bis zum Süden der romanisch-germanischen Nationen Freiheit und Bedeutung der Städte. Wie dem Ritterthum unsere eigenthümliche Poesie, so scheint den Städten unsere eigenthümliche Baukunst anzugehören. In der nämlichen Zeit hat sie sich von dem flacheren Dach und dem Halbkreis zu jenem schönen Ebenmaß im Spitzbogenstyl durchgebildet, der in dem Portal des Münsters zu Straßburg, in dem Chor des Domes zu Cöln, in dem Thurm zu Freiburg, in der ganzen Kirche zu Marburg — von 1235 — und in den Cathedralen zu Siena, Rouen, Burgos sichtbar ist.

Weder an dem Ritterthum, noch an der Entwickelung der Städte haben andere Nationen Theil genommen. Noch im Jahre 1501 baten die Russen zu Moskau, ihnen einen Ritter, einen eisernen Mann, wie sie sagten, zu senden, und staunten ihn als ein Wunder an. Die Thüren an der Nowgoroder Cathedrale sind von Magdeburger Meistern.

Gedenken wir noch einer andern Erscheinung. Wie die Völkerwanderung von der Bildung des Kaiserthums und des Papstthums begleitet ward, so hat sich mit den Kreuzzügen der Kampf dieser beiden Gewalten entwickelt. Es ist nicht allein ein Streit des Kaisers und des Papstes; er hat augenscheinliche Beziehungen auf alle Bekenner des römischen Glaubens. Die Entzweiung Heinrichs II. von England mit Thomas Becket ist ihm in dem Interesse der Kämpfenden und in der Art der Waffen außerdem völlig analog; die beiden Fürsten, die beiden Geistlichen waren verbündet. Auch übrigens geht er alle unsere Nationen an. Friedrich I. hatte Schweden in dem Heere, mit dem er 1158 nach Italien zog[3]); hauptsächlich durch englisches Geld wurden die Päpste zu ihren Kämpfen in Neapel in den Stand gesetzt; mit den Geschichten Conradins greifen auch die einheimischen Verhältnisse von Castilien genau zusammen[4]); Karl von Anjou, der diese Kriege endete, war der Bruder des französischen Königs. Es konnte nicht anders sein, als daß der innere Kampf den äußeren störte. Mit Recht sehnte sich Friedrich I. mitten in seinen italienischen Kriegen

1) Urkunde von 1255 in Vogt's Rheinischer Geschichte I, 426.
2) Woltmann, Englische Geschichte II, 121.
3) Dalin, Schwedische Geschichte II, 88.
4) Raumer, Hohenstaufen IV, 586.

nach Asien, wo ihm die Kraft, die er in jenen verschwendete, einen wahrhafteren Ruhm und ein vollständigeres Glück gewährt hätte [1]). Aber auch die inneren Gewalten zerstörten sich selbst. Das Papstthum glaubte fälschlich durch den Fall der Hohenstaufen an Macht gewonnen zu haben; Conradin war noch nicht vierzig Jahre todt, als es in die Gefangenschaft der französischen Könige fiel; seitdem ist es nie wieder das alte Papstthum geworden. Welche von unsern Nationen wäre hievon unberührt geblieben?

Man kann bei den äußeren Unternehmungen zwei Zeiträume unterscheiden: den einen, wo sie in erster Frische beginnen und ihr Gedanke alle Gemüther beherrscht, den andern der Fortsetzung, der Nachwirkung, der Erfolge. Wird dies dem Kundigen bei der Völkerwanderung auf den ersten Blick einleuchten, so ist es bei den Kreuzzügen beinah noch deutlicher.

Nach dem Verfall der beiden großen Gewalten, nach dem allmählichen Erkalten des Interesses Aller nach außen in dem 14ten und 15ten Jahrhundert, entstand in dem Innern unserer Nationen, so zu sagen, ein allgemeiner Krieg Aller gegen Alle. Eben die Zusammengehörenden entzweiten sich am heftigsten. Provenzalen und Catalanen sind von Einem Stamm; durch die Ansprüche ihrer Fürsten, der Häuser Anjou und Barcellona auf Neapel zerfielen sie damals auf Jahrhunderte in Feindschaft; in eben diesem Kampfe trennten sich Neapel und Sicilien. Portugal war anfangs ein Lehen der castilischen Krone; seit der Auflösung dieses Lehnverbandes faßte durch den Stolz beider Völker ein unvertilgbarer gegenseitiger Haß in ihnen Wurzel. Ueberdieß ging die Partei der Nuñez und Gamboa durch ganz Spanien: die bürgerlichen Kriege wurden nur dann und wann — sonst war es umgekehrt — durch einen maurischen unterbrochen. In Italien bildeten sich Guelfen und Gibellinen, deren Namen schwerlich vor dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sind [2]), zu jener Entzweiung aus, die das ganze Land, Stadt für Stadt, beinah Haus bei Haus, trennte. Durch den Zwist der königlichen Geschlechter, nicht wie früher über einige Lehen, sondern über die Krone selbst, wurden Frankreich und England zu den heftigsten Kriegen entzündet; da ward anfangs Frankreich durch die englischen Waffen und eine große englische Partei, darauf England unter den Zeichen

1) Raumer aus Ricobald. II, 411.
2) Muratori de Guelfis et Gibellinis, Antiquitat. Ital. IV, 607, 608.

der rothen und weißen Rose zerrüttet. In Deutschland stritten Stämme und Geschlechter nicht minder. Schwaben und Schweizer sind beide Alemannen; nun zerfielen sie in eine tödtliche Feindschaft. Oestreicher und Baiern sind desselben Stammes: die Schlacht von Mühldorf zeigt, wie wenig sie dessen eingedenk waren. Franken zerfiel in den Gegensatz ritterlichen und geistlichen Besitzthumes. Kriege um die Erbfolge, Kriege der Kinder gegen ihren Vater, Bruderkriege verwüsteten Thüringen und Meißen. Brandenburg und Pommern waren beide von sächsischen Colonisten bewohnt; aber die Ansprüche der brandenburgischen Fürsten an das Land der Pommern wurden zwischen ihnen zum großen Anstoß, und in pommerschen Chroniken wird der Märker stets mit Abneigung gedacht. Hiezu kam die Erhebung der Fürsten wider die königliche Gewalt, der Landsassen wider die fürstliche; wo man reichsunmittelbar war, der Ritter wider die Städte, in den Städten der Zünfte wider die Geschlechter. Oft war die Krone streitig. Da sind es nicht allein Völker und Stämme, Staaten oder Kabinette, welche öffentlich handeln, sondern Geschlechter, Corporationen, die Einzelnen, an seinem Theil auf jedem Punkt ein jeder, so gut er kann.

In diesem Zustand, sollte man glauben, werde sich die Einheit kaum eines Reiches, viel weniger der Gesammtheit unserer Nationen, erhalten haben. Die Partei trennt, aber sie verbindet auch. Vorzüglich greifen die englisch-französischen Kriege in die übrigen Verhältnisse ein und knüpfen sie zusammen. Was scheint weiter von einander, als der Aufruhr unterdrückter Schotten wider die Engländer und der Kampf Albrechts und Adolfs um die deutsche Krone? Die Schlachten von Cambus Kenneth, in der die Engländer unterlagen, und vom Hasenbühel, in der Adolf fiel, beide 1298, hängen dennoch genau zusammen: Albrecht war mit den Franzosen und durch sie mit den Schotten, Adolf mit den Engländern verbündet. Die englische Partei in Europa unterlag in beiden Schlachten. Der Streit zwischen Ludwig dem Baiern und Karl von Luxemburg um dieselbe deutsche Krone ward nicht sowohl in Deutschland, als durch die Schlacht von Cressy entschieden. Kurz vor derselben ist Karl von vier Churfürsten in aller Pracht auf den Königstuhl erhoben worden; gleich nach derselben — seine Partei, die französische, hatte verloren — sehen wir ihn ohne Ansehen und Gewalt nach Böhmen zurückeilen; Ludwig aber schickt und empfängt feierlich englische Gesandtschaften[1]).

1) Albertus Argentinensis ap. Urstisium II, 139.

In dem Interesse dieser beiden Parteien und hauptsächlich mit ihrer Hülfe führten Peter der Grausame und Heinrich von Trastamar ihren Krieg über die Königswürde von Castilien. Da Peters Geiz den schwarzen Prinzen, der ihm geholfen, zu dem Foagium nöthigte, das Foagium aber dessen Vasallen zur Unzufriedenheit antrieb [1]), woraus der Verfall der englischen Macht in Frankreich kam, Heinrich dagegen mit den Franzosen in Spanien siegte, so kann man sagen, daß der Umschlag des englischen Glückes in Spanien erfolgte. Durch andere Fäden hangen diese Geschichten mit holländischen und geldrischen, mit aragonischen und sardinischen, mit venetianischen und genuesischen zusammen; an eine Isolirung der Völker im Mittelalter, von der man so viel redet, ist hienach nicht zu glauben.

Selbst große geistige Bewegungen gehen mitten durch sie hindurch und zeugen von ihrer inneren Einheit; um das Jahr 1350 findet man, fast wie in unsern Tagen, ein allgemeines Streben nach erneuten Verfassungen. Man bemerke, daß es damals war (1347), daß Cola Rienzi, der Eiferer Italiens, den guten alten Zustand, wie er es nannte, das ist eine Art republikanischen Regimentes zu Rom, in der That herstellte; damals (1356), daß sich Plebejer und Doge von Venedig zu einer Verschwörung wider den Adel vereinigten, um in einer Mordnacht ihre alten Rechte herzustellen, und zu derselben Zeit (1355), daß in Frankreich eine erste Ständeversammlung zwar mit dem König zu leben und zu sterben versprach, aber seine Rechte nicht wenig beschränkte, eine zweite Reformen verlangte und eine Liste von 22 abzusetzenden hohen Personen eingab, eine dritte endlich eine völlige Revolution einleitete und den Dauphin ihre roth und grüne Mütze aufzusetzen zwang [2]). Diese Bewegungen waren gesetzwidrig und vorübergehend. Andere, zu der nämlichen Zeit, hielten sich in engeren Schranken und hatten bleibendere Folgen. In Aragon erhob sich (1348) statt der gewaltsamen Macht der Union das gesetzmäßige Ansehen eines Justicia [3]). Damals zuerst (unter Eduard III.) drangen die Gemeinen von England auf eine Verantwortlichkeit der königlichen Räthe, und vielleicht waren es ähnliche geistige Bewegungen in Deutschland, welche (1356) Karl den IV. das Grundgesetz des deutschen Reiches auf Jahrhunderte hinaus, die goldene Bulle, zu geben veranlaßten: wenigstens fallen die ersten Vereine der Landschaften zu Landständen, in Braunschweig, in Sachsen (1350), in anderen

1) Le premier volume de Messire Jehan Froissart f. 136.
2) Villaret, Histoire de France. Tom. IX. von S. 147 an.
3) Hieronymi Blancae Rerum Aragon. Commentarii, p. 810.

Territorien in dieselbe Zeit[1]). Sollte dies Zusammentreffen zufällig sein? Die gemeinschaftliche Entwickelung unserer Nationen wird dieselben Ideen mit Nothwendigkeit in ihnen hervorgerufen haben.

Mitten in diesen Bewegungen gedachte man indeß immerfort sowie noch zuweilen der alte Zwist zwischen Kaiser und Papst nachwirkend hervortrat, des Morgenlandes und einer allgemeinen Unternehmung gegen die Ungläubigen. Oft ermunterte der Papst dazu; durch Romane, Mährchen und Volksbücher ward die allgemeine Neigung zugleich ausgesprochen und genährt; im 14ten Jahrhundert glaubten die Pastoureaux in Frankreich und England, die Eroberung des heiligen Landes sei an die Hirten und Bauern gekommen, und brachen dazu auf[2]); noch zu Ende des fünfzehnten, im Jahre 1480 hefteten sich viele Bürger von Parma ein rothes Kreuz auf die Schulter, mit der Verpflichtung gegen die Heiden zu kämpfen[3]). Vornehmlich in Spanien und Portugal, wo der Maurenkrieg in gewissen Zwischenräumen fortgesetzt ward und endlich zu einem Angriff auf Afrika führte, blieb der Gedanke der Kreuzzüge lebendig.

3.

Aus eben diesem Gedanken entsprangen die Pflanzungen. Das nachfolgende Buch wird zeigen, wie die ersten Entdeckungen und Colonien mit dem Maurenkriege auf zweierlei Weise zusammenhangen, erstens durch die Unternehmungen auf Afrika, von welchen der Plan auf Indien ausging, zweitens durch den Gedanken, das Christenthum zu vertheidigen und auszubreiten. Die Absichten der Portugiesen beziehen sich unmittelbar auf den Mittelpunkt des arabischen Glaubens; sie wollen Jerusalem an Mekka rächen; ihre Siege sind nochmals in dem Enthusiasmus der Jerusalemfahrer erfochten worden[4]). Die spanischen Unternehmungen dagegen, da sie wider Heiden und nicht wider Muhamedaner gingen, haben mehr die Idee der nordischen Kreuzzüge erneuert; eine Schenkung des Papstes, eine Erklärung, „der Feind müsse zum Christenthum bekehrt oder ausgerottet werden", enthält das ganze Recht dazu[5]). Auch die Bauern, welche Bartolomeo

1) Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte III, §. 424 not. d. f.
2) Dieses Buch S. 43.
3) Diarium Parmense b. Muratori, Scr. Rer. Ital. XXII, 349.
4) Chronicon Monspeliense bei Du Cange s. v. Pastorelli.
5) Erklärung Hoieda's bei Robertson, Geschichte von Amerika 1, S. 516.

de las Casas zu einer friedlicheren Unternehmung nach Cumana führen wollte, trugen ein jeder ein rothes Kreuz[1]).

In der That bilden in Spanien und Portugal Völkerwanderung, Kreuzzüge und Pflanzungen nur ein einziges in seinem Gange zusammenhängendes Ereigniß. Die Poblacionen, wie sie von den asturischen Bergen bis an die andalusischen und afrikanischen Küsten gezogen, wie sie noch 1507 in Almeria, 1512 in Oran vorgenommen worden, beginnen nun jenseit des atlantischen Meeres[2]); die Spanier rühmen nichts so sehr, als daß sie daselbst statt barbarischer Völker, wie sie sagen, die Söhne und Abkömmlinge erlauchter castilischer Häuser angepflanzt haben[3]). Die fünf Millionen weißer Menschen, die man daselbst zählt, sind wahre Spanier. Eine Million Portugiesen wohnt in Brasilien; eine nicht viel mindere Anzahl, obwohl entartet, kann man noch an den afrikanischen und ostindischen Küsten unterscheiden. So starke Pflanzungen können wohl als Wanderungen angesehen werden. Die andere Idee, welche die Colonisationen belebt und die sie mit den Kreuzzügen gemein haben, ist die Verbreitung des Christenthums. Eine dritte ist ihnen eigen und unterscheidend für sie: die Idee der Weltentdeckung, — an und für sich einer der größten, das menschliche Geschlecht und die Erde umfassenden Gedanken; gefördert und genährt wurde er von der Begierde nach den Gewürzen Indiens, nach dem Golde Amerika's, nach den Perlen der unbekannten Meere, von dem Interesse des Handels[3]).

Es wäre unnöthig, die allgemeine Theilnahme unserer Völker an diesen Dingen (der Italiener wenigstens an der Entdeckung) zu entwickeln; unnöthig, weitläufig zu beweisen, daß sie ihnen ausschließend eigen sind. Andere Nationen haben diese Bestrebungen dann und wann berührt, in der That aber andere Missionen verfolgt. — Die Einheit eines Volkes kann sich nicht besser zeigen, als durch eine gemeinschaftliche Unternehmung; wodurch konnte die Einheit und Zusammengehörigkeit mehrerer Völker, wie der unsrigen, sich besser bethätigen? Die Unternehmungen, von denen hier geredet worden, durch wie lange Jahrhunderte sie sich auch ziehen, sind ihnen allen gemein: sie verknüpfen beides, die Zeiten und die Völker; sie sind, daß ich so sage, wie drei große Athemzüge dieses unvergleichlichen Vereines.

1) Oviedo, dell' historie dell' Indie lib. XIX.

2) Oviedo, Historia de la conquista y poblacion de Venezuela. Vgl. Schäffer, Brasilien, S. 32.

3) Sandoval, Historia del Emperador Carlos I, 189.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Lage von Frankreich und von Italien. Karls VIII. Zug nach Neapel.

1. Frankreich und Karl VIII.

Während des Mittelalters haben die Capetingen Frankreich zweimal erobert. Von ihrem Herzogthum France gingen sie aus; sie hatten mit den Eudonen von Blois, mit den Plantagenets von Anjou zu kämpfen und waren einmal auf allen Seiten von der Seeküste abgeschnitten; aber Philipp August nahm die nordfranzösischen, Ludwig der Heilige die provenzalischen Besitzungen ein, und Philipp der Schöne unterwarf seiner Krone den Papst. Das ist die erste Eroberung: durch den geraden Stamm Hugo Capets. Als derselbe ausgestorben war, wurde das Reich zwischen seinen männlichen Abkömmlingen, den Valois, und den weiblichen, den Königen von England, streitig. König Eduard III. von England besaß einmal halb Frankreich; ein ander Mal hatte einer seiner Nachfolger, Heinrich V., Paris und die Krone selbst inne. Es kann als eine zweite Eroberung bezeichnet werden, daß Karl VII. von Valois der Engländer wieder Meister wurde. Die Jungfrau von Orleans ist es gewesen, welche demselben den Weg zum Sieg eröffnete; sie hat ihm Champagne wieder verschafft; aber die Hauptstadt, die Normandie, Guyenne und die vollkommene Oberhand verdankte er den Herzogen von Burgund und Bretagne.

Gerade die Hülfeleistung der großen Vasallen hatte die Folge, daß der König doch nicht völlig König ward. Ludwig XI., der das zu fühlen bekam — er mußte einst kommen und die bewaffneten

Barone um Frieden bitten —, beschloß, sich in vollen Besitz der königlichen Gewalt zu setzen. Er war sehr argwöhnisch, sehr klug und scharf genug dazu; dies hätte ihn aber nicht zum Ziele geführt, wenn nicht wie durch ein göttliches Geschick die Herzoge von Berry, von Burgund, von Anjou und von Bretagne sämmtlich ohne Söhne gestorben wären. Den ersten, seinen Bruder, beerbte er ohne Widerspruch. Für die Erbin des zweiten konnte ihr Gemahl Maximilian von Oesterreich Burgund und die Sommestädte nicht behaupten; um Frieden zu haben, mußte er überdies die Vermählung seiner Tochter Margarethe mit dem Dauphin bewilligen und zugleich als Heirathsgut derselben Artois und die freie Grafschaft den Franzosen überliefern. Der dritte nun, René von Anjou, der sich König von drei Königreichen, Herzog von drei Herzogthümern, Graf von drei Grafschaften nannte[1]), hätte wohl die Länder, die er in der That besaß, und seine Rechte auf die übrigen an seinen Enkel René von Lothringen bringen können; aber er selbst war nicht dafür. Einst hatte er Lothringen an Anjou zu bringen gehofft und nur, weil er gefangen worden, jene Heirath seiner Tochter zugegeben, deren Frucht sein Enkel war. Sollte er nun sogar seine angestammten Länder an Lothringen kommen lassen? Dieser junge Fürst wollte ja nicht einmal sein lothringisches Wappen mit dem von Anjou vertauschen[2]). Mißvergnügt hierüber, setzte René seinen Neffen Karl, welcher Namen und Wappen von Anjou trage, zu seinem Erben ein[3]); dieser aber, der auch keine Leibeserben hatte, hat sieben Jahre darauf, wie die Urkunde sagt, um Gottes und der Liebe willen, die er zu König Ludwig, dem Sohne seiner Vaterschwester, habe, ebendemselben die Erbschaft aller seiner Königreiche, Besitzthümer und Rechte übertragen[4]), so daß die Gebiete von Provence und Anjou unmittelbar an die Krone kamen.

Als das historische Ereigniß kann man betrachten, daß die großen Lehenslande im Süden und Osten im Gegensatz mit den benachbarten Fürsten, die dem deutschen Reiche angehörten, mit der französischen Krone vereinigt wurden. Nur noch Bretagne war übrig; und bereits hatte Ludwig die Rechte der Penthièvre an das

1) Pasquier, Recherches de la France VI, p. 557.
2) Garnier, Histoire de France T. 18, p. 462, aus le Grand MS.
3) Testament in den Preuves zu Comines II, 118.
4) Extraits du Testament ebenda 182.

Land, dieselben, welche schon einmal einen großen englischen Krieg zum Theil veranlaßt, seinem Geschlecht durch Kauf erworben[1]).

Aber diese letzte Burg der Vasallenmacht zu vertheidigen, vereinigte sich Ludwig von Orléans, des minderjährigen Königs Karl nächster Agnat, mit den Bretagnern und allen inneren und auswärtigen Feinden desselben. Bei St. Aubin hatte er jedoch bereits das Feld verloren und saß in Bourges gefangen; so weit war es: der Aufruhr zwar beschwichtigt, doch nicht erstickt, Bretagne zwar besiegt, aber aufs neue zu den Waffen fertig und mit den drei mächtigsten Nachbarn der Franzosen in England, Niederland und Spanien im Bunde, als Karl 19 Jahre alt ward (1491) und ein Herz zu fassen und sein eigner Herr sein zu wollen anfing. Er bezeichnete seinen Regierungsantritt mit einer unerwarteten großartigen Handlung. Eines Abends ritt er von Plessis gegen den Thurm von Bourges: er ging, den gefangenen Herzog zu befreien, unbekümmert darüber, daß derselbe die Waffen gegen ihn getragen; er nahm ihn mit sich[2]). Sie schwatzten und lachten bei Tische zusammen und schliefen die Nacht auf Einem Bett[3]). Er hatte das wohl erwogen: „so werde er ein guter Fürst zu nennen sein, so werde er treue Diener haben." Und damit machte er dem alten Kriege der Barone mit der Krone ein Ende. Sogleich hierauf verbanden sich Orléans, der Connétable und viele Große, nicht mehr, wie einst, zu dem öffentlichen, das ist dem Wohle der Vasallen, sondern dem Könige zu Gute und zu Diensten. Das aber bahnte Karl den Weg zur Eroberung von Bretagne. Dunois und andere Freunde des Befreiten zogen vor Orléans und wandten sich an Anna, die Erbin von Bretagne, die mit Maximilian verlobt war und sich schon Königin der Römer nannte[4]). „Sie stellten ihr vor, daß seit Maximilians erster Vermählung mit Maria von Burgund im Lande derselben keinen Tag Friede gewesen und sein Reichthum den Deutschen zum Raube geworden sei; noch größeres Unglück bei so weiter Entfernung stehe den Bretagnern bevor." Sie bewirkten, daß Anna an Karls Hof zu Langeais kam, die Urkunde unterzeichnete, durch welche zu ewigem Bunde und Frieden zwischen Krone und Herzogthum sie ihm alle ihre Rechte an letzteres übertrug und er ihr die seinen. Durch Vermählung mit dem Könige

1) Garnier aus le Grand Ms. XVIII, 452.

2) Extrait d'une histoire de France bis 1510 bei Th. Godefroy, Charles VIII, p. 165.

3) Extrait d'une histoire de Louys b. Godefroy, p. 375.

4) Ms. v. Brienne bei Daniel H. d. F. IV, 478.

wurde sie Königin von Frankreich[1]). Den Tag, als dies geschah, und ehe man es erfahren, sah man, wie erzählt wird, Margarethe, bisher Karls Braut, traurig im Amboiser Garten einhergehen. Sie sagte ihren Jungfrauen, sie habe im Traume einen sehr glänzenden und sehr großen Edelstein zu verlieren geglaubt[2]). Nun war es freilich für sie ein großes Mißgeschick, als sich zeigte, daß der Edelstein die Krone von Frankreich bedeutete; aber was konnte dies den Rath von Frankreich kümmern, welcher fand, daß auf der Vermählung Karls, nicht mit ihr, sondern mit Anna der innere Friede des Königreiches beruhe? Die persönlichen Verpflichtungen traten vor dem Gedanken der Vollendung des französischen Reiches und seiner Einheit zurück. Die verletzten Nachbarn thaten gleichwohl nichts dagegen[3]): der erneuerte Gedanke der Einheit von Frankreich kam ihnen in gewisser Weise selbst zu gute. Maximilian schloß seinen Frieden zu Senlis, als er Artois und die freie Grafschaft mit seiner Tochter wieder bekam. Heinrich VII. ging, durch eine Geldzahlung befriedigt, nach England zurück. Als auch König Ferdinand von Spanien — denn Karl, vielleicht den heiligen Ludwig vor Augen, wollte nicht mit fremdem Gut beladen sein — Roussillon aus der Verpfändung wieder empfangen und hierauf versprochen hatte, er wolle sein Haus weder mit Heinrich, noch mit Maximilian, noch mit dem neapolitanischen verbinden[4]), auch dieses, vorbehalten der Kirche Recht, keinesweges unterstützen; als der alte Bund Castiliens mit Frankreich erneut war, Königs mit König, Landes mit Land, Mannes mit Mann[5]), hatten die Franzosen zum ersten Mal wieder vollen Frieden. Man kann sagen, daß nun erst die zweite Eroberung des gesammten Landes durch die Valois vollbracht war.

Da zog Karl in Freuden durch die Ortschaften, die sich aus wüsten Plätzen verjüngten, nach den Städten, die auch wieder außerhalb der Mauern anzubauen wagten. In den ersten 30 Jahren nach Ludwig XI. ist fast der dritte Theil der Häuser im Königreiche neu gebaut worden, zugleich mit Vorrichtungen für den innern Verkehr[6]).

1) Contrat du mariage in den Preuves zu Comines II, 278.

2) Pasquier, Recherches, p. 586.

3) Die politischen Verhältnisse, wie sie im Sommer 1492 eintraten, hat die älteste venetianische Relation von Zaccaria Contarini geschildert. Vergl. S. W. Bd. XII, S. 34. (Anmerkung der neuen Ausgabe.)

4) Zurita, Historia del Rey Don Hernando f. 6, 13, 18.

5) Comines, Mémoires ann. 1682. I, p. 581. Corio, Milanes. Geschichte, p. 899.

6) Claude Seyssel: Louanges du bon Roy Louys XII, p. 128.

Zwar der arme Bauer, der bei großer Fruchtbarkeit nicht theuer verkaufen konnte, hatte Mühe, wenn der Einnehmer kam, den Pfennig aufzubringen, auf den er geschätzt war[1]); indeß brauchte er doch weder vor Engländern noch vor bewaffneten Franzosen, wie früher, seine Habe in die Kirche zu flüchten und sein Dorf zu verlassen. Diesen gewährte der König Gesetz und Recht; mit dem Adel in seinem Dienste lebte er. Es waren die Häupter der großen Häuser, die am Hofe erzogen worden[2]), neben ihnen häufig die zweiten Söhne aus dem niederen Adel, so viele weder erbten noch Geistliche werden wollten[3]), die in einem vornehmeren Hause, bei einem guten Ritter, den sie sich gewählt, bei einem Hauptmanne, dem sie der König übergeben, nicht eben Wissenschaften, die sie nicht achteten, aber laufen, ringen, werfen, reiten, Bogen schießen, überhaupt die Waffen führen gelernt[4]). In ihnen entwickelte sich das freie Ritterwesen zu regelmäßigem, schon zum Theil soldatischem Dienste. Wir finden sie vornehmlich in den Grenzplätzen, in Gesellschaften von 30, 50, 100 Mann, unter einem Prinzen oder Herrn, der dem Aufwande gewachsen war und, wenngleich er einen Sold empfing, doch gewöhnlich sein Vermögen im Dienste verwandte; ein jeder hatte zwei Schützen, einen jüngeren Burschen, der bei ihm erwuchs, und einen Diener. Diese gingen alle mit zu Felde[5]). Sie hießen Hommes d'Armes. Im Frieden setzte einer häufig, seiner Dame zu Ehren, einen Preis aus und lud alle Nachbarn zu einem Turnier zusammen. Man stritt dabei lieber in ganzen Haufen, als einzeln; es saßen Richter: nach Tanz am Abend und Messe am Morgen ward der Preis ertheilt. Andere durchzogen wohl Spanien und Portugal, England und Schottland, um die Tapferkeit ihrer Nachbarn zu erproben. Sie kamen sich eben vor wie ein Lanzelot oder Tristan — welche sie wohl kannten —, ihr König wie ein Artus, oder wie der große Karl der Sage[6]); diese geistige und frische Bewegung gab dem französischen Adel einen neuen Schwung. Unter ihnen

1) Fortsetzung des Monstrelet, Th. III, p. 249. Macchiavell, Ritratti della Francia, p. 161.

2) Tremouille's Beispiel in den Memoiren, p. 121.

3) Bayards Beispiel beim loyal serviteur, ch. 2.

4) Chartier l'Espérance, p. 316. Anmerkungen zu Trem. Memoiren, p. 265, und Castiglione Cortegiano, ed. Venet. 1587. I, 81.

5) Hauptstellen bei Marineus Siculus lib. 13, p. 428, und bei Monstrelet, III, 32.

6) Beispiele in Bayard und Expilly's Supplément à l'histoire du Chevalier, p. 443.

zog der König von Turnier zu Turnier: in ihrem Sinne nannte er seinen Sohn Karl Roland; und wie sie denn Alle Lust zu neuen Unternehmungen hatten und Er auch, fing man von einem Zuge nach Neapel zu sprechen an [1]).

Hatte nämlich Karl von Jugend an gehört und geglaubt, Neapel, durch die Adoption beider Johannen ein Erbtheil des Hauses Anjou, sei ihm von Rechtswegen mit der Provence zugefallen, so kam damals ein Genuese an seinen Hof, Namens Calvo, ein Diener der Königin, mit dem Testament der jüngeren Johanna, das er in der Verlassenschaft seines Vaters gefunden, welches jeden Zweifel hob [2]). Vor voller Versammlung der Prinzen von Geblüt, der Großen des Reiches erschienen einige Herren vom Parlament, einige Doctoren der Rechte und bestätigten seine Gültigkeit [3]). Der Bastard des aragonesischen Eroberers, der den neapolitanischen Thron innehatte, wurde als Usurpator angesehen. Schon lange war Fürst Antonello von Salerno, von Neapel flüchtig, im Namen vieler anderen Geflüchteten am französischen Hofe; sagte er nur die Wahrheit davon, wie grausam und wie verhaßt der Aragonese sei, so mußte das den jungen König zu Mitleiden und Hoffnung bewegen. Seit einiger Zeit war auch der Cardinal Julian Rovere zugegen, der vor dem Papst und den Aragonesen geflohen, aber noch Festen und Anhänger im Kirchenstaate hatte; auch er trieb den jungen König zu der Unternehmung gegen Neapel an. Den Ausschlag gaben des Verwesers von Mailand, Lodovico's des Mohren, Boten und Briefe. „Wie lange willst du", schreibt er [4]), „das Erbtheil deiner Krone als eine Beute in fremder Hand und den französischen Namen in Verachtung lassen? Dein Volk zu Neapel ist unterdrückt und ruft dich; ich stehe dir mit Geld und Waffen, mit Mann und Roß bei; halb Italien hilft dir, Gott selbst. Gürte dich, Verzug hat immer geschadet. Und gedenkst du nicht, Karl, deines großen Vorfahren, der von diesem Königreich aus den Krieg wider die Türken zu beginnen rieth? Du setzest von Brindisi nach Awlon; du erdrückst die Türken, die eben wider die Ungarn zu Felde liegen, ehe sie nur wissen, daß du kommst; du eroberst die heiligen Länder, wo deine Ahnherren einst gesiegt, Jerusalem selbst, zu der Christen-

1) Histoire de Charles VIII bei Godefroy 172.

2) Senarega, Annales Genuenses bei Muratori XXIV, p. 537.

3) Carl Balbiano an Lodovico bei Rosmini: Vita di Gian Giacomo Trivulzio 1815, Bd. II, Monumenti inediti, p. 194.

4) Literae Ludovici bei Corio 891.

heit und deinem Reiche; du erfüllest die Erde, das Meer, ja die Himmlischen mit deinem Namen."

Was Karl von Anjou im dreizehnten Jahrhundert unternommen, mit nicht geringer Aussicht auf Erfolg, schien durch einen Nachfolger desselben, der über die Streitkräfte von Frankreich gebot und von dem gleichen ritterlichen Geiste beseelt war, ausgeführt werden zu können. Wenn die Krone von Neapel, zu welcher Titel und Recht von Jerusalem gehörten, einmal gewonnen war, so war Karl VIII. durch den Gang dieser Begebenheiten, die Bewegung der Gemüther, sein Recht und seine Macht zum Vorkämpfer der Christenheit wider den allgemeinen Feind berufen. André de la Vigne dichtete, die Christenheit komme flüchtig über den Mont Cenis in den Garten der Ehre, wo sie den König und seinen Adel finde, ihr Leid klage und die Weissagung von einem jungen Karl erneuere, der im dreizehnten Jahre gekrönt worden und sie wieder mit ewigem Lobe krönen werde [1]). Dasselbe waren die Gesichte des Mönchs Spagnuoli, des Arztes Joan Michel [2]). Meister Guilloche von Bordeaux ging weiter: im vierundzwanzigsten Jahre werde Karl Neapel, im dreiunddreißigsten ganz Italien unterworfen haben; dann werde er über Meer gehen, König von Griechenland heißen und endlich in Jerusalem einziehen und den Oelberg besteigen [3]). Noch waren die alten Träume der Christenheit von einem östlichen und einem westlichen Könige, die alle Welt gläubig machen würden, nicht vergessen, jene Träume, welche die Deutschen auf den letzten römischen König deuteten: derselbe werde nach seinem Siege über die Feinde des Glaubens auf Golgatha vor dem erscheinenden Crucifix seine Krone niederlegen und sterben, worauf mit der Ankunft des Antichrists und Enochs und Elias' gegen ihn die Vollendung aller Dinge erfolge [4]). Die

1) André de la Vigne im Vergier d'honneur; nach Foncemagne's Auszuge.

2) Foncemagne in Histoire de l'Académie des inscriptions XVI, p. 246, und Memoiren XVII, 548. (A. d. n. A.) Einen wiewohl unvollständigen Abdruck dieser Prophezeiung bringt Pilorgerie, Campagne et bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles huit, S. 431: la vision divine révélée à Jehan Michiel très-humble prophète de la prospérité du très-crestien roy de France, Charles VIII, de la nouvelle réformation du siècle et la récupération de Hierusaleme à lui destinée, et qu'il sera de tous les roys de terre le souverain et dominateur sur tous les dominants et unique monarchie du monde.

3) Foncemagne in den Memoiren der Academie XVII, 845.

4) Sebastianus Brandt: Revelatio Methodii. Basel 1516. Vorrede von 1497.

Italiener bezogen das auf den König von Frankreich: in Jerusalem werde er die Krone niederlegen und mit dem Tode gen Himmel fahren [1]).

Karl VIII. war für diese Ideen wie von Natur empfänglich. Schon in frühen Jahren, als er einmal in Troyes mit dem Mysterium von Goliath und David empfangen ward, sah er darin seinen Kampf wider die Türken versinnbildet; er nahm beide Titel von Neapel und Jerusalem an: „besonders der letzte sei ihm die schönste Vorbedeutung" [2]); und gleich als gelte es die Herstellung des lateinischen Reiches im Orient, ließ er sich alle Rechte der Paläologen auf Constantinopel und Trapezunt abtreten [3]). Den italienischen Höfen und Städten wurde Nachricht von dem Zuge gegeben, zu dem man sich in Frankreich anschickte. Das Heer, das Karl VIII. rüstete, bestand nicht allein aus seinen Franzosen und den italienischen Flüchtlingen, sondern auch viele Genossen aus andern Ländern nahmen am Zuge Theil. Robert d'Aubigny, Matthäus Stuarts Bruder, der vor kurzem gegen Jacob IV. von Schottland im Kriege gestanden [4]), und schottische Schützen waren herbeigekommen. Die Höfs von den Niederlanden, Philipp von Ravenstein, der eben Sluis, Engelbert von Cleve, der Utrecht an Maximilian verloren [5]), brachten flamländische Geschützmeister [6]) und deutsches Fußvolk [7]). Der Baillif von Dijon führte Rudolph Schwend von Zürich [8]) und einige tausend Schweizer herbei. Am Fuße der Pyrenäen sammelten sich die Gascogner; von den Küsten Bretagne's und von Portugal kamen die Pferde [9]). In Marseille und Genua wurden die Schiffe gezimmert und mit jenem Geschütz gerüstet, das, wie man von der Charlotte sagte, Accorde aus der Hölle singe [10]). Der König indeß vergnügte sich in Lyon. Herzlich gut gegen Jedermann, gottesfürchtig, so daß er nur in kleinen Dingen einen Schwur auf sich nahm [11]),

1) Alexandro Benedetto: Diarium Expeditionis bei Eckardus, Bd. Script. Medii Aevi II, p. 1579.
2) Balbian an Lodovico bei Rosmini II, 194.
3) Tractat bei Foncemagne Memoiren der Academie XVII, 572—578.
4) Buchananus Rerum Scoticarum hist. lib. 13, p. 457, ed. v. 1624.
5) Wagenaar, allgem. Geschichte der Niederlande II, 265.
6) Villeneufve, Memoiren, Bd. XVI.
7) Ferronus, Rerum Gallicarum lib. I, p. 20.
8) Stumpf, Schweizer Chronik III, p. 256.
9) Corio, p. 899.
10) Vergier d'honneur in Foncemagne, p. 588, Georgius Florus.
11) Bayard, p. 14. Symphorian Champier b. Godefroy, p. 314.

lebte er ganz in jugendlichen Träumen von großen Thaten und einem ewigen Ruhme durch offene Waffen; wenn er sich in seiner Seele mit diesem Vorhaben beschäftigte, erschien seine Stirn hoch, sein Auge groß und feurig, seine Brauen erhaben[1]). Indem er sich aber der Verwickelungen der Welt unkundig zeigte, schrieben Viele das, was er beschloß und that, seinen Dienern zu[2]). Er war von Person mager und übel gestaltet[3]), aber zu allem Ritterspiel und Waffendienst gleich sehr aufgelegt. Zuweilen jagte er mit seinem Sperber[4]); dann sah er etwa auf der Wiese einen Jüngling sich versuchen, den man in seinen Dienst brachte. Er beschenkte die Ritter, die dann auch wieder selbst freigebig waren, und nahm an den Waffenspielen Theil, welche durch die Straßen gehalten wurden, während an den Ecken die Frauen auf Ruheplätzen und Bühnen saßen, ganz, wie die Rittergeschichten von König Artus zu Carlion erzählen[5]).

In Italien thaten indeß Viele Gelübde und Gebete für seine Ankunft[6]); sie nannten ihn gern den allerchristlichsten König; sie sagten: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

2. Lage Italiens.

Etwa seit fünfzig Jahren herrschten zwei Häuser, in Folge wechselseitiger Vermählungen fast ein einziges, über einen guten Theil von Italien: die Sforza zu Mailand, die Aragonesen zu Neapel. Zu gleicher Zeit waren Alfonso von Aragon und Franz Sforza in Italien emporgekommen. Nicht lange hatte jener Neapel inne, als dieser Mailand einnahm. Seitdem hatten sie ihre Geschlechter verbunden und in vielfältigen Verwandtschaften durch Italien ausgebreitet. Zu ihrer Verwandtschaft gehörten die Este zu Ferrara, die Gonzaga zu Mantua[7]), ferner die Brüder Bentivogli, die Fürsten zu Urbino, Pesaro, Forli, fast alle Häupter des Kirchenstaates, selbst einige neapolitanische Barone[8]).

Die Macht der Aragonesen, welche Alfonso I. gegründet, behauptete klug und gewaltsam sein natürlicher Sohn Ferrante. Einst, als

1) Prophétie du Roi Charles bei Foncemagne, Hist. XVI, 245. Brantôme nach dem Zeugniß einer Dame Eloge, p. 22.
2) Comines, Guicciardini, André.
3) Passero, Giornale, p. 72.
4) Zurita, Historia del Rey Hernando f. 90.
5) St. Gelais, Louis XII, p. 79. Histoire de Charles bei Godefroy, p. 172.
6) Benedictus bei Eckardus II, p. 1579.
7) Diario Ferrarese bei Muratori XXIV, p. 253. 279.
8) Porzio, Congiura dei Baroni di Napoli, p. 29.

die großen Barone Johann von Anjou beriefen und ihm das ganze Land bis auf die Hauptstadt überlieferten, schien das aragonische Haus verloren zu sein. Da mußte einmal die Königin mit ihren kleinen Kindern am Kloster St. Piero in Neapel vor einer Büchse sitzen und die Handwerker um freiwillige Arbeit, andere Bürger um ein Darlehn anreden[1]). Das Haus und der Thron wurden nur dadurch gerettet, daß die großen Barone wieder zu ihm übertraten. Der vornehmste war Ferrante's Schwager Graf Marsico von Sanseverin, den er gleich in seinem Vertrage den Erlauchten, den Mächtigsten nannte, welcher ihn aus dem tiefsten Elend errettet habe; er überließ ihm Salern mit allem Recht des Fiscus und der Münze[2]). Dem folgten nun auch die übrigen nach, die aber keineswegs seine Gnade erwarben. Einiger seiner Vertrauten, die eben den Aufruhr begonnen hatten, wie seines Schwagers Balzo von Tarent, entledigte er sich gewaltsam[3]).

Nachdem König Ferrante wieder fest auf seinem Throne war, meinte er sich desselben vorzüglich durch auswärtige Verbindungen zu versichern. Seinen Sohn Alfonso vermählte er mit der Tochter Franz Sforza's; die Päpste Pius und Sixtus gewann er, indem er den Neffen des einen mit Amalfi, den des andern mit Sora belehnte[4]). In dem Innern besorgten zwei ihm unschätzbare Männer die Geschäftsleitung, Antonello Petrucci und Franz Coppola. Jener war sein geheimster Rath, an den er Jedermann zu weisen pflegte; derselbe mußte oft zu ihm auf die Jagd hinauskommen und in Staub und Schmutz zu den übrigen Räthen wieder in die Stadt zurück; er hatte zuweilen kaum den Fuß in sein Haus gesetzt, als ihn schon neue Boten zurückriefen, obwohl es Nacht war; dafür wurden denn auch von seinen Söhnen zwei zu Grafen und einer zum Erzbischof erhoben; Petrucci selbst, der anfangs ganz arm war, konnte zuletzt Kirchen und Schlösser bauen. Mit dem andern, Franz Coppola, einem Kaufmanne, hatte der König Compagnie gemacht. Indem er Niemanden einkaufen ließ, dieser hätte es denn zuvor gethan, und keinem Handelsschiffe einzulaufen gestattete, dieses hätte denn zuvor verkauft, indem er den Markt mit Oel und Wein fast als ein Monopol behandelte, steigerte er den Gewinn ins Ungemeine; Franz hatte in kurzem eine Grafschaft und für seine Schiffe ein eigenes Arsenal[5]). Durch

1) Pontanus, de bello Neapolitano, Haganoae 1530. Bogen N, 4. S, 2.
2) Pontanus ibid. Dd, 4, Gg, 2.
3) Urkundlich in Angelo di Costanzo, Istoria di Napoli XIX, 440, 467.
4) Costanzo 466.
5) Caracciolus, de varietate fortunae bei Muratori, Scriptores R. I. XXIV, p. 69.

deren Rathschläge nun und seine eigene Beharrlichkeit ward der König völlig zum Meister des Landes. Die Barone mußten seine Stutereien unterhalten; seinem Falkner gab er eine Abtei und dem Sohne eines Juden um Geld ein Bisthum[1]); man war ihm ganz unterthan. Er führte die Kriege Italiens. Seine Macht war in steter Aufnahme begriffen.

Der versteckten Klugheit Ferrante's zur Seite, entwickelte sich sein Sohn Alfonso zu einem Wesen ganz anderer Art, wie es den italienischen Fürsten dieser Zeit überhaupt eigen war. Sie hielten Grausamkeit und Wollust für erlaubte Dinge; immer in Glanz erscheinen — auf der Jagd mit Sperbern und Falken, die in Sammet und Gold ihr Wappen in die Luft trugen, zu Hause in prächtigen Zimmern, von Gelehrten, Musikern und allerlei Künstlern umgeben, vor dem Volke mit befehlshaberischer Miene, bedeckt von Edelsteinen —, Wohlredenheit und Witz haben, über eine starke Truppenmacht gebieten, Gefahr voraussehen und abwenden: dies schien ihnen rühmlich und wünschenswerth. Von den guten Eigenschaften der menschlichen Natur ist nichts in ihnen; sie sind unrechtmäßig, und von dem wahren Fürstenthum wissen sie nichts; Gerechtigkeit halten sie für Knechtschaft[2]). Diesem Ideal, das statt der Kraft und der Macht, die es will, nur ihren Schatten und ihren Schein ergreift, lebte auch Alfonso nach, und wenn die andern freigebig heißen wollten, so galt er überdies für geizig[3]). Er ließ wohl bemerken, daß er die Reichthümer Petrucci's und Coppola's für das königliche Haus in Anspruch nehme. Petrucci zwar zuckte nur die Achseln, wenn er davon vernahm, und suchte den König durch Neujahrsgeschenke zu begütigen[4]). Anders war Coppola gesinnt[5]); er verband sich mit dem mächtigsten der Barone, Sanseverino von Salerno, der sich ebenfalls sehr bedroht fühlte. Man hatte Alfonso sagen hören, Sanseverino sehe beinahe jenem Balzo von Tarent gleich. Sie kamen bei Nacht an einsamen Oertern zusammen, entwarfen Pläne zu ihrer Sicherung und gewannen Andere[6]). Denn alle Barone fingen an, Alfonso zu fürchten, da er alle die bedrohte, welche ihm etwa in einem Kriegszuge nicht eifrig genug beigestanden.

1) Comines VI, ch. XI. Porzio, Congiura 116.
2) Corio, p. 839. Castiglione Cortegiano p. 388 und sonst.
3) Laurentii Medicei Epistola apud Fabronium II, 269.
4) Caracciolus, p. 28.
5) Porzio, Congiura, p. 28.
6) Porzio, Congiura 39—49.

So verbanden sie sich mit dem Papst Innocenz VIII., der lieber Eigenthümer als Lehnsherr von Neapel gewesen wäre, und setzten sich aufs neue dem aragonischen Hause in offenem Kriege entgegen. Es waren drei Sanseverine, zwei Fürsten und ein Graf, drei Balzen, zwei Grafen und ein Fürst; dieses die Häupter[1]); viele Andere, und auch Caracciolo von Melfi, traten nach der Hand ihnen bei. Sie versprachen einander mit heiligen Eidschwüren, das Sacrament in der Hand, zusammen aushalten zu wollen. Aber sie waren ohnmächtig und unentschlossen; bei einem ersten ungünstigen Erfolge zeigten sie sich zum Vertrage geneigt[2]); bei einem günstigen ergriffen sie insgesammt die Waffen wieder[3]). Ihre Thaten waren gering. Als nun Alfonso den Papst geschlagen und die Stadt Aquila, die zu der Partei der Barone hielt und ihre besondere Zuversicht ausmachte, umlagert hielt, indem er zugleich im Königreiche vorrückte, vergaßen sie den Schwur, versprachen Einer nach dem Andern, was man forderte, und ergaben sich[4]).

Noch entschiedener hatten jetzt die Aragonesen die Oberhand behauptet, als früher, und zwar mit eigenen Kräften: sie beschlossen nunmehr, Vater und Sohn, an ihren Feinden Rache zu nehmen.

Coppola und Petrucci hatten nur einen zweifelhaften und auf jeden Fall sehr geringen Antheil an dem Kriege genommen; aber sie wurden die ersten Opfer des Friedens. Ferrante versprach, eine seiner Nichten mit einem Sohne Coppola's zu vermählen und die Hochzeit auf dem neuen Schlosse auszurichten. Coppola und Petrucci ritten dazu hinan, jener auf einem parfümirten Maulthiere und in aller seiner Pracht; aber sowie sie kamen, wurden sie, wurden ihre Söhne gefangen; sie mußten alle sterben[5]). Noch hätten die andern Barone auf zwei Barken entfliehen können[6]), und die Fürstin von Bisignan rieth dazu; aber den Einen hielt dies, den Andern jenes zurück, und indem sie blieben, wurden auch sie auf Einen Tag alle gefangen[7]). Es waren drei Sanseverine, drei Balzen und ein Caracciolo. Man sah ihnen täglich das Essen ins Gefängniß tragen; aber als sich

1) Lodovico de Raimi, Annales Neapolitani, bei Muratori 23, 231.
2) Macchiavelli, Istorie Fiorentine VIII, 343. Pontanus, bellum Neapol. H. h.
3) Porzio 80. 90.
4) Porzio 186.
5) Caracciolus l. l. Raimi 239.
6) Literae Lutotii de Nasis in Fabronii Vita Laur. Med. II, 352.
7) Passero, Giornale Napolitano, p. 50.

der Henker mit der Kette des Fürsten von Bisignan sehen ließ, glaubte man, es sei alles Schein: in der Kirche St. Leonard, eben des Patrons der Gefangenen, habe der Herzog seinen Vater zum Morde überredet, dieser Henker oder ein Sklave, ein Mohr, ihn vollbracht [1]). Kaum hörte Ferrante noch die Klage des päpstlichen Gesandten hierüber an. „Hat nicht auch Papst Sixtus mit seinen Rebellen gethan, wie ihm gefiel? Das werde ich auch mit den meinen.“ Dies sagte er, nichts weiter, ließ die Hörner blasen und ritt zur Jagd [2]). Jedoch gerade was er für seine Sicherheit hielt, drohte ihm zur Gefahr zu werden. Viele waren nach Rom geflohen und schickten nach Spanien, nach Frankreich um Hülfe. In Frankreich erregte ihm Fürst Antonello von Salern, der ihm noch entkommen, seinen wahren Feind. Die im Lande Zurückgebliebenen warteten nur des Tages, wo sie nochmals die Waffen wider ihn erheben könnten. Seine ganze Sorge mußte sein, daß sie nie Gelegenheit dazu bekämen. So war die Stellung der Aragonesen in Neapel in Ansehen. Auch Lodovico der Mohr zu Mailand verdankte ihnen sein Glück.

Nachdem der älteste von den Söhnen Franz Sforza's, Galeazzo Maria, Herzog zu Mailand und Herr von Genua, ermordet war, hatte dessen Wittwe, Herzogin Buona, in ihres minderjährigen Sohnes, Johann Galeazzo, Namen seine Länder und Städte in Ruhe übernommen. Lodovico, dem Bruder Galeazzo's, der in der Corte dell' Arengha beim bürgerlichen Rathe Befehle aus dem Schlosse und aus dem Staatsrathe annehmen mußte, und dem dritten Bruder Ascanio mißfiel das [3]). Aber sowie sie sich dagegen regten, wurden sie verjagt. Nur indem Ferrante einen Krieg gegen Florenz anfing, mit welchem Buona im Bunde war, und mit Ferrante's Hülfe konnten die Geflüchteten an den Grenzen erscheinen, Thal wider Thal empören, bis nach Dertona vordringen [4]), worauf an Einem Tage siebenundvierzig Schlösser der Unzufriedenen zu ihnen übergingen. Borromeen, Pusterlen, Marlianen, alle Gibellinen erhoben sich zu ihren Gunsten. Der Hof Buona's selbst entzweite sich. In dieser Verwirrung kehrte Lodovico zurück [5]) und übernahm die Leitung der

1) Angelo di Costanzo 479.
2) Infessura, Diarium Romanum, p. 1980.
3) Corio, Istoria di Milano, p. 840.
4) Diarium Parmense bei Muratori 22, p. 319.
5) Diarium Parmense, p. 351. Corio, p. 850. Macchiavelli, Istor. Fiorent. VIII.

Geschäfte. Sehr unerwartet aber war die Haltung, die er einnahm. Durch die Gibellinen gefördert, mit den Guelfen in gutem Einvernehmen, wollte er doch weder von den einen noch von den andern abhängen, oder ihre Oberhäupter mächtig neben sich sehen. Die Gibellinen, durch welche die Macht der Visconti in allen Städten gegründet worden, welche Corio geradezu die herzoglichen nennt, beraubte er der Waffen und ihres Hauptes, seines Bruders Ascanio [1]); er schonte die nicht einmal, die ihn auf seiner Flucht unterstützt; dagegen umgab er sich mit Viragen, Terzagen, Trivulzen, welche ihre guelfische Neigung durch Jahrhunderte bewahrt hatten, und gab ihrer Partei seine Gunst, seine Schlösser [2]). Doch geschah dies nicht ausschließlich genug, um die ganze Partei zu gewinnen; auch ihr vornehmstes Oberhaupt, Johann Jacob Trivulz, mußte fliehen. Mit dem aragonesischen Hause trat er in die engste dynastische Verbindung; dem entstammte die Gemahlin seines Neffen, in dessen Namen er regierte; den Papst Sixtus knüpfte er dadurch an sein Haus, daß er dem Neffen desselben, Girolamo, Catharina Sforza zur Gemahlin gab; der Republik Venedig verschaffte er, als ganz Italien wider sie stand, den Frieden von Bagnolo, wodurch er sie größer und sich geneigt machte. Auf diese Verbindung traute er: denn von außen war seine Macht entsprungen. Unter diesem Schutze ergriff er Schritt für Schritt die höchste Gewalt im Innern. Im Anfang kam wohl der Günstling Buona's, um etwas durchzusetzen, nur in den Staatsrath und sagte: „Die durchlauchtige Frau Herzogin will so" [3]). Auf Lodovico's Veranlassung begab sich eines Tages der zwölfjährige Herzog in das Schloß, ließ die Zugbrücke aufziehen und den Günstling gefangen setzen. „Ich will selbst regieren", sagte er dann, „und meine Mutter mag ihrer Wittwenschaft pflegen" [4]). Hierauf theilte Lodovico die Gewalt noch eine Zeitlang mit Eustachio, dem Befehlshaber des Schlosses; nach dem venezianischen Kriege half der junge Herzog, der sich dem Oheim ohne Vorbedacht vollkommen hingab, daß er auch dessen los ward [5]). Dergestalt in den alleinigen Besitz der Autorität gelangt, zeigte sich Lodovico mild und leutselig gegen Jedermann, und vielleicht machte der Gebrauch seiner Gewalt den Ursprung derselben zunächst ver-

1) Corio, p. 848. Diarium Parmense, p. 354.
2) Corio 869.
3) Diarium Parmense bei Muratori, p. 351.
4) Ibid.
5) Senarega, Annales Genuenses, p. 523, Comines, Corio.

gessen. Er trug Sorge, Lazarethe zu bauen, Canäle zu graben, Münster und Klöster zu gründen, das Land vor Räubereien und vor Mangel zu sichern. Dem Sinne der Zeit gemäß pflegte er Kunst und Gelehrsamkeit. Er berief Leonardo da Vinci zum Unterricht der adeligen Jünglinge nach Mailand [1]) und gab ihm Gehalt. Er zuerst ließ öffentlich Musik lehren [2]). Jason de Maino, nach Alciats Urtheil einer von den fünf größten Juristen der mittlern Zeit, las in Pavia die Rechte vor 3000 Schülern. Lodovico ehrte selbst die Grammatiker: Demetrius Chalkondylas, der in Pisa vor Polizians wohltönenderem Vortrage seinen Hörersaal leer werden sah, kam mit seiner florentinischen Frau und seinem getreuesten Schüler Johann Reuchlin, dem Lehrer des Lehrers von Deutschland, zu ihm [3]). Man kann nicht sagen, daß der Fürst die siebenthalbhunderttausend Ducaten, die ihm das Land gab, schlecht angewandt habe. Seinen Hof vergnügten Bellinzona's Feste und Schwänke, in denen man des Fürsten Hand selbst zu erkennen glaubte, und Gaspar Visconti, den man dem Petrarca gleichhielt [4]). Ein landwirthschaftliches Meisterstück war seine Meierei zu Vigevene. Hier wuchs einst nicht einmal Futter für das Vieh, und keine Pflanze trieb zum Stengel; nur das Wild schlug sein Lager in niedrigem Gesträuch auf. Lodovico, der zuerst durch die Jagd dahin geführt wurde, brachte daselbst durch Graben Wiesen für das Vieh, darauf durch den Dünger ein Ackerland hervor, das mit jedem andern wetteiferte [5]); hernach pflanzte er Maulbeerbäume in langen Alleen; endlich baute er um einen weiten reinlichen Hof zahlreiche Ställe mit Säulen für 1800 Stück Hornvieh, für 14,000 Stück Schafe, und besondere für die Hengste und für die Stuten [6]). Hier im Schlosse ward ihm ein Sohn geboren; hier hatte er zu Jagd und Beize eingehegte Gehölze [7]). Ueber dem Lande lag die Ueppigkeit des Friedens; täglich kamen neue Moden und Vergnügungen, Giostren und Bälle auf [8]). Ihm mußte Alles daran liegen, solange man ihn bestehen ließ, den Frieden von Italien und die Verhältnisse zu erhalten, deren Erschütterung ihn leicht verderben konnte.

1) Vasari, Vita di Leonardo da Vinci, III, 21.
2) Jagemann, Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien III, 650.
3) Jovius, Vitae Virorum DD. p. 37. Reuchlini Praefat. ad Gr. Hebr.
4) Bouterwek, Italien. Literatur I, 339. Roscoe, Leben Leo's X., I, 113.
5) Carpesanus: Commentarii suorum temporum IX, 1363.
6) Desrey am Monstrelet 239.
7) Comines, Mémoires, p. 507.
8) Corio, letztes Buch. Anfang.

Vor allem beruhten diese darauf, daß Lorenzo dei Medici, das Haupt der Florentiner, mit dem Könige von Neapel und dem Machthaber in Mailand im besten Einverständniß lebte.

Franz Sforza war durch die Hülfe besonders Cosimo's dei Medici Herr zu Mailand geworden, und zum Verdruß von Venedig waren Medici und Sforza seitdem Freunde geblieben. Als die erwähnte Entzweiung der Sforza nach Galeazzo's Tod eintrat, hielt es Lorenzo mit Buona; aber die mailändischen Brüder und Ferrante griffen ihn an; sie brachten ihn so weit, daß er sich entschloß, ausfuhr, nach Neapel kam und mit ihnen in Freundschaft trat[1]). Seitdem war der König sein nächster, Ludovico sein zweiter Bundesgenoß; mit Beiden hielt er eine sehr gefährliche Fehde gegen Ferrara aus und unterstützte dann den König in dem zweiten neapolitanischen Kriege, dessen wir gedachten. Nach demselben sagte Ferrante: „Hab' ich ihn gerettet, so hat er mir's wieder gethan" [2]).

Mit diesem Ausgange war jedoch Papst Innocenz VIII., der sich der Sache der Barone angenommen hatte und selber geschlagen worden war, Anfangs sehr unzufrieden. Er protestirte sogar in seinem geheimen Garten am Palast, „er erkenne Ferrante nicht als König, wenn er ihn auch so nenne[3]); er sagte: „Ich werde ihn in Bann thun. Helfen mir dann die Italiener nicht, so will ich über die Berge gehen, wie die alten Päpste gethan, und die Jenseitwohnenden aufrufen, und ich weiß, ich werde ihre Zwistigkeiten stillen, und sie werden mir helfen" [4]). Lorenzo übernahm, ihn zu begütigen, was ihm dadurch gelang, daß er seine Tochter dem Sohne des Papstes, Franceschetto Cibo, zur Gemahlin gegeben[5]). Es trat hierauf ein durchgreifender Wechsel ein. Alte Freunde, Julian della Rovere und die Colonna, fielen bei Innocenz in Ungnade, und dagegen wandte er den Orsinen, Lorenzo's Verwandten, seinen alten Feinden, seine Gnade zu. Endlich wurden auch die neapolitanischen Irrungen geschlichtet, und der König bekannte, in Allem erkenne er Lorenzo's Treue und Güte[6]). Man sieht, inwiefern Lorenzo durch seine Stellung der Vermittler Italiens wurde: eben darauf hat sich die spätere

1) Macchiavelli VIII. — Diarium Parmense, p. 335.
2) Fabronii Vita Laurentii Medicis II, p. 369.
3) Literae Petri Victorii ap. Fabronium, II, p. 344.
4) Literae Philippi Pandolphini, ibid. p. 353.
5) Ibid. p. 313. Briefe und Urkunden.
6) Ibid. p. 351.

Größe seines Hauses gegründet; denn durch das Zusammenwirken der Drei wurde Johann, sein Sohn, zum Abt zu Miramondo im Mailändischen, zu Cassino im Königreiche, zum Cardinal der Kirche erhoben[1]).

Und so wohnen sie in Frieden neben einander, sämmtlich, außer dem Papst, in angemaßten Herrschaften, ein Jeder von eigenen Unterdrückten bedroht und nur besorgt, daß diese bei keinem Nachbar Hülfe finden, aber Einer auf den Andern gestützt. Es sind weder Völker, noch Stämme, weder Städte, noch Reiche, es sind die ersten Staaten der Welt, und ihr Ursprung ist folgender. Staat nannten sie anfangs die einer Familie am nächsten zugethanen Freunde; und wir finden, daß Foligno dei Medici klagt, ihr Staat habe abgenommen: er zähle statt 100 nur 50 Männer und diese schlecht mit Kindern versorgt[2]). Die Vornehmsten des Staates, welche mit den Abgeordneten der Stadt zu Lorenzo kamen, wie er sagt, um ihm die allgemeine Sorge zu übertragen, waren nicht etwa aus der Landschaft — denn diese heißt Dominio und hat nicht den mindesten Einfluß —, sondern es waren die Freunde, der alte Staat, ohne den Lorenzo für schwer hält in Florenz zu leben[3]). Indem sich nun an diese Nächsten die Partei schloß und die Partei über die Stadt Herr ward, die Stadt über das Land, ward der Name des ursprünglichen Verhältnisses auf das Ganze übertragen. Nirgends war wirkliche Freiheit. Woher entspringt nun die lebendige Erregung zu allem Schönen, durch welche dies Volk zu dieser Zeit ein Anstoß und Muster für alle späteren geworden ist, woher der Schein, ja die Wirkung der Freiheit? Sie kommt besonders aus dem Gegenstreben der dunkel oder offen immerfort vorhandenen Parteien, aus dem Wachsein aller menschlichen Kräfte im Kampf, aus der allgemeinen Eifersucht, die sich auf Kunst, lebendige Thätigkeit, Wissenschaft und Alterthum geworfen, aus der Verehrung, in der darum die Kundigen stehen.

Es war seit den Zeiten der Völkerwanderung zum ersten Mal, daß Italien für sich selbst bestand und eine ideale Einheit bei der größten Mannigfaltigkeit bildete. Diese auf Gewaltsamkeit und Partei gegründeten Staaten hatten doch die allgemeinsten Beziehungen. Venedig

1) Ibid., p. 374, und bei Roscoe, Leo X., die Briefe im Appendix von pag. 486 an.

2) Foligno dei Medici, Notizia bei Fabroni II, p. 7.

3) Lorenzo dei Medici, Ricordi ibid., p. 42. (A. d. 2. A.) Einen ferneren Beweis giebt: Varchi, storia Fiorentina II, p. 8: andavano cercando che lo stato si ristringesse e a minore numero si riducesse.

beruhte auf dem Welthandel, Florenz auf Kunstfleiß und Manufactur, das Königreich Neapel auf den großen europäischen Gegensätzen, die jetzt einen Moment der Beruhigung gefunden hatten, das Herzogthum Mailand auf dem Kriegsgewerbe an sich, wie es von den Condottieren ausgeübt wurde, der Kirchenstaat auf der Idee der obersten Priesterschaft. Die Nation war in der Blüthe ihrer Cultur. Wäre es nicht möglich gewesen, daß sie sich so weiter ausgebildet und fortentwickelt, auch in den späteren Jahrhunderten mehr Einfluß ausgeübt als erfahren hätte?

Aber in diese abgeschlossene und eigenthümliche Welt kam eine große und gewaltsame Bewegung. Das Meer ist ruhig und spiegelt den Himmel; da stürmt es einmal: wenn es abgestürmt hat, ist das Meer dasselbe. Kommt eine Bewegung und ein Sturm in die Gemüther der Menschen, so wird es auch einmal wieder ruhig; aber indeß ist die Welt verändert.

Im Jahr 1480 hatte Ferrante zwei Enkelinnen an seinem Hofe, die sich oft zu seinen Füßen spielend entzweien mochten, Isabella, 10 Jahr alt, Alfonso's, seines Sohnes, und Beatrice, 7 Jahr, Leonora's seiner Tochter, Kind, aus ihrer Ehe mit Ercole von Este[1]). In seinen Anfängen verlobte Lodovico die ältere mit seinem Neffen Johann Galeazz, der Herzog sein sollte, sich selbst mit der jüngern. Nach einiger Zeit ward Isabella nach Mailand geführt; aber sie mußte sehen, daß der Oheim ihren Gemahl wie einen Knaben lenkte und weder ihm noch ihr die geringste Gewalt ließ; sie ertrug das indeß. Da kam die Zeit, daß auch Beatrice nach Mailand geführt ward[2]), und wie denn in der That Lodovico der Fürst war, wurde diese als die Fürstin verehrt und nicht Isabella. Wenn nun die jüngere, in der Freude der Jugend jedes Wunsches theilhaft, voller Hoffnungen, bald in den Spielen und Turnieren zu Mailand als Herrin saß, bald zu Genua — wohin sie insgeheim gekommen, um sich zu vergnügen —, sowie sie entdeckt ward, in der Pracht dieser Kaufleute fürstliche Ehre genoß[3]), bald mit ihren Damen, vielen Wagen und Maulthieren zu ihrem Vater nach Ferrara fuhr, indem die Straßen mit Tapeten und grünen Zweigen geschmückt waren und das Volk ihres Mannes Namen rief[4]), hatte die ältere, die doch die rechtmäßige Herzogin war, den Schmerz, an einen Mann

1) Diarium Parmense, p. 311. Diarium Ferrarense, p. 254.
2) Diarium Ferrarense, p. 279.
3) Folieta, Historia Genuensis, lib. XI.
4) Diarium Ferrarense, p. 283.

gefesselt zu sein, der so viel wie nichts bedeutete, dem Oheim sogar wieder sagte, was sie ihm anvertraute, und wenige Hoffnung für ihre eigene Zukunft oder die ihrer Kinder: denn schon ließ Lodovico vernehmen, ihm, der geboren worden, als sein Vater Herzog gewesen, gebühre die Herrschaft eher als dem Sohne eines Frühergeborenen[1]), und unterhandelte um die Belehnung. Es wäre ein göttliches Herz, das in der Betrachtung der Gefahr für sein gesammtes Haus dennoch still geduldet hätte. Isabella handelte menschlich, da sie es nicht ertrug, sondern zuerst in Mailand bald klagte, bald drohte[2]) und zuletzt ihren Vater Alfonso in Neapel um Abhülfe anging[3]). „Während sein neugeborenes Kind zum Grafen von Pavia bestimmt „wird, sind wir und die Unsern stets in Verachtung, ja in Lebens„gefahr, und ich bin einer Wittwe, einer Hülflosen gleich. In uns ist „Muth und Verstand, in dem Volke ist Gunst und Erbarmen. Hast „Du nun ein Vaterherz und Liebe und Großmuth und merkst auf „Thränen, so rette uns."

Wir müßten ihnen helfen, sagte Alfonso, selbst wenn sie Fremde für uns wären. Er redete mit seinem alten Vater, seinem heranwachsenden Sohne. Dann forderte er Lodovico auf, nach so trefflichen Thaten die trefflichste zu vollbringen und vor seinem Neffen aus der Regierung zu weichen. Er erhielt keine Antwort. Aber darin lag der Bruch der Freundschaft und des Friedens zwischen ihm, ja des Friedens von Italien selbst[4]). Alfonso's Freunde sagten: für Lodovico müsse es genügen, Podesta in Mailand zu sein; sie wetteten, er werde keinen Monat mehr bestehen[5]); der aber meinte, die Mittel zu haben, sich selbst zu sichern und vielmehr den Gegner zu gefährden.

Indem nun damals Lorenzo Medici und Innocenz VIII. bald nach einander starben, mußten Alfonso sowohl wie Lodovico deren Nachfolger zu gewinnen suchen. Der Sohn Lorenzo's, Piero, war den Aragonesen, von denen er im großen Saale bei schönem Fest Alfonsine Orsina, seine Gemahlin, empfangen hatte[6]), gänzlich zugethan. Einen entgegengesetzten Sinn hegte der Nachfolger des Papstes Innocenz. In dem allgemeinen Verderben ist es wohl ein allgemeines Unglück gewesen und nicht ehrenvoll für das ganze menschliche Geschlecht,

1) Comines und Georgius Florus, p. 3.
2) Marcus de la Cruce an Trivulzio bei Rosmini II, 192.
3) Literae Isabellae wörtlich bei Corio, p. 884.
4) Alles bei Corio.
5) Cruce an Trivulzio 191.
6) Oricellarius bei Fabroni II, 316.

daß in diesen, von der Welt zurückgezogenen Zellen des zur Papstwahl versammelten Conclave bei so wohl erdachten und heiligen Gebräuchen, unter Männern, die kein Bedürfniß weiter und Niemanden zu versorgen hatten, nicht das Wohl der Christenheit, der so augenscheinlich daran lag, noch einer Nation, nicht einmal wahre Leidenschaften die Wahl bestimmten. Man sah die höchste Würde als ein Erbe aller Cardinäle an, das man, weil es leider untheilbar, dem gab, der den Andern das Meiste versprach. Der Bruder Albus von Venedig, 95 Jahr alt, der kaum mehr reden konnte und immer mit dem Kopfe nickte, nahm doch 5000 Ducaten[1]). Von Roderich Borgia (Borja) von Xativa in Valencia empfing er sie, empfingen die Andern ähnliche Geschenke. Das Einkommen desselben von dreien Cathedralen, vielen Klöstern, denen er vorstand, der Ertrag des Vicecancellariats, das er bekleidete, sowie mancherlei Verbindungen mit fremden Fürsten gewährten ihm die Mittel dazu[2]). Noch hielten ihm Ascanio Sforza und Julian della Rovere die Widerpart. Jener, der selbst Ansprüche machte, gab sie auf, als ihm Borgia vier mit Silber beladene Maulthiere in das Haus sandte und das Vicecancellariat zusagte; dieser nahm nichts an, klagte immer, daß die Italiener ausgeschlossen würden, gab zuletzt doch auch nach[3]). Man ahnte Unglück von der Wahl. Sinibald de Sinibaldis starb aus Schmerz darüber. An dem alten Ferrante, den nach so vielen Uebelthaten diese Wahl mit vollem Unglück bedrohte, will man eine Thräne bemerkt haben[4]). Die früheren großen Päpste sorgten in ihrem Sinn für die Kirche; spätere hatten Neffen zu versorgen, da-

1) Infessura, Diarium, p. 2007.

2) Jacob Volaterranus, Rom. Diarium, p. 130.

3) Infessura, p. 3008, und Corio.

4) Infessura 3009. Zurita I, 15. (A. d. 2. A.) Im Codice Aragonese von Trinchera wird diese Ueberlieferung auf Guicciardini zurückgeführt und in Abrede gestellt, ohne Erwähnung der zuverlässigen Autoren. Aus den Mittheilungen, die dann folgen, ergiebt sich aber doch die feindselige Stellung zwischen dem neuen Papst und dem Könige von Neapel, die sogleich hervortrat. Sappiate, heißt es in einem Briefe des Königs vom 7. Juni 1493 an Antonio d'Alessandro (Cod. II, 2, 43), che'l pontifice succedendo in pontificato, con la maiore pace in tutta Italia: et con lo maiore reposo che mai altro pontifice: stando tutti li potentati in summa amicitia: ipso pontifice non guardando al ben publico, ma sequendo el suo naturale. (Vergl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, Bd. VII, S. 329.) Die Mittheilungen des Codice sind für die Epoche von 1493 und 1494 von vielem Belang; doch gehen sie so tief in das Einzelne der mannigfaltig schwankenden Politik jener Tage, daß ihr Inhalt hier auf keine Weise eingeschaltet werden konnte; die hier aufgestellte allgemeine Ansicht wird dadurch nicht alterirt.

malige sogar Söhne, Borgia, der sich Alexander IV. nannte, ihrer drei, Juan und Joffred weltlichen, Cesar geistlichen Standes, und eine verheirathete Tochter Lucrezia[1]). Man sagte: Der als Cardinal seinen Sohn zum Herzog von Gandia gemacht, was wird er als Papst thun? Die Sforza gewannen ihn, indem sie Johann Sforza, Herrn zu Pesaro, seiner Tochter zum Gemahl zugestanden; er löste die Ehe mit ihrem früheren Gemahl, den er mit Geld befriedigte, auf. Im Beisein von 150 römischen Damen, denen diese Geistlichen in leichtfertigem Spiel von dem Confect zuwarfen, den man in mehr als hundert silbernen Schalen auftrug, geschah die neue Verlobung[2]). Hierauf ernannte der Papst drei Cardinäle zum Vortheil der Sforza[3]); er suchte dann König Wladislaw von Ungarn von der Tochter Ferrante's zu scheiden, damit er sich mit einer Sforza vermähle; und wie denn Lodovico mit allen seinen Verwandten zu Ferrara und Mantua, zu Forli, Pesaro und Bologna verbündet war, wie er selbst Venedig gewonnen[4]) und seine Gesandten und sein Schreiben an Karl VIII. geschickt, so trat nun auch Alexander mit ihm in Bund; die Absicht ward gefaßt, ein Heer unter einem gemeinschaftlichen Hauptmann ins Feld zu stellen; der Papst hörte auf Lodovico's Vorschläge, daß er Karl belehnen möge[5]), und forderte diesen auf, zu kommen[6]).

Wenn die Anhänger der aragonesischen Dynastie in solcher Gefahr nicht verzweifelten, so rechneten sie noch auf die oft bewährte Klugheit des alten Königs Ferrante. Aber schon schien dieser alle Lebensfreudigkeit verloren zu haben. Er mochte weder jagen, noch spielen, kaum Nahrung zu sich nehmen. Niemand konnte es ihm in den kleinen Diensten des Lebens recht machen[7]). Er war von den Jahren gebeugt und von der Furcht vor diesem dritten Kriege, bei weitem dem gefährlichsten, da der König von Frankreich an demselben theilnahm, und von seinen Baronen beängstigt. Man sagte, in Tarent habe sich ein uraltes Buch gefunden, allein an den König und seine vertrautesten Getreuen gerichtet; das Volk glaubte, darin sei dem Geschlechte Ferrante's der

1) Vannozza de Cattanei war die Mutter Cesars, Juans, Joffreds und Lucrezia's. Sie hat ein Denkmal in Santa Maria del popolo. Petro Luis, Herzog von Gandia, stammt aus einer andern Verbindung. Vergl. Reumont, Gesch. von Rom III, 2. S. 838. (A. d. 2. A.)

2) Infessura 2010, 2011.

3) Senarega, Annales Genuens., bei Muratori 24, p. 534.

4) Alegretto Alegretti, Diarj sanesi, p. 827.

5) Zurita I, 26.

6) Infessura, Diarium, p. 1016.

7) Caracciolus, de varietate fortunae, p. 72.

Untergang geweissagt [1]). Noch gab er seine Sache nicht auf. Er dachte daran, Karls Lehnsmann, ihm zinsbar zu werden; aber seine Gesandten brachten selbst die ihnen mitgegebenen Geschenke zurück; er dachte Alfonso durch eine spanische Vermählung zu sichern; König Ferdinand aber wich aus; seine einzige Rettung sah er darin, sich nach Mailand zu begeben und Isabella mit zurückzunehmen. Aber Schmerz und Furcht brachen ihm das Herz, wohl auch die Erinnerung an alles, was er gethan. In großen Gesellschaften hörte man ihn tief und wiederholt seufzen, mitten ins Gespräch mischte er sinnlose Worte, doch die sich auf seine Gefahr bezogen [2]). In diesem Zustande ist er zwei Tage, nachdem er in die Stadt zurückgekommen war, am 25. Januar 1494, gestorben.

Wie nun Alfonso sogleich auf einem Rappen durch die Straßen ritt und muthig aussah und ein Lebehoch des Volks empfing, hofften doch Einige. Aber die Ueberlieferung ist, Viele habe man mit bloßem Schwert mitzurufen zwingen müssen; und indeß saß die alte Königin mit ihrer 16 jährigen Tochter Johanna in einer dunklen Kammer; sie klagten: Die Weisheit ist todt, das Licht verloschen. Wie hat er uns zurückgelassen? und wem? Alle Macht hin, das Königreich hülflos, verloren! Alfonso trat zu ihnen: Ich werde das Königreich erhalten, so gut wie mein Vater. Sie fürchteten seine Grausamkeit und baten ihn nur, des Volkes zu schonen [3]).

Alfonso bemühte sich vor allem, den Papst Alexander zu gewinnen, wobei ihn der König von Spanien insofern unterstützte, daß er Enrique Enriquez, seines Oheims Tochter, mit Juan Borgia vermählte [4]). Alfonso sagte diesem einen Besitz von 12,000, dem jüngeren, Joffred, von 10,000 Ducaten und dazu seine Tochter Sancia zu, so daß die Borgias in die Verwandtschaft des echten so gut wie des unechten Hauses von Aragon aufgenommen waren. Ueber so großen Vortheilen vergaß Alexander die früheren Verpflichtungen, achtete die Protestationen in dem Consistorium nichts und verband sich mit Alfonso [5]). Eine Vereinigung, die zuerst den Cardinal Julian schreckte. Einmal früher hatte er den Papst nach Magliano eingeladen. Derselbe kam; aber als er einen zufälligen Schuß

1) Giacomo, Cronica di Napoli, S. 173.

2) Senarega, Annales Genuenses, p. 538, und Caracciolus, de varietate fortunae.

3) Zurita und Passero, Giornale, p. 57.

4) Zurita I, 29. 34.

5) Diarium Burcardi bei Eccardus 2036. 2040.

hörte, fürchtete er, es sei ein Zeichen wider ihn, und kehrte nüchtern um [1]). Seitdem hielt sich Julian mit den Mißvergnügten in Ostia. Nun, als auch die Orsini mit dem Papst versöhnt waren, schiffte er mit zwei Caravellen mitten durch die Raubfahrzeuge Villamarino's hinweg und nach Frankreich, kam in seine Legation Avignon und verband sich mit Karl [2]). Sogleich besetzten die Colonna unter rovereischen, französischen und ihren Fahnen Ostia, schlossen die Tiber, achteten nicht, daß ihre Häuser zerstört wurden, und warteten des Königs [3]).

Alfonso ließ sich am 8. Mai krönen. Sein Krönungsschmuck reichte an Werth bis über anderthalb Millionen Ducaten; doch mitten in der Pracht sah er traurig und in sich gekehrt aus [4]); an diesem Tage vernahm er die gewisse Nachricht vom Zuge der Franzosen. Sein silberner Schild konnte ihn nicht erfreuen, da er einen ehernen brauchte. Dennoch dachte er nicht, den Angriff abzuwarten, wie sein Vater ihm gerathen hatte. Soll ich mich verstecken, sagte er, wie ein Wild im Holze? Nachdem er die Geschenke zu seiner Krönung, ganze Jahreseinkünfte Begüterter und die Zehnten eingetrieben, nachdem die Füllen seiner Stutereien zum Dienst im Kriege tauglich gemacht worden und seine Schiffe mit neuerfundenen Bombarden gerüstet waren, besprach er sich mit Alexander zu Vicovaro; im Einverständniß mit demselben beschloß er, Lodovico von zwei Seiten anzugreifen [5]): mit der Seemacht in Genua, zu Land im eigentlichen Gebiete von Milano. Gegen Genua hatten sich ihm zwei Verbannte, der Cardinal Fregoso und Obietto Fiesco, angeboten. Sie waren verjagt worden, damit die Stadt Lodovico gehorchen möchte, und setzten nun ihre Hoffnung auf den König von Frankreich [6]). In Milano dachte er durch die päpstlichen Vasallen, die ihrem Lehnsherrn zu folgen verpflichtet waren, Eingang, durch die Guelfen, deren Haupt, Trivulzio, er bei sich hatte, die Oberhand, durch die Neigung des Volkes zu seinem angeborenen Fürsten, Johann Galeazzo, den vollkommenen Sieg zu erlangen. Im August 1494 brachen 38 Reitergeschwader aus den Abruzzen auf; sie wollten ihren Weg durch die Romagna

1) Infessura 2010.

2) Senarega, Annales, p. 539. Zurita 34. Infessura 2016.

3) Burcardus, p. 2048.

4) Passero 61. Caracciolus, de varietate fortunae 43. (A. d. 2. A.) Diurnale di Giacomo Gallo 7.

5) Benedicti Diarium. Corio 919. Oricellarius, de bello Italico, p. 10.

6) Senarega, Annales 520. Folieta 263.

nehmen, um den jungen Herzog von Mailand zu befreien[1]). Fußvölker hatten sie nicht, aber Constabel, ihrer zu werben. Das Landheer führte Ferrantino, der Sohn, die Flotte, welche zu derselben Zeit in See ging, Federigo, der Bruder Alfonso's. So brach der Krieg in Italien aus.

Lodovico wartete seiner Feinde bereits nicht ohne französische Hülfe; wider die Landungstruppen, welche die neapolitanische Flotte an Bord genommen, sollte ihm Herzog Ludwig von Orléans, der mit einigen schweizerischen Fähnlein nach Genua gekommen war, Hülfe leisten. Endlich leuchteten die Feuer von Cap zu Cap, der Feind komme; die Aragonesen landeten dann an der Riviera und besetzten mit ihrem Fußvolk Rapall[2]). Aber was war dieses Fußvolk, ohne Wahl und Uebung, das, heute geworben, morgen auseinanderging und seine Ehre darin fand, wenn es im Trott einherlief und immer den Namen des Herrn schrie[3]), von dem es gedungen war, gegen die Schlachtordnung der Schweizer? Es konnte sich in der genommenen Stellung nicht behaupten. Den Truppen, die zu Lande heranrückten, stellten sich Aubigny und ein Sanseverin von den ferrarischen Grenzen in den Weg: Ferrantino ward wenigstens abgewehrt.

3. Karl VIII. in Italien.

Zu derselben Zeit, als der italienische Bund, wie er nunmehr war, Mailand und Genua zu Land und zur See angriff, befahl König Karl, für seinen Sieg über die Sarazenen in allen Kirchen Umzüge zu halten und zu beten[4]). Er ließ die Leichen St. Denis' und seiner Gefährten nach der alten Sitte französischer Könige aus ihren Gewölben in die Kirche heraufbringen[5]); am 29. August 1494 hörte er in Grenoble die Messe, nahm Abschied von der Königin und brach nach Italien auf. Er hatte verordnet, wer in seiner Abwesenheit das Königreich, wer jedes Herzogthum verwalten sollte; von dem Hause Sauli in Genua hatte er 100,000 Ducaten aufgenommen[6]); von den Hausmeistern war der Weg bereitet, und so zog er in großen Hoffnungen von Briançon Mont Genèvre hinan,

1) Emilia Pia an Gibert Pio, bei Rosmini 202.
2) Georgius Florus, de bello Italico 7. St. Gelais, Louis XII, p. 82.
3) Nardi, Vita di Tebalducci.
4) Baudequin Ms. bei Foncemagne, Memoiren der Acad. 17, p. 572.
5) Desrey am Monstrelet, p. 228.
6) Desrey 214. 215.

das Thal von Cesanne hinab, die Thäler der Waldenser vorüber, bis nach Turin; Maulthiere trugen dem Heere das Gepäck nach. An den Thoren von Turin empfing sie die Dame von Savoyen, Blanca, auf ihrem Zelter und der junge Herzog, noch ein Kind, den man aber gelehrt, artige Worte zu sagen[1]). Denn nahe Verwandtschaft und häufige Entscheidungen in vormundschaftlichen Streitigkeiten hatten den französischen Königen in Piemont das Ansehen wahrer Lehnsherren verschafft. Unter Clarinen und Trompeten zog man die Gassen entlang, wo Karls des Großen fabelhafte Thaten in Mysterien dargestellt wurden[2]). Die Fürstin gab als Pfand einer kleinen Anleihe ihr Geschmeide. Philipp de Bresse, des Herzogs Oheim, schloß sich dem Zuge an. In Freuden zog man auf Asti an die Grenzen Mailands[3]).

Hier kam Lodovico zu dem Könige. „In Italien, sagte er, „zählen wir drei große Mächte. Eine habt Ihr für Euch, Mailand; eine sitzt still, Venedig. Wie wollte Neapel Dem allein widerstehen, dessen Vorfahren uns alle zusammen besiegt? Wenn Ihr mir folgt, will ich Euch größer machen, als Karl der Große gewesen. Wir wollen diese Türken schon aus Constantinopel jagen[4])."

Noch ehe man aber an den Feind kam, nahm Lodovico Mailand vollends in Besitz. Eben lag Johann Galeazzo todtkrank; dagegen hatte Lodovico von dem römischen Könige, der sich vor einigen Monaten mit seiner Nichte vermählt, die Belehnung mit dem Herzogthum erhalten[5]). Wenn nun jener starb, während das französische Heer gerade im Lande war, wer sollte dann ihm widerstreben? In Pavia sah Karl den Kranken, dessen Mutter die Schwester der seinen gewesen, der sich noch entschuldigte, daß er ihm nicht entgegengekommen, denn er sei allzukrank; aber er biete ihm sich und seine Kinder dar[6]). Ein pavesischer Arzt, der den König begleitete, hat Rucellai versichert, es sei offenbar gewesen, daß er Gift bekommen hatte[7]). Indeß hieß ihn Karl gutes Muthes sein,

1) Georgius Florus 6.
2) Philiberti Pignoni Chronicon Augustae Taurinorum, p. 41.
3) Comines und Desrey 216. Am 1. September kam Karl nach Briançon, am 5. nach Turin, am 9. nach Asti.
4) Comines, p. 444.
5) Urkunden bei Corio 900. 912. 935.
6) Georgius Florus, de expeditione Caroli, p. 9. (Anmerkung der dritten Ausgabe.) Marino Sanuto, La spedizione di Carolo ottavo in Italia, pubblicata per cura di Rinaldo Fulin, S. 671. — Karl war am 7. Oktober von Asti aufgebrochen und traf am 14. in Pavia ein.
7) Oricellarius, de bello Italico, p. 33.

nahm seine Kette vom Halse und hing sie ihm um. Kaum war er in Piacenza, so vernahm man den Tod des Jünglings[1]). Allgemein war das Mitgefühl mit dem unschuldig geopferten Lamm, wie das Grauen vor dem, den sie für den Mörder hielten. Während nun der König die Bürger zur Todtenfeier lud und die Armen beschenkte, flog Lodovico nach Mailand, versammelte den Staatsrath und schlug des Verstorbenen Sohn zu seinem Nachfolger vor[2]). „Ein Mann ist uns nöthig, kein Kind", entgegnete der Schatzmeister Marliano. Alle Mitglieder stimmten darin zusammen, daß Lodovico ihr Herzog sein müsse; sie gaben ihm das Scepter, man brachte ein Kleid von Goldstoff herbei, das er anlegte; dann ritt er im Geleit der Vornehmen nach St. Ambrosio und ward dort vom Volke zum Herzog ausgerufen[3]). Wenn Isabella schon durch ihren Brief den gefährlichsten Krieg für ihren Vater, ihres Mannes Tod veranlaßt zu haben glaubte, wie ward ihr jetzt zu Muthe, als man ihr sagte, Lodovico sei Herzog, auch ihre Kinder seien hoffnungslos und beraubt! Das Andere hatte sie ertragen: dies drückte sie zu Boden[4]).

Der König stand an den Grenzen zunächst des florentinischen und des römischen Gebietes. Schon in Piacenza kamen zwei Medici, Piero's Vettern von dem jüngern Hause, freigebiger, leutseliger, dem Volke lieber und nicht minder reich als er, aber verbannt, weil sie sich bei einem Spiele mit Piero entzweit und französische Gesinnung gezeigt hatten[5]). Sie sagten dem Könige: er möge nur nach Toscana vorrücken, in Florenz habe er Freunde. Unter den alten Anhängern der Medici waren doch viele unzufrieden mit Piero. Sein Vater hat ihm einmal geschrieben: „Ob du wohl mein Sohn bist, bist du doch nichts anderes als ein Bürger von Florenz, wie auch ich[6])." Aber der Sohn einer Orsina, dessen Bruder Cardinal war, dessen Vater der Mediator Italiens gewesen, der sich diesem selbst an Leibesstärke, Schönheit und anmuthiger Gegenwart, vielleicht auch an classischer Bildung überlegen fühlte — denn er erklärte wohl seinem Bruder den Virgil und wußte geschickt zu improvisiren[7]) —, konnte

1) Desrey 218. Am 18. Oktober kam Karl nach Piacenza; am 21. starb Johann Galeazzo.

2) Florus Navagero bei Muratori 23, 201.

3) Corio, p. 936. Lodovico an Aubigny in Rosmini, Trivulzio II, p. 206.

4) Petrus Martyr, Epistol. XI, 193.

5) Corio und Comines.

6) Literae Laurentii bei Fabroni, Vita, p. 264.

7) Literae Petri bei Fabr., Vita Laur., p. 298.

diese Ermahnung leicht vergessen; das wahrhaft Lobenswürdige vergaß er, wie viele Andere, über äußerlichem Glanz. Er hatte nicht zu Landbau und Handel Lust, wie seine Väter, aber zu Weidwerk, Vogelbeize, dem toscanischen Ballspiel mit Fuß und Hand, prächtigen Aufzügen am Tage, zu nächtlichen Gelagen[1]); er ließ sich im Harnisch malen[2]). In den Geschäften der Stadt dagegen hieß er gut, was sein Rath Bibbiena ihm vorschlug. Erst als Karl über das hohe Gebirge nach Pontremoli gekommen, sah Piero, wie wenig die Florentiner ihn gegen denselben zu unterstützen geneigt seien. „Nie hätte ich in diese Noth zu kommen geglaubt," schrieb er, „nie habe ich so großen Freunden dieser Stadt mißtraut; aber ich bin von allen verlassen und habe weder Geld, noch Credit, noch Ansehen, den Krieg auszuhalten"[3]). Er schrieb das, als er bereits auf der Reise nach Pisa zu Karl war, um sich ohne Bedingung in dessen Gewalt zu geben[4]). Nur durch des Königs Hülfe war es möglich, sich in der Stadt zu halten[5]). So wenig überlegt, wie man behauptet hat[6]), war es nicht, wenn er dem

1) Nardi, Istorie Fiorentine, p. 9.

2) Jovii Elogia virorum illustrium, p. 187.

3) Sein Brief an Bibbiena bei Fabroni, Leo X., p. 262.

4) Zweiter Brief ebend. Am 23. Oktober verließ Karl Piacenza und gelangte am 29. nach Pontremoli. Am 26. war Piero von Florenz abgereist.

5) Georgius Florus, p. 9. Nerli, Commentarj, p. 61.

6) Noch in den neuesten Schriften wird dem Piero una stoltezza veramente incredibile (Villari, storia di Girolamo Savonarola) zugeschrieben. Wir durften eine solche in einem Florentiner, einem Mediceer nicht geradezu voraussetzen. Alles war Gegensatz der Parteien, mehr oder minder falsche Berechnung, Agitation des Momentes. Unendlich merkwürdig sind die in der Sammlung von Desjardins, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, mitgetheilten Briefe aus der Zeit der Krisis. Man sieht, daß Piero durch seinen Bund mit Alfonso und sein Verhalten überhaupt mit seinem Staate in Florenz zerfallen war. Denn die Florentiner waren an sich französisch gesinnt; sie sahen die von den Franzosen drohende Gefahr mit um so größerem Unmuth, da es nicht die Politik des Gemeindewesens, sondern eine sehr persönliche des Oberhauptes ihrer Republik war, was sie in dieselbe verwickelte. Florenz selbst war gegen die von der See her drohende Uebermacht der Franzosen nicht zu vertheidigen. Von seinen Gegnern im Innern bedrängt und von außen gefährdet, entschloß sich Piero, die Gnade des Königs von Frankreich persönlich zu suchen. Er that dies nicht ohne Besorgniß für sich selbst und bat seine Mitbürger im voraus um Fürsorge für seine Familie, wenn ihm ein Unglück geschehe. Indem er sich aber zugleich als Oberhaupt der Republik und ihr Gesandter nach dem französischen Feldlager begab, regten sich seine Gegner in der Stadt; sie ernannten eine Gesandtschaft, die mit Piero oder auch ohne ihn Verhandlungen mit Karl VIII. anknüpfen könne; die Forderungen der Franzosen zu erfüllen, waren auch sie bereit. Nicht gerade mit vieler Schwierigkeit hatte Piero unterdessen Unterhandlungen

Könige alles gewährte, was er wünschte, die Festen von Sarzana, Sarzanella, Pietrasanta, Pisa und Livorno, welche den Gebirgsweg und die Küste von der Magra bis zum Ausflusse des Arno beherrschen[1]). Er meinte, dadurch ihn seinen Freunden zu entfremden und für sich zu gewinnen. Aber es fehlte viel, daß er dessen sicher gewesen wäre, als er vernahm, man tadle zu Hause sein Verhalten. Er eilte nach Florenz zurück. Um die Gewalt zu behaupten, ließ er seine Truppen unter Pagolo Orsino zusammentreten und begab sich — es war am 9. November 1494, einen Sonntag Abend — mit bewaffnetem Gefolge nach dem Palast. Die versammelten Signoren waren nicht einig. Einen gab es unter ihnen, Namens Lorini, der Piero hereinführte und sich weigerte, die Schlüssel zur Glocke herauszugeben, mit der die Andern das Volk zusammenzurufen dachten. Aber diese hatten die Oberhand. Dem Kommenden traten ein Nerli, ein Gualterotti, beide aus sonst ganz mediceisch gesinnten Geschlechtern, entgegen: „Allein und ohne Waffen, anders dürfe er nicht eintreten." Andere öffneten die Glockenstube[2]). Zugleich mit Piero war Franz Valori, bisher Gesandter bei König Karl und davon überzeugt, daß dieser Piero Medici nicht unterstützen werde, zurückgekommen[3]). Er hatte sich zu Pferde gesetzt, rief

mit den Franzosen begonnen; er war eigentlich der Meinung, seinem bisherigen Verbündeten Alfonso den besten Dienst zu leisten, wenn er sich ganz in die Arme von Frankreich werfe. Er trug kein Bedenken, die Festungen, welche die Franzosen begehrten, bis ihre Sache mit Neapel ausgetragen sei, in die Hände derselben zu überliefern; er erließ bereits Befehle nach Pisa und Florenz, dem Könige von Frankreich wegen seiner Würde und der alten Verbindung mit ihm angemessene Aufnahme zu gewähren. Die neuen Gesandten hatten keinen geradezu widersprechenden Auftrag; nur hoben sie das Verhältniß der Republik als solcher hervor. Jeden Augenblick wuchs der Widerstand gegen Piero im Innern der Stadt. Dieser hielt für nothwendig, sich nach Florenz zurückzubegeben, um der Stadt Meister zu bleiben. Aber des Schutzes von Frankreich war er noch nicht vollkommen gesichert; in dem französischen Heerlager wußte man vielmehr recht wohl, daß er der eigentliche Gegner von Frankreich war, nicht die Signoria. Einer der städtischen Gesandten, Valori, kam von dem Könige zurück, überzeugt, daß dieser die inneren Angelegenheiten der Republik ihr selber überlassen werde. Da geschah es nun, daß Piero, indem er sich des Palastes zu bemächtigen dachte, Widerstand fand und die Population sich gegen ihn erhob. Der Moment ist von größter Wichtigkeit; es war eigentlich der entscheidende für die späteren Zeiten von Toscana. (A. d. 2. A.)

1) Comines 449.

2) Nerli 1, 1. Nardi, p. 13.

3) Die angeblichen Bulletins von der Armee Karls VIII. (Pilorgerie, Campagne et bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles VIII.) sind merkwürdig, insofern sie die politischen Verhandlungen, die den Zug des Königs begleiteten, und dessen Absichten andeuten; für die inneren italienischen Bewegungen haben sie wenig Werth. (A. d. 2. A.)

zur Freiheit auf und machte das Volk zuversichtlich in seinem Beginnen. Seit vier Jahren hatte Hieronymus Savonarola demselben Volke gepredigt: „ein König werde über die Berge kommen, ein großer König, den Gott sende, die Ungerechten zu züchtigen und die Kirche zu erneuern[1])." Dieser schien nun da zu sein. Wie Piero über den Platz zurückging, sah er Steine um sich fliegen, das Volk beim Schall der Glocke nach dem Palast zusammenlaufen und seine Häscher entwaffnen; er sah diese Waffen der Knechtschaft und die wenigen, welche seiner Aufsicht entgangen waren, für die Befreiung von seinem Joch schwingen[2]). Giovanni, sein Bruder, rief auf der Straße: Palle! (Kugeln nämlich waren ihr Zeichen;) sie suchten ihre Anhänger in der Vorstadt St. Gallo in Bewegung zu setzen; aber Niemand regte sich, und Pagolo's Truppen waren in Furcht. So verließen die Medici, Söhne Lorenzo's, Florenz, ohne irgend etwas zu retten, ihre Schätze, ihre Edelsteine, jene Gefäße von Sardonyx, die kostbaren Alterthümer, die 3000 Medaillen, die Handschriften und Drucke, die den Fremden zu zeigen ihr Ehrgeiz war[3]), die Gärten, in denen die Torrigianen und Michel Angelo's erzogen waren; sie ließen Alles dem Volke zur Plünderung; sie wichen von der sechszigjährigen Gewalt ihrer Väter und entflohen; denn auch zu Karl wagten sie sich nicht; sie wandten sich über die Apenninen nach Bologna.

Dessen Ankunft, in dem die Propheten einen Retter geweissagt, den man gern „Heilige Krone" anredete, machte an diesem Sonntage auch Pisa frei. Wie das geschehen, ist nicht außer Zweifel. Ein Geschichtschreiber weiß viel von Simon Orland zu sagen, welcher auf Volk und Fürst eingewirkt habe[4]). Auf dem Wege von der Messe oder dahin habe sich das pisanische Volk, alt und jung, vor dem Könige niedergeworfen, über die große Gewalt geklagt, die es seit 87 Jahren von den Florentinern erdulde[5]), und es wolle frei sein und unter ihm. Hierauf habe dieser Fürst, der herzlich gut war und alle Unbilligkeit haßte, gleichsam einen fragenden Blick auf einen der Räthe, die ihn begleiteten, seinen Meister von den Bittschriften, Jean Rabot, gerichtet, und als derselbe geurtheilt, sie hätten Recht, und als alle seine Ritter Erbarmen gezeigt, habe er gewinkt und sie in guter Freiheit zu erhalten versprochen, worauf das Volk, Franza, Libertà und Freude rufend, den florentiner Löwen in den Arno ge=

1) Aus Savonarola's Predigten bei Fabroni, Vita Leonis X.
2) Nardi, Nerli, Guicciardini.
3) Comines p. 451. 455. Vasari, Vita di Torrigiano. V. d. P. III, p. 136.
4) Jovius, Historiae sui temporis, fol. 19.
5) Desrey, p. 219. Nardi 12.

worfen und die florentiner Befehlshaber verjagt habe[1]). Sie setzen hinzu, zwei Fremde hätten daran Antheil gehabt: ein Mailänder wegen gewisser Ansprüche der Sforza, Galeazzo Sanseverin, und ein Sienese um der toscanischen Freiheit willen, Bartholomäus Sozzini, der die Rechte in Pisa lehrte und einst lange in Florenz gefangen gesessen[2]).

So erzählen Florentiner und Franzosen; pisanische Jahrbücher hat es seit dem Tage ihrer Unterjochung nicht gegeben[3]). Karl meinte diese Stadt dem Piero zu entreißen; noch konnte er nicht wissen, wie derselbe zu den Florentinern stand.

Diese, gegen die er nun zog, waren halb seine Feinde, denn ihr Oberhaupt hatte doch Krieg wieder ihn geführt, halb seine Freunde, denn eben dies ihr Oberhaupt hatten sie verjagt. Auf den Hügeln vor Signa, die unbeschützte Ebene der Stadt vor sich, ward eine Unterhandlung angeknüpft. Wenn ihn Lucca, das ihm nicht verpflichtet war[4]), ohne Bedingung im besten Palast mit Geschenken empfangen, so verlangte er dasselbe von Florenz, ein unbedingtes Vertrauen, ein völliges Ergeben in seinen guten Willen[5]). Man schien darauf einzugehen und brachte ihm (am 17. November) die Schlüssel der Thore. Jünglinge in französischen Kleidern trugen den Baldachin über seinem Haupt und führten ihn, ganz in Waffen, wie er war, das Mysterium der Verkündigung vorüber nach ihrem Dom und nach den Häusern der Medici[6]). Nicht so leicht aber ging es mit der ferneren Unterhandlung. Sollte es wohl wahr sein, was man mittheilt, daß Piero Capponi im Ernst Die in den Mauern zu offenem Kampfe herausgefordert habe, die man draußen nicht zu bestehen gewagt hatte[7])? Gewiß ist, daß die Bürger und die Franzosen sich schlecht vertrugen[8]), daß der König Verrath fürchtete, die Stadt aber Plünderung[9]). Zuletzt wurde eine Uebereinkunft getroffen. Der

1) Comines 452. Ferronus, p. 10.

2) Alegretto Alegretti, p. 836.

3) Sismondi, Anmerkung zu 1406.

4) Chronicon Venetum bei Murat. 24, p. 8.

5) Unterhandlungen bei Oricellarius, de bello Italico.

6) Desrey 219. Nardi 15.

7) Macchiavelli, Decennale. Oricellarius.

8) Macchiavelli, Clizia Commedia. Atto I. Sc. I.

9) Eine sehr lebendige Schilderung des zwischen den Franzosen und Florentinern obwaltenden Mißtrauens findet sich in dem Diario Fiorentino dal 1450 al 1516 des Luca Landucci, das von Jodoco del Badia im Jahre 1883 edirt worden ist. Da heißt es unter dem 24. Okt. (S. 85): che ognuno attese a riempiere le case di pane e d'arme e di sassi e afforzarsi in casa quanto era possibile, con propositi e animi ognuno volere morire co l'arme in mano e ammazzare ognuno, se bisognassi, al modo del vespro Siciliano. (Anmerkung der 3. Ausgabe.)

vornehmste Streitpunkt betraf das Haus Medicis, das der König wiederhergestellt wünschte. Er brachte es jedoch nur so weit, daß die schärfsten, gegen die Medici, ihr Leben und ihr Haus erlassenen Edicte zurückgenommen wurden. Alles Andere behielt man der Zukunft vor. Pisa, Livorno und die von Piero abgetretenen Festungen sollten bis zur Vollendung der neapolitanischen Expedition in französischen Händen bleiben; auf Politik und Waffen behielten sich die Franzosen einen großen Einfluß vor [1]). Nachdem dies beschworen worden, läutete man die Glocken und machte Freudenfeuer auf Straßen und Platz. Der König ließ Worte des Friedens, günstig für die Erneuerung der Freiheit, an die Mauern anschlagen; dann schickte er sich an, seinen Zug nach Rom und Neapel weiter fortzusetzen [2]). Savonarola trat zu ihm: er möge die Zeit nicht verlieren; Gott sende ihn, das sei gewiß; aber daß ihm nur nicht der Uebermuth seiner Leute das Vollbringen unmöglich mache [3])! In einer Art von Manifest verkündete dann Karl VIII., er habe seine Gemahlin, seinen Dauphin und einzigen Sohn, sein Reich verlassen; er komme nicht, Jemanden zu verletzen, sondern Neapel einzunehmen, dessen seine Vorfahren und er durch vierundzwanzig Belehnungen römischer Päpste und heiliger Concilien versichert worden, das ihm, die Ungläubigen anzugreifen, durch die Orte am Meere die beste Gelegenheit gebe. Er forderte freien Durchzug, sonst werde er ihn erzwingen.

Nachdem Florenz durch seine Ankunft umgestaltet worden, zog er fort wider seinen zweiten Feind [4]). Papst Alexander gerieth mehr in Verlegenheit als in Furcht. Er sagte zu Rudolph von Anhalt, der damals in Rom war: „Dieser König wird, wie die Gewalt, so den Namen des Kaiserthums verlangen. Aber, versichert Maximilian, ich wollte mir eher das Schwert an die Kehle setzen lassen, als darein willigen [5]).“ Wohl rückte auf der einen Seite Ferrantino gegen Rom heran; längst hatten ihn die Florentiner, darauf die Fürsten von Urbino und Pesaro [6]) und, sobald er Aubigny nicht mehr

1) Petrus Parentius, Tagebuch bei Fabroni, Leo 263. (A. d. 2. A.) Désjardins, Négociations I, S. 601. Der Text des Vertrages ist von Gino Capponi im Archivio Storico Italiano, Sér. I. vol. 1, S. 362—375 publicirt worden.

2) Petri Criniti Carmen, cum Carolus ad urbem tenderet, b. Roscoe, Leben Leo's, I. Appendix 510.

3) Nardi.

4) Karl verließ Florenz am 28. November.

5) Burcardus, Diarium, p. 2050.

6) Baldi Guidobaldo, p. 135.

widerstehen konnte, auch Catharina Sforza verlassen. Das Volk sagte, es wolle keinen Krieg mit den Franzosen[1]); es zeigte sich sogar feindselig gegen ihn und verlegte ihm die Straße. Ohne sich den Panzer zu lösen[2]), nahm er durch die Romagna den Römerweg. Wirklich meinte dann der Papst mit Hülfe der Neapolitaner dem von Toscana anrückenden Könige von Frankreich widerstehen zu können[3]); er hörte auf keine Versicherungen der Sforza und ihrer Anhänger. Karl VIII. war in Siena durch bekränzte Thore eingezogen[4]); er sprach dort seinen Bann wider die Vertriebenen aus und ließ einiges Volk zurück; in Casciano empfing er pisanische Jünglinge, die ihm Rehe, Hasen und was sonst die Jagd gewährte, zum Geschenk darbrachten[5]). So langte Karl VIII. auf dem Boden der Kirche an[6]); der Cardinal Perrault überredete die Einwohner von Montefiascone, den König friedlich aufzunehmen: denn das sei das alte und wahre Versprechen des Papstes. Am 10. December betete er bereits vor den Reliquien St. Rosa's in Viterbo[7]); da überlieferte selbst ein Orsino, dessen Geschlecht mit Piero und Alfonso nahe verbunden war, alle seine Schlösser und Vorräthe; von allen Seiten, auch auf der Tiber, zeigten sich die Feinde; ja, Comines erzählt, ein Theil der Stadtmauer sei gefallen, nichts sei wahrer[8]). Dagegen hatte Ferrantino, als er die Ueberlegenheit des Königs inne ward, Rom bereits verlassen. Dann sandte der Papst seinen Ceremonienmeister, um den König in die Stadt zu führen[9]). Am 31. December 1494, bei Fackelschein durch erleuchtete Straßen, unter dem Freudengeschrei des Volkes geschah es[10]). Karls Absicht konnte nicht sein, eine Reformation der Kirche mit Gewalt durchzusetzen, oder das Kaiserthum an sich zu reißen; indem er die Feinde der Christenheit angreifen wollte, durfte er nicht die ganze Christenheit

1) Passero, Giornale, p. 63.

2) Zurita f. 52.

3) Burcardus 2053 und Zurita p. 50.

4) Desrey 218. (Anm. der 3. A.). Sanuto, Spedizione di Carolo VIII, S. 144.

5) Allegretto Allegretti 835—837.

6) Burcardus, Diarium 2051.

7) Desrey fol. 220. Am 22. December brach Karl von Viterbo auf.

8) Comines 462. (Anm. der 3. A.) Eben das berichtet auch Sanuto, a. a. O. S. 163.

9) Burcardus vom 31. December.

10) Tremouille's Memoiren 147. 148.

wider sich reizen[1]). Aber wenn er Cesar, Alexanders Sohn, als Geisel in seinem Gefolge hatte, war er des Papstes sicher; wenn er Terracina und Civitavecchia besetzte, gehorchten ihm die vornehmsten Plätze von der französischen bis zur neapolitanischen Küste. In Alexanders Verwahrung war damals Zjemi, der Bruder Bajazeths, der vor diesem zu den Christen geflohen war, aber noch einen großen Anhang unter den Türken hatte, ein Mann ungebrochener Gesinnung, welcher dem Papste nicht die Füße küßte, sondern nur den Arm; indem Karl diesen mit sich führte, hielt er sich eines glücklichen Erfolges wider die Türken so gut als gewiß[2]). Als er diese Vortheile, welche mäßig, aber wichtig waren, erlangt, sagte er, auf den Stufen des päpstlichen Thrones stehend: „Heiliger Vater, ich bin gekommen, Euch meine Obedienz zu beweisen, wie meine Vorfahren[3])." Er sah die Gebräuche des allgemeinen Ablasses, empfing den Segen und verließ Rom am 28. Januar 1495[4]).

Nun war Alfonso allein übrig. Noch in Rom hatte er durch den Papst mit dem Könige verhandeln lassen; er hatte ihm große Geldanerbietungen gemacht: eine Million Ducaten auf einmal und alle Jahr 100 000 Francs als eine Art von Tribut; die Republik Venedig und der König von Spanien sollten dafür gutsagen. Aber seines Erbrechts sicher und von dem Plane gegen die Türken erfüllt, hatte Karl VIII. Alles von der Hand gewiesen[5]). Auch dann gab Alfonso noch nicht alle Hoffnungen auf. Vor dem Frühjahr, meinte er, könne Karl nicht nach Neapel vordringen; indeß befestige man die Grenzen, indeß komme die Hülfe[6]). Er erwartete solche zugleich von dem Könige von Spanien, der, für Ferrantino um seine jüngste Tochter gebeten, sich geneigt zeigte und durch Ram Escriva 500

1) Durch ein Schreiben des Erzbischofs von St. Malo an die Königin Anna erfährt man mit Bestimmtheit, daß von einer Absetzung Papst Alexanders und einer durchgreifenden Kirchenreform die Rede gewesen ist. „Si nostre roy eust voulu obtempérer à la plupart de Messeigneurs les Cardinaulx ilz eussent fait ung autre pappe en intention de refformer l'église ainsi qu'ilz disaient. Le roy désire bien la réformacion, mais ne veult point entreprandre de sa depposicion. S. Pilorgerie l. l. S. 135. (A. d. n. A.)

2) Infessura 2060. Alexander an Maximilian bei Datt, Wormser Acten, p. 852.

3) Desrey 220.

4) Burcardus 2064.

5) Brief des Erzbischofs von St. Malo an Königin Anna bei Pilorgerie, S. 138. (A. d. n. A.)

6) Zurita f. 49. f. 50.

Lanzen, ja ein großes Heer mit einem Granden unter gewissen Bedingungen antrug. Von Bajazeth, gegen den der Zug der Franzosen so offen verkündet war, wußte man, daß er eine große Anzahl Galeeren in Constantinopel seefertig machte und andere auf den Werften hatte und daß das natolische Heer befehligt war, mit dem ersten März über die Meerenge zu kommen, und das griechische, unverzüglich zu rüsten[1]). Sein Gesandter begleitete Alfonso von dem Heere nach der Hauptstadt[2]).

Dieser Winter war aber wie ein Frühling: kein Regen, selbst in der Lombardei kein Schnee: der Zug der Franzosen ohne die geringste Beschwerde[3]). Und nirgends fanden sie Widerstand, wie sich Aquila ergab, sobald die Franzosen nur erschienen. Die Neapolitaner fragten einander selbst, woher das alles komme. Manche sagten: „Es ist ein Geheimniß Gottes;" Andere: „Ihr Latein und Griechisch mache sie feig[4])."

Ueber diese allgemeine Entmuthigung war nun auch Alfonso selbst betroffen. Und da das Volk sich erhob — man wußte nicht, warum — und nur Ferrantino's Gegenwart es noch einmal stillte[5]), erkannte er, daß er sich nicht behaupten könne, und gedachte der Prophezeiungen, die ihm geschehen waren. Er hielt sich drei Tage lang verborgen: das Bewußtsein seiner Uebelthaten lähmte ihn. Wie sich aber das Volk nochmals erhob: der König sei todt, wer habe ihn denn gesehen? wie Alfonso für sich Alles verloren sah, in dem Gefühl, er werde gehaßt und man müsse ihn hassen, aber sein Sohn, unschuldig, unbefleckt, jung, tapfer, die Liebe des Volks, der werde sich halten, entsagte er dem Reiche[6]). Sie weinten alle, wie Jovian Pontan die Urkunde ausfertigte[7]); Alfonso hieß seinen Sohn zu Pferde steigen und im Geleite des Oheims Federigo durch die Stadt reiten. Das Entsetzen verließ ihn selbst dann nicht; er sah die Schatten der unschuldig Gemordeten des Nachts; über ihm lag der Ausspruch seines Vaters, von dem man nach dessen Tode wissen wollte, Alles gehe zu Ende: „Das Verbrechen lockt dich wie mit reizendem Gesicht, ehe du es gethan; ist es vollbracht und

1) Chronicon Venetum, p. 11.
2) Passero, p. 63.
3) Diarium Ferrarense, p. 290.
4) Romoncine, Tesoro politico, bei Vecchione, p. 107.
5) Passero 64.
6) Passero. (A. d. n. A.) Gallo 8. Cronica di Napoli di notar Giacomo 185.
7) Bembus 32. 33.

folgt ein Unglück, so behält es seine Züge; aber sie werden zum Schreckenbild: statt der Haare hat es die Schlangen; es ist das wahre Medusenhaupt." „Wir wollen fort", sprach Alfonso zu seiner Stiefmutter und, als sie noch ein wenig bleiben wollte: „Ich stürze mich zu dem Fenster hinaus. Hörst du nicht, wie Alles den Namen der Franzosen ruft?" Er wartete nicht länger: nach Mazzara floh er in ein Olivetanerkloster [1]).

Willens, nicht zu weichen, kam indeß Ferrantino zu seinem Heer an den Paß von St. Germano. Desselben Willens hielt Alfonso Davalos vor ihm den unübersteiglich geachteten Felsen St. Johann [2]). Wenn sie sich nur eine Weile an den Grenzen behaupteten, so war das Volk noch zu gewinnen, so war noch Hülfe möglich. Aber sie vermochten sich nicht zu halten. Eines Tages nach Tische langte Karl von Bauco vor St. Johann an und befahl den Sturm. Er brauchte es nicht zweimal zu sagen; denn Jeder wollte vor seinen Augen Ehre erwerben [3]). Als sie das dritte Mal anliefen — denn sie fanden guten Widerstand —, hatten sie den Felsen und schonten Niemanden, sie zeigten sich sehr grausam; Karl aber stand am Garigliano [4]). Die Schnelligkeit und Wuth dieser Eroberung schreckte Ferrantino's Freunde und machte seine Feinde muthig. Nun wollten die Bürger von St. Germano nicht widerstehen. Bei Teano einst in der Nacht kam Messer Renaudo zu Ferrantino: „Herr, zieht von hinnen! sonst liefert Euch Euer eigenes Lager aus [5])." Keine Hoffnung mehr, als die Bürger von Capua und Neapolis. Am 16. Februar dachte Ferrantino der Capuaner gewiß zu sein; er eilte zu den Neapolitanern, um auch diese zu gewinnen; er ließ sie in St. Chiara zusammenkommen. „Ihr Herren, meine Väter und Brüder", sprach er, „kennt Ihr mich? Unter Euch bin ich erwachsen und erzogen. Nun mich Alle verlassen, nun ich auf Niemanden trauen kann, wollt Ihr mich auch verlassen? Noch nicht! Nur 14 Tage lang nicht. Habe ich dann keine Hülfe, so thut, was Ihr wollt." Er stand mit Thränen; sie schwiegen, denn Viele hatten ihn lieb. „Unser Herr", sagte ein Edelmann, „wir haben weder Lebensmittel noch Geschütz." Ferrantino versetzte: „Da habt Ihr die Schlüssel vom neuen Castell: geht und nehmt, was Ihr braucht; es ist auf ein Jahr für ganz Neapel da-

1) Comines 462—467. Tranchedin an Lodovico bei Rosmini II, 207.
2) Passero 65.
3) Villeneufve, Mémoires, p. 4.
4) Chronicon Venetum, p. 13. Desrey.
5) Passero. Martinellus an Ascanio bei Rosmini 208.

rin.“ Noch redete er, so kam ein Bote, der Feind greife Capua an; in Verzweiflung riß er sich los und nahm den Weg dahin[1]. In Aversa schon erfuhr er, daß von seinen drei obersten Hauptleuten Trivulzio mit der ganzen Schaar, die man ihm so lange besoldet hatte, am ersten Tage, da er das mit seinem Dienst erwidern konnte, zu Karl übergegangen[2], die beiden andern geflohen waren, daß die Bürger, wo nicht am 16., doch schon am 17. früh Gesandte an Karl geschickt, die ihn mit gefalteten Händen um Gnade gebeten[3]. Dennoch, sagt man, wagte er sich bis an die Mauern von Capua; hier aber begegneten ihm die allein getreuen Deutschen, Caspars und Gottfrieds Fähnlein; sie waren nach der anderen Seite wider den Feind ausgerückt, aber von den Italienern verlassen worden. Kaum hatte man ihnen erlaubt, zu je zehn wieder durch die Stadt zurückzuziehen[4]. Man sah, daß Alles verloren war. Vielleicht hoffte Ferrantino noch, als er nach Neapel umkehrte; denn hatte sich nicht hier sein Großvater wider alle seine Feinde gehalten? aber er mußte sehen, daß die Edelleute, statt sich zu rüsten, die Juden plünderten, daß das Volk, wie er in den Marstall ging, seinen Dienern Pferde zu geben, ihm nachlief und die Pferde raubte. Da war Alles aus, er wurde inne, daß der Haß wider seinen Vater und Großvater auch wider ihn sich kehrte. Voll Verzweiflung griff er an sein Schwert und wandte sich um: „Was habe ich Eueren Kindern gethan?“ Doch ein getreuer Mensch führte ihn aus dem Getümmel, worin sie ihn gemordet hätten, nach dem Schlosse[5]. Während nun Alfonso Davalos das Schloß mit 400 Deutschen besetzte, während man die Häuser ringsher, das Arsenal und einige Schiffe verbrannte[6], während die Altkönigin klagte: „O Geschick, keine Lanze gebrochen, und du verdirbst dies Königreich!“ und Alle zu Schiffe saßen, sie und ihre Tochter und der junge König, um nach Ischia zu fliehen, öffnete, Niemand gefragt, Jacob Caracciolo dem französischen Herold das Thor und rief: Franza! Indeß traten zwanzig Abgeordnete der Neapolitaner zu Karl: „Heilige Krone, Ihr seid hundert Jahre in diesem Königreiche Neapel erwartet. Nun seid Ihr angekommen. Ziehet ein als unser

1) Passero 66. (A. d. n. A.) Giacomo 185.

2) Florus, wogegen Rebucco in Rosmini, Trivulzio I, 227, unwahrscheinlich.

3) Desrey.

4) Jovius, Historiae sui temporis, fol. 30.

5) Passero. Johann. Juvenis, de fortuna Tarentinorum, p. 127.

6) Chronicon Venetum, p. 13. Navagero, p. 1202.

König und Herr[1])!" Karl aber, dem das Erste im Fluge gelungen, der dies Königreich wie die französischen Herzogthümer zu seiner Krone vereinigt sah, zog ein als in sein Erbe. Noch in Capua hatte er sich an seinen Türkenzug wunderbar erinnert geglaubt; noch lebte Zjemi. Man sagte, der Ruf der französischen Macht habe den Bassa von Awlon zurückgehalten, überzusetzen, die Türken von vielen Inseln verscheucht; und selbst von Negropont flüchtete man sich nach Constantinopel. Wie Grimani mit Venezianern Lepanto vorüberfuhr, glaubten sie, es seien Franzosen, und wichen von Castell und Ufer. Die Halbinsel, das feste Land faßten Hoffnung[2]).

1) Diarium Ferrarense, p. 294.
2) Corio 939. Bembus 34 b. Benedictus, p. 1583. Chronicon Venetum, p. 8.

Zweites Capitel.

Spanien und Liga im Kampfe gegen Karl VIII. 1495. 1496.

1. Vereinigtes Spanien.

Zu dieser Zeit hörte und redete man zuerst von Spanien, das aus zwei uneinigen und ohnmächtigen Herrschaften, Castilien und Aragon, seit kurzem zu einem einzigen und mächtigen Reiche geworden war. Von Castilien hat die Handschrift Alonso's de Palenzia aufbehalten, daß durch Heinrich von Trastamar ein Gesetz bestand, „ohne die Erlaubniß des Königs von Frankreich dürfe weder ein Engländer nach Castilien gehen, noch ein Castilier nach England." Einen so schimpflichen Vertrag hielten diese schwachen Könige[1]). Johann der Erste traute selbst in der Schlacht mehr auf die Franzosen, als auf seine Castilier; Johann der Zweite schien Vielen von seinem Günstlinge Alvar de Luna fast bezaubert[2]); die Portugiesen, Pacheco und Giron, welche Alvar gestürzt, beherrschten Heinrich den Vierten. Heinrich nun, zwar ein Jäger und ein Feind von Bädern und Wein, aber durch frühe Lüste um den edlen Zorn und die Manneskraft gebracht[3]), wandte sich kaum einmal von ihnen ab, nicht um sein eigener Herr zu sein, sondern zu einem andern Günstlinge; so empörten sie sich, empörte sich der ganze Adel; sie erklärten: „Joana, seine Tochter, sei unecht." Sie setzten ihm seinen Bruder entgegen und, als dieser starb, seine Schwester Isabella; doch

1) Ferrera's spanische Geschichte aus dieser Handschrift. VII. B. p. 47.
2) Rodericus Santius, Historia Hispanica IV, c. 31.
3) Hernando Pulgar, Claros Varones, p. 4.

wollte sie nicht Königin heißen und war zufrieden, daß man ihr die Nachfolge zusicherte[1]).

In Aragon regierten die nahen Vettern dieses Geschlechts, aber nicht viel glücklicher, obwohl ihnen Ferdinand I. eine ihm durch die drei Grafschaften, aus denen Aragon bestand, frei zuerkannte Krone, große Güter in Castilien und gute Ansprüche auf Neapel hinterlassen. Die Ansprüche übernahm Alfonso von seinem Sohn und führte sie aus; doch gab er darauf Neapel seinem unechten Sohne und trennte es von Aragon. Die Güter in Castilien kamen an Heinrich; aber bei Olmedo, wo dieser die Waffen wider Johann II. trug und geschlagen ward, gingen sie dem Hause verloren und kamen in die Hände jener portugiesischen Günstlinge. Selbst die Krone ward gefährdet, als der aragonische Johann, an den sie gelangt war, von seinem ältesten Sohn und von allen Catalanen bekriegt ward.

Man vergegenwärtige sich nun, wie es zur Vereinigung, zur Erhebung dieser Reiche gekommen ist. Dieselben Männer, welche die Berauber der aragonischen Besitzungen waren, hatten Isabellen in Castilien die Thronfolge verschafft. Nun, als Johann durch den Tod seiner Feinde, eines nach dem andern, Sieger geblieben und sie sich schon zu fürchten begannen, verlobte sich Isabella mit demselben, den sie fürchteten, mit Ferdinand, dem jüngsten Sohn und Erben Johanns. Auf dem Maulthiere, verkleidet, kam Ferdinand nach Valladolid, die Vermählung zu vollziehen[2]); da nahmen sie keinen Anstand, zu Joanen zu schwören und die Hand derselben sammt dem Reiche dem Könige von Portugal anzutragen[3]). Hierüber begann der Krieg, ein Krieg, welcher auf allen Puncten zwischen Fuenterrabia und Gibraltar zugleich geführt ward, in welchem Johann Ulloa wider Roderich Ulloa[4]), seinen Bruder, Peter Zuñiga wider seinen Vater[5]), der Graf von Salinas wider seine Schwester stritt[6]), wo die Städte, aragonisch, und ihre Schlösser, portugiesisch gesinnt, mit einander schlugen. Endlich aber siegten Ferdinand und Isabella bei Toro und brachten wenigstens den Feind aus dem Lande; sie stifteten das Kloster St. Franz in Toledo und gingen nach zwei Seiten, das

1) Antonius Nebrissensis, Rerum a Fernando et Elisabe gestarum Decades, p. 801.
2) Ferdinand selbst bei Zurita.
3) Antonius Nebriss., p. 802.
4) Antonius Nebriss., p. 821.
5) Idem 835.
6) Idem 895.

Reich zu beruhigen: die Königin wider die andalusischen Städte, der König gegen die Schlösser am Duero. Wider die Schlösser halfen — denn in der That hatte man von ihnen aus das Land geplündert, und alle Räuber hatten sich zu ihnen gehalten — die Städte und ihre Hermandad, welche, Raub und Mord auf Straßen, Plätzen und in Häusern zu rächen, 2000 Reiter und ein verhältnißmäßiges Fußvolk im Felde hielt[1]). Sie halfen, als sei es nur zum allgemeinen Zweck der Ruhe; doch war es auch ein politischer zum Vortheil Ferdinands; er entriß die Schlösser seinen Feinden. Isabella indeß saß in Sevilla zwischen Bischöfen und Rechtsgelehrten, vor sich die Schreiber, alle Freitag zu Gericht; aber hier, wo die Parteiung des Herzogs von Medina Sidonia und Johanns de Cordova für, des Marques von Cadiz und Alonso's d'Aghilar wider sie, wo die Feindschaft der alten Christen, der Neubekehrten, der Juden und der benachbarten Mauren Straßen und Familien gespalten[2]), war ihre Strenge unwirksam; sie entschloß sich, alle Verbrechen zu verzeihen, nur nicht die Ketzerei. Diese, dem Gericht der Hermandad so wenig unterworfen, als einer dominicanischen Inquisition, die schon lange hier nicht mehr bestand, erwartete ein anderer Richterstuhl. Im September 1478 verließ sie Sevilla; am 1. November gab Sixtus IV., der zur nämlichen Zeit die Dispensation des portugiesischen Königs zur Ehe mit Joanen widerrief[3]), den Königen, unter welchem Titel man jetzt Ferdinand und Isabellen zugleich begreift, das Recht, wider Ketzer, Abtrünnige und ihre Gönner Inquisitoren ein- und abzusetzen[4]). Unverwerfliche Nachrichten bezeugen[5]), daß Thomas Torquemada's, Priors vom heiligen Kreuz, Vorstellung: „die einst Bekehrten gingen Nachts in die Synagoge, hielten den Sabbath, feierten die jüdischen Ostern und barfüßig das Gedächtnißfest ihrer Väter", die Einführung des Gerichtshofes besonders veranlaßt; ein beklagenswerthes Geschick, wenn die Torquemadas ursprünglich auch Juden waren, wie Pulgar sagt[6]), und also bekehrte Juden im Streite wider die noch unbekehrten Juden die Inquisition über das Volk von Castilien und Aragon gebracht haben. Erinnern wir uns aber, daß der Einfluß der Juden auf die Großen, durch die Pacht ihrer Einkünfte, eigene Reichthümer und verwandt-

1) Antonius 851.
2) Antonius 861.
3) Ferrera's Geschichte von Spanien. Band XI, § 235.
4) Llorente, Histoire de l'Inquisition. Band I, p. 145.
5) Marineus Siculus, p. 481.
6) Claros Varones, p. 24.

schaftliche Beziehungen gegründet, den Königen insgeheim und überall entgegentrat [1]), daß der erste Befehl der Inquisitoren den Marques von Cadiz, einen Gegner der Könige, bedrohte, wenn er die geflüchteten Juden schütze, daß ein jüdisches Buch wider die Regierung den Ausschlag gab [2]), so tritt in alledem ein allgemeiner Zusammenhang vor die Augen. Die Inquisition entsprach der Hermandad, wie in der Form — denn eine jede hatte ursprünglich zwei Richter und einen Fiskal —, so hauptsächlich im Zweck, der Vollendung dieses Krieges und der Begründung der königlichen Macht, unter dem Schein eines weit allgemeineren; doch ist die geistliche Macht der einen weit willkürlicher, als die bürgerliche der andern. Nach einigem Zögern ließ Isabella auf dem Felde vor Sevilla zwischen den vier Propheten den Quemadero erheben [3]); da war bald das Dominicanerkloster in der Stadt zu klein, die Angeklagten zu fassen [4]), und 5000 Häuser in Andalusien standen leer [5]); aber man fing an, zu gehorchen. Wie sich nun Pacheco bequemte, einem guten Theile seiner Güter zu entsagen, wie der König von Portugal auf seine Ansprüche verzichtete, wie sich Jedermann ergab, war der innere Kampf beendet, war die königliche Gewalt zugleich aufs neue gegründet. Denn diese Institute blieben unter dem Schein des allgemeinen Zweckes bestehen, und andere kamen dazu. Wie von zweien der spanischen Ritterorden die Großmeister gestorben und der dritte zur Abdankung gestimmt war, übernahm Ferdinand alle drei zu verwalten. Eine gewiß bedeutende Macht; denn der Orden St. Jago stellte allein 1000 schwere Reiter ins Feld, und eine Tabelle aus dem 15. Jahrhundert zählt den Großmeister desselben mitten unter den Fürsten und unabhängigen Häuptern von Europa auf [6]). Ueberdies, seitdem der Papst in einigen Streitigkeiten über die bischöflichen Stühle von Saragossa, Cuenca, Tarragona nachgegeben, galt die Bestimmung, daß Niemand eine bischöfliche Würde bekleiden könne, dem der König eine solche anzuvertrauen nicht im voraus sich bereit erklärt habe [7]). Beachten wir nun: die Hermandad war das Nachbild einer früheren, von den

1) Caracciolus, Epistola de Inquisitione, bei Muratori Scr. St. 22, 97. (A. d. n. A.) Vergl. über die jüdischen Zustände Palacios, Reyes Catolicos, bei Prescott, History of the reign of Ferdinand and Isabella the Catholic. I, S. 243.

2) Llorente, p. 148, 149.

3) Llorente, p. 152. f.

4) Ferrera XI, § 320.

5) Marineus Siculus, p. 483.

6) In Sanuto's venezianischer Geschichte bei Muratori XXII, 963.

7) Mariana, de rebus Hispaniae XXIV, c. 16.

Bürgern selbständig gegen den Adel geschlossenen Verbindung und legte jetzt eine bürgerliche Gewalt in die Hand des Königs; die Großmeisterthümer banden durch die Encomiendas so die Ritter, die deren empfangen, wie alle adeligen Geschlechter durch Dankbarkeit oder Hoffnung an den König; durch Inquisition und Bischofswahl wurde derselbe beinahe der Vorsteher der Geistlichkeit. Man erkennt, daß Ferdinand und Isabella die königliche Gewalt nicht sowohl in dem Wesen, wie sie dieselbe von den Altvordern empfangen, erweiterten, sondern daß sie ihr eine neue Grundlage gaben, indem sie sich selbst an die Spitze der Stände stellten, die ihnen hätten widerstehen können, und die ihren Vorfahren widerstanden, ihre Kraft in sich vereinigten und die wahren Häupter derselben wurden. In alledem leistete ihnen die Kirche, die ihnen Inquisition und Mayorazgen übertrug, die ihnen selbst von dem geistlichen Zehnten die Tercias nach und nach auf immer gewährte, die größten Dienste, und sie hatten keine gefährlicheren Feinde, als die Feinde und Abtrünnigen der Kirche zu Rom. So bestanden zwar die herkömmlichen Freiheiten; selbst in Castilien durfte der Adel dem Könige sein Lehn zurückgeben[1]) und den Gehorsam aufkündigen, der Bürger durfte sein Haus dem königlichen Beamten verschließen[2]); aber durch diese Dinge kam der Gehorsam zur Pflicht; die strenge Isabella, die dem Sohne des Almiranten, Fadrique, der ihr Geleit gebrochen und geflohen, selber nachritt, die den Alcalden, der einen königlichen Diener geschlagen, eben da, wo er es gethan, aufhängen und dem andern, der es nur gelitten, dem Großalcalden Villenas, die Hand abhauen ließ[3]), bewirkte bald, daß die Reisenden, die von Spanien kamen, als das Merkwürdigste erzählten, hier dürfe Niemand Unrecht thun, selbst keine Obrigkeit, es werde denn sogleich gestraft[4]). Und so saß Isabella vor ihrem aus Castall, Stab, Löwe und Adler vereinigten Wappen, zwischen den Heiligenbildern ihrer Capelle, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Oratoren auf der einen, den Connetable, Almirante, Herzoge, Marques und Grafen auf der andern Seite, die Priester in ihrem Ornat vor ihr, alle ihrem Winke dienend[5]). Ihre Staatskunst wollte über ein rechtgläubiges Königreich vollkommene Macht.

Nachdem die Unruhen gestillt waren, während die Verfassung

1) Mariana XIII, p. 599.

2) Hallam aus Marino, Ensayo critico in The state of Europe during the middle-ages I, p. 762.

3) Ferrera VIII, p. 92.

4) Senarega, Annales Genuenses, b. Muratori XXIV, p. 534.

5) Marineus Siculus, p. 506.

ausgebildet ward, richteten die Könige unausgesetzt ihre Blicke nach dem Außen, auch dem christlichen, zuerst aber dem ungläubigen. Nach der Weise ihrer Vorfahren, des großen und des heiligen Ferdinand, der vier Alfonsos, des Emperador, Ramon, des Edlen und des Elften, die keinen Maurenkrieg unternehmen durften, ohne in einem innern gesiegt zu haben, aber jenen sofort unternahmen, sobald es ihnen mit diesem gelungen, — nach diesem Beispiel gingen sie, mit den Fahnen des Kreuzes, jede Schaar unter einem Crucifix, wie das Lied sagt, in die Aue von Granada [1]); sie schwuren, dieselbe nicht zu verlassen, bis sie die Stadt genommen, richteten die Augen, den Gehorsam der ganzen Nation auf diesen Punkt und eroberten sie endlich. Wie sich aber die verschiedenen Königreiche immer in das getheilt, was sie noch erobern wollten, darauf beinahe nicht weniger eifersüchtig, als auf das schon Eroberte, so nahmen sie gegenwärtig für die aragonische Krone die afrikanischen Reiche Oran und Tlemsan, für Sicilien Tunis und den Ostabhang des Atlas in Anspruch. Auch diese Ansprüche hatte der Papst bestätigt, und sie hofften mit ihnen immer östlich bis Aegypten, bis Jerusalem zu gelangen. Im Westen forderte Castilien alles, was Mauritanien und Tingitana gewesen war. Es gerieth hierüber in einen Krieg mit Portugal. Endlich kam man überein, außer Melita und Caçaça sollte Portugal ganz Fez erobern dürfen. Doch war dies das Minderwichtige. Jene Schifffahrten, durch welche die Portugiesen, ihre Male und Pfeiler immer weiter pflanzend, Nachrichten von einem östlichen, christlichen Könige, dem abessinischen, empfangen [2]), durch welche sie — denn schon war einer in Goa gewesen und das Vorgebirg entdeckt, — diesen und mit seiner Hülfe, immer die Küste entlang [3]), das wahre Indien, das Land der Spezereien zu entdecken hofften, waren bedroht, als Papst Alexander die Eroberung von ganz Afrika den vereinten Kronen zusprach. Doch am Ende blieben die älteren Verträge, die Schifffahrt nach Guinea und die Küste abwärts solle den Portugiesen gehören [4]), in ihrer Kraft, und diese brauchten nicht zu leiden, daß ein Anderer desselben Weges fuhr. Gott wollte aber, daß aus diesen Streitigkeiten etwas ganz Unerwartetes entsprang; was sich begab, ging weit über die Vorstellungen der Menschen hinaus. In Lissabon saßen oft zwei Brüder von Genua zusammen, Bartholomeo

1) Guerras Civiles de Granada von Perez de Hita. Tom. III, p. 145.
2) Barros, Asia III, c. 2, 3, 4.
3) Sommario Pietro Martir's bei Ramusio 3, 1.
4) Mariana XXIV, c. 10.

Colon, welcher Karten zum Gebrauch der Schifffahrenden zeichnete[1]), und Christoph, der ältere, der das innere Meer und das äußere von den Canarien bis nach Island in Glück und Unglück durchschifft war[2]), überlegten, was ein Jeder wußte, mit einander und wurden überzeugt, am sichersten sei das Land der Edelsteine, Perlen und Gewürze[3]), jenes Sypango, von dem Marco Polo schreibe[4]), ein Land, wo man das Christenthum einführen könne, zu entdecken, nicht an der Küste von Afrika entlang, sondern wenn man, immer nach Westen segelnd, die Erde umschiffe. Aber kein König, kein Herzog, keine Signorie wollte den Brüdern glauben. Die beiden Könige endlich, in der Freude des granadischen Sieges, drei Monate darauf, noch in Santafé, auf des nämlichen Alonso Quintanilla Rath, der die neue Hermandad zuerst erdacht[5]), wagten es und ließen für den älteren Colon drei Caravellen meist aus den Nachbarn von Palos bemannen[6]). Die Ueberlieferung ist, daß diese Küstenfahrer, als sie Woche auf Woche zwischen Himmel und Wasser waren und nur Meergras und kein Land erblickten, den Hauptmann sogar zu ermorden drohten, er aber, bei Tage mit dem Senkblei, bei Nacht die Fixsterne im Auge und selbst im Traume voll Gesichte vom Gelingen, immer seines Sinnes blieb und die Widerstrebenden festzuhalten wußte, bis endlich leichte Wolken etwas hoffen ließen und in der Nacht ein Matrose „Licht und Land" rief und mit dem Morgen die Berge und die hohen Bäume und das grüne Land sich enthüllten; da sank er mit Thränen auf die Knie und sprach: „Te deum laudamus"; da errichteten sie an der Küste ein ungeheures Kreuz, hörten die erste Nachtigall schlagen, sahen die scheuen guten Menschen[7]) und kehrten um, ihrem

1) Antonius Gallus, Commentariolus de navigatione Colombi, p. 300.

2) Jagemann, Geschichte der ital. Literatur III, III.

3) Petrus Martyr, decas Oceanea I, f. 1.

4) Barros, Asia III, c. 9.

5) Oviedo, Sommario, bei Ramusio III, f. 80, verglichen mit Antonius Nebrissensis p. 847.

6) Oviedo, p. 81, und Dillons span. Reise II, 102.

7) Alles aus den Sommarien von Pietro und Oviedo, p. 16, p. 810, und aus der Decas I, 1. (A. d. n. A.) Es versteht sich, daß bei dieser kurzen Erwähnung des großen Ereignisses weder dessen welthistorische Bedeutung zur Anschauung gebracht, noch auch sein Verlauf im Einzelnen kritisch erörtert werden sollte; es erscheint nur gleichsam in seinem lokalen Ursprung in Bezug auf die Unternehmungen, die damals von der iberischen Halbinsel ausgingen.

Könige von dem Lande zu sagen, das sie für ihn in Besitz genommen[1]). Zunächst führte Gottes Gabe und die Entdeckung des trefflichen Mannes zur Fortsetzung castilisch-portugiesischer Zwistigkeiten. Der Wind trieb die Zurückkehrenden nach Lissabon. Als nun der portugiesische König die mitgebrachten Leute den Indianern, wie man sie ihm beschrieben, ähnlich sah und von Colon hörte, man habe ihm dort von einem Lande Sybang gesagt[2]), fürchtete er, man sei ihm zuvorgekommen. Er bat die Könige, nicht nach Süden, sondern nach Norden schiffen zu lassen, wie ihr alter Vertrag sei[3]). Diese glaubten auch, wie er, sie seien schon an dem Punkte, wo ihr Osten und ihr Westen sich berühre; sie wußten wenig, wie groß die Erde geschaffen war; sie dangen lange mit einander und bestimmten endlich eine Mark für den, der 370 Leguas von den canarischen Inseln, von da nach Osten Portugal, nach Westen Castilien entdecken sollte[4]). Es war ganz ein anderer Gegenstand geworden, als ihr Fez und ihr Tingitana; doch blieben sie in ihrer alten Weise.

Das waren die Richtungen der vereinten Königreiche wider die Ungläubigen; und war schon die Eroberung von Granada in allen christlichen Ländern mit Festen und Spielen gefeiert worden, so erfüllte der Ruf von einer neuen Erde und von neuen Menschen Europa noch mehr. Eine zweite Richtung nahmen sie nun zurück nach dem Innern der Christenheit. Die Großen hatten die Krongüter herausgegeben, zu denen sie keinen gesetzlichen Titel beibringen konnten, nach dem mildesten Urtheil gegen 30 Millionen Maravedi werth. Cadix und die Isla waren aus der Hand der Ponce zurückgebracht worden und Roussillon in Empfang genommen. Es war die Zeit, in welcher die Idee von Spanien zum ersten Male in Evidenz trat. Der Papst brachte den Titel: „Durchlauchtige Könige der Hispanien" auf, indem das diesseitige, das bätische und ein Theil des lusitanischen Hispanien vereinigt seien, ein Sinn, in welchem Anfangs auch der Titel „katholischer König" gefaßt worden sein soll[5]). — Wie nun die erneuerte Einheit des französischen Reiches Karl den VIII., so bewog die zum ersten Male hervortretende Einheit von Spanien Ferdinand und Isabella, ihre Blicke auf Neapel zu richten. Die Rechte des einen stießen hier mit den Rechten der anderen zusammen.

1) Christophori Columbi Epistola in Hisp. Illustr. II, 1282.
2) Barros, Asia III, 9.
3) Zurita, Historia del Rey Hernando I, f. 30, 31.
4) Zurita f. 36.
5) Marineus Siculus, p. 164. Franz Tarapha, de Regibus Hispaniae. Hispan. Illustr. I, p. 567.

2. Verbindung zwischen Spanien und Italien.

Um die beiden Sicilien war ein uralter Streit zwischen spanischen und französischen Geschlechtern, mit dem Tode des letzten Hohenstaufen begonnen und noch nicht ausgefochten. Er war daran, zu beiden Seiten an die dritten Häuser zu kommen. Zuerst führten ihn die Anjous, die der Papst gerufen, mit dem barcelloner Hause von Aragon, den Erben Conradins: Provenzalen also mit Catalanen, die ja im Grunde Ein Stamm, desselben Ursprungs, derselben Sprache sind; jene nahmen Neapel, diese Sicilien, und blieben seitdem immer im Kriege. Zum Zweiten kam er an Alfonso I. aus dem castilischen Hause und die jüngeren Anjous; da siegte Alfonso mit den Catalanen und erlangte auch Neapel. Berief sich derselbe vor den Leuten auf das neue Recht einer gewissen, obgleich widerrufenen Adoption, so bekannte er doch nach dem Siege: daß er den Besitz seiner Ahnen wieder habe, das sei seine größte Freude[1]). Hierzu gehört nun der Krieg Ferrante's mit Johann von Anjou. Zum Dritten, wie das Recht der Anjous endlich an die Krone zu Paris gekommen, schienen die vereinigten Königreiche, ihr gegenüber, das catalanische Interesse aufnehmen zu müssen. Oft war auch Ferdinand von den Baronen wider Ferrante aufgefordert worden; doch hatte er immer gesagt: „Es ist mein Schwager[2]).“ Jetzt aber, wenn Karl siegte, verlor er eine Aussicht, seine Rechte, und sah sogar Sicilien gefährdet; die spanischen Könige waren durch den Vertrag von Roussillon gebunden, niemals aber mit den Unternehmungen Karls VIII. einverstanden.

Als Karl rüstete, schlugen sie ihm eine afrikanische Unternehmung mit ihrem Rechte vor; als er an den Alpen war, rüsteten sie eine Flotte in Vizcaya; als er sich nach Toscana wandte, machten sie den Versuch, Lodovico's Ehrgeiz anzuregen, indem sie ihm ihre Verwandtschaft und den königlichen Titel antrugen. Karl war in Florenz; so schickten sie, um vielleicht auch ohne Erklärung einen Bund zu Stande zu bringen, Lorenz Figueroan nach Venedig[3]). Aber als der französische König in Waffen in Rom war und die Städte der Kirche eingenommen hatte, ergriffen sie die Clausel ihres Vertrages: „Vorbehalten der Kirche Recht!“ eine Clausel, die Karl damals eingehen konnte, als Alexander sforzisch und von seiner Partei war; Ferdinand

1) Marineus Siculus, de Vita Alfonsi V.
2) Zurita „casado con su hermana“.
3) Zurita f. 38, 41, 46, 47.

machte sie erst wichtig, indem er denselben gewinnen half. Hatten die katholischen Könige eine Sorge für die gesammte Christenheit, so fiel dieselbe mit ihrem besonderen Vortheil zusammen. Auf die Clausel gestützt, gingen ihre Gesandten[1]), einer für Aragon, einer für Castilien, nach dem Kirchenstaate, ereilten Karl unsern Roms, und wie sie gefordert, er solle die Städte zurückstellen und Vertrag annehmen, er es aber verweigerte, zerrissen sie den Brief ihres Bundes. Es ist nicht geradezu Treulosigkeit; doch Bundestreue ist es wahrhaftig auch nicht. Nun nahmen sich Ferdinand und Isabella Alexanders, dessen Sohn dem französischen Könige lange entflohen war, und Ferrantino's an, der sich mit ihrer Nichte Joana, mit der er von Neapel geflüchtet, verlobt hatte und ihnen einige neapolitanische Schlösser als Pfand für ihre Kriegskosten versprach: jetzt durften sie einen neuen Bund wider Karl suchen.

Es war aber Lodovico der Mohr, seit Karl von ihm gezogen, wegen einiger Geschäfte in Toskana, Rom und Neapel mit demselben in Zwiespalt gekommen. Serezane und Serezanella, um welche Genuesen und Florentiner bis auf Karls Ankunft gestritten, hatte er vergeblich von Karl für seine Stadt zu erlangen gehofft. Er tadelte den Frieden mit Alexander, weil er sich selbst darin zu wenig berücksichtigt fand[2]). Es verdroß ihn, als er seinen mailändischen Rebellen Trivulzio, seine genuesischen, den Fregoso und den Fiesco, zu Neapel in Karls Dienste aufgenommen sah; und hierauf ließ er einmal französische Schiffe nicht in Genua einlaufen[3]). Indeß gab es für ihn noch eine nähere Gefahr. Herzog Louis d'Orléans, auf den von einer echten Tochter aus dem Hause Visconti bessere Ansprüche auf Mailand gekommen[4]), als die waren, welche die Sforzen von einer unechten herleiteten, saß zu Asti, als warte er nur des günstigen Augenblicks, um diese Ansprüche durchzusetzen. Seine Diener sagten öffentlich, bald werde er Herzog zu Mailand sein; und da er Truppen sammelte, da er von Karl wenigstens keinen Widerstand zu besorgen hatte, fing Lodovico für seine Macht zu fürchten an[5]). Er wandte sich zuerst an Maximilian, der ihm vor kurzem feierlich die Investitur ertheilen lassen[6]), unter allen Fürsten fast seinen nächsten

1) Argensola, Annales, p. 50. Florus, p. 15.
2) Lodovico an Ascanio bei Rosmini II, 208.
3) Lodovico an Carl bei Rosm. 213.
4) Extrait d'un discours, touchant le droit sur le Duché de Milan, von Tillet. Comines, Preuves II, 321.
5) Instructio Casati bei Rosmini.
6) Sanseverin an Lodovico bei Rosmini.

Verwandten. Zwar hatte dieser Alexanders Botschaft und konnte für die kaiserliche Würde bange sein; seine Gesandten durch Italien beklagten sich auch, wo sie die Lilien statt des Adlers angeschlagen sahen: denn dem deutschen Könige gebühre die Oberherrschaft[1]); aber am meisten bewegte ihn doch dies, und den Fürsten des Reiches wiederholte er immer: Karl bedrohe Genua, Louis Mailand, so daß eine eilende Hülfe gegen sie nothwendig sei. In einer dringenderen Gefahr als Maximilian, in einer gleichen mit Lodovico waren die Venezianer. Sie fürchteten für sich selbst, seit Aubigny nach Forli gedrungen; sie brachten Geld zusammen, als Karl in Florenz war; nachdem er ohne Widerstand Rom erreicht hatte, warben sie einige tausend leichte Albanesen zu Pferde, ihre Stradioten[2]); wie er nun Neapel hatte, wie auch die Schlösser fielen, wie man von Louis' Plänen hörte, wurden sie von der äußersten Besorgniß ergriffen. Eines Morgens saßen sie so, ihrer fünfzig bis sechzig, in dem Zimmer des Dogen, als der französische Botschafter hereinkam; sie saßen, die Augen zur Erde gesenkt, den Kopf auf die Hände gestützt; Keiner redete, Keiner sah ihn an. Der Doge sagte: „Euer Herr hat die Schlösser von Neapel; wird er unser Freund bleiben?" Der Gesandte betheuerte es[3]). Was sie ängstigte, war nicht gerade allein die Zerstörung der Einheit Italiens, sondern ihre eigene Gefahr. Denn man muß wissen, daß dieselben Ansprüche, welche Louis d'Orléans auf Mailand machte, auch auf einen guten Theil der venetianischen Besitzungen, die einst in Johann Galeazzo Visconti's, seines Ahnherrn, Gewalt gewesen, die erst später von der Republik erobert worden, ausgedehnt werden konnten: wenn das Eine genommen würde, so war allerdings auch für das Andere zu fürchten.

Man sieht: Maximilian, Lodovico und Venedig waren natürliche Verbündete. Ferdinands Vortheil war es, dieser Verbindung und zwar zugleich mit seinen Bundesgenossen, Ferrantino und dem Papste, beizutreten. Sollte aber Lodovico Alexander trauen, der den Bund mit ihm so vor kurzem gebrochen? Suarez drang darauf: nicht seiner Macht, aber seines Namens bedürfe man[4]). Sollte ferner Ferrantino aufgenommen werden, der nichts mehr besaß noch leisten konnte? Aber bis nach Worms gingen seine Botschaften und erschienen

1) Allegretto Allegretti, Diarj di Siena, p. 838.
2) Chronicon Venetum bei Muratori XXIV, p. 8, 9 f.
3) Comines.
4) Zurita f. 61.

vor dem deutschen König und baten ihn um die Aufnahme[1]). Endlich, am 29. März 1495, nachdem man oft heimlich, ja bei Nacht unterhandelt, war man einig; Suarez rief aus: „Karl schlug die Wunde: wir haben ihre Heilung gefunden"[2]). Nun luden die Venetianer den französischen Gesandten wieder ein. „Wir haben einen Bund geschlossen", sprach der Doge, „wider die Türken, für die Ruhe Italiens, für die Sicherung unserer Besitzungen". Hundert Nobili waren da, die Köpfe hoch, muthig und fröhlich; denn sie wußten, daß ein Heer von mehr als 50,000 Mann wider Karl ins Feld rücken werde[3]). Der Botschafter ging, wie man erzählt, überrascht und betreten. Auf der Treppe sah er Spinello, den neapolitanischen Gesandten, mit fröhlichem Gesicht in schönem, neuem Kleide sich begegnen. Wie er hinabkam, bat er den Secretär, der ihn begleitete, ihm doch zu wiederholen, was der Doge gesagt[4]). Es ist Comines, von dem man das erzählt; er selbst gesteht davon nichts: er behauptet, Alles gewußt zu haben. Am Nachmittag fuhren die Gesandten der Verbündeten auf vierzig, festlich und mit den Wappen und Fahnen ihrer Herren geschmückten Barken, unter Gesang und Spiel, den großen Canal zwischen den marmornen Häusern hinunter; sie kamen die Fenster von Comines vorüber, und wenigstens der mailändische Gesandte that, als kenne er ihn nicht; am Abend verkündigten Fackeln, Geschütz und Erleuchtung den geschlossenen Bund[5]). Zehn Tage darauf hatte Venedig 21,000 Mann im Felde; am Palmsonntage ward der Bund in den Ländern der Theilnehmer ausgerufen. Da schrieb Comines und, in sechs Tagen sechsmal, Louis d'Orléans nach Frankreich, man bedürfe neuer Truppen; der König Karl ward von der Gefahr unterrichtet.

3. Rückzug Karls VIII.

Es ist das Leben und das Glück der germanisch-romanischen Völker, daß sie nie zur Einheit gelangen. Diese Unterhandlungen, diese Rüstungen, mit welchen der wahre Streit der Spanier und Franzosen seinen Ursprung nahm, waren der Anfang einer durch-

1) Datt, De pace publica, p. 523.
2) Peter Justinianus, Historica Veneta aus Hieron. Donatus, Apologia, p. 148.
3) Comines, Mémoires I, p. 490.
4) Bembus, Historiae Venetae, p. 34—36.
5) Comines. Carraciolus, Vita Spinelli, Cariati Comitis, p. 43.

gehenden und langwierigen Parteiung, welche Lage und Gestalt Europa's gänzlich umänderte. Zuerst mußten sie freilich, wenn Karls Zug eine Gefahr für die Türken war, diesen zu statten kommen. Auch Zjemi war todt. Es ist eine Instruction Alexanders an seinen türkischen Botschafter, es sind Briefe Bajazeths an den Papst übrig, allerdings entsetzlichen Inhalts: „der Papst möge Zjemi von den Engen dieser Welt in eine andere erheben, wo er bessere Ruhe haben werde, dafür er, Sultan Bajazeth Chan, ihm 300,000 Ducaten auszahlen wolle“[1]); und es ist ein Glück, daß man an ihrer Echtheit zu zweifeln Grund hat; aber wie in der That Zjemi plötzlich starb, und wie alle christlichen Schriftsteller von Gift wissen, so enthalten selbst die türkischen Annalen[2]): „Mustapha Bey habe mit Hülfe des Frank- und Rumbeg (d. i. des Papstes) Zjemi getödtet“. Wenn nun Karl den Zug nicht unternahm, der seine Absicht gewesen, zu dem er schon den Bischof von Durazzo und die Despoten von Morea voraus- geschickt[3]), so ist er wohl darum am wenigsten zu tadeln. Er hätte gern mit Ferrantino Vertrag gehabt. Auch kam Federigo, ehe die Liga geschlossen war, einmal wieder, fand den König unter einem Olivenbaum bei dem neuen Castell und bat für Ferrantino um eine Besitzung und den königlichen Namen; doch Karl sagte mit gutem Bedacht: „In Frankreich, aber nicht hier“, und darüber trennten sie sich[4]). Er begnügte sich, Adel, Bürger und Volk von Neapel in Frieden zu setzen. Alle Barone kamen, ihm zu huldigen, und empfingen die Güter zurück, welche sie durch die Aragonen verloren. Bis auf wenige, die sich noch hielten, sandten alle Städte ihre Syndiken mit den Schlüsseln und empfingen Begünsti-

1) Burcardi Diarium, p. 2056.

2) Leonclavii Annales Turcici, p. 154. Daru, Histoire de Venise III, 164 aus Saadud-Din-Mehemed-Hassan.

3) Oricellarius, p. 66.

4) Desrey 223. Passero 70. (A. d. n. A.) Giacomo 188. Man lernt die Unterhandlungen aus einem Schreiben des Königs vom 28. März 1495 an Bourbon kennen, in welchem es heißt: Frédéric (Federégo) me supplia et requist, que je voulusse bien laisser à son nepveu (Ferrantin) le tiltre du royaume et quelque pension pour vivre telle qu'il me plairoit adviser. Der König antwortete: vor seiner Abreise sei sein Recht auf das Königreich in Frankreich untersucht und feierlich anerkannt worden, und dann ferner: je n'estois point déliberé de riens laisser ni quitter de mon héritage et dudit tiltre — que s'il s'en vouloit venir en France, je luy donneroye pour son état XXX mille livres de rente et XXX mille livres de pension chacun an, et des gensd'armes, avecques ce que je le maryerois en quelque lieu de mon royaume de manière qu'il auroit cause de se contenter. (Pilorgerie, Campagne et bulletins, S. 212.)

gungen[1]), die Tarentiner z. B., daß sie ihren Syndikus aus den mittleren Bürgern, den Onoraten[2]), die Neapolitaner, daß sie einen Eletto aus ihrer Mitte mit 12 Räthen wählen durften[3]). Dem besitzenden Theile des Volkes erließ er 200,000 Ducaten jährlich an Abgaben, dem nichts besitzenden versprach er 12,000 Ducaten jährlich zum Geschenk; er speiste die Aermsten am grünen Donnerstage[4]). Wenn er nun die Wunder des Landes besah, die Grotte des Posilippo, von der man ihm sagte, Virgil habe sie künstlich gegraben, die wunderbaren Quellen, die Erdöffnungen voll heißen Windes[5]) und vor allem die Fülle dieses reichen Landes im Frühjahr; wenn er in den Turnieren saß und sah, wie sich Italiener und Franzosen im Spiel versuchten, oder die Fürstin von Melfi, die so gerade, wie ein Ritter, zu Pferde saß und einhertrabte — die rothen und weißen Federn wehten von ihrem Hut, die Haare flogen in zierlichen Zöpfen um ihre Krause und das ritterliche Kleid von grünem Goldstoff[6]); in diesen Vergnügungen und Beschäftigungen fühlte er sich ohne Zweifel zufrieden und glücklich. Mit Genugthuung bemerkt er in seinen Briefen die Herstellung der guten Ordnung und Gerechtigkeit in dem bisher unterdrückten Lande und die Huldigungen, die er von allen Seiten dafür empfangen. Sie athmen das Gefühl, daß er eine große Unternehmung glücklich zu Ende geführt habe. In dem trafen ihn die Nachrichten von der Liga und ihrer Rüstung. Die Rückgabe von Roussillon und Artois war doch vergeblich gewesen: wie hätten die starken Feinde in seinem Rücken, zu Mailand, Venedig und Rom, einen Türkenzug verstattet? Um nicht von Frankreich abgeschnitten zu werden, mußte er daher zurückkehren. Noch einmal zog er mit Krone und Reichsapfel in die Stadt ein, den Schwur zu leisten und zu empfangen[7]); da hoben die Bürger ihre Söhne von 5, 10, 12 Jahren empor, daß er sie mit leichtem Schlage zu Rittern machte[8]): dann setzte er Bourbon Montpensier dem Reiche zum Vicekönig, Herrn und Befehlshaber; und hierauf nahm er die Hälfte seiner Truppen und zog die Straße, die er gekommen[9]). Er eilte, um nicht von der Hitze überrascht zu werden.

1) Passero 71.

2) Joh. Juvenis, de fortuna Tarentinorum, p. 127.

3) (A. d. n. A.) Giacomo 204. Gallo 67. Vergl. Reumont, die Caraffa von Maddaloni I, S. 124.

4) Lettre à la Duchesse de Bourbon bei Godefroy 739.

5) Desrey 224.

6) Lettre ibid.

7) (A. d. n. A.) Giacomo 190.

8) André de la Vigne, Histoire du Voyage de Naples, bei Godefroy, p. 200.

9) Ders. u. Desrey, p. 224 b.

Von Rom wich der Papst vor ihm nach einem festen Platze[1]; Unterrichtete behaupten, sonst würde Karl diesmal etwas mehr wider ihn unternommen haben[2]). In Siena hörte er die Klagen der Reformatoren über die Nove — das sind die Parteien der Stadt — und begünstigte die Klagenden, die ihn ihren König und ihren Herrn nannten: er ließ eine Besatzung zurück[3]). In Pisa begrüßten ihn am ersten Tage die Kinder, in weiße Seide mit Lilien gekleidet, am zweiten die Männer — sie wollten seine Unterthanen sein —, am dritten die Damen und Bürgerinnen, aber diese barfuß und in Trauer: „er möge sie in seine Hand und in Schutz nehmen" [4]). Diese guten Menschen ließen fast kein Stück seines Tuch in ihren Läden, das sie nicht den Befehlshabern des Heeres geschenkt hätten[5]); vornehmlich gewannen sie die Schweizer, die den König, die Aerzte über den Hals, beim Spiel um die Freiheit der Stadt baten, und wenigstens sagte Karl zu ihnen, er werde soviel thun, daß ein Jeder zufrieden sei[6]). Und so stand er wieder am Fuße der Apenninen, wo die bardonische Alpe, von der Magra zum Taro hinüber, ein Paß, schon von den Longobarden werth gehalten, mit Schlössern und Münstern befestigt zu werden[7]), Toscana und Lombardei scheidet. In Neapel hatte man in einer Komödie die Liga verspottet[8]); noch hatte Karl keinen Feind gesehen und fürchtete keinen. Aber Savonarola hatte ihm gesagt: zwar Gott, der ihn hereingeführt, werde ihn hinausführen; doch, weil er seine Kirche nicht verbessert, werde er einen Ruthenschlag empfangen.

Die Liga besetzte wirklich bereits Neapel, das er verlassen, und das Gebiet von Mailand vor ihm. Dort erschienen unter Gonzal d'Aghilar die Vizcayer, Gallizier und Reiter Ferdinands. Da empörte sich Gaeta und rückte Ferrantino in Calabrien vor. Zwar diesen ersten Angriff schlugen die Franzosen ab, nahmen Gaeta, wo sie selbst derer nicht schonten, die ein Crucifix zu ihrem Schutz ergriffen[9]), und trieben Ferrantino zurück. Nur Ein Neapolitaner zeigte eine gute Haltung: Johann Altavilla, der den König mit dem Pferde

1) Navagero, Historia Veneta, p. 1204.
2) Oricellarius, de bello Italico, p. 68.
3) Allegretto Allegretti.
4) André de la Vigne 204, 205, 206.
5) Nardi, p. 24.
6) Comines 501.
7) Paulus Diaconus V, 27. VI, 58.
8) Burcardus, Diarium Roman., p. 2067.
9) Passero 74.

stürzen sah, absaß, ihm das seine gab und nun mit dem Tode den ewigen Ruhm der Treue erwarb[1]); alle anderen flohen: aber schon erhob Otranto von freien Stücken den aragonischen Ruf „Fierro“ [2]); in Neapel hörte man, wenn zwei einander begegneten: „Bruder, wann kommt der Gevatter?“ ein Wort, womit sie Ferrantino meinten; man erwartete in kurzem die große Entscheidung; am 4. Juli leuchteten die Feuer von Capri, er komme wirklich[3]). Auch die Lombardei war in voller Bewegung und zwar von entgegengesetzten Seiten; der Herzog von Orléans war bei dem Ausbruch der Irrung mit den Lanzen, Gascognern und Schweizern, die man dem Könige zu Hülfe schickte, sogleich ins Feld gerückt[4]); er ward nach Mailand und Pavia eingeladen — denn die neuen Auflagen, die Lodovico zum Kriege der Liga ausschrieb, hatten die Einwohner aufgeregt —; folgend den beiden Opizinen, war er in Novara wirklich aufgenommen und als Herzog begrüßt worden. Bei dieser Nachricht ging Lodovico zu dem venetianischen Gesandten, ihn um sein Fürwort bei der Republik zu bitten; er steckte ihm einen kostbaren Smaragd an die Hand[5]). Für sich selbst nahm er alle Kräfte zusammen, den Feind los zu werden. Auf das ernstlichste regte sich Venedig, das trotz seines starken Heeres im Feld überdies durch die Landschaft befahl, von jeder Familie solle sich Ein Mann zu den Waffen bereiten[6]). Die Verbündeten schlossen zugleich Novara ein und stellten sich Karl in den Weg. Es war unwahrscheinlich, daß er über Bologna kommen würde; doch auch dort stellten sie sich auf. Er mußte entweder den Weg von Parma oder von Genua nehmen. Im Juni bereits stand ein starkes Heer am parmesanischen Gebirge, und Lodovico schrieb nach Genua: „Wir sind verwahrt. Verwahrt auch Ihr Euch“, worauf auch hier Conradin Stanga Alles zur Gegenwehr vorbereitete[7]). Wenn Karl den Weg über die Riviera nahm, so blieb Louis von Orléans verlassen; schlug er aber den ersten über das Gebirge ein, dann gab er die Hoffnung auf, Genua,

1) Jovii historia sui temporis 48.

2) Galateus, de situ Japygiae, p. 14.

3) Passero 72, 76.

4) St. Gelais, Extraict d'une histoire, bei Godefroy, p. 180. (A. d. n. A.) Seine Stimmung ergiebt sich aus einem Briefe vom 23. April, der bei Cherrier, Histoire de Charles huit, Bd. 2, S. 491, mitgetheilt ist: je pense faire ung tel service au roi, que en long temps en sera parlé.

5) Corio 941 und Jovius 38.

6) Chronicon Venetum, p. 23.

7) Chronicon Venetum, p. 23.

sein Leben, das Lodovico jetzt verwirkt hatte, zu erobern. Er wählte das Schwerste: selbst über die Berge zu ziehen[1]), während Fregoso, Julian und Philipp de Bresse einen Versuch auf Genua machen sollten. Bei seinem Zuge ward er aufs neue inne, daß er Schweizer bei sich hatte. Diese hatten ihm schon immer viel Sorge gemacht. Gleich im Anfang, bei dem Hinzuge nach Neapel, brachte ihre Plünderung von Rapall beinahe ganz Genua wider sie in Waffen; in Siena fühlte man ihre Hand; in Rom fehlte wenig, daß zwischen ihnen und den anwesenden Spaniern ein offener Kampf ausgebrochen wäre; in Neapel schloß man einmal die Läden vor ihrem Tumult[2]). Jetzt, auf dem Rückzuge, fielen sie in Pontremoli — denn sie glaubten, es sei ihnen etwas von ihrem ersten Durchzuge zu rächen übrig — wider die Zusagen der Feldherren mit Plünderung und Mord über Bürger und Stadt her[3]). Die Fülle von Gesundheit und Kraft reizte sie auch bei einer kleinen Beleidigung zu unverhältnißmäßiger Rache. Dieselbe Fülle von gesunder Kraft machte sie aber auch offen für jeden guten Eindruck. Wenn sie sich früher erboten hatten, ihrem Sold, um den sie ausgezogen waren, zu entsagen, wofern Karl Pisa in Freiheit zu halten verspreche, so reute sie gegenwärtig bald, daß sie Vorräthe zerstört, die man nun entbehre, und sie stellten sich dem Könige dar: wenn er ihnen verzeihe, so trauten sie sich wohl, das Geschütz, das man nicht über die Berge zu bringen wisse, mit ihren Armen emporzuschaffen[4]). Ihre Führung übernahm ein tapferer Ritter aus dem Gefolge des Königs, de la Tremouille; der hatte wohl einst, noch ein Knabe, als König Louis XI. mit den Baronen stritt, in kindischem Ernst die Seite des Königs gehalten und war in erster Jugend seinen Eltern einmal davongeritten, um dem Könige Karl zu dienen; er warf jetzt seine Oberkleider ab; und wie nun die Schweizer, zu 100 bis 200 beisammen und an das Geschütz gebunden, auf einmal anzogen, eine Strecke fort im Tact, sich dann ablösten und wieder zogen, griff er selbst mit an, ermunterte sie immer mit guten Worten und ließ Trompeten und Clarinen blasen, bis sie hinan und darauf die jähe Tiefe, wo Menschen und Pferde den Lauf anhielten, wieder hinunter waren; dann stellte er sich, von der äußersten Sonnenhitze ganz schwarz, vor den König. Der sprach:

1) Chronicon Venetum, p. 21. Comines.
2) Florus, Allegretti, Burcardus und Passero.
3) Comines. Spazzarini, Frammenti Storici, bei Rosmini II, 217.
4) Comines 508.

„Ihr habt gethan, wie Hannibal; ich will Euch belohnen, daß auch ein Anderer mir gern dienen soll" [1]). Mühselig kamen sie von den Quellen der Magra, die nach dem einen Meere, zu dem Taro, unfern der Quellen desselben, der nach dem andern fließt. Endlich war die letzte Höhe erreicht. Da sahen sie die Lombardei, mit dem eben reifen Getreide, mit Früchten und Wein überdeckt, von Flüssen und blühenden Ortschaften lebendig; aber vor denselben erblickten sie nicht weit vom Fuße des Gebirges unzählige Zelte und die Fahnen von Venedig und Mailand, ein Heer von beinahe 40,000 Mann. Unangegriffen dennoch, stiegen sie ihren Weg hinab, und der König aß am 5. Juli zu Fornovo [2]).

Er war entschieden, keinen Vertrag anzunehmen, sondern die Schlacht. Zu beiden Seiten des Taro zieht sich, von Hügeln umgeben und immer breiter, das Thal Vergerra dem Po zu. Am rechten Ufer standen die Lombarden. Was war wohl der Grund, daß sie nicht beide einnahmen und sich dem Feinde geradezu gegenüberstellten? Sie wollten hauptsächlich das mailänder Gebiet, das immer aufrührerische Parma vor einem Einfall schützen; ja, Lodovico war überhaupt gegen eine Schlacht [3]). In 9 Schaaren und 140 Geschwadern standen sie: denn sie pflegten in ihren Schlachten, wie in etwas ernsthafteren Turnieren, während die Menge im Lager blieb und zusah, eine Schaar nach der andern anzugreifen, zu kämpfen und sich abzulösen [4]). Obwohl ganz in Waffen, ließen sie doch geschehen, daß Karls Heer das linke Ufer des seichten Flusses einnahm. Schon küßten die 3000 Schweizer die Erde, stellten sich mit den Deutschen Engilberts und mit des Königs riesenhaften Schützen in die Vorhut und rückten dem Feinde gegenüber vor. Die Nachhut und die Bataille mit der großen Fahne bei dem Könige bestand aus den Hommes d'Armes [5]). Diese bezeichneten ihre Stirn mit dem Kreuz und waren freudig zur Schlacht. Der König saß auf seinem einäugigen Rappen, Savoye, dem schönsten Thier; der Helmbusch wehte in den Farben von Frankreich und Bretagne, die Kreuze von Jerusalem schmückten seinen Waffenrock; heute waren seine Stirn und sein Auge und sein ganzes Ange-

1) Jean Bouchet: Histoire de Mons. de la Trémouille, in den Memoiren XIV, p. 150.
2) Desrey 225.
3) Benedictus, Diarium, p. 1589. Balt. Visconti an Lodovico bei Rosmini II, 218. Carpesanus, Commentarii 1213.
4) Excurs in Porzio, Congiura dei Baroni di Napoli, p. 138.
5) Comines 521. Desrey 226.

sicht kriegerisch. Er sprach: „Was sagt Ihr Herren? Wollt Ihr mit mir leben und sterben? Fürchtet nichts, weil sie zehnmal mehr sind, als wir. Gott hat uns hierher geführt und führt uns wieder hinweg" [1]). Noch schlug er Ritter, so fielen einige Schüsse, drei feindliche Schaaren setzten in vollem Regen über den Fluß, die Mailänder wider die Vorhut. Wie die Mailänder die gesenkten Speere der Deutschen und Schweizer sahen, hielten sie ein, anzugreifen; die Venezianer unter Gonzaga auf großen, ganz gepanzerten Hengsten, selbst noch besser geharnischt als die Franzosen, in der schönsten Ordnung; die Stradioten, welche bestimmt waren, dem königlichen Heere in die Seite zu fallen [2]), riefen: „Marco Victoria!" [3]) Ein eigentliches Zusammentreffen fand nur zwischen der regelmäßigen Reiterei der Venezianer und der der Franzosen statt. Als die ersten heranrückten, schrieen die französischen Wachen: „Der Feind ist da!" Man sagte zum Könige: „Vorwärts, Herr!" Er zog Mitteltreffen und Nachhut zusammen, kehrte um, stand hart an dem Feinde und hielt seinen ersten Angriff aus [4]). Der Angriff ging gerade auf seinen rechten Flügel und war gefährlich, solange man mit den Lanzen stritt; denn die italienischen waren länger. Als man zu den Schwertern griff, fiel die Linke des Königs, die 20 Schilde, unter den Fahnen Aymars de Prie, die Edelleute von seinem Hause, einige starke Deutsche [5]), in die Flanke Gonzaga's, welche immer schmäler zugehen und keine genugsame Fronte bilden mochte, wie ihre Sitte war. So wandte sich, da nun die Mailänder, die den Muth verloren, gebrochen waren und das Ufer mit blankem Degen hinabjagten, auch Gonzaga dem Flusse zu [6]). Ein wirkliches Getümmel entstand, worin selbst die französischen Troßbuben mit ihrem Haken um die Gepanzerten herstanden, vier oder fünf um Einen, und ihnen den Harnisch aufpochten; aber ein italienischer Trupp drang noch einmal vor und gelangte bis zum Könige [7]);

1) André de la Vigne, p. 209.

2) Comines, woraus Guicciardini. Oricellarius, p. 70.

3) Navagero, Storia Venet., p. 1206.

4) Symphorian Champier, Trophaeum Gallicum, bei Godefroy 306. Graville an Bouchage bei Rosmini 218.

5) Mémoires von de la Tremouille, p. 153.

6) Benedictus, p. 1597.

7) Nach der Erzählung von Gilbert Pointet war die Absicht der Verbündeten, den König gefangen zu nehmen (Pilorgerie, Campagne et bulletins, S. 356): „nous rompre et prendre ledit seigneur aussi fièrement que vindrent lesdits ennemis, aussi fièrement furent-ils recueilliz, tellement

doch dieser wehrte den Anfall mit seiner Rechten und durch die Hülfe seines Pferdes ab. Das königliche Heer blieb ohne Zweifel im Vortheil. Doch war derselbe kein entschiedener. Pitiglian, der aus der französischen Gefangenschaft ins Lager der Italiener ritt, rief immer: „Ihr habt ja gesiegt!“ bis sie standen; da die Franzosen viele Lanzen emporgereckt sahen, wagten sie nicht, ihren Sieg fortzusetzen[1]). Der Taro floß von Blut. Trivulzio ließ seinem Knaben, welchen durstete, eine Flasche Wasser daraus bringen, als wäre es rother Wein[2]). Der Knabe sprach: „Wie salzig ist dieser Wein!“ „Mein Sohn“, versetzte der Vater, „er ist in diesem Lande nicht anders.“ Die Franzosen hatten einen nicht einmal sehr ernstlich gemeinten Anfall abgewehrt; einen eigentlichen Sieg hatten sie nicht erfochten, aber sie konnten ihren Zug fortsetzen. Die Schlacht hat am 6. Juli stattgefunden; am 7., noch vor Tagesanbruch, als die Messe gehört war, während die Wachtfeuer brennen blieben, erhob sich der König, ohne einen Trompetenstoß, ohne einen Kriegsruf, und nahm einen Weg, wo alle festen Plätze besetzt waren und ihn ausschlossen, wo die Ritter oft selbst mit einer Handvoll Heu kamen, — denn mehr hatten sie nicht, um ihre Pferde zu füttern, — wo dieses Volk von früh bis in die Nacht zog, oft so durstig, daß man sich, wo sich ein Teich, eine Pfütze fand, bis an den Gurt hineinwarf[3]). Ueber den ganzen Weg hin ließen sie frische Gräber zurück. In denselben Tagen erfolgten noch zwei andere Entscheidungen.

Am 6. Juli rückte Julian gegen die Franzosen auf die Ebene St. Spirito, Genua anzugreifen. Die Spinola und Adorni machten einen Ausfall[4]), der jedoch abgeschlagen wurde; aber am 7. griffen die Genuesen Rapallo, das die Franzosen innehatten, an und zugleich ihre Schiffe in der Bai, das eine und das andere mit gutem Erfolge, so daß Julian den Muth verlor, von Genua abließ und den Weg einschlug[5]), den der König gezogen war. Das Wichtigste geschah in Neapel. Am 6. Juli war auch Ferrantino mit 69 Segeln

que quasi tous furent tuéz.“ Wohl unterscheidet er hiervon den Choc auf den König, der nur drei Kampfgenossen um sich hatte: „il avait son espée traicté combattant contre les ennemys.“ (A. d. n. A.)

1) Bembus, p. 44. Jovius 43. Corio 949. Nicole Gilles, Chroniques de France f. 117.

2) Rebucco bei Rosmini I, 268.

3) Comines 537. Vimercatus an Lodovico bei Rosmini II, 221. Gilles.

4) Senarega 553.

5) Folieta, p. 270. Senarega 554.

in dem Golf von Neapel erschienen; doch zeigte er sich weder entschlossen noch rasch. Als er aber am Morgen des 7ten von Torre her, gleich als wolle er nach Puzzuolo, Neapel vorüberfuhr, hörte er plötzlich von innen aufrührerisches Geschrei, hielt an und kam näher. Da sah er die aragonische Fahne auf dem Glockenthurm von Carmelo, dann hörte er sie gewaltsam läuten; hierauf kam eine Barke, von der man rief: „Herr König, die Stadt ist Euer" [1]). Ein gewisser Mercullan, erzählt Jovius [2]), habe sich den Tag zuvor von der Flotte hereingeschlichen und die Freunde versammelt; als man diesen festnehmen wollen, sei der Aufruhr ausgebrochen, indem Einer eine aragonische Fahne unter dem Rock hervorgezogen, worauf allgemeines Geschrei, Fahneschwenken und Läuten. Einige liefen nach Maddalenna, wo der König ausstieg, fielen ihm zu Füßen und brachten ihm ein Pferd; er ritt zwischen Alonso Pescara und seinem Geheimschreiber Chariteo [3]), der noch provenzalisch dichtete, nach den Thoren; alles Volk kam heraus; sie faßten an sein Schwert und verwundeten sich gern, wenn sie ihm nur die Hand oder den Rock küssen konnten, und immer schrieen sie „Fierro", so daß er sich zu Chariteo wandte und aus dem Juvenal sagte: „Das Eisen ist, was sie lieben." [4]) So kamen sie in die Stadt, wo nun die Franzosen flüchteten, beraubt und erschlagen wurden [5]): man sah Gaetanen das Herz eines Franzosen zwischen die Zähne fassen; Jean Rabot, der in Fülle des Reichthums lebte, behielt kaum für das Haus unentbehrlichste Kleidungsstücke übrig [6]); dem Könige aber küßte das Volk die Füße, wischten die Damen den Schweiß ab und warfen die Jungfrauen Kränze zu; sie schrieen alle: „Es lebe unser wahrer König." Um dieselbe Zeit fielen die Venetianer auf Monopoli und nahmen es, eroberte Federigo Stadt, Hof und Schloß von Trani und warf den Hauptmann, der sich mit acht Andern allein vertheidigte, auf den Boden seiner Galeere; in dem ganzen Königreiche ward die aragonische Partei lebendig [7]). Nach diesen Begegnissen, wie endlich Karl über den Damm von Tortona nach Asti gekommen, konnte er nicht mehr daran denken, etwas zu erobern, wenn er nur den Herzog von

1) Passero 75.
2) Historia sui temporis, f. 49, 50.
3) Edictum Friderici b. Vecchioni zum Passero, p. 106.
4) Passero 77. Juvenalis VI, 112.
5) Villeneufve, Mémoires, p. 13.
6) Lettre in Godefroy, p. 717.
7) Villeneufve, p. 873.

Orléans errettete, der indessen in Novara eingeschlossen und in große Bedrängniß gerathen war.

Auf Maximilians Erlaubniß hatten Friedrich Cappeler von Pfirt und Georg von Wolkenstein 10,000 Deutsche, vermuthlich Tiroler und Schwaben, die Alpen herabgeführt[1]); und diese lagen, seit Lodovico mit seiner Gemahlin sie gemustert, in ihren Zelten voll Ueberfluß, vor deren jedem beinahe ein Brunnen war, wohlbesoldet und zufrieden[2]), mit den Venetianern in Einem Lager. Wider solche eine angemessene Hülfe für die Franzosen zu werben, begab sich der Baillif von Dijon in die Schweiz. Am 24sten August sah man ihn mit großen Schiffen, unter Pfeifen, Trommeln und fröhlichem Geschrei, von den Ländern, wo er eine gute Antwort empfangen, den See entlang nach Luzern fahren[3]). Hier hielt er täglich Tafel mit seinen Freunden, sparte das Geld nicht und war wie ein Fürst angesehen. Da vergaß man der jüngsten Abschiede, welche fremde Züge verboten. Wo die Obrigkeit an denselben festhielt, stieg die Jugend über die Mauern; wo man es geschehen ließ — denn es sei wie im Waldwasser —, flogen die Fähnlein in den Thoren und waren an den Brunnen ausgesteckt. Selbst Alte, die den Herzog Karl bei Nancy gesehen, brachen auf; und so zogen sie, Trupp für Trupp, von Martinach auf und hinab nach Ivrea; am 7. September erschien der erste, die schönsten kriegslustigsten Männer, vor König Karl VIII. in Moncagliere[4]). In der That war es nöthig. Denn Herzog Louis in Novara, der am viertägigen Fieber litt und doch alle Tage die Wachten besehen mußte, und seine tapfern Leute, welche an dem Brod erkrankt, das man aus dem groben Mehl der Handmühlen von zu früh gemähtem Korn gebacken[5]), ließen zum Zeichen, daß sie in großer Gefahr sich noch hielten, alle Nacht dreimal auf den höchsten Thürmen ihre Fackeln heben und senken. Auch jenes Mehl fehlte ihnen bereits, und auf den Straßen sah man Sterbende[6]). Einige Schweizer nun schickte Karl nach der Provence, um von da zu Schiff nach Neapel überzusetzen; die meisten behielt er in seinem Lager zu Vercelli; diese

1) Acta von Worms bei Datt 873.
2) Benedictus, Diarium.
3) Ludwig von Diesbachs Brief an Luzern bei Glutzblotzheim, Schweizergeschichte, p. 516.
4) Tschudi, Supplementum ms. bei Fuchs, mayländische Feldzüge I, p. 212. Stettler, Schweizer Chronik 325.
5) Benedicti Diarium 1603. Notizie di Novara bei Rosmini 222.
6) Benedictus 1619.

wuchsen alle Tage an Zahl und machten den Feind bange vor der Schlacht und so geneigter zum Vertrage[1]). Schon war von einer Abkunft zwischen Karl VIII. und Lodovico die Rede; den ersten Anlaß zu einer Verhandlung gab der Tod der Marquise von Montferrat, als Karl die Erbschaft zu ordnen an Gonzaga schickte, um sein Beileid zu bezeigen; so begannen die Abgeordneten Beider zufällig vom Frieden zu reden. Zuerst nun gingen Herolde hinüber, die einen Stillstand schlossen, worauf der Herzog von Orléans Novara verlassen durfte und für sein Volk Speise bekam. Hierauf begann die Unterhandlung über den Frieden selbst. Auf der einen Seite saßen in Lodovico's Zimmer er und seine Gemahlin und die Gesandten des Bundes, auf der anderen Seite die Franzosen, unten an zwei Schreiber für beide Theile und beide Sprachen, und diese unterhandelten. Oft, wenn zwei, drei Franzosen auf einmal redeten, sagte Lodovico: „Hoho! Einer nach dem Andern," nahm das Wort und führte das Gespräch weiter. Er bewirkte, daß man nach 14 Tagen, am 9. Oktober, einig war[2]). Er versprach, die Franzosen aus Genua, als einem Lehen Karls, auch wider Neapel zu unterstützen, wenn sein Land wieder ganz ihm gehöre. Auf diese Bedingungen wurde dann der Friede geschlossen. Am 10ten früh brannte das Lager der Venezianer, und ihr Heer zog ab[3]). Wie sollte es diesen so unangenehm gewesen sein, wie Bembo sagt, daß die Gefahr, die sie fürchteten, gehoben und der Aufwand geendigt ward, den sie ungern ertrugen? Der Vertrag war ja unter ihren Augen geschlossen. Der Herzog von Orléans, ein Theil des französischen Adels — man zählte 800 Lanzen, welche er gewonnen habe — sowie die Schweizer, die, um reich zu werden, ausgezogen waren, fügten sich der Abkunft nur ungern; Karl VIII. jedoch sagte immer: „Es ist beschworen, und ich werd' es halten." Sein Sinn war, Ober-Italien zu beruhigen, um Neapel für sich zu retten[4]). — Er nun kam nach Lyon und löste sein Gelübde in St. Denis und fand Frankreich, wie er es verlassen; aber der Anstoß, den er in Italien gegeben, bewegte es fort[5]). Kaum jemals hat eine kriegerische Unternehmung stattgefunden, die nach raschem Gelingen so wenig unmittelbare Folgen herbeigeführt hat, dagegen mittelbare von der größten Be-

1) André de la Vigne 226.
2) Comines 553—557.
3) André de la Vigne 227. Benedictus 1622—1624.
4) Comines 553—557.
5) Desrey 227—228.

deutung für die Welt. Der Zug Karls VIII. kann als das letzte Unternehmen in dem ritterlichen Geiste der Kreuzzüge, welches überhaupt vorgekommen ist, betrachtet werden. Dieser Geist verschwand von der Welt. Aber aus diesem Zuge entsprang der große Gegensatz zwischen der spanischen und französischen Monarchie, welcher fortan die Welt erfüllte, und zugleich war Italien aus seinen Fugen gerissen. Jene ideale Einheit der Halbinsel, die wir oben schilderten, ist niemals wiederhergestellt worden. Italien wurde der Kampfplatz der benachbarten Nationen, die Herrschaft daselbst ein Kampfpreis, um den sie fortwährend rangen. Auch in den Deutschen lebten wieder die Römerzüge auf, die fast vergessen zu sein schienen.

4. Krieg in Neapel 1495—1496.

In Neapel währte der Krieg. Seine Grundlage war die Eroberung der Stadt. Diese gelang durch die Gunst der Menge, welche den Feind in die Schlösser jagte, welche, indem ein Jeder, soviel er wollte, in ein Becken warf, ihrem Könige 500 Mann besoldete, welche sogar den Schweizern bei Sarno entgegenging und sie zurückschlug. Sie gelang ferner, weil der Feind in seinen Schlössern an aller Hülfe verzweifelte. Nach dem Frieden von Novara kamen einmal zwei genuesische Schiffe, und die Franzosen hofften, sie seien ihnen von Lodovico zu Hülfe gesandt[1]). Lodovico hatte dies jedoch niemals thun wollen. Als die Venezianer den genuesischen Seemännern zuriefen: „Wer lebt?" schrieen diese: „St. Georg und Fierro! Fierro!" Hierauf unten Trompeten, fliegende Fahnen und Begrüßungen der Sopracomiti, oben lauter Entmuthigung[2]). Die Schlösser ergaben sich. So that auch Capua, Nola und der größte Theil der Westküste; durch die Colonnen aber, welche übergetreten, that es Aquila und ein Theil der Abruzzen. Indeß war auch Gonzal wieder von Reggio ausgegangen. Die ganze südliche Bergebene Calabriens, Sila, die, den Alpujarras ähnlich, durch dieselben Hinterhalte, Kriegslisten und Ueberraschungen besiegt ward (dort hatte sie sein Volk gelernt), immer nach Norden bis zu dem Absatz des Gebirges, wo eine überaus steile, im Winter ganz unwegsame Felsentreppe von Rotigliano zu den cosentiner Dörfern emporführt, und die Orte abwärts zu beiden Seiten hatte er durch Gewalt oder

1) Passero 78—90.
2) Villeneufve 43—45.

Partei weggenommen. Hier hielt er inne[1]). Es war Dezember. Trotz dieser plötzlichen Veränderung hat man doch nicht ganz Recht, wenn man über den Unbestand dieses Volkes klagt. Wenn eine Partei, die ihre Neigung durch die Geburt empfangen, die sich plötzlich unterdrückt gesehen, lebendig wird, sowie sich die erste Gelegenheit zeigt, wird dies mehr Hartnäckigkeit zu nennen sein. Es sind zwei beinahe gleiche Parteien vorhanden, nicht durch die Meinung allein, auch durch den Besitz verbunden; denn die eine hat ihre Güter oft an die andere verloren oder ihr entrissen. Da vermag ein glücklicher Feldzug, eine gewonnene Schlacht, eine günstige Nachricht die eine emporzubringen, ein Zufall, das Verbrechen eines Einzigen die andere niederzudrücken und zu entmuthigen, so daß sie, nicht, um sich zu unterwerfen, sondern um andere Zeit zu erwarten, durch einen Vertrag, soviel sie kann, sich für diesmal zu sichern eilt. Niemand wird die Engländer natürlicher Feigheit anklagen; aber damals handelten sie aus denselben Gründen, auf dieselbe Weise. Geht nun die Spaltung selbst mitten durch die Verwandtschaften, eine Feindschaft, welche nur einen anerkannten Vorzug, ein Uebergewicht des Einen, nicht das völlige Verderben des Andern will, so wird mit dem Haß auch der Kriegsmuth geschwächt. Oft, wenn man zu Felde lag, um zu schlagen, dachten die Aragonesen an die Verluste ihrer angioinischen Vettern, wollten nicht daran und galten für feig[2]). In solcher Lage konnte dieser Krieg nicht den Augenblick geendet werden.

Von dem Westen wandte er sich nach dem Osten über die Berge. Hier erstreckt sich zwischen einigen klaren Gewässern die dennoch überaus dürre Ebene von Apulien, wo wenigstens damals kein Baum wuchs, sondern Fenchelstangen zum Brennen dienen, wo selbst kein Dorf war, sondern zur Zeit der Ernte die Besitzer mit Wagen und Ochsen aus ihren Städten und Castellen kamen, auch die Nacht auf dem Felde blieben und erst, wenn sie Alles vollbracht, zurückkehrten. Da weidete auf der, 60 Miglien langen, königlichen Wiese Tavoliera nur eine Zeitlang ein nicht einheimisches Vieh[3]). Gegen den Winter trieben nämlich aus den abruzzischen Gebirgen viele hunderttausend Schafe, Ziegen und Rinder, Serra Capreola vorüber, zu ihr herab, blieben da, und mit dem Frühjahr gingen sie nach den jungen Kräu-

1) Zurita, f. 72, verglichen mit Séjours d'un officier en Calabre 1821, geographisch besser als Bartels.

2) Zurita, f. 86. 95.

3) Leander Alberti, Descriptio Italiae.

tern ihrer Berge zurück. Dann zahlten sie der Mauth in Foggia einen guten Zoll, des Königs, fast wie einst der römischen Republick, beste Einnahme, damals an 100,000 Ducaten. Diese Einnahme zu gewinnen, eilten beide schon im Februar 1496 hinüber, Ferrantino nach Foggia, Montpensier nach St. Severo. Von dem streifenden, kleinen Kriege, den sie da begonnen, ist eine merkwürdige That aufgezeichnet: etwa 700 Deutsche Ferrantino's werden auf dem Wege von Troja nach Foggia von mehreren tausend Franzosen umgangen und plötzlich angesprengt. Sie, sogleich in einen Ring gestellt, wehren zuerst den Feind mit ihren Büchsen ab; darauf — denn sie wollen auch weiter — öffnen sie, und 200 springen vor, den Weg zu bahnen. Aber ihr Hauptmann, Hederlin, ist gefallen: seine Leiche binden sie auf ein Pferd, nehmen sie in die Mitte und rücken vorwärts. Da wären sie wohl unverletzt geblieben, hätten sie nicht über einen Fluß ziehen müssen. Dabei trennten sie sich, was dem Feinde den Angriff leicht machte. Ueber das ganze Feld Massaria hin, auf dem Wege, lagen die Leiber, wie Blut und Leben sie verlassen. Sie starben alle. Italiener und Spanier haben ihrer seitdem ein oder zwei Mal gedacht, kein Deutscher[1]). Merkwürdig nun ist diese That ihrer Tugend, nicht ihres Erfolges wegen. Gleich darauf war Ferrantino dennoch im Vortheil. Er hatte der Signorie von Venedig fünf Plätze in Apulien für ihre Kriegskosten verpfändet, die wohlgelegensten Plätze, und Verpfänden war beinahe Veräußern. Die Stradioten, welche ihm dafür zuzogen, führten den Franzosen unter andern sogar das Vieh hinweg, das zu ihnen nach St. Severo getrieben wurde[2]). Sie machten den König durch ihr Ueberall und Nirgends, überall durch den eigenen, nirgends bei dem fremden Angriff, zum Meister der Ebene, so daß, wie Lodovico im Westen, so Venedig im Osten zum Siege Ferrantino's beitrug, doch das letzte bei weitem am kräftigsten. Im Süden hatte Gonzal schon im Februar die Höhen der cosentiner Dörfer erstiegen, Cosenza bis auf das Schloß, alle Festen des Cratothales, gern oder ungern, und das ganze Gebirge bis an die zweiten Pässe, wo es sich von Castrovillare nach Campo Temesse wieder hinabsenkt, eingenommen und überall aragonische Richter eingesetzt[3]).

Den Norden, die Abruzzen, hatten die Colonna inne, West- und Ostabhang des Gebirges war aragonisch[4]); da mußten die Fran-

1) Jovius 71. Passero, p. 97. Zurita 73.
2) Bembus 57. Auch Guicciardini II, 149.
3) Zurita 84. 96.
4) Tarfia: Historiae Cupersanenses, bei Graevius. Ital. Thes. IX, p. 48.

zosen sich in die Mitte desselben ziehen, in die Grafschaft Molise, obwohl uneins, ohne Geld, des Gebirgskrieges unkundig. Sofort suchte Ferrantino sie daselbst auf. Bei Morcone standen beide wieder einander; bei Frangete trennte sie nur ein Graben. Ein Treffen schien unvermeidlich; in Neapel hielt man zwei Tage Processionen: denn der König werde bei Benevent schlagen müssen. Auch in Calabrien war er noch nicht sicher. In Laino standen die vor Gonzal flüchtigen Barone und gedachten mit Aubigny, der sich noch in Tropea hielt, vereinigt Cosenza zu entsetzen. Ehe sie sich entschlossen[1]), zog zur Nachtzeit Gonzal aus, überwand die Pässe, besetzte die Brücke zwischen Stadt und Schloß Laino, bemächtigte sich des einen und des andern und nahm 14 Barone und viele Ritter gefangen[2]). Während er nun vom Süden heranrückte, trieb Ferrantino den Feind von Norden her über Ariano und Jesualdo von Ort zu Ort, bis er ihn in Atella hatte[3]) und die Berge einnahm, die von drei Seiten, reben- und waldbekleidet, das Thal umgeben. Er ließ allein den Weg von Venosa offen. Diesen Weg nahm Gonzal ein[4]). Suchten nun die Franzosen durchzubrechen, so war Ferrantino der erste, der seine Lanze gegen sie brach, und wenn man ihm sagte: „Herr, wie wagt Ihr Euch so sehr", versetzte er: „Es ist auch meine Sache". Dadurch entzündete er den Wetteifer der Seinen und trieb die Feinde bald zurück[5]). Diese hofften noch immer auf ihren König und seine Hülfe; doch allzufern war er und sie vom Hunger bezwungen. So baten sie um dreißig Tage Frist: könnten sie dann nicht im Feld erscheinen, so wollten sie das Reich verlassen und ihre Festen übergeben. Die Tage vergingen; die Hülfe blieb aus: endlich wurden sie alle — denn auch Aubigny hatte sich ergeben — zur Küste geleitet. Hier ließen Hitze, Hunger und unerhörte Krankheiten von 6000 Mann nur noch 1500 übrig; und diese gingen so entkräftet an Bord, daß man sie fast herausheben mußte, wenn sie sich wieder an der Luft des Landes erfrischen sollten[6]). „Andere waren in Gefangenschaft gerathen, saßen hinter hölzernen und eisernen Gittern, in dunklen Gemächern, wo sie Niemanden sahen, als etwa den Mohren, welcher ihnen das Essen brachte[7]). Endlich

1) Passero 100.
2) Jovius, Vita Consalvi Magni, p. 220.
3) Baldi Gundubaldo, p. 156.
4) Zurita 91—95.
5) Passero 101. Unrest, Oesterreichische Chronik, p. 798.
6) Schodeler bei Fuchs 111, Anshelm.
7) Villeneufve, Mém., p. 74.

kamen sie los. Da sah man diese Entronnenen, wohl noch das Eisen ihrer Gefangenschaft um den Hals, nach heiligen Orten und bis an den Hof des Königs ziehen. Es war ihnen genug, daß sie dessen Antlitz wieder erblickten; sie nahmen seine Geschenke und wünschten ihm langes Leben [1]).

Nach diesem großen Siege über die Franzosen am 5. October 1496 kam Ferrantino mit seiner jungen Gemahlin nach Neapel zurück [2]). Das Volk, dem er einen Walker als Eletto verstattet hatte, welcher dann beim Frohnleichnamsfeste, das sonst ein Vorrecht der Edelleute war, die Mappa tragen durfte [3]), — welches, wenn er lebte, sich noch vieles andere von ihm versprechen konnte, liebte ihn von Herzen. Manche ahmten ihm nach, wie er den Kopf erhob und sinken ließ [4]), und man glaubte einen Helden an ihm zu haben. Nun kam er; doch er war todtkrank. Das Volk lag die Nacht vor seinen Heiligen auf den Knieen, führte mit dem Morgen ein wunderthätiges Marienbild durch die Straßen und brachte es ihm, folgte am Abend in großem Umzuge, Geistliche und Weltliche, Weiber und Männer, die Edelleute selbst, dem Kopf und dem Blute des heiligen Januarius nach, das ihr Erzbischof durch die Stadt trug, bis sie an das Schloßthor kamen, wo die alte Königin niederkniete und alles Volk Misericordia schrie. Er sprach: „Vollbringt euere Gebete: Gott wird thun, wie er will", und starb ihnen. „O unser Herr", sprachen sie, „warum hast du uns so bald verlassen? Dein Muth, dein Muth im Kampfe, dem kein alter Held gleich war, wo ist er nun? Durch deinen Tod ist er dahin." Ein Anderer sagte: Wie soll ich nun leben, mein Herr, der ich um Euere Gunst so viel Mühe erduldet." Einige erinnerten: man habe ihn oft vergiften wollen; dem sei er entkommen; nun sei er süß entschlafen am Ziele seiner Siege [5]). Federigo, sein Oheim, folgte ihm nach.

Und jetzt sollte es fast scheinen, als habe Karls Zug, der freilich die Türken nicht bezwungen und Jerusalem nicht erobert, auch auf Italien keine bleibende Wirkung hervorgebracht; Lodovico und Federigo waren sogar versöhnt. Doch war dem nicht so. Noch bildeten die florentiner Popolaren, die Orsinen, die jetzt statt der Colonna sich dem Papste widersetzten, und die uneroberten Städte im Königreiche, Tarent, Bitonto, Sora, Rocca Guilielma, eine starke

1) Villeneufve, Mémoires, p. 87.
2) Passero 105. 107. (A. d. n. A.) Giacomo 205.
3) Passero 101, 102. Giacomo 209.
4) Cortegiano von Castiglione, Buch I.
5) Passero 107—110.

Partei, und alle Tage dachte Karl, ihr Oberhaupt, zu ihnen zurückzukehren. Diesen gegenüber bestand die Liga. Die italienischen Glieder derselben hätten sich wohl mit einem Siege über ihre Feinde in Italien allein begnügt; die auswärtigen wollten mehr. Ferdinand dachte schon an seine Rechte auf Neapel und ließ beim Papste darum anfragen[1]). Maximilian hoffte mit Hülfe dieser Liga wider Frankreich selbst einen Schlag auszuführen.

1) Zurita I, 101—103, woraus Mariana 26, 14.

Drittes Capitel.

1. Maximilian von Oesterreich und das Reich.

Im Grunde wollte Maximilian erst in Italien der Liga siegen helfen und hierauf an ihrer Spitze Frankreich angreifen.

Er war Herr über Oesterreich und die Niederlande. Es mochte etwa 600 Jahre sein, daß in dem Donauthale, zwischen den Alpen und dem böhmischen Gebirge um die Burgen Krems und Melk her[1]) die Mark Oesterreich zuerst gegründet worden. Seitdem hatte sie sich, anfangs im Thale gegen Baiern und Ungarn, darnach durch das Haus Habsburg, über den ganzen Nordabhang der Alpen von dem Karst bis hinauf, wo sich slawische, italienische und deutsche Zungen scheiden, und hinab nach dem Elsaß aus einer Mark zum Erzherzogthum erweitert. Nach allen Seiten hatten die Erzherzoge Ansprüche: nach der deutschen auf die Schweiz, nach der italienischen auf venezianische Besitzungen, nach der slawischen auf Böhmen und Ungarn.

Hierzu brachte Maximilian durch seine Vermählung mit Maria von Burgund das Erbe Karls des Kühnen. Wie ihn die Niederländer mit der Inschrift über ihren Thoren begrüßten: „Du bist unser Herzog, schlage unsere Schlacht", so war vom ersten Augenblick Krieg sein Geschäft. Er trat ganz in das feindselige Verhältniß Karls des Kühnen zu Frankreich: er errettete den größten Theil seines Erbes vor den Entwürfen Louis' XI. Tag und Nacht war sein Gedanke, es ganz zu erobern.

Aber indem sich ihm, nach dem allzufrühen Tode Maria's, Empörung auf Empörung entspann, indem sein Vater Friedrich zu alt ward, sich selbst zu beschützen, begab sich, daß im Jahr 1488 der

1) Kurz, Beiträge zur Geschichte von Oesterreich III, 226. (A. d. n. A. Vergl. Büdinger, Oesterreich. Geschichte I, S. 167.

Vater von den Ungarn aus Oesterreich verjagt, der Sohn in Brügge von den Bürgern gefangen gehalten war und sie selbst die Entfremdung von Tirol fürchten mußten. Sie verloren den Muth nicht. Eben in diesen Zeiten bezeichnete der Vater mit den Vocalen A E I O U, das ist, alles Erdreich ist Oesterreich unterthan, den Umfang dessen, was er hoffte; in demselben Jahre unterhandelte der Sohn um eine spanische Vermählung. Ihr wahrer besonderer Rückhalt lag in der kaiserlichen Würde Friedrichs, in der königlichen Maximilians, die sie vom Reiche der Deutschen hatten. Als dessen Kraft sich bewegte, ward Maximilian frei; als sie ihm in der Gegenwart auch nur weniger Reichsfürsten zur Hand blieb, ward er Herr in seinen Niederlanden; die Fahne der Kennemer mit Käse und Brot flog vor Leyden zum letzten Mal, der letzte Hök, Philipp von Ravenstein, übergab ihm Sluys[1]). Es war keine andere Hülfe, durch die er sich Tirol sicherte und Oesterreich wieder eroberte[2]).

Seitdem gingen seine Pläne auf Ungarn und Burgund. In Ungarn konnte er nichts erlangen, als daß seinem Hause die Nachfolge zugesichert ward[3]). Niemals aber, so oft er auch Frieden schloß, ließ er von seiner Absicht auf Burgund. Er hätte hoffen dürfen, sie zu erreichen, wäre Anna von Bretagne seine Gemahlin geworden. Den Tag, als er erfuhr, daß sie es nicht wurde, warf er sich in dem Unmuth einer schmerzlichen Enttäuschung auf das Pferd und erschien immer aufs neue in der Rennbahn[4]). Aber damals kam das Reich seinem Zorn nicht zu Hülfe. Nunmehr, als er sich mit einer Sforza vermählt und in die Liga getreten, da sein Vater todt und das Reich verpflichtet war, ihn über die Berge zu begleiten, da die italienischen Verwickelungen Karl bedrohten, hoffte er es aufs neue, und in dieser Hoffnung berief er einen Reichstag nach Worms.

Maximilian war ein Fürst, von dem wir zwar viele Bildnisse haben, doch so, daß selten eines dem andern gleicht; so unbefangen und ganz ergab er sich den Dingen; so wenig herrschte in ihm eine Beschäftigung, eine Neigung vor; ein Fürst, von dem seine Zeitgenossen zwar ausführliche Sittenschilderungen, doch Niemand eine

1) Pontus Heuterus, Rerum Austriac. Hermanni bellum Gelricum 530.

2) Rede Bertholds von Mainz v. J. 1492 in Müllers Reichstagstheatrum.

3) Urkunde bei Sambucus, Appendix ad Bonfinium.

4) Ehrenspiegel, p. 1368.

genügende Geschichte hinterlassen hat. Seine Seele ist lauter Bewegung, Freude an den Dingen und Entwurf. Es giebt kaum etwas, das er nicht kann. In seinen Bergwerken ist er ein guter Schiner, in seiner Rüstkammer der beste Platner, der Andere in neuen Erfindungen zu unterrichten weiß; die Büchse im Arm, überwindet er seinen besten Schützen Georg Purkhard; mit dem groben Geschütz, das er bohren gelehrt, das er auf Räder geschafft, trifft er meist am nächsten zum Ziel[1]: er befehligt 7 Hauptleute in ihren 7 Sprachen; er wählt und mischt seine Speise, seine Arznei selbst[2]. In Feld und Flur erst befindet er sich wahrhaft wohl. Lauschend reitet er das Gebüsch vorbei, wo er eine Nachtigall schlagen hört, etwa nach den brabanter Forsten, den Eber zu jagen, oder nach dem tiroler Gebirge, wo er die Steinböcke, als ihrer durch das Schießgewehr nur noch wenige übrig geblieben, zu schießen verboten hat[3]. Hier läßt er das Pferd hinter sich und steigt ihnen die hohen Felswände empor nach, wo er 400 bis 500 Klafter fallen kann, wenn er einmal fehltritt, wo ihn zuweilen, wenn die Fußeisen losgelassen, nur noch eine Staude, ein spitzer Stein errettet hat, wo er einst im Hallthale schon die Lawinen hinter sich brausen gehört[4]. Das Volk weiß viel zu erzählen, wie man ihn an großen Seilen aus der Höhe in das Thal gelassen, ja wie ihn, da auch dies unmöglich gewesen, da man ihm aus der Tiefe schon das Crucifix als zum letzten Gebet entgegengehalten, noch ein Engel von der Martinswand errettet habe[5]. Kommt er nun zurück, so bringt ihm sein Vogler alle Arten von Singvögeln in seine Stube, so daß man kaum sein eigen Wort hört; oder er besucht einen Diener auf seiner Hochzeit, oder er hört zutraulich die Bitten seiner Unterthanen, oder er erzählt seinen Räthen, seinen Schreibern eine Geschichte, dictirt ihnen ein Stück seiner räthselhaften und fast unergründlichen Bücher[6], eine Notiz in sein Memorienbuch, etwa, wie Priester Lasla die Chroniken zusammenstimmen solle[7], eine seiner ganz genauen Instructionen, zum Beispiel, wie man bei Beutelstein mit einer Nothbüchse übereck schießend,

1) Weiskunig 83, 90, 99.

2) Grünbeck: Historia Friedrichs und Maximilians, p. 84. Cuspinianus, Vita Maximiliani in Vitae Imperatorum, p. 613.

3) Weiskunig 91, ferner.

4) Grünbeck, Ehrenspiegel 1381.

5) Pontus Heuterus 343 und die Sagen.

6) Grünbeck 90. Henric. Pantaleon, de viris illustribus, p. 1. Roo, Annales rerum ab Austriacis principibus gestarum, 316.

7) Ein Stück daraus in Hormayrs österr. Plutarch V, 159.

in die Küche treffen könne[1]), einen Brief. So ist sein Wesen. Doch den Zusammenhang der Geschichte geht dies minder an. Was sein öffentliches Leben eigentlich auszeichnet, ist das Vorgefühl von der künftigen Größe seines Hauses, das er von seinem Vater geerbt hat, und das rastlose Streben darnach, das vom Hause Burgund auf ihn übergegangen ist. Nicht auf das Reich, für dessen wahre Bedürfnisse er wenig wesentliche Sorgfalt zeigt, auch nicht auf das Wohl seiner Erblande unmittelbar, sondern auf die Verwirklichung jener Idee geht seine ganze Politik, gehen alle seine Pläne. Hiervon sind alle seine Schriften und Reden voll. Doch jeden einzelnen Entwurf hält er äußerst geheim. Es giebt Vorhaben, die er keinem seiner Räthe mittheilt[2]); dann weist er den fremden Gesandtschaften einen Platz an, wo sie nichts erfahren, und von dem sie doch nicht weichen sollen; dann schickt er seinen Mundkoch nur eine Stunde, ehe er selbst aufbricht, voraus[3]). Wenn er glaubt, man durchschaue ihn doch, laufen ihm die Adern am Halse auf, und er stellt sich selbst zornig an[4]); da geschieht es nun freilich, daß die vorliegende Sache ihm unerwartete und nicht in Erwägung gezogene Hindernisse zeigt, wenn er sie unternimmt[5]). Indeß, da er immer andere Entwürfe hat, die alle zu demselben Ziele führen, vergißt er leicht, was ihm mißlingt. Er ist auch hier wie ein Jäger, der etwa einen sehr steilen Berg hinan will, bald da, bald dort, und, wenn es nicht gehen will, ohne große Bekümmerniß einen andern und wieder einen andern Weg versucht; noch ist es früh am Tage; allmählich kommt er höher empor; und er ist nur besorgt, dem Thiere seine Spur zu verbergen.

Im März 1495 kam Maximilian auf den Reichstag zu Worms. Er erschien in seiner ganzen Ritterlichkeit, als er selber einem Franzosen, der alle Deutschen herauszufordern gekommen, an den Schild schlug und ihn besiegte. Er zeigte sich in dem vollen Glanze seiner Krone, wenn er auf offenem Platze, zwischen den Erzbischöfen, seinen Kanzlern saß. Dann saß ihm der Pfalzgraf rechts und hielt ihm den Apfel; links stand der Herzog von Sachsen und hielt sein Schwert; vor seinem Angesicht stand der Gesandte von Brandenburg mit dem Scepter, hinter ihm statt Böhmens der Erbschenk von Lim-

1) Instruction in Göblers Chronika der Kriegshändel, f. 1.
2) Macchiavelli, Principe c. 23, p. 60, aus dem Munde Pre Luca's.
3) Macchiavelli, Legazione alla corte di Massimiliano, p. 193.
4) Hubertus Thomas Leodius, Vita Friderici Palatini, lib. III, Nr. 7.
5) Histoire de Bayard 179.

burg mit der Krone, und nun die übrigen 40 Fürsten, 67 Grafen und Herren, so viele gekommen, die Botschafter der Städte und andere Botschafter, alle in ihrer Ordnung[1]). Dann kam wohl ein Fürst, berannte den königlichen Stuhl mit seinen Fahnen und empfing seine Lehen. Da empfand man nicht, daß diese Art der Belehnung gleichsam einen Zwang bedeutete, daß die Insignien der königlichen Macht in den Händen der Fürsten lagen.

Hier erwarb der König zwei wichtige Aussichten. In dem Lande Württemberg waren von zwei Linien zwei Grafen ganz entgegengesetzter Natur: der ältere gütig, mild, immer entschieden, und der sich getraute, in jedes Unterthanen Schooße zu schlafen[2]), der jüngere unstät, hin und her, gewaltsam, der immer bereute, was er gethan[3]), beide mit Namen Eberhard; aber der ältere verwaltete besonders durch des kaiserlichen Hofes Begünstigung auch des jüngeren Antheil. Dafür gab er 400 Reiter zum ungarischen Kriege und sandte Hülfe wider die Flandrer. Mit diesem älteren machte Maximilian den Vertrag: Württemberg solle ein Herzogthum sein — eine Erhebung, welche die weibliche Linie von der Erbfolge ausschloß — und, sterbe der Stamm aus, zum Nutzen der kaiserlichen Kammer ein Witthumsgut des Reiches werden[4]). Da die ganze Hoffnung dieses Geschlechtes auf einem einzigen schwachen Knaben beruhte, so konnte dies ihm oder seinen Nachfolgern ein schönes Land verschaffen. Doch war es nur das Geringere, was ihm gelang. Das Größere war die Vermählung seiner Kinder, Philipp und Margarethe, mit den Kindern Ferdinands des Katholischen, Juana und Juan, die hier beschlossen war[5]). Sie verschaffte seinem Hause noch ganz andere Aussichten; sie brachte ihn sogleich in den engsten Bund mit den Königen von Spanien.

Indeß wären diese Dinge vielleicht auch wo anders zu erreichen gewesen. Was Maximilian auf dem Reichstage zu Worms eigentlich suchte, war die Hülfe des Reiches wider die Franzosen mit seinen in aller Welt bereits namhaft gewordenen und gesuchten Kriegsleuten.

1) Bernh. Herzog, Elsasser Chronik II, f. 150, bei Datt, de pace publica 613. Linturius, Appendix ad Rotewinkii Fascicul. Tempor. bei Pistorius, Scriptt. Germ. II, 594.

2) Pfister: Eberhard im Bart, S. 60.

3) Klagen Ulrichs bei Sattler IV und in Spittlers Gesch. von Württemberg 46.

4) Pfister 271, 297.

5) Zurita, f. 79. Petrus Martyr, Epp. 96.

Denn in allen Kriegen in Europa sah man damals deutsche Hülfsvölker entscheidend theilnehmen; die Truppen, auf welche Wasiljewitsch traute, wenn er seine Moscowiten wider die Polen führte[1]), die, welche Schweden der Union unterwarfen[2]), waren Deutsche, sowie die, welche in England für die Sache der Yorks auf derselben Stelle starben[3]), wo sie die Schlacht erwartet; sowohl die, welche Bretagne für die Krone Frankreichs zweifelhaft machten, als die es eroberten[4]), sowohl die Vertheidiger als die Besieger von Neapel, die Ueberwinder von Ungarn, solange sie wollten, und die es retteten, da sie mit der Beute nach Hause gingen[5]), — sie waren sämmtlich Deutsche. Doch waren das nur die Rauf-, die Reiselustigen der Nation, jene einspännigen Knechte, wider welche die Landfrieden eifern. Zu Hause gab es noch Bauern, wie die Ditmarsen, die ein siegreiches Heer, einen König dreier Reiche hinter ihren Erdwällen erwarteten und schlugen, die den Danebrog in einer Dorfkirche aufhängten. In den Städten wohnten hinter ihren Mauern und ihrem Geschütz unangreifliche, in den Waffen geübte Bürger, die ihre guten Künste und Spiele trieben, bis ein Feind sie reizte, dem sie begegneten, wie die Straßburger Karl dem Kühnen vor Nancy[6]). Minder gesichert waren vielleicht Fürsten und Herren; doch hatten sie Burgen wider den ersten Angriff, lehnspflichtige Hintersassen und allezeit getreue Unterthanen. Hätte Maximilian diese gesammte Macht in seiner Hand vereinigt, so hätte ihm weder Europa noch Asien zu widerstehen vermocht. Gott gab aber, daß sie mehr zur Freiheit als zur Unterjochung gereichte. Was war das Reich, das bei solcher Kraft seinen Kaiser aus seinem Erblande jagen ließ und sich lange nicht in Bewegung setzte, ihn zurückzuführen?

Betrachten wir die Verfassung des Reiches, nicht wie sie uns etwa in Erinnerung an Heinrichs III. Zeiten erscheinen könnte, sondern wie sie nunmehr geworden war, die gesetzliche Unabhängigkeit der einzelnen Stände, die Besitzlosigkeit der kaiserlichen Würde, diese Wählbarkeit eines Hauptes, das später immer einige Rechte über die Wähler geltend machte, so fragt sich nicht sowohl, wodurch es zerfallen — dies liegt fern ab —, als wodurch es in Vereinigung gehalten ward.

1) Brief bei Raynaldus, Annal. Eccles. XX, 141.
2) Kranz, Vandalia XIV, 27.
3) Polydorus Virgilius, Historia Anglica 26, 729.
4) Müller, Schweizergeschichte V, 318.
5) Maximilians Ausschreiben bei Datt 496.
6) Königshofer, Straßburger Chronik 379.

Das Vereinigende und Erhaltende aber scheinen, Herkommen und Papst bei Seite gelassen, vor allem die Rechte der Einzelnen, die Einungen der Nachbarn und die Rangordnung des Ganzen gewesen zu sein. Jene Rechte und Privilegien, welche den Bürger, seine Zunft, sein Viertel, seine Stadt nicht allein vor Nachbarn und Mächtigeren schützten, sondern mit einer inneren Selbstständigkeit begabten, welche dem Größten wie dem Geringsten seinen Besitz, sein Bestehen sicherten, ein Vermächtniß der Generationen an einander, unerschütterlich bei Kaiser und Reich, die sie bestätigt, ohne diese ein Nichts. Darnach die Einigungen der Nachbarn, nicht allein die Bünde der Städte und Bauerschaften, welche ihre aus unvordenklicher Vorzeit stammenden Verbrüderungen — denn wer kennt den ersten Ursprung der Hanse, oder den anfänglichen Vertrag zwischen Uri und Schwyz? —, ihre besondern Landfrieden zu großen Bündnissen erweiterten, oder der Ritter, die eine an sich geringfügige Macht durch nachbarliche Gesellungen stärkten, sondern auch der Fürsten, die durch Erbeinigungen, gegenseitige Anwartschaften und die Bande des Blutes, einige besonders eng, verbunden sind. Diese Verzweigung, auf einer höchsten Gewalt ruhend und von ihr bestätigt, bindet Nachbar an Nachbar und, indem sie einem Jeden sein Privilegium, seine Freiheit sichert, alle Lande deutscher Nation in Gesetzlichkeit zusammen. Durch die Rangordnung aber allein wird die Einheit wahrhaft anschaulich. Nur solange das Reich in Wesen stand, konnte die höchste Macht der Kurfürsten, eines jeden mit besonderen Rechten, aufrecht bleiben, konnten Herzoge und Fürsten, Bischöfe und Aebte ihr Ansehen über den Nachbar behaupten und durch Hofämter oder erbliche Dienste, durch Lehen und Landstandschaft auch ihren Untersassen eine eigenthümliche Stellung zum Ganzen mittheilen, konnten die unmittelbaren Städte, sorgsam in Frei- und Reichs-Städte geschieden, nicht allein beschützt zu werden, sondern selbst einer Theilnahme an der Leitung des Allgemeinen sicher sein. In dieser geheiligten herkömmlichen Unter- und Ueberordnung befanden sich Alle wohl und hatten eine Liebe dazu, wie man zu seiner Vaterstadt, zu seinem väterlichen Hause hat.

Unter ihnen stand seit einiger Zeit als das Haupt das Haus Oesterreich. Es hatte auch eine Einung und überdies eine große Partei auf seiner Seite. Die Einung war der schwäbische Bund. Das alte Schwaben zerfiel in drei Bündnisse, das der Lande, welches die Grundlage der Schweiz war, den Bund der Ritter im Schwarzwald, am Kocher, am Neckar, an der Donau und den Bund der Städte. Die Lande

waren von Anfang an gegen Oesterreich. Kaiser Friedrich bewirkte, daß die allezeit gegen einander feindlichen Städte und Ritter sich mit einigen Fürsten verbanden und in seinem Gehorsam den Bund im Lande zu Schwaben bildeten. Die Partei aber ging durch das ganze Reich. Fast in allen deutschen Häusern gab es nämlich eine Spaltung zwischen einer älteren und einer jüngeren Linie; wie durch ein Geschick, geschieht, daß die eine, meist die jüngere, sich an den Kaiser schließt. Von dem baierischen Hause ist es zuletzt die münchener, von dem pfälzischen die veldenzer, von dem württemberger die uracher, von dem sächsischen die dresdener, von dem hessischen die marburger, von dem welfischen die braunschweiger. Von allen am befreundetsten sind die Häuser Brandenburg und Baden, und dieses lange ungetheilt, dem kaiserlichen; am feindlichsten ist ihm seit dem siegreichen Friedrich die Pfalz. Wer sich in diese trockenen Studien ganz vertiefte, wem alle schriftlichen Denkmale, zumal die Wahlacten der geistlichen Fürsten zur Hand wären, der könnte von Friedrichs III. Zeit eine neue, dem Häberlin ganz unähnliche, auf Personen und lebendige Verhältnisse gegründete Geschichte entdecken.

Indeß ist es nicht das, worauf sich des Kaisers heiliges Ansehen in der Nation gründet. Dies beruht vor allem auf seiner Würde, der höchsten in der Christenheit, dem Schlußstein jener Rangordnung, ferner auf Bewahrung der herkömmlichen Rechte, einer Bewahrung, so zu sagen, der vergangenen Zeit für die künftige, die in seiner Hand liegt und mit der Ertheilung neuer Rechte durch Privilegien und Lehen verbunden ist, auf dem allgemeinen Richteramt, das er ausübt, und auf dem großen Einfluß, den er bei öffentlichen Angelegenheiten durch Antrag, Vorschlag und Partei an dem Reichstage ausübt. „Sein Name ist groß", sagt ein päpstlicher Abgeordneter; „in einem Lande voll Parteiung vermag er viel. Jedermann blickt auf ihn; ohne ihn wird nichts geschehen" [1]). Hier waren indeß große Mängel. Oft wurden Freiheiten blos aus persönlicher Rücksicht zum Nachtheil Anderer ertheilt; oft blieben die Rechtssachen dahinten, wenn man nicht mit genugsamem Gelde bei Hof erschien; oft wurden Haussachen zu allgemeinen Angelegenheiten gemacht und die wahren Bedürfnisse vernachlässigt; die Fürsten klagen, daß der Kaiser nicht seine Fürsten, sondern seine Hofräthe frage. Hier bemerkt man viel Willkür, Nehmen, so viel man vermag, auf der einen, Unwillfährigkeit und Widerwillen, Leisten, so wenig man zu leisten braucht, auf der andern Seite.

1) Campanus ad Cardinalem Papiensem bei Freherus II, 148.

Maximilian hatte anfangs vierzehn Tage zu Worms zu bleiben und alsdann, noch ehe Karl aus Neapel zurück sei, mit der Lehenhülfe des Reiches eine Unternehmung zu wagen gedacht. Hierauf lautete indeß sein Antrag nicht. Er trug vor: zweimal des Jahres ziehe der Türke wider die Christenheit; der König von Frankreich drohe die Gerechtigkeit des Reiches und der Kirche an sich zu bringen; man bedürfe einer eilenden und überdies — denn auch jene seien auf die Länge gerüstet — einer währenden Hülfe auf 10 bis 12 Jahre[1]).

Eben hierin, eine blos zum Frieden gemachte, höchstens zu einer Fehde auf kurze Zeit geeignete Verfassung zu einem entfernten und langen Kriege anzustrengen, lag die größte Schwierigkeit. Entweder konnte die ruhende, lehenspflichtige Kriegsmacht, Fürsten, Ritter, Bürger und Bauern, oder die in steter Bewegung begriffene, die zu jedem Solde bereiten Landesknechte, aufgebracht werden. Aber die Lehnsverfassung war nicht minder durch den Kaiser, welcher die Einzelnen ohne Hülfe ließ, als durch die Einzelnen, welche ihn hinwiederum nicht unterstützten, zu Grunde gegangen. Sie bestand nur noch in Hinsicht auf Mein und Dein, nicht in Hinsicht auf den Krieg, mehr in Ansprüchen und auf dem Pergament, als in der That. Unmöglich war, die ersten auf lange und in Gehorsam zu einem wahren Kriege zu vereinigen. Maximilians Absicht ging dahin, mit seinen Ansprüchen an sie Geld und mit dem Gelde die Landsknechte aufzubringen. Darauf zielte sein Antrag.

Diesen Antrag empfingen die Stände auf dem Rathhause zu Worms, in voller Versammlung. Hierauf begaben sie sich, die Kurfürsten in eine, die Fürsten in eine andere, die Städteboten in eine dritte Stube und fingen Artikel für Artikel zu prüfen an. Die gedruckten Acten eröffnen nicht ganz das Verhältniß der Fürsten zu den Kurfürsten; aber von den Städten wissen wir, daß ihr Auftrag war, im Uebrigen dem anzuhangen, was die gnädigsten und gnädigen Herren beschließen würden, und sonst nur jeder Stadt Bedürfniß wahrzunehmen. Sie wollen, selbst gefragt, ihre Meinung nicht eröffnen, ehe die Fürsten die ihre gesagt. Dann erfahren sie oft von dem Kurfürsten zu Mainz, was bei diesen vorgetragen und beschlossen worden. Haben sie ein Bedenken, so schicken sie, etwa nach dem Imbiß, zu eben demselben. Gegen die volle Versammlung erscheint der König in großem Nachtheil. Will er eine schnelle Ent=

1) Reichstagsacta von Worms 13.

scheidung, so muß er, während sie sich berathet, sogar hinausgehen und draußen warten, was sie beschließen wird[1]).

Diese Stände nun, die in ihrer erblichen Selbständigkeit mit repräsentativen Ständen einer militärischen Monarchie so wenig gemein haben, als das damalige Reich mit einem Staat, entgegnen dem König: zuerst sei eine feste Ordnung im Reiche nöthig. Als Friedrich 1486 auf eine Hülfe wider die Ungarn drang, setzten sie ihm Beschwerden über sein Gericht entgegen; als er 1492 auf einen französischen Krieg antrug, entgegneten sie ihm auf Bertholds von Mainz Vorgang: „es sei eine böse Neuerung, die Hülfe in Geld zu setzen: Manchem werde es erlassen, Mancher leiste es halb, ein Anderer zu spät; wer es gebe, werde verdorben; und zuletzt wende man es anders an, als beschlossen worden." Bei alledem erklären sie sich nicht gegen die Geldhülfe; aber sie wollen durch Gericht und Theilnahme an der Verwaltung des Bewilligten jenen beiden Mängeln abhelfen.

Augenblicklich gingen Beide, sie und der König, ihrem Ziel entgegen. Dreimal wird Maximilian besonders dringend. Zuerst im April, als die Rüstungen des Herzogs von Orléans Mailand, der Rückzug Karls den Papst und Genua bedrohte, als er noch hoffen konnte, diesen im Felde und fern von seinem Lande zu finden. Aber die Fürsten wagten, ihm ein Regiment vorzuschlagen, das zwar von ihm ein Haupt, aber von den Kurfürsten, den vier Erzbisthümern, den vier Landen und den Städten sechszehn Beisitzer erhalten, das im Grunde alle innere Gewalt haben sollte. Bei diesem ersten Streite behielt Maximilian den Platz. Berthold von Mainz sagte: „man wolle den König mit der Hülfe nicht gleichsam pfänden, man wolle ihm zusagen und ihm trauen." In diesem Gefühle, ob er gleich das Regiment abgeschlagen, versprachen sie ihm doch, 100,000 Gulden binnen sechs Wochen von den Ständen aufzubringen; 50,000 möge er selbst aufbringen; durch eine allgemeine Auflage im Reiche solle beides gedeckt werden: nur daß er nicht abscheide, ehe er Frieden, Recht und eine leidliche Ordnung aufgerichtet. Dies war das erste Mal[2]).

Der Friede ward nicht aufgerichtet, das Geld nicht gezahlt, die sechs Wochen waren lange vorüber. Zum zweiten, als Karl im

1) Reichstagsacta § 15. § 65. § 19.

2) Acta § 25. Müllers Reichstagsstaat, p. 11. Brief Besserers an Eßlingen bei Datt, de pace publica 521.

Florentinischen stand und Eilboten die Gefahr Mailands meldeten, eröffnete er, „zwei Tage von früh acht bis Abend acht habe er über dem Entwurfe des Friedens gesessen; noch zwei Tage, so hoffe er ihn zu Ende zu bringen: man möge ihm derweil die Auflage gewähren." Viele widersetzten sich, zumal die Städte. Aber er bewog einige Fürsten, das Geld zu geben, Berthold die Städteboten, wenigstens darum nach Hause zu schreiben. Er siegte auch diesmal. Es war im Juli [1]).

Hierauf, im Anfang des August, als man vor Novara stand und ein Sieg der Schweizer zu besorgen war, wofern die dahin geschickten Landsknechte nicht regelmäßig besoldet wurden, machte er neue Forderungen. Diesmal aber war Niemand umzustimmen. Am 4. August, eines Nachmittags, nahm er die Entwürfe vorläufig, am 7. definitiv an und empfing dann am 9. eine neue Zusage von 150,000 Gulden [2]).

Was kann es nun sein, woran der König so ungern geht? Der Landfriede nicht, der so oft schon geboten worden, wohl aber das Kammergericht, das mit Rath und Willen der Versammlung und, wie aus späteren Berufungen auf den Vorgang dieses Tages deutlich ist, ungefähr eben so besetzt wurde, wie man mit dem Regiment vorgehabt, so daß ihm allerdings ein guter Theil seiner unbeschränkten richterlichen Gewalt entrissen wurde. Doch in der Sache, die ihm am meisten am Herzen lag, zeigten sich andere große Schwierigkeiten. Man beschloß, einen gemeinen Pfennig zu erheben, keine geringe Auflage, da er den tausendsten Theil des Vermögens betragen sollte und man zu dieser Zeit in vielen Landschaften weder Schoß noch Unpflicht kannte [3]) — das Endziel wäre gewesen, durch ganz Deutschland Mann bei Mann unmittelbar an das Reich zu knüpfen und stets eine starke Summe zu den öffentlichen Geschäften bereit zu halten. Dieser war für den König. Aber man wollte ihn nicht seiner Willkür überlassen. Sieben Reichsschatzmeister sollten ihn erheben, eine jährliche Reichsversammlung über seine Verwendung wachen. Jeden Abend vor Mariä Reinigung sollten König, Fürsten und alle Stände zusammenkommen und zu Handhabung von Frieden und Recht einen Monat bei einander bleiben. Diese Versammlung mußte dem Könige seine Selbständigkeit, sein ganzes Ansehen schmälern. Was half ihm

1) Acta § 47. § 55. § 56.

2) Acta §§ 69—74, bei Datt, de pace publica, S. 873—883. Vergl. Ullmann, Kaiser Maximilian I. S. 374.

3) Kanzow, Pomerania II, XIV, 414.

das Geld, wenn ein Anderer verordnen wollte, wie es zu verwenden sei? Diesmal war es nicht zu ändern. Mit wenig Reitern, uneingeholt, kam Maximilian nach Frankfurt; auf dem Großbraunfels daselbst übergab er den schlichten rothen Richterstab mit schwarzem Griff dem ersten Kammerrichter, Eitel Friedrich von Zollern; dann, in seinem Mißmuth, daß ihm die Hauptsache mißlungen, ging er nach Tirol. Karl war zurück, in Mailand war Friede, allen seinen Entwürfen ein Zügel angelegt[1]).

2. Maximilians erster Zug nach Italien.

In Tirol wurde Maximilian von den Botschaften Italiens aufgesucht, die ihm vorstellten: „der König von Frankreich drohe alle Tage wieder zu kommen. Die Popolaren zu Florenz, dessen entschiedenste Anhänger, seien kühn genug, Pisa anzugreifen. Wider jenen und wider diese möge er ihren Krieg zu führen kommen und nur ja nicht, während sie seiner bedürfen, aufs neue auf einem Reichstage fest werden." Maximilian wandte seine Gedanken ganz auf die italienischen Dinge und faßte die Hoffnung, auch ohne wesentliche deutsche Hülfe einen seiner Pläne durchzusetzen.

Mit Pisa und den Florentinern stand es nun so. Als König Karl Pisa in Schutz nahm, erinnerte er sich nicht, daß es immer gibellinisch, wider die Anjous und wider seine Rechte, daß Pisa's letzte Handlung gewesen, die Fahnen von Burgund fliegen zu lassen[2]). Später vereinte er sich mit Florenz und bedingte für Pisa nur eine Amnestie. Hierauf trauend, begannen die Florentiner den Krieg. Die ursprünglich pisanischen Schlösser auf den Hügeln um Eva und Elsa, unfern der Meeresküste, waren bald gewonnen. Livorno ward ihnen überliefert, und Karl befahl seinem Hauptmann im Schloß zu Pisa, auch dies ihnen zu übergeben[3]). An diesem Hauptmann aber schlug ihre Erwartung fehl. Bewog ihn Mitleiden, Geld oder, wie man sagt, eine Pisanerin, die ihm allzuwohl gefiel, er vergaß seines Königs Befehl, und als die Florentiner auf seine Einladung über Vorstadt, Bastei und Arno eindrangen, um zugleich die Stadt

1) § 57, 7. Datt, de pace publica 606, 717. Vogt, Rheinische Geschichten, III, XIV, 365. Ms. Latoms in Lersners Chronik von Frankfurt a. M. 128.

2) Sismondi, Histoire des Rép. Ital. VIII, 152.

3) Nardi, Istorie della città 26. Guicciardini II, 121. Jovius, Historiae sui temporis 56.

zu nehmen und das Schloß von ihm zu empfangen, schoß er geradezu unter sie und jagte sie zurück. Er machte die Pisaner zuerst völlig frei, indem er ihnen nun auch das Schloß übergab[1]).

Was ist indeß eine Freiheit, die von Anfang sich selbst zu schützen zweifelt? Es war den Pisanern genug, nur ihren alten Feinden nicht unterworfen zu sein. Wer sie gegen diese schützte, war ihnen auch als Herr willkommen.

Als sich nun, bei den erneuten Angriffen von Florenz, Lodovico und die Venezianer Pisa's annahmen, mögen dieselben vielleicht hierdurch der französischen Partei zu schaden gedacht haben; gewiß indeß erwog jener, daß die Stadt einst den Visconti gehorcht habe, und daß sie für Genua und Mailand wohlliege; gewiß überlegten diese, wie zu den apulischen Städten, die ihnen schon gehorchten, zu Tarent, welches eben das Geschrei „S. Marco" erhoben, Pisa ein trefflicher Erwerb sei und ihre Fahnen an das tyrrhenische Meer verpflanzen werde. Anfangs, als wisse in der That Keiner des Andern Gedanken, hielten sie zusammen; täglich aber ward Lodovico eifersüchtiger. Er zog sich zurück; sein Feldherr entgegnete einmal auf die Einladung, ins Feld zu rücken, erst müsse er frühstücken. Doch damit war wenig geholfen[2]), Da war es gewiß ein kluger Gedanke von ihm, diesen Krieg dem deutschen König übertragen zu helfen, der sein nächster Verwandter, ein Feind der Popolaren und kein Freund von Venedig war. Daß im Mai 1496 Trivulzio über die Berge kam, Asti befestigte und die Meinung verbreitete, in kurzem komme ihm der Herzog von Orléans, hierauf der König mit 2000 Hommes d'Armes und 10,000 Gascognern und Schweizern nach, bewegte die Venezianer — denn Karl drohte, ihren Angriff von Fornovo zu rächen —, daß sie Lodovico's Anschlag zugaben[3]).

Also im Juli 1496 erhob sich Lodovico mit seinem Hof und reiste Valtellin hinan, Bormio hinaus und über den Umbrail nach Münster, Maximilians zu harren. Des nächsten Morgens vor Tage war dieser da, im schwarzen Jagdkleid, an der Seite das goldene Hifthorn, 200 Jäger mit den langen Spießen, mit denen man sich von Fels zu Fels zu wägen pflegte, viele Edle mit dem burgundischen Andreaskreuze bei ihm. Hierauf sah man ihn wohl, wohin Anderen auch nur emporzusehen schwindelte, über das Joch des Umbrail auf

1) Comines VIII, 567.

2) Chronicon Venetum 36. Bembus, Historia Veneta 66. Bursellis, Chronicon Bononiense 914.

3) Franz Visconti an Lodovico bei Rosmini 238.

den höchsten Gipfeln, und wo die geborstenen Felsen in die Enge des Thals hängen[1]), die Füße mit Steigehaken bewaffnet, der Jagd pflegen. Indeß saß die Herzogin in einem kleinen Hause; die Steinböcke wurden aus den Schluchten und um die Felsenecken her herabgetrieben, und ihr vor Augen gelang es dem Jäger. So vergnügten sie sich. Das Wichtigere war, daß Maximilian auf die Vorschläge der italienischen Gesandten einging: „sie sollten ihm je auf 3 Monate 40,000 Ducaten zahlen, so wolle er kommen und ihren Krieg führen“[2]). Zuerst mußte er nach Deutschland zurück.

Hier hatte er in seinem Mißmuth alle Beschlüsse des Reichstages fallen lassen. Wenigstens auf der ersten Reichsversammlung hätte er durch seine Gegenwart einen Anfang machen müssen, die Verfassung ins Werk zu setzen; aber wie Mariä Reinigung kam, sagte er, man sei ihm in Worms begegnet, wie keine Stadt ihrem Bürgermeister begegne, und blieb aus. Es kamen einige Botschafter; in kurzem ging Jedermann nach Hause. Nun ward zwar der gemeine Pfennig eingetrieben; Aebte und Geistliche zahlten ihn, es zahlten ihn die Städte in die Hand ihrer Pfarrer; da aber die Versammlung sich zerschlagen, auf welcher man den Gebrauch der Auflage bestimmen wollen, wie sollte man sich sehr eifrig beweisen, der Sache ohnedies ungewohnt und über eine Untersuchung des Vermögens mißmuthig? Nun schrieb Maximilian zu Pfingsten 1496: „Jedermann möge, zugleich mit gerüstetem Volk und mit dem Pfennig zu dem Solde desselben, in Lindau erscheinen“; nun forderte er, als sei nichts bestimmt und nichts beschlossen, unverweilt darauf: „acht Tage nach St. Johann Sonnenwende solle ihn die Kraft des Reiches über die Berge begleiten; denn auch König Karl sei im Aufbruch“[3]), und im August: „er sei voll Hoffnungen auf seinen Romzug; man möge ihn sogleich mit Anleihen und dem gemeinen Pfennig unterstützen“[4]). Jedoch, wie sollte der Reichskrieg begonnen werden, ohne den Beschluß des Reiches? Daß es zu einem solchen nicht kam, schlug ihn nicht nieder: einige Hülfe gewährten ihm die Fürsten seiner Partei, die Fürsten, die damals an seinem Hofe zu Innsbruck lebten; es begleiteten ihn die Abgeordneten einiger schweizerischen Städte; das eigentliche Heer mußte ihm Italien geben. In Linz pflegte er

1) Ebel, Anleitung, die Schweiz zu bereisen, IV, 510.

2) Ghilinus, de adventu Maximiliani in Italiam, ap. Freherum III, 82. Navagero, Stor. Venet. 1207.

3) Brief der Eßlinger bei Datt, de pace publica p. 550. Maximilians Ausschreiben daselbst 544, 546. Trithemius: Chronicon Hirsaugiense ad annum 1496.

4) Schreiben Maximilians vom 29. August aus Carimate (so ist statt Calmia zu lesen) bei Datt, S. 552 ff.

Rath mit seinem Sohn Philipp. Philipp, der die Niederlande bereits verwaltete, war in Freuden heraufgezogen und hatte bald an einem Vogelschießen ehrsamer Bürger, bald an den Tänzen der Geschlechter Theil genommen. Im Augsburger Frohnhofe, wo man zum Johannisfeuer Maien und dürre Reben 45 Schuh hoch aufgebaut, zündete es die schönste Jungfrau, eine Wachsfackel in der Hand, mit ihm im Tanz an, und alle Trompeten und Zinken und die kupferne Heertrommel erschollen zu der Flamme und dem allgemeinen Tanz [1]). In Linz nun eröffnete ihm der Vater seine kühnen Pläne. Er hoffte, die Franzosen von Italien und von Livorno abzuhalten: alsdann werde sich Florenz mit ihm verbinden; ja, es werde ihm helfen, daß er von Toscana zu René's Gunsten nach der Provençe übersetze; alsdann müsse Philipp von den Niederlanden, Ferdinand von Roussillon her in Frankreich einbrechen; in Lyon könnten sie alle drei sich treffen, und dann werde Burgund gewonnen sein [2]). In diesen Hoffnungen nahm er noch im August die 200 Reiter, die er gerüstet, und ließ sich durch Albrecht von Sachsen einiges Fußvolk nachführen; in dem Flecken Meda, jenseit Veltins und Morbegno's traf er zwischen Häusern und Gärten den Legaten des Papstes und Lodovico. In Vigevene beriethen sie sich [3]). Einige Tage später trafen dort die venezianischen

1) Pontus Heuterus, Rerum Austriacarum l. XV, p. 230. Gassers Augsburger Chronik 257. Cursius, Annales Suevici ad h. a.

2) Zurita I, 98.

3) Maximilian begab sich von Augsburg, wo er sich zwei Monate aufgehalten hatte, um Mitte Juni 1496 über Landsberg nach Innsbruck; hier blieb er vom 27. Juni bis zum 5. Juli (Berichte des venezianischen Gesandten Francesco Foscarin im Archivio storico Italiano T. VII. S. 734, 749). Dann ging er über Imst (10. Juli), Pfunds (13.) und Nauders nach Mals, wo er am 17. Juli anlangte. Am 20. fand zu Münster die Begegnung mit Lodovico statt; Maximilian geleitete diesen an demselben Tage nach Mals. Von Mals, das er am 26. Juli verließ, ging er nach Imst zurück, wo er am 2. August eintraf (nicht am 28. Juli, wie Ullmann, Kaiser Maximilian I, S. 447, angiebt; denn in dem Berichte Foscari's im Arch. stor. ital. VII, S. 790: jeri giunsi in questo loco dove si trova l'Arciduca Filippo e nel quale S. M. arrivò il dì precedente, wird durch jeri mit Rücksicht auf die Datirung des Schreibens vom 4. August der 3., demnach durch il dì precedente der 2. August bezeichnet, — in dem Itinerarium Maximilians von Stälin, Forschungen I, S. 355, fehlt Imst.) und eine Zusammenkunft mit seinem Sohne, dem Erzherzog Philipp, hatte. Am 4. Aug. verließ Maximilian wieder Imst und ging über Landeck, Prutz, Pfunds, Nauders nach Mals, das er am 13. erreichte. Von da brach er am 15. auf und begab sich über Bormio, Tirano, Sondrio, Carimate nach Meda, wo er am 31. August mit dem Legaten und Lodovico zusammentraf. Am 1. September ging Maximilian nach Vigevano (Vigevene)

6 *

Gesandten ein. Mit der ersten Gefahr, der Ankunft der Franzosen, war es vorbei. Drüben in Frankreich hatte sich Herr Louis d'Orléans, da sein Gepäck schon auf dem Wege war und er von Abend zu Morgen abreisen sollte, noch einmal und anders besonnen, und Karl wollte ihn nicht zwingen. Freilich hätte man um so leichter Asti angreifen können; aber die Venezianer wollten es dem nicht lassen, der ihnen Pisa nicht gönnte. Man ward eines unverzüglichen Angriffs auf Florenz einig. In kurzem lag Maximilian vor den Thürmen von Livorno, dies zuerst ihm zu entreißen, voll seiner Pläne[1]).

Den Florentinern gehorchten damals 800 ummauerte Plätze, halb solche, die man Abends schloß und des Morgens öffnete, die Hälfte wenigstens mit einem Markttage, und 12,000 offene Ortschaften. 130 Plätze brachten ihnen alle Johannistage eine Kerze oder einen Stoff und erkannten die Stadt als Beschützerin[2]). Eine so große Macht hatten sie über Pistoja und Volterra durch Parteiung, über Arezzo aber, das sie Herrn Coucy d'Enguerrand abgekauft[3]), über Cortona, das sich dem König Ladislaw ergeben und von diesem an sie verhandelt ward, über Pisa, das ihnen Gabriel Visconti zum ersten, zum andern Male aber — denn es wehrte sich und rief seine Verbannten — das Haupt dieser Verbannten selbst, das Haupt der Stadt, verrieth und verkaufte, über Livorno endlich, das ihnen Thomas Fregoso um 100,000 Ducaten überließ, als Kaufleute und um Geld erworben[4]). Nun muß man wissen, daß zu diesen Herrschenden nicht etwa alle die 10,000 Familienväter gehörten, die es damals in Florenz gab, von denen die Meisten Bürger ohne Bürgerrecht waren. Die Wohlthat der Stadt, wie man sagte, genossen nur 576 Häuser von den größeren, 220 von den kleineren Künsten und wohl nie über 2000 Bürger. Sie sind auch zu Hause begütert, und die 800

zurück, wo er am 2., Lodovico und der päpstliche Legat am 3. September anlangten (Sanuto im Arch. stor. VII, S. 946). (Anmerkung der 3. Ausgabe). Am 15. September (Bericht Foscari's im Arch. stor. ital. VII, S. 865, Sanuto, Diarii I, S. 304; vergl. Rawdon, Brown, Ragguagli sulla vita e sulle opere di Marin Sanuto, S. 35, 40).

1) Senarega, Annales Genuenses 560. Burcardus, Diarium 2075. Ghilinus 88. Comines 576. Am 23. September brach Maximilian von Vigevano auf und begab sich über Tortaea (Foscari a. a. O., S. 886) nach Genua, das er am 27. erreichte. Hier ging er am 8. Oktober zu Schiff und kam am 21. nach Pisa. Am 27. Oktober langte er mit den venezianischen Schiffen in Livorno an (Foscari a. a. O., S. 914, 922)

2) Benedetto Dei bei Varchi, Istorie Fiorentine 262.

3) Sismondi, Histoire des Républ. Ital. VI, 407. VII, 287.

4) Belius, Historia Patriae bei Graevius V. 27, 42, 90.

Paläste, 32,000 ländlichen Besitzungen, die man um die Stadt her unterschied, sind meist in ihrer Hand. Diese Zweitausend waren es, wider welche Maximilian Krieg führte[1]).

Sie waren durch ihren Reichthum und ihre Macht noch nicht von ihrer ursprünglichen Beschäftigung, dem Handel, und ihrer angeborenen Strenge abgekommen. Sie hatten 270 Wollwebereien, welche ihre Wolle aus Frankreich, Catalonien, die beste aus England bekamen und ihre Tücher nach dem südlichen Italien, nach Constantinopel und über Brussa nach dem ganzen Orient sandten. Sie hatten 83 Werkstätten für Seidenzeug, Brocat und Damast, denen ihre eigenen Schiffe von dem Osten die Seide zuführten, und die ihre Hauptmärkte in Lyon, Barcellona, Sevilla, London und Antwerpen fanden[2]). Das Morgenland sandte ihnen die Seide, das Abendland die Wolle; sie verarbeiteten beides, führten die seidenen Zeuge nach Abend, die wollenen nach Morgen aus und vermittelten so die Bedürfnisse der Welt. Darum bestanden auch ihre ersten Signoren aus Tuch- und Seidenhändlern, der dritte war ein Wechsler[3]). Ihre 33 Banken nämlich, die ihre Tische in aller Welt hatten, machten vielleicht das vortheilhafteste Geschäft; sie gründeten das Glück der Medici[4]).

Eines solchen Florentiners erstes Geschäft war, früh seine Messe zu hören. Dann ging er des Sommers im schwarzen Lucco, der am Halse gefältelt, und in dem schwarzseidenen Barett mit langem Zipfel, des Winters in dem schwarzen Mantel und der ernsthaften Capuzze[5]) über die Straßen seinem Geschäft auf dem Markt oder in dem Palast nach. Mittags nach Tische sah er seine Kinder und erzählte ihnen eine neue oder eine alte Geschichte[6]). Dann brachte er seine Papiere in Ordnung, oder er ging zu jenen Loggien, welche die Geschlechter an ihren Häusern hatten. Sie nannten sich noch alle Du, und nur einen Ritter, Doctor oder Oheim nannte man „Ihr" und Messere". Fast ein Jeder trug vielleicht von dem Scherze der Jugend her einen aufgelegten Namen. In ihrem Verkehr ist die schöne Sprache ausgebildet worden, die ganz Italien an ihnen nachahmte. Das Avemaria fand sie zu Hause. Sie standen

1) Varchi, Digressione intorno il governo di Firenze in den Istorie II, 65. Istorie 208.

2) Benedetto Dei bei Fabroni, Vita Laurentii Medici II, 337.

3) Neumann, Einleitung zu Aretinus, Staatsverf. von Florenz 39.

4) Roscoe, Leben Lorenzo's aus dessen Ricordi 120. Benedetto Dei.

5) Varchi, Storie, p. 265.

6) Macchiavelli's Comödie Clitia. Att. II. Sc. IV, p. 141.

im Winter noch mit Weib und Kind ein wenig um das Feuer; und während die Geringeren, und die von ihrem Arm lebten, sich in Gasthäusern gütlich thaten, aßen sie um 3 Uhr Nachts sparsam daheim. Manche blieben die halbe Nacht bei ihrer Seide, vor ihrer Caviglia [1]).

Unter diesen reichen, mächtigen, gebildeten und strengen Leuten hatte sich ein Dominicaner, Hieronymus Savonarola von Ferrara, das höchste Ansehen verschafft. Es ist wahr, er war gegen sich und Andere streng, einsamer Spaziergänger, ein Mönch aus Wahl, ein Mensch, der auch sein ungeschicktes Organ zu bezwingen wußte; er ermahnte seine Klosterbrüder, allem Eigenthum in Wahrheit zu entsagen; er schonte Niemandes, weder seiner Mitbürger, der Brescianer, der Florentiner, noch seiner Oberherren, des Papstes und Lorenzo's dei Medici; und dies alles konnte ihm einen gewissen Einfluß verschaffen. Was ihn aber wirklich mächtig machte, waren vor allem seine Lehre und seine prophetische Gabe.

Nun ist seine Lehre in der That der Betrachtung nicht unwerth.

„Wie ein Stück Eisen zwischen zwei Magneten, sei die menschliche Seele zwischen göttlichen und irdischen Dingen, zwischen Glauben „und Sinn schwankend. Ihre Reinheit bestehe allein in der Entfernung von der Liebe zu dem Irdischen, in der freiwilligen Richtung zu Gott. Sacrament und Gebet führe zu ihm; seine Natur „ziehe alsdann zur Theilnahme an ihrer Güte empor [2]). Nun habe „aber die Seele einen Hausfeind, einen Widersacher in Gestalt eines „Freundes, das Fleisch, das wider sie begehre, das sie zu der Sünde „bedrücke. Mit dessen Hülfe stelle ihr der Teufel nach, wie der „Geier nach dem Herzen seines Raubes. Weil die Welt stehe, „habe er ihrer tausendmal tausend und abermal tausend, ja eine „Summe ohne Ende und Aussprechen verführt und verschlungen und „sei doch nicht gesättigt, sondern lauere und lausche wie ein hungriger „Wolf. Also theile sich alle Welt in zwei Feldzeichen, Christi und „des Teufels, ein weißes und ein schwarzes."

„Nun sei der Sünder, wie ein todter Mensch, von dem „Leben abgesondert. Sein Gesicht sei dunkel, er dürfe die Augen nicht „aufschlagen. Gott hasse ihn. Ein Mensch gieße wohl den bösen „Wein aus seinem goldenen Geschirr und behalte das Geschirr; Gott „aber zerschmettere Beides, die Sünde und das Gefäß der Sünde.

1) Varchi 261, 267.

2) Savonarola, de simplicitate christiana 80, 18, 78. Ausgabe von 1615. Triumphus crucis I, c. 12.

„Auch bitte Niemand bei ihm für, so wenig als man zu Florenz für „einen Verbannten zu bitten wage“ [1]).

„Der Getreue dagegen, wenn er sein Knie beuge, wenn er die „Gebote der Liebe vollbringe, wenn er alles Irdische wie nichts achte „und nur dahin ziele, in Gott überzugehen, empfinde Gott und werde „von Gott erleuchtet. Hiedurch gelange ein einfältiger Mann, ein „geringes Mägdlein weiter, als Plato und Pythagoras gekommen. „Wessen Natur aber dazu geeignet, wer von irdischen Sorgen ganz „befreit sei, der erreiche durch anhaltende Gewöhnung, wachsame „Sorgfalt, in hohem Alter die höchste Seligkeit, der schaue Gott. „Ein solcher habe mit Engeln und Heiligen Gemeinschaft; nicht der „Teufel über ihn, sondern er habe über den Teufel Macht“ [2]).

„Komme es nun mit dem Bösen zu Ende, wo sei dann sein „Gepränge? sein Reisen und Reiten? sein Tummeln, Sprengen? sein „güldener Schmuck? Hinunter, hinunter, wo sein Leib eine Speise „der Würmer sei. Aber die Seele werde frei, ihrer selbst eingedenk „und beginne zu klagen: O weh, wer hat mir mein Kleid, das durch „die Taufe weißer war als Schnee, besudelt, daß es unsauberer ist, „als Pech? Dann trete der Satan zu ihr und spreche: Mein Ge„spiel, stehe auf, ich habe es gethan. Denn du hast allen meinen „Rath vollbracht und treulich mit mir gearbeitet. Nun kommt mit mir „in mein Reich. Da ist Hunger ohne Speise, Durst ohne Trank, da „ist ein unauslöschliches, trübes, heftiges, qualmendes Feuer, und da„neben Kälte ohne Maß und Mittel. Komm mit. Die Teufel „gehen dir mit dem Gesang der Trübsal entgegen“ [3]).

„Drüben aber, die Wonne des Auserwählten könne Niemand „mit Worten schildern. Er werde schön und klar sein, wie der „Schein der Sonne, geschwind, wie der Strahl des Lichtes, der in „einem Augenblick von Aufgang nach Niedergang fahre. Als der „Gott habe, werde er alle Dinge, gegenwärtige, vergangene und zu„künftige, wissen; er werde nichts wünschen, das er nicht könne; da „werde ein Leben und Schweben in steter Bewunderung, süßem Ent-

1) Sieben schöner tröstlicher Predigten, von Hieronym. Savonarola in Latein, durch Michael Lindenern verdeutscht. Wittenberg 1668. Auch handschriftlich auf der Westermannischen Bibliothek zu Frankfurt a. d. O. Vierte, fünfte und erste Predigt.

2) De simplicitate, 13, 41, de divisione omnium scientiarum, Ausgabe von 1594, p. 793. Dialogus: solatium itineris mei, Ausg. v. 1633, p. 165, 228. Expositio orationis dominicae, Ausg. v. 1615, p. 190.

3) Sechste Predigt. Solatium itineris mei, lib. VI; de vita futura, p. 250.

„zücken, heftiger Liebe, unablässigem Lobsingen, in Wonne und „Triumph sein, ohne Aufhören, in alle Ewigkeit“ [1]).

Wenn Savonarola diese Lehre mit einer Beredtsamkeit vortrug, die oft bloß Entzücken, Jubel und Freuderuf ist [2]), zumal, wenn er sie mit der heiligen Schrift bekräftigte, standen ihm die Florentiner wie marmorne Bildsäulen, sagte er selbst, gegenüber, ihr Angesicht seinem Angesicht [3]). Sie war ihnen um so eindringlicher, weil sie Gute und Böse unterschied, wie sich in ihrer Stadt oft Gibellinen und Guelfen, Bianchen und Neren unterschieden hatten. Ueberdies hielten sie ihn für einen Propheten. Er hatte die Ankunft und den Sieg Karls, er hatte mit klaren Worten die Vertreibung der Medici vorhergesagt [4]). Die Mehrzahl glaubte ihm vollkommen. Er war Herr ihrer Gemüther, und bei der neuen Einrichtung von Florenz gelangte er zum größten Einfluß.

Es waren Piero's nächste Vettern und Freunde gewesen, die ihm den Feind nach Toscana gerufen, die ihn von der Signorie zurückgewiesen, die ihn gestürzt. Nicht als hätten sie nun ihren Antheil an der Regierung mit der Menge zu theilen gedacht — wann wäre dies der herrschenden Partei einer Stadt in den Sinn gekommen? —, sondern weil Piero ein Fürst sein wollte, haßten sie ihn; sie hofften unter Lorenzino und der zweiten Linie dieses Hauses ein größeres Ansehen zu behaupten. In diesen Gedanken beriefen sie gleich nach Piero's Flucht ein Parlament. Sie nannten es ein Parlament, wenn sie das Volk mit der Glocke zum Platze luden, hierauf an den Zugängen desselben bewaffnete Jünglinge aufstellten, die Jedermann zurückwiesen, der ihnen mißfiel, und wenn sie endlich die Zusammengekommenen durch Zuruf stimmen ließen. Ein solches übertrug damals mit lauten Jaworten zwanzig Männern aus ihnen die Geschäfte einer Balia, das ist die oberste Regierung [5]).

Savonarola, dessen Theorie das Recht einer Regierung lediglich auf Vertrag gründet [6]), trat ihnen entgegen und predigte darüber, daß allen wahren Bürgern ein Antheil an der öffentlichen Gewalt gebühre. Er überzeugte selbst einige von den Vornehmen. Antonio

1) Siebente Predigt. Solatium 254—263.

2) Z. B. Sermo in vigilia nativitatis Christi.

3) Triumphus crucis, p. 100.

4) Fabronius, vita Laurentii Medici II, 291.

5) Nerli, Istorie Fiorentine 58, 63. Zu vergleichen Sismondi, Histoire des Républiques Ital. XII, 233.

6) Savonarola, del governo. Deutsch: Von Gewalt und Ansehn der Obrigkeit, durch Lindener. Bog. F, 6, 7 und anderwärts.

Soderini bekannte sich öffentlich zu ihm; Andere besuchten ihn bei Nacht. Hieraus ergab sich allmählich Zwiespalt und durchgehende Entzweiung, endlich eine friedliche und vollkommene Auflösung der Balia[1]).

Die neue Einrichtung geschah hierauf im Sinne Savonarola's. Alle, welche die Wohlthat der Stadt genossen, das heißt, Alle, deren Väter und Großväter seit der Staatsverwaltung der Medici zu den drei Würden, Signoren, Gonfalonieren und guten Männern, gezogen, d. i. gewählt, oder doch imborsirt, für wählbar erklärt worden, traten unter dem Namen des großen Consiglio in die Verwaltung ein. Dies ist weit entfernt von einer Erklärung der Menschenrechte: denn Savonarola faßte den Unterschied der Stände als ursprünglich und von Gott gegeben[2]); es wird Vielen nur als eine erweiterte Aristokratie erscheinen. Innerhalb des Consiglio nur sollte kein Vorrecht statt finden. Man gab ihm eine durchaus demokratische Verfassung: sowie es in Venedig Doge, Consiglieren, Pregaden über dem großen Rathe gab, hatten auch hier der Gonfaloniere die Gerechtigkeit, die acht Signoren und der Rath der Achtzig die wesentlichen Attribute der Verwaltung; aber dort bekam man die meisten Würden auf Lebenszeit, hier auf zwei Monate und nicht durch eigentliche Wahl. Erst wenn der Zufall, das Loos, Viertel für Viertel, gewisse Namen gleichsam vorgeschlagen, ward über diese gestimmt. Die Wahlen sind mehr Ausschüsse und Commissionen, als Amtswahlen in unserem Sinne. „Dann sei eine Stadt wohlgeordnet“, sagt Savonarola, „wenn der Obrigkeit in kurzem eine Zeit angekündigt sei, wo man „über ihr Thun und Lassen richten wolle. Was bedeute sonst die freie Wahl? denn nur dem Besseren wollte ein Jeder gehorsam sein“ [3]). Für diese Versammlung ward nun unverweilt ein Saal gebaut. Es war der größte in Italien; doch in unglaublich kurzer Zeit war er fertig. Auf breiten Stufen stieg man hinan. In der Mitte standen in die Länge und in die Quere die Bänke für die Bürger, zu den Seiten auf einer drei Ellen hohen und breiten Erhöhung die Sitze für die Achtzig; gegen Morgen saßen Gonfaloniere und Signoren, und hier führten zwei Thüren in die Zimmer zu geheimer Berathung und zu den Steuerregistern; gegen Abend stand ein Rednerstuhl und ein Altar mit einem Bilde von Frà Bartolomeo, an welchem man

1) Nardi, Le storie della città 23. Corio, istor. di Mil. 966.

2) Savonarola, de simplicitate vitae christianae 65, 70, 85, 90.

3) Nerli 44, 66. Varchi, Digressione intorno il governo 67, Savonarola, von Ansehn und Gewalt. Bog. G, a.

Messe las. Auch der Saal hatte ein geistliches Ansehen, und Savonarola sprach: „Die Engel haben daran mitgeholfen [1]).

Diese Verfassung war in bester Uebung, als Maximilian vor Livorno lag. Zwar fragte Niemand nach Brocat oder Tuch; die Stradioten verwüsteten die Landgüter; zu Land und See gab es keine Zufuhr, denn auch Siena war feindlich; auf die Bürger aber machte das wenig Eindruck; sie fanden sich so zahlreich zu Savonarola's Predigten ein, daß man in der Kirche Maria del Fiore, so groß sie auch ist, doch noch der Kanzel gegenüber am Eingang Logen bauen mußte, wie im Theater; sie hielten die Fasten auf's strengste; sie vergaßen die Spiele, die der Mönch verdammte; in Hinsicht auf den Krieg hofften sie auf die Flotte, die Karl zu Marseille rüstete. Bald jedoch mußten sie vernehmen, diese Flotte sei vom Sturm zerstreut. Der Weiskunig erzählt, Maximilian habe die französische Flotte ankommen sehen; hierauf, wie er die Anker gelichtet und Segel ausgespannt, sei erst eine Wolke und daraus Wind, dann noch mehr Gewölk und daraus ein solcher Sturm entstanden, daß die feindlichen Schiffe mit ihm im Hafen zusammengetrieben und halb vom Kampfe, halb vom Sturm zu Grunde gegangen. Wo war nun ihre Hoffnung und die Zusicherung von Gottes unmittelbarer Hülfe, die ihnen ihr Dominicaner-Bruder gemacht hatte? Sie behielten dennoch Muth genug, eine Schaar geflüchteter, von dem Kriege zu Bettlern gemachter Leute gerade damals bei sich aufzunehmen. Dann mußten sie nichts als das Bild der Jungfrau in Begleitung aller Männer und Weiber, aller Geistlichen und Kinder, unter Gesängen und Gebeten und Wehklagen durch die Straßen führen. Sie waren mit ihrem Tabernakel eben am Marienthor, als sie einen Boten auf seiner Stute über die Dreieinigkeitsbrücke traben und von fern einen Oelzweig schwingen sahen. Sie hielten an; sie hörten, einzelne von Kaufleuten befrachtete Schiffe, die auch lange mit jenen Winden gerungen, seien zuletzt durch eine unvermuthete Wendung derselben, Maximilian gerade vorüber, in den Hafen und nach Livorno getrieben worden. Es war eine sichere Botschaft. Sie fielen dem Pferde in die Zügel: ein Jeder wollte es selber und noch einmal aus des Boten Munde vernehmen. Die Geschichtschreiber sagen nicht, doch läßt sich denken, wie inbrünstig sie Gott, dem erhörenden Gott gedankt haben werden [2]).

1) Vasari, Vita di Simone Cronaca III, 253.
2) Nardi 29—32. Weiskunig 201 und anderwärts. Ghilinus 90.

Was sie rettete, vereitelte die Pläne Maximilians. Nun waren die Florentiner von Karl VIII., auf dessen Wiederkunft Savonarola sie immer verwiesen, vollends nicht mehr zu trennen. Livorno bewahrten ihnen schweizerische Haufen. Ueberdies riß der Südwest die Zelte ihrer Feinde zu Lande um und zerstreute die Schiffe derselben auf der See. Schon sah Maximilian die Monate, in welchen ihm Geld zugesagt war, zu Ende gehen, waren Marchesken und Sforzesken bereits uneinig, wer den Hafen behalten solle, wenn man ihn ja erobere; er hörte von Briefen aus Venedig selbst, welche das Heer zum Ungehorsam wider ihn reizen sollten. Von dem Gefühle der Unmöglichkeit ergriffen, unter solchen Umständen etwas auszurichten, hat er gesagt: „Nein, wider Gottes und der Menschen Willen wolle er diesen Krieg nicht führen." Er kehrte nach Pisa um, war zu Vico, als wolle er noch etwas unternehmen, unternahm nichts und eilte fort, auch wenn man ihn zu einer Jagd einlud, nach Pavia, nach Deutschland [1]).

Den Florentinern war Savonarola's prophetische Sendung seitdem außer allem Zweifel. Zu Weihnachten 1496 feierten 1300 Kinder unter 18 Jahren — denn erst mit dem 18. pflegten sie den Lucco zu nehmen und sich zu den Jünglingen zu halten — mit den Priestern zusammen das Abendmahl. Fastnachten darauf gingen die Kinder jedes Viertels an die Häuser und baten um das Anathem, d. i. das Fluchwürdige. Man war ihrer Eintheilung in Gesellschaften, ihrer Aufzüge und Gesänge unter Correttoren zur Vesper gewohnt [2]). Die Männer gaben ihnen Karten, Würfel, Bretspiele, die Frauen falsche Haare, Schminke, wohlriechende Wasser. Manche holten den Morgante, Boccaz und unzüchtige Bilder hervor; Einige schonten ihre Harfen nicht, wahrscheinlich in Erinnerung, wozu sie dieselben gebraucht; Bartolomeo Baccio nahm die nackten Figuren, — denn sie sollten nicht sein, wo sich junge Mädchen befänden — aus seiner Werkstatt und brachte sie hier dar. Nun war auf dem Markt ein pyramidenförmiges Gerüst mit vielen Stufen erbaut, auf welchem

1) Jovius, Historiae sui temporis 83. Navagero, Storia Venez. 1207. Zurita 108. Coccinius, de bellis Italicis 277. Macchiavelli, Legazione a Pisa. Die französischen Schiffe liefen am 29. Oktober in den Hafen von Livorno ein. (Foscari im Arch. stor. ital. VII, S. 938. Sanuto, Diarii I, S. 373); um Mitte November hob Maximilian die Belagerung auf; am 16. November war er in Vicopisano, am 2. December in Pavia, am 26. in Mals; zu Anfang des Jahres 1497 ging er von da nach Innsbruck zurück.

2) Varchi 259, 265.

man dies alles niederlegte. Am Tage des Carneval kam das gesammte Volk, und die Signoren saßen nieder. Dann kamen die Kinder aus der Messe, weißgekleidet, Olivenzweige um die Köpfe, rothe Kreuze in den Händen, und sangen italienische Loblieder. Vier traten zu den Signoren, empfingen brennende Fackeln und zündeten die Pyramide an, die unter Trompetenstößen aufbrannte. Indeß hatte man Almosen für die verschämten Armen gesammelt[1]).

Die streng christliche Richtung dieser Stadt ist in dem Kampfe zwischen der Liga und der französischen Partei ein wesentliches Glied. Indem sie wider den Papst geht, der Papst aber sich als Haupt der Liga ansieht, giebt sie jenem eine neue Wendung.

Wir nehmen in Ferrara, von wo Savonarola stammte, ein ähnliches Verhalten wahr: man fastete oft, bestrafte Gotteslästerungen und verpönte Flüche und schickte Massari durch die Straßen, Alles wahrzunehmen. Es ist nicht zweifelhaft, wohin dies zielt. Auch die Ferraresen, der Liga wenig zugethan, weil sie ihre beiden natürlichen Feinde, Venedig und den Papst, verband — wie sie denn gern französische Kleider und Schuhe trugen —, suchten den Einfluß des Papstes durch eine tiefere Frömmigkeit abzuwenden[2]). In größeren Gefahren hielten sie alle drei Tage ihre Umzüge. Bei dem Könige von Frankreich, Karl VIII., bemerken wir eine verwandte Richtung. Er fragte seine Doctoren, ob nicht der Papst verpflichtet sei, alle zehn Jahre ein Concilium zu halten, ob, wenn jener säume, nicht die Fürsten und, wenn auch von diesen die übrigen, nicht der König von Frankreich allein ein solches berufen dürfe; er gab die Absicht kund, den Orden Benedicts zu seiner ursprünglichen Gestalt zurückzuführen und keinem Bischof die Entfernung von seiner Kirche zu gestatten[3]). Savonarola war das Haupt aller Feinde der Liga und des Papstes. Er verdammt den Reichthum und die Pracht der Geistlichkeit: denn dadurch sei die Scheidewand gebrochen, welche Kirche und Welt trennen müsse; die Kinder der Welt seien hierdurch in Gottes Weinberg gedrungen. Aber man habe noch Gottes Wort. Keineswegs sei man einem Prälaten so weit zu glauben schuldig, als diesem. Ja, es sitze einer nicht länger auf dem Stuhle der Lehre, als solange seine Werke der Wirkung der Lehre nicht hinderlich seien. In dieser Gesinnung hatte er Karl mündlich, den deutschen und den spanischen König

1) Nardi. Vasari Vita del Frà Bartolommeo. T. III.
2) Diarium Ferrarense 320, 323, 386.
3) Questions bei Garnier XX, 519. Brantome 39. Comines 592.

schriftlich zu einer Reformation der Kirche aufgefordert. Aber es konnte nicht anders sein, als daß er diese hierarchische Antipathie gegen sich aufrief. Da war Mariano de Ghinazzano, der einst in Florenz neben ihm zur Bewunderung der Classischgebildeten gepredigt; er eilte nach Rom vor den Papst und fing hier seine Predigten an: „Schneide dies Ungeheuer von der Kirche ab, heiliger Vater" [1])!

Indem Papst Alexander eben damals Schwüre auflöste, damit seine Feinde im Gefängniß sterben müßten [2]), beschloß er zugleich, wider Savonarola und seine Anhänger, als welche ketzerisch, die geistlichen Waffen zu gebrauchen. Zuvor hatte er noch mit den Anhängern der Liga in seinem eigenen Lande, den Orsinen, einen andern Kampf auszufechten.

Die Orsini waren keine verächtlichen Feinde und schlugen seinen Sohn, Herzog von Gandia, dem er den Stab der Kirche wider sie übergeben. Er mußte Gonzal zu Hülfe rufen. Gonzal hatte eben Tarent, welches die marcheskischen Fahnen vergebens erhoben — denn die Liga ließ nicht zu, daß sich Venedig seiner annahm [3]) —, er hatte Sora dem Federigo unterworfen; nun bezwang er einen Seeräuber, der Ostia eingenommen und Rom auszuhungern drohte, und nöthigte die Orsini zum Frieden. Es wehten damals auf den Schiffen Villamarins neapolitanische, päpstliche und spanische Fahnen zusammen. Dieselben hatten nun überall gesiegt. Sogar der Cardinal Julian bequemte sich zu einer Abkunft [4]).

Hierauf, wie der Papst seine Augen frei auf Savonarola richten konnte, mußte es geschehen, daß ihm eine innere Parteientwickelung und er dieser zu Hülfe kam. Die vornehmen Florentiner konnten ihre Gewalt unter den früheren Medici nicht vergessen, und ihre Söhne wollten den strengen Ordnungen des Mönches nicht folgen. Wahrscheinlich in der Meinung, Piero werde sie nun besser schätzen gelernt haben, verbanden sie sich mit seinen erklärten Anhängern, den Bigi (sie selbst nannte man Arrabiaten), ihn zurückzurufen. Es gelang ihnen nicht. Benivieni, den die Signoren in ihrer Furcht an Savonarola sandten, erzählte oft, er habe den Bruder in einem Buche

1) Meditationes in Psalmos, Lugduni 1633, p. 128. Von Gewalt und Ansehn. Bog. B, 7. Briefe bei Mansi. Nardi.

2) Zurita I, 97.

3) Johannes Juvenis, de fortuna Tarentinorum VII, 3. Navagero, Stor. Ven. 1209.

4) Jovius, Vita Gonsalvi 220. Arnold von Harve, Reise, im Conversationsblatt von 1823, Nr. 2. Burcardus 2080.

lesend gefunden, von dem er aufgesehen und gesagt: „Kleingläubige, mit Euch ist Gott! Merket, Piero wird bis an die Thore kommen, aber dann wieder umkehren.“ Nardi setzt hinzu: „so gerade sei es geschehen; irgend ein von den Medici schon Ergriffener sei ihnen entsprungen und vor Tage an das Thor gekommen, um es schließen zu lassen, worauf Piero dies verschlossen, Alles still gefunden habe und wieder zurückgegangen sei.“ Wie muß aber diese städtische Parteiung heftig und gewaltsam gewesen sein, da sie auch einen so trefflichen und frommen Mann, wie der Mönch war, von seiner Straße abführte[1])! Besonders dankte man ihm das Gesetz: „wer eines politischen Verbrechens verklagt sei, solle nicht von Signoren und etwa einer Commission in letzter Instanz gerichtet werden, sondern er solle an das Consiglio appelliren können“. Dies Gesetz milderte den Gebrauch der Italiener, daß jeder Sieger wie von Rechtswegen und unter gewissen rechtlichen Formen über Leben und Tod seiner Gegner entscheiden konnte. Im August 1497 aber, als man entdeckt zu haben glaubte, wer mit Piero einverstanden gewesen, gestattete Savonarola, daß sein gutes Gesetz verletzt und den Angeklagten die Appellation versagt ward. Seine Gegner wurden darum nur heftiger und geheimnißvoller[2]).

Zu ihnen trat der Papst. Die toscanischen Dominicaner, die Savonarola von den lombardischen abgesondert, ordnete er diesen aufs neue bei, untersagte ihm, zu predigen, forderte ihn nach Rom und setzte den lombardischen Ordensvicar zu seinem Richter. Jener dagegen fuhr fort, zu predigen, nahm täglich mehr Brüder in seine Convente und verweigerte den Richter: „nach Rom könne er vor seinen Feinden nicht gelangen.“ Da half es ihm nichts, daß man in Florenz Unterschriften sammelte, seine Lehre sei gut und trage gute Früchte; er ward doch in Bann gethan[3]). Seitdem hing sein Leben nur daran, daß seine Partei die Gegner niemals aufkommen ließ; nach den bestehenden Rechten konnte er sogleich getödtet werden. Der Papst bedurfte nur des weltlichen Arms.

In Florenz kam es aber gegen Ende des Jahres 1497 zu offenem Zwiespalt. Von den Geistlichen verdammten die Einen die Processionen

1) Nerli 71. Nardi 36. Jovius, Vita Leonis 19. Gleichzeitige Nova in Matthiae Döringii Continuatio Chronici Engethustani bei Mencken, Scriptores Rerum Saxonicarum II, 53.

2) Macchiavelli, Discorsi sopra la prima deca di Livio I, c. 44.

3) Alexander Papa priori etc.; Responsio fratris Hieronymi bei Burcardus und bei Gordon, Vie d’Alexandre, Appendix II, 488. Epistolae Petri Martyris XI, 191.

der Andern, die Einen die Communion bei den Andern, und wollten Einige, als in einer ketzerischen Stadt, den Gottesdienst nicht mehr thun. Die Franziscaner, der Dominicaner alte Widersacher, traten zur Partei der Arrabiaten und des Papstes. Zuweilen fand der Bruder seine Kanzel befleckt; einmal erhoben einige junge Leute während seiner Predigt eine schwere Casse, ließen sie fallen und flohen. Er ließ sich von Bewaffneten in die Kirche begleiten, und wenn er predigte, stand ihm Einer mit der Hellebarde zur Seite. Aber zuweilen, wenn einige Arrabiaten unter die Signoren gekommen und die übrigen zaghaft waren, mußte er ganz in dem Kloster bleiben[1]).

Den Muth indessen verlor er nicht. Er lehrte, ein frommer schriftgelehrter Biedermann müsse einem bösen und unwissenden Papste nicht weichen[2]). Er tröstete sich der guten Erfolge in seinem Convent. „Täglich eine größere Menge verlasse, aus Liebe zu vollkommnerem „Leben, Eltern, Freunde, Güter und komme dahin, wo jeder wollen „und nicht wollen müsse, was sein Oberer, wo Keiner etwas habe, „als wovon er nothdürftig leben könne, wo er selbst dessen durch „seinen Obern eine Zeitlang beraubt werden dürfe. Aber hier werde „ein Jeder täglich ruhiger und bekenne, daß Christus seine einzige „Freude sei; wer nur ohne Unterlaß bete, der gelange zu einer „Heiligkeit, von deren Strahl in der Entzückung sein Angesicht „leuchte"[3]). Er sah sich in der Mitte des Kampfes zwischen Popolaren und Arrabiaten, der Liga und ihren Feinden, der wahren und der römischen Kirche, zwischen Himmel und Hölle. Unverhohlen deutete er nun jene beiden Fahnen, die schwarze und die weiße, hierauf aus. Er war seines Sieges gewiß. Zu Weihnachten ließ er sein Buch vom Triumph des Kreuzes erscheinen. Darin stellt er Christum auf einem Triumphwagen vor, über ihm die leuchtende Kugel der Dreifaltigkeit, in seiner Linken das Kreuz, in seiner Rechten die beiden Testamente; tiefer hinab die Jungfrau Maria; vor dem Wagen Patriarchen, Propheten, Apostel und Prediger; zu beiden Seiten die Märtyrer und die Doctoren mit den aufgeschlagenen Büchern; hinter ihm alles Volk der Bekehrten; in weiterer Entfernung die unzähligen Haufen der Feinde, Kaiser, Mächtige, Philosophen, Ketzer, alle besiegt, ihre Götzenbilder zerstört, ihre Bücher verbrannt[4]).

1) Nardi und Nerli.
2) Von Gewalt und Obrigkeit. G, 3.
3) Triumphus crucis 121, 195, 114.
4) Triumphus crucis, p. 11. Macchiavelli, Lettere. Tom. VI. ed. 1783, p. 6.

Je länger nun, desto heftiger die Entzweiung. Fastnachten 1498 wollten seine Kinder wie vor dem Jahr feiern; aber man riß ihnen die Fackeln aus den Händen. Anfangs griffen sich die Kinder, hierauf selbst die Männer mit Steinen an. Ein rechtes Beispiel der durchgehenden Entzweiung gaben die Maler Baccio und Albertinelli. Sie hatten immer zusammen gearbeitet, und die Sachen des Einen galten für die des Andern. Nun verließen sie ihre Werkstatt. Jener ging in den Convent, dieser ward ein Gastwirth[1]). Wie sollte dieser Streit anders entschieden werden, als durch Gewalt? Als endlich ein Franziscaner sich vermaß, er wolle im Feuer beweisen, daß gewisse Sätze der Dominicaner falsch seien, schien auch diesen eine andere und die wahre Entscheidung gefunden, ein Gottesgericht. Die Franziscaner schlossen: wenn Savonarola ihren Mönch im Feuer umkommen lassen wolle, so sei er kein Heiliger; und hierauf trauten sie. Die Andern, die in halber Raserei waren, die zuweilen auf dem Markte zu einer geistlichen Ballade Hand in Hand rundtanzten, die zu ihrem Feldgeschrei gewählt: „Viva Cristo", hofften durch die Wahrheit ihres Glaubens zu siegen. In der Predigt riefen Hunderte: „Siehe, ich, siehe, ich will für deine Lehre, Herr, ins Feuer!" Hierauf baute man zwei Haufen von Eichkloben und Reisholz, beide mit Pech und Oel bestrichen, 40 Fuß lang mit einem äußerst schmalen Zwischenweg neben einander auf, und am 7. April saßen die Signoren, diesmal lauter Arrabiaten, des Kampfes zu warten[2]).

Die Franziscaner kamen still, die Dominicaner mit brennenden Fackeln, rothen Kreuzen und lautem Gesang unter dem Vortritt Savonarola's. Die Mönche traten zu dem Scheiterhaufen; der Dominicaner ergriff die Hostie. In diesem Augenblick liegt die Wendung der Dinge. Die Andern wollten ihm die Hostie, gleichsam eine Prüfung des ganzen christlichen Glaubens, nicht gestatten; er wollte sie nicht missen. Hierauf Streit, Verwirrung, ein Regen, Alle auseinander: die Einen in das Kloster, die Andern zu den Waffen. Es kam nun doch zu Gewaltthätigkeiten, und die Arrabiaten wollten die Gunst der Signorie, des Augenblicks nicht unbenutzt vorüberlassen. Sie griffen die Popolaren auf den Straßen, an dem Kloster an; obwohl sie das Kloster nicht erstürmten, behielten sie doch übrigens den Platz. Savonarola nahm nicht Theil. Anfangs ermunterte er die Seinen auf der

1) Vasari, Vita di Mariotto Albertinelli in den Vite III.

2) Nardi und Nerli, Declaratio fratris Hieronymi, bei Burcardus 6. Eccardus 2090.

Kanzel; hernach lag er in dem Chor der Kirche und betete. Als es still geworden, ging er, sich selbst seinen Feinden zu überliefern[1]).

Hiermit hatte ohne Zweifel die Liga in Italien gesiegt; die Arrabiaten waren ihr so gut ergeben, wie die Popolaren den Franzosen. An dem siebenten April kamen die Arrabiaten in Florenz empor. An dem achten starb Karl, und sie siegte, auch in Frankreich. Karl war zuletzt mit den innern Einrichtungen seines Reiches beschäftigt. Er machte aus seinem großen Rath einen ordentlichen Rechtshof von 17 Mitgliedern, ungefähr, wie später der Reichshofrath der Deutschen gewesen ist; er ließ in allen Balleien an einem allgemeinen Gewohnheitsbuch arbeiten; er dachte von seinen Domänen zu leben und saß bereits alle Wochen zweimal auf seinem Stuhle, auch den Aermsten zu hören. Diese Ordnungen in Gang gebracht, mit besseren Bünden versehen, wollte er noch einmal sein Recht auf Neapel auszuführen versuchen. Auch hatte Savonarola immer auf seine Wiederkunft verwiesen. An jenem achten aber, als er einem Ballspiele zuzusehen in eine Gallerie ging, geschah ihm, daß er plötzlich niederstürzte und eben noch gesund in wenigen Minuten todt war[2]).

Vielen scheint, dies erst habe auch Savonarola's Ausgang entschieden. Man hatte viele Anklagen gegen ihn aufgebracht; und so oft er die Corda bekam, gestand er, was man wollte. Aber wenn er wieder bei sich war, leugnete er Alles: „auf der Folter freilich werde er es wieder bekennen". Indessen kehrte seine Seele bei ihr selber ein. Sein Stolz war dahin; hatte er sich jemals heilig gedünkt, so war es aus damit. Oft schien es ihm, die Verzweiflung, mit einem starken Heer unter Lanzen und Schwertern, die Fahne der Gerechtigkeit vor sich, Marterwerkzeuge um sich, erscheine an der Stadt, rufe ihm von fern zu, trete heran, raune ihm ins Ohr alle seine Sünden. Wiederum tröste ihn, leuchtend in himmlischem Lichte, die Hoffnung. Er spricht zu sich: „Du hast mehrere Jahre den Herrn geliebt und aus Liebe zu ihm gearbeitet; dann hast du dein Herz erhöhet, dann bist du deinen Gedanken nachgegangen und in der Eitelkeit deines Sinnes gewandelt; da hat der Herr seine Hand von dir genommen, und du bist, als ein Sünder, in die Tiefe des Meeres

1) Nardi und Nerli. Burcardi Diarium 2087. 2094. Excerpta ex Monacho Pirnensi, wahrscheinlich das Flugblatt, das Trithemius erwähnt bei Mencken II, 1518.

2) Garnier aus den Lettres patentes 515 und ein Schreiben Karls bei ihm. Comines 591. St. Gelais 120. Bayard 56. Brantome 44.

gefallen.“ In dieser nun erst heiligen Erkenntniß war er, als er sterben mußte; sein Leib ward dem Feuer übergeben[1]).

Mit seinem Tode ging das Wesentliche seiner Lehre und seiner Wirkung keineswegs unter. Simon Cronaca, ein guter Meister, verehrte ihn, da er lebte, und sprach von ihm, da er todt war. Noch nach dreißig Jahren erwartete man die Erfüllung seiner vornehmsten Prophezeiungen. Damals aber, wie gesagt, kamen die Arrabiaten in die vornehmsten Aemter. Zu ihrer Sicherheit hielten sie nun die Zurückberufung Piero's nicht für nöthig. Der Liga waren sie so ergeben, daß alle Mitglieder derselben, die Venetianer ausgenommen, für gut hielten, ihnen Pisa zurückzugeben[2]).

3. Erweiterung und Erhebung der Liga.

Hiermit war der Zweck der Liga erreicht und Italien ihrer Meinung unterworfen. Ueberdies hat die Erweiterung und Erhebung der Liga noch eine andere Wirkung auf ganz Europa, auf spätere Zeiten gehabt. Die Verbindung der Häuser Habsburg und Aragon beruht auf den Verhältnissen dieser Jahre. Ferdinand wußte die Fürsten des äußeren Meeres in den Kreis seiner Verbindungen zu ziehen, zuerst Don Manuel von Portugal. Er hatte ihn beschützt, da er noch Herzog war, und rüstete für ihn, da er nach Johanns Tode die Krone erbte[3]); aber Don Jorgen, Johanns natürlichen Sohn, von dem man fürchtete, führte Jacob Almeida zum Handkusse vor den König[4]), und es war kein Krieg nöthig. Diesem Manuel sagte Ferdinand seine Tochter Isabella zu. Isabella, die eine zweite Vermählung für keine gute Handlung hielt, forderte, wenigstens die Juden und alle Verdammten der Inquisition müsse Manuel aus Portugal entlassen. Sie nahm ihn nicht eher zum Gemahl, als bis er es ver=

1) Meditatio in Psalmum: „In te, domine, speravi“, 1. quam morte praeceptus absolvere non potuit, 84, 97. (A. d. 2. A.) Die Geschichte Savonarola's hat seitdem in allen gebildeten Ländern die größte Aufmerksamkeit erregt und mannigfaltige Bearbeitungen gefunden. Die Darstellung, die hier gegeben worden, den damaligen Studien gemäß, konnte ich nicht darnach abändern, obgleich ich darüber nachzuforschen bei einem längeren Aufenthalt in Florenz nicht versäumt habe. Ich hoffe noch immer, die Resultate meiner damaligen Arbeit, die sich auf die florentinische Geschichte in der ersten Epoche der Medici überhaupt bezog, in einem späteren Bande mittheilen zu können.

2) Vasari, Vita di Simone, detto il Cronaca. Zurita I, 143.

3) Zurita 78.

4) Hieronymi Osorii de rebus Manuelis libri XII. Lib. I, 3. a.

sprochen[1]). Seit dem Tage ist an anderthalb Jahrhundert Friede und Vereinigung zwischen Portugal und Spanien gewesen.

Zu derselben Zeit, im August 1497, und schon seit dem Bretagner Bunde, unterhandelte Ferdinand mit Heinrich VII. von England. Wenn Spanien und Frankreich streiten, muß England wohl Theil nehmen. Im Juni 1496 trat Heinrich in die Liga[2]; er empfing Hut und Schwert von dem Papst und sah die Gesandten aller Verbündeten[3]). Zwar seine Räthe sagten, dies heiße den Krieg nach England ziehen; doch er, der nie zu Felde gehen mochte, es müßte denn wider einen Rebellen gewesen sein, wußte wohl, was er that, und daß er an der ehernen Mauer arbeitete, mit der er, wie er sagte, sein Königreich umziehen wollte[4]). Noch aber drohten ihm schwere Gefahren von außen: in Flandern von der york'schen Margareth, Karls des Kühnen Wittwe, die ihm seinen ersten Rebellen, Lambert Simmel, der Eduard Warwick zu sein behauptete, wo nicht erweckt, doch durch 2000 Deutsche, die sie ihm zu Hülfe zu schicken die Mittel fand, zu einer gewissen Bedeutung erhob[5]), von der man nicht zweifelte, auch der zweite, Perkin Osbek, der sich Richard Plantagenet nannte, sei im Grunde ihr Geschöpf gewesen[6]). Seinen vornehmsten Rückhalt fand derselbe bei den Schotten, wo König und Nation sich in der Neigung, über die Tweed zu gehen, vereinigten. Jacob IV. verband Perkin mit seinem Hause, brachte ihn herüber, verwüstete das Land und befand sich abwechselnd in seinem Palast und an diesen Grenzen[7]); die Einzelnen aber, wenn etwa ein Stillstand war, brachen ihn auf eigene Hand. Nach beiden Seiten hin, auf Flandern und Schottland, wirkte es nun ein, daß die Vermählung der spanischen Catharina mit Arthur, Prinzen von Wales, beschlossen ward; Ferdinand war in der Lage, dabei den König von England nach beiden Seiten hin sicherzustellen. Zuerst, vermittelst der österreichischen Verwandtschaft, ward der Vertrag des großen Verkehrs zwischen England und Flandern, „auch Rebellen wolle man sich ausliefern, das Gebiet Margareths einbegriffen", wieder erneuert[8]). Die englischen Kaufleute kamen im

1) Zurita, f. 124. Osorius I, p. 14.
2) Burcardus 2067. (A. d. 2. A.) Vergl. Brown, Calendar of state papers I, 247.
3) Chronicon Venetum, p. 41.
4) Baco, Historia Henrici septimi, p. 300.
5) Polydorus Virgilius, Historia Anglica, lib. 26, p. 730.
6) Baco, p. 194.
7) Buchananus, Rerum Scoticarum lib. XIII, 460, 465.
8) Baco, p. 268. Vertrag bei Rymer. Wagenaar, Allgem. Gesch. II, 269.

Triumph nach Antwerpen, und Maximilian, obwohl nicht ganz gern, versprach, von dem sogenannten York zu lassen[1]). In Schottland unterhandelte Peter Ayala mit schlauer Umsicht, um den König in die große politische Verbindung zu ziehen. Er wußte — was den englischen Geschichtschreibern entgangen zu sein scheint[2]) — Perkin zu überreden, die Könige von England und Schottland seien bereits einverstanden, so daß ihm nichts übrig bleibe, als zu fliehen; und wie derselbe auf dem Schiff eines Einwohners von St. Sebastian in Spanien zu den Aufrührern von Cornwallis gekommen, überredete er den König Jacob, nur jetzt nicht in England einzufallen[3]), worauf Perkin in Heinrichs Gewalt fiel. König Jacob vermählte sich dann mit Margarethen, der Tochter Heinrichs VII.[4]), ein Ereigniß, aus dem ein langer Friede zwischen Schotten und Engländern, aus dem zuletzt die Vereinigung beider Reiche hervorgegangen. Die nahe Verwandtschaft, in welcher Jacob mit Johann von Dänemark stand, der Norwegen besaß und Schweden forderte, befestigte den Frieden, welchen Dänen und Engländer nach langem Kriege unlängst geschlossen hatten.

Die wesentlichen Glieder dieses Bundes sind Ferdinand, Heinrich und Maximilian, die alten Verbündeten von Bretagne, doch nun nicht allein durch ihren Vortheil, sondern durch das Blut ihrer Kinder verbunden.

Da schien nur noch übrig, daß, wenn auch nicht Heinrich, doch Ferdinand und Maximilian, wie sie Abrede genommen, in Frankreich einbrächen. Dem aber stand entgegen, daß Ferdinand hiebei etwas zu verlieren, Maximilian zu gewinnen hatte. Zwischen Aragon und Frankreich gab es gewisse Grenzen, wo die Verwüstung so regelmäßig war, daß, wer auf eine Wallfahrt gegangen, oder wer vor kurzem ein Weib genommen, von beiden Theilen eine ordentliche Execution genoß. Hier zog auch in diesem Kriege Enrique Enriquez einmal hinüber und plünderte drüben drei Tage und drei Nächte; dann er=

1) Zurita, p. 88. 99.

2) Hume und Rapin, außerdem Baco und Polyd. Virgilius, die Quelle aller.

3) Zurita, p. 134.

4) Buchanan 468. (A. d. n. A.) Aus den Mittheilungen bei Bergenroth, Calendar of state papers I, S. 97, ergiebt sich, daß der Hauptanstoß zu dieser Verbindung von den katholischen Königen gegeben ist, die es nur bedauerten, daß ihnen nicht zwei Töchter zu Gebote standen, um die eine mit dem Könige von England und die andere mit dem Könige von Schottland zu vermählen, und deshalb die Vermählung zwischen dem letzteren und der Tochter des ersteren zu Stande zu bringen riethen.

schienen drüben Gascogner, Schweizer und Franzosen in guter Rüstung; da gelang es den Franzosen, die Burg Saulses zu überraschen; und hierauf, für Roussillon fürchtend, schloß Ferdinand einen Stillstand[1]. Maximilian war hiemit unzufrieden. Nicht allein durch Karls Tod, sondern durch eine gewisse Aenderung der deutschen Dinge ward er zu neuen Hoffnungen erhoben.

Zwar nach seiner Rückkehr aus Italien war es anfangs um sein Ansehen im Reiche schlecht bestellt. Der Kurfürst von der Pfalz stand in guter Verbindung mit Karl, sandte Ritter in seinen Sold, bat für Kaufleute bei ihm vor, und die Abgeordneten Beider hielten Zusammenkünfte[2]. Die völlige Vernichtung der Wormser Beschlüsse machte den Kurfürsten von Mainz äußerst mißvergnügt. Unverhohlen beklagte er sich über Maximilian: „von oben bis unten sei wenig Fleiß; wider ihre Beschlüsse sei Mailand und Savoyen aufs neue verliehen; ihm gefalle nicht, daß man Ordnungen mache, versiegele und doch nicht halte; so könne das Reich nicht in Wesen bleiben"[3]. Maximilian sah auch ein, daß er nichts wagen könne, wofern er nicht die beiden Kurfürsten und den Mainzer Kanzler, Doctor Stürzler, gewonnen habe. Er erschien auf keinem Tage. In Folge des Todes des älteren Eberhard von Württemberg brachte er aber eine Veränderung zu Stande. Denn indem derselbe seinem Vetter und Erben zwölf Männer, je vier aus einem Stande, zur Seite setzte, ohne welche er nichts thun dürfte, die aber ohne ihn die täglichen Händel, ja die wichtigsten auch dann ausrichten könnten, wenn er auf ihre Einladung nicht erschiene[4], ließ er diesem Regiment seine Grundsätze und die Neigung zum Kaiser. Wie hätte aber der jüngere Eberhard dem Vetter folgen sollen nach dessen Tode, da er ihm bei seinem Leben nicht folgen mögen? Sowie er ankam, verjagte er die alten Räthe, nahm einen Gefangenen aus dem Gewahrsam, den Doctor Holzinger, und machte ihn zum Kanzler. Da wollte Hug von Werdenberg nicht länger Landhofmeister sein; da klagten die Zwölf, Eberhard wolle das Land dem Pfalzgrafen übergeben; die Landschaft war nicht gemeint, sich dem zu fügen. Sie nahm seine

1) Hubert Thomas Leodius, Vita Friderici Palatini II, Nr. 45. Comines 581. Zurita 79, 114.

2) Epistolae Galliae Regis Caroli et Philippi Archipalatini in Ludewig: Reliquiae Manuscriptorum VI, 96.

3) Müller, Reichstagstheatrum II, 144. Auch bei Hegewisch: Leben Maximilians I, 144, und bei Menzel.

4) Eßlinger, Vertrag bei Eisenbach: Geschichte Ulrichs von Württemberg.

Diener gefangen und die Städte in Besitz. Er entwich mit Silber und Kleinoden nach Ulm. Sie, der neue Landhofmeister, die Räthe, die Kanzlei, die Amtleute und das Hofgesinde, faßten sich bald und sagten ihm ihre Pflicht auf[1]). Maximilian, am meisten vor der Entfremdung des Landes bange, eilte herbei und hörte Beide. Doch wozu? Es scheint, sein Urtheil war auch vorher gefaßt, das Urtheil, „Räthe und Landschaft hätten wohlgethan; der junge Ulrich solle „unter Vormundschaft der Zwölf Herzog sein und einmal Sabinen, „des Königs Schwestertochter, empfangen, das Land aber beim Aus„sterben dieses Stammes nicht, wie vorher bestimmt war, ans Reich, sondern an Oesterreich fallen"[2]). Eberhard verzichtete, bereute es, floh zum Pfalzgrafen, übergab ihm sein Silbergeschirr, ja alles Recht auf sein Land, bereute auch das und ward in Lindenfels eingeschlossen bis zu seinem Tode. Württemberg aber war dem Könige ganz ergeben[3]).

In dem neuen Ansehen, das der Vertrag mit Württemberg ihm gab, erschien Maximilian auf dem Reichstage zu Freiburg, der acht Monate zuvor angegangen, im Juni 1498[4]). Nun empfing er von den Ständen 70,000 Gulden, ungerechnet, was von dem gemeinen Pfennig in seinen Erblanden eingekommen[5]). Ihm schien es möglich, nun auch Burgund, wo nicht Bretagne, an sich zu bringen. In dieser Hoffnung ließ er sein Heer an die Grenzen von Burgund rücken. Die trotzigen Landsknechte rühmten, wenn sie diesmal den Sieg behielten, so sei Frankreich, so sei auch die Schweiz in ihrer Gewalt[6]).

1) Ufkündigung der Pflicht, bei Sattler I, Beil. Nr. 12. Urk. A., p. 157. Naucleri Chronographia. Am Ende.

2) Sattlers Geschichten, p. 32. Mandat bei Lünig II, 722.

3) Sattler 33. Eisenbach.

4) Brief Neidharts an den Reichstag, bei Datt, p. 594.

5) Abschied, bei Datt, p. 904.

6) Hugi, Vogt zu Domeck, bei Glutzblotzheim, p. 518.

Viertes Capitel.

Untergang des sforzisch-aragonesischen Hauses.

1. Ludwig XII. und Venedig gegen Mailand.

Die Lage war nun folgende. Die Angriffe der Franzosen auf Neapel und Mailand hatten den König von Spanien und den Papst mit Ferrantino, hatten Venedig und Maximilian mit Lodovico in Verbindung gebracht. Ferrantino war vornehmlich von Ferdinand, Lodovico zuerst vornehmlich von Venedig gerettet worden. In dem Zwiespalt, der sich durch Karls Ankunft in dem mittleren Italien erhob, war von der einen Seite ein spanischer Feldherr, von der andern Maximilian selbst wider die französische Partei ins Feld gerückt. Diese Partei war völlig erlegen. Um Frankreich selbst ringsher hatte sich, im Interesse der Liga, ein Bündniß aller Könige gebildet.

Hierauf vertrauend, unternahm Maximilian im Sommer 1498 einen dreifachen Angriff auf Frankreich. Er sandte einen Haufen wider Langres[1]), einen andern wider Chalons[2]), einen dritten unter seinem Marschall von der freien Grafschaft, Guillaume de Vergy, auf Dijon und Burgund[3]). Dreitausend Schweizer waren in seinem Solde: er erwartete die Hülfe der Liga und hielt sich eines guten Erfolges sicher. Der erste Haufe aber ward im Juli durch eine Hitze, welche die Reiter im Panzer erstickte, und durch Mangel an Lebensmitteln, der dadurch noch anwuchs, daß die Knechte, ungeduldig, Feuer zu sehen, die reichen Dörfer eher ansteckten als plünderten, in seinen Bewegungen geschwächt und gelähmt;

1) Leben des Götz von Berlichingen, p. 7.
2) Zurita, f. 152.
3) Fuggerisches Ms. in den Anmerkungen Kurzbecks zum Weiskunig.

der zweite wurde durch Regen zurückgetrieben; der dritte sah den Feind erscheinen und weichen, aber schloß einen Vertrag[1]). Dieser Feldzug hatte einen so geringen Erfolg, daß er von allen späteren Geschichtschreibern übersehen worden ist.

So kam es, weil in demselben Augenblicke die Liga zu bestehen aufhörte. Ferrantino war todt und der Nachfolger desselben dem König Ferdinand von Spanien verhaßt; Venedig war wegen Pisa's in Zerwürfniß und beinahe in offenen Krieg mit Lodovico gerathen. Dem neuen Könige von Frankreich aber gelang es, die, welche Mailand, und den, der Neapel vertheidigt hatte, für sich zu gewinnen: er zog den Papst in seinen Vortheil und schlug die Angriffe Maximilians zurück; er gab den Sachen augenblicklich eine Wendung, als hätte es nie eine Liga gegeben. Es war der Herzog von Orléans, den wir kennen, König Ludwig der Zwölfte.

Er stand, erzählt man, an seinem Fenster, ohne zu wissen, daß Karl todt oder nur krank sei, als die königliche Leibwache vor ihm aufzog und ihrem nunmehrigen Herrn und Könige ein Lebehoch brachte[2]). Hierauf sprach er, so gut er wußte, von Karl VIII., besprengte seine Leiche mit geweihtem Wasser[3]) und empfing die Huldigung der Großen.

Ludwig war ein vollkommen entwickelter Mann, mehr in absteigendem als in aufsteigendem Alter und bereits mit dem Podogra ein wenig behaftet[4]). Mit jener Wildheit der ersten Jugend, wo seine Hofmeister ihn nicht anders als vermummt zu züchtigen wagten — denn sie fürchteten, er möchte sich rächen —, mit jenem Brausen der späteren bei Gelagen, Waffenspielen und inneren Kriegen war es vorbei[5]). Noch war er aber mehr als ein anderer Fürst und wahrhaft ritterlich. Das Erste, was er bewahren zu müssen glaubt, ist seine Ehre: wer ihm die angreift, wer ihm auch eine kleine Untreue Schuld giebt, den will er mit seinem Schwert widerlegen. Dann lagen ihm seine Länder und seine Rechte am Herzen. „Ich will Alles ertragen," sagt er, „aber an meiner Ehre und meinen Ländern will ich nicht leiden"[6]). Er hat nicht so kühne Pläne, wie Karl, er hat nicht die Eroberungssucht Maximilians; nur seine Rechte will er verfechten;

1) Weiskunig 260.
2) Corio, Storia di Milano 967.
3) Extrait d'une histoire bei Godefroy 198.
4) Maximilian an Eßlingen, bei Datt 564.
5) Extrait de l'histoire de Louis 337.
6) Zurita. Macchiavelli, Legazione V, 355.

und darum hat er sich nicht ein Plus Ultra, sondern ein Stachelschwein zum Symbol genommen. Von ihm ist das schöne Wort: „Der König rächt nicht, was dem Herzog geschehen.“ Er will zu seinen Kriegen lieber seine Domänen veräußern, als sein armes Volk mit Abgaben erschöpfen[1]). Dieselbe Gesinnung macht ihn schonungsvoll und mild gegen Andere. Uebrigens hat ihn das Alter täglich sparsamer gemacht. Gleich im Anfang ließ er seinen Vorgänger aus den Ersparnissen seiner Kammer zu Blois bestatten[2]).

Die innere Verwaltung legt er von Anfang an in die Hände des Erzbischofs zu Rouen, Georg d'Amboise. Schon am Hofe Ludwigs des Elften hatte Georg, selbst im Widerspruch mit seinem eigenen Bruder, die Partei des nunmehrigen Königs gehalten; er war für denselben ins Gefängniß gekommen, als er zu seinem Vortheil etwas wider Karl VIII. wagen wollen; sie waren nur drei Jahre auseinander und einer dem andern mit wahrem Vertrauen ergeben; besonders nachdem Dunois gestorben, hatte Georg völlig und ungetheilt das Ohr seines Herrn[3]).

Das erste Geschäft des Königs und seines Erzbischofs mußte die völlige Sicherung der inneren Ruhe sein. Karls Schwester, Anna von Bourbon, forderte wenigstens in demjenigen eine Entschädigung, was ihr Großvater, ihr Vater und ihr Bruder zur Krone erworben; sie war zufrieden, als man ihrer Tochter Susanna eine fast schon aufgegebene Nachfolge in allen Besitzungen ihres Hauses gewährte[4]). Der Prinz von Oranien empfing seine Souveränität zurück. So Viele ihrer sich vor Ludwig fürchteten, weil sie ihn als Herzog, etwa in seiner Fehde mit der Regentin, beleidigt, gaben sich zufrieden, als er dem tapfern Tremouille, der ihn damals gefangen, eine Gunst erwies und zu den Namen der Uebrigen die rothen Kreuze der Begnadigung zeichnete[5]). Nur von seiner Krone wollte er nichts missen. Wider René's Ansprüche auf die Provence entschied ein neues Gericht. Die größte Frage, die ihm vorgelegt wurde, betraf Bretagne, das durch den Tod Karls, der es durch seine Vermählung mit Anna an die Krone gebunden hatte, wieder von derselben getrennt wurde. Ludwig XII. trug kein Bedenken, sich von

1) Monstrelet 249.
2) Histoire de Charles bei Godefroy 169.
3) Le Gendre: Vie d'Amboise 12, 27, 39.
4) Zurita. Garnier, Hist. de France, tom. XXI.
5) Vie et gestes von la Tremouille 158.

seiner Gemahlin Johanna[1]) zu scheiden, um sich mit der Erbin seines Vorgängers, Anna, wieder zu vermählen. Johanna war freilich nicht schön, und Kinder hat sie ihm nicht gebracht. Nun ging sie nach Bourges, wo sie aufs wohlthätigste Almosen ertheilte, mit einigen Schwestern in den Orden der Verkündigung verbunden, bei dem Volk, das ihr immer gewogen blieb, den Ruhm einer Heiligen verdiente[2]). Anna bedang sich aus, daß ohne ihren Willen Bretagne weder Steuern geben, noch Beamte bekommen, noch in Krieg gefordert werden sollte. Ludwig vereinigte auf seinen Münzen die Wappen von Bretagne und Frankreich[3]).

Auf anderen, sowie er in Paris eingezogen, nannte er sich König von Neapel und Mailand[4]). Er war seiner Rechte an diese Lande gewiß; er hatte schon für beide gefochten; nun wollte er sie geltend machen. Das war sein großer Vortheil, daß die Liga zerfiel, ja zur Hälfte auf seine Seite trat. Als Enrique Enriquez in einem Auflauf zu Perpignan getödtet worden, Roussillon von den Franzosen bedroht und nicht gemeint war, sich selbst zu vertheidigen, schloß Ferdinand einen Vertrag mit Ludwig, durch den er sich und die Besitzungen des Hauses Burgund, doch nicht etwa Federigo sicherte[5]). Der Papst hoffte von Ludwig so viel Vortheile für sein Haus, daß er die Scheidung von Johannen aufs leichteste aussprach. Die Venezianer sandten ihm 60 Falken von Candia und 200 kostbare Pelze bei seiner Krönung zum Geschenk[6]).

Die Unternehmungen nun, die Ludwig mit den Venezianern, mit dem Papst und mit Ferdinand nach einander ausführte, haben mehr die Einheit der Begebenheit, als die Einheit der Handlung. Immer nur Einer von seinen Verbündeten ist dabei im Spiel; sie treten als eben so viel verschiedene Unternehmungen auseinander.

Die erste ging gegen Mailand. Sie wurde von dem Zwist zwischen Venedig und Lodovico unterstützt.

Nach Savonarola's Tode nämlich, als die Florentiner Pisa wieder angriffen, entschied sich Lodovico für die Angreifenden: „denn es gehöre ihnen doch", Venedig für die Angegriffenen: „denn sein Wort müsse man halten." Hierauf warben die Venezianer Pitigliano, er den

1) Decret bei Nicole Gilles, Chroniques de France 118.
2) Hottingeri Historia Ecclesiastica.
3) Münze bei Daniel, Hist. de France IV, 596.
4) Münze bei Daniel 597.
5) Zurita 140.
6) Petrus Justinianus, Historiae Venetae 359.

Marchese von Mantua; jene drohten mit einem französischen Bunde: er versetzte, ein solcher werde ihr eigener Schade sein; in dem Rathe der Pregadi traten verschiedene Meinungen hervor; einige alte Väter ließen Besorgnisse durchblicken, Andere riethen, Lodovico mit eigener Kraft zu bekriegen, Dritte aber, und die ihn am gründlichsten haßten — „denn gebe es wohl eine geheime Absicht bei ihnen, gegen die er nicht sogleich öffentlich eine Maßregel ergreife? ein Nachbar, welchem ihre Verräther dienstbar, sei von allen der unerträglichste" —, Dritte also schlugen einen Bund mit Frankreich vor[1]). Wie sollte Lodovico glauben, daß sie denselben, gegen den sie einen großen Krieg begonnen, um ihn nicht zum Nachbar zu haben, als er noch Herzog war, nun berufen würden, nachdem er König geworden? Dies fürchtete jener nicht. Er setzte seine Feindseligkeiten gegen Pisa fort, ohne Rücksicht auf die Venezianer, welche Geld und Mannschaften schickten. In diesem Hader behielt er eigentlich die Oberhand. Durch ihn empfing Paolo Vitelli den Heerführerstab der Florentiner; und er half, daß derselbe vom Juni bis zum October 1498 Schloß auf Schloß um Pisa, auch Vico und Librafatta, wegnahm und die Stadt selbst aufs äußerste bedrängte. Hierwider versuchten die Venezianer zuerst noch einmal ihre eigenen Kräfte. Sie wußten, daß sie von den Herren in der Romagna betrogen wurden, und warben sie doch; so brachten sie eine zahlreiche Reiterei ins Feld, nicht ohne die schwersten Kosten, 16,600 Pferde; bald über Bologna, bald über Perugia, bald über Siena suchten sie Florenz selbst jenseit der Apenninen zu bedrohen. Einmal kam auch Alvian hinüber und stand wider Paolo Vitelli[2]). Aber wie nun ihre Völker Tag und Nacht jenem zu Hülfe durch das Ferrarische eilten, so ritten nicht minder bei Tag und bei Nacht die Sanseverineschen, die Reiter Lodovico's, ihre Pferde spornend, diesem zu Hülfe auf Forli, Imola und Faenza. Endlich geschah, daß aus dem venezianischen Lager, das auf diese Weise in dem Gebirge eingeschlossen worden, große Haufen wohl von dreihundert Mann davongingen: „sie hätten weder Stroh, noch Geld, noch Brod", andere aber diesen nachsetzten, ihnen das Handgeld abzunehmen, bis sich Alles auflöste, so daß das Unternehmen ein für Venedig verlorenes war[3]). In dem Unmuth über das Mißgeschick, an welchem Lodovico allein Schuld sei, entschlossen

1) Chronicon Venetum 53—57.
2) Nardi, Istorie Fiorent. Nardi, Vita di Tebalducci 57, 63. Bembus, Histor. Venet. 87.
3) Diarium Ferrarense 355, 357.

sie sich zum Kriege gegen diesen selbst. Sie überließen Ercole von Ferrara, nicht etwa ihrem besonderen Freunde, den Austrag der pisanischen Sache; indeß trugen sie dem Könige Ludwig an, ihm mit 6000 Pferden wider Mailand beizustehen unter der Bedingung, daß er ihnen einen Theil des Gebietes Cremona und Ghiara d'Adda zugestehe. Derselbe sah die Bedingungen kaum, so sagte er ja. Am 10. Februar war die Uebereinkunft gewiß; der Lodovico angegriffen und die ihn hauptsächlich vertheidigt, waren nun Beide wider denselben verbunden[1]).

Lodovico fürchtete sich nicht. Er hielt sich für den klügsten Kopf in Italien. Als ihm einmal der päpstliche Ceremonienmeister sagen wollte, wie er einem Cardinal begegnen müsse, antwortete er: „Habt Ihr einen Herzog von Mailand gesehen, welcher gethan, was ich gethan? So werde ich auch wissen, was hier zu thun ist"[2]). In Mailand sah man häufig einen Rosenzweig angemalt, umschrieben: „Mit Zeit", oder einen Malerpinsel, umschrieben: „Mit Verdienst und Zeit"[3]). Den Maulbeerbaum, „als der erst Blätter bringe, wenn er des Frühlings sicher sei, und dann aufs schnellste", mag er wohl einmal als Sinnbild seiner Klugheit angesehen haben[4]). Er sagte: „in einer Hand habe er den Frieden, in der andern den Krieg; selbst im Kriege vermöge der Federkiel mehr, als das Schwert"[5]). Nur die Zeit ist es, worauf diese Klugheit Rücksicht nimmt; sonst bedient sie sich der kühnsten Entschlüsse, der gefährlichsten Mittel. Wider Venedig mußte ihm Alfonso von Calabrien, wider Alfonso Venedig dienen. Sein Land mußte ihm einmal der Herzog von Orléans, der es doch selbst haben wollte, und ein ander Mal Maximilian vertheidigen, dem die Herrschaft eigentlich gehört hatte. Da führten seine Reiter einen Mohren in ihren Fahnen, der mit der Rechten die Flügel eines Adlers zurückhielt und mit der Linken einen Drachen erwürgte. Lodovico ist ein Spieler, der seine ganze Existenz auf einen Wurf wagt; denn er weiß, die Würfel gehorchen ihm. Nur von den Gestirnen nimmt er Rath. Er schließt keinen Stillstand auf drei Tage, ohne seinen Astrologen zu fragen[6]).

1) Chronicon Venetum 67–72. Bembus 93.
2) Burcardi Diarium VIII, 63.
3) Leunclavius, Pandectae Historiae Turcicae 193.
4) Jovius, Elogia Virorum bellica virtute illustrium 196.
5) Chronicon Venetum 53.
6) Benedicti Diarium 1611, 1623.

Ich weiß nicht, was ihm jetzt sein Astrolog sagen mochte; die Umstände aber lagen so, daß er sich wenig zu fürchten brauchte. Sein Bruder Ascanio, — ein Mann, stets voll Pläne und Geheimnisse, niemals zu ermüden[1]), — war bei ihm und hielt die Gibellinen, wie er selbst die Guelfen, auf seiner Seite; da konnte er sich seines Landes ganz sicher glauben. Sollte er nun den Angriff von Venedig fürchten? In den Türken erweckte er der Stadt einen Feind, der sie genugsam beschäftigen konnte. Oder die Lanzen der Franzosen? Er hatte ihnen andere und überdies starke Festen entgegenzusetzen. Gefährlicher war es, wenn Ludwig Schweizer warb; denn kein italienisches Fußvolk war dazu angethan, diesen zu widerstehen. Aber auch Lodovico war mit Schwyz und Unterwalden, mit Bern und Luzern in engem Bunde[2]); und konnten diese ja eine französische Werbung nicht verhindern, so konnten sie ihm leicht eine gleiche Anzahl der Ihren, um sie dem König entgegenzuführen, gewähren. Hierdurch ward er seinen Feinden gleich. Durch seinen Bund mit Maximilian, durch die Landsknechte, welche ihm eben darum zu Gebote standen, war er ihnen sogar überlegen. Denn außerdem kam es nicht auf die ganze Kraft der Staaten, sondern darauf an, wie viel Geld ein Jeder anzuwenden hatte. Also blieb Lodovico muthig. Vor drei Jahren hatte er eine Münze schlagen lassen, wo man die Schlange, sein Sinnbild, einmal eine Lilie beschützen, ein ander Mal einer Lilie den Kelch sinken machen sah, zum Zeichen, was er über Frankreich vermöge[3]); jetzt hatte er in seinem Saal ein Italien voll Hähne, Hühner und Küchelchen malen lassen — er meinte, voll Gallier, Franzosen — und mitten darunter einen Mohren, der sie mit einem Besen hinaustrieb[4]).

2. Schweizer und Schwaben in den Krieg verwickelt.

An diesem Kampfe war Maximilian so gut wie Lodovico betheiligt.

Valentina, die Großmutter Ludwigs, hatte vor hundert Jahren die tödtliche Feindschaft zwischen Burgund und Orléans entzünden

1) Arluni, de bello Veneto I, 22.
2) Tschudi Ms. bei Fuchs: Mailändische Feldzüge I, 234.
3) In Rosmini, Trivulzio I, 255, abgebildet.
4) Nardi, Istorie VIII, 63.

helfen. Nun regierte ein Orléans in Frankreich und hatte sogar Burgund inne; nun war das Haupt des burgundischen Hauses König der Deutschen und forderte Burgund zurück. Die Sforzen, welche jener um seiner Großmutter willen angriff, mußte dieser um seiner Gemahlin willen vertheidigen. Den Herzog von Geldern, mit welchem jener verwandt ist, will dieser als seinen Rebellen verderben, so daß sie unter drei Namen Feinde sind.

Ob nun wohl Maximilians Sohn, Philipp, hatte versprechen müssen, Burgund nie mit den Waffen zu suchen, ja dem Könige Ludwig wider Jedermann, der leben und sterben könne, Niemanden ausgenommen, zu dienen[1]), ward jener selbst doch niemals zum Frieden bewegt: „der Friede sei ein unreif eingebrachtes Getreide; im Frieden erobere er sein Land nicht." Vergebens erboten sich René und Friedrich der Weise zur Vermittelung[2]). Sogleich in dem Lande des Herzogs von Geldern, der französische Hülfe empfangen, ward der Krieg fortgesetzt, der schon bei Livorno, an der Saône geführt worden.

Man sieht, wie eng Lodovico und Maximilian verbunden waren. Lodovico wollte keinen Vertrag mit Frankreich, wenn der deutsche König keinen habe, von dessen Glück er sich nicht trennen möge[3]). Maximilian wiederholte, „der Herzog werde sich ohne fremde Hülfe vertheidigen können; aber wo nicht, so werde er in eigener Person mit der Macht des heiligen Reiches ihm zu Hülfe kommen und Mailand so gut beschützen wie Tirol[4]).

Wenn nun Lodovico's Uebermacht auf diesem Bunde beruhte, so mußte der französische König den deutschen auf eine andere Weise zu beschäftigen suchen. Er konnte ihm Händel in Deutschland erregen; und wenigstens haben wir die Briefe, worin er den Pfalzgrafen an die hundertjährige Vereinung ihrer Häuser erinnert, worin er einem der Söhne desselben einen Pension an seinem Hofe, einem andern höhere geistliche Würden verspricht[5]). Wie aber, wenn er Mittel und Wege fand, die Schweizer an sich zu knüpfen, so daß er sich ihres Fußvolks bedienen konnte, sie ganz zu vereinen, so daß Lodovico keine Hülfe von ihnen bekam, und sie zugleich mit dem deutschen Könige in Krieg zu setzen, so daß dieser für sich selbst zu

1) Jean Amis, Procès verbal, bei Garnier XXI, 108.
2) Zurita, f. 121. Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen 78.
3) Lodovico an Brascha bei Rosmini II, 256.
4) Somentius an Lodovico bei Rosmini, 258.
5) Instruction von Mathieu Pelleyt in Ludewig, Reliquiae VI, 117.

fürchten hatte und nicht wagen durfte, einem Andern zu Hülfe zu kommen?

Ohne sein Zuthun bot sich ihm die gewünschte Gelegenheit dar. Daß im Jahr 1498 Georg Gossenbrod von Augsburg, königlicher Rath zu Tirol, mit seiner Hausfrau ins Bad zu Pfäffers reiste[1]) daß er dort einen Feind hatte, Graf Jörg von Sargans[2]), und daß dieser ihn gefangen zu nehmen suchte, mußte die Lage der allgemeinen Geschäfte bestimmen und einen Ausschlag in einem so großen Kampfe geben.

Graf Jörg hatte einst Tirol an Baiern bringen wollen und war darum in des Königs Acht[3]). Unbesorgt jedoch lebte er mit seinem Koch auf seinem Schlosse Ortenstein von den Gütern, die er veräußerte, und schlief in dem Thurme, wo man noch sein Bett zeigt: unbesorgt; denn er war in Einung mit den Stiftsleuten in Chur, und seine Sache war ihre Sache. Der Abt in Pfäffers, dem Gossenbrod in seiner Gefahr seine Rettung verdankte, ein Freund Maximilians, dem dieser seine Anschläge und Erfolge berichtete, mußte sogar sein Kloster vor ihm räumen. Nun waren zwischen Chur und Tirol, über Engadin bis Pontalt hin, wo ihre Grenzen in einander liefen, über die Kastvogtei des Münsters im Münsterthal, auf welche Beide Anspruch erhoben, über das Erbschenkenamt, das Maximilian nicht, wie frühere Grafen, als ein Lehn von Chur empfangen wollte[4]), uralte und seit kurzem besonders lebhafte Streitigkeiten. Dieser bediente sich Gossenbrod, um sich zu rächen. Er spottete der Stiftsleute und reizte die Tiroler, bis diese, die er in starken Trupps an die Grenzen vertheilte[5]), Münsterthal überfielen und nahmen, jene aber sogleich aufbrachen und es wiedernahmen. Hierauf riefen Beide ihre Bundesgenossen, die Stiftsleute zuerst den oberen Bund und die zehn Gerichte, mit denen sie den grauen Bund bildeten, darauf die Urner, nach diesen sechs andere Schweizerorte, mit denen sie sich 1497, auf so lange Grate und Grund bestehe, verbündet[6]); und diese mahnten auf, wer noch sonst in der Eidgenossenschaft war. Tirol rief Fürsten, Herren und Städte des schwäbischen Bundes[7]).

1) Stettler, Chronik des Uechtlandes, p. 329.
2) Müller, Schweizergeschichte, Bd. V, p. 322.
3) Müller, p. 190.
4) Münster, Cosmographie, p. 763.
5) Pirkheimer, de bello Helvetico, p. 13.
6) Simleri Respublica Helvetiorum, p. 36.
7) Gasser, Augsburger Chronik, p. 258.

In einem Augenblick stand die ganze Grenze in den Waffen, hüben Schweizer, drüben Landsknechte; Jeder wartete, was der Andere thun werde.

Dies ist nicht ein Anschlag des Königs von Frankreich; aber die Begebenheit ist ihm statt Rathes. Noch war zweifelhaft, ob es auch zum Kriege komme; denn Maximilian konnte ihn nicht wünschen, und am 5. Februar 1499 erklärte der Abschied von Luzern[1]), es sei vertragen und zweifelhaft, ob sich die mailändisch gesinnten Orte mit den übrigen vereinen würden. Es geschah und wie von selbst. In deutschen Landen pflegt sich zwischen den Nachbarn schon der Hufen und der Feldmarken, aber besonders der Gebietsgrenzen, durch Prahlerei, Spott und Ansprüche ein Haß einzufinden, wie zwischen entzweiten Geschwistern, um so heftiger, je unvordenklicher sein Ursprung ist; jeder Anlaß erweckt ihn. Hier, wie die Schweizer, als sei Friede, von den Grenzen zurück und bei Gutenberg vorbeizogen, krochen die Landsknechte auf allen Vieren über die Mauern und muhten sich an wie Kühe; wo der Rhein Beide schied, putzten dieselben eine Kuh an, tanzten mit ihr und schrieen, sie hätten die Braut, man möge ihnen den Bräutigam senden; sie tauften in Bendre ein Kalb „Amman Reding"[2]); und mit den Variationen desselben Witzes vergnügten sie sich bei Constanz, bei Dieffenhofen, überall. Hierüber ergrimmt, gingen einige Züricher und Zuger am 6. Februar über den Rhein, warfen den Feind und rannten über Stock und Stauden an den Bodensee fort, wo sie die Landsknechte, deren Anführer eben muthlos geworden und umkehren wollten, aufs neue brachen, einige in die Gräben jagten, daß sie ertranken, andere in die Moräste, daß sie erfroren, dritte auf die Flucht bis Ulm, bis Augsburg, wohin sie ihren Schrecken verbreiteten[3]).

Dies nun machte den Krieg gewiß und vereinigte die Schweizer. Zuvor waren Schwyz und Unterwalden ob dem Wald, Luzern und Bern in die Liga getreten; Glarus wollte der fünfte Ort sein[4]). Sie hatten es zu Maximilians Gunsten gethan, der eben darum schweizerische Gesandte bei seinem Livorner Zuge, schweizerische Söldner bei seinem Burgunder Kriege hatte. Dieselben Orte waren die Verbündeten Lodovico's. Nun aber galt es den entgegengesetzten Bund zwar nicht ausdrücklich wider Lodovico, doch gewiß wider Maximilian,

1) Abschied bei Glutzblotzheim, p. 77.
2) Stettler 331. Edlibach und Tschudi bei Glutzblotzheim.
3) Pirkheimer, de bello Helvetico, p. 14. Tschudi.
4) Stettler 325—328.

von dessen Räthen die Fehde veranlaßt, von dessen Landsknechten sie zum Ausbruch gebracht war. Die Eidgenossenschaft hielt besser zusammen als die Liga; es vereinten sich sämmtliche Orte zu dem Kriege. Ludwig sah es, und eben da er sich mit Venedig und dem Papst vertrug, da sich im Innern Deutschlands die Häuser Pfalz und Baiern-Landshut, beide dem österreichischen abgeneigt, aufs engste vereinten, trug er den Schweizern seinen Bund an[1]). Obwohl Lodovico wissen ließ, „er habe die Schwaben noch nie unterstützt, er wolle zwischen ihnen und den Schweizern Vermittler sein" [2]) — denn er sah auch, was es galt —, obwohl es unter diesen manche gab, die sich gegen den Krieg mit Oesterreich sträubten, so war doch die andere Meinung die überwiegende: „denn was habe ihnen je das Haus Oesterreich zu Wege gebracht, als in Worten Schimpf und in der That den Krieg; das aber sei der Weg, sein Vornehmen zu Schanden zu machen." Sie schlossen insgesammt am 21. März 1499 den Vertrag[3]): „Der König verspricht ihnen Hülfe in ihren Kriegen an „Mannschaft und an Geld, überdies, und auch im Frieden, jedem „Orte 2000 rheinische Gulden des Jahres, wogegen sie ihm freie „Werbung gestatten, Niemandem aber wider ihn" [4]), und hingen ihre zehn Siegel an die Urkunde. Dann nahmen sie die Kreuzigung in ihre Fahnen und besetzten ihre Grenzen[5]).

Hoch von den Quellen des Inn und der Etsch her, das Rheinthal zwischen dem Senniwald von Appenzell und der rothen Wand Vorarlbergs entlang, an beiden Ufern des Bodensees, bis hinab, wo der Rhein seinen Lauf vollbracht hat und zu Thale stürzt, standen sie, Graubündner wider Tiroler, Appenzeller und St. Galler, wider des Königs Landsknechte und Landvolk, die neun Orte im Thurgau wider Constanz und die Städte vom schwäbischen Bund, Zürich und Solothurn wider den Adel im Sundgau und Hegau. Mitten zwischen ihnen floß der Rhein und schmückte beide Ufer mit der Pracht seines Frühlings. Unter ihnen aber hörte man manchen Schwaben prahlen, er wolle drüben sengen und brennen, daß St. Peter vor Rauch die Himmelsthür nicht finden solle; sterbe er, so möge man seine Gebeine zu Pulver wider die Feinde zerstoßen[6]); die Schweizer dagegen

1) Tschudi bei Fuchs, p. 239.
2) Aus Lodovico's Briefe, p. 240.
3) Stettler 337. Glbl., p. 93.
4) Anshelm Berner Chronik II, S. 360. (A. d. n. A.)
5) Unrest, Oesterreichische Chronik in Hahn, collectio monumentorum. Tom. I, p. 803.
6) Stettler, p. 331. (A. d. n. A.) Anshelm II., S. 302.

schworen zu den Heiligen, sie wollten keinen Feind gefangen nehmen, sondern sie alle zu Tode schlagen, wie ihre Altvordern gethan[1]). Jene wollten nur ihren Haß vergnügen, diese ihre Freiheit beschirmen, welche bedroht sei: und ihr Krieg war so.

Zu gleicher Zeit gingen einmal die Eidgenossen wider die Wallgauer über den Rhein und die Bündischen über die Brücke von Constanz gegen das Land am Schwaderloch. Hierauf ward der Landsturm aufgeboten, auf der schwäbischen Seite durch Schüsse, auf der schweizerischen durch Rauch, und das Volk lief an seine Sammelplätze. Thurgauer, Bischofzeller, St. Galler kamen am Schwaderloch zu der Hülfe der gesammten Eidgenossenschaft und gingen, die Landsknechte zu suchen. Schon waren diese auf dem Heimzuge, ihre Wagen mit Getreide, ihre Büchsen und Feldstücke mit Pfannen, Kesseln und mancherlei Raub bedeckt[2]). Auf kürzeren Wegen im Walde, im blutigen Zusammengehen wurden sie eingeholt; und wie erst der Führer des Fußvolks, Burkard von Randeck, der als der wildeste Schweizerfeind galt, gefallen war, der Führer der Reisigen aber, Wolf von Fürstenberg, nach ritterlichem Kampfe sich in die Flucht geworfen hatte, verließen die Landsknechte beides, Büchsen und Beute, und flohen nach der Brücke der Stadt, nach den Schiffen im See[3]). Das war die Schlacht von Schwaderloch. Indessen versammelten sich Allgauer, Etschländer und Schwaben drüben bei Frastenz. Aus ihren Gruben stiegen die Bergknappen, wappneten sich mit Stahl, rühmten sich viel und kamen. Sie wagten nicht, ihren Feind zu suchen; sie verschanzten, ob er selbst käme, ihre Letze wohl. Auf der Spitze des Lanzengast über ihr standen 300 Schützen, an seinem Fuße die Knappen[4]). In der That kamen die Schweizer in zwei Haufen, dem gewaltigen im Thale gegen die Letze, dem verlorenen von 2000 Mann den Lanzengast hinan. Den Zweitausend ritt Heini Wolleb den ersten Absatz voran; dann stieg er ab, ließ sie knieen und ihr Vaterunser beten; er sprach: „In Gottes Namen mir nach!“ und führte sie die Schluchten hindurch, wo Einer den Andern an seinem Spieße hinaufziehen mußte[5]), zuerst unter die Kugeln der Schützen und an diese selbst, bis er sie warf, darnach auf die Knappen und warf ihr erstes, ihr zweites Glied,

1) Abschied vom 11. März und Kriegsordnung bei Glutzblotzheim, p. 86.
2) Tschudi bei Gltzbl., p. 103.
3) Pirkheimer, p. 15.
4) Stettler, p. 341.
5) Tschudi bei Gltzbl., p. 99.

alle der Schanze zu; und hier, schon Sieger, traf er den großen Haufen[1]). Zusammen überstiegen sie den großen Verhau; sie sahen den Feind in drei Schaaren, wie er sein Geschütz bereitete. Einen Augenblick warfen sie sich nieder, bis die Kugeln über sie dahingefahren; dann wollten sie empor. „Noch nicht, Eidgenossen!“ rief Heini, „noch einen Schuß vorüber, dann unter sie!“ Sie knieeten alle; er, um die Ordnung zu erhalten, stand aufrecht mitten unter ihnen, ein starker, langer, breiter Mann, für Alle besorgt, für sich furchtlos. Die Kugeln gingen, sie trafen nicht, bis auf eine, und diese traf ihn. Er sprach: „Legt mich weg und greifet an“[2])! In zwei Stunden waren die Schwaben aus dem Lager verjagt; die Leichen mit rothen Kreuzen schwammen nach Feldkirch hinab. Noch auf das Schlachtfeld kamen die Wallgauer mit Sacrament, Priesterschaft, Weibern und Kindern und baten um Gnade[3]). Die Schwaben trösteten sich und sprachen: „Wo ist nun Euer Wolleb?“ Die Schweizer antworteten: „Er spielt mit dem Randeck Würfel.“

Die Schweizer waren überall im Vortheil. Von Thiengen zogen die Landsknechte, im Hemde, einen weißen Stab und ein Stück Brod in den Händen, vor ihnen ab[4]); von Blumeneck trug die Hausfrau ihren Gemahl als den liebsten Schatz, den sie mitnehmen durfte, aus dem Schlosse; auf der Malser Heide wichen die drei Haufen der Tiroler vor den Graubündnern, wie das Horn von Uri von fern erscholl[5]) Dagegen erreichten zwar auch des Königs Fähnlein die höchsten Berge vor dem Engadin und verfolgten den Feind hinunter; aber unten fanden sie die Brücken angezündet, über die sie gehen, die Dörfer brennen, in denen sie übernachten, die Vorräthe vernichtet, deren sie genießen wollten; und sie selbst, die Plünderer, mußten Gras rupfen, um sich zu sättigen, oder wurden halb rasend; die süßen Quellen dieser Gebirge waren ihr einziger Trost[6]). So war dieser Krieg: auf keiner Seite galt es Eroberung oder Angriff, sondern auf beiden Abwehr oder Rache; sie verschanzen sich, ziehen aus, plündern, brennen, kehren um. Leicht hätten sich damals die benachbarten Städte in den Bund der Eidgenossen begeben; aber diese waren so grausam, wie ihre Feinde, und durch ganz Schwaben

1) Hauptmann und Fähndrich an Luzern, bei Glutzblotzheim, p. 522.
2) Stettler 342.
3) Münster, Cosmographie, p. 631.
4) Stettler 343. Tschudi und Anshelm bei Gltzbl.
5) Stettler, 345.
6) Pirkheimer 19—21.

ward alle Mittwoch Abend, alle Samstag nach der Predigt für den Bund, für Verwittwete und Verwaiste und den Landfrieden gebetet[1]. Auch war nicht Eroberung die Absicht der Schweizer; ihr Krieg diente Niemandem als dem Könige von Frankreich.

Denn auf diese Weise geschah, daß Maximilian in einen schweren Krieg verwickelt wurde; Lodovico mußte dessen Hülfe entbehren und sah sich als sein Bundesgenoß auch der schweizerischen Hülfe beraubt. Die Gefahr drohete ihm, wenn den Franzosen zugleich gelang, Schweizer wider Mailand zu führen. Um einen Austrag mit den Schweizern zu suchen, schickte Lodovico den Galeazzo Visconti mit 30 Pferden über Wallis nach Bern — und Schwyz wenigstens war für denselben —, aber vergebens: einen Austrag erlangte er nicht[2]. Es war nur Eine Rettung, wenn Maximilian den Schweizern in einem solchen Kriege begegnete, daß sie Anderen zu helfen vergaßen.

Im Juni 1499 kam Maximilian. Endlich hatten ihn die täglichen Einladungen der Seinen bewogen, jene Feinde in Geldern, die er immer verfolgte und niemals einholte, zu verlassen; er zählte in offenem Briefe den Reichsständen die Unbilden der Eidgenossen wider Reich und Oesterreich auf; er brachte in der That nicht wenige auf, ihm zu helfen; in kurzem war ein starkes Heer von Reich und Bund zu Constanz versammelt; das Volk von Geldern und Burgund lag unter dem Grafen Fürstenberg zu Dorneck; er war eines guten Erfolges wider seine Feinde sicher[3]. Haben die Schweizer ihm wirklich einmal angeboten, wie man erzählt, dem Reiche zu dienen und seine Kriege wider Türken und Walen zu führen, so muß es hier geschehen sein[4].

Er setzte sie in große Gefahr und Besorgniß; den Franzosen zuzuziehen, hielt er sie nicht ab. Zwar als Ludwig XII. vortragen ließ: „er ziehe, sein Erbland Milano einzunehmen; wie, wenn sich seine Verbündeten nur mit 3000 Mann auf den Bergen zeigten?" schlugen ihm dies die Orte ab; aber etliche Tausend Einzelne bewegte sein Sold — denn ihr Vaterland hatte keinen zu geben —, daß sie des Vaterlandes vergaßen und seinen Hommes d'Armes, die sich zu Asti versammelten, dennoch zuzogen[5].

Die Entscheidung lag hierauf zu beiden Seiten allein in den

1) Crusii Annales Suevorum I, p. 513.
2) Fuchs 242. Weiskunig 271.
3) Weiskunig 261. Schreiben im Schweizer Museum und bei Glutzblotzheim 113.
4) Unrest: Oesterreich. Chronik in Hahn, Collect. Monum. I, 803.
5) Tschudi Ms. bei Fuchs. Abschied vom 22. Juni.

Waffen und offenem Kriege. Wenn nur Maximilian über die Schweizer siegte, so konnte Lodovico in den schwäbischen Bund treten und dieser kommen, Mailand zu beschützen[1]).

Am 13. Juli 1499 zog Maximilian mit seinem Geschütz und seiner Ritterschaft in Stahl und Helmbusch über die Brücke von Constanz gegen das Schwaderloch. Kaum erkannt in seinem schlechten grünen Rock, unter seinem großen Hut, ritt er umher und machte Ordnung. Der Adler des Reichs flog in des Schenken von Limpurg Hand; die Sterndeuter weissagten Glück; er hoffte, die Feinde kämen aus den Bergen hernieder. Sie kamen nicht. Also wollte er sie selbst darin suchen; und Viele hofften, so gut wie er, einen großen Schlag. Aber sein Adel gedachte an Sempach und Karl den Kühnen: sollte er sein edles Blut wider die harten Bauern wagen[2])? Die Hauptleute seiner Württemberger gaben an, „sie seien noch vom Wege müde, man müsse die Hülfe des ganzen Bundes erwarten". Sie wollten ihm nicht folgen. Der König warf seinen Handschuh von sich und ritt davon; sie kehrten eilend nach der Stadt um[3]).

Hierauf dachte wenigstens Graf Fürstenberg von Dorneck her einzubrechen. Eines Tages rüstete ein Dompropst zu Basel ein Gastmahl auf dem Münsterthurm daselbst, um mit seinen Freunden zu sehen, wie derselbe Dorneck aufbrennen würde. Des nämlichen Tages saß Nicolaus Conrad, Schultheiß von Solothurn, zu Liechstall bei Tische, als er erfuhr, wie es mit diesem Schlosse stehe. Er wartete nicht auf die Ankunft anderer Eidgenossen; mit den Seinen allein stieg er auf die Höhen über dem feindlichen Lager. Die Reiter waren in den Dörfern zerstreut; die Landsknechte tranken und tanzten, oder schrieen und zankten sich; die Hauptleute pflegten sich in langen Kleidern. In dies Lager fiel er; Berner und Züricher drangen ihm nach. Anfangs mußte es ihnen gelingen[4]). Aber als die geübten Landsknechte sich doch in Ordnung gestellt, als die Reiter ihnen zur Seite kamen, ward es zweifelhaft, und einige Schweizer flohen in das Holz bei der Scharfenflue. Plötzlich zur Seite Hörner und Geschrei und im Lauf Ankommende. Beide sahen auf, wer es sei, welchem Theile der Sieg und das Leben, welchem Niederlage und Tod gebracht werde. Es war ein Fähnlein, wie ein Banner ge-

1) Lodovico an Stanga bei Rosmini II, 261.

2) Götz von Berlichingen Leben 19. Münster, Cosmographie 632.

3) Coccinius, de bellis Italicis, ap. Freherum II, 278. Tschudi.

4) Dornecker, Lied und Brief der Berner Hauptleute im Anhang von Glutzblotzheim 524, 526. Stettler 352.

staltet: es war das Fähnlein von Luzern. Die tapferen Männer, Luzerner und Zuger, von der Schlacht unterrichtet, hatten im Holze die Flüchtigen gesehen, ihre Ranzen an einen großen Birnbaum gehängt[1]), waren da und fielen in den Feind. Hierüber faßten die Eidgenossen Herz, und die Landsknechte verloren den Muth. Graf Heinrich fiel und mit ihm 4000 Männer. Maximilians Hoffnungen waren zu Ende; Anfangs verschloß er sich in seinem Hofe zu Lindau und ließ die Fürsten an den Pforten warten; aber bald hatte er sich gefaßt. Am Abend ließ er öffnen und speiste öffentlich; dann sah er von dem Fenster nach den Sternen und redete von ihrer Natur[2]). Er ward zum Frieden geneigt; er nahm Galeazzo's Vermittelung und einen Tag zu Schaffhausen an.

Doch ehe noch etwas ausgemacht ward, ja ehe man noch recht zusammenkam, während noch im Hegau geschlagen und Laufenberg bedroht wurde, warfen sich die Franzosen auf Lodovico.

Lodovico sah sein Geschick kommen. Wider ihn lag auf der einen Seite derselbe Trivulzio, dem er vor drei Jahren öffentlich entbieten ließ, „der Strick warte sein, wenn man ihn ergreife", dem er Kämpfer auf Kämpfer erweckt, ihm seine Verrätherei und Feigheit zu beweisen, von dem er zuletzt ein Bild, das ihn als an den Beinen aufgehängt darstellte, in allen seinen Städten aufstellen lassen[3]); nun aber hatte derselbe 1500 Lanzen und 15,000 zu Fuß unter seinem Befehle. Auf der anderen Seite rüsteten sich die Venezianer wider ihn. Er hatte nun auf die Schweizer gehofft, aber sie waren mit seinen Feinden, auf die Deutschen, aber sie waren mit den Schweizern in Krieg, ein wenig auf die florentinischen Arrabiaten, eben lagen sie gegen Pisa zu Felde, endlich auf Bajazeth; doch was half ihm Bajazeth, da Venedig zwei Heere rüstete, eines wider die Türken und eines wider ihn[4])? Da versagten ihm die auswärtigen Verbindungen, die ihn gegründet; mit dem Federkiel war es aus, und es mußte zum Schwerte kommen. Er traute noch auf seine Schlösser und jene Günstlinge darin, die er von allem Anfange mehr als seine Partei geehrt, auf seine beiden Heere an beiden Grenzen, die zwar keine Schlacht wagen, aber den bedrohten Schlössern immer zu Hülfe kommen sollten, auf die Treue der Mailänder, denen er immer der gütigste Herr gewesen.

1) Inschrift Gerbers bei Glutzblotzheim, p. 134.
2) Pirkheimer, p. 24.
3) Urkunden bei Rosmini II, 224. 244. I, 276, 299.
4) Chronicon Venetum 96.

Allein auch dies erwies sich als falsch. Denn gleich ergab sich Schloß auf Schloß, sowie nur Trivulzio erschien. Jene Günstlinge waren Guelfen, denen ihr Oberhaupt, Trivulzio, mehr galt, als Lodovico. Die Besatzung von Valenza hatte sich eben gerüstet, dem Feinde vor den Mauern zu widerstehen, und erwartete seinen Angriff, so hatte ihn schon der Befehlshaber im Schlosse, Donato, durch dasselbe gelassen, und sie sah sich im Rücken angegriffen. Augenblicklich war auch Dertona, Voghera und das ganze Land jenseit des Po verloren. Man sagte, Trivulzio habe 300,000 Escus für die Befehlshaber mitgebracht; Donato habe 5000 bekommen, und es sei kein Castellan, kein Offizial in einem milanesischen Schlosse, der nicht bestochen worden[1]).

Alles kam auf die Rettung von Alessandria an, und dahin warf sich mit dem einen jener beiden Heere Galeazzo Sanseverin. Lodovico wollte seine ganze Kraft anstrengen, um es zu behaupten. Er rief Franz Sanseverin mit dem anderen Heere seinem Bruder zu Hülfe[2]). Einige warnten ihn wohl und nannten ihm unter 15 Verdächtigen auch dessen Namen. „Wem soll ich trauen", sprach er, „wenn nicht Franzen?" Er hatte ihn mit Gnade überhäuft, er hatte ihn wie sein eigenes Kind gehalten. Dennoch wie Franz an den Tessin kam, weigerte er sich, hinüberzusetzen und seinem Bruder zu Hülfe zu gehen. Lodovico zwar überredete sich, er könne es ohne Schlacht nicht, und diese müsse man vor allem vermeiden; aber jeder andere Mensch sagte, Franzens Verrath sei offenbar[3]). Nun dachte auch Galeazzo sich zu erretten. Er sah seine Mauern zerschossen und die Feinde zum Sturm bereit; er wollte sich nicht ergeben und doch auch nicht bis zum Tode vertheidigen; da ward er mit Constantin von Montferrat, einem feindlichen Anführer, eins, daß er insgeheim abziehen dürfe; und also am 28. August 1499, zwischen der dritten und vierten Stunde der Nacht, erhob er sich mit seinen Hommes d'Armes zur Flucht. Sie nahmen verschiedene Wege: einige nach dem Po, um auf der geraden Straße, die meisten nach Montferrat, um über Genua nach Mailand zu kommen. Sie waren vier Stunden weg, ehe die Trompete die Franzosen weckte und man den Flüchtigen nachzusetzen anfing. Galeazzo, zwei Sforzen, der Graf von Melzo, Luzio Malvezzo entkamen über den Po[4]). In Monferrat

1) Corio 969. Jusmondus an Lodovico bei Rosmini II, 271. Antonius ex Marchionibus bei Rosm.

2) Nardi III, 62. Senarega 568. St. Gelais 147.

3) Lodovico an Somentius. Corio 971.

4) Lodovico, Commissione ad Ambrogio e Martino, che narrassero etc. bei Corio 979. Zorzo an Lodovico bei Rosm. 27. Corio.

aber konnte Constantin die Treue nicht halten, die er versprochen; die Hommes d'Armes wurden ihrer Pferde und Waffen beraubt.

Die Stadt war gefallen; das Land stand offen; Galeazzo's Heer war vernichtet. „Eilet", schreibt Lodovico an Visconti, „eilet zur kaiserlichen Majestät. Verkündet ihm dieses Verderben. Knieet nieder und bittet ihn, daß er uns nicht umkommen lasse, daß er im Fluge mit einem so großen Heere, als ihm möglich ist, herbeieile. In diesem Castell wollen wir uns einschließen und warten, bis seine Majestät kommt, uns zu befreien"[1]). Das war Lodovico's erster Entschluß, und er traute noch auf die Milanesen, die er für getreu hielt, die er bereits fahnenweise eingetheilt. Deren Gesinnung aber erwies sich nicht zuverlässig; sie wollten ihrem Herrn zwar treu sein, aber, wo möglich, mit ihrem Vortheil, gewiß ohne ihren Schaden; das Leben, das sie für das höchste aller Güter hielten, für ihn wagen zu wollen, waren sie weit entfernt[2]). Als die Venezianer über den Oglio kamen und auf keine neuen Vorschläge hörten, zeigten sich auch in der Hauptstadt Guelfen und Französischgesinnte. Am 30. August wurde der Schatzmeister Landriano von einem kecken Menschen, der 12 Reiter mit seinem Gelde gedungen, auf dem Wege nach dem Palaste angefallen und verwundet unter das Pferd geworfen. Durch dies Ereigniß wurde Lodovico inne, daß er auf die Milanesen nicht zählen, sich und seine Familie ihnen nicht anvertrauen dürfe[3]). Tags darauf hob er seine Knaben zum Kusse, einen neunjährigen, Maximilian, und einen siebenjährigen, Franz, übergab sie seinem Bruder, und mit seinem Schatze ließ er sie den Weg nach Deutschland nehmen. Hierauf, am 1. September, wählte er vier Männer; diese aber cooptirten acht andere aus den Geschlechtern, alles Gibellinen; er schenkte einem Jeden ein Gut und übergab ihnen die Regierung[4]). Auch er wollte über die Berge. Als er Bernardino da Corte, den er erzogen und vom Staube erhöht, das Schloß und seine Kleinode[5]) übergeben und den Kuß der Treue von ihm empfangen, war Alles bestellt, und er sprach zu seinen Begleitern: „Seid mit Gott!" Nun mit sich allein, ging er nach der Kirche Madonna delle Grazie. Beatrice, die Gefährtin seines Wohlergehens, mit der sein Glück gestorben, lag hier begraben. Hier hatte Leonardo da Vinci sie beide gemalt, ihn mit

1) Lodovico's Schreiben bei Rosmini I, 322.
2) Chronicon Venetum, p. 93.
3) Corio 972.
4) Corio 973.
5) Burcardus, Diarium Rom. 2103. Commissione 980.

dem älteren, sie mit dem jüngeren ihrer Knaben auf dem Schooße[1]). Die Strahlen der untergehenden Sonne schienen durch die Fenster; so stand er an ihrem Grabe. Die Brüder des Convents begleiteten ihn heraus; er sah noch einmal um. Welch ein Gewebe, dicht von bunten Fäden, unabänderlich, eng verwoben, von Glück und Lust, Verschuldung und Mißgeschick dieses Menschenlebens! Ihm brachen die vollen Thränen aus. Dreimal wandte er sich um; dann stand er lange, den Kopf zur Erde, in tiefen Gedanken, ohne Bewegung[2]). Im Schloßgarten lärmten indeß schon Pferde und Menschen, die ihn hinwegbegleiten sollten. Des andern Morgens mit dem Frühesten nahmen sie alle den Comer Weg. Vor allen anderen Städten waren die Comaschen gibellinisch und herzoglich; noch einmal holten sie ihren Fürsten ein und gaben ihm eine Wohnung im bischöflichen Palaste; sie kamen den Morgen darnach auf sein Geheiß nach dem Garten am See zusammen. Auf einem Hügel stand er unter ihnen und sprach[3]): „Ihr Bürger, meine Getreuesten! Mein Glück stand gut, nun hat es sich gewendet. Ich habe weder Fleiß, noch Freunde, noch Kräfte gespart; doch Niemand ist, der dem Verrathe ausweichen könnte, und es war Alles vergebens. Jetzt will ich vor dem Geschicke ein wenig bei Seite treten, nicht wider Gott streiten, nicht so viel Völker verderben und die Meinigen noch erretten. Zu meinem Neffen, dem durchlauchtigen Könige der Römer, gehe ich und hoffe, mit seiner Hülfe in kurzem siegreich wiederzukommen. Da folget meinem Rathe. Wenn die Franzosen kommen, widersetzt Euch nicht, sondern gehorcht ihnen. Aber mir bewahret Eure Treue, damit ich alsdann nicht wie ein Feind empfangen werde, sondern als Euer wahrer und erster Herr. Kann ich Euch noch eine Gunst erweisen, so sagt es mir, weil ich bei Euch bin." Codito, ein Bürger, entgegnete ihm: „Mit Deinem Aschiede, Fürst, gehen wir von Licht zu Nacht. Willst Du uns eine Gunst erzeigen, so sei es der Nachlaß des Zolles auf 10 Jahre, auf daß wir alle Tage Deine Freigebigkeit preisen, und die Uebergabe des Schlosses in unsere Hand." Beim Ersten nicht, aber beim Zweiten zeigte er einiges Bedenken. Sie schrieen laut: „Gehe nicht weg, Fürst, wir wollen keinen anderen Herrn als Dich. Aber gehest Du, so übergib uns das Schloß, worin unser Heil und unser Verderben." Indem er ihnen gewährte, erscholl das Geschrei, der Feind sei schon im Borgo.

1) Vasari, Vita di Leonardo da Vinci in Bd. III.

2) Histoire Ms. de la conquête de Milan bei Daru, Histoire de Venise III, 221.

3) Corio 976. Paulus Jovius, Elogia.

Er saß augenblicklich zu Schiffe, fuhr den See hinan, ging das Valtellin hinauf; wie er bei den Bädern von Bormio war, am Fuße des Umbrail, an der Grenze seines Landes, ruhte er noch einmal; dann stieg er nach Deutschland hinüber[1]).

So hatte sich Venedig für Pisa zugleich gerächt und entschädigt; denn Cremona ergab sich, und in der Cathedrale daselbst wurde ein Altar für St. Marco errichtet[2]). Und also hatte Ludwig XII. die Erbschaft Valentinens erworben. Bernardino da Corte auf dem Schlosse ward betäubt, als ihm der König reiche Geschenke, einen Jahrgehalt, die Schätze und das Geschütz des Geflüchteten überließ[3]); er zündete keine Fackel an und schwang keine Fahne, wie er seinem Herrn zum guten oder bösen Zeichen versprochen; die unüberwindliche Feste, seiner Wohlthäter einzige Zuflucht, übergab er unangegriffen dem Feinde. Er zog sich damit die Verachtung der Einen und die Verwünschung der Anderen zu. Lange aber konnte er das nicht ertragen, ging hin und erhing sich[4]). Der König aber kam in sein neues Land. In weißem Mantel und Barett zog er durch die weißtapezirten Straßen der Stadt, und Etliche nannten ihn den großen König, ihren Befreier[5]). Er, um die wirksamsten Classen für sich zu stimmen, gab dem Adel auch die hohe Jagd, den Professoren größeren Gehalt und bestätigte die Beamten auf immer; dann ließ er auf Plätzen und Straßen von Mailand verkündigen, daß die Auflagen auf Wein, Weizen, Korn, Hirse, Nüsse innerhalb der Stadt, der Vorstädte, der geistlichen Bezirke zu Mailand aufhören sollten, andere Lasten in dem ganzen Herzogthume; er ermäßigte die Steuern überhaupt auf 622,000 Livres[6]); er meinte damit Jedermann zufriedenzustellen. Auch Genua erkannte seine Oberherrschaft an. Als Corradin Stanga abberufen worden und die Adornen sich gewaltsamer zeigten, wurden Viele Lodovico abgeneigt; als dieser geflohen, mußten die Adornen ihre Schlösser verlassen und auch fliehen; wie der König gekommen, schickte die Stadt 24 Männer hinüber, die eine Capitulation mit ihm schlossen und den Schwur des neuen Gouverneurs, Philipp von Ravenstein, auf dieselbe empfingen. Bis Lesbos, wohin die Genuesen geboten, herrschte

1) Corio 977. Senarega 567.
2) Chronicon Venetum 102, 108, 122. Bembus 98.
3) Burcardus 2103. Ferronus, p. 48.
4) Tschudi bei Glutzblotzheim 188.
5) Chronicon Venetum 119. 120. Burcardus 2107.
6) Ferronus III, 49. Forma Cridae bei Rosmini II, 278. Gilles, Chroniques de France f. 130.

nun auch er [1]). Die mindermächtigen Fürsten schlossen sich an ihn an; der Marchese von Mantua trat in seinen Dienst [2]), Ercole von Ferrara, dessen Falken und Leoparden er sich nach Mailand bringen ließ, in seinen Schutz und seine Freundschaft [3]). Die Popolaren zu Florenz näherten sich ihm durch eine Gesandtschaft. Als es zum Kriege kam, wählte sich die Jugend der Arrabiaten ein Haupt, das sie Herzog, und die Popolaren ein anderes, das sie König nannten, und Beide führten auf dem Markte ihren Hinneigungen entsprechende Schauspiele auf [4]). Die Partei der Popolaren bekam jetzt durch Lodovico's Fall die Oberhand; sie kamen, ihr altes Verhältniß zu Frankreich zu erneuern. Venedig ist Leonardo's Löwe, dessen Brust sich öffnet, und sie ist ganz voll Lilien [5]). Da auch der Papst von der Hülfe abhing, die ihm die Franzosen gegen die romagna'schen Sforzen leisteten, da die Angiovinen in Neapel die Ankunft des Königs wünschten, war er, bisher nur Herr von Asti, auf einmal der bei weitem mächtigste Fürst in Italien geworden. Nach so glücklich vollbrachten Dingen ging er nach Frankreich zurück.

Auf immer war doch der mailändische Streit noch nicht entschieden.

Lodovico, weit entfernt davon, seine Sache aufzugeben, dachte daran, wie einst Ferrantino geflohen und zurückgekommen, hauptsächlich durch das Volk von Neapel sowie die Gunst der Milanesen. Zu Milano hörte noch der König im November „Herzog und Mohr" schreien; im December sah man eine Münze, die einen Mohren und einen Türken und die Umschrift zeigte: „Im Winter wollen wir geigen, im Sommer wollen wir tanzen" [6]). Im Spiele gab sich auch hier die öffentliche Meinung kund. Wenn die Knaben zwei Parteien bildeten, für den König und für den Herzog, so siegten die Herzoglichen und brachten den Führer der Gegner, der den König spielte, an den Schwanz eines Esels gebunden, mit Schimpf nach der Stadt [7]). Mailands hielt Lodovico sich versichert. In der Schweiz unterhandelte Galeazzo Visconti zu seinem Vortheile den Frieden [8]) mit den benachbarten Deutschen. Lodovico selbst mußte die Brandschatzung für Wallgau und Bregenzerwald, er mußte die 20,000 Ducaten zu zahlen übernehmen, ohne welche Constanz das Landgericht im Thurgau den

1) Senarega 563—570. Folieta 272.
2) Chronicon Venetum 122.
3) Diarium Ferrarense 370.
4) Filippo Nerli, Commentarj, p. 80.
5) Vasari, Vita di Leonardo da Vinci. Tom. III, p. 25.
6) Diarium Ferrarense, p. 375, 377.
7) Chronicon Venetum, p. 137.
8) Pirkheimer, p. 27.

sieben Orten, die es forderten, nicht überlassen wollte. Hierauf erst befahl man am 22. September zu Basel die anderen Zwistigkeiten Schiedsrichtern, dankte Gott im Dome und beschwor den Frieden[1]).

Mit dem Frieden zeigten sich in den Schweizerorten wieder die alten Neigungen und Zwiespältigkeiten. Lodovico hatte auch hier eine Partei, und da er sich der Landsknechte wieder bedienen konnte, beschloß er, sich in einen zweiten Kampf zu wagen.

An den Alpentriften zu beiden Seiten des Gotthard wohnen in den grünen Thälern Urseren und Levantinen, hier acht wälsche Gemeinden, ursprünglich dem Dome und der Herrschaft zu Milano verwandt, dort eine deutsche, die vom Volke von Uri gerichtet wurde. Oft hatten die Thäler einen Zwist, etwa um die Triften, und jedes rief seinen Schutzherrn. Zuweilen aber, wenn die Urner ihre Ochsen durch Levantina auf den Jahrmarkt zu Varese trieben, wurden sie selbst beleidigt und waren dann um so eifriger auf. In einem solchen Streite hatte 1402 Levantina in den Schirm von Uri schwören müssen. Es war für die Urner noch kein ausreichender Vortheil. Der Paß bei Bellenz ist so eng, daß ihn diese Stadt mit ihren drei Thoren gänzlich schließen kann. Sie erwarben auch Bellenz halb durch Gewalt, halb durch Kauf. Hierüber nun hatten sie seitdem manchen Kampf mit Mailand, und es war eine Zeit, wo sie Beides aufgegeben. Levantina zwar gab ihnen Franz Sforza zurück, „alle August möchten sie vier Falken und eine neue Armbrust dafür nach Milano bringen", aber nicht Bellenz[2]). Sie glaubten, auch darauf ein gegründetes Recht zu haben, und sie folgten dem Herzog Louis d'Orléans nach Novara: sie waren immer auf seiner Seite, weil er es ihnen zugesagt. Nun aber, wie derselbe sich durch ein Versprechen nicht gebunden glaubte, das für einen ganz anderen Fall gegeben worden, war Lodovico, der mit ihnen die Rolle gewechselt, jetzt etwas zuzusagen geneigt[3]). Wie die Urner Ochsen hatten die Walliser Pferde ihren Markt in Mailand; von da bekamen die Graubündner bestimmte Fuder Korn und Wein; sie konnten ohne das Herzogthum nicht leben und hatten alte Privilegien von den Sforzen. Aller dieser Verhältnisse wußte sich Lodovico zu bedienen.

Zuerst, wie es scheint, des urnerischen. Denn zu einer und der nämlichen Zeit, im October 1499, versprach er den Urnern Bellenz

1) Urkunde bei Fuchs, p. 269.

2) Simler, Respublica Helvetica, p. 43. Das Uebrige Müller und Ebel.

3) Capitulation Lodovico's bei Müller V.

und Val Bregna[1]) und brachte Galeazzo einige Haufen zu einem Einfall in Valtellin zusammen[2]). Diesmal aber — denn auch der Baillif warb augenblicklich, und die Orte riefen die Ausgezogenen zurück, und der König gewährte den Urnern einige Besitzungen, — waren jene Haufen so schnell auseinander, als sie zusammengewesen[3]) Einen Vortheil hatte Lodovico indeß davon. Der Baillif entließ Viele unbesoldet in der Mitte des Winters, und Einige erfroren auf der Höhe der Gebirge. Hierdurch machte er sich und dem Könige Feinde genug.

Dieser Feinde, des allgemeinen Mißvergnügens und des Verhältnisses von Graubünden und Wallis bediente sich Galeazzo zu einem zweiten Versuche. Die Walliser erklärten, der König sei ihnen ein unleidlicher Nachbar[4]); 2000 Graubündner stellten sich zu Chur unter seine Fahnen; alle, die der Baillif beleidigt oder verschmäht hatte, nahm er auf. Im Januar 1500 durfte er sich über das Gebirge zwischen Engadin und Veltlin wagen[5]). Seine Ankunft war der Sieg. Auf das erste Geschrei öffnete sich Chiavenna; die Gibellinen von Lugano und Locarno erhoben sich; die Bellinzoner nahmen ihr Schloß für den Herzog ein; aus Como flohen die Franzosen vor Ascanio's Ankunft; in Pavia zog Johann Orelli ein, und da es an Getreide mangelte, versah er es mit Kastanien[6]). Die Hauptsache war, ob die Partei des Herzogs in Mailand den Platz behaupten würde.

In Mailand hatten die gibellinischen Häuser, Landrianen, Marlianen, Visconti, Cribellen und besonders einige Geistliche aus ihnen, Trivulzio nie gehorchen wollen; sie hatten sich selbst einmal mit dem französischen Präfecten wider ihn verbündet[7]). Zwischen Gibellinen und Guelfen war ein erklärter Krieg; zuweilen wagte Niemand, von Vertrag zu reden, zuweilen besprachen sich die Häupter und schlossen einen förmlichen Frieden; Trivulzio, der sich betrug, wie diese Parteiführer pflegten, wenn sie gesiegt, erhielt den Uebermuth der andern

1) Fuchs 274.

2) Stettler 361.

3) Tschudi bei Glutzblotzheim und Luzerner Abschied von 7ten Jan. 1501 bei Glbl., p. 532.

4) Hans Krebs bei Fuchs 171.

5) Benedictus Jovius, Historia Novocomensis 58.

6) Bened. Jovius, Historia Novcom. 60. Zurita I, 176. Leben des Aloysius Orelli 40.

7) Arluni, de bello Veneto I, 7. Andrea da Prato, Cronaca, bei Rosmini I, 337.

immer lebendig. Wie nun am 1. Februar 1500 die Nachricht kam, die Sforzen seien da, eilten augenblicklich Beide zu den Waffen. Trivulzio mit den Guelfen nahm zuerst den Platz zwischen Dom und Palast ein; die Gibellinen hatten Muth, sie stellten sich um ihn und die Seinen her. Man stritt noch mit Worten. So lange Trivulzio gute Worte gab: „er wolle kein anderes Schicksal, als welches Mailand haben werde, er wolle für sein Vaterland sterben; aber sie möchten getreu sein, dann würden sie große Freiheiten erlangen", begegneten ihm seine Gegner nur mit Spott: „sei er nicht derselbe, „der mit dem Verderben seines Vaterlandes immer seinen Vortheil „gesucht? der alte Fuchs, der sie immer betrogen? Er werde ihnen „jetzt versprechen wollen, was er doch nicht halten könne." Wie er aber anfing zu befehlen, man möge die Waffen niederlegen, zu drohen, der König werde die Stadt zerstören, wurden auch sie heftiger: „könnten Guelfen, so könnten auch Gibellinen die Waffen „führen; aus Befehlen werde nun das Gehorchen an ihn kommen: „aber warum man ihn doch leben lasse? Sei sein Leben das Verderben, so werde sein Tod die Rettung des Vaterlandes sein." Immer ein Anderer aus dem gibellinischen Haufen rief diese Worte; mit jeder Stunde Weges, die sie die Sforzen näher wußten, wuchs ihnen der Muth. Den anderen Morgen war Trivulzio bereits nach Park und Schloß gewichen; in der Stadt hörte man nichts, als „Herzog und Mohr und Tod den Guelfen"; alle Läden waren geschlossen und die Straßen verrammelt. Trivulzio sah, daß die Stadt verloren war, versorgte das Schloß und wich nach dem Tessin[1]).

Diese Nachrichten, die Einladungen seiner Partei trafen Lodovico in Innsbruck. Noch war er nicht vorbereitet; er hatte besonders nicht Landsknechte genug; noch wollte Maximilian nicht billigen, daß er aufbräche[2]); aber Lodovico war nicht zurückzuhalten: er nahm die burgundischen Reiter Claude's de Vaudrei, Landsknechte, so viele er hatte, und zog über die Berge[3]). Man kam ihm aus den Ortschaften entgegen: „Sei gesegnet, Lodovico, unser Fürst!" In Freuden führten ihn die Comaschen in ihren Münster[4]); der ganze Adel begegnete ihm vor Mailand; zum Zeichen seiner Gnade führte er eine grüne Fahne, worin ein Mohr, in Gold gekleidet,

1) Epistola Hieronymi Moroni ad Varadeum bei Rosmini II, 280. Chronicon Venetum 137.

2) Klagschrift Maximilians von 1507 bei Fuchs II, 91.

3) Benedictus Jovius 61.

4) Chronicon Venetum 137.

vier vor ihm kniende Barone an der Schulter berührte; so zog er ein[1]). Hiernach warteten die Cremonesen nur auf einen Anlaß zum Abfall von Venedig, und in Genua wagten die Gewalthaber nicht, einem Italiener eine Wache anzuvertrauen; denn die Stadt war voll des Gerüchts, „Johann Adorno habe geschrieben und sei schon mit neapolitanischer Hülfe unterwegs"[2]); in Ferrara selbst folgten 300 Knaben der Trommel eines Servitenmönchs; sie schlugen an die Thür des venetianischen Visdomino und schrieen „Mohr"[3]). Das Land wäre in einem Augenblicke gänzlich in Lodovico's Hand gewesen, hätten die Ungetreuen nicht ihre Schlösser überliefert gehabt. Diese mußte er gewinnen, um sich wieder zu behaupten. Er brachte sein Heer auch bei geringem Solde auf 12,000 Mann und 2500 Pferde; sein Bruder Thomas führte ihm das Geschütz nach, das er eben in Deutschland gießen lassen. Er sagte zu seinem Volke: „Ich will Euer Fürst, ich will Euer Bruder sein; doch mit Geld müßt Ihr mir helfen." Obwohl nun Viele schon genug für ihn gethan zu haben, Andere seinem Glücke noch nicht trauen zu können glaubten, sahen doch die Meisten ein, daß sein Bedürfniß ihr Bedürfniß war, und unterstützten ihn. Hierauf belagerte Ascanio das mailändische, er das Schloß zu Novara.

Vor dieser Bewegung war Trivulzio zurückgewichen auf Wegen, die ihm die Bauern mit Bäumen und Steinen zu verlegen suchten, wogegen er ihre Dörfer verwüstet hinter sich ließ, mißmuthig — denn seine eigene Partei klagte ihn an — Pavia vorbei, nach Mortara, nach Vercelli. Dahin sandte der König la Tremouille zum Oberbefehl. Ebendahin kamen einige Schweizer, die indeß in dem Solde von Cesar Borgia gewesen[4]). Doch zum Widerstande gegen ein so großes Heer, als Lodovico hatte, war eine neue Werbung nöthig. Hierzu gaben die Florentiner und Venezianer Geld und machten sich der Erzbischof von Sens und der Baillif auf den Weg in die Schweiz.

Die Schweizer damaliger Zeit sind tapfer gegen das Eisen, aber schwach gegen das Gold. Sie sind einig, sobald sie einen Feind haben, aber uneins zuvor und in den Unterhandlungen. Da sich kein allgemeines Interesse gebildet hat, folgen sie blindlings dem besonderen. Wenn die für Lodovico Ausgezogenen treu waren und

1) Ibid. und Ferronus III, 51.
2) Senarega 571.
2) Diarium Ferrarense.
4) Moronus ad Varadeum 285. Chronic. Venet. 143. Ferron.

man nun doch dem Baillif Andere zu dem entgegengesetzten Schwur überließ, so konnte der Mord der Verwandten durch Verwandte und hierdurch ein innerer Krieg, eine Auflösung ihrer Eidgenossenschaft erfolgen. Vielleicht darum sagten sie auf den ersten Vortrag des Baillifs am 21. Februar nichts zu: „erst möge der König Rückstände bezahlen und die Capitulate bestätigen". Dieser aber sagte: „Es wird dir Kronen gelten, und den Beutel muß ich eröffnen," verließ den Tag und zog Ort für Ort[1]). Am 11. März kamen sie wieder zusammen. Maximilian ließ ihnen vorstellen, „in ihrem Bunde mit dem französischen Könige sei das Reich ausgenommen, gegen welches sie Hülfe leisten sollten; nun sei Mailand eine Kammer und Lodovico ein Angehöriger, ein Kämmerling des Reiches." Das war besonders damals nicht unbegründet, da sich Lodovico vollkommen an den römisch-deutschen König anschloß; aber nachdem sie das Geld empfangen, hörten sie auf keine Gegengründe[2]). Die Züricher wählten Hauptmann und Venner zu ihren Fahnen; die Freiburger gaben ihre Räthe mit; verbot man es gleich in Bern)[3], so folgte doch das Volk der Trommel auch wider das Verbot. Sie zogen, einige die Soane aufwärts über den Bernhardin, die drei Länder über den Gotthard, und kamen nach Vercelli. Sie wußten nicht, was sie thaten. Mancher hatte seinen Bruder, seinen Schwager, seinen Vater in Novara sich gegenüber.

Entweder mußte hier ein Schwur gebrochen werden, oder die Eidgenossenschaft war aufgelöst.

Noch nannte Lodovico sein Lager das glückseligste[4]); noch hoffte er alle Uebergekommenen an sich zu ziehen. Er dachte sich des Vortheils der Urner zu bedienen und sandte an die Schweizer: „Bellenz, Mendris, Lugano, Locarno und Val Maggia wolle er ihnen abtreten, er wolle ihnen sogleich 40,000 und jährlich 24,000 Ducaten zahlen, wofern sie ihn des Königs entledigten" [5]). Da hatten schon die gemeinen Berner in Stadt und Land, deren Verwandte zu beiden Seiten stehen mochten, ihren Rath, ihren Schultheiß gebeten, für den Frieden zu sorgen, und hatte dieser Rath den Eidgenossen vorgeschlagen[6]), beide Fürsten und beide Herren vom Schwert abzu-

1) Anshelm und Tschudi bei Glutzblotzheim, p. 171.
2) Aus Tschudi bei Fuchs 287.
3) Bern an Maximilian, p. 299.
4) Lodovico's Unterschrift bei Fuchs, p. 304.
5) Stettler 364.
6) Berns Brief 298 und 302.

mahnen, sonst sei Schaden und große Entzweiung unvermeidlich; und eben dahin richteten die deutschen Gesandten ihren Einfluß. In der That kam es am 31. März zu einem Beschlusse, wie ihn Lodovico wünschte: „am achten April sollten von jedem Ort zwei Boten in „der Herberge zu Uri sein und von da im Namen Gottes die beiden Fürsten zu vertragen eilen"[1]).

Noch ehe der Abschied kam, zogen die Franzosen aus. Lodovico war kühn genug, einem dreimal stärkeren Heere außer den Mauern zu begegnen und Schweizer wider Schweizer in Schlachtordnung zu führen; aber beide hielten inne, sie wollten nicht sich mit einander schlagen[2]). Er ging nach Novara zurück, die Feinde ihm nach. Er erwartete den Abschied, dünkt mich, von dem er Alles hoffte, und jene Hülfe, die auch am 9. April in Como war[3]). Endlich ging der Abschied ein; aber er war nicht so unzweideutig, daß ihn nicht die Franzosen hätten benutzen können. Man war in Luzern doch nicht völlig einig geworden; die herzogliche Partei hatte Einiges erlangt, jedoch nicht Alles, und der Abschied lautete auf zwei ganz widersprechende Dinge: „man sollte die Knechte beiderseits heim- oder auf Eine Seite mahnen"[4]). Es ist offenbar, daß dies den Ausschlag gab. Die Franzosen hatten nämlich getreue Menschen gefunden, Lodovico Hauptleute, die ihn in einer einzigen Musterung um 500 Gulden betrogen[5]). Diese nun gingen in das feindliche Lager und ließen den Feind in das ihre; es ward aus zweien fast ein einziges; bald war man eins, den Abschied für die Franzosen zu deuten, und man rief: „Mit dem Herzog ist es aus!"[6]) Dann kamen ihm die Franzosen so nahe, daß sie ihn beinahe in einem Saale gefangen hätten[7]). Wenn er sich über das Verhalten seiner Hauptleute beklagte, rief man ihm entgegen: wo sie denn wider Eidgenossen zu streiten zugesagt; wenn er nur einen Rathschlag verlangte, so antworteten sie: er möge seine weisen Räthe fragen; aber wolle er einen von ihnen, nun so möge er sich auf sein gutes Pferd setzen und nach Bellenz oder Eschenthal reiten[8]). In dieser Be-

1) Abschied bei Fuchs, p. 292, bei Glutzblotzheim, p. 174.
2) Vergicht Meyers bei Gl. 175.
3) Benedictus Jovius, Hist. Novocom., p. 61.
4) Abschied bei Glutzbl.
5) Abschied bei Gl., p. 532.
6) Anselm bei Fuchs 309.
7) Tapfervogts Vergicht bei Fuchs 321.
8) Pfisters und Zellwegers Vergicht bei Fuchs, Glutzb. und in Aloysius Orelli's Leben, p. 54.

drängniß trat er in eine Unterhandlung mit den Führern der Franzosen, und Ligny wollte ihm zu fliehen gestatten; aber die andern widersetzten sich, und Trivulzio sprach: „Er ist so gut wie unser“ [1]).

Draußen der Feind, innen Verrath; denn auch seine Italiener wurden laß und traten hinter sich. Hier gab es nur Ein Entkommen, jenes, welches Aemilius Paulus dem Perseus rieth, in welchem Cato den großen Römern vorangegangen, — die letzte Auskunft im Kampfe mit dem Geschick, ehe man unterliegt. Lodovico war jedoch nicht der Mann, es zu erkennen oder zu ergreifen.

Am 10. April 1500, eines Freitags Morgens, saß Lodovico Maria Sforza, genannt der Mohr, in seinem Zimmer zu Novara, las und schien zu beten. Es kam Galeazzo Sanseverin herein und sagte zu ihm, „er habe nur 200 Schweizer gesucht, ihm ein bewaffnetes Geleit zu verschaffen, aber Niemanden gefunden.“ Es kamen die schweizerischen Hauptleute und sagten: „sie müßten abziehen; wolle er sich unter ihnen davonwagen, so möge er sich verkleiden und kommen.“ Er hörte sie kaum, er las weiter [2]). Sie kamen wieder: „Alles sei bereit“; sie fanden ihn noch zögern; so setzten sie ihn, halb mit Gewalt, halb mit seinem Willen, einen Schweizerrock über die scharlachnen Unterkleider geworfen [3]), auf ein Pferd, gaben ihm eine Hellebarde in die Hand, verbargen ihn in dem dichtesten Haufen und rückten aus dem Thore. Da standen die Franzosen zu beiden Seiten mit gesenkten Speeren, mit gerichtetem Geschütz, ihn zu suchen und nicht entkommen zu lassen [4]). Einige fielen auf die Landsknechte, auf die Burgunder, und hier nahmen sie Herrn Jacob von Ems gefangen [5]); andere ritten an die Schweizer heran: „sie hätten ihn; bei Leibes Leben, sie möchten ihn ausliefern, sie möchten ihn anzeigen, oder es sei ihr Verderben“ [6]) Der Zug hielt. Der Herzog, jetzt als Minorit, dann mit der Hellebarde, schon einmal ergriffen, aber, als sei er es nicht, wieder losgelassen, war bald hie, bald da, und Wenige kannten ihn. Endlich ritt der Baillif heran und bot 500 Ducaten dem, der ihn anzeige [7]). Da mußte ein Insaß zu Uri, des Namens Turmann, hinter ihm stehen und mußte diesen, von dem man nie etwas Uebles gehört, der Gewinn hinreißen, so daß er die Hand aufhob und halblaut

1) Morone an Varadeus 290.
2) Derselbe, Vergicht bei Fuchs 331.
3) Auton, p. 110.
4) Zimmermanns Vergicht 323.
5) Bebelii Epitome laudum Suevorum, p. 141.
6) Brüchli Scherers, Tapfervogts Vergicht.
7) Paulus Jovius, Epitome Historiarum, p. 87.

sagte: „Da“ [1]). Niemand widersetzte sich. Der Baillif ergriff, erkannte den Herzog und hieb ihm mit der flachen Klinge über die Schulter; Trivulzio trat zu ihm und sprach: „Sforza, Dir ist vergolten“ [2]).

Beim ersten Gerücht liefen die Mailänder ängstlich aus ihren Häusern nach dem Palast. Ascanio trat unter sie und sprach: „Der Mohr ist gefangen.“ Weiter sagte er nichts; er hatte seine Beredtsamkeit vergessen; er dachte nur auf seine eigene Flucht [3]). Franz Sforza hat fünf Söhne gehabt, alle von Natur trefflich begabt und von ihrer weisen Mutter wohl erzogen; aber der erste ward von den Verschworenen ermordet, der zweite floh vor seiner Schwägerin und ertrank; der dritte starb in Verbannung, der vierte war Lodovico, und auch Ascanio, der fünfte, entging dem Geschick nicht: er fiel in die Gefangenschaft von Venedig. Keine Stadt war fähig, sich zu vertheidigen. Sie kamen den Siegern mit dem Oelzweige entgegen [4]). Diese aber begegneten ihnen als großen Verbrechern. Die Vogheresen warteten auch Ligny's, ihres Herrn; er ritt an ihnen vorüber, als sehe er sie nicht; sie fingen an zu bitten, er hörte sie nicht, bis Louis d'Ars das Wort für sie nahm; sie brachten ihm Silbergeschirr, er gab es augenblicklich dem Bayard [5]). „Gott gefalle nicht“, sagte dieser, „daß die Geschenke so böser Leute in meine Hand kommen“, und theilte es weiter aus. „Ich sage, er wird der vollkommenste Mann“, sprach Ligny. In diesem Sinne nahmen sie das Land ein. In Milano wurden die Köpfe der vornehmsten Gibellinen am Palast aufgesteckt; der übrigen schonte man [6]). Die beiden Sforzen aber mußten nach Frankreich. Bourges und

1) Scherers Vergicht 322.

2) Auton, p. 110. Ferronus 52. Monstrelet 230. In dem Anzeiger für Schweizerische Geschichte Jahrgang 1884 N. 80 S. 279 ist ein Schreiben von Geoffrey Carles (vom 15. April 1500), der zu den Franzosen gehörte, die sich bei der Erhebung Mailands im Januar 1500 in das Castell zurückgezogen hatten, publicirt worden, in welchem ebenfalls angegeben wird, daß Lodovico unter den Schweizern, denen er große Versprechungen machte, zu entkommen gesucht habe. Die Franzosen ließen die Schweizer Mann für Mann vorüberziehen; sie erkannten Lodovico auch daran, daß er nicht deutsch sprechen konnte (cognitus pour ce qu'il ne sceut respondre Alemand); die Verrätherei Turmanns fällt hier weg; Alles wird der Veranstaltung des französischen Befehlshabers zugeschrieben. So auch in dem Schreiben Trivulzio's an die Signorie (bei Sanuto, Diarii III, S. 226). Man muß aber doch wohl bei dem bleiben, was die Berichte der Schweizer selbst enthalten. (A. d. 3 A.)

3) Arluni, de bello Veneto I, 2.

4) Chronicon Venetum 151.

5) Bayard, p. 84.

6) Chron. Venetum 162. Seyssel, Louanges du bon roi, p. 48. Anhang zum Monstrelet.

Loches liegen nicht unfern von einander am linken Ufer der Loire, Bourges mit einem runden, hohen Thurm, von welchem man mehrere Meilen weit sieht[1]), und dahin kam Ascanio, Loches auf steilem Felsen, mit Thürmen und Wehren, so gut über tiefen Gräben, daß es die Engländer für unüberwindlich erklärten[2]), und hier saß Lodovico gefangen. Oft hat er hier mit seinem Diener aus Pontremoli von seinen Sünden und dem Geschick gesprochen[3]). „Das ist das Gestirn Franz Sforza's", sagten die Astrologen in Italien: „es bedeutet einem Manne Glück, aber seiner Nachkommenschaft Verderben"[4]).

Hatte nun Maximilian an diesem Kriege theilgenommen, so ward er auch von diesem Mißgeschick betroffen. An demselben 10. April, an welchem Lodovico gefangen ward, eröffnete er einen Reichstag zu Augsburg. Sein Ansehen im Reiche hängt nicht etwa allein an einer inneren Entwickelung, es hängt fast noch mehr von seinem Kriege und seinem Frieden, von seinem auswärtigen Glück ab. Nachdem ihm seit dem Freiburger Tage vier Kriegsunternehmungen mißlungen waren, in Burgund, in Geldern, in der Schweiz und in Mailand, wurde er genöthigt, sich in ein Reichsregiment, das schon in Worms im Werk gewesen war, zu fügen. Es bestand aus 20 Mitgliedern, einem Kurfürsten, einem geistlichen und einem weltlichen Fürsten, einem Grafen und einem Prälaten und 15 Abgeordneten. Diese Zwanzig hatten das Recht, die Fürsten in geringer Anzahl und insgesammt zu berufen, Krieg zu beschließen, für den gemeinen Pfennig, den sie innebehalten sollten, Reiter und Fußvolk zu werben, selbst über die Eroberung zu verfügen, die etwa gelinge, und endlich wieder Frieden zu machen[5]). Was blieb nun noch von der königlichen Würde zurück? „Man hätte uns gern entsetzt", sagte Maximilian, „aber eine gewisse Person mußte Zeit und Weile haben." Am 2. Juli 1500 ward dieses Regiment beschlossen; am 21. schon ging Ludwig XII. einer Gesandtschaft desselben entgegen. In seinen Plänen hatte er von ihm mehr Hülfeleistung als Widerstand zu erwarten. Er hatte über Maximilian einen vollkommenen Sieg[6]).

1) André du Chesne, Antiquités, p. 482.
2) Ibid., p. 520.
3) Paul Jovius, Elogia, p. 200.
4) Arluni, de bello Veneto I, 24.
5) Gasser, Augsburger Chronik 258. Regimentsordnung in Müllers Reichstagsstaat 25—48.
6) Maximilians kurzer Begriff seiner Reichsverwaltung, p. 120. Monstrelet.

3. Papst Alexander VI. und sein Sohn gegen die Vasallen der Kirche.

Wäre dem so, was man von dem Gestirn Franz Sforza's sagte, so hätte es seine verderbliche Wirkung auf das ganze sforzisch-aragonische Geschlecht ausgedehnt. Zu seinem Verderben enthüllte sich, weshalb der Papst in Bund mit Ludwig XII. getreten war. Um aber zu fassen, in welcher Lage der Papst war, ist es nöthig, von einer allgemeinen Betrachtung auszugehen.

Gesetze und Sitten, welche die Einheit der Gesellschaft in jedem einzelnen Mitglied darstellen, sind nicht allein, Andere gegen dich, dich gegen Andere, sondern auch, dich vor dir selbst zu schützen, vorhanden. Mäßigung, Beschränkung seiner selbst, welche versäumen sich selbst zerstören heißt, und welche doch Neigung und Uebermuth nie leiden will, werden durch sie zur Gewohnheit und leiten den Nachgebenden ohne Harm in Frieden die Tage entlang, die er leben soll. Indeß, da das lebende Geschlecht immer neue Gesetze bedarf, muß irgend Jemand über sie zu ihrem Ursprung und Wächter erhoben werden, und an diesem wird ihre beschränkende Wirkung unmöglich sein. Eine große Gefahr, welche indeß Hohe und Gemeine um die Wette an sich zu reißen trachten, welche die germanisch-christlichen Nationen, da sie noch in Einheit waren, auf ein Einiges Haupt gelegt, einen von Greisen gewählten Greis, der bis auf den Namen seinen Zusammenhang mit der Welt aufgegeben, von dem sie glaubten, Gottes Geist lasse ihn nicht irren. Aber Neigungen sind ungemein tief und fest, auch in Greisen, und wer wollte der Welt absterben und sie doch regieren? Es war ein Glück, daß die Päpste nicht leicht ohne alle Furcht waren, weder als sie mit den Kaisern stritten, noch da die gibellinische Partei blühte, noch da sie zu Avignon in der Gewalt der französischen Könige standen. Hierauf beschränkte sie das Schisma oder die Besorgniß eines neuen, oder die Nähe der Türken. Erst, als man auch dieser Furcht gewohnt worden, als im ganzen Abendlande Niemand war, der wider die Vereinigung nur weniger Anderer, die der Papst immer haben konnte, ihm hätte widerstehen können, war derselbe ganz furchtlos. Zweierlei machte dies besonders zum Unglück, die verdorbene Wahl und der öffentliche Unglaube. Ein starker Mensch, dessen Seele in einem langen Leben durch Wollust, Habsucht und alle Makel der Welt unrein geworden, wenn er es erreicht hatte und sich plötzlich halb göttlich verehrt sah, sollte er es zum Guten oder zum Bösen wenden?

Eine Furcht vor Dem, von welchem er nicht recht wußte, ob er auch sei, konnte ihn nicht beschränken. Alexander ahmte alle grünen Donnerstage den Urheber des Glaubens nach und wusch zwölf Armen die Füße; aber die Füße mußten erst in einem goldenen Becken voll wohlriechender Kräuter stehen, ein Cardinal erst aus einem goldenen Handfaß Wasser darauf gießen, dann berührte er sie[1]). Unverwerfliche Tagebücher klagen ihn einer Wollust an, der auch die Befriedigung fremder zu einer eigenen ward, einer Grausamkeit, die bei Tage und bei Nacht Mörder beschäftigte[2]), einer so durchdachten Bosheit, daß er einen sonst guten Mann durch Versprechungen etwas zu bekennen antrieb, was derselbe nicht begangen, und dann dafür bestrafte, als habe er es gethan[3]). Einem, der von seinem Sohn übel geredet, ließ er zugleich Hand und Zungenspitze abschneiden und dann die Zungenspitze, an den kleinen Finger gesteckt, ausstellen[4]).

Dieser Alexander war noch 1497 durch Don Juan, seinen Sohn, dem Federigo für seine Belehnung einen Staat zugesagt, mit diesem und allen Sforzen und Aragonen eng verbunden. Aber durch Juans plötzlichen Tod — man fand seinen Leichnam in der Tiber[5]) — fing diese Verbindung zu zerreißen an. Juan war, wie eine deutsche Chronik sagt, Alexanders Freude, und seine Seele gefiel sich in ihm. Nun saß er von Donnerstag bis Sonntag eingeschlossen, ohne zu essen, ohne zu schlafen, immer in Thränen, und dachte abzudanken; denn seine Uebelthaten seien Schuld[6]). Am Sonntage kam er hervor, ging zu Fuß nach St. Peter, befahl 5 Cardinälen, eine neue Ordnung für seinen Hof zu machen, und seinen Kindern, denselben zu verlassen[7]) Aber seine Kinder beherrschten ihn. Alle seine Leidenschaften waren in höherem Grade seinem Sohne Cesar zu Theil geworden: Wollust, Herrschbegier, blutige Rachsucht, auch die rastlose Bewegung aller Seelenkräfte zu Einem Zweck, seine freigebige und scheinbar großmüthige Fürstlichkeit[8]). Cesar war ein behender, wohlgewachsener Mann, zu werfen, zu reiten, den Stier mit einem Stoß im

1) Anton Harve, Reise 3.

2) Raphael Volaterranus, Vitae Paparum, p. 167. Burcardus. Valerianus, de infelicitate literatorum, p. 272.

3) Burcardus 2085.

4) Burcardus 2137.

5) Burcardus, Diarium 2082. Zurita, f. 125. Mariana XXXI, p. 169. Guicciardini III, 182.

6) Matthias Döring, Continuatio Chron. Engelhusi. ap. Menken III.

7) Nardi II, 42. Burcardus.

8) Petrus Martyr, Epistolae XV, 143.

Lauf zu treffen geübt; sein dunkelrothes Gesicht war voll leicht eiternder Blüthchen, die seinem Auge Schärfe und Glanz und eine schlangenartige Bewegung gaben, die er nur gegen Frauen etwas mäßigte[1]). Nach seines Bruders Tode, den man ihm selbst zuschrieb, stand sein Sinn nach Waffen und fürstlichen Ehren. Statt vom Hofe zu weichen, brachte er bei seinem Vater vor, er möge ihn der Cardinalswürde entlassen und mit einem Fürstenthum versehen[2]). Auf dem unverlöschlichen Charakter der priesterlichen Würde ruht die Kirche, und ganz ohne Beispiel war, den höchsten Rang derselben fahren zu lassen; doch kümmerte dies den Papst wenig, und in der That schlug er Federigo vor, derselbe möge seine älteste Tochter und Don Juans Besitzungen Cesarn geben[3]). Schon war Joffred Borgia, es war auch Lucrezia Borgia, die man Herrn Johann Sforza von Pesaro wieder entrissen und mit Alonso von Bisceglia verheirathet, in einer aragonischen Vermählung. Aber Cesarn kannte Federigo. Ein so stiller, gesetzter, edler und seiner Tochter von Herzen zugethaner Mann konnte dies nicht zugeben. Mit Bitten auf Bitten bestürmten ihn die Sforzen: der Papst nehme sonst andere Wege zum Verderben Italiens; er aber sprach, „um kein Gut der Welt wolle er es thun, lieber ein armer Edelmann werden, lieber alle Leiden der Welt ertragen; davon möchten sie nicht mehr reden". Von dem an begann Alexander mit Frankreich ernstlich zu unterhandeln. Als Ludwig XII. Cesarn Valentinois versprochen, erschien dieser im Consistorium der Cardinäle: „immer der Welt zugethan, sei er doch immer zu geistlichen Würden und Pfründen erhöhet worden. Seine Neigung wolle noch nicht weichen. Er gebe daher seine Pfründen zurück und bitte, seiner Würde entlassen zu werden"[4]). Wie hättte ihm abgeschlagen werden sollen, was lange zuvor ausgemacht war? In kurzem, im Oktober 1498, zog er als ein Fürst zu Chinon ein, wo Ludwig Hof hielt. 66 beladene Maulthiere gingen vor ihm her; er selbst ritt, von dem Hut an, der mit 10 Rubinen leuchtete, bis auf die Stiefel mit Edelsteinen bedeckt; sein Pferd war mit silbernen Hufeisen beschlagen, und 24 Maulthiere in rothem Sammet folgten ihm nach[5]). Bald sagte der Papst: „er gebe ein Viertel seines Papstthums darum, daß Cesar nicht wiederkomme", bald — denn er glaubte beleidigt zu

1) Jovius, Elogia virorum bellica virtute clarorum, 201—203.
2) Burcardus, auch im Appendix Gordons d. 57.
3) Burcardus 2098.
4) Burcardus 2096.
5) Brantome, Capitains étrangers, aus einem Original.

sein —: „wenn nur Cesar da wäre, so wolle er anders thun" [1]); und hieraus sieht man erst, wie ihn dieser eigentlich in der Gewalt hatte. In Frankreich nun empfing Cesar Valentinois, von dem der Bischof sich Graf nannte, als ein Herzogthum, und im Mai 1499 Charlotten, Alains d'Albret Tochter, durch die er in die Verwandtschaft der Könige zu Navarra und Frankreich kam, als Gemahlin [2]). Hierauf faßte er Pläne auf eine größere Herrschaft. Griff Ludwig die Sforzen in Mailand an, so wollte er die romagna'schen und alle Lehnsleute der Kirche verderben.

Im September 1490 floh Lodovico zum ersten Mal; im November erklärte der Papst die Neffen desselben Imola's und Forli's verlustig [3]). Cesar erinnerte sich nicht, daß ihr Vater, Girolamo Riario, wie er mächtig geworden, gelebt wie er, und welchen Ausgang er genommen. Mit französischer und schweizerischer Hülfe ging Cesar wider Catharina, Lodovico's Schwester, Girolamo's Wittwe. Hülfe hatte die Dame nicht. Ihre Verbündeten waren sonst Florenz und Mailand; jenes, denn ihr Hof war voll Florentiner [4]), von dort war ihr dritter Gemahl, Giovanni di Pier Francesco dei Medici, gewesen, und ihr Sohn stand zuweilen daselbst in Sold [5]); dieses so sehr, daß eine Zeitlang Messer Giovanni da Casale, Agent Lodovico's, die ganze Verwaltung in Händen hatte und bei ihren geheimsten Audienzen zugegen war [6]); mit beiden hatte sie sich im Jahre zuvor den Venezianern widersetzt, in diesem beide, zumal Lodovico, mit Truppen unterstützt [7]). Nun aber war Lodovico geflohen und zu Mailand auch ihr Feind Herr; nun waren in Florenz statt der Vornehmen, ihrer Freunde, der Freunde ihres letzten Gemahls, Giovanni Medici, und ihres Kindes die Popolaren emporgekommen, und ob sie wohl hinüberging: „ihr Fest sei der heilige Abend der Florentiner", hielten die doch für bedenklich, den Franzosen und Cesarn zu widerstehen. Bei dieser Lage war in kurzem Imola, Stadt und Schloß verloren, und in der Stadt Forli nahmen die Edelleute den Feind auf [8]). Noch hielt sich das Schloß Forli, das Herr Pino Ordelaffi so befestigt hatte, daß es unüberwindlich schien, und

1) Zurita 159. 160.
2) Fleuranges, p. 12. Ferronus, p. 48.
3) Burcardus 2107.
4) Macchiavelli, Legazione alla Contessa Caterina Sforza, lett. IV, p. 16.
5) Commissione a Macchiavelli, p. 1.
6) Macchiavelli, Legatione, lett. II, 7.
7) Ibid., p. 17.
8) Nardi II, 61.

Catharina, welche sich nach ihres Gemahls Tode wider alle Feinde gehalten, führte selber darin an, ging auf den Mauern in den Waffen umher und fürchtete sich nicht[1]). Zu ihrer Rettung trug ein Musicus einen vergifteten Brief nach Rom und wollte vor den Papst. Dessen Kämmerer war von Forli gebürtig, und mit dieses Kämmerers Hülfe, dachte er, solle es ihm gelingen. Aber derselbe verrieth ihn. „Dachtest Du zu entkommen, falls es Dir gelungen?“ „Meine Fürstin wenigstens hätte ich errettet; sie hat mich erzogen; ich wollte tausend Tode für sie leiden“ [2]). Cesar hatte Dem 10,000 Ducaten versprochen, der sie ihm lebendig bringe; unter solcher Umgebung durfte er auf keinen Verrath hoffen. Sie achtete es nicht, daß der Papst ihr einen Jahrgehalt versprach, und Cesars Angriffen begegnete sie gut. Endlich war die Mauer von 400 Kugeln durchlöchert und ward erstiegen. Sie vertheidigte sich bis zuletzt; doch am Ende ward auch sie ergriffen und vor Cesar geführt. Der französische Hauptmann forderte die 10,000 Ducaten; Cesar redete von 2000. „Wolltest Du Dein Wort brechen?“ versetzte jener und war im Begriffe, sie zu tödten[3]). Sie hat darnach in Florenz Ehre und langes Leben genossen.

Lodovico's Wiederkunft hemmte diese Unternehmung; denn ihretwillen mußten Franzosen und Schweizer nach Milano.

Ueber eine Weile kam der Bote von Lodovico's Gefangenschaft. Der Papst gab ihm 100 Ducaten; die Römer schrieen „Orso und Franzia“ in den Straßen[4]). Cesar, der indeß Mantel, Barett und Stab des Gonfalonierats der Kirche bekommen, ging wider Johann Sforza zu Pesaro[5]). Johann hoffte auf sein Volk, auf Venedig, auf Urbino. In seinem Saale hatten ihm Adel und Bürgerschaft auf seinen Vortrag Treue und Hülfeleistung versprochen; unmittelbar darauf entdeckte er eine Verschwörung. Er war nach Venedig geeilt, das ihn immer geschützt; doch diesmal erinnerte es ihn, wie er türkische Gesandten bei sich aufgenommen; der Herzog zu Urbino sprach ihm den schlechten Trost zu, er möge sich für eine bessere Zeit aufsparen[6]). Wie Cesar sich näherte, floh er und hinterließ ihm Stadt und Land. Da wollte ihn auch Pandolf Malatesta zu Rimini nicht erwarten. Vor dem Jahre hatte ihm Venedig einen Prove-

1) Chronicon Venetum, p. 128.
2) Burcardus II, 61.
3) Chronicon Venetum 135.
4) Burcardus 2116.
5) Burcardus 2114.
6) Baldi Guidubaldo 215.

ditor zum Schutze gesandt, so daß Cesar abgezogen und er zu Füßen der Signorie geeilt war[1]), ihr zu danken; nun aber war dieselbe für den Papst, der ihr geistliche Einkünfte wider die Türken zuwies; ihn haßte sein Volk, auch er floh. Hierauf, da Alles zu gelingen schien, rückte Cesar im November 1500 wider Faenza.

Vor allen Romagnern waren die Faentiner einmüthig, von Händen kunstreich, als deren Leinwand die weißeste war, deren Töpferwaaren einen eigenen Namen erwarben, und, seit sie die Volgherellen gegen Friedrichs II. Uebermacht und alle Noth vertheidigt, um ihrer Treue willen berühmt[2]). Damals lebten von ihren alten Fürsten, den Manfreddi, noch zwei Jünglinge, der ältere von ihnen, Astorre, der etwa 15 Jahre zählte, wie ein Engel an Verstand und Schönheit. Ihr einziger Bundesgenoß war der Winter; aber so wohl bedienten sie sich seiner, daß Cesar am 10. Tage abzog. Im April 1501 kam er wieder. Sie tödteten ihm für 60 Bürger 1000 Mann, 1400 sprengten sie ihm mit einer Bastei in die Luft[3]), und zuweilen kam der Papst aus Mißmuth nicht in die Capelle; aber Cesar war von seinem Verlust nicht geschwächt, da ihm die milden Gaben der Frömmigkeit zu Gebote standen, und sie wurden von ihren Vortheilen verdorben. Von dreimaligem Angriff aufs äußerste ermattet, als Cesar ihnen Sicherheit und ihren Fürsten Freiheit zugesagt, ergaben sie sich endlich[4]). Seitdem hieß Cesar Herzog von Romagna, und bis hieher gab Ludwig XII. seine Unternehmungen zu. Aber schon als er Bologna bedrohete, widerstand ihm Johann Bentivoglio in französischem Schutze und kam mit einigen Zahlungen davon[5]). Als er darauf ins Florentinische einbrach, als wolle er die Medici zurückführen, erinnerte ihn der König und sein Vater, abzuziehen, und er mußte sich mit Geld und einer Condotta begnügen[6]). Selbst als er sich auf Appiano von Piombino stürzte, hätte es der König nicht ungern gesehen, wenn Genua den schönen Hafen voll süßen Wassers etwa zuvor durch Kauf an sich gebracht hätte; aber allzuschnell war Cesar da, und wie er nur Elba und Pianosa hatte, mußte ihm der Fürst desselben auch Piombino überlassen und ins Scriviathal, auf das Gut eines Spinola flüchten[7]).

1) Chronicon Venetum 241.
2) Leander Alberti, Descriptio Italiae.
3) Zurita I, 209.
4) Diarium Ferrarense 393, 395.
5) Nardi 70.
6) Nardi. Nerli V, 86. Macchiavelli, Discorsi I, 38.
7) Senarega, Annales.

Selbst Alfons von Ferrara war nicht stark genug, ihm zu widerstehen, und mußte sich durch seine Heirath mit diesem Geschlechte verständigen.

Cesar ist wie ein Raubthier in der Hürde, das mit dem Hirten einverstanden wäre. Seine Söldner trugen von der rechten Schulter nach der linken Hüfte ein Wehrgehenk, das eine schuppige, in Gold und Farben spielende Schlange vorstellte, die mit sieben Köpfen hinunterschnappte[1]). Aber welches Symbol könnte dessen Verruchtheit ausdrücken, der während dieser Kämpfe einmal nach Rom kam, die Straße St. Peters schließen, sechs Menschen hineinbringen und diese mit Pfeilen jagen ließ, selber stand und schoß, bis sie starben, wie ein Wild stirbt[2]), — der Astorren die Freiheit zusagte und darauf diesen unschuldigen Knaben, dieses edle Blut wider die Natur schändete, ihn doch noch fürchtete und am Ende, einen Stein an seinem Halse, mit seinem Bruder in die Tiber werfen ließ[3]).

Die Gerichte Gottes waren über Italien. Das Verderben hatte sich aufgemacht und ging von einem Palaste zum andern. Noch waren allein die eigentlichen Aragonen, Federigo und sein Haus, übrig; es kam auch ihnen nahe. Beim ersten Angriff auf die Sforzen war Alfonso da Bisceglia, Alexanders aragonischer Eidam, von Rom geflohen. Wäre er doch nie zurückgekommen! Nunmehr, am hellen Tage[4]), als er über den Petersplatz ging, ward er meuchlings angefallen und dreifach verwundet nach Hause getragen; doch da er seinen Wunden nicht sogleich unterlag, bediente sich Cesar seines Henkers Michelotto, um ihn in seinem Bette umbringen zu lassen[5]). Fern in Ungarn war Beatrix, die Tochter Ferrante's des Alten, König Wladislaws Gemahlin; nachdem sie einen besseren Gemahl verloren, hatte sie diesem die Krone verschafft. Wladislaw aber war ihrer lange müde. Alexander, den immer einige Rücksichten gehindert, sprach ihn nun derselben ledig; Anna von Candale, aus dem königlichen Hause

1) Baldi Guidubaldo, p. 216.
2) Burcardus 2121.
3) Nardi IV, 71. Burcardus 2138.
4) Burcardus 2123.
5) Passero 123. (A. d. 2. A.) Vergl. Römische Päpste S. W. Bd. 37, S. 33, und Relation Paolo Capello's im Anhange zum 3. Bde. Nr. 3. Eigenthümlich die Erzählungen der Neapolitaner, die aus den Berichten stammen, welche an dem Hofe des Königs Federigo darüber einliefen, z. B. bei Giacomo, der sehr genau über die Verwundung spricht, S. 235: una alabardata alla spalla, una ferita dereto la testa et una stocchata in li fianchi.

von Frankreich, trat an ihre Statt[1]). In Federigo selbst wurde das Leben dieses Geschlechts bedroht. Als Mailand zuerst erobert war, rühmten sich die französischen Freiwilligen, „nun sei hundert Jahre Krieg und keinen Tag Friede[2]); es gehe wider die Türken, es gehe über die Alpen, doch am ersten gegen Neapel". Hierauf hatte Federigo zuweilen zu unterhandeln versucht; doch sah er sich nur hingehalten. Im April 1501 wurden die Rüstungen offenbar, und im Mai erklärte Ludwig dem Reichsrathe der Deutschen, der bis zum 1. Juli mit ihm Stillstand geschlossen und Maximilians Hände band, seine Absicht[3]). Im Juni kam das Heer ins Florentinische, und in Rom machte man Lauben für die Menschen und Krippen für die Pferde und richtete für den König eine Wohnung ein[4]).

Viele dachten dann, wie nahe Ferdinand Federigo verwandt sei, wie derselbe auch wider seinen Vertrag Ferrantino zu Hülfe gekommen und ihn gerettet; nun stehe Gonzal gerüstet in Messina; es sei ein langer Krieg, vielleicht ein Umschlag des ganzen französischen Glückes zu erwarten. Federigo hatte Gonzal gefragt, ob er auf ihn zählen dürfe, und dieser geantwortet: „Mein Herr ist Euer Freund."

Doch dem war nicht so. Auch Ferrantino wäre schwerlich lebhaft unterstützt worden, wäre er nicht mit Joanen, Ferdinands Nichte, vermählt gewesen. Denn die alte Verwandtschaft, vom ersten Alfonso her, war diesem verhaßt, indem sie seine Linie Neapel beraubt hatte, und galt ihm nichts. Auch Federigo hatte eine neue gesucht und für seinen Sohn um Ferdinands jüngste Tochter oder um jene Nichte gebeten[5]); doch die eine schlug derselbe ab, für die andere forderte er einen unerschwinglichen Brautschatz. Schon faßte er seine eigenen Ansprüche ins Auge. Bereits mit Karl VIII. hat er über eine Entschädigung für seine Ansprüche an Neapel, wenn Karl es noch einmal überziehe, entweder Calabrien von dem Königreiche, oder eine Theilung ganz Italiens in drei Antheile für den französischen, den deutschen und ihn, den spanischen König, unterhandelt[6]). Karl war gestorben. Hierauf, in den Anfängen von Ludwig XII., schloß er mit demselben einen Vertrag, doch ohne Rücksicht auf

1) Burcardus 2116. Zurita 180. Petrus M., Epist. XI, 190.
2) Burcardus.
3) Vortrag Altobosto's in Müllers Reichstagsstaat. p. 107.
4) Burcardus.
5) Passero, p. 120. Zurita.
6) Zurita 132–138. Comines am Ende.

Federigo[1]). Als sich dieser König zu seinem Zuge in Bereitschaft setzte, besuchte Mosen Gralla, Ferdinands Botschafter, den Cardinal von Amboise und sagte ihm unter dem Schein, als äußere er seine eigenen Gedanken: „Wie, wenn Ihr Euch mit uns über Neapel vertrüget, wie mit Venedig über Mailand?“ Amboise hatte immer die Ansprüche der Spanier gefürchtet; er entgegnete: „So werden wir beide die Königreiche in Freundschaft halten müssen“[2]). Doch Gralla war längst von seinem Herrn beauftragt. Am 22. September 1500 kam es zum wirklichen Vertrage: „das Gebiet von Neapel solle in zwei Hälften getheilt werden, die eine, Abruzzen und Lavoro, mit dem Titel des Königreiches für Ludwig, die andere, Apulien und Calabrien, als ein Herzogthum für Ferdinand. Eine weitere Ausgleichung, besonders wegen der Dogana, wolle man nach der Eroberung treffen“[3]). Dieser Vertrag war noch unbekannt, als die Franzosen im Florentinischen angelangt waren. Damals aber, am St. Peters-Tage 1501, trugen ihn beide Gesandte dem Papste vor, und derselbe belehnte beide Fürsten zugleich[4]). Erst hierdurch erfuhr Federigo, was gegen ihn im Werke war. Da schickte Gonzal an ihn: „er entsage seinem Lehn in Neapel; denn er müsse dem Eid entsagen[5]), den er dafür geleistet“; und mit Freuden sah der Papst das französische Heer, 2000 Pferde, 12,000 Mann zu Fuß und 42 Stück Geschütz, im Garten der Engelsburg nach den neapolitanischen Grenzen vorüberziehen[6]).

Wenn Federigo um sich sah, so fand er nichts, worauf er sich hätte verlassen können. Die östliche Küste war in Venedigs, starke Festungen durch alte Verträge in der Spanier Hand. Sollte er auf seine Barone vertrauen, die nicht einmal alle an seiner Krönung Theil nehmen wollten[7]), die in ihrem Gebiete rechtlos ließen, wer ihm günstig war, die er nur mit Gonzals Hülfe hätte besiegen können?[8]) Die Colonna allein waren ihm treu; doch diese selbst bedeuteten nichts und trugen ihre Güter im Kirchenstaat den Cardinälen auf. Ihre Meier wurden gezwungen, dem Papst zu huldigen, und eine Versammlung

1) Zurita, f. 140.
2) Zurita, f. 168.
3) Zurita, f. 192.
4) Guicciardini IV, 266.
5) Zurita, f. 212.
6) Burcardus 2131.
7) Zurita, f. 126.
8) Zurita, 130, 132.

römischer Bürger beschloß, ihnen Marino zu zerstören[1]). Federigo's einziger Trost mochten die Städte sein, und hier sah man die Mauern ausbessern, für Handmühlen sorgen, Bauern hereintreiben und ihnen Scheunen anweisen[2]).

Kein Anblick ist niederschlagender als ein Land, das sich ohne Schwertschlag unterwirft. Gonzal hatte 15 Plätze, ehe er noch ein Pferd übergesetzt. Nachdem Capua durch deutsche Miethstruppen einen Augenblick sich gehalten, ritt der Graf von Polenta hinaus, gleich als ob er sehen wollte, wie es mit dem Feinde stehe, und in dem übergab er ihm ein Thor[3]). Hierauf fiel die Stadt. Nun verlor Federigo alle Hoffnung, sich zu behaupten. Die beiden großen Könige seine Feinde und bereits im Anzuge gegen ihn, der Papst mit ihnen vereinigt, seine Vasallen in vollem Abfall. Er dachte nur daran, sich selbst und seine Familie zu retten und sein Land nicht den Verwüstungen eines Krieges preiszugeben. Vor dem Thore des Arsenals in Neapel versammelte der König seine Bürger und Edelleute: „da ihn das Geschick verjage, entlasse er sie ihres Eides"[4]). Er selbst kam mit den Franzosen überein: „könne er sich nicht in „sechs Monaten mit einem Heere zeigen, so solle er nach Frankreich „in die Besitzungen gehen, die er da bekommen werde, und ebendahin „seine Schätze, seine Bekannten, seine Freunde"[5]). Hierauf begab er sich nach Ischia. Dahin kamen die ungarische Beatrix, die mailändische Isabella, sein ganzes Haus und die Wenigen, die ihm getreu waren. Niemals hat er sich wieder mit einem Heere zeigen können und ist in Frankreich geblieben. Wie ganz andere Erwartungen hatte und gewährte er vor dreißig Jahren, als er in erster Jugendblüthe, in Hoffnung auf die Tochter Karls des Kühnen, durch Rom zog[6])! Er war weder König noch auch Kronerbe; aber die Cardinäle strttten sich, wer vor den andern ihn einholen dürfe. Mit ihm ging das aragonische Haus zu Grunde, wie das sforzische, die beide vor kurzem in Italien mehr als alle anderen geblüht hatten. Fragen wir nach, was sie leisteten, so ist den Italienern durch sie geglückt, was ihnen nur selten geschehen, daß sie eine Zeitlang von dem Einflusse fremder Nationen frei blieben. Wurde Franz Sforza nicht

1) Burcardus 2129.
2) Caracciolus, Vita Spinelli, p. 47.
3) Arluni I, 17. Zurita 215.
4) Passero, p. 125.
5) Zurita 218.
6) Jacob Volaterranus, Diarium Romanum XXII, 95.

Herr der Lombardei, so wurden es die Franzosen; gab Alfonso nicht seinem unechten Sohne Neapel, so zog schon damals ein spanischer Unterkönig ein. Durch ihre selbständige Aufstellung wurde es möglich, daß die Italiener, frei von fremdem Einfluß, innerlich beständig in Bewegung und Wetteifer, in einigermaßen beschränktem Gesichtskreise ihre geistige Kraft zu einer Vollendung entwickelten, welche den germanisch-romanischen Nationen immer als eine höchste Stufe der Bildung erschienen ist, die sie bis jetzt erreicht haben. Sie erkennen an, daß alle neue Wissenschaft und Kunst in dieser Zeit wurzelt. Nun mußten sich diese beiden Geschlechter hauptsächlich um zweier Frauen willen trennen; das eine mußte die Franzosen, das andere die Spanier rufen; nachdem sie einander geschwächt, half keine Vereinigung; die Gerufenen traten zusammen und vernichteten Beide. Zusammen sind sie emporgekommen, haben zusammen geblüht und sind zusammen untergegangen.

Nach diesem Ereignisse konnte man in französischem Geleit von den Pyrenäen bis nach Neapel reisen; an dem Fuße Italiens kamen die Spanier weiter empor. Maximilian, um durch diesen starken Feind nicht ganz zu verderben, mußte zu Trient dem Könige von Frankreich die Belehnung mit Mailand zusagen[1]); drei unabhängige und vorzüglich thätige Glieder der Christenheit waren vernichtet, und nur drei größere Staaten bestanden noch in Italien. Das war der Erfolg der Bewegungen Karls VIII. Uns aber wird nicht wohl zu Muthe. Wir beklagen es, wenn das eigenthümliche Leben, wenn die Creatur Gottes zu Grunde geht. Eine Betrachtung giebt es, die zur Beruhigung dienen kann.

Fassen wir zusammen, daß Otranto schon einmal in der Hand der Türken war, und daß ein gewisser Boccalin ihnen ein ander Mal Osimo verschrieben, daß in Neapel bald die Könige, bald die Barone sie riefen, daß zu Pesaro im Kirchenstaat ihre Boten sichere Aufnahme fanden, daß sie auf Veranlassung Lodovico Sforza's in Friaul einbrachen, bedenken wir, wie einmüthig und gewaltig sie entweder waren, oder in kurzem wurden, wie uneinig und schwach sich die Italiener zeigten, so können wir nicht leugnen, daß Rom so gut in ihre Hände fallen konnte, wie Constantinopel, daß von dem Geschick, welches die Ungarn betraf, ganz Italien und zunächst Neapel, an welches die Türken schon Ansprüche machten, leicht auch betroffen werden konnte. Nun aber nahmen mächtigere Nachbarn die Grenzen ein, welche ihnen Widerstand leisteten.

1) Dumont IV, 1, 16.

Die Türken selbst und fast der ganze muhamedanische Name waren in diesen Krieg verwickelt.

Abuayazid nämlich, den wir Bajazeth nennen, durch Lodovico's des Mohren Botschaften bewegt, bedachte, wenn Ludwig XII. in Italien gesiegt habe, nehme er auch wohl die übrigen Pläne seines Vorfahren auf; Venedig zwinge die türkischen Schiffe, vor den seinen die Segel zu streichen, ihm zur Schande; übrigens habe er fünf Jahre in Stambul geruht, und jetzt sei der Tag, wo er Inebecht, d. i. Lepanto, erobern könne[1]). Deswegen gab er Andrea Zancani, der ihn um Frieden bat, nur einen italienischen Vertragsbrief zu, als von dem er nicht gebunden zu werden glaubte, und keineswegs einen türkischen[2]). Während nun Andrea fröhlich zurückging: „der Othman der Othmanis, der Großtürk, habe ihn alles Guten versichert," rüstete dieser 270 Schiffe im Hellespont und 250,000 Pferde in Adrianopel und sandte im Juni 1499 aus, Zara zu plündern[3]). Im August aber gingen beide, er zu Land und seine Flotte zur See, gegen Lepanto. Diese erwartete bei Sapienza Antonio Grimani. Antonio war aus dem glücklichsten Kaufmann, in dessen Hand Erde zu Gold zu werden schien, Feldherr der Venezianer geworden, und sie glaubten, einen Alexander, einen Cäsar an ihm zu haben[4]). Nun hatte er schon das Schiff der Pilger nach Jerusalem als zu dem heiligsten Werk, einer Schlacht wider die Ungläubigen, zurückgehalten; er hatte schon den Tagesbefehl unterzeichnet, „mit Gottes Gnaden wolle er angreifen"; aber wie die Türken von Portolungo, die Christen von Sapienza herausschifften, zeigten sich weder die einen noch die anderen gewillt, sich zu schlagen, machten beide ihre Wendungen und kehrten um. Endlich ward man entschlossener. Das größte türkische Schiff fuhr zum Schlagen heraus. Eben waren auch zwei christliche wider dasselbe in Bereitschaft; so kam von Corfu, wo er des Feindes vergebens gewartet, Andrea Loredano, das tapferste Herz, zur Flotte, und wie ihm die Mannschaft freudig zurief, wie er den General gefragt, wohin demselben gefalle, daß er gehe, bestieg er eines von den beiden. Sie fuhren und enterten den Türken. Alle drei geriethen in Brand. Während die Türken die Ihren in Kähnen zu empfangen eilten, standen die Christen wie betäubt. Loredano machte keinen

1) Leunclavii Annales Turcorum, p. 35. Ejusdem Pandectae Historiae Turcicae, p. 192.

2) Bembus, Histor. Venetum 91 a. 92 a.

3) Chronicon Venetum 74.

4) Chronicon Venetum 125, 126. Jovius, Elogia, p. 300.

Versuch, sich zu retten, er sprach: „Unter dieser Fahne bin ich geboren, unter dieser Fahne will ich sterben", und ging in die Flammen. Die Uebrigen warfen sich in See und wurden gefangen; so war dieser Streit verloren[1]). Grimani wich; die Türken kamen zu Land und zu See vor Lepanto und nahmen es ein[2]). Zweitausend andere plünderten in Friuli, so daß man in Treviso, ja in Mestre die Thore nicht zu öffnen wagte; Zancani, der gegen sie gesandt war, traute sich nicht aus Gradisca[3]).

Zancani ward verbannt; Grimani ward auch verbannt. Im nächsten Jahre ging Melchior Trivisan, Grimani's heftigster Feind, wider die Türken; aber auch dieser konnte weder Cephalogna erobern, noch Modon entsetzen, sondern Abuayazid nahm Coron, Modon[4]) und Navarin.

Nun ist zu bemerken, daß in derselben Zeit sich auch die Mauren von Granada wider die Könige von Spanien erhoben. Ximenes, Erzbischof zu Toledo, hatte einige Alfaquins durch seidene Kleider und rothe Hüte, einen Zegri durch Gefängniß und Geschenke erweicht und darauf diese und eine große Zahl Anderer vom Albayzin getauft. Als er aber an 5000 ihrer Bücher, schön von Gold und Silber und künstlicher Arbeit, auf einem Scheiterhaufen verbrannt hatte, stand das Volk auf, tödtete seine Diener und schonte kaum ihn. Der König kam traurig zur Königin: „ihr Mönch habe ihnen ihre Eroberung wieder entrissen" [5]). Nun besannen sich zwar drei Tage darauf die Mauren in der Stadt[6]): um der Strafe zu entgehen, ließen sie sich taufen und Bilder in ihre Mezquiten bringen; aber die Mauren von den Gebirgen, auf den unzugänglichen Spitzen der Alpujarras, der rothen, der weißen, der beschneiten Sierra, waren nicht zur Ruhe zu bringen.

Zwei Brüder, d'Aghilar, zogen wider Mauren und Türken ins Feld, der ältere, Alfonso, wider die Mauren, und dieser ward erschlagen. Da Viele durchaus nicht Christen werden wollten, mußte man sie nach Afrika entlassen, und täglich gingen die Fusten, sie überzusetzen, hin und her[7]). Die Uebrigen im Zaum zu halten,

1) Chronicon Venetum 86, 96, 109. Petrus Justinianus, p. 354.
2) Annales Turcici.
3) Bembus 105, 106.
4) Petrus Martyr XIII, 217.
5) Gomez, Vita Ximenis 958—961.
6) Zurita 172.
7) Zurita 202, 203.

blieb Kriegsvolk zurück. Der Andere aber, Gonzal, der große Capitän, ging den Venezianern zu Hülfe, und seine Ankunft brachte ihnen das Glück. Abuayazid, den das Podagra lähmte, war nach seinem Palast gegangen, dem Studium des Averroes obzuliegen, und eben kam Trivisan von seiner Verfolgung wieder, voll Stolz, daß er im Angesicht von Europa und Asien einige Feinde an den Galgen gehängt[1]). Mit ihm vereinigte sich Gonzal wider das Schloß von Cephalogna und sandte hinan; er ließ den türkischen Befehlshaber Gisdar wissen: „es seien die Eroberer von Granada, durch die er angegriffen werde." Der entgegnete: „Hat nicht ein Jeder von uns 7 Bogen und 7000 Pfeile? Uebrigens steht uns der Tag des Todes von Anfang mitten auf der Stirn geschrieben"[2]); und in der Gesinnung, in der er sprach, vertheidigte er sich mit den altgewohnten Waffen. Die Vizcayer hielten alle seine Pfeile aus, erstiegen sein Schloß und tödteten ihn selbst. Hierauf wandte sich Gonzal nach Sicilien und Neapel. Zu dem türkischen Kriege aber kamen später portugiesische Schiffe und selbst päpstliche Truppen, und die Franzosen stürmten Mytilene 18 Mal; den Christen gelang weiter nichts, als daß sie Santa Maura überraschten, und auch dies mußten sie zurückgeben als Preis des Friedens. Was Venedig verloren, blieb verloren; da hatte es von Cremona wenig Vortheil; und Lodovico tröstete sich in seinem Gefängniß, daß ihm doch Ein Verbündeter Wort gehalten.

1) Zurita 195.
2) Jovius, Vita Gonsalvi.

Zweites Buch.

1502—1514.

Einleitung.

In einen flüchtigen Ueberblick gefaßt, war nunmehr die Lage der romanischen und germanischen Nationen folgende:

Italien war von einem großen Mißgeschick betroffen; nicht eigentlich von der politischen Einheit des Landes war die Rede gewesen, wohl aber von innerem Verständniß und Unabhängigkeit nach außen, welche dieselbe ersetzen konnten. Damit war es jetzt vorbei; nicht sowohl durch den Zug Karls VIII. und dessen unmittelbare Folgen ist es dahin gekommen, als durch die Entzweiung Venedigs mit Mailand und des Papstes mit Neapel. Die päpstliche Autorität, welche über Neapel verfügte, war vornehmlich dabei wirksam. Alexander VI. läßt sich nicht etwa mit den Päpsten des 13. Jahrhunderts vergleichen, welche, von der Feindseligkeit der Hohenstaufen bedrängt, die Franzosen gegen dieselbe aufriefen, um sich derselben zu entledigen; für ihn war eine, von der einen Seite versagte, von der andern gewährte Familienverbindung seines ruchlosen Sohnes das Motiv, um Neapel den Franzosen und Spaniern zugleich zu überlassen. Die Nachwirkungen dieses Schrittes haben die Geschicke Italiens in den folgenden Jahrhunderten beherrscht.

Von allen Fürsten damaliger Zeit war Ludwig XII. der mächtigste. Unter den Ordonnanzen, durch welche er den Franzosen eine ihnen gemäße Verfassung gewährte und in ihrem Andenken einen Platz zwischen Ludwig dem Heiligen und Heinrich IV. erworben hat, ist vielleicht die bezeichnendste: „niemals solle eine Gerichtsstelle käuflich sein: befehle er es dennoch, so solle es der Kanzler nicht siegeln; habe es dieser sogar gesiegelt, so solle kein Baillif oder Seneschall gehorchen“; eine Anordnung, durch welche nach des Königs freiem Er=

messen das Gesetz über die Willkür gestellt wird[1]). Auf diesem Wege erhielt er sich sein Volk geneigt. Aus Italien erfüllten nicht nur seine Unterthanen, sondern fast noch mehr die Abgeordneten der unabhängigen Staaten seinen Hof. Zu diesem kamen alle Tage Boten zu Pferd und zu Fuß mit Briefen, Instructionen und Geld; jeder war bemüht, sich einen Herrn aus des Königs Rath zu verpflichten. Erst dann hielt sich ein Fürst, eine Stadt in Italien für gesichert, wenn sie des französischen Schutzes gewiß waren. Florenz war an sich mächtig, jedoch in keiner besseren Lage[2]). Uebrigens war Ludwigs tägliche Beschäftigung Jagd und Beize. Mit dem Mai erschienen die Jäger, ganz in Grün, ein Jeder mit seinem Waldhorn und seinem Spürhunde, am Hofe; im September, wenn die Hirsche nicht mehr galten, erschienen die Falkner, mit Federbüschen geschmückt, und verjagten die Andern[3]). Er folgte Beiden in Feld und Wald.

Ludwigs vornehmste Verbündete waren Alexander VI., die Könige von Dänemark und Schottland und einige deutsche Fürsten.

Alexander hatte dem Cardinal Georg d'Amboise die Legation von Frankreich, das ist das Wesentliche der päpstlichen Rechte, auf Lebenszeit übertragen, eine so ungewöhnliche Begünstigung, daß sich die Universität von Paris dawidersetzte. Die Nachbarn und Vasallen, welche in Ludwigs Schutze waren, hatte der Papst überdies in den seinen genommen. Unbesorgt gewährte der Herzog von Urbino Verbannten und Flüchtlingen an seinem Hofe Freistatt und Gesellschaft; Alexander hatte ihm die Nachfolge seines Neffen zugestanden. Johann Bentivoglio traute auf seinen neuen Vertrag mit Cesar und ließ bei Bologna in den Bergen Eisenhämmer, in der Ebene Gräben anlegen; er glaubte es für seine Kinder zu thun. Baglionen, Vitellen, Orsinen waren in Cesars Solde. Pandolfo Petrucci, das Haupt der Nove und durch die drei Geheimen das Haupt der ganzen Bürgerschaft zu Siena, wurde durch eben diese, seine Freunde, mit dem Papste verbunden. Hercole von Ferrara baute an seinen Palästen, ritt hinter Prozessionen her und lebte theatralischen Vergnügungen ohne Besorgniß; sein Sohn ward in den Fasten 1502 mit Lucrezia Borgia vermählt. Alexander hielt sich ganz als Freund des Königs[4]).

1) Ordonnance von 1499. Article 40 bei Röderer, Mémoire pour servir à l'histoire de Louis XII. Paris 1822, p. 255.

2) Macchiavelli, Legazione alla corte di Francia III, 64, 66, 80.

3) Fleuranges, Mémoires 19.

4) Castiglione, Cortegiano. Baldi, Vita di Guidubaldo VI, 223. Bursellis, Chronicon Bononiense 912. Allegretti, Ephemerides Senenses, bei Muratori 23, p. 763. Diarium Ferrarense 325, 358, 276.

Jacob IV. von Schottland, eines englischen Krieges vergessen, seit er mit Heinrichs VII. Tochter vermählt war, baute in Falkirk, hielt zu Stirling Turniere und hatte immer Besuch von französischen Rittern [1]). Dem dänischen Könige waren seine beiden Unternehmungen, wider die Ditmarsen, welche er im französischen Bunde gegen Maximilians Willen [2]) zur Zeit des mailändischen Krieges angegriffen, durch deren Tapferkeit, hierauf wider die Schweden durch Sten Sture völlig mißlungen; und er ruhte 1502 nothgedrungen. Mehrere deutsche Fürsten waren offenbar im Verständniß mit Frankreich; seit dem Trienter Vertrage hielten sie in ihrem Widerstande gegen Maximilian ein.

Dieser Vereinigung gegenüber bildete sich durch das Haus der katholischen Könige eine andere, nicht allein durch Bund, sondern noch mehr durch Blutsverwandtschaft, eine wahre Familieneinheit. Im Jahre 1497 waren bis auf Juana alle Kinder Ferdinands des Katholischen beisammen. Juan mit seiner Gemahlin Margaretha war zu dem spanischen, Isabella zu dem portugiesischen, Catharina zu dem englischen und Maria zu irgend einem andern Throne, um den man unterhandelte, bestimmt. An dem Hofe war es still, und wer sich empfehlen wollte, ging mit niedergeschlagenem Blick und bescheidenen Schritten einher; das Königspaar hatte das strengste Ceremoniell, selbst über den gegenseitigen Kuß der Damen auf Hand und Mund, vorgeschrieben [3]). Hier nun geschahen Veränderungen, für das damalige Gemeinwesen von großer, für das spätere von größter Bedeutung.

Eben als man durch einen Sohn von Juan die Einheit Spaniens unter einem einheimischen Könige auf immer festgestellt zu sehen hoffte, starb Juan selbst. Er war die Hoffnung des Reiches gewesen. Ein angeborner und gütiger Fürst ist ein großes Gut. Nun wehten schwarze Fahnen auf den Mauern der Städte, und 40 Tage lang trieb Niemand ein Geschäft; Jedermann war schwarz gekleidet; ritt ein Grande aus, so war nur das Auge seines Thieres unbeflort. Auch das Kind, dessen Margarethe nach Juans Tode genas, starb augenblicklich [4]).

1) Buchananus, Rerum Scoticarum lib. XIII, p. 468, ed. Francf. 1624.

2) Gebhardi, Geschichte von Dänemark und Norwegen, von den Ausschreiben Maximilians II, 41. Anmerk. 2.

3) Zurita I, 118. Petrus Martyr, p. 99. Marineus Siculus 567.

4) Comines. Petrus Martyr, p. 100, 106.

Hierauf kam Isabella, indeß bereits Königin von Portugal, mit ihrem Gemahl zurück, empfing zu Toledo die Huldigung der Castilianer als Nachfolgerin und war zu Saragossa, um sie auch von den widerspenstigen Aragonesen zu erlangen. Hiedurch würde die ganze Halbinsel einmal haben vereinigt werden müssen; aber in Saragossa starb auch Isabella und ihr Knabe Miguel in kurzem nach ihr[1]).

Also gelangte die Nachfolge an Juana, die Gemahlin Erzherzog Philipps, und um so sicherer an das Haus Habsburg, da sie am Matthiastage 1500 zu Gent einen Sohn, Karl, gebar. „Das Loos fiel auf Matthias", sagte die alte Königin von Castilien, und an dies Leben knüpfte sich allerdings die größte Vereinigung, welche seit Jahrhunderten in unseren Nationen geschehen. Im Jahre 1502 waren Philipp und Juana in Spanien. Bald wurden sie von den Ordenscomthurs in einem Schmuck, woran selbst die Steigbügel Gold waren, bald von jenem biscaischen Adel empfangen, der sie um eine Gabe bat, damit er sich einen guten Tag machen könne. Dann wurde ihnen in Toledo von Prälaten, Granden und Procuratoren der Städte Castiliens, in Saragossa von den Bischöfen, von den 32 Ricoshombros, von den Abgeordneten der Cavalleros und Infanzonen und von den Juraden der Stadt in Aragon die Nachfolge zugesichert[2]).

Indeß war Catharina, sich mit Arthur, Prinzen von Wales, Maria, sich mit Manuel von Portugal, und Margaretha, die Wittwe Juans, sich mit dem Herzog von Savoyen zu vermählen, gegangen[3]). Alle diese Häuser bildeten eine natürliche Vereinigung.

Der französische Bund, die Familie der spanischen Könige standen einander gegenüber. Philipp, zugleich Vasall von Frankreich und Erbe von Spanien, vertrug mit Ludwig, ihre Kinder, Karl und Claudia, damals noch beide in der Wiege, sollten künftig vermählt werden, und ward zum Vermittler zwischen Beiden. Hiedurch eben ward Maximilian bewogen, die Sache der Sforzen vollends aufzugeben und im Oktober 1501 dem Könige von Frankreich die Belehnung mit Mailand zu versprechen. Philipp selbst nahm seinen Weg durch Frankreich nach Spanien; er saß unter den Pairs zu Gericht, kam vor den König und betrug sich gern als Vasall; Juana schenkte wenigstens, gleichsam zum Zeugniß der neuen Verbindung, Claudien einen großen

1) Osorius, de rebus gestis Emanuelis I, 19. Zurita 139.

2) Hubert Thomas Leodius, Vita Friderici Palatini, lib. II. Zurita 227.

3) Vertrag hierüber bei Dumont IV, 1, 15.

Diamant. Philipp war bereit, wieder durch Frankreich zurückzureisen [1]).

Zu dieser Zeit herrschten unsere Nationen fast über keinen Fremden und waren keinem unterworfen. Wenigstens versagte eben damals auch der Hochmeister von Preußen dem Könige von Polen die Huldigung und hatte das Wort vieler deutscher Fürsten, er solle hiebei geschützt werden. Den Angriff Iwans Wasiljewitsch auf Liefland wies der Heermeister, Walter von Plettenberg, im Jahr 1501 in zwei großen Schlachten zurück und erwarb sich einen fünfzigjährigen Frieden.

Allerdings wäre nun eine allgemeine Unternehmung gegen die Türken, welche eben mit Venedig in Krieg standen, möglich gewesen. Gleich nach dem Vertrage mit Maximilian ließ Ludwig mit dem allgemeinen Frieden der Christenheit eine solche verkündigen [2]). Hiezu waren Frankreich und Italien, das hohe und niedere Deutschland, doch besonders dieses, durch die wunderbare Erscheinung gewisser farbiger Kreuze, die man plötzlich aller Orten, auf Leinwand und Wolle, auf Kleidern und allerlei Tüchern wahrzunehmen glaubte, vorbereitet. Hiezu stiftete Maximilian einen eigenen Ritterorden [3]). Noch aber waren die Verhältnisse der italienischen Angelegenheiten und der eingedrungenen Mächte nicht so fest geordnet, um nicht zu neuem Zwiespalt, der noch umfassender werden sollte, als der frühere, Anlaß zu geben.

1) Pontus Heuterus, Rerum Austriac. libri. Aus dem Ms. Lalaings, eines Reisegefährten von Philipp, p. 259.

2) Anhang zum Monstrelet 247.

3) Joh. Francisci Pici Mirandulani Staurostichon. Carmen ad Maximilianum. Apud Freherum Rer. Germ. Tom. II.

Erstes Capitel.

1. Der Krieg in Neapel und Romagna.

In Neapel entstand ein neuer Krieg zwischen Spaniern und Franzosen. Die nächste Veranlassung lag in dem Theilungsvertrage selbst, den sie mit einander geschlossen hatten. Man hatte bei der Theilung zwar Lavoro und Abruzzen den Franzosen, Apulien und Calabrien den Spaniern zugesprochen, aber vier kleinere Provinzen, die beiden Principati, Basilicata und Capitanata, nicht ausdrücklich getheilt. Da nach den Grundeinrichtungen dieser Lande, den Einrichtungen Kaiser Friedrichs II., die Principati ihren Gerichtshof mit Lavoro, die beiden übrigen den ihren mit Apulien gemeinschaftlich hatten[1]), so wäre es bei einigem guten Willen, nachdem man über die Dogana schon einig geworden, nicht allzuschwer gewesen, diesen Streit zu schlichten, wären nicht andere Motive des Haders hinzugekommen, vor allem die innere Parteiung des Landes. Die Colonna, deren Besitzungen im französischen Antheil lagen, traten in den spanischen Schutz, und mehrere apulische Orte dagegen erhoben französische Fahnen. Angiovinen riefen die Franzosen nach Calabrien, Aragonesen Gonzal'n nach den Abruzzen. Dieselben Parteien stritten bereits um Manfredonia, um Alramura mit den Waffen[2]). Es ergab sich, daß, in wessen Antheil sie auch wohnen mochten, die eine nur den Franzosen, die andere nur den Spaniern gehorchen wollte und diese selbst ihnen zum Uebergewicht zu verhelfen bereit waren. Das Entscheidende war die Stimmung beider Kriegsvölker. Als einmal die Spanier bis an die Tränke von Troja gestreift und es dabei zu einem Geplänkel gekommen, ließ Ive d'Allegre dem Mendoza sagen: „ob dies den Bruch ankündige und sie aus der Ruhe aufwecken solle; er sei bereit, zu genügen." Mendoza entgegnete: „Wir sind nach Italien gekommen, ich und mein Volk, zum

1) Lebret, Geschichte von Italien III, 166. Aus Matthaeus Afflictus.
2) Zurita 231, 219. Jovius, Vita Gonsalvi 230.

Kriege und nicht zum Frieden. Wir brächen gern auch ohne Befehl." In dieser Gesinnung waren die Meisten. Nun kamen zwar die Feldherren, welche nahe an einander gerückt, Gonzal nach Atella, Nemours nach Melfi, auf dem Kamme der Apenninen zwischen ihnen, am hohen Altar einer Kapelle St. Antons wiederholt zusammen; aber so viel sie auch Ordnungen machten, ganz von selbst kam es zum Kampfe[1]).

Am 12. Juni 1502, als die Spanier mit Gewalt in Tripalda eindrangen — denn es sei ein Witthumsgut der Schwester ihres Königs, Juana —, als Aubigny aus Neapel aufbrach, es wieder zu nehmen — denn es gehöre zum französischen Antheil —, war der offene Krieg nicht länger zu vermeiden[2]).

Gonzal, von dessen fünftausend Mann — denn so viel hatte er mitgebracht — nur noch Wenige zu seinem Befehle waren, mußte sich augenblicklich zurückziehen. In seinem Apulien lag eines von den 4 Schlössern, die man für die festesten von ganz Italien hielt[3]), Barletta, und dahin ging er. Die Franzosen folgten ihm nach. Von Canossa zwangen sie Pedro Navarra, zwar mit Ehren[4]), aber doch abzuziehen; sie nahmen im August Quadrata und Bisceglia; sie hatten im September alle Sanseverinen von Bisignan, Bitonto, Melito, Capocho und Acquaviva von Conversano auf ihrer Seite; von ganz Apulien ließen sie den Spaniern weiter nichts als Bari, Barletta und einige Orte umher. Auch diese Bezirke griffen die Franzosen an, und zwar zunächst Barletta, um ihrer Rinterehre willen[5]), da Bari von einer Frau, Isabella, Johann Galeazzo's Wittwe, vertheidigt ward. „Wir sind noch sechs Meilen davon", schrieb Nemours am 19. November, „und halten den Feind eingeschlossen; der König soll sehen, daß wir sein Recht wohl vertheidigen, und daß die Sachen von gut immer besser gehen"[6]). Im Dezember rückte Aubigny nach Calabrien. In dem Augenblick, als die Spanier — denn auch hier waren sie viel zu schwach — über den Aspromonte durch die Päſſe nach der Retromarina wichen, griff er sie an. Sie selbst entkamen noch; aber ganz Calabrien bis auf einige Schlösser an den Küsten ging ihnen verloren. Sie hielten sich besonders in Gerace und den Motta's umher.

1) Zurita 238, 240.
2) Passero, Giornale Napolitano 129.
3) Leander Alberti, Descriptio Italiae, p. 369.
4) Petrus Martyr 15, 140.
5) Jovius, Vita Gonsalvi 235. Zurita.
6) Lettera del duca di Nemorsa a Ciamonte in Macchiavelli, Legazione al duca Valentino 222.

Um den Rest der spanischen Besitzthümer (gleichsam den Bord eines Schiffes, von dem man sonst vertrieben ist) ward ein ritterlicher Krieg mit guten Waffen geführt. Hier waren die Helden, die Ariost gesehen, als er von seinen Rüdigern und Rinalden zu dichten anfing. In Calabrien war Imbercourt, dem die Hitze des italienischen Mittags Morgenkühle schien, wann es zur Schlacht ging, und Aubigny, der, um diesen loszukaufen, obwohl ihm derselbe vorgezogen worden, sein Silbergeräth nicht schonte[1]). Vor Barletta waren der bedächtige la Palice, dem die Feinde zuerst den Namen „Marschall" gaben, Montoison, sonst vor Alter gebrechlich, aber, wenn er zu Pferde saß, noch immer der Sperber der Schlacht, Fontrailles, den man „Ohne Furcht" nannte, viele Andere von jenen, die, wo es eine Schlacht gab, wenn sie etwa unter ungünstigem Winde zu Schiff waren, ans Land stiegen und in 3 Tagen 100 Lieues machten[2]). Unter ihnen war auch der Bayard, der von der Stunde an, da seine Mutter vom Thurm stieg, ihm zum Abschied ihre kleine Börse zu geben und vier Dinge zu empfehlen, Gottesfurcht, Wahrhaftigkeit, dienstfertige und freigebige Sitten, keinen Tag dem nachzukommen gefehlt hatte. Er betete, so oft er aus seinem Gemach ging, und Niemand hat ihn jemals sich selbst loben gehört. Als er einmal 15,000 Ducaten erbeutet und ein Anderer, doch mit Unrecht, sie forderte, ließ er zuerst sein Recht gerichtlich darthun; aber alsdann, wie das Geld aufgezählt war und dieser sagte: „Ich wäre mein Lebtag glücklich, hätte ich nur die Hälfte", versetzte er: „So will ich Euch die gerade Hälfte geben", gab ihm die eine und seinen Begleitern die andere. „O mein Herr, mein Freund", rief jener auf seinen Knieen, „kein Alexander ist so freigebig gewesen" [3]). Bayards Leben ist spiegelhell, sein Herz zur Stelle in jeder Gefahr und seine Seele mild. Den Franzosen nun sind die Spanier ähnlich; aber sie sind es, wie etwa die maurischen Ritter im Ariost den christlichen. Da war der kleine magere Pedro Navarra, der sich vom Sold eines Liliengroschens zum Grafen gedient, dem kein Fels zu fest war, er grub eine Mine da; sein Mund ist fest geschlossen, seine Nase spitz und streng; dicht und schmal hängt ihm der lange Bart von dem Kinn abwärts[4]). Da war Pedro de Paz, den man

1) Brantome und Garnier aus Antons Mscr. 362.

2) Brantome 115, 116; Anton, Histoire de Louys XII, p. 159.

3) Histoire du bon chevalier Bayard. Anfang, 407, 113. Brantome. Auch Pasquier, Recherches de la France aus der Histoire.

4) Jovii Elogium Navarrae. Vita Alfonsi Estensis 171. Fleuranges, Mémoires 84.

kaum über den Kopf seines Pferdes hinweg sah, wenn er darauf saß, schielend, dürr und verwachsen, aber das kühnste Herz der Welt, der sich mit seinem Mohren, welcher ihm die Fackel vortrug, er selbst mit einer andern und mit dem bloßen Schwert, in die verrufensten Grotten des Gaurus wagte, um desselben Schätze zu heben; denn er fürchtete Geister so wenig, als den Feind in der Schlacht[1]). Ihr Haupt war Gonzal Fernandez Aghilar de Cordova, dessen Helmbusch man gleich in seiner ersten Schlacht mitten im Getümmel erblickt hatte, nun ein wahrer Feldherr. Er machte nichts daraus, daß Spanier, welche schimpfliche Bedingungeu eingegangen, von den Andern als Ausgeartete erschlagen wurden; aber daß ein unter Vertrag abziehender Feind seiner goldenen Kette beraubt würde, litt er nicht, sondern ritt dem Räuber selbst bis in das Meer nach. Er sprach: „Ich wollte lieber Löwen zähmen, als diese Asturier"; aber er zähmte sie. Sein Fußvolk bestand aus Leuten, welche die spanische Erde ihrer Verbrechen wegen nicht mehr litt; aber er machte sie seinem Könige getreu, unter einander ehrbegierig, unermüdlich in Belagerung und Vertheidigung, furchtlos zur Schlacht[2]). Er hat zuerst die Verbindung spanischer, italienischer und deutscher Fußvölker zu Einem Treffen ausgebildet, die sich dann anderthalb Jahrhunderte hindurch unüberwindlich erwies; an der Spitze der Leyva, Pescara, Alva, Farnesen und so vieler berühmter Feldhauptleute, die mit dem Heere, dessen Kern er zuerst gebildet, an anderthalb Jahrhunderte beinahe nicht aus dem Felde gekommen, steht er billig als der große Hauptmann.

Diese nun und ihre Gefährten stritten nicht allein um den Sieg, sondern auch um den Preis der Stärke, Gewandtheit und ritterlicher Sitten. Zuweilen Einzelne im Zweikampf; man kniete erst nieder, Gott zu bitten, fiel lang hin zur Erde und küßte sie; hierauf griff man zum Schwert[3]). Dann ließen die Franzosen etwa einmal ansagen, morgen würden sie beweisen, daß ihre Hommes d'Armes besser seien als die spanischen; die Spanier kamen in der bestimmten Zahl und an den bestimmten Ort, um, wie sie sagten, für die Ehre ihrer Könige, ihres Vaterlandes und ihre eigene zu streiten[4]). Oder es ritten beide Theile, die Einen von Rubo, die Andern von Barletta, auf ihren Pferden mit eisernen Larven am Kopfe, mit dem Panzer um Brust und Bug, wider einander auf das Feld und versuchten sich, bis die

1) Histoire de Bayard 114. Passero, Giornale 151.
2) Jovii Vita Gonsalvi 206; ferner Castiglione, Cortegiano III, 287.
3) Histoire de Bayard 103.
4) Zurita 249.

Einen ermattet waren und wichen. Oder man suchte durch List den Vortheil, und es flohen wohl einmal die Franzosen, doch zu dem Hinterhalt, den sie gelegt, worauf wieder die Spanier wichen, doch nicht minder zu einem Hinterhalt, so daß die Franzosen noch einmal fliehen mußten, indeß nicht ungern; denn auf alle Fälle hatten sie noch einen dritten Hinterhalt, und dieser war dann der letzte; sie behielten den Sieg [1]). In diesen Wettstreit der Ritterschaften traten einmal auch die Italiener ein. In dem eingeschlossenen Barletta, welches Gonzal mit Spaniern und Italienern vertheidigte, ließ sich einst ein gefangener Franzose gegen einen Spanier vernehmen, die Italiener seien feig von Natur und ihre Treue Wind. „Wäret Ihr nicht da, sie sollten verlöschen vor uns wie Feuer durch Wasser“ [2]). Dies erweckte die Italiener, einen Zweikampf von dreizehn gegen dreizehn auf dem Gefilde zwischen Andria und Barletta von den Franzosen zu fordern. Am 13. Februar ward er gehalten. Die italienischen Geschichtschreiber und Poeten haben ihn ausführlich geschildert: wie beide Parteien erst einander gegenübergestanden, gleich zwei hohen Wäldern, zwischen denen ein schmaler Bach fließt, wie dann die Franzosen vergebens angegriffen — denn Ferramosca habe die Italiener gehalten —, wie endlich auch diese losgebrochen, einer Mine gleich, der es lange innerlich gekocht, bis sie endlich ihre Höhle bricht und Fels und Burg mit sich in die Luft führt [3]), wie sie gesiegt und zuletzt zwölf gefangen vor sich her getrieben (der dreizehnte sei getödtet worden); da habe man sie mit dem Geläute der Glocken und allem Geschütz, mit dem Geschrei „Italia und Hispania“ empfangen [4]).

So währte dieser Krieg vom Juni 1502 bis zum Februar 1503. Die Spanier waren im Nachtheil; aber sie hielten sich. Zu eben denselben Monaten führte Alexander auch in der Romagna Krieg in dem nämlichen Interesse, — doch in welch ganz anderer Art und Sinnesweise! Er wußte wohl, daß der König, wenn nicht seiner Hülfe, doch seiner Zustimmung bedurfte, und er wußte ihm beides, Zustimmung und Hülfe, abzunöthigen.

Cesar erneuerte seinen Krieg in der Romagna mit unersättlicher Begier, List und Gewalt. Im Juni 1502 rüstete er wider die Varanen

1) Ferronus, Rerum Gallicarum lib. III, p. 59.

2) Passero 133. Jovius, Vita Gonsalvi.

3) Marci Hieronymi Vitae 13. Pugilum Certamen. Milano 1818. Vs. 316 und 390.

4) Jovius. Guicciardini. Sabellicus. Carpesanus 1250. Brantome 106, falsch.

von Camerino, wozu er das Geschütz von Guidubaldo von Urbino geliehen hatte. Guidubaldo hatte ihm überdies noch andere tausend Mann und ein herrlich mit Brocat geschmücktes Pferd zugeschickt; dafür hatte ihn dieser als seinen besten Bruder in Italien begrüßt; aber nicht lange hat er sich dieses Wortes zu erfreuen gehabt. Gerade wider ihn zuerst wandte sich die Unternehmung. In dem schattigen Thale von Zoccolanti saß er am 20. Juni und aß das Abendbrod, als beim Untergang der Sonne ein Bote kam, „man sehe Cesars Reiter wider seine Stadt Fossombrone rücken" [1]). Er schlug auf den Tisch und sprang auf: er ahnte, daß er betrogen sei. Augenblicklich andere Boten, „auch bei Marino und San Leo sehe man den Feind; nach Cagli rücke Cesar selbst." Guidubaldo sah sich wehrlos, wie in einem Netze gefangen. Er versammelte die Bürger von Urbino und sprach: „Ein Jahr hat 365 Tage und ein Tag 24 Stunden: von so viel Tagen doch einer, von so viel Stunden doch eine wird mir einmal zur Rückkehr günstig sein". Darauf floh er. Bald riefen auf den Bergwegen, die er nahm, gedungene Bauern hinter ihm das Feldgeschrei der Mörder: „Carne Ammazza"; bald hörte er rings um sich her läuten, schießen und Feuer anzünden, um das ganze Land aufzubringen, ihn zu suchen; einmal rettete ihn nur ein Mädchen, das vom Markttage kam und ihm einige Nachrichten gab; aber er entrann dem Feinde [2]). Sein Land, seine Stadt, seine Bibliothek, in der er oft mit seinem Lehrer Odasio studirt, fielen in Cesars Hände.

Im Juli nahm derselbe auch Camerino. Den alten Julius Varani, den man mit Priamus verglichen hat, weil er nur Einen Sohn in der Fremde rettete, lockte er mit seinen übrigen Söhnen durch Versprechungen zu sich und ließ sie dann alle erwürgen [3]). Im August verband er sich aufs neue mit Ludwig XII., und nun, um Bologna zur Hauptstadt seines Herzogthums zu machen, um seinem Vater den Ruhm zu verschaffen, daß unter ihm eine Stadt erobert worden, die kein anderer Papst zu besiegen vermocht [4]), wandte er sich wider die Bentivogli.

Zu dem allen hatte er sich der Baglionen von Perugia, der

1) Baldi, Vita di Guidubaldo, duca d'Urbino VI, 234. Nardi, Istorie Fiorentine IV, 78. Burcardus 2138. Raphael Volaterranus, Vita Alexandri 166.

2) Lettera del duca Guidubaldo in Leoni, Vita di Francesco Maria, p. 15—21, urkundlich, im Auszuge bei Baldi.

3) Baldi, Vita 253.

4) Macchiavelli, Legazione al duca Valentino 200.

Vitellien in Città di Castello, Oliverotto's da Fermo und aller Orsinen bedient. Dies waren alles Kriegsleute von Neigung und Gewerbe; man sagte von den ersten, sie würden mit dem Schwerte zur Seite geboren; die zweiten hatten die schweizerischen Waffen in Italien zuerst eingeführt. Sie verfolgten dabei ihre eigenen Absichten, wie Oliverotto, welcher sich durch den Mord von sieben Häuptern zu Fermo, die mit ihm verwandt waren und ihn erzogen, zum Herrn der Stadt machte; so auch die andern, welche die Medici nach Florenz zurückführen wollten; Cesar sah ihnen darin nach[1]). Als er sich aber mit dem Könige verbündet hatte und nunmehr neu ihren Unternehmungen widerstand und die Bentivogli angriff, in deren Falle sie selbst beinahe waren, ergriff sie die Besorgniß: „der Untergang aller Herren im Kirchenstaat sei beschlossen." Sie schickten Gesandte und kamen zusammen; sie vereinten sich genauer mit Petrucci und Bentivoglio; endlich zu Magione beschlossen sie Krieg wider Cesar[2]).

Sie beschlossen ihn; die Urbinaten fingen ihn an. Das Signal gab am 5. Oktober ein Zimmermann, welcher einen Balken, den er nach dem Schlosse San Leo führen sollte, auf der Zugbrücke desselben fallen ließ[3]). Hierauf augenblicklich drangen Bewaffnete über die Brücke und nahmen es; von da aus flog der Ruf „Feltre und Herzog" durch das ganze Herzogthum und empörte es; in der Stadt bemächtigten sich die Bauern, die auf den Markttag gekommen, erst des Geschützes und darnach des Schlosses; Guidubaldo kam zurück, und wer ihn auch nur auf dem Bette gesehen — denn er litt gerade an seinem Uebel, dem Podagra —, ging zufrieden weg. Camerino rief den letzten Varano[4]).

Was war es aber, weshalb die Verbündeten von Magione selbst, obgleich bedroht und von Natur kriegerisch, Cesar, der ohne Waffe und Wehr zu Imola saß, unangegriffen ließen? Verderben wollten sie ihn nicht; sie wollten ihm nur zeigen, daß sie ihm unentbehrlich wären; Cesar wußte das wohl. „Sie wollten sich sichern, nichts weiter", sagte er. Er ließ bei ihnen anfragen, warum sie von ihm abgefallen seien; ihm gehöre nur der Titel, ihnen aber der Besitz seiner

1) Leander Alberti, Descriptio 125. Macchiavelli, Principe c. 8. Nardi 81.

2) Macchiavelli, descrizione del modo tenuto dal duca Valentino nell' ammazzare Vitellozzo Vitelli etc. 92. Nardi 83.

3) Cesars eigene Erzählung in Macchiavelli, Legazione, p. 130.

4) Baldi, Vita di Guidubaldo VII, 7 f.

bisherigen, seiner künftigen Eroberungen; „hier sei ein weißes Blatt mit seiner Unterschrift, und er erwarte nur ihre Bedingungen". Als nun Alexander gegen den Cardinal Orsini äußerte, er gebe wohl noch sein Papstthum für ihn auf, glaubten sie erreicht zu haben, was sie wünschten. Der Cardinal lächelte und sprach: „Der Papst bedarf mein, wir sind immer Freunde" [1]). Paolo Orsino kam am 25. Oktober wegen Vertrages zu Cesar. Dieser sagte jetzt: „Sie liebäugeln mir: ich erwarte meine Zeit" [2]).

Er empfing in Imola nicht allein die Zusicherungen des Königs Ludwig, die Anträge der florentinischen Popolaren und Geld von seinem Vater; es versammelten sich auch um ihn im Juni daselbst 230 französische Lanzen, 2500 halb französische, halb deutsche und 2500 italienische Knechte, ein ausgewanderter Bologneser, mit Schützen zu Pferde, und einige Albanesen, alle in seinem Solde. Indessen reiste Paolo mit dem Entwurf des Friedens von Imola nach Perugia, nach Magione und den Lagern seiner Freunde, ließ sich keine Mühe dauern und überredete einen nach dem andern und, obwohl Vitellozzo Vitelli sich lange weigerte, zuletzt auch diesen, ihn zu unterschreiben [3]). Am 2. Dezember war man folgenden Vertrages einig: „Cesar solle zwar Camerino und Urbino wieder empfangen, aber die Bentivogli durch eine Heirath aus ihrem Hause in das borgianische sichern und sich der alten Waffen wieder bedienen" [4]). Hierauf befahl Cesar den Baronen, wider die abgefallenen Landschaften und Sinigaglia zu ziehen; er selbst blieb mit seinem Heere bei Imola. Nur Wenigen, und von denen er ein wichtiges Anbringen vermuthete, gab er Audienz, nur drei bis vier Diener ließ er zu sich, und aus einem gewissen Zimmer kam er niemals vor Nacht [5]). Von ihm erfuhr man nicht, was er vorhabe; aber seine Vertrauten sagten: „Man hat uns mit dem Dolch verwundet und will uns mit Worten heilen: Kinder müssen über solche Capitulationen lachen" [6]).

Der Orsinische Vertrag verschaffte Cesar auf der Stelle Camerino und, lediglich unter der Bedingung der Sicherheit für das Volk und für die Privatbesitzungen Guidubaldo's, auch Urbino wieder. Sinigaglia ward hierauf von vier Häuptern der Orsinen, Paolo, Vitel-

1) Burcardi Diarium 2142.
2) Macchiavelli, Legazione 161.
3) Macchiavelli, Legazione 145, 156, 174, 183. Del modo tenuto 94.
4) Zurita 261.
5) Macchiavelli, Legazione 250 f.
6) Macchiavelli, Legazione, lett. 23, p. 215.

lozzo, Oliverotto und dem Herzog von Gravina, dahin gebracht, daß auch das Schloß sich zu ergeben versprach, jedoch nur an Cesar selbst.

Die Zeit war gekommen, die er gewünscht hatte. Am 31. Dezember 1502 rückte er mit seinem Heere auf Sinigaglia. Vitellozzo wollte ihn nicht erwarten; aber da die Andern auf Cesar trauten und Paolo gute Worte gab, mochte auch er den Bund nicht brechen; in seiner grün gefütterten friedlichen Kappe warf er sich ohne alle Waffen auf sein Maulthier und ritt ihm entgegen. Ihre Truppen lagen bis auf die Fähnlein Oliverotto's in den Dörfern um die Stadt; auch diese zerstreuten sich auf Cesars Wort: denn sie möchten sonst mit den seinen über die Quartiere in Streit gerathen. Die vier Häupter gaben ihm das Geleit in die für ihn bestimmte Wohnung. Er wollte sie nicht von sich lassen: „denn er habe noch mit ihnen zu reden". Nicht ohne Besorgniß — aber sie konnten es nicht mehr ablehnen — traten sie ein. Jetzt hatte er sie in seiner Gewalt[1]). Sein Grundsatz war: „wer sich nicht rächt, sei werth, daß er immer beleidigt werde". Er sagte: Es ist gut, die zu betrügen, welche die Meister aller Verräthereien sind[2]). Uebrigens hatte er immer nach Ländern, doch niemals nach dem Lande allein, sondern zugleich nach dem Kopf des Herrn desselben getrachtet. Wie die Thüre sich schloß, trat Michelott, der vertraute Vollstrecker der Mordthaten Cesars, mit einigen Bewaffneten hervor. Ein jeder von ihnen mußte das Wort vernehmen: „Herr, Ihr seid gefangen"; und augenblicklich brachte man sie in den Kerker. Ihre Truppen wurden überfallen und vernichtet. Auf einmal gesprächig und vergnügt, ritt Cesar durch die Straßen.

Was der Sohn angefangen, setzte der Vater fort. Als wolle er dem Cardinal Orsino von der Eroberung Sinigaglia's erzählen, ließ er ihn zu sich einladen; aber wie derselbe aus der Kammer, in die er abgetreten, in den Hof blickte, sah er sein Maulthier abpacken und in die päpstlichen Ställe führen. Er und alle seine Freunde waren auch gefangen[3]).

Und nun ging es zum Morde, zur Eroberung, zur Vollendung dieser Unternehmungen. Oliverotto und Vitellozo, mit dem Rücken zusammengebunden, indem jener diesen anklagte — es war eben der Todestag der Sieben von Fermo —, dieser dagegen um den geistlichen Segen des nämlichen Papstes bat, durch dessen Anschläge er eben

1) Macchiavelli, del modo tenuto nell' ammazzar 95, 36. Nardi 85. Guicciardini, Buch V, 290.

2) Macchiavelli, Legazione 266, 268.

3) Burcardus 2148.

jetzt sterben mußte, wurden mit Einem Strick in der ersten Nacht ihrer Gefangenschaft erwürgt, die beiden Andern etwas später. Die Buhle des Cardinals brachte in männlicher Kleidung dem Papste eine kostbare Perle, seine Mutter sandte eine Summe Geldes, und der Cardinal selbst versprach eine noch bedeutendere. Mit alledem aber konnten sie nur eine momentane Erleichterung erreichen; sein Leben war nicht zu retten. Als er starb, war Jedermann überzeugt, er sei durch des Papstes Gift getödtet. Ihre Häuser in Rom wurden zerstört, und eine achtzigjährige Orsina mußte unter einem öffentlichen Bogengang hausen. Fast alle ihre Schlösser, die Städte Perugia, Città di Castello und viele Ortschaften kamen in des Papstes Hand. Cesar zwang die Sienesen, Petrucci zu verjagen[1]). Noch niemals war ein Papst im Kirchenstaate so mächtig gewesen wie Alexander. Die beiden Factionen der Barone waren verjagt, in wiefern nicht ganz vernichtet; nirgend ein Herr außer seinem Sohne und seiner Familie — denn Bentivogli und Esten waren in seine Familie aufgenommen —, Siena besiegt, Florenz befreundet, Alles gelungen.

Besonders im Namen und durch die Hülfe Frankreichs war es gelungen. In der Gefahr Cesars sagte Ludwig, „wer diesem helfe, sei ihm um so lieber, je schneller er es thue; er wolle dem Papst und seinem Sohne den ganzen Kirchenstaat geben" [2]). Da die Orsinen mit den Spaniern in Unterhandlung standen[3]), so war ihre Vernichtung auch ein Vortheil Ludwigs. Man erwartete, daß die Truppen Cesars den Franzosen in Neapel zu Hülfe kommen würden.

Die Entscheidung in Neapel.

Im Februar 1503 schien es mit Gonzal, der in Barletta eingeschlossen war, schlecht genug zu stehen. Weder die deutschen, noch die spanischen Truppen, um die er geschrieben, wollten erscheinen; Zufuhr war nicht möglich, solange die französischen Galeeren Prejeans die See hielten; und doch war Hülfe wie Zufuhr ein äußerstes Bedürfniß[4]).

Der Anfang einer Wendung zum Besseren liegt darin, daß es einigen spanischen Gibben und Galeeren vor den Augen der Venezianer gelang, an der Küste so völlig Herr zu werden, daß

1) Macchiavelli an beiden Orten. Burcardus 2150. Carpesanus, Historiae, p. 1248.

2) Aus Ludwigs Briefen in Macchiavelli, Legaz. 156.

3) Zurita 261.

4) Caracciolus, Vita Spinelli, bei Muratori XXII, p. 50.

Prejean eilend sein Geschütz ins Meer warf, seine Sclaven löste, seine Schiffe verließ und sich zu Land davonmachte. Sechs Tage darnach wagte Gonzal bereits wieder auszuziehen. Es glückte ihm, während Nemours einen abgefallenen Ort zu unterwerfen gegangen war, in siebenstündigem Sturm Rubo zu erobern und viele tapfere Männer, auch Palice, gefangen zu nehmen. Sein Muth wuchs; noch war er jedoch zu einem umfassenden Angriff viel zu schwach. Aber durch den Mangel an Lebensmitteln war er angetrieben, einen solchen zu unternehmen, und schickte sich an, den anderen Tag auszuziehen und sein Glück zu versuchen, als ein venezianisches Schiff mit Weizen und darauf sogleich ein sicilianisches Getreideschiff bei ihm eintrafen. Drei andere brachten noch 7000 Tumbanos Getreide hinzu[1]). Nun konnte er seine Verstärkungen erwarten. Am 8. März kamen die Spanier, 3000 Catalanen, Galizier und Asturier zu Fuß, 300 schwere, 400 leichte Reiter nach Reggio[2]). Am 10. April kamen endlich auch die 2500 Deutschen, welche Maximilian gewährt[3]) und Joan Manuel besoldet hatte, unter Hans von Ravenstein in Manfredonia an. Hierauf wurden die Spanier an Streitkräften den Franzosen gleich, wenn nicht überlegen. Sie waren im Stande, den Krieg ernstlich wieder aufzunehmen. Schon war es in Calabrien zu ernsthaften Waffenthaten gekommen. Bei Terranuova fanden sich die Spanier von Gerace und von Reggio her unter Andrada Caravajal, Benavides und Antonio Leyva zusammen. Auf der Aue darunter, noch jenseit des Flusses, der sie mitten durchschneidet, erschien Aubigny und schickte seinen Herold Ferracut hinan. „Hieher möchten sie herabkommen, wo er den tapfersten König besiegt.“ Jene gaben dem Herold ein silbernes Becken und einen goldenen Becher: „sie würden kommen;“ dann rückten sie hinab und setzten — die Fußgänger hinter den Reitern zu Pferd — über den Fluß der Aue. In diesem Augenblick fiel Aubigny auf Benavides[4]). Oft waren in Ubeda und Baeza der Löwe der Benaviden und das schwarze Banner der Caravajals wider einander geflogen[5]). Jetzt vergaß Caravajal der alten Parteiung und fiel mit den Gineten Aubigny in den Rücken. Da wurden die Franzosen geschlagen; Aubigny, im Schutze seiner Schotten, entfloh nach Gioia.

1) Zurita 266, 267. Jovius 245.

2) Zurita 256.

3) Auch Viti Prioris Eberspergensis Chronica Bavarorum bei Oefele II, 739.

4) Jovius, Vita Gonsalvi 251. Zurita 278.

5) Molina, Nobleza del Andaluzia, Sevilla 1518, fol. 217 und 222.

Dies war am 20. April. Am 27. verließ Gonzal mit gesammter Macht Barletta, um auch zu schlagen[1]); die Franzosen sahen ihn von Canossa aus ziehen und brachen auch ihrerseits auf, beide nicht ganz freiwillig. Gonzal hatte wohl Lebensmittel, aber kein Geld empfangen; kaum hatte er mit guten Vertröstungen auf reiche Beute und durch eine kleine Zahlung mit 6 Carlin[2]) für neun Monatsolde seine Spanier ein wenig zufriedengestellt; an die Franzosen war ein ausdrücklicher Befehl ihres Königs ergangen, ein Ende zu machen, oder er rufe sie zu ihren Weibern nach Hause und schicke andere Hommes d'Armes. Hier ist die baumlose Ebene von Apulien, sie hat einen sehr heißen April. Von Gonzal wissen wir, wie seine Deutschen am Morgen den Thau von den hohen Fenchelstangen leckten, aber zu Mittag, vor Durst verschmachtet, niederfielen, wie er sie alsdann mit dem letzten Trunk Wassers erquickte, der in den Schläuchen mit Ofanto-Wasser übrig war, und wie er endlich die Ermüdetsten den Reitern hinten auf die Pferde steigen ließ. Mit nicht viel weniger Schwierigkeit mag Nemours den Weg gemacht haben. Indeß um einander nach zehn Monaten vergeblicher Hoffnung endlich im Felde zu finden, ertrugen sie es und kamen in äußerster Ermattung am 28. April gegen Abend beide vor Cerignola an. Es verschanzten sich die Spanier, die zuerst kamen, ein wenig in einem Weinberge[3]). Sowie aber auch die Franzosen kamen, sowie sie beide einander ansichtig wurden, vergaßen sie Ermattung und Durst — die Seele verbirgt in ihrer Tiefe geheime Quellen zu immer neuer Erfrischung —; die Heere stellten sich zur Schlacht: bei beiden die Fußvölker in der Mitte, die Reiter zur Seite. Nemours hatte lange nicht zum Angriff einwilligen wollen; er war durch das Drängen Ive's d'Allegre und der anderen Hauptleute gleichsam dazu gezwungen worden. Um zu zeigen, wie er sagte, wer er sei, sprengte er nach dem Graben, wo die Deutschen standen. Er fand diesen Graben, schwenkte sich, fand ihn wieder und rief: „Wir müssen über den stumpfen Wall.“ Indem er ansprengte, streckte ihn ein deutsches Rohr nieder[4]), und seine Begleiter, die nicht minder wohl empfangen waren, fingen an zu weichen. Weiter nach links, etwas später als er, griffen die Schweizer an; doch als sie ihren Obersten, kenntlich an dem weißen Federbusch, und in demselben Augenblicke viele Andere von galizischen Kugeln und Wurfspießen erlegt

1) Petrus Martyr 16, 147.
2) Zurita, f. 330.
3) Jovius, Vita Gonsalvi 254.
4) Ferronus, Rerum Gallic. lib. III, p. 66.

sahen, kehrten auch sie um. Allegre, der den linken Flügel führte und am weitesten zurück war, wagte dann nicht, etwas zu unternehmen. Die Spanier behaupteten das Feld und brachten die Nacht im Lager der Franzosen zu. Mehr aber bedurfte es nicht, in dem durch Parteiungen ganz zerrissenen Königreiche den Spaniern überhaupt die Oberhand zu verschaffen. Die Verständnisse erwachten, welche Gonzal von den Abruzzen bis Castel a Mar unterhielt. Er seinerseits nahm an Einem Tage 30 Castelle, und am 13. Mai öffnete ihm der Graf von Tramontano unter dem Rufe: „Spagna, Spagna", die Thore Neapels. Inigo Davalos brachte die Schlüssel zum Schloß von Ischia. Rocca Guilielma, das sich seit Karls VIII. Ankunft für die Franzosen gehalten, fiel im Juni. Indessen nahm Andrada in Calabrien Schloß auf Schloß, und zuletzt ergab sich ihm selbst Aubigny. Bis auf Gaeta, wohin sich das französische Heer geflüchtet, war beinahe das ganze Königreich spanisch. Am Ende des Juli ging Navarra, auch wider diesen Platz die Minen zu versuchen, durch welche er das Castell von Neapel erobert hatte [1]).

Wir werden sogleich der großen Veränderung gedenken, die im August durch den Tod Alexanders VI. eintrat; bei den folgenden Wahlagitationen bekämpften Franzosen und Spanier einander; sogar die Truppen standen sich einmal in Rom gegenüber; auf den Krieg in Neapel hatte das jedoch zunächst keinen Einfluß. Die Entscheidung hing von der Ueberlegenheit der Waffen ab.

Noch im Oktober 1503 erschien ein neues französisches Heer unter dem Marchese Gonzaga an dem Gariglian, um in die verlornen Gebiete einzudringen. Die Spanier waren entschlossen, ihnen den Uebergang über den Fluß zu verwehren; so zogen beide eine Weile einander gegenüber auf und ab, bis Gonzal bei Sessa eine Brücke schlug und unter der Bedeckung seines Geschützes, das auf Barken den Fluß einnahm, in der That auf das jenseitige Ufer gelangte. In dem Augenblicke seiner Ankunft begann ein Kampf, in welchem Gonzal zu Fuß focht und ein spanischer Fähndrich, der seinen rechten Arm verlor, ausrief: „Habe ich nicht noch die Linke?" und die Fahne wieder faßte. In demselben behaupteten zwar die Franzosen Brücke und Brückenkopf; aber weiter hinaus kamen sie keinen Schritt [2]).

Seitdem waren die Heere nicht so sehr durch den Fluß, obwohl

1) Passero, Giornale 138. Jovius 258. Zurita 291.

2) Jovii Gonsalvus 263. Petrus Martyr, ep. 261. Zurita 313 f. Passero 141.

er die Lager schied, als durch Sumpf und Wasser am Ufer — denn die Jahreszeit war sehr regnerisch und das Land bis Mondragon beinahe ein einziges Moor — von einander getrennt. Einige Spanier hüteten der äußeren Wehren an dem Graben, den sie gezogen; die übrigen lagen unter Hütten von Eichen [1]). Die Franzosen suchten wenigstens für ihre Pferde Dach und Stallung in nahen Dörfern; die schweizerischen Fähnlein waren wechselsweise im Lager und in den nämlichen Dorfschaften. Beiden Heeren fehlte Zufuhr, Sold und Kleidung [2]). In dem Unmuth hierüber entwickelte sich das rechte Gegentheil von dem heitern Krieg vor Barletta. Man hörte mehr Schimpfwörter, als Waffenschall. Den Spaniern ward ihre Neigung zu Diebstahl und Galgen, den Franzosen Betrunkenheit vorgeworfen. Die Schweizer hießen Kuhgeier, die Deutschen Schmocher. Die Italiener nannte man Knabenschänder, Bougres [3]).

Es kam darauf an, wer an seiner Stelle am längsten auszuhalten verstehen würde. Als Gonzaga sich selber von den Franzosen Bougre nennen und alles Mißlingen sich zuschreiben hörte, wollte er diesen Mangel an Unterordnung nicht mehr ertragen, setzte eine Schrift von seinen Unternehmungen auf, welche seine Hauptleute unterzeichnen mußten, und verließ das Heer. Gonzal dagegen, welchen selbst die tapfersten Hauptleute angingen, diesen Zustand könne man und solle man nicht länger leiden, antwortete ihnen: „Lieber einen Schritt vorwärts zum Tode, als einen rückwärts zum Siege", und hielt aus [4]). Endlich kam Uebersetzen und Angreifen vom Feinde an ihn. Am 29. December 1503 machte Gonzal einen Angriff auf die Brücke der Franzosen, zugleich aber mit seiner Hauptmacht — besonders mit Hülfe Alvians war es ihm gelungen, dieselbe über den Fluß zu bringen — auf ihr Lager. Diese Schlacht entschied über den Besitz des Königreiches. Vergebens kämpfte der Bayard wie ein Held; allzugroß war die Unordnung der Franzosen, der Andrang der Spanier; Gonzal siegte auf dem einen und dem anderen Ufer. Auch in Gaeta, wohin die Franzosen sich zuerst warfen, wehten bereits am 3. Januar 1504 die spanischen Fahnen. Die Franzosen mußten sich zur Heimkehr entschließen, viele zur See; — die Schiffe fuhren ab, wie sie bemannt waren, und keines wartete

1) Macchiavelli, Legaz. a. c. d. R. 316, 342, 382.
2) Caracciolus, Vita Spinelli, 52.
3) Zurita.
4) Ferronus, Rerum Gallic. lib. III, p. 70, 71.

auf das andere —, die übrigen zu Lande; diese sagten zu Gonzal: „Gebt uns starke Pferde, auf denen wir wiederkommen können“ [1]).

Doch dies war ihnen sobald nicht beschieden. Das Uebergewicht der Spanier beruhte auf ihrer größeren Nähe durch den Besitz von Sicilien, mit dem Neapel in altem natürlichem Zusammenhange stand, und auf der umsichtigen und wohlerwogenen Behandlung der im südlichen Italien einander gegenüberstehenden Parteien: denn das war das eigenthümliche Verdienst Gonzals, verschiedene Parteien und Nationen durch ein höheres Ansehen zu beherrschen, wie er es denn wirklich dahin brachte, Colonnen und Orsinen in Einem Lager zu vereinigen. Der Gegner schonte er nicht. Die Reste der Angiovionen in den Abruzzen und Otranto wurden durch Morgan und Pedro de Paz besiegt, die Marquisate Bitonto und Salern erobert und viele Barone verjagt [2]). Gonzal dotirte seine Hauptleute, auch die orsinischen, mit den Gütern der Verjagten und verwaltete das Königreich ganz im Sinne der aragonischen Partei.

Zu derselben Zeit standen die Franzosen und Spanier nicht allein an den neapolitanischen, sondern auch an den Grenzen von Roussillon wider einander in den Waffen [3]). Hier nahm Ferdinand jener Besatzungen, die ihm etwa schrieben, „sterben wollten sie wohl, doch er möge sehen, daß er nicht um viele tapfere Männer ärmer werde“, und seiner eigentlichen Reichsgrenzen selber wahr. Als er mit 20,000 Mann zu Fuß und 8000 Lanzen auf französischem Boden erschien, erwarb er noch im November einen Stillstand für Roussillon [4]). Auf Neapel, wo damals die Franzosen noch die größten Hoffnungen nährten, ward derselbe nach erfolgtem Umschlag im Februar ausgedehnt.

Wechsel im Papstthum.

Zwischen den Franzosen und dem Papste waltete das frühere gute Einvernehmen schon lange nicht mehr ob. Die Franzosen klagten: er habe die Aufkäufe französischer Commissare im Kirchenstaate an sich genommen [5]), so daß die Ihren zu ungünstiger Zeit zu schlagen

1) Sabellicus, Enneades 12, 2. Bayard. Guicciardini 330. Jovii Gonsalvus 267. Zurita 315—317.

2) Vertrag bei Dumont IV, 1, 52. Zurita 321.

3) Anhang zum Monstrelet 236.

4) Petrus Martyr, Epistolae 151, 2.

5) Garnier 399. Aus Antons Mscr., verglichen mit Monstrelet u. Gilles, Chroniques de France 121.

gezwungen worden; er habe Truppen nach Aquila gesandt, doch um es für sich zu nehmen; mit gutem Bedacht habe er die Franzosen mit Cesars Heere zu unterstützen unterlassen[1]). Fragt man, was es war, das ihn von dem französischen Bunde, dem er alle seine Erfolge verdankte, hatte abwendig machen können, so liegt der Grund in den Verhältnissen zu Toscana. Zweimal hatte Cesar Florenz anzugreifen gedroht, beide Male hatte ihn Ludwig XII. davon abgehalten; was Ludwig gewähren konnte, hatte er gewährt; seine treuesten Verbündeten, die Popolaren zu Florenz, konnte er unmöglich den Borgia aufopfern. Eben dies Florenz wollte dagegen Ferdinand der Katholische dem Papste ganz überlassen; er hatte schon lange dem deutschen Könige vorgeschlagen, Cesar zum König von Toscana zu machen[2]). Man ermißt hier die große Stellung dieses Papstes. Der König von Frankreich wollte den Sohn desselben zum Herrn der Mark und der Romagna machen, der König von Spanien sogar zum König von Toscana. Für den Kampf der beiden Fürsten war es von größtem Gewicht, auf welche Seite der Papst sich schlagen würde. Er hatte bisher als ein Anhänger der Franzosen gegolten. Wenn nun der französische Gesandte mitten in Rom überfallen und beinahe getödtet werden durfte, wenn pisanische Gesandte, die ihre Stadt längst Cesar angeboten, die Feinde der Florentiner, am Hofe Aus- und Eingang hatten, wenn sich der Papst einer Vereinigung von Florenz und Siena, die Ludwig XII. durch die Zurückführung Petrucci's zu bewirken suchte[3]), aus allen Kräften widersetzte, so entnahm man aus alledem, daß der Papst sich von der Sache der Franzosen abwende, vor allem in der Absicht, Pisa, Siena, Florenz zu überwältigen. Als Messer Franz Trocces, des Papstes Günstling und geheimer Kämmerer, plötzlich zu entfliehen suchte, aber ergriffen und in derselben Nacht getödtet ward, schrieb man dies dem Verdacht zu, Trocces theile den Franzosen die Anschläge wider sie mit[4]). Aus sicherster Quelle erfahren wir, daß Alexander dem katholischen Könige etwa im März 1503 anbot, in einem gemeinschaftlichen Bunde mit Venedig die Franzosen aus Italien zu verjagen[5]).

Hierdurch wäre der ganze Erfolg auch des romagna'schen Krieges

1) Carpesanus 1254.
2) Zurita.
3) Cardinal Soderini in Macchiavelli, Legazione alla corte di Roma IV. Titzio bei Lebret a, h. a. 544.
4) Carpesanus 1255. Biagio Buonaccorsi, Diar. Fiorent. 78.
5) Zurita, f. 270.

wider Ludwig gewendet worden und wider ihn leicht eine Liga entstanden, wie gegen Karl VIII.; Alexander hätte, wie im Bunde mit den Franzosen den Kirchenstaat, so, von diesen abfallend, im Bunde mit den Spaniern Toscana erobert. Er wäre Meister von Mittelitalien und machtvoller Schiedsrichter zwischen den großen Mächten geworden.

Zu diesen Unternehmungen war Alles bedacht, nur Eines nicht. Aber das Eine geschah. Alexander starb, und zu gleicher Zeit ward Cesar todtkrank[1]).

Auch Alexander war einige Tage krank gewesen, und so lange wußte man auch im Palast wenig mehr, als daß er ein Fieber habe. Wie er aber am 17. August gestorben, wie man an seiner Leiche das Gesicht kohlenschwarz, die Zunge so stark geschwollen fand, daß der Mund nicht zu schließen war, scheußlicher, als man je an einem Todten bemerkt hatte, so erwachten die Gerüchte[2]), der Papst sei eines Abends zu einem Gelage, bei dem er einige reiche Cardinäle zu vergiften gedacht, in die Vigna des Cardinals Adrian von Corneto gekommen, habe durstig zu trinken verlangt und durch einen Irrthum von solchem Wein erhalten, den, da er zum Morde der Gäste vergiftet gewesen, Cesar seinem Diener als den besten anempfohlen hatte. Cesar zugleich mit ihm, und halbtodt habe man sie beide hinweggetragen; Cesar, in das noch rauchende Fell eines Maulthieres eingenäht, sei dem Tode entgangen, Alexander gestorben[3]). Wenigstens hat der Cardinal von Corneto dem Geschichtschreiber Giovio erzählt, durch das Gift, dem der Papst erlegen, habe auch er umgebracht werden sollen und sei kaum errettet worden[4]). Andere fügten hinzu Alexander habe die geweihte Hostie vergessen, die er sonst zu seinem Schutze getragen, noch Andere, der Pakt, den er mit dem Teufel gehabt, sei aus gewesen und dieser in Eilbotengestalt gekommen, ihn abzuholen[5]).

1) Macchiavelli, Principe c. 7.

2) Burcardus bei Brequigny, Extraits et Notices 66, 67.

3) Guicciardini IV, 314. Petrus Martyr 269. Mariana 222.

4) Jovii Vita Gonsalvi 260. (A. d. 2. A.) Einige spätere Ermittelungen habe ich in der Geschichte der Römischen Päpste mitgetheilt; sie setzen nach meinem Dafürhalten die Thatsache außer Zweifel. Vgl. S. W. Bd. XXXVII, S. 35, und den Anhang in Bd. XXXIX.

5) Tommaso Tommasi in Gordon, Vie d'Alexandre II, 298.

Genug, mitten in den größten Hoffnungen war sein Lauf geendet.

Man hat gesagt, der Papst sei zuweilen bei seinen Handlungen, wie durch ein göttliches Geschick, gewarnt worden: durch einen Blitzstrahl, der vor ihm niederfuhr, sogleich als er den Erzbischof von Cosenza sich selbst ohne Schuld anzuklagen beredet hatte[1] —, sobald er Alonso da Bisceglia hatte tödten lassen, durch einen öffentlichen Auflauf, vor welchem er nur in der Kirche sein Leben rettete[2] —, durch die ausdrückliche Mahnung der Astrologen, er werde um seines Sohnes willen sterben[3]). Es hat wohl nie einen Papst gegeben, bei dem die kirchlichen so ganz vor den weltlichen Gesichtspunkten verschwanden, noch weniger einen solchen, der diese mit so entsetzlichen Mitteln zu erreichen gesucht hätte. Keine Landeserwerbung ist mit so viel Blut und Gräueln befleckt, als diese Begründung des unmittelbaren Besitzes der päpstlichen Gebiete durch die Vernichtung der kleinen Gewalthaber in denselben. Nicht eben für das Papstthum selbst waren diese Erwerbungen bestimmt, ein einziger Gewalthaber sollte sie in seiner Hand vereinigen, und dieser sollte der Sohn eines Papstes sein. Wie würde ein solches Fürstenthum künftige Päpste eingeengt haben!

Nach Alexanders Tode geriethen Rom und Romagna in die größte Verwirrung. In Rom hatte Cesar die Engelsburg inne; er gebot über eine starke Mannschaft und hatte in zweien Koffern aus dem Palast selbst den Schatz seines Vaters in Händen[4]; aber da er krank lag, wurden die Cardinäle nicht verhindert, Truppen zu werben; die Orsinen konnten wagen, wieder zu erscheinen. Fabio Orsino, erzählt man, tödtete einen Diener Cesars und wusch sich mit dem Blute Mund und Hände; oft schloß das Volk vor dem Tumult der einander befehdenden Parteien Straßen und Buden[5]).

In Romagna flohen die Behörden, die Anhänger Cesars, und kehrten die Herren zurück. Wie Guidubaldo nach Urbino kam, zogen am Abend auch die edlen Frauen der Trommel nach unter Hauptleuten einher, um anzudeuten, daß selbst sie für ihn zu schlagen bereit wären[6]). In Città di Castello führte man als ein Zeichen der

1) Burcardus bei Eccard II, 2085.

2) Zurita I, f. 186.

3) Ebendaselbst.

4) Burcard bei Brequigny 67, 68. Victorellus ad Ciacconium 1356.

5) Sismondi XII, 289, aus Ulloa. Raphael Volaterranus, Vitae Paparum 167.

6) Baldi, Vita di Guidubaldo IX, 115.

Vitelli ein goldenes Kalb durch die Straßen; Sinigaglia griff auf den Antrieb des Cardinals Julian durch die Rovere zu den Waffen; unter französischem Schutze kam Giampaolo Baglione wieder nach Perugia. Nicht minder kehrten die übrigen aus ihren Freistätten zurück[1]).

Wie diese Sachen sich entwickeln würden, hing nun vor allem von der Wahl des neuen Papstes ab.

Die Cardinäle eilten, zusammenzukommen. Ascanio Sforza wurde aus seinem Thurm zu Bourges noch einmal befreit, um in französischem Sinne zu stimmen; Johann Colonna kam aus Sicilien, wo er vom katholischen König einen Jahrgehalt empfangen; er war durchaus spanisch gesinnt[2]). Wie die französischen Völker nach Nepi, rückten die spanischen unter Mendoza nach Marino, beide in die Nähe der Stadt. Oeffentlich warb unter dem Schutze der französischen Partei im Conclave und im Feld Georg d'Amboise um die höchste Würde der Christenheit. Nicht viel weniger offen erklärte sich Gonzal: „fordere der heilige Geist einen Andern, als Caravajal, so möge die spanische Partei nicht widerstreben"[3]). Caravajal ward nicht gewählt, auch Amboise nicht; in Piccolhomini von Siena aber, über den man sich vereinigte, Pius III., glaubten die Spanier einen Freund auf dem päpstlichen Stuhle gewonnen zu haben, während die Franzosen einen Feind in ihm sahen, wie es auch Pius II. Piccolhomini gewesen sei[4]); die Spanier erschienen als Sieger. Indessen hatte Pius kaum den Vatikan und nicht einmal S. Johann Lateran in Besitz genommen, als er bereits starb, und sofort ging der Kampf der Parteien aufs neue an. Wiederum waren Baglione und Alvian mit Truppen in Rom eingedrungen, jener mit französischen an dem rechten, dieser mit spanischen an dem linken Tiberufer. Als die Cardinäle sich in das Conclave begaben, zogen sich beide zurück[5]).

Nun besaß damals Julian della Rovere, der sich drei Päpsten immer am kühnsten widersetzt hatte[6]), den Alexander selbst einen Mann von Wort hatte nennen müssen, der eben die Eroberung des Schlosses von Sinigaglia geleitet, unter allen Cardinälen das größte Ansehen. Er war aus Savona und konnte für einen französischen Unterthanen

1) Baldi VIII, 108. IX, 116—122.
2) Zurita 299. Arluni, de bello Veneto I, 21.
3) Zurita 329.
4) Epistola Francisci Cardinalis Senensis bei Ciacconius 1356. Gilles, Chroniques de France 121.
5) Machiavelli, Legazione alla corte di Roma 285.
6) Infessura 1977. Jacobi Volat. Diarium.

gelten; er hatte immer die colonna'sche Partei gehalten und konnte den Spaniern günstig scheinen. Als nun Amboise selbst Papst zu werden, als Ferdinand einen Spanier auf den Stuhl zu bringen verzweifelte, entschieden sich Beide für diesen Julian. Derselbe war stets ein Freund der Venezianer gewesen; für Cesar versprach er Sicherheit. So geschah, daß er bereits in der ersten Stunde, nachdem das Conclave geschlossen war, als Papst an einem besonderen Tische saß, die Capitulation der Cardinäle unterschrieb und den päpstlichen Ring, der schon zuvor mit seinem Namenszuge versehen worden, an den Finger steckte[1]). Er nannte sich, seinen Taufnamen nur ein wenig verleugnend, Julius II. Mit ihm glaubten die Franzosen, wie die Spanier mit Pius gesiegt zu haben. Amboise wenigstens, der zu der französischen die Legation von Avignon empfing, dessen Neffe der erste Cardinal war, wohnte einmüthig mit ihm im Palast und war in seinem geheimsten Rath zugegen[2]). Die nächste Schwierigkeit boten die Angelegenheiten in der Romagna dar, die sich mehr und mehr verwickelten. Für Toscana boten Aretiner und Pisaner, Pandulf Petrucci und Julian Medici, für Genua Franzosen und Adornen zugleich, für die Lombardei 600 Edelleute und Ascanio Sforza dem Gonzal ihre Kräfte an.

Denn gerade zur nämlichen Zeit, als Julius Papst ward, drangen die Venezianer in die Romagna ein. Sie nahmen das Land um Imola; sie empfingen Rimini von den Malatesten durch Kauf; sie bedrohten Faenza[3]). Da dies Land noch Cesar als seinen Herrn erkannte, da Julius denselben bestehen zu lassen, aber nicht ihn zu vertheidigen zugesagt, konnte dies füglich als ein Krieg zwischen Venezianern und Cesar angesehen werden.

Darum, wie der Papst ihnen vorhielt, „ob er ihnen so wenig Dienste erwiesen, daß sie während seines Pontificats die Kirche zu berauben beschlössen," entgegneten sie, „gegen einen Räuber, nicht gegen die Kirche gehe ihre Absicht; zum Zins seien auch sie erbötig." Er versetzte, „er wolle wohl Herren in seinen Städten, doch solche, über die er disponiren könne," und hielt häufig Rath[4]). Obwohl ihm Cesar

1) Macchiavelli, Legazione alla corte di Roma 287—293. Zurita 330. Burcardus bei Eccard 2159, bei Brequigny und bei Rainaldus, Annales Ecclesiastici Bd. XX, p. 2.

2) Macchiavelli, Legazione 361 und an vielen Orten.

3) Bembus, Historiae Venetae 145—147. Sansovino Orig. 79.

4) Macchiavelli, Legazione a. c. d. R. 300, 305, 320.

nicht gerade lieb sein konnte — denn wie hätte er ihm trauen sollen? —, konnten ihm die Venezianer doch noch viel weniger angenehm sein.

In Cesar schienen seit seines Vaters Tode Vertrauen, Kühnheit und Entschluß verloren gegangen. Schon bei der Papstwahl hatte er geschwankt, heute mit Amboise, morgen mit den Colonna Vertrag geschlossen, heute zu dem einen Heere zu kommen versprochen und sich den Tag darauf zu dem anderen begeben. Aber bei der ersten Nachricht von den Unternehmungen Venedigs verlor er alle Besinnung. Man sagte: „Die Schläge des Schicksals haben ihn betäubt, er weiß nicht mehr, was er will" [1]). Wenn es Menschen gibt, deren Kraft sich erst im Mißgeschick entwickelt, so werden dies immer in der Tiefe gute und edle Naturen sein; die das nicht sind, scheinen stark, solange sie Glück haben, nicht länger.

Um die Entschuldigung der Venezianer zu entkräften, zeigte sich Cesar bereit, seine Schlösser und Orte auf eine Zeit lang dem Papst Julius zu überliefern; dieser aber, in Besorgniß, es möchte ihm schwer werden, sie einmal wieder herauszugeben, nahm sie nicht an [2]). Er hielt für das Beste, wenn Cesar bis Spezzia zur See, von da über Ferrara und zugleich das Heer durch die toscanischen und peruginischen Grenzen gegen Imola ginge. Zwar hatte Cesar weder von Florenz noch von Baglione Geleit; aber er wagte es: am 19. November 1503 ließ er sein Heer den toscanischen Weg nehmen, und er selbst ging nach Ostia, um sich einzuschiffen. Er hoffte noch auf eine Wiederherstellung seines Glückes; aber jeder Andere verlachte ihn: „wohin werde ihn der Wind führen, wo werde er diese Truppen wieder finden?" [3]). Alles hing von seiner Stellung zu dem neuen Papste und dessen gutem Willen ab [4]).

1) Soderini, bei Macchiavelli, Legazione 319.

2) Macchiavelli, Legazione 337.

3) Macchiavelli, Legazione 332. Burcardus 2139.

4) Die abweichenden Auffassungen, welche über dies Ereigniß aufgestellt worden sind, veranlassen mich, die Erzählung Zurita's, der die an König Ferdinand gekommenen Nachrichten benutzte, nachträglich noch etwas ausführlicher, als es im Texte geschehen ist, zu reproduciren. Danach ging das Erbieten, die Schlösser auszuliefern, von Cesar selbst aus; er wünschte sie gegen Venedig zu sichern, das vor dem Namen der Kirche zurückschrecken würde. Bald darauf bereute er das wieder und wird auf so lange seiner Freiheit beraubt, bis er sein Versprechen gelöst habe. Nach Ostia wird er gebracht, mit der bestimmten Versicherung, daß, sobald es geschehen sei, er volle Freiheit haben werde. Er stand unter der Obhut des Cardinals de Santa Cruz. Dem waren zwei Galeeren zur Verfügung gestellt, um Cesar zu entlassen, sobald sein Wort gelöst sei. Der Cardinal war nicht allein vom Papste, sondern vom Collegium

Er war zwei Tage weg, als Julius die Nachricht erhielt, Faenza sei in dringendster Gefahr, von den Venezianern eingenommen zu werden, und zweifelhaft ward, ob Cesar schnell und mächtig genug kommen könne, um gegen sie etwas auszurichten. Diese Sorge nahm dem Papste den Schlaf, und in der Nacht zum 22. November beschloß er, es zu wagen und die Schlösser Cesars auf einstweilen anzunehmen. Am Morgen ließ er den Cardinal Soderini rufen; doch hielt er noch an sich, denn er mochte nicht Unrecht thun, und sagte es ihm noch nicht; gegen Abend ließ er ihn noch einmal rufen, sagte es ihm und sandte ihn Cesar nach. Nunmehr aber weigerte sich dieser. Er ward am 29. von der päpstlichen Garde nach Rom gebracht: bald war er in Magliana, bald in der Wohnung des Schatzmeisters, bald in den Zimmern von Amboise; er mußte vernehmen, wie sein Heer von Baglione überfallen und vernichtet worden; endlich bequemte er sich, die Zeichen herauszugeben, auf welche seine Befehlshaber ihm in seinen

der Cardinäle hiezu ermächtigt, und soweit kam es dann wirklich, daß von den drei Castellen, auf die es ankam, zwei überliefert und für das dritte eine Sicherheit in Geld gegeben wurde, so daß der Cardinal ihm seine Freiheit ankündigte. So eben drohte nun der durch einen Stillstand unterbrochene Krieg zwischen Franzosen und Spaniern wieder auszubrechen. Cesar, der noch immer in Besitz reicher Geldmittel war, seine Leute gut zu bezahlen pflegte und von den Verwegensten, denen wilde und gräßliche Handlungen eben recht waren, als ihr Herr gesucht wurde, der inneren Beziehungen der italienischen Parteien von Grund aus kundig und gewohnt, sich ihrer zu bedienen, wäre den Franzosen wie den Spaniern ein willkommener Bundesgenoß gewesen. Gonsalvo ließ den Cardinal von Santa Cruz wissen, er werde den König von Spanien verpflichten, wenn er bewirke, daß sich derselbe an ihn anschließe (seria gran beneficio de toda la Christiandad divitirle de otras empressas: y que no se diesse lugar que veniesse a Francia); das geschieht nun auch. Cesar begiebt sich unter sicherem Geleit nach Neapel; doch ist es seine Absicht nicht, sich hier ruhig zu verhalten. Er denkt zunächst, die Auslieferung von Forli, welche noch nicht vollzogen war, zu verhindern, den Krieg in der Romagna wieder zu erneuern, Urbino und die anderen verlorenen Städte wieder zu erobern. Er wünscht sich dabei der spanischen und italienischen Fußvölker zu bedienen, durch welche Gonzal seine Siege erfochten hatte. Dieser bemerkt schon eine Einwirkung Cesars auf seine Truppen; es kommen ihm Nachrichten zu, daß Cesar auch schon wieder mit Forli in Verbindung stehe; er faßt die Besorgniß, es sei darauf abgesehen, nicht allein in Italien den Krieg zu erneuern, sondern ihn selbst so sehr zu schwächen, daß Neapel in französische Hände fallen müsse. Hierauf beschließt er, sich dieser gefährlichen Persönlichkeit zu versichern; der König billigt sein Verfahren. (Zurita 324.) Mariana hat seine Notizen aus Zurita genommen und sie nicht deutlicher gemacht, aber ihnen eine classische Färbung verliehen. (A. d. 2. A.)

Schlössern verpflichtet waren[1]). Aber diese machten weiteren Verzug und neue Schwierigkeiten. Es war im April 1504, als die Schlösser herausgegeben wurden und Cesar wiederum in Ostia volle Freiheit hatte.

So geschah, daß Julius II. für Cesena, Imola, Forli als unmittelbarer Herr wider Venedig eintrat und diese Orte vor demselben beschützte. Aber indeß war Faenza verloren gegangen. Wir werden sehen, welche und wie wichtige Begebenheiten hieraus entsprungen sind. —

Cesar wurde in Ostia aufs neue von seinem Schwanken übernommen. Sein Vater war zuerst französisch, dann spanisch, hierauf wieder französisch und wieder spanisch gesinnt gewesen. Zu ihm war damals zugleich Lezcan und der Marquis von Final auf dem Wege, dieser, um ihm französische Hülfe, jener, um ihm spanisches Geleit anzubieten. Was sollte er thun? Ludwig war sein Verwandter und pflegte sein Wort zu halten; Ferdinand hatte den Ruf eines Treulosen, und man kannte die aragonischen Geleite, wie erst vor kurzem der Sohn Federigo's gelockt, hingehalten, nach Spanien geführt worden. Aber war er überhaupt damals noch fähig, eine Wahl zu treffen? Man möchte sagen: sein Geschick war über ihm. Lezcan kam zuerst, und diesem folgte er. Wie zu jenem darauf Michelott, trat zuletzt Nunno de Ocampo zu ihm: „Herr, Ihr seid gefangen." Cesar seufzte tief, ergab sich und ward in ein spanisches Schloß gebracht. Dieser Feuerbrand sollte, wie die Spanier sagten, in keinen anderen Händen sein, als in den ihren[2]).

Von dem Schloß ist Cesar zwar noch einmal nach Navarra entkommen, aber kurz nach seiner Flucht in einem Gefecht getödtet worden.

1) Macchiavelli, Legaz. 347—339, 355, 366, 373. Baldi, Guidubaldo 147. Burcardus und Nardi.

2) Zurita 328. Jovii Gonsalvus 274. Mariana 233. Guicciardini VI, 339.

Zweites Capitel.

Entzweiung des spanisch-österreichischen Hauses.

Eben an die neapolitanischen Verhältnisse knüpfte sich eine Entzweiung zwischen Spanien und Oesterreich, ehe sie noch ihre Unterhandlungen geschlossen hatten, an.

Als nämlich Philipp im Anfang des Jahres 1503 seine Rückreise nach den Niederlanden durch Frankreich antrat, stand es mit den Spaniern in Neapel schlecht, und er hatte, wie er wenigstens glaubte, den Auftrag, mit König Ludwig einen Vertrag zu schließen. Als er aber in Lyon bei demselben angekommen [1]) und am 5. April mit ihm Friedens einig geworden, eines Friedens, der allerdings ihm selbst am vortheilhaftesten war: „Neapel solle im Namen Karls und Claudia's nicht ohne ihn verwaltet werden und einmal an diese fallen", da stand es bereits mit den Spaniern zu Neapel besser; sie konnten den Sieg hoffen, so daß Ferdinand seinem Feldhauptmanne befahl, auf Anordnungen, welche von Philipp an ihn gelangen würden, nicht zu achten [2]). Vergebens kamen die Herolde desselben; statt des Friedens erfolgte die Schlacht bei Cerignola. Nun war Philipp schon lange in einigem Mißverständniß mit seinem Schwiegervater, der ihm die Einkünfte eines Principe versagte, in Roussillon seinen Begleitern Pferde zu geben verbot und in Salsas alle Kanonen bereit zu halten befahl, wenn er die Festung etwa besehe [3]). Sie sahen den Fall, daß Isabella sterben und sie alsdann um die Nachfolge von Castilien streiten würden, beide voraus. Die neapolitanische Sache blies die Irrung an. Den jungen und edlen Fürsten übernahm der Streit mit Ferdinands Gesandten, welche leugneten, daß er beauftragt ge-

1) Hubert Thomas Leodius, de vita Friderici Palatini, p. 41.
2) Zurita 259, 260.
3) Zurita 258.

wesen, anfangs — er war krank — bis zur Bewußtlosigkeit[1]). Bald aber faßte er sich; er schloß in seinem eigenen Namen einen Bund mit Ludwig, der im August zu Lyon ausgerufen ward. Derselbe war geradezu gegen Ferdinand gerichtet; Ludwig versprach dem Erzherzog 1000 Lanzen zur Eroberung Castiliens, da er wisse, daß er deren bedürfen würde[2]). Zu diesem Bunde, zu einer neuen Zusage der mailändischen Lehen, da sie noch nicht gegeben worden, brachte Philipp seinen Vater, der immer mit ihm einmüthig war, und den hierzu, wie es scheint, auch die deutschen Dinge veranlaßten.

1. Maximilian, durch die Einwirkung des französischen Bundes Sieger und Herr in Deutschland.

Es ist merkwürdig genug, wie so ganz und gar die inneren Verhältnisse Deutschlands mit französischem Krieg und Frieden zusammenhangen.

Das Reichsregiment, das nach dem Siege Ludwigs über die Sforzen und Maximilian gestiftet worden, faßte noch im September 1501 selbständige Beschlüsse. Aber da Maximilian am 3. October darauf in den Trienter Bund mit Ludwig getreten war, kam kein einziger von seinen Beschlüssen zur Ausführung; ja, von Stund' an verfiel es gänzlich[3]). Ein halbes Jahr war im Reiche weder Kammergericht noch Hofgericht, der Stände Ansehen verfallen, keine Aussicht auf einen Reichstag und an Landfrieden nicht zu denken. Dennoch mußte erst im Juni 1502 der neapolitanische Krieg Ferdinands und, wie wir sahen, auch Maximilians gegen Ludwig ausbrechen, ehe man einzuschreiten bewegt ward. Im Juli vereinten sich die Kurfürsten in Gelnhausen zu jährlichen Zusammenkünften, zu denen sie, falls der König keinen Tag beschreibe, in denselben Absichten, in welchen man in Worms gewisser Tage, in Augsburg eines Regiments einig geworden war, das heißt, um über Türkenkriege, Landfrieden, Kammergericht und innere Ordnungen zu berathschlagen, alle Stände, ein jeder die ihm zunächst wohnenden, einladen und mitbringen wollten. Solche Zusammenkünfte sind in der That gehalten worden[4]). An diese weisen die Kurfürsten, was Maximilian einzeln von ihnen verlangt;

1) Pontus Heuterus, aus dem Ms. Lalaings, wie es scheint.
2) Zurita I, 289. II, 9.
3) Müller, Reichstagsstaat I, c. 21, § 3; c. 23.
4) Müller, Reichstagsstaat, Buch II, p. 248, 260, und cap. III, § 8.

und wenn er einen aus ihrer Zahl vor sein Gericht fordert, widersprechen sie ihm geradezu[1]). Eine Befreiung von der Appellation, eine Anwartschaft ist alles, was er seitdem zu beschließen vermag[2]). In den Monaten, in welchen die Franzosen in Italien siegten, war der Zwiespalt am heftigsten. Laut beklagte sich Maximilian über Berthold von Mainz, „diesem verarge er am meisten, daß er auf den Reichstagen seinen Anzeigen nicht Folge geleistet; er habe ihn bisher an der Wohlfahrt des Reiches und der Christenheit verhindert"[3]). Gern wäre er im Februar 1503 zur Entscheidung der neapolitanischen Sache, mit den Schweizern, welche Bellinzon zu behaupten über den Gotthard stiegen, im Bunde, nach Mailand eingebrochen; aber diese Lage der Dinge band ihm die Hände. Um auch nur etwas Geringes unternehmen zu können, bedurfte er einer gewissen Ruhe der deutschen Fürsten und hierzu eines französischen Friedens[4]).

Daher stimmte seines Sohnes Vortheil mit dem seinen wohl zusammen, als er jenen einging.

Es ist schwerlich geradezu Bestechung gewesen, wodurch Ludwig die Fürsten in seinem Interesse hielt; es war auch zum Nutzen der Fürstenmacht, wenn die Franzosen dem deutschen Könige zu schaffen machten; alsdann hatten sie ihn nicht selbst zu fürchten. Wie dem sei, nach der neuen Vereinigung zwischen Ludwig und dem Hause Oesterreich im November 1503 entschuldigten sich die Kurfürsten dringend wegen ihrer bisherigen Unternehmungen und beschlossen, künftig nur alle zwei Jahre zusammenzukommen[5]). Es ist niemals wieder geschehen. Mit dieser Opposition hatte es wesentlich ein Ende. Eben damals aber fand Maximilian Gelegenheit, noch eine ältere, gründlichere, deren selbst Ausländer unter den großen Parteiungen Europa's erwähnen, die Opposition der Pfalz, zu vernichten.

Vor vierzig Jahren hatte Friedrich, Arrogator der Pfalz, mit Baiern-Landshut verbündet, einen großen Krieg des Kaisers und seiner ganzen Partei siegreich bestanden. Wir sahen, in welchem Briefwechsel der damalige Kurfürst von der Pfalz mit Karl VIII. und Ludwig XII. stand. In den Tagen, als Ludwig den schweizerischen Vertrag wider Maximilian schloß, verheirathete der Kurfürst seinen

1) Schreiben bei Müller II, Cap. V.
2) Häberlin, Reichshistorie IX, 229, aus den Urkunden.
3) Schriftwechsel bei Gudenus, Codex diplomaticus Moguntinus IV, 547, 551.
4) Weiskunig 278.
5) Urkunden bei Müller, Reichstagsstaat II, VIII, p. 276, 281.

Sohn Ruprecht mit der einzigen Tochter Georgs von Landshut. Die Menschen, die vor vierzig Jahren gestritten, waren todt; in ihren Kindern lebte der alte Haß und die alte Neigung.

Nun begab sich, daß Herzog Georg von Landshut, als er zu Michael 1505 mit vier Aerzten auf seinem Rollwagen in das Wildbad wollte, so krank wurde, daß er nur bis in sein Schloß zu Ingolstadt kommen konnte: so krank war er[1]). Sollte er sein Land an Herzog Albrecht von München, seinen alten Feind, Maximilians Schwager und doch nach Lehnsrecht seinen Erben, kommen lassen? Um es an Ruprecht zu bringen, seinen Schwestersohn und Eidam, übergab er demselben seine Festen und seinen Schatz und berief er auf den zehnten Dezember seine Stände. Als diese zusammenkamen, war er bereits todt; den letzten Sproß aus der Linie Baiern-Landshut hatten, bis auf Einen, lauter fremde Ritter, die er seinem Eidam zu Schutze berufen, zu Grabe getragen[2]).

Vor den Ständen erschien zuerst der junge Ruprecht in der Mitte seiner Ritter und Knechte: „wie könne man Herzog Georgs Enkel, die doch männlich und aus seinem Blute, berauben wollen? die ganze burgundische Erbschaft sei durch eine Frau übertragen worden; auch er sei aus den Blute der Baiern.“ Hierauf erschienen nicht minder die Gesandten Albrechts: „das Land sei ein Mannlehn, übrigens Albrecht in der vierten, Ruprecht in der achten Sippe mit Georg verwandt“[3]). Die Stände schienen sich nicht zu entscheiden, als sie sich dem Ausspruche Maximilians unterwerfen zu wollen erklärten; doch auch dies war eine Entscheidung: längst hatte der König Partei genommen[4]).

Derselbe gedachte hierbei seines eigenen Nutzens und hatte drei Absichten: eine für Albrecht, den Gemahl seiner Schwester, mit welchen beiden zusammen er am 30. Januar 1504 zu dem angesetzten Reichstage in Augsburg eintraf, eine zweite für sich auf gewisse Bezirke von Landshut, eine dritte auf die Erniedrigung der Pfalz, von welcher er überdies die Landgrafschaft Hagenau erobern wollte[5]). Seine Vermittlungsvorschläge, „Baiern jenseit der Donau solle für Ruprecht

1) Zayneri de bello Bavarico liber memorialis bei Oefele, Rerum Boicarum Tom. II, p. 350.

2) Zayner 363.

3) „Handlung zwischen Herzog Ruprecht und gemeine Landschaft“ bei Zayner 370.

4) Maximilians Schreiben in Müllers Reichstagsstaat.

5) Der echte Fugger, aus der Handschrift bei Oefele II, 471.

abgesondert, das Uebrige an Albrecht übergeben werden", und ähnliche wurden bald von dem Einen, bald von dem Anderen verworfen. Endlich, am Ostertage, als die Münchener Herzoge zwei Stunden allein mit ihm geredet, eröffnete er am Abende in einem Garten zu Augsburg den Ständen von Landshut: „der Krieg werde leider angehen" [1]). Seine rechtliche Entscheidung sprach das ganze Land den Münchenern zu; die Gemahlin Ruprechts bemächtigte sich am 24. April der Stadt und darauf eines guten Theiles von dem Lande Landshut [2]); augenblicklich erhoben sich alle Feinde von 1461, Württemberg, Veldenz, Hessen, wider die Pfalz, die Münchener mit brandenburgischer, sächsischer, schwäbischer Hülfe, und die Stadt Nürnberg wider Landshut. Der Krieg fing an.

Wo war nun der französische Bund des alten Pfalzgrafen? Die Seinen trugen weiße Kreuze, wie die Franzosen; er sandte seinen Sohn wiederholt an Ludwig [3]); doch war es vergeblich: denselben verhinderte sein neuer Bund. Der Pfalzgraf beschloß, nur die Festen besetzt und, um die Plünderung entweder abzuwehren oder zu vergelten, ein Heer in Heidelberg, ein anderes in Landshut zu halten. Der Feind sei nicht so reich wie er und müsse zuerst ermüden [4]).

Die Pfalz selbst ward von drei Seiten angegriffen. Diesseit des Rheines griff Ulrich von Württemberg an. Er nahm Maulbronn und zwang mit 2000 Kugeln vom Niederberg im Stich die Gemeinden zu Besigheim, Walheim und Weinsberg, ihn in ihrer Kirche zu ihrem gnädigen Herrn anzunehmen; nur Bretten vertheidigten die guten Stücke, die Georg Schwarzerd gegossen, und ein Fähnlein Schweizer von Thurgau [5]).

Jenseit des Rheines trieb Alexander der Schwarze von Veldenz Kühe und Schweine weg, brandschatzte und ließ geschehen, daß sich seine Leute die seidenen Altarbekleidungen zu Wämmsern schnitten oder ihren Frauen nach Hause schickten; er lauerte etwa im Sonwald, bis man das Vieh aus einem Schlosse trieb und er das offene Thor überraschen konnte. Doch zuweilen rückte Johann Landschad

1) „Handlung zu Augsburg von gemeine Landschaft wegen" bei Zayner 392, besonders p. 401.

2) Verkündung, als Landshut eingenommen ist, bei Zayner 438.

3) Zayner, Vorrede, und Zurita.

4) Vendii Ephemerides belli Palatino-Boici, ex Kölneri libris tribus concinnatae, bei Oefele II, 480.

5) Sattler, Eisenbach, Stettler. Crusii Annales Suevici 525.

mit besserem Volke von Kreuznach wider ihn aus und that ihm das Nämliche[1]).

Wilhelm von Hessen mit seinen Brandmeistern verwüstete bald diesseits die Bergstraße, bald jenseits den Alzheimer Gau. Nur die Bauerschaft von Ingelheim in ihrem Kloster und die Besatzung von Kaub empfingen ihn mit tapferer Gegenwehr[2]).

Während dieses nicht Kriegführens, sondern Raubens, Mordens, Plünderns waren die Archive nach Ansprüchen des Königs auf die Landvogtei durchsucht und diese selbst, Hagenau und Ortenau, in seine Gewalt gekommen[3]). Vergnügt, daß es ihm gelungen, ohne auf die Fürbitte einiger Kurfürsten zu achten[4]), indem er den Feinden der Pfalz unverweilt bestätigte, was sie erobert, ging er nach Baiern, wo von seinen Räthen einige Kufstein, andere Weißenhorn, die er beanspruchte, nicht aus den Augen gelassen.

Er kam gerade zur rechten Zeit. Auch hier führte man den Krieg mehr mit Feuer, als mit dem Schwert; bald war die Plünderung vor München, bald vor Landshut; Stadtwachen und Scharwachen rannten in einander; die einen oder die anderen flohen; keine That und kein Erfolg[5]). Gerade als einige schwäbische und brandenburgische Völker von den Münchenern abgezogen und die Oberhand durch die 2500 Böhmen bei den Landeshutischen zu sein schien, kam der König. Eine Meile von Regensburg, von wo ihn das Geläute aller Glocken, das zu Prozessionen und Gebeten rief, ins Feld begleitete, griff er selbst die Böhmen hinter ihrer dreifachen Wagenburg, hinter ihren länglichen Tartschen, die sie mit spitzigen Eisen in die Erde geheftet und mit Ketten aneinandergehängt, im Geleite seiner Ritter an, kämpfte fort, obwohl ihn einmal selbst ein Ahlspieß aus dem Sattel gehoben — nur die Treue Erichs von Braunschweig rettete ihn — und ward ihrer Herr[6]). Hierauf zog er mit Spielleuten, Persevanten, Lautenschlägern und Trompetern, die eroberten Fahnen und die Gefangenen vor sich her, in Regensburg

1) Trithemius, Chronicon Hirsaugiense 608—613.
2) Trithemius 613—623. Münster, Kosmographie.
3) Häberlins Anmerkung aus einer Urkunde bei Lünig, IX, 278.
4) Müllers Reichstagsstaat 406.
5) Leben Götz' von Berlichingen. Ausg. v. Hagen, p. 41 f.
6) Zayner 448. Vendius 484. Wimpheling, Epitome Rerum Germanicarum, p. 196. Büntings Braunschweiger Chronik, II, 63.

ein [1]); nun hatte er die Oberhand gewonnen; er nahm Weißenhorn, Mauerstätten und Kufstein an sich.

Wie nun der alte Pfalzgraf um sich sah, beide Länder geplündert und zum Theil in Feindes Hand, sich um seinen Sohn Ruprecht und seine Schwiegertochter, die beide in diesem Kriege gestorben, ärmer, den Kurverein aufgelöst, Frankreich mit Maximilian verbündet, die Gegner frisch und nirgends Hoffnung, entsank ihm der Muth und wandte er sich zu Bitten. Maximilian, welcher hatte, was er begehrte, und sich rühmen durfte, in seiner Hand stehe, die Pfalz ganz zu vernichten, in Erinnerung, daß auch München nicht immer für Oesterreich gewesen, war klug und gut genug, dies nicht zu wollen, und befahl noch im September einen Stillstand [2]). Er hat darnach, wie sein erster Vorschlag gewesen war, für die Kinder Ruprechts, die Enkel Georgs, jenseit der Donau die junge Pfalz gestiftet.

Nach diesem großen Siege — wen hatte er in Deutschland noch zu fürchten? Auch Berthold von Mainz, die Seele aller bisherigen Unternehmungen wider ihn, starb im December 1504, und den Kanzler desselben, Stürzler, hatte er längst in seine Dienste genommen [3]). Im Mai 1505 hielt er in Cöln, wo er immer, die Fürsten es nie gewollt, wieder einen Reichstag. Es ist vor allem zu beklagen, daß es damals nicht einen Mann gegeben, der die thätige Theilnahme der Fürsten und ihrer Räthe an den öffentlichen Geschäften zu beobachten Gelegenheit und aufzuzeichnen Neigung und Geschick gehabt hätte. Er würde uns sagen, wie die großen Gedanken von einer allgemeinen Theilnahme der Stände an der inneren Verwaltung, von der Anstrengung aller Deutschen zu den allgemeinsten Lasten, mithin von einer wahren Einheit des Vaterlandes im Gegensatz zu der kaiserlichen Gewalt, durch die drei ständischen Verfassungsversuche der jährlichen Versammlung, des Regiments und des Kurvereins zu Tage gekommen und sich einigermaßen entwickelt haben, aber zu Cöln untergegangen sind. Die Hälfte des Lebens ist, daß es in der Nachkommen Gedächtnisse fortdauere; diese Bestrebungen sind so gut wie vergessen worden [4]). In Cöln verließ man jene Gedanken und fing an, die Verfassung auf die früheren Gewohnheiten zurückzuführen. Dem Kaiser

1) Der Regensburgischen Chronik vierten Bandes erstes Heft, Regensburg 1822, p. 84.

2) Hubertus Thomas Leodius, Vita Friderici Palatini II, no. 42, no. 47, und Zurita.

3) Häberlin II, 283. Trithemius. Der echte Fugger l. l.

4) (A. d. n. A.) Aus dieser Bemerkung erwuchsen meine späteren Studien, die ich in dem ersten Bande der deutschen Geschichte mitgetheilt habe.

wurde eine Hülfe gewährt, den Zetteln gemäß, die einem jeden Stande eingehändigt wurden, nicht mehr nach der Zahl der Einwohner und Pfarren, sondern nach einer Reichsmatrikel, auf ein Jahr und so groß wie nie, 1000 Mann zu Pferde und 3000 zu Fuße, deren Sold, des Reiters monatlich auf 10, des Knechtes auf 4 Gulden angeschlagen, 264,000 Gulden betrug, die überdies von den Ständen auszurüsten waren[1]). Kein Regiment bekümmerte sich, was er damit thue. Das Kammergericht, das man ihm zu besolden überließ, kam eben dadurch in seine Hände. Er ward stark zu seinen Entwürfen.

2. Umfassende Pläne Maximilians. Philipp von Castilien.

Was gelungen, war durch den Bund mit Frankreich gelungen. Die Grundlage aller neuen Entwürfe war derselbe Bund.

Nachdem man während des ganzen baierischen Krieges in Frankreich unterhandelt, nachdem Ferdinand die Ueberlieferung Neapels für den Namen Karls und Claudiens zuzugeben geschienen, endlich aber, im August, dies völlig abgeschlagen[2]), vereinten sich Maximilian, Philipp und Ludwig 10 Tage nach der Regensburger Schlacht, am 22. September, zu dem engsten Bunde: „Sie wollen, wie Eine Seele in drei Leibern, Freunde ihrer Freunde, Feinde ihrer Feinde sein und ihre Kinder vermählen. Ludwig wolle seine Befehlshaber in Mailand, Genua, Asti, Bretagne, Blois und Burgund, welche Landschaften sämmtlich von der Krone getrennt worden wären, verpflichten, sobald er ohne Söhne sterbe, dies alles in die Hand Karls und Claudiens zu überliefern" [3]). Einen Artikel über Neapel findet man nicht; doch Ferdinand klagt, man habe in Blois darüber verfügt, als sei es Tirol[4]). Hierauf, im April 1505, in dem eben eroberten Hagenau empfing Amboise nicht allein für Ludwig, sondern zugleich für Karl und Claudia die Lehen von Mailand, Pavia und Anghiera, und empfing Philipp für sich und seinen Sohn die Lehen von Geldern[5]). Im Juli 1505 warf sich in der That der Herzog von Geldern, von aller französischen Hülfe entblößt, von seinen Baronen, den Wisch, Bronchorst, Batenburg, verlassen, in Rosendaal zu Philipps

1) Müller, Reichstagsstaat II, 441. Reichsabschied bei Müller 509.
2) Lettres du Roi Louis XII, Band I, 1—7.
3) Bei Dumont IV, 1, 55.
4) Zurita 343.
5) Acte de foi bei Dumont 60. Pontus Heuterus 266.

Füßen, gab den größten Theil seines Landes auf und trat in sein Gefolge[1]).

Hierauf kam es zu größeren Unternehmungen. Im November 1504 starb Isabella, Königin von Castilien, Philipps Schwiegermutter[2]). Unverweilt hierauf nahm Philipp statt des herzoglichen Hutes das königliche Schwert, den königlichen Namen und wollte ihr Erbe sein[3]). Nicht minder aber wollte Ferdinand der Alte unter dem Titel eines Gobernadors wahrer König der castilischen Königreiche bleiben. Hierin lag die Spaltung des österreichisch-spanischen Hauses, und Philipp rüstete sich, seinen Schwiegervater aus Castilien zu verjagen.

Maximilian richtete seine Augen nach Ungarn, sich die Erbfolge zu sichern, welche ihm angefochten ward; und hierzu hatte das Reich ihm Hülfe bewilligt.

Wenn dies beides gelungen, konnte man sich nach Italien wenden. Der Vertrag von Blois lautete schon auf einen gemeinschaftlichen Krieg wider Venedig; Neapel ward gefordert, weil es zu Castilien gehöre. Fassen wir dies alles zusammen und wie nach dem Tode Ferdinands alle aragonischen Besitzungen, nach dem Tode Ludwigs der Rest von Italien und ein Drittel von Frankreich zu demselben großen Erbe kommen mußten, so erscheinen diese Pläne für die Freiheit Europa's allerdings gefährlich. Aber Maximilian hatte geradezu eine Universalmonarchie über alle germanisch-romanischen Nationen im Sinn. Im Jahre 1505 schlug er dem Könige von Frankreich vor, das salische Gesetz aufzuheben, damit Karl und Claudia ihm auch in der Krone von Frankreich nachfolgen könnten[4]). Im Jahre 1506 erklärte er Herrn Schwente Nielsen, Herrn Erik Johannsen und andere Vorsteher von Schweden, die sich der Union und dem Könige von Dänemark nicht fügen wollten, in die Reichsacht: „ihre Güter seien Jedermann erlaubt“[5]). Er hat behauptet, auf das Reich Portugal habe er durch seine Mutter einen so nahen Anspruch, als König Manuel; er hat sich die Rechte eines flüchtigen York auf England übertragen lassen[6]).

1) Barlandus, Duces Brabantiae 137. Teschenmacherus, Annales Geldriae in Annal. Cliviae etc. p. 527. Heuterus 274.

2) Luc. Marineus Siculus 512. Petrus Matyr, Epist. 270.

3) Heuter 270. Wagenaar, Niederl. Geschichte II, 281.

4) Zurita II, f. 152.

5) Auszug aus dem Schreiben bei Dalin, Schwedische Geschichte II, 665.

6) Zurita und Wagenaar aus d. Chartr. van Brabant Layc. Engleterre II, 269. Zu vergl. Hormayr, Oesterreich. Plutarch V, 178, aus Wappen und Schriften.

Gott wollte nicht, daß dies geschähe. Die begonnene Entwickelung der romanisch-germanischen Nation würde dadurch unterbrochen und gehemmt worden sein. In Frankreich erhob sich, als Ludwig XII. im Frühjahre 1505 in lebensgefährliche Krankheit fiel, die Besorgniß in allen Patrioten, welche das Reich in Einheit zu sehen wünschten, in allen Freunden der königlichen Gewalt, die mit so vielem Blute befestigt worden, in kurzem werde das Reich getheilt und der alte innere Krieg erneuert werden[1]). Vor allem waren die Anhänger Louisens von Savoyen, der Mutter des präsumptiven Thronfolgers Franz von Angoulême, dagegen. Der König selbst bereute seinen Bund von Blois; hatte er doch bei seiner Krönung zu Reims geschworen, nie zu gestatten, daß dies Reich verringert würde. Vornehmlich hatte die Königin Anna die Verlobung Claudiens mit Karl, den sie zur höchsten Würde in unseren Nationen bestimmt sah, gefördert; sie hatte einst eine ansehnliche Geldsumme nicht geschont, um den Marschall Gie, der sich bei einer früheren Schwäche des Königs ihren Absichten entgegensetzte[2]), von Hof und Würden zu bringen; sie war von ganzem Herzen für den Bund. In dieser Krankheit Ludwigs jedoch — was die Königin dem Könige versagte, mußte die Frau dem Gemahl gewähren — gab Anna endlich nach, vergaß ihre Entzweiung mit Louise[3]) und gestattete, daß, statt mit Karl, Claudia mit Franz von Angoulême verlobt würde. Dasselbe beschworen Amboise und die Vornehmsten am Hofe fördern zu helfen. Noch hielt man das geheim; doch der Bund von Blois und der Plan des Hauses Oesterreich waren in dem vornehmsten Punkte, auf den sie sich gründeten, gebrochen. Ludwig ward allmälich wieder gesund.

Nicht lange darauf kam der Inquisitor von Catalonien, Bruder Johann Enguerra, an den französischen Hof, den Boden daselbst zu untersuchen[4]). Ferdinand der Katholische, der von den Plänen Maximilians zunächst bedroht ward, sandte ihn und wünschte einen Bund mit Frankreich.

Sollte er aufhören, König von Castilien, das Haupt der europäischen Politik zu sein, und zu dem mäßigen Glücke seiner Väter zurückkehren? Isabella's letzter Wille ließ ihm einige wenige Güter und Rechte aus Castilien; die Nachfolge im Reiche bestimmte sie für ihre Tochter

1) Garnier, Histoire de France XXII, 3—9, aus Originalen. Saint Gelais 225 f.

2) Garnier aus dem Prozeß Gie's, XXI, 463, 476.

3) Fleuranges, Mémoires 154.

4) Auch Nardi, Istorie Fiorent., p. 110.

Juana, indem sie zugleich erklärte: „vor Ankunft derselben seien alle Cortes verboten, und nur nachher, wenn es sich finde, daß sie die Regierung entweder nicht führen könne oder nicht führen wolle, möge man eine friedliche Verwaltung anordnen“ [1]). Hiermit begnügte sich Ferdinand nicht, sondern nahm den Titel eines Gobernadors an und berief unverzüglich die Cortes. Die Granden, deren Unabhängigkeit er gebrochen, vor allen Pacheco von Villena, der in den Anfängen Ferdinands seine Güter aus dem aragonischen Raube verloren, und Manrique von Najara, der eben damals seinen Neffen von Aguilar beeinträchtigt sah, waren wider ihn; sie klagten: „er gehe die vornehmsten Bürger in den Städten, in den Schlössern die Alcalden mit Geschenken an; er habe selbst die lange verschollene Sache Juana's, der Tochter Heinrichs IV., aufzuwecken und sie zu heirathen gedacht; nur wolle sie ihm Manuel von Portugal nicht herausgeben; widerrechtlich wolle er Herr in Castilien sein“; zu den Cortes erschienen sie nicht [2]). Die Procuratoren der 17 Städte dagegen — denn mit der Hermandad der Städte hatte Ferdinand einst den Adel besiegt, und diese waren für ihn — erschienen, erklärten sich für die Repräsentanten der gesammten Königreiche von Castilien, erkannten ihn als Administrator an seiner Tochter Statt an und empfingen seinen Eidschwur [3]).

Trotz alledem konnte sich Ferdinand nicht behaupten, wenn Philipp, durch den Bund von Blois verstärkt, in Castilien ankam und die Granden sich für denselben erhoben. Nichts als eine Versöhnung mit Ludwig versprach ihm Sicherheit.

Dem Grundgedanken Ludwigs, „sein gutes Recht an Fremde zu überlassen, sei wider seine Ehre und wider Gewissen“, welchen er jedem Vorschlag, eine Abkunft wegen Neapels zu treffen, entgegensetzte, und aus welchem die Absicht, Karl und Claudia zu vermählen, hervorgegangen war, konnte nun auch Ferdinand sich fügen, nachdem Isabella gestorben war. Im Oktober 1505 übertrug Ludwig seine neapolitanischen Rechte seiner Nichte Germana de Foix; mit der versprach Ferdinand sich zu vermählen, überdies eine Million guten Goldes binnen 10 Jahren zu zahlen und alle Angiovinen in ihre Güter einzusetzen [4]). Ueber-

1) Zurita I, 349. Gomez, Vita Ximenis 981. Petrus Martyr 279. Mariana 278.
2) Zurita II, 12. Carta bei Zurita II, f. 22, 23.
3) Zurita II, f. 6.
4) Urkunden bei Dumont IV, 1, 72. Auszug bei Guicciardini IV, 357.

dies sagten sich die beiden Könige gegenseitige Hülfe wider alle ihre Feinde zu. Almazan, Ferdinands anderes Ich, vertraute Einigen an, aus der Vermählung zwischen Karl und Claudia werde nichts werden[1].

Den Plänen Maximilians und Philipps, die im December 1505 in Brabant bei einander waren und von da, der Vater zur ungarischen, der Sohn zur castilianischen Unternehmung aufbrachen, stellte sich dergestalt ein Bund Ludwigs statt mit ihnen, vielmehr mit ihrem Feinde geradezu in den Weg. Sie erlangten dafür einen anderen. Oft, wenn Castilien und Aragon in Streit gewesen, hatte sich England mit dem einen, Frankreich mit dem anderen verbündet. Dies natürliche Verhältniß und der Zufall verschafften dem Hause Oesterreich einen englischen Bund.

Im Januar 1506 hatte Philipp die Kosten seiner Ueberfahrt aus dem Verkauf seiner Kammergüter und der gezwungenen Anleihe des 16. Pfennigs zusammengebracht; 400 Edelleute mit einigen Tausend Landsknechten, Flämingen und Schweizern[2] hatten seine Flotte, gegen 50 Segel, er selbst das Schiff zweier Brüder Huybert bestiegen und schiffte bereits unfern von Cordova dem vizcay'schen Meer, einem spanischen Hafen zu, als der Wind sich plötzlich umwarf und in Sturm setzte, worauf die Huybert, denen Philipp vergeblich zurief: „Wacht!"[3] keine andere Rettung wußten, als die englischen Küsten zu gewinnen. Durch die entgegengesetzten Strömungen unter den Kreidefelsen Portlands gelangten sie endlich an die Rhede von Weymouth[4]. Nicht wie ein Gestrandeter, sondern wie der willkommenste Gast ward hier Philipp empfangen und unter allen Ehrenbezeigungen nach Windsor, einem Schlosse Heinrichs VII., gebracht. Doch nicht umsonst. Hier in seinem geheimsten Zimmer legte Heinrich die Hand auf die Schulter seines Gastes: „An meinen Küsten bist Du gerettet; soll ich an den Deinen schiffbrüchig werden? Ich rede von Suffolk, gieb ihn mir." Philipp hatte noch einen York Edmund de la Pole von Suffolk in seinem Schutze, und wie sehr er sich auch sperrte — denn „er werde gezwungen scheinen" —, nun mußte er diesen ausliefern[5]. Hierauf schwur Heinrich

1) Baco, Historia Henrici VII, p. 369.

2) Wagenaar II, 281. Ehrenspiegel 1165. Nardi, Istorie Fiorent. IV, 111.

3) Bayle, Dictionnaire s. v. Huybert, aus einem mémoire communiqué au libraire.

4) Petrus Martyr, epist. 296. Polydorus Virgilius, Historia Anglica 777.

5) Baco, Vita Henrici septimi, p. 336, 370.

auf ein Stück von dem wahren Kreuze, seinem Gastfreunde wider Jedermann, der ihn in den Reichen angreife, die er habe oder haben solle, zu Hülfe zu kommen [1]). Und also fast wider seinen Willen mit einem neuen Bundesgenossen verstärkt, schiffte Philipp im April 1506 auf Corunna.

Er kam. „Nun sei er da, nun möge ihm der galizische und aller castilische Adel die versprochene Treue beweisen.“ Schon war der Herzog von Najara gerüstet; sollte er den neuen Fürsten nicht empfangen, wie einst den alten? Nicht allein Villena, auch Benavente, der seine Messe von Medina del Campo durch die Aragonen verloren, Giron aus dem unterdrückten portugiesischen Hause, Garcilasso de la Vega, der den Einfluß, welchen er bei Isabella gehabt, bei Philipp zu erneuen hoffte, der Herzog von Bejar, die Marquis von Astorga und Aguilar und viele Andere kamen mit ihm [2]). Sie klagten: „der Alte wolle Castilien zu Einer Sache in Aragon aufgehen lassen; schon sei der Jurado von Saragossa in seinem carmosinen Kleide mit seiner Mazza zu Valladolid eingezogen, jetzt bereite er sich zur Gewalt; Philipp möge seinen Versicherungen nicht trauen [3]); wer vom Adel es mit ihm halte, sei denaturalisirt; er verwirke damit den Schutz seines eingeborenen Oberherrn.“

Dagegen forderte Ferdinand in der That seine Partei auf, sich mit ihm zu verbinden; sein Grund war, ihre Herrin und wahre Königin werde von ihrem Gemahl eingeschlossen gehalten, so daß Niemand ihr dienen, Niemand mit ihr reden dürfe; er behandele sie, wie keines Schildknappen Frau behandelt werde: die Königin möchten sie befreien helfen. Dazu wolle er seine Person und seine ganze Macht wagen [4]). Die Städte, immer noch einige Große und Prälaten, die Castellane, die ihm verdankten, was sie waren, welche, wie er sagte, Philipp absetzen wolle, hielt er für seine Partei. Aber in kurzem hatten ihn alle Granden und Prälaten, selbst seine Verwandten, der Condestable und der Almirante, verlassen [5]), und nur ein Einziger, der Herzog von Alva, der niemals schwankte, blieb ihm getreu. In den Städten richteten die Verwandten der Inquisitionsgefangenen, ihrer um so mehrere, da eben Luzero auf einige falsche Zeugnisse Ritter und Damen, Kloster- und Weltgeistliche eingezogen, ihre Augen

1) Bei Dumont IV, 1, 77.
2) Zurita II, 47—55.
3) Petrus Martyr 305.
4) Carta, con que el Catholico se justifica, bei Zurita, II, 57, 58.
5) Ferdinands Worte bei Zurita, f. 71.

auf den jungen König [1]). Gewalt war hierauf unmöglich; nur in einer Zusammenkunft konnte Ferdinand noch sein persönliches Uebergewicht über seinen Eidam geltend machen; Fray Franz Ximenes von Cisneros verschaffte sie ihm.

Auf dem Gebirge Gamoneda sind zwischen Puebla de Sanabria und Rionegro, bei der Meierei Remessal, unfern eines Eichbusches, Hügel und Capelle. Hierher kam am 20. Juni 1506 von der einen Seite Ferdinand mit 200 Ungepanzerten, alle in Caput und rother Mütze, das Schwert leicht umgürtet, auf Maulthieren, von der anderen tausend Deutsche mit Büchsen und Spießen, die hochgewachsensten und schönsten Männer, die sich hatten finden lassen, hinter ihnen, in der Mitte der Granden, die unter ihren Kleidern Panzer trugen, Philipp [2]). Der Alte, durch seine Glatze und strenge Nase ausgezeichnet, reich an Thaten, der Junge, weiß und roth von Gesicht und voll Hoffnungen; dieser diesmal ernster, jener munterer als gewöhnlich. In der Capelle, während Ximenes auf der Rasenbank vor der Thüre saß, sprachen sie mit einander. Schon früher hatte Ximenes mit Philipp unterhandelt, ob er ihn zu einer gemeinschaftlichen Verwaltung bewegen könne — die Klugheit des Alters und die Kraft der Jugend würden sich alsdann vereinen —, ob er wenigstens Granada, das eines geübten Auges bedürfe, dem Erfahrenen lassen wolle [3]). Eben dies mag Ferdinand hier versucht haben. Wenigstens hat er ihn auf die Absichten und die Natur seiner Granden aufmerksam gemacht. Aber es war vergebens. Sie schieden, wie sie gekommen; indem sie beide, einige Meilen von einander, den Duero aufwärts reisten, unterhandelten sie immerfort. Endlich mußte sich Ferdinand mit der Hälfte der Rente von Indien und einer eingeschränkten Verwaltung der Großmeisterthümer begnügen; allem sonstigen Antheil an der Regierung entsagte er [4]). Hier aber zeigte sich seine doppelsinnige Seele. Indem er dies endlich, nach so vielen Versuchen dagegen, zugab, erklärte er dem Volke: „nichts anderes sei von Anfang seine Absicht gewesen; habe er früher die Gubernation an sich genommen, so sei es nur geschehen, damit seine Gnade gegen seine Kinder um so offenbarer würde [5])“. Er ging noch weiter. An dem 28. Juni, in-

1) Llorente, Histoire de l'Inquisition de l'Espagne I, 346. Zurita, f. 99, 116. Gonzalo Ayora's Brief bei Llorente.

2) Jovii Gonsalvus 278. Gomez, Vita Ximenis 990. Mariana 28, 252.

3) Literae Ximenis bei Gomez 987.

4) Zurita II, 63.

5) Relacion del Catholico bei Zurita 70.

dem er mit Philipp zugleich erklärte: „es sei zu wissen, daß sich die erlauchteste Königin auf keine Weise in einen Theil der Regierung mischen dürfe; thue sie es doch, so müsse daraus die vollkommene Zerstörung dieser Königreiche erfolgen", protestirte er insgeheim vor Almazan: „er gestehe dies alles nur aus Furcht zu; in der That beschließe er, seine Tochter zu befreien" [1]). Auf dem Wege fand er die Thore einiger Städte von den Granden geschlossen; doch tröstete er sich, noch ohnmächtiger sei er einst gekommen und habe sie doch so lange beherrscht; voll neuer und anderer Sorgen eilte er nach Aragon.

Hierauf öffneten sich alle Städte dem jungen Könige und schwuren ihm; wenn irgendwo ein Castellan war, der nicht Lust hatte, sich ihm zu fügen, so that er es doch, sobald einige Compagnien zusammentraten. Die Granden und Prälaten waren ohnedies in Philipps Gefolge [2]). Die Besitznahme von Castilien war dem Hause Oesterreich gelungen.

In denselben Tagen stand Maximilian in Ungarn. Vor 15 Jahren hatten ihm die Prälaten, Barone und Städte dieses Reiches schwören müssen, „falls Wladislaw ohne männliche Erben sterbe, solle Maximilian, oder, lebe er nicht, einer von seinen Söhnen, oder, sei deren Keiner, von ihren männlichen Erben Einer, so gerader Linie aus ihren Lenden, als unzweifelhafter König zu dem Reiche gelangen" [3]). Wladislaw, ein König, der nur zu den Böhmen „Dober" und zu den Ungarn „Bene" sagte, war alt und schwach und hatte nur eine Tochter. Einige sagten, er werde dieselbe mit einem Enkel Maximilians vermählen, Andere, an diesen selbst wolle er sein Reich aufgeben [4]). Die Ungarn, auch die Sachsen, die unter ihnen wohnten, wollten keinen Deutschen; die Magnaten kamen zusammen: des Todes sei, wer zur Wahl eines ausländischen Königs rathe; und Graf Johann, aus dem Hause Zapol, hoffte die Krone. Maximilian erinnerte sie an ihren Eid: „ihre Wohlfahrt, zumal ihr Widerstehen gegen die Türken beruhe auf einer Vereinigung mit Oesterreich;" sie aber antworteten ihm trotzig; sie riefen, wie er selbst sagte, ihre Macht beim

1) Concordia entre el Catholico etc. und Protestacion del Catholico bei Zurita 67, 68.

2) Alles bei Zurita.

3) Bonfinius, Rerum Ungaricarum Decas V, 2, 509, und die Urkunde bei Sambucus, Rerum Ungaricarum Appendix 546.

4) Linturius, Appendix ad Rolewinkium in Scriptt. Struvii 600.

blutigen Schwerte zusammen [1]). Er beschloß, sie zu suchen und, ohne daß er das Land verwüste — es möchte ihm sonst Feind werden —, nur den Großen nachzugehen. Am rechten Donauufer zuerst zwang er Oedenburg und den Grafen von Bozin, der an diesen Grenzen eine Tagereise weit herrschte, seinen Vertrag anzunehmen. Hierauf, in einem achttägigen Stillstande, ging er auf das linke Ufer und bezwang Presburg. Mit der Insel Schütt glaubte er den Sieg zu haben: „es sei das Herz Ungarns.“ Aber auf die Botschaft Wladislaws: „er müsse zu seiner Gemahlin, die ihrer Niederkunft nahe sei,“ folgte bald eine andere: sie sei am 1. Juli eines Knaben entbunden worden, der überaus schwächlich und kaum lebe, aber eines Knaben“ [2]). Hierauf gaben die Magnaten seinem Volke 3000 Stück Tuch und 2000 Stück Ochsen und erkannten sein Recht [3]). Wie sollte ein Knabe leben, den man in die noch warmen Häute eben getödteter Thiere legte, um ihn des Lebens erst fähig zu machen [4])? Maximilian verließ das Land; aber seine Aussicht war gerettet.

Nachdem nun Castilien eingenommen, die Nachfolge in Ungarn gesichert war, richtete er seine Augen nach Italien, um die kaiserliche Krone in Rom zu empfangen.

Ungefähr erst damals empfing er die gewisse Botschaft, daß die Verlobung zwischen Karl und Claudia von Ludwig XII. zurückgenommen sei. Denn erst im Mai 1506 wurde dies öffentlich erklärt. Die Abgeordneten der Städte, die in der amtlichen Erzählung hiervon, beinahe wie die Cortes von Toro, geradezu Stände genannt werden, erschienen in Tours vor dem Könige, dem seine Prälaten zur Rechten und seine Großen zur Linken saßen, und baten ihn um die Verlobung Claudiens mit Franz von Angoulême. In ihrer Gegenwart wurde sie vollzogen; in versiegelten Handschriften versprachen Alle und auch die Räthe von Bretagne, darüber zu wachen, daß daraus eine Vermählung werde [5]).

Hierauf vernahm Maximilian, daß ihm die Straße durch sein Lehen Mailand geschlossen sei, und Philipp, daß Karl von Geldern, der seiner Begleitung entflohen, durch französisches und aragonisches Geld den Krieg in den Niederlanden erneut habe. Beide waren

1) Maximilians Ausschreiben bei Datt 563 und bei Müller 528.

2) Dasselbe Ausschreiben bei Müller 531.

3) Anton, Chronicques Annales II, p. 11.

4) Zeugniß Michael Brutus' bei Struve, Corpus Historiae Germanicae.

5) Récit de ce qui s'est passé in Röderers Mémoire pour servir etc. im Appendice, p. 425, und dies Mémoire überhaupt. St. Gelais 181. Mémoires de Fleuranges.

äußerst entrüstet. Maximilian klagte, „Ludwig sei es niemals um den Vertrag zu thun gewesen; er habe nur die Lehen gesucht. Die Belehnungen, die er zu Gunsten seines Enkels Karl verliehen habe, nehme er zurück" [1]). Philipp war zu einem allgemeinen Kriege entschieden. „Ich habe nicht das Herz so feig," schrieb er „noch Verwandte und Güter dieser Welt so gering, daß ich mich in meinem guten Rechte beeinträchtigen lassen müßte. Eher wollte ich meine ganze Partei in der Christenheit aufrufen, von der ich glaube, sie ist die stärkere" [2]).

Und zuerst wollte Maximilian auf alle Weise in Italien einbrechen. Seine Gesandten, sie und ihre Dienerschaft ganz in Waffen, kamen zuerst, um einen friedlichen Durchzug nachzusuchen, nach Venedig [3]). Doch die Venezianer konnten Dem den Durchzug nicht gestatten, der so oft öffentlich Ansprüche an ihre Landschaft erhoben; indem seine Landsknechte Irrungen machten, hatten sie Zeit, alle ihre Pässe zu Fuß und zu Pferd zu besetzen [4]). Er eilte nach den krainerischen Häfen, wohin Gonzal ihm Schiffe zu senden zugesagt. Den aber hielten die großen Zusagen Ferdinands ab. Auch ein Aeußerstes zu versuchen entschlossen, ging er nach dem Karst in der windischen Mark, von wo man in vier Tagen nach der Küste von Romagna fuhr: der Papst werde ihn mit Freuden aufnehmen und krönen [5]).

Aber ein ganz anderes und das größte Hinderniß traf ihn hier. Am 16. September starb sein Sohn Philipp in Burgos am Mazucco, einem ansteckenden katarrhalischen Fieber [6]). Niemals war derselbe zu dieser Reise, zu seiner Krone freudig gewesen. Er war gekommen, als König nicht zu leben, sondern zu sterben.

Durch diesen Todesfall, der die castilischen und niederländischen Verhältnisse völlig verwirrte, wurden alle ferneren Pläne Maximilians abgeschnitten.

3. Ferdinand Herr in Neapel und Castilien.

Damals, als Ferdinand Castilien verloren sah, ergriff ihn eine peinigende Besorgniß wegen Neapels.

1) Ausschreiben 533.
2) Schreiben in d. Lettres de Louis XII, I, 51.
3) Schreiben Lascari's in Macchiavelli, Legazioni, Opere V, 127.
4) Ausschreiben und Bembus, Historia Veneta 157 a.
5) Dasselbe Ausschreiben 540. Zurita I, f. 389.
6) Macchiavelli, Legazioni V, 162, aus dem Briefe Soderini's, und Dr. Tozzetti.

Hier, wo die Könige immer nur auf kurze Zeit durch Heer und Partei gewaltig gewesen waren, wo man von einem väterlichen, priesterlichen, erblichen Königthum niemals gewußt, war Gonzal, der die Hauptleute aus seinem Heer in reiche Besitzungen eingesetzt und Auflagen nach Gutdünken ausschrieb, so angesehen wie jemals ein König [1]. Er war mit Ferdinand unzufrieden, der jene Verleihungen nicht bestätigte, der mitten in Spanien einen neapolitanischen Rath errichtete, der ihn seine Deutschen zu entlassen zwang [2]. Nun behaupteten die Castilianer, Neapel gehöre ihnen: denn mit ihrem Gelde, durch ihre Landsleute sei es erobert worden; Ferdinand entgegnete, sein seien die Ansprüche, sein das Land. In Wahrheit kam Alles darauf an, wem der Feldherr das Land überliefern würde. Gonzal neigte sich auf die Seite Philipps und der Castilianer; er weigerte sich, den Gesandten Philipps an Julius, bei dem man dieselbe Gesinnung und Verständniß mit Oesterreich voraussetzte, zurückzuhalten. Maximilian ließ ihm sagen, „er möge sich wie ein guter Ritter von Castilien halten, so wolle man ihm in Neapel Schutz angedeihen lassen; er könne dann Pisa und Piombino, die er bereits unterstützte, selbst empfangen.“ In dieser Zeit sandte Gonzal, wie wir wissen, seine Schiffe nach den krainerischen Häfen [3].

Diese Umstände machten Ferdinand den Katholischen ernstlich besorgt. Einmal wollte er Gonzal gefangen setzen lassen; doch, wie dann, wenn es mißlang [4]? Den Tag darauf, als er mit Philipp gesprochen, am 21. Juni 1506, faßte er es anders an und stellte eine Akte aus: „bei seinem königlichen Wort versichere, bei Gott, dem Kreuz und den Evangelien schwöre er, sobald Gonzal nach Spanien komme, wolle er ihm die Großmeisterwürde abtreten“ [5]. Nicht länger als zehn Tage bedurfte sein Botschafter. Am 2. Juli schrieb Gonzal dem Könige zurück: „Niemand sei in seinem Dienste zu leben und zu sterben so bereit wie er. Alle seine Tage wolle er keinen andern König und Herrn anerkennen als ihn. Das schwöre er bei Gott als ein Christ und leiste Gewähr dafür als ein Ritter und bestätige es mit seinem Namen und siegele sein Wappen darunter“ [6]. Nunmehr war er gebunden, nun faßte Ferdinand Vertrauen und

1) Zurita I, 320, 321, 330.
2) Caracciolus, Vita Spinelli, bei Muratori XXIV, 52, 53.
3) Zurita II, 30, 33, 46.
4) Argensola, Annales de Aragon, aus den Papieren Almazans, p. 75.
5) Cedula del Maestrazgo bei Zurita 65.
6) Carta satisfactoria bei Zurita 67.

machte sich am 4. September zu Schiffe nach Neapel auf; Maximilian aber kam vergebens an die krainerischen Häfen.

Unterwegs vernahm Ferdinand den Tod Philipps; doch bewog ihn dies nicht, die angefangene Unternehmung fahren zu lassen. Am 1. November ritt er mit seiner Gemahlin Germana durch die fünf Saggi von Neapel; die Edelleute und Edelfrauen kamen aus ihren Häusern, ihm die Hand zu küssen, und Gonzal nannte ihm ihre Namen[1]). Der die Namen nannte, war derselbe, den er hinwegzuführen, die ihm die Hand küßten, zum guten Theil dieselben, denen er alte Feinde, die angiovinischen Barone, zurückzurufen gekommen war. Dies durchzusetzen, warf er sich von Stund' an so sehr in die Geschäfte, daß er auch nur den Schloßgarten zu besuchen sich nicht ein einziges Mal Zeit nahm.

Wie im vorigen Jahre die erste Nachricht von seinem Frieden hieher gebracht worden, hatte sich Jedermann beklagt, daß ein so kluger König die immer Ungetreuen herstellen wolle. Sei es etwa, auf daß die Sanseverinen von Salern bis Reggio, die Caraczolen in Apulien, Bitonto in den Abruzzen, Trajetto am Gariglian fast unabhängige Herren würden? Seine eigene Partei werde ohnmächtig werden und die königliche Macht nichts zu bedeuten haben[2]). Er jedoch hielt an seiner Absicht fest. Was Don Cesar von Aragon, was die Borgias von Gandia, Squillace und Don Juan besessen, das Witthum der Altköniginnen, nahm er durch Kauf oder als Lehnsherr und vertheilte es an die Beeinträchtigten. Die Ritter, die das Land erobert, mußten aus ihrem neuen Besitz weichen und sich mit einigen Zahlungen begnügen[3]). Man schonte nicht einmal aller Würden und Renten. So schwer es war, so führte er es durch, befriedigte auch den Bevollmächtigten von Frankreich, der an diesem Geschäft Theil nahm, und sah alle Verjagten, Fürsten, Grafen und Barone, zu ihrem Besitz, mit ihnen auch Sannazar, den getreusten Begleiter Federigo's, zu Hügel und Abhang, Bach und Thal, die er so oft besungen, seinem Landgut Margolina wieder heimkehren.

Diese Anordnungen versicherten ihn Neapels besser als viele Siege. Der wahre Streit der beiden Parteien betraf den Besitz, aus dem immer die eine durch die andere vertrieben war; dem machte er ein Ende. Er wußte die Colonna in Pflicht zu halten und die Orsinen wiederzugewinnen. Vielleicht auch durch die Vermählungen, welche wir

1) Passero, Giornale, p. 147. Jovii Gonsalvus 279.
2) Zurita II, 34.
3) Zurita, f. 112, 114.

nach und nach zwischen angiovinischen und spanischen Geschlechtern, Sanseverinos und Villahermosas, Bisignans und Richesenzas, schließen sehen[1]), geschah, daß von diesem Jahre an der Adel von Neapel einem entfernten Könige treu blieb. Seitdem erfüllen sich die Jahrbücher Neapels mit den Wundern, welche irgend ein Bild zu thun anfängt, zu dem man barfuß geht, dem man goldene Ketten schenkt, mit Mord- und Heirathsgeschichten und etwa Aufruhr, einem der gegen einen königlichen Beamten, ein neues Gesetz, einen allzudrückenden Lehnsherrn ausbricht[2]).

In Bezug auf Gonzal ließ indeß Ferdinand eine Schrift ausgehen an alle Fürsten und Barone, an alle Menschen jetzt und darnach: „durch treffliche Thaten der Tapferkeit und Großmuth habe derselbe das Königreich diesseit des Faro seiner Krone wiedererworben; mit unverbrüchlicher Treue habe er es darauf verwaltet, und er, der König, sei sein großer Schuldner" [3]). Vom Papst verlangte er die Bestätigung für die Uebergabe des Großmeisterthumes: „noch müsse sie indeß geheim bleiben, damit ihr nicht die dreizehn Wähler widersprächen" [4]). Dem vertrauten und zuverlässigen Spinello, der aber ein Feind Gonzals war, nahm er, diesem zu Gefallen, das Amt der Rechnungsführung des Reiches[5]); er ließ das königliche Gefolge gern dem Gefolge Gonzals an Glanz nachstehen. Aber wie er nun zum Ziele gekommen war, wie er ihn am 4. Juni 1507 von den Edelleuten und Damen, die ihn an die Küste begleiteten, Abschied nehmen und eines seiner Schiffe besteigen gesehen, wie ihm dies gelungen, glaubte er für all sein Verstellen und Entbehren entschädigt zu sein, und allmählich legte er die Maske ab. Spinello empfing einen Brief mit der Aufschrift: „An den Grafen von Cariati," und einen größeren Theil von der Verwaltung, als er je gehabt. An das Großmeisterthum ward nicht mehr gedacht[6]). Wenn Gonzals Freunde sagten: „das große Schiff kommt auf das Seichte," entgegnete er wohl: „die Fluth wird es noch einmal heben" [7]). Ein einziges Mal hat er es seitdem hoffen können; geschehen ist es nie. Des Menschen Leben ist ein langes Wachsen, ein kurzes Blühen, ein langes Verwelken; das erste ist voll

1) Passero 163, 176.
2) Passero, 150, 155, 167 f.
3) Escritura bei Zurita, f. 139.
4) Zurita 128.
5) Caracciolus, Vita Spinelli 56.
6) Jovii Gonsalvus 282, Passero 149
7) J. Oronius bei Jovius 286.

Hoffnung, das letzte voll Reue. Gonzal mußte sich begnügen, in Loxa auf eine Vermählung seiner Tochter zu denken und durch Briefe Antheil an der Welt zu nehmen. Da dachte er oft, wie er einst den Sohn Federigo's und Cesar nach Spanien gebracht, und wie er endlich auf dieselbe Weise herübergekommen; jenes Beides bereute er und noch ein Drittes, das er nicht nannte[1]).

Wahrer König von Neapel, mit Gonzal auf seinen Schiffen, eilte Ferdinand nach Castilien, das nach Philipps Tode in großer Bewegung war.

Schon vor demselben hatte sich die uralte und ererbte Parteiung der Nuñez und Gamboa, deren Häupter Najara und der Condestable waren, wieder unter den Granden gezeigt[2]). Was nachdem geschehen, knüpfte sich vor allem an den Zustand der Königin. Die Krankheit, an der sie litt, hatte sich schon bei der Reise Philipps nach Lyon, im Jahr 1503, gezeigt. Damals, seit sie in Thränen von ihm Abschied genommen, schlug sie die Augen nicht mehr empor und sagte kein Wort, als nur zuweilen, sie wolle ihm nach[3]). Als sie erfuhr, er habe sicheres Geleit auch für sie, mochte sie ihrer Mutter nicht mehr warten, sondern ließ ihre Wagen immer nach Bayonne gehen; alsdann wollte sie — denn man versagte ihr die Pferde — selbst zu Fuße fort; als man ihr das Thor schloß, blieb sie, unbewegt von Kammerfrauen und Beichtvater, in leichtem Gewande, bis in die Nacht — es war November — auf der Barrière sitzen, und nur ihre Mutter brachte sie noch in ihr Zimmer zurück[4]). Endlich kam sie wieder zu ihrem Gemahl. Da mußte sie ihn einem schönen Mädchen mit blondem Haar ergeben finden. In eifersüchtiger Aufwallung ließ sie dem Mädchen das Haar abschneiden. Philipp verbarg nicht, daß er unmuthig war[5]). Hier, — wer kennt die unergründete Tiefe der Seele, wo sie bewußtlos schafft und bewußtlos leidet, wo die Wurzel ihrer Gesundheit und ihrer Krankheit ist? — ward es in ihrem Gemüthe dunkler; wie in Spanien die Liebe zu Philipp, stieg in den Niederlanden die Ehrerbietung vor ihrem Vater empor; diese beiden Gefühle nahmen sie ganz ein, bewegten sie wechselsweise und verschlossen ihr die übrige Welt. Seitdem kannte sie wohl die Dinge und stellte sich auch das Entfernte

1) Jovii Gonsalvus 290, 291, 274.
2) Petrus Martyr, epp. 317, 331.
3) Petrus Martyr XV, p. 144. Gomez 972.
4) Zurita I, 271.
5) Petrus Martyr, ep. 272.

wahr und lebendig vor; aber sie verlernte, sich in die Mannigfaltigkeit des Lebens zu schicken[1]). Noch in den Niederlanden sprach sie den Wunsch aus, daß ihr Vater die Gubernation behalten möge; nach Spanien zurückgekommen, ritt sie in schwarzem Sammetrock, das Gesicht verhüllt, in ihre Hauptstädte ein; dann saß sie oft, die Kappe halb über das Gesicht gezogen, in einer dunklen Kammer und wünschte ihren Vater nur einmal zu sprechen[2]). Aber mit dem Tode ihres Gemahles erst kam ihre Krankheit völlig zum Ausbruch[3]). Sie ließ seine

1) Gomez 999. Zurita II, 28.

2) Zurita II, 47, 73.

3) Im Jahre 1868 machte es eine nicht geringe Sensation, daß G. Bergenroth, der im Auftrage der englischen Calendarcommission die Archive von Simancas durchforschte, mit einer den hier mitgetheilten, eigentlich allgemein herrschenden Anschauungen ganz entgegengesetzten Behauptung auftrat. In seiner Schrift: Supplement to Vol. I and Vol. II of lettres, despatches and state papers relating to the negotiations between England and Spain (vergl. s. Abhandlung in Sybels Hist. Zeitschrift XX, S. 231), sucht er nachzuweisen, daß der Wahnsinn Johanna's eine Fabel sei, dazu erfunden, um sie von dem Erbrecht auf Castilien entweder zu Gunsten ihres Vaters oder ihres Gemahls auszuschließen. Schon Königin Isabella habe dies beabsichtigt, durch Mängel in dem katholischen Glauben, welche Johanna kundgegeben, dazu veranlaßt. Alles dies suchte er aus Briefschaften zu beweisen, die, bisher sorgfältig verheimlicht, ihm zuletzt in Simancas in die Hände gerathen waren. Für das Erste bezieht er sich auf die Correspondenz des Subpriors von Santa Cruz, Tomas de Matienzo, der im Jahre 1498 nach den Niederlanden geschickt wurde, um sich über den Zustand der damaligen Erzherzogin zu unterrichten. Eine geistliche Frage waltet dabei wirklich ob. Die Erzherzogin legte ihre Beichte bei einigen Klosterbrüdern ab, die nicht der strengen Observanz angehörten, sondern, an kein Kloster gebunden, nach den Niederlanden kamen und dann nach Paris, von wo sie gekommen, zurückgingen. Die Erzherzogin hatte ihnen selbst ein für die Umstände nicht unansehnliches Geschenk gemacht. Von Spanien aus wurde sie nun von ihrem alten Lehrer und Beichtvater, der dort zurückgeblieben war, daran erinnert, daß sie damit nicht für das Wohl ihrer Seele sorge. Sie müsse Niemanden als ihren Beichtvater behandeln, der auch nur Eigenthum von einer Nadelspitze Werth besitze oder annehme; Geschenke solle sie nur an die klösterlichen Convente machen, die dafür um das Heil ihrer Seele besorgt sein würden. Jener Subprior nun, ein Klosterbruder strengster Observanz, war dazu bestimmt, ihr Beichtigter zu werden. Nachdem er anfangs sehr kühl empfangen worden, gelang es ihm doch, dort Fuß zu fassen. Auf seine ersten Berichte, in denen er sich wie ein Mann ausdrückt, der gekränkt worden ist, ließ er bald andere folgen, in denen er sich vollkommen befriedigt ausspricht; an der religiösen Haltung der Fürstin weiß er nichts auszusetzen; ihr Hof selbst gemahnt ihn an klösterliche Zucht. Was man ihr vorwarf, war besonders Mangel an strenger Aufsicht über die Haushaltung, wovon namentlich die Spanier zu leiden hatten. Zuerst war es ihm aufgefallen, daß die Erzherzogin ihre Angehörigen nicht erwähnte. Später sagte sie, sie erwähne nicht gern ihre Mutter

Leiche in ihrem halb flandrischen, halb spanischen Schmuck in einen Saal bringen und daselbst die Exequien halten; von ihr hörte man

Isabella; denn sie habe eine solche Sehnsucht nach ihr, daß sie weinen müsse, so oft sie ihrer gedenke. Wir sind Bergenroth für die Mittheilung dieser Correspondenz, die viele willkommene und zuverlässige Notizen enthält, sehr dankbar. Nur hätte er in dem Subprior nicht einen Glaubensinquisitor sehen sollen; denn einzig von mönchischen Eifersüchteleien ist darin die Rede. Von Dingen, welche die Königin vermögen konnten, über die Nachfolge ihrer Tochter in Spanien einen Scrupel zu empfinden, ist darin keine Spur zu entdecken. Wenn Isabella später einige Scrupel empfunden hat, so entsprangen diese aus Johanna's auffallendem Betragen in Spanien, dessen wir gedachten und das allerdings an ihrem gesunden Verstande zweifeln ließ. Doch war dieser Irrsinn melancholischer Natur, eine Art Monomanie in Bezug auf ihren Gemahl, ein Zustand, aus dem sich, wie die neuere psychiatrische Forschung zeigt, Verrücktheit nicht einmal entwickelt. Man konnte zweifelhaft sein, ob sie irrsinnig sei oder nicht. Sie ist bald dafür erklärt worden; Andere haben nichts davon wahrnehmen wollen. Als man in Castilien damit umging, sie von der Regierung auszuschließen und diese ihrem Gemahl zu übertragen, setzte sich einer der Großen des Reiches, der Almirante von Castilien, entgegen. Er hatte eine Audienz, bei welcher die Königin kurze, aber verständliche Antworten gab, so daß er bei den Cortes jenen Vorschlag hintertrieb; sie war immer ein Gegenstand des Haders der Parteien in Castilien nach dem Tode ihres Gemahls, noch mehr nach dem ihres Vaters. Aus dem Briefwechsel des Marquis von Denia mit Kaiser Karl V. über ihren Zustand und einigen anderen Aktenstücken soll nun erwiesen werden, daß man die äußersten Gewaltthätigkeiten gegen die arme Fürstin vollzogen habe; Denia soll behauptet haben, daß sie schon von ihrer Mutter auf die Folter gespannt worden sei. Ebenso habe ihr Vater, wenn sie sich etwa geweigert, Lebensmittel zu sich zu nehmen, weil man ihr nicht ihren Willen gethan, sie auf die Folter spannen lassen: she was to be put to the rack to preserve her life. In der That aber haben die spanischen Worte des Textes p. 143: dar cuerda por conservarle la vida, einen entgegengesetzten Sinn. Der König hatte befohlen, ihr in solchen Fällen nachzugeben, um ihr Leben zu erhalten. Das Wort dar cuerda kann den vermeinten Sinn umsoweniger haben, da es gar keinen pronominalen Beisatz hat. Ebensowenig hat an der Stelle das Wort hazer premie den ihm untergelegten Sinn (vgl. Bergenroth 405, Note); es bedeutet einen Zwang, den man ihr unter Umständen allerdings angethan haben mag, aber auf die Weise, wie sie damals von Denia angerathen war. Um sie von Tordesillas zu entfernen, das den Communeros anhing, sollte sie über Nacht in einen Wagen gesetzt und nach Arevalo gebracht werden, welche Stadt an der Sache des Königthums festhielt. Denn so war ihr Zustand, daß die Partei der Communeros die Mutter dem Sohne, der nunmehr Kaiser war, entgegenzusetzen suchte, worin für diesen eine Gefahr lag. Mit aller möglichen Sicherheit können wir die Schlüsse Bergenroths, die auf einer vorgefaßten Meinung und einem übrigens nicht unberechtigten Hasse gegen die Inquisition beruhen, verwerfen. Von dieser ist überhaupt hier nicht die Rede, sondern nur von jenem Zustande der Königin, der trotz der langen Intervallen, wo sie Theilnahme und Verstand zeigte, sie doch in der That zur Regierung unfähig machte. Wie ein Meteor ist diese Meinung aufgestiegen und entschwunden. (A. d. 2. A.)

dabei keinen Seufzer; Thränen vergoß sie nicht; sie saß und legte die Hand ans Kinn. Die Pest vertrieb sie von Burgos, doch nicht aus der Nähe dieser Leiche. Ein Mönch hatte ihr gesagt, er wisse einen König, der 14 Jahre nach seinem Tode wieder erwacht sei; sie nahm die Leiche mit sich; vier friesische Hengste zogen den Sarg; man reiste des Nachts, und Fackeln umgaben ihn; zuweilen hielt man still, und die Sänger stimmten einen Klagegesang an. Wie sie in diesem Zustande nach Furnillos, einem kleinen Ort von 14 bis 15 Häusern, kam und ein nicht übles Haus mit einer schönen Aussicht sah, blieb sie daselbst: „denn eine volkreiche Stadt zu bewohnen, gezieme einer Wittwe nicht,“ und behielt dort die Mitglieder der Regierung, die man eingerichtet, die Großen vom Hofe bei sich; am Sarge gab sie Audienz[1]).

Allerdings war nun nach Philipps Tode so gut wie keine oberste Gewalt in Castilien. Anfangs vereinigten sich die Granden beider Parteien, wenigstens auf drei Monate, unter Ximenes zu einem Vertrage[2]). Aber da der Condestable und die Seinen den aragonischen, Najara und die Andern den deutschen König, die Reichsverwaltung in des jungen Karl Namen zu übernehmen, berufen wollten, da man ohne den königlichen Namen nicht einmal gesetzmäßige Cortes zu allgemeiner Berathung ausschreiben konnte, so brachen überall die Parteiungen aus. Von den einen ward nun wirklich Ferdinand, von den andern Maximilian berufen. Jene rühmten: „der katholische König werde kommen und alle seine Feinde strafen“, diese: „man werde den Vater wie den Sohn und mit einer Hülfe von 2000 Lanzen empfangen.“ Pimentel sagte: „Ich habe zwei Panzer; doch ich will sie beide aufbrauchen, ehe ich den Aragonen in Castilien leide.“ Da brachen in dem ganzen Lande die alten Fehden der Ayalas und Sylvas zu Toledo, der Arias und Lassos zu Madrid, der Benaviden und Caravajals in Ubeda aus. Einige nahmen Schlösser und riefen: „Castilla, Castilla für die Königin Juana!“ — es waren die Anhänger Ferdinands. Galizien und Asturien nannten sich nach dem Principe und hofften auf die Ankunft Maximilians. An dem Hofe waren die Häupter dieser Parteien, der Condestable und Najara, beide bewaffnet; oft standen ihre Truppen gegen einander[3]).

1) Petrus Martyr 316, 8; 320, 4, 8; 332, 5.

2) Escritura bei Zurita II, f. 81.

3) Zurita, f. 88, 99, 107, 134. Llorente, Histoire de l'Inquisition I, 348. Petrus Martyr 343.

In dieser Lage war es das Glück der Nation, daß sie doch Einen mächtigen Mann hatte, der zu keiner Partei gehörte, den Erzbischof Ximenes von Toledo. Seine Lage beruht auf seinem Leben, und dies ist einer kurzen Betrachtung werth.

Ximenes, der Sohn eines Advocaten, theologischer und juristischer Wissenschaften kundig, und der Rom gesehen, war bereits einmal von zwei Anhängern Isabella's, Mendoza und Cifuentes, von jenem zum Vicar seines Bisthums, von diesem zum Verweser seiner Grafschaft gemacht worden, als er auf so glänzendem Wege umkehrte und sich in ein Minoritenkloster, unfern von Toledo, begab. Hier schritt er barfuß einher, kleidete sich in Sack, schlief auf einem wenig Stroh und geißelte sich oft. In besseren Stunden fand man ihn unter einigen Kastanien, die breit und dicht gewachsen, um ihm selbst vor der Mittagssonne dieses Himmelsstrichs Schutz zu verleihen. Hier lag er oft mit der Bibel im hohen Grase, oder kniete und betete; hier erfuhr er alle Leiden und Entzückungen einer einsamen Seele, die Gott sucht. Gerade dies war der Weg zu seiner Erhöhung. Die Königin nahm ihn zu ihrem Beichtvater, und seitdem erschien dieser Mensch, lang von Gestalt, ganz blaß und hager, mit tiefliegenden, scharfen Augen, einer Adlernase, einer bis in das höchste Alter faltenlosen Stirn, von Zeit zu Zeit in der Kutte am Hofe, hörte ihre Beichte und ging nach seinem Kloster zurück. Einmal, im Jahr 1495, hatte er die geistlichen Uebungen der Königin in der Fasten geleitet und bereits seinem Gefährten, Franz Ruyz, ein Gemüse kochen und die Esel zur Abreise satteln zu lassen, aufgetragen — denn sie wollten den Charfreitag im Kloster zu Ocanna halten —, als er noch einmal zur Königin gerufen ward und aus ihren Händen einen Brief mit dem päpstlichen Siegel und mit der Aufschrift empfing: „Unserm Bruder Franz, erwähltem Erzbischof zu Toledo." Isabella, die einen Erzbischof suchte, der keine vornehme Verwandtschaft hatte, der kein Majorat stiften, der seine Einkünfte nicht anders als dazu anwenden möchte, wozu sie ursprünglich bestimmt worden, zur Behauptung Granada's, der Küsten und allem Maurenkrieg, hatte ihn erwählt. Er sprach: „Das ist nicht an mich," und ritt ungestört nach seinem Kloster. Ein neuer Befehl des Papstes mußte ihn, die Würde anzunehmen, und ein anderer, sich ihr gemäß zu betragen, zwingen. Seitdem fing er an, ein seidenes Oberkleid anzulegen, während das untere mönchisch blieb, kostbares Pelzwerk, jedoch aschgrau, um sich an seine Regel zu erinnern, weiche und schöne Betten, eine ansehnliche Dienerschaft, auch einen Narren, eine Art klugen Zwerges, zu halten;

doch oft schlief er auch auf dem Bette wie sonst, und im Innern des Palastes hatte er etliche Mönche, mit denen er von nichts als von Gott und strenger Zucht redete, denen er eine Tafel aufgehängt, wie sie sich ganz der Welt enthalten müßten. In dieser Vereinigung geistlicher und weltlicher Dinge lebte er fortan; er sprach sehr wenig und lachte fast nie; sein Leben war That und Ausführung; es bildet einen guten Gegensatz wider das Leiden der Königin. Es wird uns erzählt, wie er einmal von der Synode seines Sprengels, wo er täglich Messe gelesen und geistliche Ordnungen gemacht hatte, zu den aragonischen Cortes kam und sie zum Schwur bringen half, wie er von da unverweilt den Grund zur Universität von Alcala, die ganz sein Werk ward, ein Werk, um das ihn Könige beneideten, zu legen ging, wie er von hier nach Granada eilte, die Mauren zu bekehren, wiederkam und den neuen Principe (1502) zu Toledo empfing, und wie er nun, statt bei Turnieren zu sitzen, die Handschriften seiner Bibliothek durchsuchte, die mozarabische Liturgie erneute, mit sieben Gelehrten die Besorgung der complutensischen Polyglotte besprach und zugleich einen Verein stiften half, welcher alle Nacht mit Laternen die Hallen der Stadt durchsuchen ließ, ob wo ein verschämter Armer ohne Obdach schmachte. Heute entwarf er den Plan zu einem Feldzuge nach Afrika, morgen zu einem Nonnenkloster und führte sie beide aus. Seine Briefe in den Angelegenheiten des Staates siegelte er mit dem Bilde des heiligen Franz[1]).

Dieser Mann, welcher, wie man glaubt, Isabella vermochte, in ihrem Testament eine Milderung der Alcavala für die Städte zu verordnen, und doch der Erste von allen Prälaten und Granden war, stand zwischen den Parteien in der Mitte. Philipp und Ferdinand zu versöhnen, wollte ihm, wie wir sahen, nicht gelingen; besser gelang ihm jetzt, wenigstens den offenen Bürgerkrieg zu verhindern. Auch er hatte eine Garde, die schweizerisch gerüstet war[2]); man sah seine Reiter täglich zur Uebung ins Feld reiten; aus den asturischen Eisenwerken kamen häufig neue Waffen, und am Ende bewirkte er, daß, außer den seinen, alle andern Truppen vom Hofe weichen mußten.

Nun war von großer Bedeutung, daß sich Ximenes für Ferdinand entschied. Wahrscheinlich hat ihn der katholische König mit der Cardinalwürde, die er ihm auswirkte[3]), mehr belohnen als gewinnen

1) Alles aus dem Leben Ximenes' von Alvar Gomez de Castro von Toledo in Schotts Hispania illustrata.

2) Zurita, f. 119, 120.

3) Breve bei Gomez.

wollen. Ohne Zweifel hätte die Ankunft Maximilians die völlige Zerrüttung Castiliens, einen Krieg von allen Seiten und den heftigsten im Innern hervorgerufen. Und wann sollte oder konnte Maximilian kommen, da ihn eben ein Reichstag fesselte, der Ungehorsam der Niederlande schwächte und eine italienische Unternehmung forderte? Ximenes entschied sich für Ferdinand; die Mächtigsten gewann sein Wort. Villena, der fast zuerst für Philipp gewesen, kam zu ihm: „Ist auch recht, was der König fordert? Schwört mir!“ Der Erzbischof schwur ihm, es sei recht, er dagegen in desselben Hand; er wolle dem Könige Ferdinand in seiner Gubernation dienen[1]). Die übrigen Gegner unter den Granden wußte Ferdinand fast alle durch Gnaden zu gewinnen, so viel Gnaden, daß seine eigenen Anhänger eifersüchtig wurden. Auch Pimontel schwieg, da er eine Encomienda und 12,000 Maravedi Jahrgehalt bekam[2]). Also, im August 1507, nach einjähriger Abwesenheit, zog Ferdinand ohne Widerstand, einige Truppen voran, er selbst mit Alcalden und Alguazilen, seinen Mazzen und Wappenkönigen, indem die Großen herbeieilten, ihm die Hand zu küssen, in Castilien ein. Auch im Norden waren mehrere, die weder er noch Ximenes gewonnen; sie flohen oder verloren ihre Schlösser, Najara alle bis auf eines; „und nun wollen wir“, sagte Ferdinand, „ein neues Buch mit einander halten.“ In Andalusien waren Priego und Giron in offenbarer Empörung; er nahm auch ihnen ihre Schlösser. Die Inquisition ließ etwas von ihrer Strenge nach, und Ximenes, den der König zum Großinquisitor machte, sprach alle angeklagten Luzeros frei[3]). Bereits in Tortoles begegnete dem Könige seine Tochter. Als sie einander ansichtig wurden, nahm der Vater den Hut, die Tochter den Trauerschleier vom Kopfe: indem sie sich niederwarf, ihm die Füße zu küssen, und er auf ein Knie sank, ihre königliche Würde anzuerkennen, umfaßten sie sich und eröffneten sich ihre Herzen. Er weinte; Thränen hatte sie nicht, aber sie that, was er begehrte. Nur den Leichnam wollte sie noch nicht begraben: „warum so früh?“ und nach Burgos wollte sie nicht, wo sie den Gemahl verloren. Er brachte sie nach Tordesillas. Hier hat die Königin so großer Reiche noch 47 Jahre lang gelebt; sie erzog ihre jüngste Tochter, sah aus dem Fenster auf das Grab des Verstorbenen und betete für seine Seligkeit. Der Welt öffnete sich ihre Seele niemals wieder[4]).

1) Schreiben des Königs an Villena bei Zurita 110. Ferner bei diesem 142.
2) Zurita II, 133.
3) Zurita 143, 148, 163, ferner Llorente I, 352.
4) Petrus Martyr 359. Zurita 144.

Das sind die Kämpfe, die sich aus dem neapolitanischen Kriege durch die Ansprüche des Hauses Oesterreich entwickelt haben. Maximilian, der anfangs, besonders durch Ludwigs Widerstand — denn er werde Jeden, der ihn anerkenne, als seinen Feind, sei er aber seiner Krone unterthan, als einen Verletzer der Majestät ansehen —, nicht einmal die Vormundschaft über seine Enkel in den Niederlanden erlangen können[1]), erlangte sie im Jahre 1507 doch endlich, als neue Gefahren von Geldern und den französischen Küsten seine Hülfe wünschenswerth machten. Aber in Spanien und Italien ging Ferdinand als Sieger hervor. Er wandte zugleich die neubegründete Macht nach außen und nach fremden Nationen.

4. Aeußere Unternehmungen Ferdinands.

Bevor der neapolitanische Krieg von 1501 unternommen ward, hatte der Xeque von Gerbes mit der ganzen Küste zwischen Tripolis und Tunis seine Unterwerfung den Spaniern angeboten. Oft hatte Isabella bereut, daß man damals Neapel vorgezogen. Sowie nur die erste Ruhe gewährt war, zwischen Ferdinands Versöhnung mit Frankreich im Jahre 1505 und der Ankunft Philipps, drang Ximenes auf die Erneuerung des Maurenkrieges und gab selbst den vierten Theil der Kosten zur Ausrüstung einer Flotte, welche den großen Hafen Maçarquivir, eine treffliche Station für den afrikanischen Handel, angriff und nahm. Ein Venezianer hatte ihn zuerst auf den Ort aufmerksam gemacht; Lopez el Zagal war der Erste, der ans Land sprang[2]). Noch waren die großen inneren Unruhen, wenigstens in Andalusien, nicht vollkommen gedämpft, als man die maurischen Seeräuber bereits von Velez und dem Felsen davor verjagte. Als aber die innere Ruhe hergestellt und Ferdinand auch durch keine italienische Feindseligkeit beschäftigt war, schritt er wieder zu größeren Unternehmungen im Sinne der allgemeinen Christenheit. Zu diesen gehören auch die amerikanischen Ansiedelungen. Dort hatte man sich bis jetzt begnügt, die Inseln und Buchten Westindiens zu erforschen, Gold zu suchen, Perlen zu fischen, das Christenthum in Gutem zu predigen, und von einer Colonie auf St. Domingo aus leitete ein Admiral alle diese Unternehmungen. Im Jahre 1509, als

1) Schreiben Ludwigs in den Lettres de Louis XII, I, 106, 107.
2) Zurita I, II, 26.

Ferdinand von den unmenschlichen Sitten der kannibalischen Wilden vernommen, ernannte er zuerst zwei Gouverneurs, Hoieda für die Küste Carthagena, Niquesa für Veragua[1]): „sie sollten die Indianer zu seinen Vasallen und zu Christen, wofern dies aber unmöglich sei, zu Sclaven machen oder ausrotten.“ Die Gouverneurs selbst hatten kein Glück; einige ihrer Begleiter aber gründeten eine Colonie auf Darien, die sie dem Bilde der Maria Antigua zu Sevilla zu Ehren Antigua nannten. Hier ward Nuñez Balboa, ein Mann, dem größere Entdeckungen aufbehalten waren, das Haupt[2]). Weit wichtiger erschien damals für Spanien und Europa die afrikanische Unternehmung; diese aber war an Anstrengung und Erfolgen größer. Am Himmelfahrtsabend 1509 fuhren Ximenes und Pedro Navarra mit ihrer Flotte aus und landeten am Himmelfahrtstage vor Oran, bei welcher Stadt sich 12,000 maurische Ritter zur Vertheidigung versammelt. „Greifen wir noch heute an?“ fragte Navarra. „Unverweilt,“ versetzte Ximenes. Vor ihm selbst trug man das Kreuz, und seine Mönche, Schwerter über die Kutten, gingen auch in Reihen. Zuerst wagten sich die Galizier die Höhen hinan und faßten Fuß; mit den übrigen Völkern vereinigt, drängten sie den Feind bis an die Wasserleitungen vor der Stadt; hier empfingen sie ihr Geschütz; mit diesem von der Ferne, mit ihren Schwertern in der Nähe kämpften sie; dann wandte sich der Feind zur Flucht. Indem er seine eigene Stadt vorbeigetrieben ward, kam anderes Volk von den Schiffen und nahm dieselbe. Hierauf flogen die spanischen Fahnen auf den Mauern von Oran, und man rief: „Afrika, Afrika, für unseren Herrn, den König von Spanien!“ Ximenes aber, dessen Gebeten man den Sieg zuschrieb: „darum habe sich der Tag verlängert und sei es über ihnen heiter, über den Mauren trübe gewesen“, weihte die große Moschee zur Kirche St. Maria de la Vitoria[3]).

Wiederum, am 1. Januar 1510, zur Ehre, wie die Spanier sagten, des Erlösers und seiner Mutter, des Apostels Herrn St. Jago und des seligen Ritters Herrn St. Jorge, schiffte Pedro Navarra von Yviça aus. Diesmal war er sehr glücklich. Bugia, eine reiche und große Stadt voll Moscheen, Schulen, Spitalen, Gasthäusern und allen Wohllebens, nahm er im ersten Anlauf; es ergaben Xeque,

1) Sommario dell' Indie Occidentali di Don Pietro Martire bei Ramusio, Viaggi III, 18. Benzoni, Novae novi orbis historiae, a Calvetone latinae factae, p. 72.

2) Pietro Martire, f. 21.

3) Zurita II, 180—182, woraus Mariana 275—287. Gomez 1025.

Almoxarife, Alcadi, Mufti und alle Alfaquis von Algier ihre Stadt unter der Bedingung, daß Ferdinand keinen Heller mehr Auflage fordere, als der maurische König gehabt, und sie bei ihrem Gesetze lasse. Tedeliz ergab sich; Muley Yahya, König von Tenez, versprach, so oft er zu Cortes oder Krieg gerufen werde, als Ferdinands Vasall zu erscheinen; endlich gelang es Navarra eines Abends, mit Brigantinen, Schaluppen und Barken in den Hafen von Tripolis zu bringen und des andern Morgens von der 9. bis zur 13. Stunde diese große Stadt zu nehmen[1]). Vor allem war nun nöthig, Tremecen, Tunis und die Insel Gerbes zu erobern; dann war die afrikanische Küste den Spaniern sicher. Der König von Tremecen, ein großer König, schwur mit seinem Mezvar und Cadi, alle Jahre einen Tribut von 13,000 Doblas in gutem Golde zu zahlen. Wider Tunis rüstete man sich in Sicilien. Gerbes griff Garsia, Alba's ältester Sohn, an. Garsia freilich mußte seine Kühnheit in dem brennenden Sande mit dem Leben bezahlen[2]); aber Ferdinand selbst wollte aufbrechen, die Heerführung zu übernehmen. Nur dann, wenn man im Besitz des inneren Landes sei, könne man Häfen und Küsten behaupten; dies gewonnen, wolle er seine heilige Unternehmung bis nach Alexandrien, der nächsten Stadt von Tripolis, und ferner bis zum heiligen Hause von Jerusalem fortführen. Hiezu bewilligten die Cortes von Aragon, Valencia und Catalonien eine für ihre Freiheiten stattliche Hülfe von 500,000 Pfund; hiezu kamen 1000 englische Schützen herüber. Die Spaltung der Moren und Alaraben auf der ganzen Küste ließ einen großen Erfolg erwarten, und sie selber trugen sich mit einer Weissagung: jetzo werde das alte Carthago mit seinem Hafen den Christen in die Hände fallen[3]).

In diesen Hoffnungen reiste Ferdinand im Jahre 1511 nach Malaga, die Unternehmung zu beginnen. Auf dem Wege aber trafen ihn die Botschafter aus Italien, die ihm von der Entwickelung der romagna'schen Sache solche Dinge berichteten, durch welche seine Pläne eine andere Richtung empfangen mußten.

1) Zurita II, 211, 212 f.
2) Zurita 230. Fazellus, Historiae Siculae 597.
3) Zurita 227. Senarega, Annales Genuenses 608.

Drittes Capitel.

Von Venedig und Julius II.

Die romagna'sche Verwickelung führte zu einem allgemeinen Kriege. Noch einmal tritt hier Venedig in der Fülle seiner Kraft hervor, selbständig, thätig, mit umfassenden, großartigen Absichten und Bestrebungen; zu ihrem Verständniß ist eine allgemeine Betrachtung erforderlich[1]).

1. Handel, Eroberung, Verfassung der Venezianer; Angriff auf die Romagna.

In den Lagunen waren ursprünglich lauter gleich niedrige Lehmhütten, kaum mit einer Oeffnung für das Licht versehen, voll armer Flüchtlinge[2]). Um das Jahr 1500 sah man ebendaselbst um 72 steinerne, von Gold prangende Münster her, 3 wohlbesorgte Canäle entlang, Palast an Palast, alle mit buntem und weißem Marmor bekleidet[3]). Selbst geringe Leute schliefen auf Betten von Nußbaum hinter grünseidenen Vorhängen, aßen von Silber, gingen in Halsketten und Ringen von Gold[4]). Abend- und Morgenland verzollte hier seine Waaren, ehe es sie umtauschte; viele große Inseln und treffliche Städte empfingen von hier ihre Rettoren.

Dahin kam es durch Eroberung nnd Handel; doch war der Handel das Ursprüngliche. Wie einst jene Fischer selbst zu dem griechischen, dem östlichen, die ersten Ländereien aber, die sie sich zur Nahrung ankauften, zu dem lombardischen, dem westlichen Reiche ge-

1) Ich enthalte mich, zu der ursprünglichen Darstellung Zusätze zu machen, die auf späteren Studien beruhen. Für dieselben wird sich, denke ich, in einem späteren Bande der Werke ein Platz finden. (A. d. 2. A.)

2) Sansovino, Venetia, p. 140.

3) Comines, Mémoires 479.

4) Sansovino. Hieraus Splendor Venetiarum clarissimus in Graevii Thesaurus V, 3, p. 282.

hörten und sie Lehnsleute von beiden waren, so bestand das Wesen ihres nunmehrigen Verkehrs in der Verbindung des entferntesten Osten mit dem entferntesten Westen. Er ward aber auf folgende Weise geführt.

Wenn die öffentlichen Galeazzen fertig und den Nobili übergeben waren, die, durch den Ruf des Heroldes eingeladen, den besten Preis geboten hatten, fuhren nach uraltem Herkommen die einen nach Alexandria und dem schwarzen Meere, die andern nach Afrika und dem Abendlande aus [1]). Jene hatten Kupfer und Quecksilber von Ungarn, deutschen Stahl, Bergalaun aus Italien, aus ihrer eigenen Stadt Sammet, Camelot, Tuch, Spiegel, Paternoster und Glas, ein jedes für etwa 100,000 Ducaten geladen [2]). In Alexandria wartete ihrer der Wärter auf dem Thurm, dem Zöllner ihre Ankunft anzuzeigen: die großen Geschäfte wurden in Kairo im persianischen Kaufhause, Khan el Halili, gemacht [3]). Dahin brachte die Caravane von Mekka die feinen Gewürze von den Molukken, die Seide Bengalens, den Zimmt von Ceylon, den Pfeffer von Malabar, die Edelsteine und Färbehölzer des innern Dekan, die Perlen von Baharein. Hatten die Indianer etwas lieber den Caravanen durch Kabul und Persien, zur Pforte der Pforten Derbend und Asow anvertrauen wollen, als dem Meere [4]), brachten die Küstenländer Kleinasiens etwas Kostbares oder Nützliches hervor, wie die Ziegenhaare von Angora, so empfingen sie dies in Ajasso oder Asow. Sie führten Alles nach den Hallen des Rialt.

Nicht mit diesen Waaren, welche sie den Abendländern abzuholen überließen, sondern mit Tuch und Metall, etwa mit goldenen Ketten für Frankreich, mit Wachskerzen für die spanischen Kirchen, mit ihren Saiten von Pacasto und ihrem Glase von Muran fuhren die westlichen Galeazzen aus. In Gerbes hatten sie ein großes Haus am Schloß, in Tunis mit Genuesen und Catalanen eine ganze Vorstadt inne; in Oran und Temslan trieben sie starken Verkehr. Von hier gingen ihre Waaren nach dem innersten Sudan, nach Timbuctu, wo die Frauen Schleier von Venedig trugen, nach Gago, wo man ihr

1) Petrus Martyr, Legatio Babylonica (nach Kairo) anno 1502. Basil. 1533, p. 7.

2) Sommario de' Regni. Città etc. bei Ramusio, Viaggi I, 324.

3) Petrus Martyr, Legatio Babylonica 80. Leo, Descriptio Africae bei Ramusio 83.

4) Pegoletti, Avvisamento del viaggio und Aloigi di Giovanni in Sprengels Geschichte der Entdeckungen 253, 257. Ritter, Erdkunde II, 859.

schlechtestes Tuch mit 1, ihren Scharlach mit 40 Ducaten die Elle bezahlte, und hierher kam das Gold dafür, das sie nach dem Orient senden mußten[1]). In Malaga luden sie darauf Seide und Körner, auch hier, jedoch vornehmlich in England, Wolle; sie kamen bis nach Flandern und Dänemark. Man rechnet, daß außer den öffentlichen an 3000 Privatschiffe an denselben Küsten, doch meist in anderen Häfen, beschäftigt gewesen. Ihr Handelscapital belief sich geraume Zeit zuvor bereits auf 28,800,000[2]) Ducaten.

Dies alles unterlag den strengsten Gesetzen. Außerhalb des Fondaco, wo die deutschen Städte eine jede besondere Gewölbe hatten, welche sie einzelnen Häusern vermietheten[3]), durfte Niemand mit Deutschen handeln und auch hier nur, wer, wie sie sagten, ein Bürger von innerhalb und außerhalb war. Keine unterworfene Stadt durfte etwas nach auswärts verkaufen oder von auswärts einkaufen außer in Venedig. Keine Galeazze durfte über eine genau bestimmte Zeit ausbleiben[4]). Es war ein Gesetz, ein auswandernder Manufacturist sei anfangs mit guten Worten und, folge er nicht, durch das Festnehmen seiner Verwandten zurückzunöthigen, folge er auch dann nicht, zu tödten[5]). Hierdurch ward ihre Stadt als die Quelle der Waaren und des Handels erhalten.

Das Bedürfniß leitete zu den ersten Eroberungen. Hier sind sie nicht immer glücklich gewesen, und der Krieg von 1379 ließ ihnen wenig mehr übrig, als Negropont, Coron, Modon und Candia. Seitdem aber zeigte ihnen Glück und Verstand einen neuen Weg.

Nach dem Tode Karls de la Pace, als eine Partei auf Korfu dessen Sohn Ladislas nicht wollte, erinnerte sich das Volk, wie oft es die Flagge der Venezianer in diesen Gewässern siegreich gesehen, erhob die Fahne mit dem Löwen und gründete zu ewigem Denkmal dem St. Michael eine Kirche. Derselbe Ladislas verkaufte ihnen in dem Zwiespalt der Horvaths und der ungarischen Königinnen Zara, wo er gekrönt worden[6]), Aus Furcht vor dem Despoten von Serbien schickte Cattaro seinen Kanzler und bat um einen venezianischen Rettore, der nach den alten Gesetzen richten sollte. In ähnlichen

1) Paruta, Storia Venetiana IV, 117, woraus Alles bei Lebret, Staatsgeschichte von Venedig II, 1046. Ueberdies Leo Africanus, Descriptio Africae, bei Ramusio, f. 70, 66, 58, 78, 79.

2) Daru, Histoire de Venise III, 189, p. 51, aus Filiasi.

3) Urkunde in der Regensburger Chronik IV, II, p. 141.

4) Tentori, Saggio sopra l'Historia Venetiana I, 126. II, 80, 85.

5) Sechsundzwanzigster Artikel der Inquisitionsgesetze bei Daru III, 90.

6) Sanuto, Chronica Venetiana 843, 844.

Befürchtungen wurden ihnen Spalatro und Trau von den Bürgern, auf Bedingungen Argos, Napoli di Romania, Patras, Lepanto und wie viele andere Städte von den Fürsten und um Geld überliefert. Athen nahm ihre Besatzung; in einem Zwist mit seinem Vater übergab ihnen ein constantinopolitanischer Prinz Salonichi[1]).

So ging es fort. Veglia wollte keinem Frangipan, weder Nicolò noch Johann, gehorchen und zog ihre Herrschaft vor. Im Zwist der Königinnen Carlota und Catharina erlangten sie Cypern[2]).

Ihre Politik ist, wenn die Nachbarn in Zwist oder Gefahr sind, zu erscheinen, dem Einen Schutz, dem Anderen Geld anzubieten und so eine Unterwerfung zu bewirken.

Auf dieselbe Weise gingen sie in Italien zu Werke. Zuerst, als der Streit zwischen Cividal d'Austria und Udine das ganze Friaul verwickelte, in den auch die Nachbarn hineingezogen wurden, schrieen eines Tages in Trevigi die Bürger, und so viel Bauern zur Vertheidigung in die Stadt gekommen, „San Marco" und übergaben sich dem venezianischen Hauptmann; sie verursachten die Einnahme von ganz Friaul. Diese Unternehmung hatte einen Anlaß, der sich hören ließ; denn sie bedurften einen nahen Markt für ihre Lebensmittel; aber sollten sie, als ihnen die Visconti, im Streit mit den Carrara, ihre Städte Verona, Feltre und Belluno empfahlen, in die allgemeinen italienischen Bewegungen voll Sturm, Unsicherheit und Gefahr eintreten? Erst mußten Alle, die in irgend einem Verhältniß mit den Carrara gestanden, von den Pregadi ausgeschlossen werden, ehe es der Doge und Franz Foscari, das Haupt der Vierzig, durch das Uebergewicht einer einzigen Ballota durchsetzten. Vicenza erhob Venedigs Fahnen. Am 12. Juli 1405 erschienen 22 Gesandte von Verona zu Pferd, in weißen Gewändern, mit dem Siegel des Landes, den drei Schlüsseln der Stadt für die drei Stände, dem weißen Stabe der Herrschaft und zwei Fahnen auf dem St. Marcusplatz vor Doge und Signorie, übergaben die Insignien und leisteten den Schwur. Der Doge sprach: „Sie kommen von Finsterniß zum Licht", und gab ihnen eine vergoldete Fahne von S. Marco. Sie riefen „San Marco" und ritten hinweg. Die Paduaner, als ihnen Franz Carrara in äußerster Gefahr zu thun verstattet, was sie wollten, bedangen ihre Freiheit und ergaben sich[3]).

In Venedig waren nicht Alle hiemit einverstanden. Auf dem Mosaikboden der S. Marcokirche sieht man zwei Löwen, einen

1) Navagero, Chronicon Venet. 1075, 1080. Daru aus Mss. II, 99.
2) Navagero ausführlich 1137—1198, 1203.
3) Navagero 1070. Sanuto 794—831. Bilius, Historia patriae 32.

in der See, groß, stark und muthig, einen zu Land, mager und schwach, ein Bild, das einer vielverbreiteten Gesinnung entsprach. Besonders widersetzte sich der Doge Mocenigo jeder neuen Unternehmung. „Denn wer erobere, suche das Uebel und finde das Uebel. Er wolle nicht Leute mit großen Hippen halten, diesen schönen Garten von Mailand zu verwüsten, der ihnen jährlich Millionen einbringe. Vergüte denn das bereits Eroberte die Kosten? Er bitte Gott, unsere Frau und Messere San Marco um den Frieden.“ Auf so lange er lebte, war seine Gewährung weise, nicht länger[1]). Ein Mann von entgegengesetzter Sinnesweise, Foscari, vor dem er gewarnt, ward zu seinem Nachfolger erwählt. Derselbe bediente sich des Mißverhältnisses zwischen Philipp von Mailand und Carmagnuola, um durch diesen Brescia und Bergamo, der Unruhen nach Philipps Tode, um Crema, der Tumulte zwischen Adel und Gemeinen, um Ravenna und darnach Cervia zu gewinnen. Hierauf stiegen die Einkünfte Venedigs vom festen Lande auf 800,000, von den Inseln auf 400,000 Ducaten[2]). Man sagte: „Sie haben keinen Nebenbuhler zur See geduldet; sie wollen auch keinen zu Lande dulden“[3]).

Wie es nun im Innern dieser wunderbaren Gewalt stand, ist ziemlich leicht zu sagen, wenn man auf die ausgeprägten herkömmlichen Formen ihrer Verfassung, aber sehr schwer, wenn man auf das eigentlich bewegende und lebendige Princip geht. Zieht man in Betracht, daß der Doge, ohne Rath bei den Consiglieren genommen zu haben, nicht Ja oder Nein zu Jemandem sagen darf[4]), daß dagegen die drei Inquisitoren, ohne Einschreiten der Avogatoren und alles Förmliche bei Seite gesetzt, das Recht haben, Geistliche und Laien, Nobili und Gemeine zum Tode zu verdammen, die öffentliche Casse zu gebrauchen, Rettoren und Generale zu befehligen[5]), so wird man inne, daß das ganze Gegengewicht des Dogen, der Consiglieren, der Pregadi und des Consiglio nicht viel sagen wollte, sondern daß die höchste Gewalt, wie in andern Städten bei einer Balia, so hier bei den Inquisitoren war. Aus welchen Geschlechtern man diese wählte, wie dies die übrigen ertrugen, warum der Parteigeist hier nirgends gespürt wird, ist allerdings dunkel. Einige Erklärungen Maximilians,

1) Arrenghi bei Sanuto 949, 958. Sansovino, Venetia.
2) Epitome proventuum Italiae, gleichzeitig in Ludewig, Reliquiae Mss. X, 445.
3) Ferrante's Brief bei Fabroni, Vita Laurentii Medici II, 237.
4) Bei Sanuto 785.
5) Daru, Histoire de Venise aus den echten Urkunden II, 423.

er komme, um die unterdrückten alten Väter von dem gewaltsamen neuen Adel zu befreien[1]), werfen nicht ein Licht, doch einen Schimmer von Licht auf diese Sache. Innerhalb dieses Saales tritt keine Persönlichkeit, kein Zwiespalt hervor, nur zuweilen der Haß gegen insgeheim Abtrünnige, sonst stets eine gemeinschaftliche Anstrengung, ein allgemeiner Wille. „Sie sind sehr klug“, sagt Comines,“ sie sitzen täglich und halten Rath, ihre Nachbarn werden sie fühlen“[2]).

Ganz wie für ihre Pläne und für ihre Art und Weise gemacht waren die Unruhen, die sich seit Karls VIII. Ankunft in Italien erhoben. Bei jedem Moment derselben griffen die Venezianer um sich. Im Kampf zwischen Karl und Ferrantino erwarben sie fünf gute Städte in Apulien, die ihnen trefflich gelegen waren, und die sie durch die Aufnahme der aus Spanien geflüchteten Juden belebten[3]); überdies war in dem Königreiche Neapel eine Partei für sie; wir sahen, wie Tarent ihre Fahnen erhob. In den florentinischen Unruhen fehlte wenig, so hätten sie Pisa bemeistert; in den mailändischen erlangten sie Cremona und Ghiara d'Adda. Ihre Macht war um so furchtbarer, da man nicht sah, daß sie etwas von dem einmal Gewonnenen wieder verloren; Niemand zweifelte, ihr Sinn stehe auf Herrschaft über ganz Italien. Ihre Geschichtschreiber redeten nicht anders, als sei Venedig bereits das alte Rom; darum ehrte man des Titus Livius Gebeine zu Padua wie eines Heiligen: „man lerne durch ihn die Fehler Roms vermeiden“[4]).

Als nun der Türkenkrieg geendet, der sie eine Zeitlang zurückgehalten, versuchten sie zunächst in Romagna, vermittelst des Zwiespaltes der zurückkehrenden Herren und Cesars, wenn nicht die alleinigen, jedoch die mächtigsten Vasallen des päpstlichen Stuhles zu werden. Jene Herren, die oft fliehen mußten, und die zu ihnen zu fliehen pflegten, waren sämmtlich, und Guidubaldo, das Haupt von Allen, war so sehr in ihrem Interesse, daß man in seinen Schlössern, und zwar für ihn selbst, „San Marco“ gerufen hat. Die Venezianer schickten sich an, die Sache der von Cesar Ueberwältigten zu führen. Die Städte zogen in Betracht, in wie tiefem und gutem Frieden der Löwe von Venedig alle seine Ortschaften halte. Indem sie nun Ende Octobers 1503 in diesem Land erschienen und zuerst den Malatesten einen

1) Manifeste Maximilians von 1510 und 1511 im Hormayrs Archiv für Historie ꝛc. Jahrg. 1810.
2) Comines, Mémoires 488.
3) Leander Alberti, Descriptio Italiae, p. 369.
4) Comines 483.

andern Besitz in ihrem Lande versprachen, nahmen sie zugleich mit der Fürsten und mit der Bürger Bewilligung Rimini. Unverzüglich griffen sie Faenza an[1]). Die Faentiner hatten einen natürlichen Sprößling der Manfreddi zurückgerufen und ihn zu guter Vorbedeutung Astorre genannt; aber die gute ward zur schlechten, als der Befehlshaber ihres Schlosses sich ergab. Dann mußten auch sie sich ergeben[2]). Man sagte: „Faenza ist den Venezianern das Thor zu Italien oder ihr Ruin". Sie fuhren fort und nahmen in den Gebieten von Imola, Cesena, Forli Platz auf Platz ein; schon hatte ihnen Cesena selbst einmal seine Unterwerfung durch Guidubaldo antragen lassen, und nur die Furcht vor Cesars Schlössern über ihren Häuptern hielt die Städte noch in ihrer Pflicht. Da glaubte der erste Minister von Frankreich: „Hätten sie nur Romagna, so würden sie wegen einer Schuldforderung von 180,000 Gulden alsobald Florenz angreifen" [3]). Würden sie in Toscana einrücken, so müßte ihnen bei ihrer ersten Ankunft Pisa zufallen. Ins Milanesische hatten sie die Franzosen auch darum gerufen, weil sie dieselben für geeigneter hielten, eine Eroberung zu machen, als eine solche zu behaupten; und im Jahr 1504 unterhandelten sie bereits, wie man jenen Mailand wieder entreißen könne. Dann werde ihnen selbst in Italien nichts mehr widerstehen können. „Sie wollen den Papst zu ihrem Caplan", sagte Macchiavelli[4]).

2. Julius' II. erste Thaten und doppelte Absichten.

An dem Papst Julius gerade, an dem sie keine schwache Seite, um ihn damit zu fassen, entdecken konnten[5]), fanden sie den festesten Widerstand. So stark er nur konnte, erklärte er ihnen schon am 9. November 1503, „sonst ihr Freund, wolle er nun das Aeußerste, was er vermöge, wider sie thun und alle Fürsten der Christenheit wider sie aufrufen" [6]), und noch einmal, am 10. Januar: „in dem Vorsatz, die Herrschaften der Kirche wieder zu gewinnen, sei er und werde er immer unerschütterlich sein; dawider vermöge kein Schrecken, kein Vertrag, keine Bedingung; denn das sei seine Pflicht" [7]). Da

1) Bembus, Historia Veneta 145—147. Baldi, Guidubaldo, IX, 127—141.
2) Sansovino, Origine 79.
3) Machiavelli, Legazione alla corte di Roma, p. 331.
4) Sein Wort in derselben Legazione, p. 301.
5) Ebenda 48ster Brief 391.
6) Ebenda 304.
7) Breve Julii Papae bei Rainaldus, Annales Ecclesiastici XX, p. 9.

jedoch keine Ermahnung half, „denn ihr Recht sei offenbar, und seinen Ansprüchen würden sie mit ihrem neugeprägten Golde genugthun", trat er im September 1504 in den Bund zwischen Ludwig, Maximilian und Philipp, der nicht allein wider Ferdinand, sondern auch wider Venedig gerichtet war. Wir sahen, was diesen Bund brach. Die Venezianer traten damals einen Schritt zurück; was sie vom Gebiet von Imola, Cesena und Forli besetzt hatten, gaben sie wieder heraus: eher nahm Julius keine Obedienz von ihnen an[1]). Darum gab er jedoch nicht auf, auch das Uebrige zu erobern.

Julius war von Gemüth sehr ungeduldig und heftig. Als Michel Angelo die Sixtinische Capelle gemalt und endlich enthüllte, konnte er nicht warten, bis sich nur der Staub von dem Gerüste gesetzt[2]). Ein Gedanke, den er einmal gefaßt, beschäftigte ihn ganz und gar; man sah ihn in seinen Mienen, er murmelte ihn zwischen den Zähnen; „er müsse vergehen", bekannte er, „wenn er ihn nicht sage"[3]). Doch war er darum nicht starr und rücksichtslos: er hatte einmal Michel Angelo bedroht, wenn derselbe nicht eile, fertig zu werden; des anderen Tages sandte er ihm zur Begütigung 500 Scudi[4]). Wie er gegen seinen Oheim Sixtus, gegen Innocenz und Alexander auch in Flucht und Gefahr immer seiner Meinung geblieben, so hielt er, nachdem er Papst geworden, an dem einmal Beschlossenen unerschütterlich fest, eingedenk der Nicolaus und Gregore unter seinen Vorfahren[5]). Man erkennt seinen Sinn an seinem Bildnisse von Raphael, an den stark ausgebildeten Zügen, dem geschlossenen Munde, dem fest gerichteten Blick, mit denen er, abwärts gekehrt den langen weißen Bart, im Lehnstuhl sitzt und denkt[6]); alle seine Handlungen geben von seiner Festigkeit Zeugniß. Mit Recht führt er die Eiche in seinem Wappen.

Nun war Julius, wie wir sahen, entschlossen, in dem Lande der Kirche zwar Herren zu dulden, doch über die er disponiren könne. Nicht allein die Venezianer aber waren fähig, ihm zu widerstehen, sondern auch Andere; besonders war Johann Bentivoglio zu Bologna fast unabhängig. Johann beherrschte seine Stadt durch die Zwanzig,

1) Bembus, Historia Veneta VII, 155. Baldi, Guidubaldo XI, 182.

2) Vasari, Vita di Michel Angelo, p. 200.

3) Zurita II, 28, erklärend für Paris de Grassis, Diarium, apud Hoffmannum, Collectio Nova 450.

4) Vasari ibid. 225.

5) Bulle an Ludwig XII. in Hottingeri Historia Ecclesiastica VII, 45.

6) Eine Copie in der Giustinianischen Sammlung zu Berlin. Auch Speth, Italien I, 225.

von denen zehn die eine, zehn die andere Hälfte des Jahres, doch beide unter seinem Vorsitz, Imborsazionen, Wahlen und alle öffentlichen Geschäfte leiteten; er hieß Prinz, Governator und beständiger Gonfaloniere der Gerechtigkeit; er konnte selbst eine Abgabe einfordern[1]). So wohnte er auch in einem schönen Palast von 370 Zimmern, zwischen Gärten, Quellen und Fischteichen[2]); er ließ seine Söhne, von denen einer ihm zum Nachfolger bestimmt war, andere Paläste gründen; eine Glocke war nöthig, um seine Freunde zusammenzurufen; und an einen Thurm hatte er eine Inschrift angebracht: „er habe ihn gebaut, er, dem Tugend und Glück alle Wünsche und Güter reichlich gewährt"[3]). In seinem Wappen führte er Lilie und Adler; doch am meisten vertraute er auf die Lilie und den Schutz der Franzosen.

Im Jahr 1506, als Ludwig XII. und Ferdinand der Katholische der päpstlichen Einwilligung zu ihrem neapolitanischen Vertrage bedurften, hielt Julius für thunlich, die Bolognesen zur Anerkennung ihrer Abhängigkeit zu nöthigen. Diese beriefen sich auf das Herkommen und die alten Capitulationen mit dem päpstlichen Stuhl; er behauptete das Recht eines Fürsten, eine Verfassung auch gegen das Herkommen zu ändern; selbst wolle er kommen, ihre Lebensweise zu sehen, und, wenn sie ihm gefalle, sie bestätigen, wo nicht, ändern; die alten Capitulationen seien erzwungen und gerade jetzt eine Verbesserung möglich[4]). Die Venezianer boten ihm hierzu ihre Hülfe an, wenn er ihnen nur Faenza und Rimini gewähre; aber er nahm keine Rücksicht. Nur mit einer Bedeckung von 25 Lanzen, mit den Greisen, seinen Cardinälen, er selbst ein Greis, begab er sich zur Eroberung von Bologna am 20. August 1506 ins Feld[5]). Auf dem Zuge dachte er sich zugleich Perugia zu unterwerfen.

Niemals nämlich hatte ihm Giampaolo Baglione, der Perugia nach Alexanders Tode aufs neue wie sonst auch durch eine Balía, die Zehn der Willkür, dell' Arbitrio, regierte, gehorchen wollen[6]); er sollte jetzt dazu gezwungen werden. Was war das Siegende in seiner

1) Hieronymus de Bursellis, Chronica Bononiensia bei Muratori XXIII, 881.

2) Sansovino, Origine 280, 289.

3) Inschrift bei Bursellis, 909.

4) Macchiavelli, Legazione al Papa. Tom. V, p. 157.

5) Macchiavelli ibid., lett. III. Hadriani Cardinalis Iter Julii bei Roscoe I, Appendix, p. 519, in Hexametern.

6) Macchiavelli, Legaz. V, 160.

bloßen Ankunft? Bereits zu Orvieto erschien Giampaolo, von dem Herzog Guidubaldo zur Unterwerfung gestimmt, und versprach, seine Festen und Thore in die Gewalt, seine Truppen in den Sold des Papstes zu geben. Noch ehe es geschehen war, seinem Kriegsvolke, das sich zu sammeln anfing, voraus, um zu zeigen, daß er dem Feinde traue, zog der Papst in Perugia ein, führte die Ausgewanderten in ihre Güter zurück, ließ auch Giampaolo seine gesetzlichen Rechte und stellte den Frieden her[1]).

Bei Bentivoglio hinderte der Stolz seiner Gemahlin Gineura Sforza und seine alte Vertraulichkeit mit Julius, mit welchem er gegessen und getrunken, eine ähnliche Unterwerfung. Sollten seine vier Söhne, denen er die an sich feste Stadt nach den vier Vierteln zu vertheidigen übertragen, wider einen Papst zu schwach sein? Auf Julius' Forderung, „man möge für ihn, sein Heer und 500 französische Lanzen Wohnung machen", entgegnete er: „nur die Schweizergarde könne man mit ihm einlassen", und fragte, wie lange er bleiben wolle?[2]). „Also", rief Julius mit Entrüstung aus, „er will uns Gesetze geben und uns nicht empfangen? Er uns befehlen?"[3]). Hierauf erklärte er Bentivoglio und seine Anhänger für Rebellen der Kirche, rief sein Heer und die Hülfe, die ihm Ludwig zugesagt, zusammen und ging durch die Schluchten und Pässe des höchsten Appennin, sorfältig bedacht, die von den Venezianern eingenommenen Grenzen zu vermeiden, häufig vor knieenden Bauern vorüber, nach Imola[4]). In diesen Tagen rückten die Franzosen, deren Ankunft Bentivoglio niemals erwartet hatte, in der That wider ihn an — denn noch waren Julius und Ludwig Freunde —; zugleich erhoben sich in der Stadt die alten Gegner, die so lange geschwiegen, und mit ihnen viele neue, durch die Grausamkeiten wider die Marescotten, deren auf eine Anzeige Cesar Borgia's vor kurzem an zweihundert zu Grunde gerichtet worden, sowie gegen ihn durch den Uebermuth seiner Söhne erbittert[5]). Dann sah auch er, daß Niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen ist, daß er sich fälschlich gerühmt, ihn werde man niemals verjagen; er sicherte sich durch einen Vertrag mit den Franzosen

1) Macchiavelli, Legazione v. 136 und Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio I, c. 27. Baldi, 192.

2) Macchiavelli, Legazione 121, 165.

3) Paris de Grassis, Itinerarium Julii bei Rainaldus XX, 10.

4) Hadriani Iter, vs. 86. Baldi, Guidubaldo 195.

5) Georg. Florus, de bello Italico, p. 19. Arluni, de bello Veneto 24. Monstrelet Anhang 239.

seine Privatbesitzungen und verließ nach 40 Jahren ununterbrochener Wohlfahrt seinen Palast, die Säule seines Glückes und seine Stadt. Dagegen ward Julius, auf die Einladung des nun freien Volkes, auf elfenbeinernem Stuhl in seinem Schmuck am 11. November 1506 zu den Thoren Bologna's hineingetragen. Er setzte von den Zwanzig nur drei ab und dreiundzwanzig hinzu; diesen Vierzig übergab er eine weit unabhängigere Gewalt, als jene unter den Bentivogli gehabt, und erließ dem Volke alle Lasten. Er wollte eine wirklich freie Stadt, die ihm um seines Schutzes und seiner Gnade willen ergeben wäre[1]).

Indem er nun noch mehr in Sinn faßte und dies nicht verschwieg, indem er dem Marchese von Mantua die Fahne der Kirche übertrug, unter der er Kriege, gerechte, von Gott begünstigte, siegreiche Kriege führen solle[2]), begab sich, daß er durch die Ereignisse in Genua in einen Nachtheil gerieth, der seinen Absichten noch eine andere Richtung gab.

In den Jahren 1506 und 1507 machte Genua allen Wechsel einer Revolution durch. Den ersten Anstoß gaben die vornehmen popolaren Geschlechter, von langer Zeit her gewohnt, eines aus sich, Fregosen oder Adornen, an der Spitze stehen und den alten Adel diesem dienen zu sehen. Seit der Herrschaft der Franzosen aber waren jene beiden im Exil und die höchste Gewalt bei den Adeligen, besonders den Fiesken[3]). Als die Popolaren nun lange vergebens zwei Drittel der öffentlichen Aemter in ihre Hand zurückgefordert, kam ihnen der Uebermuth einiger adeligen Jünglinge, welche, statt zu bezahlen, Hand anlegten und auf ihren Degengriffen die Schrift zeigten: „Züchtige den Bauer“[4]), kam ihnen die Entrüstung des gemeinen Volkes hierüber zu Hülfe. An die Spitze dieses Volkes setzten sich eines Tages Einige von ihnen, machten unter dem Geschrei „Volk und König“ einen Auflauf und erzwangen die zwei Drittel der Aemter[5]). Aber sie hatten den geringeren Einwohnern gezeigt, daß die öffentliche Ordnung auf ihrem guten Willen beruhe. In schneller Folge setzten diese den Magistraten der Vornehmeren acht Tribunen aus ihrer Mitte entgegen, gingen weiter und gaben die höchste Gewalt vier Männern,

1) Sansovino, Origine delle Case 292. Nardi, Florentin. Geschichte IV, 114. Anton, Chronicques Annales, p. 40. Paris de Grassis, p. 13.
2) Breve bei Dumont IV, 1, 20.
3) Senarega, Rerum Genuensium Annales, an mehreren Orten und 576.
4) Anton, Chronicques Annales, p. 47.
5) Ubertus Folieta, Historia Genuensis 282.

waren noch nicht zufrieden, und als die Cappetten — Leute, deren Reichthum in einer alten Kappe und einem Paar wollener Strümpfe bestand — die Oberhand bekamen und sich in ihren Gesellschaften zum Frieden, zur Eintracht, oder wie sie sonst hießen, täglich zu größerem Eifer entflammten, setzten sie sich einen Färber zum Oberhaupt und erhoben ihn zum so gut wie unumschränkten Dogen[1]). So pflegen diese Dinge vom Uebergewicht der mittleren Bürger sich alsbald zum Gegensatz, darauf zum Uebergewicht der Geringeren, endlich zu einer Monarchie aus der Plebs umzuwerfen. Des Königs von Frankreich achteten diese Genuesen nicht eher, als bis er im April 1507 mit seinen Hommes d'Armes und seinen Schweizern wider sie anrückte. Da befestigten sie zwar einen Berg vor ihren Mauern und besetzten ihn in zwei Haufen auf der obersten und auf einer tieferen Spitze; aber es fehlte ihnen an Muth und Uebung: als auf der einen Seite Bayard und 126 andere Hommes d'Armes, auf der andern Obwaldner Schützen und Berner Freiwillige ihren Berg hinandrangen, flohen sie, ohne sich nur zu vereinen, beide[2]). Hierauf hatten sie keine Waffen weiter, als, so viele ihrer waren, vornehme Anzianen und Geringe, Frauen und Jungfrauen, Misericordia zu rufen. Ludwig schenkte allen, ausgenommen neunundsiebenzig, Leben und Eigenthum; doch das Buch ihrer Verträge mit ihm, die Briefe ihrer kaiserlichen Freiheiten ließ er vor ihren Augen verbrennen, nahm ihnen ihre Waffen und baute von ihrem Geld ein Castell, sie in Zaum zu halten. Da gingen sie, die Schultern hoch, den Kopf tief; auf den neuen Münzen sah man nicht mehr den Greif, sondern nur die Lilie[3]).

Sollte nun aber Julius den Zweiten, der sich gern auf seinen Inschriften Ligur nannte, die Erniedrigung seines Vaterlandes nicht rühren? Vielleicht fand er die Franzosen schon vor Bologna, wo sie bei der Flucht Bentivoglio's, mit dem Adel der Stadt einverstanden, heranrückten und nur durch das Volk abgehalten wurden, dieselbe zu besetzen, nicht so gestimmt, wie er wünschte[4]). Genua ging ihn fast noch näher an. Er gehörte dem Hause der Fregosen durch Verwandtschaft

1) Vornehmlich Senarega 577—587. Georg Florus 24.

2) Bayard 123. St. Gelais 191. Schreiben der Freiburger in Fuchs' Mailändischen Feldzügen II, 44, 45, und Anselmus bei Glutz 202.

3) Anton 185. Instruction Ludwigs für Johann de Cabellis bei Datt, de pace publica 512. Senarega 592 f.

4) Maximilians Verantwortung (gegen französische Anklagen) bei Goldast, Reichshandlung 57.

an und sah in der Ausschließung derselben durch die Franzosen ein ihm selbst zugefügtes Unrecht. Man glaubte, er habe selber seine Hand bei der Empörung der Popolaren gehabt; nicht ohne Absicht habe Ludwig 3 Cardinäle und 30 hohe Prälaten mit sich herbeigeführt; er habe wohl schon den Papst zu entsetzen gedacht[1]). In der That hat Ludwig mit Ferdinand unterhandelt, Amboise zum Papst zu machen[2]); und eben darauf scheinen gewisse Eröffnungen an England zu deuten[3]); Julius aber, statt den König in Bologna zu erwarten, wie er anfangs gewollt, begab sich eilend nach Rom zurück.

Hierdurch geschah, daß sich seitdem in dem Papst zu dem ersten Plan, den Kirchenstaat zu vereinigen, ein zweiter gesellte: Italien von den Franzosen zu befreien. Durch den ersten entzweite er sich mit Venedig; in dem zweiten wäre er wohl mit ihm zusammengetroffen; unter sich und mit dem großen Theil der Nation, der das Gefühl der Unterdrückung hatte[4]), vereinigt, hätten Beide vielleicht etwas ausgerichtet. Wie aber ohne Zweifel in der ganzen Nation das Gefühl der Parteiung einzelner Genossenschaften wider einander noch weit stärker war, als das Gefühl der Einheit des Gesammten — jenes ererbt und angelebt, dieses im Begriff, in Schriften vorhanden —, so wollten auch Julius und Venedig lieber ihren besonderen Zwist ausfechten, als des gemeinsamen Vaterlandes gedenken. Beide wollten Rimini und Faenza haben und ohne dies keinen Bund. So stehen sie einander gegenüber, den Blick weiter hinaus auf das nämliche Ziel gerichtet, zunächst unter einander feindselig.

3. Entdeckungen der Portugiesen. Umschlag des venezianischen Handels.

Nun hatte sich begeben und begab sich, daß Venedig an den beiden Seiten seines Lebens, in seinen Eroberungen und in seinem Handel, in große Gefahr ging. Zuerst und in seiner eigentlichen Wurzel, dem Orient, war der venezianische Handel von Solchen beein-

1) Folieta und Guicciardini VII, 372.

2) Mémoire, touchant les affaires de France in den Lettr. de Louis I, 62.

3) Garnier, histoire de France XXII, 84; sur la copie d'une négociation secrète.

4) Beispiel Galateus, de situ Japygiae, ap. Graevium.

trächtigt, die ganz etwas Anderes beabsichtigten und eigentlich eine weltgeschichtliche Mission vollzogen.

Noch 1497 war er an allen drei Küsten, an denen er geführt wurde, der arabischen, der ostafrikanischen und vorderindischen, in den Händen der Mauren, an der arabischen zu Aden, wo man die günstigen Monsoons erwartete, und in Ormuz, dem Hause der Sicherheit, von selbst[1]). Aber fast nicht minder waren die beiden andern, so weit sie sich, einander schräg gegenüber, in Tiefe und Fruchtbarkeit gleich, beide an ihre steilen Hochlande anlehnen, in ihren Händen. Auf der afrikanischen gingen die Mauren bis zu den Uziquen, wo sie Gold und Ambra sammelten, und bis zum Cap San Sebastian; der König von Quiloa, der, wie man rechnete, jährlich für 2,666,666 Ducaten Gold aus Sofala empfing, die Schecks zu Melinde und Mozambique waren Mauren[2]). Auf der indischen bestanden die drei Reiche Guzzerat, Dekan und Malabar. Die beiden ersten hatten bereits maurische Fürsten und in allen ihren Seeplätzen mongolische oder arabische Befehlshaber; wollte hier ja ein Banian Handel treiben, so bestieg er sein Schiff nicht ohne die Bedeckung durch arabische Waffen. Das dritte, Malabar, hatte zwar noch einen Indianer, den Zamorin von Kalikut, zum obersten Haupt; aber auch diesen hielten bereits 4000 muhamedanische Kaufleute, die in seiner Stadt waren und ihn oft mit Geld versahen, in nicht geringer Abhängigkeit; wer ihm nicht gehorchen wollte, ging in die Moschee: einer seiner Vasallen, der Fürst zu Cranganor, trug schon einen Bart und überließ die Regierung einem Araber[3]).

Außer den drei Küsten in dem tieferen Indien war für den ganzen orientalischen Handel Malacca, wohin China seine Seidengewinde, Bengalen die baumwollenen Zeuge, die tausend Inseln die wahren Spezereien sandten, der wichtigste Platz[4]), ein Ort, das rechte Gegenstück von Venedig, der diesem die leichten, duftenden, glänzenden Waaren des Osten, dem dies die festen, schweren, kriegerischen oder künstlicheren des Westen entgegensandte. Auch Malacca gehörte einem maurischen Könige.

Man kann bemerken, daß, so wie Aden, auf einer Landzunge,

1) Ritter, Erdkunde II, 287. Besonders Barthema, Itinerario, bei Ramusio I, 151.

2) Barbosa bei Ramusio 289, ferner. Corsali Fiorent. ebenda 178.

3) Barbosa 296. Sommario de' regni et città bei Ramusio, p. 326. Barros, Asia I, VI, 5, nach Soltau.

4) Sommario de' regni et città 336.

durch hohe Gebirge von der übrigen Welt abgesondert, ohne Wasser, wie Ormuz, an sich eine Insel, auch Malacca und die meisten übrigen Plätze dieses Handels die inselartige Lage mit Venedig gemein haben. Ihr Reichthum beruhte auf dem venezianischen Verkehr des Orients und des Occidents, den ich oben beschrieben, der Reichthum Venedigs auf dieser Lage Indiens und dieser Verbindung desselben mit Europa.

Nun schien es unmöglich, daß eben dieser Handel jemals gebrochen würde; die Indianer waren viel zu schwach, sich der Mauren zu entledigen, und kein anderes Volk hatte einen Zugang zu diesen Küsten. Indeß es so schien, war er bereits wesentlich untergraben. Man muß bemerken, daß schon mancher Europäer in Indien gewesen war, daß von der afrikanischen Küste bis Sofala eine Beschreibung von Edrisi existirte [1]), und daß, seit Bartholomäus Diaz das Vorgebirge umschifft hatte, im Grunde nur der kleine Strich von desselben letztem Pfeiler bei Santa Cruz bis zum Cap San Sebastian unentdeckt, unbeschifft und noch nicht in den allgemeinen Weltverkehr gezogen war. Sobald diese kleine Küste beschifft war, befanden sich die Portugiesen den Mauren, ihren alten Feinden, die sie im nördlichen Afrika verlassen, wieder gegenüber; alsdann mußte Indien auf einem andern Wege, als durch Mauren und Venezianer, und in ein unmittelbares Verhältniß zu Europa treten; alsdann mußte jener Handel von selbst verfallen.

Nun sahen wir, wie in Portugal Don Manuel König ward, ein Fürst, der schon in seiner Jugend eine Ringkugel zum Symbol genommen, welchem jetzt ein kühner Adel, kühn nicht wider ihn — denn dazu hatte ihm Manuels Vorfahr die Flügel beschnitten, und jetzt war sein Ehrgeiz, dem König im Palast zu dienen und eine kleine Besoldung von ihm zu empfangen [2]) —, aber kühn wider Mauren und zur See, zu jedem Dienst bereit war. Jenen unbekannten Küstenstrich zu beschiffen, Indien zu suchen, bemannte Manuel im Juli 1497 3 Balonieren und eine Navetta mit 180 Mann; er gab ihnen Säulen, mit einem Kreuz und seinem Wappen bezeichnet, zehn zum Tode Verurtheilte, welche die Länder auch barbarischer Nationen erforschen sollten, Briefe an den Priester Johann und an den Zamorin von Kalikut mit; dann ließ er seine Fahne an den Mast des Hauptschiffes befestigen und vertraute Alles Vasco de Gama [3]).

1) Sprengel, Geschichte der geographischen Entdeckungen 155.
2) Osorius, de rebus gestis Emanuelis, p. 364.
3) Navigazione di Gama bei Ramusio I, 116; Osorius I, 26.

Vasco, ein Mann von stolzem und hohem Herzen, wie sein Dichter sagt, der sich gern zu großen Unternehmungen erbot, und den das Glück dabei begünstigte, betete die Nacht mit den Mönchen einer Kirche unserer Frau und bestieg am Morgen des 9. Juli sein Schiff. Die Freunde der Seefahrer, wie sie ihre Segel verschwinden sahen, beklagten sie: von Allen werde man wohl Niemanden wiedersehen; diese selbst verloren bereits in den starken Strömungen am Cap den Muth und hätten ohne Vasco's Bruder sich gewiß empört. Auch jenseit desselben, wie sie die Ostküste von Afrika entlang fuhren, hielten sie sich für verlorene Leute und hatten weiter keine Sorge noch Eintracht, als zu beten. Lange sahen sie an der Küste nichts als Kaffern und konnten sich aus keiner Nachricht trösten. Endlich, jenseit des Cap S. Sebastian, erblickten sie farbige Menschen, und 5 Tage hierauf, den 1. März 1498, wurden sie von andern Farbigen, die Turban, Schild und Schwert führten, in denen sie Mauren erkannten, von denen auch sie für Mauren gehalten wurden, mit Freudengeschrei und Flöten empfangen. Von diesen erfuhren sie, die Insel vor ihnen sei Mozambique und saracenisch; von ihr aus fahre man nach Indien und Arabien; nicht allzu entfernt sei Kalikut. Wie sie dies hörten, hoben sie ihre Hände gen Himmel und dankten Gott; der größte Theil ihrer Arbeit schien ihnen vollbracht. Die eigentliche Entdeckung des wahrhaft unbekannten war in der That vollendet. Sie waren wieder bei ihren wohlbekannten Feinden; noch kam es darauf an, daß sie, diese vorüber, ihren Weg vollbrächten[1]).

Nun sind ihre ferneren Abenteuer: wie man sie zu Mozambique und Mombaza verderben wollte, wie sie der gute Fürst zu Melinde mit den süßen Früchten seiner Orangen erquickte und ihnen einen Lootsen gab, wie sie den Orion wieder sahen, der ihnen lange nicht geleuchtet, Jedermann von erster Jugend auf wohlbekannt. Am 29. Mai 1498 erhoben sie, ihrer noch etwa hundert Mann, die ersten Christen romanisch-germanischen Stammes, an der Küste von Malabar ihre Hände dankend zu dem wahren Gott, machten ihre Gefangenen los, beschenkten ihren Lootsen und gingen unsern Kalikuts vor Anker[2]).

Augenblicklich erkannten die Mauren, was es galt, und setzten sich den Ankömmlingen aus allen Kräften entgegen. Mit großer Mühe und mehr zum Beweise, daß sie dagewesen, als zum Handelsverkehr, brachten

1) Barros, Asia I, IV, 1 und 2. Navigazione. Osorius 24. Lichtenstein, Entdeckung des Vorgebirges, aus Castanheda in Hormayrs Archiv für Geographie ꝛc. 1810, p. 636.

2) Osorius I, 33.

diese einige Gewürze und Edelsteine hinweg; sie selbst schmolzen zuletzt bis auf zwei Schiffe und 60 Mann; Vasco verlor seinen Bruder Paul hart vor dem Ziele; aber das Glück wird immer mit Verlusten erkauft werden müssen; die unbekannte Küste war doch beschifft, Indien war gefunden; ihr Ruhm durchlief, sowie sie wiederkamen, Lissabon, Portugal, Spanien und ganz Europa und lebt bis auf den heutigen Tag [1]).

In Lissabon sprach man hierauf von nichts, als von den Reichthümern Kalikuts: wie die Last Zimmet, Ingwer, Pfeffer, Gewürznelken, die in Venedig über 100 Ducaten, dort 10 bis 20 koste, das Färbholz in Büschen wachse, Lack so viel als nichts gelte, und wie man an einer nahen Insel Perlen fische, wie die Araber im Genuß alles dieses Reichthums und doch nur schlecht und mit leicht besiegbaren Schiffen gerüstet seien. Hiedurch ward Nation und König entzündet. Don Manuel baute an dem Orte, wo Gama vor seiner Abreise gebetet, Unserer Frau eine weit schönere Kirche, genannt zu Belem, ein Kloster der Hieronymiten und ein Grab der Könige. Er nannte sich Herrn der Handelschaft, Schifffahrten und zukünftigen Eroberungen in Aethiopien, Arabien, Persien und Indien. Er bemannte unverzüglich neue Schiffe [2]).

Nicht allein zum Handel, sondern auch zum Kriege. Denn da Pedralvarez Cabral, dem man in Kalikut 45 Männer getödtet, und Vasco de Gama, auf seiner zweiten Reise, durch die Mauren und den Zamorin soweit gebracht worden, daß sie beide die Stadt beschießen mußten [3]), war es deutlich, daß hier ohne scharfen Krieg nichts ausgerichtet werden konnte. Auf diese Kriege kam nunmehr an, ob der alte Weltverkehr noch länger bestehen solle oder nicht. Oft zweifelten selbst Manuels Räthe, daß Portugal sie aushalten könne, und niemals glaubten es die Venezianer; aber die es unternahmen, waren ganz die Männer dazu, tapfer durch Ritterschaft, Maurenhaß und Religion, und ihre Thaten sind wahrhaft wunderbar.

Vielleicht am meisten ist es der erste Krieg, den Pacheco Pereira im Jahre 1503 zum Schutze des Königs von Cochin, welcher, obwohl ein Vasall des Zamorin, den Portugiesen zu landen und zu laden verstattet hatte, dafür aber schon einmal vertrieben und kaum wieder=

1) Barros I, IV, 5, 10. Osorius II, 40.
2) Navigazione di Gama bei Ramusio 120 f.
3) Pilotto Porteghese bei Ramusio 121; Thome Lopez, Navigazione bei Ramusio 140.

hergestellt worden war[1]), gegen die ganze Macht des Zamorin bestand. Mit vier Königen nnd seinem Nachfolger, mit 75,000 Mann zu Lande und 160 Schiffen, mit gutem Geschütz, das entflohene Christen gegossen, kam der Zamorin; er kam wider drei Fahrzeuge, die, mit Stricken an einander gebunden, die Furt einnahmen, über die er gehen mußte, und wider einundsiebzig Portugiesen. Bald band er nun 20 Prauen mit Ketten zusammen, eines jener Fahrzeuge zu entern; bald griff er zugleich an der Stadt und in der Furt an; bald versuchte er es zur nämlichen Zeit an zwei Orten; er ließ Geschütz am Ufer auffahren, um seinen Feind von der Ferne, er ließ Castelle auf seinen Schiffen bauen, um ihn von der Höhe zu vernichten; er zeigte sich unerschrocken, auch als Einige zu seiner Seite von den Kugeln getroffen wurden; er ließ die Säumigen mit dem Schwerte vorwärts treiben; er gelobte seinen Göttern und wählte die Tage. Pacheco aber zerbrach seine Ketten mit dem Geschütz, wußte seine Kanonen zur rechten Zeit zu überfallen und zu vernageln und hielt seine Castelle mit großen Bugsprieten und Auslegern fern. Zuweilen hielt er sich still, bis der Feind ganz nahe herangekommen: dann sein Zeichen, seine Schüsse und eine große Niederlage, die Furt roth von Blut; bald versteckte er im Schlamme spitzige Pfähle, an welchen die Herbeigetriebenen sich spießten. Fünf Monate dauerte der Kampf; 19,000 Mann soll der Feind verloren haben, die Streiter Pacheco's kaum Einen. Es war ihnen selbst ein Wunder: „Gott habe für sie gestritten; sie seien von Kugeln unverwundet geblieben, die, von ihnen abprallend, noch Steine zerbrochen; habe nicht in dem Augenblicke, als Pacheco's Schiff auf dem Moraste saß und die Feinde schon seine Ruder ergriffen, sich auf sein Gebet die Flut erhoben und das Schiff flott gemacht? ja, in der Gefahr vor den Castellen habe ihr Geschütz nicht eher gewirkt, als bis Pacheco gebetet, Gott möge nur heute ihre Sünden nicht bestrafen, da es die Ehre des Christenthums gelte“[2]).

Was hier besiegt ward, war, obwohl von den Mauren angeregt, doch nur eine indianische Macht. Von dieser Zeit an begann auf beiden Seiten ein größerer Krieg. Sowie der Sultan von Aegypten drohte: „halte man nicht ein, so werde er Christi Grab zerstören“, bereiteten sich auch seitdem die indianischen Mauren zu thätigem Widerstand. Don Manuel dagegen, dem eben Duarte Meneses einen behenden und ruhmvollen Krieg wider die Mauren zu

1) Giovanni da Empoli, Viaggio bei Ramusio.
2) Osorius III, f. 101—116. Barros I, VII, 8.

Marokko führte, der zu demselben selbst schon einmal unterwegs war (noch war es kein anderer, als den die Altvordern der Nation vor vielen hundert Jahren auf den asturischen Gebirgen begonnen), ließ dem Sultan entgegnen: „habe er ihm bisher übel gethan, so denke er es künftig noch mehr zu thun“. Er hoffte, das Haus Muhameds zu Mekka noch einmal zu erobern[1]). Gama sagte einmal: „Mauren und Christen seien von Anbeginn der Welt wider einander in den Waffen“[2]); in diesem Gefühl war König und Nation; ihr Krieg erschien ihnen wie ein wahrer Kreuzzug.

Am 25. Mai 1505, um das indische Meer durch eine Flotte, die immerwährend daselbst bliebe, und die Küste daran durch Castelle wie man eines zuerst in Cochin zum Schutz des Fürsten errichtet, sich dienstbar zu halten, ließ Manuel 22 Segel unter Don Francisco d'Almeida in See gehen.

Zuerst auf der afrikanischen Küste nahm Francisco Quiloa und Mombaza, beide fast auf dieselbe Weise, in doppeltem Sturm. Als darauf ein Anderer sich dem feindseligen Scheck, der ungesunden Lage zum Trotz, in Sofala an der Quelle des Goldes festgesetzt, als in Mozambique friedlich ein Castell gegründet worden, war diese ganze Küste, so lang sie ist, in ihren Händen. Der Fürst von Melinde war ihnen von selbst ergeben[3]).

In Indien verbreitete die Ankunft Almeida's Freude und Schrecken, Freude bei den Feinden der Mauren, nicht allein dem Fürsten von Cochin, der eine goldene Krone aus Almeida's Händen nahm, vorzüglich auch bei dem großen Könige von Narsinga, dessen Reich sich auf dem Hochlande der Halbinsel von Malabar nach Coromandel und von Comorin weit gegen Norden erstreckte, der einst 10000 Mauren auf Einen Tag hatte erschlagen lassen und jetzt eine seiner Töchter dem Sohne Manuels zur Gemahlin anbot[4]), — Schrecken aber in Kalikut und bei den Mauren selbst.

„Schlimme Nachricht“, sagten zuerst zwei persianische Kaufleute, „wir haben mit unsern Augen zwölf Schiffe gesehen, alle voll Christen in weißen Waffen“. Hierauf wurden die Moslemen von den Minarets zum Gebet gerufen; nachdem sie gebetet, rüsteten sie 84 größere

1) Osorius IV, 124. Emanuels Brief an den Papst bei Osor.
2) Thome Lopez 138.
3) Barros I, VIII, c. 4, 5, 6.
4) Barbosa und Osorius.

Fahrzeuge mit 104 Prauen[1]). Lourenzo, Francisco's Sohn, stand mit 11 Segeln unweit Cranganors, als sie ihn anzugreifen kamen: ihre Masten wie ein dichter Wald, ihre Kleider roth, Bogen, Schwerter, Büchsen, Kanonen genug. Lourenzo sprach: Herren, Brüder, heute ist ein Tag, wo unser Herr einige von uns in seiner heiligen Glorie empfangen wird." Er ließ sie essen, bis die Mauren da waren; dann sprach er: „Nun, meine Brüder, laßt uns gute Ritter sein"; und also suchte er zuerst das Hauptschiff des Feindes, ließ es entern und sprang hinan. Andere folgten auf andere. Simon Martin sprang allein zwischen 15 Mauren und rief aus: „Jetzt, Christus, bewähre deinen Glauben"; er tödtete sieben und jagte die andern über Bord. Wie erst die beiden Hauptschiffe genommen waren, flohen die Mauren insgesammt. Lourenzo, der die Beute groß und seine Schiffe alle unbeschädigt sah, sprach: „Gelobt sei Jesus Christ", und baute Unserer Frau vom Sieg eine Kapelle am Strande.

In diesem Sinn stritten die Portugiesen, in demselben ihre Feinde. Nun gingen die Mauren, voll Scham, Haß und Entsetzen, in großen Haufen; sie schoren sich Kopf und Kinn, sie verbanden sich unter einander mit furchtbaren Eidschwüren: „nun wollten sie siegen oder sterben"; dann warteten sie im Hafen Panian, unter dem Schutz von Batterien, ihres Feindes. Eines Morgens, zwei Stunden vor Tage, standen die Christen unter Francisco und Lourenzo vor ihrem Angesicht, einen Augenblick alle um das Hauptschiff; ein Priester erhob hoch ein großes Kreuz und ertheilte ihnen Absolution und Segen; Viele beteten, heute zur Glorie Gottes eingehen zu dürfen; dies einen Augenblick; dann gingen sie auseinander und zur Küste. Die Ersten wurden zurückgehalten; hierauf kam Lourenzo. Ein Jüngling, der seine Beute lieber verbrannte, als unter seiner Forderung weggab, und der trotz dieses Eigenwillens seinem Vater ganz gehorsam war; ungemein groß und stark und herrlichen Ansehens, wie er war, sprang er zuerst ans Land. Ein Verschworner verwundete ihn in den Arm; dem spaltete er mit dem Schwert den Kopf bis auf die Brust. Dann kam ihm sein Vater, die königliche Fahne in der Hand, zu Hülfe; sie hatten den Sieg. Hierauf achtete Francisco nicht, daß das Volk nach der Beute der Stadt begehrte, er wußte, daß ein starker Feind in der Nähe nur die Zerstörung des ersten Raubes erwarte; er selbst warf die Fackel in die Stadt[2]).

1) Lodovico Barthema, Itinerario III, c. 34, 35, 37, fol. 107 f. Osorius V, f. 166.

2) Barthema III, 40. Barros II, I, c. 6.

Durch diesen zweiten Kampf der Portugiesen in Indien waren auch die Mauren besiegt. Die Castelle in Cranganor, Cochin und einstweilen wenigstens auf den Angediven, die siegreiche Flotte hielten ihnen den größten Theil der vorderindischen Küste in Pflicht. Noch war die arabische Küste im Norden und das östliche Indien übrig; sie richteten ihre Kraft auf beide. Dort nahmen sie bereits 1507 die arabische Feste Socotora am Eingang des Meerbusens von Aden; und ebendaselbst gelang es Albuquerque, in Ormuz ein Castell zu gründen und den Fürsten zu 15000 Ducaten Tribut zu verpflichten. Hier mußte ihnen der König zu Colombo in Ceylon 15000 Pfund Zimmet Jahrestribut geben[1]). Der Schrecken ihrer Tapferkeit fesselte die Völker. Vor Cananor sahen die Nairen alle Tage einen Portugiesen 16 bis 18 Feinde erlegen. Sie sagten: „Ist es ein Franke? Ist es ein Gott der Franken? Es ist der Gott der Franken, und er ist stärker, als unsere Götter“[2]).

Obwohl nun diese Begebenheiten noch ganz ein anderes Prinzip haben, als Vortheil oder Verlust von Venedig, so ist gewiß, daß ihre Wirkung auf das Gemeinwesen unserer Nationen vor allem durch den Wechsel der Handlung wichtig ward.

Zuerst 1503 kamen portugiesische Kaufleute nach Antwerpen und boten deutschen Häusern ihre Waaren an. Nicolaus Rechtergem soll der Erste gewesen sein, der mit ihnen ein Abkommen traf; die Fugger, Welser, Osterett traten zunächst hinzu[3]). Wie wunderten sich die Oberdeutschen, daß die Waaren, die sie sonst nach den Niederlanden versendet, jetzt von eben daher gebracht wurden; denn sie überzeugten sich bald, daß dieselben unverfälscht seien; und nun kam unter den deutschen Städten vor allen Augsburg[4]), unter den deutschen Handelshäusern vor allen das Fuggersche, das im Jahr 1506 durch Maximilians Verwendung drei Schiffe auf eigene Rechnung nach Indien gehen ließ[5]), in den Niederlanden aber statt Brügge Antwerpen empor. Der Verkehr der Deutschen mit Venedig nahm ab. In Italien selbst hatten florentinische Häuser, wie die Marchioni, einen unmittel-

1) Barros, Dec. II, I, cap. 3; II, cap. 1—4.
2) Barthema III, c. 39.
3) Ludovicus Guicciardini, Descriptio Belgii, p. 164.
4) Gasser, Augsburger Chronik 259.
5) Ehrenspiegel 1269. Peutingeri Sermones convivales ap. Schardium I, 202.

baren Antheil an den neuen Schifffahrten[1]. In Venedig ward die Rückwirkung hiervon sofort empfunden.

Es kamen mehrere Dinge zusammen. Der Türkenkrieg und neue Verordnungen des Sultans von Kairo hatten ihrem Handel schon an sich geschadet. Im Jahre 1499 machten auf einmal viele Häuser vom Rialt Bankerott, und andere verloren den Credit. Die Last Pfeffer, die in Kalikut etwa zehn Ducaten kostete und in Venedig immer für 40 verkauft worden war, stieg auf 110[1]. Wie nun, als im Jahre 1502 die Nachricht anlangte, es seien 4 Caravellen mit Spezereien unmittelbar von Kalikut nach Lissabon gelangt?[2] Augenblicklich fiel zu großem Schaden der Venezianer der Preis der Spezereien. Da war lange ihre einzige Hoffnung, König Manuel könne die Kosten der Kriegszüge nicht ertragen und müsse am Ende so vielen Feinden unterliegen; so oft eine Caravelle unterging, ward es ihnen von Kairo als ein Sieg gemeldet[3].

Als nun im Jahr 1507 nach Almeida's großen Siegen der Zamorin, der Zabai von Goa, der Fürst zu Cambaya, alle an den Sultan Khan Hassan von Kairo um Hülfe sandten, als dieser, dessen ganzer Reichthum in dem Zwischenhandel zwischen Asien und Europa bestand, um denselben zu retten, ihnen zu helfen beschloß und sich also zugleich von Indianern, indischen und ägyptischen Mauren ein großer Krieg, der dritte, wider die Portugiesen erhob, hofften die Venezianer noch einmal, es werde mit der Macht derselben zu Ende gehen. Ihr eignes Glück oder Unglück hing in der That an dem Ausgang dieser Unternehmung, welche den Portugiesen entweder ihre Schifffahrten, oder beiden, Mauren und Indianern, ihren Krieg wider dieselben auf immer verleiden mußte. Sie selbst nahmen daran Theil. Sie sandten dem Sultan zu Kairo, ohnedies ihrem Lehnsherrn, Metall, Stückgießer und Schiffsbaumeister zu[4]; auf der Flotte, die derselbe zu Suez rüstete und unter Mir Hossein in See gehen ließ, waren Venezianer und Dalmatiner[5]. Sein Sieg und sein Verlust war ihr Sieg und ihr Verlust. Ihr maritimes Leben und ihre Seeherrschaft knüpften sich an die im Jahre 1508 in Ostindien bevorstehende Entscheidung[6].

1) Giovanni da Empoli, Viaggio, p. 145.
2) Diarium Ferrarense, p. 365, 380.
3) Macchiavelli, Legazione al duca Valentino, lett. 25. Opp. IV, 202. (A. d. 2. A.) Sandi, Storia civile VII, 91.
4) Tentori, Saggio II, 135.
5) Zurita I, f. 342.
6) Osorius VI, 196.

4. Angriff Maximilians. Bildung der Liga von Cambray wider die Eroberungen der Venezianer.

In einer Beschreibung Italiens aus diesen Zeiten [1]) werden die Besitzungen Venedigs nicht anders, als unter der Rubrik, welchem Fürsten sie entrissen seien, aufgeführt: „die Stadt erkenne keinen Obern an; was sie besitze, habe sie ihren Nachbarn geraubt".

In dieser Vorstellung hatten Ludwig XII. und Maximilian schon einmal zu Trient, bei ihrem ersten Bunde, und noch einmal, bei ihrem zweiten zu Blois zugleich mit Julius, was ihnen davon gehöre, zu erobern beschlossen. Eben als in Indien über Dasein und Vernichtung des Handels der Venezianer entschieden werden sollte, ward ein dritter Bund in derselben Vorstellung geschlossen, ein Bund, der ihre gesammten Eroberungen in wahrhafte Gefahr setzte.

Im Sommer 1507 hielt Maximilian, um Hülfe wider Ludwig zu erlangen und in Italien einbrechen zu können, einen Reichstag zu Costnitz. „Da Ludwig alle Verträge gebrochen, sei die Belehnung mit Mailand nichtig; überdies, da er den Papst abzusetzen, die kaiserliche Würde der deutschen Nation zu gefährden gedenke, sei das Reich ihn anzugreifen verpflichtet" [2]). Nachdem der König von Frankreich seine ganze Partei eben unbesorgt verfallen lassen, konnte er sich nicht sogleich eine neue bilden, und überdies ward sein Gesandter zu Costnitz gefangen gehalten. Maximilian gab zu, daß das Kammergericht von den Ständen besoldet würde — der Ursprung der einzigen fortwährenden Reichsanlage, welche je bestanden [3]) —, und daß eine Reichsdeputation über Volk, Geld und Eroberungen des Reiches zu verfügen hätte; dafür erlangte er eine Hülfe von 12000 Mann und 120000 Gulden auf sechs Monat [4]). Ueberdies hatte er von den Schweizern diesmal nicht nur keinen Widerstand, sondern selbst Unterstützung zu erwarten. Ihre Gesandten gingen zu Costnitz in den Wämmsern, die er ihnen geschenkt, saßen zuweilen an seiner Tafel und empfingen von ihm silberne Becher. Der Tagschulz zu Zürich bestimmte ihm

1) Descriptio Italiae bei Ludewig, Reliquiae Mss. Tom. X, p. 426, nach Maßgabe von p. 437 geschrieben zwischen Karls VIII. und Ludwigs XII. Unternehmungen auf Italien, aber 1540 ins Latein übersetzt.

2) Verantwortung Maximilians bei Goldast, Reichshandlung 53. Kurzer Begriff, was Gestalt d. Kais. bisher im Reich gehandelt, und an diesem Reichstag ausgegeben; in Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen, in den Sammlungen zur sächsischen Geschichte, am Ende.

3) Pütter, Entwickelung der Reichsverfassung I, 313.

4) Bedenken in Müllers Reichstagsstaat 643. Verhandlungen daselbst 662.

6000 Mann und vertheilte unverzüglich, wie viel jeder Ort hiezu stellen müsse[1]). Gegen den Anfang des Jahres 1508 war Maximilian in Trient. Beim ersten Gerücht von seiner Ankunft regten sich die Ghibellinen in Italien so stark, daß man für das Beste hielt, ihrer Viele nach Frankreich zu schicken. Entfernt, an sich nicht schwach und von den Franzosen beschützt, waren die Florentiner; doch sandten sie, im voraus eine Abkunft mit ihm zu treffen[2]).

Es begegnete Maximilian, indem er einen mailändischen Krieg beabsichtigte, daß er einen venezianischen begann.

Mit dem Gesandten der Venezianer war umsonst zu Costnitz unterhandelt worden: wie sollten sie den, der so oft vorgehabt, sie zu berauben, der ihnen Görz erst vor kurzem entrissen — der letzte Graf, ihr Lehnsmann, mit dessen Tode es an sie fallen mußte, hatte es in seinem Alter an ihn vertauscht —, wie sollten sie den und seine starke Macht gutwillig durch ihre Päſſe ziehen lassen?[3]). Da nun Venedig sich mit Frankreich wider ihn verband, beschloß er, von seinen beiden Feinden den zum Widerstand schwächeren und im Fall eines Angriffes mindergefährlichen zu überziehen. Am 4. Februar 1508[4]) hielt er zu Trient, unter dem Vortritt seiner Herolde, er selbst das Schwert in der Hand, eine große Procession und nahm mit des päpstlichen Legaten Bewilligung den neuen, bisher niemals erhörten Titel eines erwählten römischen Kaisers an, ohne Zweifel, damit er, wie man auch desselben Tages that, die Venezianer mit um so besserem Recht vorladen und verdammen könne[5]). Desselben Tages wurde Brod für das Heer gebacken, man schickte Lebensmittel die Etsch hinunter; am Abend ward alles Volk, sich bereit zu halten, befehligt. Den andern Morgen früh um drei Uhr gingen die Trompeten, und man brach auf. Der Kaiser rückte mit 4000 zu Fuß und 1500 Pferden, in der Richtung auf Vicenza, das Gebirge Siaga hinan; er hatte einen ausgewanderten Vicentiner, Lionardo Trissino, bei sich: er nahm die Verschanzungen der sieben Communen und ließ sich das halbe Gebirge, wo es sich von den Kalkbergen zwischen Matajaur und St. Pelegrin nach dem adriatischen Meer senkt, wenigstens Einer

1) Bericht vom Reichstag zu Constanz im Ehrenspiegel 1237, bei Fuchs, mayländ. Feldzüge 71, 79.

2) Florus, de bello Italico 53. Vettori's Gesandschaftsbericht in Macchiavelli's Legazionen.

3) Müller, Reichstagsstaat, 649. Chronicon Venetum bei Muratori 24, 155.

4) Vergl. Deutsche Geschichte (A. d. 2. A.) Bd. I, S. 348. (S. W. 2 A.)

5) Hauptstelle in Vettori's Schreiben in den Legazionen Macchiavelli's V, 212. Ausschreiben ins Reich, bei Datt, de pace publica 569.

Gestalt und für den Zug huldigen; zu seiner Rechten zog Friedrich von Brandenburg mit 2500 Mann die Etsch hinunter und belagerte Roveredo; zu seiner Linken stieg das Heer Erichs von Braunschweig-Calenberg, die Füße mit Eisen bewaffnet, hernieder, nahm Cadore und drang 40 Miglien weit vor. Alles versprach einen bedeutenden Erfolg, und Messere Loredano, Doge zu Venedig, schlug den kaiserlichen Gesandten nicht mehr geradezu den Durchzug ab[1]). Dennoch sah man den Kaiser mitten im Gelingen, noch ehe er Vicenza erreicht hatte, plötzlich einhalten, die sieben Pässe seines eigenen Landes von der Isnitz bis zur Etsch sorgfältig schließen[2]) und nach Innsbruck, nach Ulm umkehren.

Der Grund war: in der Schweiz hatte sich die französische Partei durch zwei Gesandte Ludwigs nach manchem widersprechenden Beschluß zu vollkommener Oberhand erhoben[3]). Ueber die Mittel, deren sich die französischen Gesandten bedienten, um diesen Zweck zu erreichen, erfährt man, daß der eine, Rocquebertin, wohl einmal alle Gäste in Baden frei hielt und überdies täglich offene Tafel gab, der andere, der Bischof von Roeux, einst zu Luzern allen Bauern, die zu Markt gekommen, die Zeche bezahlte[4]). Mitten in seinem Beginnen gegen Venedig empfing Maximilian den Abschied der Schweizer vom 25. Januar, der dahin lautete, „wenn er den französischen König beschädige, so zwinge er sie, ihrer Verschreibungen gegen denselben zu gedenken", mit diesen Worten aber ihn selbst bedrohte[5]). Denn wie leicht konnte Ludwig einen Angriff auf seine Verbündeten zu einem gegen ihn selbst gerichteten umdeuten, wie leicht dem römischen Könige nochmals einen Krieg, wie im Jahre 1500, entzünden! Im März waren die sechs Monate vorbei, auf die ihm die Reichshülfe bewilligt war. In diesen Gedanken kehrte er um und wandte sich zuerst an den schwäbischen Bund. „Es sei ein Angriff auf Tirol, ein Glied ihres Bundes, Allgaus und Wallgaus ewige Entfremdung von der deutschen Nation und alsdann ein Aufruhr der Flamingen und Gelderer, Lüttichs und Utrechts, die an sich nicht gut deutsch noch römisch, zu besorgen; des Bundes Hülfe, wenn er die deutsch gesinnten Eidgenossen wider die französisch gesinnten in Sold und Waffen setze, könne Alles erretten" [6]).

1) Vettori bis 215. Zweiter Bericht ins Reich bei Datt 571 und Schreiben vom 4. März 1508. Bembus, p. 160.

2) Göbel, Chronica von den Kriegsthaten Kaiser Maximilians. Von Anfang.

3) Stellen aus Anselm, Bullinger, Tschudi Mss. bei Fuchs, 98 f.

4) Verschiedene Abschiede bei Fuchs 93, 102, 104, 106, 111.

5) Abschied bei Fuchs, Datt, Göbel, Dumont IV, 1, 90.

6) Schreiben bei Datt 572 f.

War hier eine Gefahr, so hat seine Ankunft sie abgewendet. Wenigstens bewilligten ihm die Deputirten des Reiches ihre Hülfe auf neue sechs Monate[1]); und obwohl diese Hülfe nur unregelmäßig geleistet ward — denn die Matrikel, die noch viel später falsch war und mittelbare als unmittelbare aufführte, muß es auch damals gewesen sein —, war sie doch immer bedeutend; mit den Schweizern pflog er eine neue Unterhandlung. Indessen gab es noch eine andere Gefahr. Wie er einen französischen Krieg vorgehabt und einen venezianischen unternommen, so kam seine Gefahr nicht von Frankreich und der Schweiz, wie er gefürchtet, sondern von Venedig, das er nicht fürchtete.

Den ersten Anschlag faßte Bartholomeo d'Alvian, Capitän der Signorie, auf Cadore gegen Sixt Trautson, den dortigen Feldobersten. Der Kaiser hatte diesem die Häuser im Thal abzubrechen und sich zu verbauen befohlen; Trautson glaubte, Gebirge und Schnee sichere ihn hinlänglich[2]). Aber mitten durch Schnee und Schluchten suchte Alvian ihn auf, umstellte ihn von oben mit den Bauern, die ihn mit Steinen, von unten mit Kriegsvolk, das ihn mit Waffen angriff, überwand die tapfere Schaar, welche lieber unterging, als sich ergab, und nahm Cadore[3]). Hierauf sah Alvian weiter um sich. Alle Päße waren wohlbesetzt, nur nicht der Görzer. Von da schrieb Hans Aursperg an die Fürsten von Brandenburg und Braunschweig, die im Pusterthal und zu Trient lagen, „er sei mit seinen Krainern viel zu schwach für diese große, breite Straße, sie dagegen mit Reisigen und Geschütz für ihre Engpässe fast allzuwohl versehen; sie möchten kommen, ihm zu helfen" [4]).

Die Fürsten, obwohl gewarnt, achteten dies nicht; Alvian kannte seinen Vortheil: er hatte 10,000 Venezianer, Franzosen und Spanier, nahm Geschütz und Leitern und fiel am 9. April 1508 auf die Görzer Straße, zuerst auf Kramaun und erstürmte es. Das Land war unbeschützt, das Volk sclavisch, muthlos, in der Signorie seine Lehnsherren zu sehen gewohnt; diese Gefahr war dringend. An alle Nachbarn flogen die Briefe: „Helft! Fördert Euch! Eilt nur, eilt! Wie sollen die schlechten Mauern von Görz ihr Geschütz aushalten? alsdann wird Triest, der Karst, ganz Oesterreich verloren sein. Laßt uns nicht von diesen Walen verderben" [5]). Alsobald erging eine

1) Vettori 230.
2) Instruction Maximilians bei Göbel, f. 1, und Brief an Trient, f. 5.
3) Naugerii Oratio de Alviano 3, 4; Vettori 232.
4) Aursperg an die Fürsten bei Göbel, f. 28 und 36.
5) Noch drei Briefe Aursperg, f. 38, 43, 45.

Mahnung durch Kärnthen, Steiermark und Krain: „ein jeder Mann solle mit Harnisch und Wehr zur Stunde auffein, wenn er die Glocke schlagen, die Kreidschüsse fallen höre; sonst seien nicht allein die Häuser, sondern selbst die Kirchen in Gefahr, — die einsamen Kirchen, welche dies Volk liebt" [1]). Aber die Kärnthner entgegneten: „die 700 Mann an ihren Pässen mit den Pferden des Landes seien ihre Hoffnung und ihr Schutz, und nicht einmal diese könne man hinwegsenden;" die Steiern: „der Ungar drohe ihnen"; die Krainer selbst, deren Adel mit 200 Pferden gerüstet war: „zu ihrer Rettung sei die Hülfe geübterer Kriegsleute nöthig; wolle sie der Adel, ohne eine solche auszuziehen, zwingen, eher schlage man den Adel todt." Nur Erich eilte mit 1400 Mann herbei, doch auch er nicht ins offene Feld: „dazu sei er viel zu schwach" [2]).

Also am Ostersonnabend 1508, nachdem Andreas Lichtenstein sich in den zerschossenen Mauern von Görz einen Tag länger gehalten, als er versprochen, und einen Sturm abgewehrt, mußte er sich ergeben. Hierauf fiel Wippich und Duin. Als die Triester zum dritten Mal von der venezianischen Flotte vor ihren Augen ein Schiff mit weißer Fahne herankommen und ihre Besatzung wieder darauf schießen sahen, murmelten sie unter einander: „das sei kein guter Rath: unter dem Schatten von Oesterreich hätten sie 100 Jahre gelebt und wollten sie ferner leben; doch Hülfe müßten sie haben." Als sie nun beschossen wurden von der See her und Bartholomeo von der Landseite anrücken sahen, nirgends aber Hülfe, ergaben sie sich und kauften die Plünderung ab. Noch hielt sich Hans Thur eine Zeitlang auf dem fast unzugänglichen Felsen von Mitterburg, Hans Räuber in S. Veit am Pflaum; aber auch sie riefen vergebens um Volk und Zeug, und auch sie ergaben sich. Lange war Portenau gefallen, und man sah die Besatzung nach Laybach fliehen. In diesem allgemeinen Verlust bewährte nur Bernhardt Reiniger auf dem Adelsberg den deutschen Muth. Er zerstreute die ersten Reiter, die sich plündernd näherten; er fing Savorgnano hart vor der Vollendung seiner Siege; als sein Schloß zerschossen war, nahm er Geleit und zog hinweg [3]).

1) Zwei Aufbote Erichs von Braunschweig 45, 46.

2) Antworten der Kärnthner, 65, Reichenburgs 76, Aursbergs 65 an Erich und dessen Brief, f. 79.

3) Schreiben der Kriegsräthe 69, der Triester 71, Thurs und Räubers 72, 75. Bembus 164—166.

Was Aursperg vorher gesagt, war wörtlich eingetroffen; die Deutschen hatten 47 gute Ortschaften verloren.

Zu dieser Zeit reiste Maximilian den Rhein mißmuthig hinauf und hinab[1]). Nicht genug, daß der Angriff gegen Venedig eine so verderbliche Wendung gegen ihn selbst genommen hatte, auch am Niederrhein stand Karl von Geldern seit dem Bruch mit Frankreich in Waffen und Vortheil. Bald lag derselbe in dem festen Schlosse Pouderoyen an dem Zusammenfluß von Waal und Maas, von wo aus er sich 72 Dörfer und alle Schiffe aus den Strömen zinsbar gemacht; bald ritt er in regnerischen Nächten auf bösem Wege nach einer entfernten Stadt, erschien mit dem Morgen und warf Feuer hinein. So brannte Wesep auf. Den Muydenern half die Weissagung ihrer Meerfey, „Muyden solle Muyden bleiben", diesmal nichts, und es ward erobert. Genug, der Herzog von Geldern hielt ganz Niederland in Schrecken[2]). Ueber dies alles erhob sich in Maximilian die größte Furcht, die Furcht vor einem Aufruhr im Reich[3]).

Er mußte einen Augenblick Athem schöpfen. Indem es nun eben in diesen Tagen dem Fürsten von Anhalt gelang, sich Pouderoyens zu bemächtigen[4]), wandte er seine kriegerische Absicht zunächst allein gegen Geldern und befahl dem Bischof von Trient, mit Venedig einen Stillstand zu schließen.

Oft hatten einige ältere Väter im venezianischen Senat gewarnt: „es sei genug, sich zu vertheidigen; der Angriff werde neue Feinde wecken", aber vergebens. Nicht darin allein lag die Schwierigkeit ihrer Position, sondern in der Verwicklung ihres Verhältnisses zu den großen Mächten. Ludwig XII., der den Krieg in den Alpen und in den Niederlanden als einen einzigen, durch seine Einwirkungen in der Schweiz verbundenen betrachtete, verlangte, daß Venedig Geldern in seinen Stillstand einbegreifen sollte. Die im Vortheil befindlichen Freunde sollten den beschützen, der eben im Nachtheil war. Darauf aber gingen die Venezianer nicht ein. Es ist vielleicht der größte Moment in ihrer Politik, daß sie, indem sie den Kaiser überwältigt hatten, sich weigerten, den Forderungen von Frankreich Gehör zu geben. Sie waren zu weiter nichts zu bringen, als dem Kaiser Adelsberg wiederzugeben; für alles Uebrige ward ihnen ein Waffenstillstand

1) Reisetagebuch von 1508 in Hormayrs Oesterreichischem Plutarch V.

2) Hermannus, Bellum Gelricum in Matthaei Analectis Medii Aevi I, 503—523.

3) Schreiben Maximilians bei Datt 575.

4) Schreiben Max. in Beckmanns Anhaltischer Chronik V, II, 128.

auf drei Jahre bewilligt[1]). Man versteht es, daß sich Maximilian auf das tiefste verletzt fühlte, aber fast nicht minder Ludwig, dem die Venezianer die Rücksicht versagten, welche die ihnen geleisteten Dienste als geboten erscheinen ließen. So konnte es geschehen, daß Maximilian und Ludwig, zwischen denen der eben ausgebrochene Kampf hauptsächlich schwebte, einander näher traten. Im Juli 1508 ging Maximilian nach Herzogenbusch und ferner zu seiner Tochter, zu seinen Enkeln. Es kam zu einer Unterhandlung zwischen dem Cardinal Amboise und der Tochter Maximilians, Margaretha, welche besonders daran eine Schwierigkeit fand, daß Maximilian sich nicht von einem Angriff auf Geldern abhalten lassen wollte, sowenig wie andererseits Ludwig von einem Angriff auf Navarra; Margaretha hat wohl gesagt, es werde ihr dabei übel in ihrem Kopfe[2]). Aber endlich verständigte man sich. Dem Kaiser wurde Muyden und Wesep, dem Könige die Erneuerung seiner mailändischen Investitur zugesagt. Maximilian nahm Abstand von Geldern, Ludwig von Navarra; aber die Hauptsache war: sie beschlossen einen gemeinsamen Angriff auf Venedig, von dem sie beleidigt waren. So ist die Ligue zu Cambray vom 10. December 1508 zu Stande gekommen. Es war eine Verbindung der beiden großen Fürsten gegen die Stadt, welche zwischen ihnen eine selbständige Stellung zu ergreifen wagte. Man wollte zu dem Unternehmen alle Fürsten auffordern, welchen ein Anspruch an Venedig oder vielmehr die venezianischen Landschaften und Besitzungen zustehe; die Grenzen von Mailand und Neapel sollten zu Ludwigs und Ferdinands, die Grenzen von Reich und Oesterreich zu Maximilians und die der Kirche zu Gunsten des Papstes hergestellt werden[3]). Hierbei folgte man der an sich unrichtigen, aber, wie sich aus der obengenannten Beschreibung Italiens ergiebt[4]), damals verbreiteten Meinung, als habe Padua, Vicenza und Verona dem Reiche vorzüglich gehorcht, und sprach dies demselben zu.

Allerdings konnte Maximilian auf keine leichtere Weise aus seinem Verlust auf der einen Seite zu Vergütung, auf der andern zum Siege gelangen; er war der Erste, der den Vertrag von Cambray beschwur. Hierauf im Palast zu Bourges nach Predigt und Messe siegelte ihn Ludwig; er bezeigte sich sehr vergnügt; ein alter

1) Bembus, Histor. Ven. 167. Seissel, L'excellence de la victoire d'Aignadel in Godefroy's Sammlung für Ludwig XII., p. 268.
2) Margaretha an Maximilian in den Lettres de Louis I, 134 f.
3) Vertrag bei Dumont IV, 110—115.
4) Descriptio 435.

Plan gedieh zur Ausführung. Bis in den März 1509 zögerte Ferdinand; dann legte er seine Hand auf den Altar und beschwur ihn bei der heiligen Eucharistie[1]). Ungern griff der Papst zu diesem äußersten Mittel, wie oft er auch damit gedroht, ob er wohl König und Kaiser immer dazu gereizt hatte. Er fuhr noch einmal mit dem venezianischen Botschafter, Georg Pisani, nach Civitavecchia. Das Meer war still; nur eine frische Kühlung blies in die Segel; er war heiter und mild gestimmt. Er dachte, wenn man ihm in seine Städte nur Lehnsleute setze, wie die Malatesten gewesen, könne er es wohl ertragen und Italien den Krieg ersparen; dies schlug er dem Botschafter vor. Pisani, kalt und stolz, versetzte: „Wir pflegen keine Könige zu machen," und that den Antrag gar nicht einmal in Venedig kund. Hierauf bestätigte auch Julius die Liga, sprach darauf über Doge, Signorie und Untergebene von Venedig den Bann aus, beschied den jungen Herzog von Urbino — denn Guidubaldo war gestorben —, seinen Neffen Franz Maria, ins Feld und rüstete[2]).

5. Fall der Landmacht und des Handels der Venezianer im Jahre 1509.

Also war Venedig in einer großen Gefahr für sein gesammtes Leben. Sein Handel beruhte auf der Weltstellung Asiens zu Europa, und eben waren in Indien Portugiesen und Mauren in vollem Kampfe, ob diese länger bestehen solle oder nicht. Seine Eroberungen waren durch den Zwist der Nachbarn gelungen, und eben hatten sich die Nachbarn mächtiger als je vereint, ihm seine Eroberungen zu entreißen. Der erste Kampf lag meist in fremden, der zweite in ihren eigenen Händen; auf diesen wandten sie alle Kräfte und hatten Selbstvertrauen genug, ihn nicht zu fürchten.

In der That war der Bund nicht so stark, wie er schien. Maximilian und Julius fürchteten von Ludwig, jener wegen Gelderns, dieser wegen der alten Pläne Amboise's. Nicht minder fürchteten Ludwig und Ferdinand von Maximilian, jener für Mailand, dieser für Neapel[3]). Sie unterhandelten bereits, sie schlossen schon Bündnisse wider einander, noch ehe ihr allgemeiner Bund mit einander zur Ausführung kam.

1) Gattinara's Berichte an den österreich. Hof, Lettres de Louis I, 167 bis 159, und Petri Martyris Epistolae, 410.

2) Erklärung zum Bund, p. 116. Bembus 173. Rainaldus, Annales Eccl. XX, 65.

3) Lettres de Louis I, 161. Zurita II, 178.

Sollte es nun den Venezianern nicht möglich gewesen sein, einen oder den andern von einem solchen Bunde zu trennen? Man muß gestehen, dies hätte ihnen wenig geholfen; Ferdinand rührte ohnedies keine Hand, ehe Alles entschieden war. Maximilian war im Anfang des April in Xanten, statt in Trient; vor päpstlichen Rüstungen erschraken sie nicht; Ludwig allein, derselbe, den sie selbst nach Italien geladen, war wirklich zu fürchten. Diesen zu gewinnen, schien ihnen vielleicht nicht thunlich, vielleicht nicht einmal ihr Vortheil.

Fragt man nach, wodurch Ludwig denn eigentlich wider Venedig gereizt worden, so kann es nicht die Wahl Julius' statt Amboise's zum päpstlichen Stuhle gewesen sein; denn weit gewisser ist der Antheil Amboise's selbst an dieser Wahl, als der Antheil Venedigs. Er mußte andere Gründe haben, die auch schon dann und wann in Evidenz getreten waren. Im Jahre 1501 bewegte ihn, wie es scheint, nichts als sein Recht von den Visconti her, im Jahre 1504 die unleugbare Unterstützung, welche die Venezianer den Spaniern gewährt, gegenwärtig der ohne Rücksicht auf seine Forderungen mit Maximilian geschlossene Waffenstillstand. Dabei war allezeit der Haß des Fürsten und des Adels wider die mächtigen Communen vorzüglich wirksam. „Man müsse", so wurde gesagt, „diese Fischer wieder in die Lagunen zum Fischfang zurückjagen" [1]). Also erschien Montjoye, der erste Wappenkönig von Frankreich, in seiner Cotte mit goldenen Lilien an der Schwelle des großen Saales zu Venedig: er kündigte der Republik Krieg an auf Leben und auf Tod, auf Feuer und auf Schwert, zu Land und zu Meer, bis zu vollkommener Herstellung der Lande, die sie Anderen entrissen [2]).

„Vater Herold", antwortete Loredano dem Montjoye, „der Gott, den Niemand betrügt, wird zwischen uns entscheiden." Ihr Gesandter in Frankreich sagte, „man werde sehen, ob die rohe Gewalt oder der Verstand siege" [3]). Zum Kriege mußte es zwischen ihnen doch einmal kommen, und wahrscheinlich schon in dieser Erwartung hatten sie die Franzosen nach Italien gerufen. Viele faßten die Hoffnung, einen glorreichen Sieg zu erkämpfen und Italien diesmal von ihnen zu befreien.

In diesem Gedanken rüsteten sie sich. Alle die versuchtesten

1) Chaumonts Worte in Macchiavelli, Legazione alla corte di Francia vom Jahr 1504.

2) Relation bei Garnier, Histoire de France XXII, 163, und Daru, Histoire de Venise III.

3) Fleuranges, Mémoires 48.

Ritter Italiens — denn es gelte den letzten Ruhm des Vaterlandes — nahmen ihren Sold und bildeten ihre schwere Reiterei[1]). Von Apulien und Romagna kam das Fußvolk, das vorzüglichste von Dionigi di Naldi Berzighella, Parteihaupt im Val di Lamone, aus den Bewohnern dieses Thales gebildet und so wohl eingeübt, daß man auch andere Haufen nach ihrem Muster einrichtete, in Roth und Grün kleidete und Brisignels nannte[2]). Für Bauern und Bürger war schon früher eine Art Landwehr angeordnet. Die Küsten von Illyrien und dem Peloponnes, von dem ägäischen Meere und dem Hellespont schickten leichte griechische Reiter. Von Kreta kamen halbwilde Bogenschützen, die Sagdaren[3]).

Der oberste Feldherr dieses Heeres war Pitigliano, ein Mann, der schon früher ohne günstige Gestirne keinen Beschluß gefaßt, geschweige eine That ausgeführt, und den nun die höheren Jahre — er war bereits in den Sechzigen — noch viel bedächtiger gemacht[4]). Dem zur Seite führte Alviano das Fußvolk an. Von Gestirnen wußte dieser vor allem, daß Mars am obersten Himmel gestanden, als er aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten worden. Er war klein und schwach von Aussehen, doch hatte er Bären gefällt; die Truppen spotteten zuweilen seiner Gestalt, doch hielt er sie so in Zaum, daß auch kein Troßbube die Fahne zu verlassen wagte. Zuweilen schienen seine Entscheidungen Jähzorn, seine Strafen Grausamkeit; nachher, wenn sein Muth ausgetobt, war er mild und freigebig, seiner selbst Herr. Von Natur war er der kühnste Mensch[5]). Da Viele ihm den Sieg Gonzals am Gariglian zuschrieben, da er Istrien und Görz erobert, war sein Ruhm jünger, sein Ansehen größer als Pitiglians. In Einem Dinge nur stimmten Beide zusammen, daß auch Pitiglian für nichts Geringes hielt, nie einem ausländischen Fürsten gedient zu haben, und daß Alvian gegenwärtig Italien vor den Barbaren zu vertheidigen glaubte. Dieser vor Allen hatte die kühnsten Hoffnungen. „Dürfte er vor den Proveditoren dem Pferde den Zügel lassen, so wolle er in drei Tagen Mailand haben. Habe er nicht die Franzosen auch aus Neapel verjagt? Jetzt komme der König; aber er wolle den König gebunden nach Venedig führen." Er führte eine Fahne,

1) Senarega, de rebus Genuensibus 596.

2) Bayard 133. Anmerkung zu Macchiavelli, Opp. III, p. 6, aus Mss.

3) Bembus, 157. Mocenicus, Historia belli Cameriacensis, bei Graevius V, 4, 9.

4) Alexander Benedictus, de rebus Caroli, p. 1617.

5) Jovius, Elogium virorum bellica virtute illustrium, p. 219, aus Alvians Commentaren. Navagerus, Oratio de Alviano p. 5, 6 etc.

auf welcher ein geflügelter Löwe einen Adler zerriß. Sein Feldgeschrei war: „Italien, Freiheit“ [1]).

Indeß muß man bekennen, daß nicht Alle seiner Meinung waren. Viele dachten, wenn etwa Cesena und Imola über den Papst erobert, vielleicht Genua durch die Fregosen in Aufruhr gesetzt sei, müsse man sich begnügen. Die Signorie verordnete, daß der Angriff in festen Lagern erwartet und der Feldzug auf die Hülfe beschränkt würde, die man angegriffenen Orten leiste. Im Volke selbst gab sich ein Vorgefühl von einem bevorstehenden Mißgeschick kund. Es nahm eine große Feuersbrunst, die eben damals das Arsenal verzehrte, für ein himmlisches Zeichen. Ja, noch mehr sei geschehen. Die Jungfrau Maria sei in der See auf einem Baumstamme sitzend gesehen worden; sie habe gesagt: „Weine, Land! Weine, Land!“ [2])

Im April 1509 begann der Krieg. Bald gingen die Franzosen die Adda herüber und riefen „France,“ bald die Venetianer hinüber und riefen „Libertà.“ Hierauf griffen um dieselbe Zeit die Franzosen Treviglio, die Mantuaner, welche indeß auch sowie die Ferraresen zu dem Bunde getreten, Casalmaggiore, die Päpstlichen Berzighella an, und alle Drei nahmen ihre Orte. Aber als sie weiter vordrangen, wurden die beiden ersten zurückgeschlagen; nur die Päpstlichen nahmen auch Russi. Um die Päpstlichen kümmerten sich indeß die Venezianer nicht; sie gingen mit großer Wuth wider die Franzosen. In Ripalta verjagten sie, wer ihnen verdächtig vorkam, Knaben von 15, Greise von 70 Jahren; dann rückten sie beutegierig, obwohl in ihrem eigenen Lande, auf Treviglio [3]).

König Ludwig war in Mailand und wollte noch zwei Tage da bleiben, als in später Nacht Trivulzio von der Adda zu ihm kam: „Treviglio werde beschossen; man schwinge Fackeln auf Fackeln zum Zeichen, daß es sich kaum noch halte; er allein sei zu schwach, es zu retten.“ Der König ließ mit dem Morgen seine Hommes d'Armes zusammentreten, ritt in vollen Waffen freudigen Blickes durch ihre Reihen und brach auf [4]). Unterwegs hörte er, der weiße Ritter, sein Befehlshaber in Treviglio, sei gefangen und die Stadt verloren; die Bürger des Orts, welche, von den Venezianern, die weder Nonnen noch Hostien schonten, geplündert und verjagt, nun in Mailand ein

1) Arluni, de bello Veneto II, 57. Seissel, L'Excellence etc. 308. Senarega. Ehrenspiegel.

2) Joh. P. Vallerianus, Carmen ad Sabellicum, bei Roscoe, App. I, 586.

3) Petrus Martyr, Epp., ep. 413. Vornehmlich Coelius Rhodiginus, Lectiones antiquae V, 190.

4) Rosmini, Vita di Trivulzio I, 392. Arluni 63. Seissel 299.

Obdach suchten, kamen ihm entgegen; er eilte; am 6. Mai setzte er sein Volk auf zwei Schiffbrücken, auf einer die Fußgänger, auf der andern die Reiter, über die Adda und stand dem Feinde gegenüber[1]: er im Thale, dieser auf den Höhen. Entweder konnte er ihn nun in seinem Lager suchen und angreifen, oder bewirken, daß derselbe von da herabkäme. Doch zum Angriff war das Lager allzufest, und herabzukommen reizte er ihn vergebens 4 Tage lang mit Scharmützeln; am 5. ging der König, die Städte des Feindes im Rücken anzufallen. Er nahm Ripalta und rückte am 14. Mai, eines Montags, auf Pandino; die Rollen seines Heeres zählten 28,232 Mann; das erste Treffen führte Chaumont, das zweite er selbst, das dritte Longueville an[2]. Hiedurch war der Fall eingetreten, den die Signorie vorausbestimmt hatte, und Alvians Kampfbegier nicht länger zu halten. „Was sei der Soldat dem Lande nütze, wenn er es plündern lasse?" Darum, während die Franzosen im Addathal langsam vorrückten, eilten die Venezianer, an 33000 Mann, auf dem kürzeren Wege über die Höhen, Pandino vor ihnen zu erreichen. Es ist nicht anders, die Waffen beherrschen doch die Welt, der Erfolg jahrhundertelanger Weisheit hängt an dem Glück eines einzigen Schlachttages. Wo sich jene beiden Wege begegnen, bekamen Alvian und das vorderste französische Treffen einander zu Gesicht, und die Franzosen begannen den Angriff.

Alvian, schlachtlustig bei den ersten Schüssen, in der Meinung, das Vordertreffen sei des Königs ganze Macht, stellte, indem er weder Rücken noch Seite dem Feinde, der ihn angriff, bloßstellen wollte, seine 36 Stück Geschütze im Dickicht auf, ließ Pitigliano auffordern, ihm zu helfen, und warf sich dann mit seinem Fußvolk durch die Weingärten über den Graben in den Feind. Die Franzosen wichen. Chaumont sandte an den König: „Herr, Ihr müßt schlagen." Eilend schickte Ludwig ihm Bourbon und Tremouille zu Hülfe; hinter diesen, umgeben von Fürsten und Pensionairen, das Schwert in der Hand, kam er selbst; dann wehten die Fahnen, dann kam das übrige Heer. Es witterte gerade, und der Regen, heftig wie Hagel, mag den Venezianern die Ankunft des Königs verborgen haben. Wie sie ihn aber sahen — ich denke mir, die Blitze brachen manchmal das Dunkel und erglänzten auf dem Stahl der Harnische und erleuchteten das Feld —, wie sie inne wurden, ihr Feind bekomme Hülfe, so sank ihr Muth. Indeß widerstanden die Brisignels den Schweizern und Gascognern des Königs eine Zeitlang gut. Bei diesen war die

1) Symphorian Champier bei Godefroy 338. Bayard 133.
2) Bembus 184—186. Musterrolle Champiers 344—354.

Entscheidung; bei Bauern und Hirten aus den hohen Thälern der Alpen, Apenninen und Pyrenäen stand das Schicksal Venedigs. Was ging sie es an? Sie suchten nur die Beute. Nun hatten die Italiener solche in Treviglio gemacht und waren besorgt, sie, wenn nicht durch Sieg, durch eine Flucht zu rechter Zeit zu retten; die Franzosen und Deutschen hatten keine gemacht und verlangten um so heftiger darnach; da geschah, daß die Brisignels zurückgeworfen wurden. Alvian, in dem dichtesten Getümmel, indem er von dem müden Pferde auf ein frisches springen wollte, ward verwundet und gleich darauf gefangen. Alle seine Schaaren warfen sich in die Flucht; den Truppen Pitiglian's, denen sie nicht die Kampflust hatten mittheilen können, theilten sie nun den Schrecken und die Flucht mit. Der Tag war vollkommen verloren. Der König übersah die große Zahl der Todten und gelobte der Siegerin Maria eine Capelle für ihre Seelen[1]).

Die Meisten erzählten hiebei, Alvian habe von vier Zügen den letzten angeführt, und die übrigen seien zu weit vorausgewesen, um ihm zu helfen[2]), Einige, das Vordertreffen vielmehr habe unter ihm gestanden, und Pitiglian, der sich in Treviglio mit ihm entzweit, habe hinter ihm von der Höhe herab der Schlacht zugesehen und sich doch nicht gerührt[3]). Daß Pitiglian hinten war, scheint durch die Flucht, die den Weg nach Caravaggio nahm, bestätigt zu werden; wäre er nach Crema vorausgewesen, so würde er sich nicht dahin rückwärts, das heißt, dem Sieger in das Schwert gestürzt haben[4]).

Pitiglian nun allein versuchte vergebens die Söldner unter seinen Fahnen zu halten. Sie hatten den Ruhm verloren; Leben und Beute wollten sie nicht auch verlieren. Einige ließen ihren Namen nicht wieder in die Rollen eintragen, einige ließen es, nahmen neuen Sold und flohen doch. Mit einem solchen Heere mochten die Bürger von Brescia sich nicht beladen; sie nahmen nur, wer von den Ihren dabei war, auf. In Peschiera verzweifelte das Heer sich zu halten;

1) St. Gelais, Histoire de Louis XII, 213—215. Champier 340. Leferron IV, 87. Fleuranges, Mémoires 47. Bembus 188.

2) Bembus, Guicciardini, Petrus Martyr 416. Viele Andere.

3) Nardi IV, 23. Anhang zum Monstrelet 240. Arluni 69. Vornehmlich Coelius Rhodiginus, Lectiones antiquae, 190, und Carpesanus 1264.

4) In den 1857 herausgekommenen Briefen des Luigi da Porto (Lettere storiche di Luigi da Porto Vicentino per cura di Bressan), welche nicht eigentlich als Briefe anzusehen sind, sondern als eine Geschichte in Briefform über die Jahre 1509—13, wird Alles dem Schicksal zugeschrieben: che avea disposto il cielo, che uno esercito possente a vincere, e combattendo anche con gran valore, dall' inimico così tosto e compiutamente battuto (S. 36).

die Thore von Verona fand es geschlossen; als es eine Zeitlang auf der Heide gelagert, zog es nach Mestre an die Küste.

Ludwig folgte den Flüchtigen nach. Das Schloß von Caravaggio hielt sich 3 Tage; alle anderen Orte ergaben sich beim ersten Stoß der Trompete; in Brescia ritt der König ohne Widerstand über die Treppen in den oberen Hof des Palastes ein, und nur in Peschiera mußte gestürmt werden [1]). Da schlugen die Ferraresen an ihre Glocken, verjagten den Visdomino und nahmen das Polesin wieder. Der Papst ließ den Sieg in einer italienischen Predigt verkündigen und nahm Rimini und Faenza ein. Die Deutschen erschienen am Gardasee, in Friaul und über Vicenza. Viele riethen dem Könige Ludwig, nur an das Gestade fortzurücken und im Feuer des Sieges Venedig ganz zu verderben [2]).

In Venedig selbst, als nach so vielen Briefen Alvians, welche den Sieg versprochen, die Nachricht von einer so großen Niederlage eintraf, versammelte sich die Signorie eilend, schlossen die Kaufleute ihre Läden, flohen die Mönche, des päpstlichen Bannes eingedenk, und kam das Volk schreiend vor den Palast. Der Rest des Heeres, 6000 Mann, hatte keine Lust, weiter zu kämpfen. Da lud der Doge auch Peter Barbo zum Rath, einen alten kranken Mann; lange war er nicht mehr gekommen, nun aber nahm er sein feierliches Kleid und ließ sich in der Sänfte in den Saal tragen; indeß auch er wußte auf wenig andere Hülfe zu verweisen, als auf Gottes Hülfe. Zuerst Matteo Priuli schlug vor, man möge sich der unterworfenen Städte entschlagen. Dies nahmen sie an: „so werfe der Schiffer, um sein Schiff zu retten, die Last über Bord." Während nun 12 Männer die Küste untersuchten, wo einem Angriff minder vorgebaut sei, indem der Befehl an Cypern erging, alle Vorräthe zu öffnen, alle Salzschiffe, fortan nur Getreide zu laden, angewiesen wurden, indem man die Mühlen von Trevigi Tag und Nacht mahlen ließ und sich zu anderen der Inseln und des Meeres zu bedienen dachte, die Fremden, die ohne Geschäft waren, verwies, gingen indessen einige Gesandte zu Maximilian, „man werde von Verona, Vicenza und Padua weichen", andere nach Neapel: „Häfen und Städte von Apulien seien dem Könige von Spanien offen", dritte zu dem Papst: „er möge nur auch Rimini und Cervia einnehmen [3]). Entschlüsse,

1) Mocenicus 16. Petrus Justinianus, Rerum Venetarum libri, p. 375.

2) Paris de Grassis ap. Rainaldum 68 und die Angeführten.

3) Bembus 196 f. Petrus Justinianus; Ehrenspiegel 1260; Vettori, Sandi, aus welchem Daru III, 347.

die man vielleicht heldenmüthig nennen kann. Die Republik wollte sich aller ihrer Eroberungen auf dem festen Lande erledigen, um sich selbst zu behaupten und vielleicht ihre Feinde zum Frieden zu vermögen. Den freigegebenen Städten war damit noch geboten, sich zu unterwerfen; wie hätte sich sonst darauf der paduanische Adel rühmen können, durch ihn sei der Kaiser Herr von Padua[1]); vielmehr, wie einst ihre Uebergabe den Schein der Freiheit gehabt, empfingen sie jetzt, in der Unfähigkeit Venedigs, sie zu schützen, von demselben, ich weiß nicht, ob den Schwur, aber doch die Freiheit zurück, einen Herrn zu wählen. Da die Venezianer späterhin von strafbarer Untreue reden, so müssen sie erwartet haben, daß man dennoch für sie Stand halten werde[2]). Aber auch die Städte waren bestürzt und ergaben sich, eine jede dem, dessen Ansprüche der Bund anerkannt hatte.

Hiemit ging die Landmacht Venedigs, die Hoffnung der italienischen Patrioten zu Grunde. Einen einzigen Trost hatten sie, einen kleinen Trost: es seien doch alle Italiener in der Schlacht in Kopf und Brust und nicht in den Rücken verwundet gewesen[3]).

In den Monaten dieser Rüstung und Entscheidung nun kam die Nachricht von dem Ausgang der indianischen Dinge nach Venedig. Vielleicht war sie nicht minder unerwartet. Denn anfangs waren die Unternehmungen Mir Hosseins und der ägyptischen Flotte glücklich. Mir Hossein fand Don Lourenzo im Hafen von Schaul, wo das geringe Fahrwasser die Portugiesen niemals zum Entern kommen ließ; als Lourenzo die offene See zu gewinnen suchte, gerieth er zwischen Fischerpfähle, wo ihn Mir Hossein angriff, als sein Schiff festsaß; indem sich der Held mehrfach verwundet unter den Mastbaum setzen ließ und die Seinen immerfort ermunterte, ward er mit einer Kugel in die Brust getödtet[4]).

Nicht lange freuten sich hierüber Mamluken und Mauren. Als Franzisco den Tod seines einzigen Sohnes vernahm, sprach er: „Wer ihn liebte, beweine nicht, sondern helfe mir ihn rächen"; im Dezember 1508, vier Tage, nachdem die Ligue von Cambray geschlossen war, fuhr er aus, den Hossein zu suchen. Dem Zambai, der denselben zu Hülfe gerufen, verbrannte er Dabul, und da ward Niemand geschont; am 3. Februar 1509 fuhr er wider seinen Feind in den Hafen von

1) Macchiavelli, Legazione von 1510.

2) Coelius Rhodiginus, Lectiones ant. 191. Arluni I, 86. Paul Jovius, Epitome libri X. Histor., p. 89.

3) Senarega, Res Genuens. 596.

4) Barros II, 2, 8. Osorius 170.

Diu; jedes von seinen Schiffen nahm ein feindliches ins Auge, fiel es an und enterte es. Indeß man auf den Schiffen kämpfte, schlichen sich die Prauen von Kalikut, die Fürsten von Diu, den Ausgang vermuthend, davon; den Aegyptern halfen weder Dalmatiner noch Venezianer; sie gingen unter oder ergaben sich. Mir Hossein sprang auf die Küste, saß zu Pferde und entfloh. Da war Lourenzo gerächt; die Seestädte des Sultans vermochten ihm seitdem nicht mehr ihren Tribut zu zahlen; die letzte Hoffnung der Venezianer war gebrochen, und die Portugiesen, ohne deren Geleit kein Schiff mehr das indische Meer zu befahren wagte, waren die vollkommenen Herren desselben. Das sei die Zeit, schrieb die Königin Helena von Abessinien, die Christus seiner gebenedeieten Mutter vorhergesagt: „es werde in den Ländern der Franken ein König aufstehen, der werde das ganze Geschlecht der Moren und Barbaren vertilgen" [1]).

Seitdem hörte Italien auf, der innere Hof im Hause der Welt, wie Ascanio Sforza sagte, und die Mitte des europäischen Verkehrs zu sein. Der 3. Februar 1509 brach den Handel, der 14. Mai 1509 die Landmacht Venedigs.

Was ist es nun, das die Nationen erhöhet und erniedrigt? Ist es die Entwickelung ihrer Natur, Wachsen und Vergehen, wie eines Menschenlebens? Aber oft wirken äußere Umstände wunderbar zusammen. Oder wäre es ein göttliches, von vornherein bestimmtes Verhängniß zum Verderben wie zum Glück? — Neben dem Emporkommenden giebt es noch andere lebendige Kräfte, die seiner Ausdehnung in ein Unermeßliches begegnen. Venedig war emporgekommen, als seine Nachbarn schwach waren; jetzt kam es mit stärkeren Mächten in Berührung; indem es, immer weiter um sich greifend, sich selbständig zwischen ihnen erhebt, wird es von ihnen angegriffen und überwältigt. Und zugleich schnitt eine neue maritime Entwicklung, welche einen anderen Mittelpunkt suchte und fand, die Hülfsquellen ab, durch welche man soweit gekommen war. Aus Venedig konnte nicht mehr werden, als es bereits geworden; aber das Gewordene konnte sich noch behaupten.

6. Krieg der Venezianer zur Errettung ihrer Stadt und eines Theiles der Landschaft.

Als die großen Schläge geschehen und Venedig nur sich selbst und das, was es einst in den orientalischen Zügen wider die Türken er=

1) Barros II, III, 6. Osorius 196. Literae Helenae ap. Ramusium I, 177.

beutet, nichts weiter besaß, beschlossen Julius und Ferdinand, des Uebrigen zu schonen: jener, denn die Stadt sei ein Auge Italiens, dieser, denn er stand eben in seinen Maurenkriegen und gedachte seiner catalonischen Rechte auf Neopatri und Athen: „habe er nur zu 20,000 Spaniern 3000 Landsknechte, so wolle er Constantinopel selbst erobern" [1]). Ludwig und Maximilian dagegen wollten es von Grund aus verderben, und hiezu vereinten sie sich durch Amboise [2]). Erst nach der Schlacht nahm Ludwig den Herzog von Savoyen, welcher Cypern forderte, in sein Lager; erst am 29. Mai ließ Maximilian durch viele Fürsten, Grafen, Ritter und Dienstleute des Reiches den Venezianern Fehde ankündigen. Dieser war hierbei am dringendsten. Er erklärte den Fürsten des Reiches, das Land von Venedig sei gewonnen; nun gedenke er sich auf die See zu begeben und ihre übrige Macht auch zu vernichten. Sein Plan war, mit einer päpstlichen und einer spanischen Flotte von der Seeseite, mit einem deutschen und einem französischen Heere, die Brenta herab, vom Lande her die Hauptstadt einzuschließen und zu bezwingen: man könne sie in 4 Bezirke theilen, und jeder Fürst könne ein Schloß daselbst haben [3]).

In diesem Gedanken rüstete er. Unlängst waren die drei Schiffe zurückgekommen, welche die Fugger nach Kalikut gesandt, und der augenblickliche Gewinn von 175 Procent machte dies Haus reich genug, ihm das Geld auszuzahlen, welches ihm Julius, Ferdinand und Ludwig, jeder aus andern Gründen, zugesagt, 300,000 Ducaten [4]), so daß der Gewinn vom östlichen Handel den Venezianern nicht allein entzogen, sondern sogleich wider sie selbst angewendet ward. Doch ehe er gerüstet, gewann sein Unternehmen einen anderen Charakter.

Als Ludwig nach Mailand zurückkam, hatte man ihm an einem Triumphbogen seine Thaten, seinen Rath, seinen Zug, seine Schlacht abgebildet und dabei auch der Nobili von Venedig nicht vergessen. In ihren weiten Kleidern, die Hand im Busen, von Gesicht ernst und nachdenkend, sah man sie, als hätten sie nicht allein vor, sich zu vertheidigen, sondern auch den Schaden gutzumachen, ja die Ungetreuen zu bestrafen [5]). Die Sache ist diese. In den venezianischen Landschaften scheinen beide, Herren und Unterthanen, anfangs geglaubt

1) Paris de Grassis bei Rainaldus und Zurita 185, 196.
2) Zurita 194, wozu Dumont IV, I, 117.
3) Fehdebrief bei Goldast, Reichshandlung 92; Handellunge auf dem Wormser Reichstage 96; Zurita 182, 195.
4) Ehrenspiegel 1295.
5) Arluni, de bello Veneto, 81.

zu haben, sie könnten einander entbehren. Indem die Herren sahen, daß ihre Feinde mit ihren Besitzungen, auf die sie Verzicht leisteten, noch nicht zufrieden waren, sondern sie selbst zu unterwerfen dachten, und inne wurden, daß sie eine Vormauer zu ihrer Vertheidigung bedurften, indem die Unterthanen durch die Härte der neuen Verwaltung an die Milde der alten erinnert wurden, bemerkten sie beide, daß menschliche Verbindungen nicht so leicht getrennt sind als geschlossen, sondern zu einem natürlichen Zusammenhange verwachsen, welchen zerreißen, allemal das Leben gefährden heißt.

Zuerst in Trevigi, das mitten in den Gütern venezianischer Edelleute lag, und in Padua, zu dessen Verkehr mit Venedig kaum 80 Kähne des Tages hinreichten, das hier jährlich für 40,000 Ducaten Getreide und die Früchte seiner Obstgärten und Weinberge absetzte, wurde man dies gewahr[1]). Als in Trevigi Leonardo Trissino erschien, um die Stadt für den Kaiser einzunehmen, brauchte nur ein Schuhmacher die Fahne und das Geschrei „San Marco" zu erheben, so fiel ihm das ganze Volk bei. Hatte es sich nicht vor 175 Jahren in ähnlichen Bedrängnissen von freien Stücken dem Glücke Venedigs anvertraut? Es nahm aufs neue eine venezianische Besatzung auf. In Padua waren die Kaiserlichen schon im Besitz. Doch als Andrea Gritti in der Frühe des 27. Juli 1509 ein Thor überrascht hatte — hinter Heuwagen verkappte Schützen, jeder seinen Mann von der Wache fassend, dann 2000 aus nahem Gebüsch —, als er mit dem marcheskischen Ruf durch die Straßen sprengte, erklärte sich auch hier das Volk für Venedig, und die Landsknechte mußten weichen. Die Häupter des Adels wurden für die Ueberlieferung der Stadt gestraft[2]).

Hierdurch aber gewann der Krieg einen veränderten Charakter. Gegen den Herbst erschien Maximilian mit 26 Fürsten und 12,000 Pferden — Lapalice, Bayard, französische und spanische Hülfsvölker waren bei ihm —, mit mehr als 100 Kanonen und so viel Landsknechten, daß sein Heer auf 50,000 Mann stieg, stark als ein wahrer Kaiser, in der Hoffnung auf eine Schlacht, wie sie Ludwig geliefert[3]). Die Bauern im Gebirge unterwarfen sich, die tiefer wohnenden flohen mit Weib und Kind, mit Vieh und fahrender Habe nach den Lagunen, hinter Dämme und Gräben — sie trieben 10,000 Stück Vieh nach

1) Savonarola, Commentarius de laudibus Patavii bei Muratori 24, 1176, 1180.

2) Mocenicus I, 21, 23. Coelius Rhodiginus, Lectiones ant. 191. Arluni 86. Bembus 203.

3) Bayard 144. Jovius, Vita Alfonsi ducis Ferrar. 156. Weiskunig 290.

Cavarzere, 20 000 nach Montalban, und hier zeigte sich, wie man einst Wohnplätze in den Lagunen nehmen können —; nirgends erschien ein Heer[1]). Nur Padua streckte ihm im Dreieck seine 60 Fuß hohen, mit fünffacher Befestigung versehenen Mauern zum Widerstand entgegen. Messer Loredano, nunmehr überzeugt, das Glück Venedigs sei an die Erhaltung der Städte auf dem festen Lande geknüpft, war den Venezianern einen neuen Weg vorangegangen, und da sonst nie ein Adliger zu Lande gedient, hatte er zuerst seine beiden Söhne zur Vertheidigung Padua's angeboten[2]). Mit denen gingen 174 andere junge Nobili, ein jeder mit 10 Männern, welche sich auf Leben und Tod zu ihm verbündet, im Ganzen 10,000 Mann nach Padua. Eines Tages kamen alle auf dem Pra della Valle vor der Kirche St. Justina, der Schutzheiligen Padua's, zusammen. Hier war ein Altar errichtet, auf dem das Evangelium lag; nachdem die Messe gelesen war, traten sie alle, Mann für Mann, hinzu, berührten das Evangelium und schwuren, die Stadt mit wahrer Treue, mit ihrem Leben zu vertheidigen[3]),

Wider diese Stadt rückte Maximilian. Seine Briefe, die an Pfeilspitzen gebunden hineinflogen, blieben unbeachtet, — die Kugeln aus seinen großen Bombarden, dem Strauß, der scharfen Metze und andern, die auf ein besonderes Gestell gelegt wurden und des Tages nur viermal abgeschossen werden konnten, schreckten nicht; unbesorgt schrieb Cölius Rhodiginus an seinem Werke Lectiones antiquae fort; der Sturm einiger spanischen Fähnlein aus der Zucht des großen Gonzal, die schon eine Bastei erstiegen hatten, endete mit dem Verderben derselben, als sich das unter trockenem Reisig verborgene Pulver entzündete. Die Landsknechte waren bereit, noch einmal zu stürmen, wofern ihnen einige Schwerbewaffnete zur Seite träten. Und Maximilian forderte wirklich die französischen Hommes d'Armes, die bei ihm waren, dazu auf; denen aber war das nicht genehm. Der Bayard stocherte sich in den Zähnen und sagte: „Sollen wir uns zu Seiten derer in Gefahr wagen, die Schneider und Schuster sind? Er schicke seine deutschen Edelleute mit uns"; diese, denen man es nun antrug, entgegneten: „sie seien gekommen, zu Pferde zu streiten und nicht zum Sturm"[4]). Maximilian in dem Unmuth, welchen die Hindernisse des

1) Petrus Justinianus 372. Mocenicus 30.

2) Naugerii Oratio in funere Leonardi Lauretani 1530, f. 31, 22, 36, 18. Savonarola, de laudibus 1177. Carpesanus 1269.

3) Mocenicus II, 34. Petrus Justinianus 384.

4) Arluni III, 108. Ehrenspiegel 1265. Zurita 204. Vornehmlich Bayard, c. 37, p. 171.

Vorurtheils in jedem thätigen Menschen erwecken, befahl, das Lager abzubrechen, warf Besatzungen in die anderen Plätze und verließ Italien.

Hierauf kam das Glück der Venezianer vorzüglich durch die Zuneigung aller Bauern zu ihnen erst recht empor. Oft, wenn die Deutschen durch die Thäler zwischen den Weinbergen zogen, kamen, wo die Schlucht enger ward, Bauern hinter den Weinstöcken hervor, schrieen auf, „nun wollten sie ihre Väter und Kinder und Weiber rächen", und griffen an; oft lagen sie hinter dem Gesträuch, bis ein schwächerer Posten kam; dann riefen sie die Venezianer, die sich auch in der Nähe versteckt hatten, zum Morde. Den Soldaten entkam noch der Marchese von Mantua bei einem plötzlichen Ueberfall; aber vier Bauern fanden ihn in türkischem Weizen, verachteten seine großen Versprechungen und übergaben ihn in den Thurm San Marco. Der Bischof von Trient, den der Kaiser in Verona zurückgelassen, ließ einen Mann ergreifen, welcher gesagt, er sei marcheskisch; der Bischof ließ ihn hängen; aber bis auf die Letzt blieb dieser standhaft [1]). Jeden Tag ward es schlimmer. Da gelang es den Venezianern, selbst Verona zu gefährden, Vicenza aber, Monselice, Montagnana und viele andere Ortschaften wirklich zu erobern. Sobald sie einen Ort hatten, stellten sie daselbst einen St. Marcus auf, jedoch nicht mehr, wie sonst, mit dem Buche, sondern mit dem Schwerte [2]).

Hinwieder gab Maximilian seinem Feldhauptmann, Rudolf von Anhalt, einem Manne, den die Nachbarn zu Hause des Geschlechtes von Anhalt hohe Krone nannten [3]) — sein Ruhm war die Treue, und sein Heer nannte ihn Anhalt das treue Blut —, am 7. April 1510 den Auftrag, das Land auf Streifzügen mit Schwert und Feuer, mit Raub und Mord zu verwüsten [4]). Da kam es zu den gräßlichsten Ereignissen. Auch in die Grotte von Masono hatten sich zweitausend Menschen, Männer und Weiber und Kinder von guter Geburt, geflüchtet; vor diese Grotte kamen einige Franzosen von den Hülfsvölkern; wo der Wind hineinzog, machten sie Feuer an, so daß die Unglücklichen vom Rauche alle erstickten [5]). In Udine hatte man zwei Engel mit blutigen Schwertern über der Kirche zu sehen geglaubt.

1) Vornehmlich Macchiavelli, Legazione nach Mantua von 1519, V, 319. Mocenicus 40, 46. Bembus 214.

2) Macchiavelli, ebenda, 10ter Brief, p. 324.

3) Brief Hieronymus', Bischofs von Brindenburg, in Beckmanns Anh. Chronik, V, II, 127.

4) Commissoriale Maximiliani bei Beckmann 130.

5) Maximilians Brief an Pfalzgraf Ludwig in Goldast, Reichshandlung 93. Bayard 199—201.

In diesem Kriege, in dem man bald belagerte, überlistete, siegte, bald überlistet, geschlagen ward und wich, schienen dieselben ihre Bedeutung durch ganz Friaul zu erfüllen [1]). In Oesterreich bekannten Einige, sie seien von den Venezianern gedungen, Feuer anzulegen.

Venedig führte diesen Krieg nicht mehr, um Italien zu erobern, Italien zu befreien — mit diesen Plänen ist es vorüber —, sondern es will sich der fast unerwarteten Neigung seines Volkes, der Lage der allgemeinen Geschäfte bedienen, um sein Land, wenigstens zum Theil, wiederzugewinnen. So beschäftigte es sich, nachdem der indische Handel verloren war, mit einer neuen Einrichtung des Handels am Mittelmeere. Indeß brachen neue Begebenheiten an.

7. Die Unternehmungen des Papstes zur Befreiung Italiens.

„Euere Heiligkeit weiß", schrieben die Venezianer in ihrem ersten Unglücke an den Papst, „wie es mit uns steht; Euere Heiligkeit fühle Erbarmen. Seligster Vater und Herr, unser gnädigster Herr! Haben wir Eueren Befehlen gehorsamt, wie wir gethan, so würdige die Hand, welche die Wunde geschlagen, sie auch zu heilen" [2]).

Der Papst meinte, der Liga von Cambray sei genuggethan; „habe der Kaiser seine Städte nicht, so sei dessen Saumseligkeit daran Schuld"; am 20. Februar 1510, in der Halle St. Peters, entband er Venedig von Anathem und Excommunication und streckte seine Hand über den Gesandten der Republik zum Segen aus [3]). Seine edle Seele war voll hoher und für ganz Italien dringender Pläne.

Darum nämlich hatte Amboise des Kaisers Zug wider Venedig mit französischer Hülfe unterstützt, damit derselbe ihn zum Papste machen möchte; und in den Handschriften von Bethune findet sich ein ganzes Verzeichniß von Gnaden, welche Amboise dem Kaiser zugestehen wollte, sobald er sein Ziel erreicht habe [4]). Seine eigene Gefahr also bestärkte Julius in der alten Absicht, sein Vaterland Genua, von wo die Fregosen, seine Verwandten, ausgeschlossen waren, zu befreien, um die Franzosen aus Italien zu verjagen. Einst war dies so gut der Venezianer als seine Absicht; zuvor hatten sie beide indeß ihren eigenen Streit auszufechten. Nun war er ausgefochten und die Macht von Venedig hiebei gebrochen. Nun entschloß sich

1) Petrus Martyr und Mocenicus 55, 59.

2) Epistolae Venetorum bei Senarega, Annales Genuenses, Muratori 23.

3) Paris de Grassis ap. Rainaldum, Annales Eccles. XX, 75; Bembus 200; Daru aus Mss. III, 381.

4) Garnier aus der Handschrift XXII, 219, und Zurita.

Julius, den Rest der venezianischen Macht zu retten und mit ihm im Bunde das Werk zu beginnen. Ein um so kühnerer Entschluß, da dies gerade den Krieg seiner Feinde gegen ihn, den sie sonst Scheu hatten anzufangen, entzünden mußte. Obwohl es so gefahrvoll war, die Galeeren in Ostia bereit zu halten, um im Nothfalle entfliehen zu können, blieb er doch bei dieser Meinung: „für gut halte Ludwig, die anderen Fürsten zu seinen Vasallen und ihn zu seinem Caplan zu machen; aber er wolle diese Tyrannei nicht erleben, er wolle die Franzosen aus Italien verjagen, und seien seine Sünden daran Schuld, daß er das nicht vermöge, so wolle er nicht weiter leben. Für die Befreiung Italiens wolle er sein Blut vergießen“ [1]).

Ungesäumt — Zögern verstand er nicht — schritt er, und zuerst in Ferrara und Genua, zur That.

In Ferrara erhielt sich Alfons von Este, wie seine Vorfahren, eine von seinen Untergebenen, seinen Verwandten und seinen Oberen gleich unabhängige Gewalt. Seine Unterthanen beherrschte er durch Gericht und Waffen; ohne Jemanden gefragt zu haben, ließ er seine Gesetze durch Trompeten verkündigen und seine Rebellen mit Corda oder Schwert bestrafen [2]). Seine Brüder, Julius und Ferdinand, die ihm nach dem Leben gestanden, hielt er gefangen. Den venezianischen Visdomino, der sonst mit seinen Aufzügen unter Trommeln und Pfeifen selbst seinen Hof nicht verschont, war er in Folge der Schlacht von Ghiara d'Adda losgeworden; statt an seinen Lehnsherrn, den Papst, hielt er sich an Kaiser und König.

Von diesem Alfonso verlangte der Papst, daß er mit Venedig Frieden machen solle. Genua zu versuchen, schickte er im Juli 1510 Marc Antonio Colonna und die Partei der Fregosen aus, die ihn in Hoffnung auf seine Thaten Julius Cäsar nannten und mit dem Geschrei: „Freiheit und Italien“, auf die Riviera kamen [3]).

Alfonso aber, der vor kurzem eine bedeutende venezianische Flotte, welche wider ihn den Po heraufkam, von seinem Thurm Pepos und den Dämmen am Flusse aus mit dem Geschütz, das er selber gegossen, vernichtet hatte [4]), wollte nicht in diesen Frieden willigen. Julius, erzürnt, daß es doch noch Vasallen gebe, über die er nicht disponiren könne, forderte mehr: „Alfonso solle seinen Unterthanen keine neuen Lasten auflegen, Ferdinand, seinen Bruder, über-

1) Zurita II, 227, 235.
2) Diarium Ferrarense 229, 234, 290, überall.
3) Schreiben in den Lettres de Louis I, 255.
4) Bayard 148. Coelius Rhodiginus, Lectiones ant. V, 194.

dies des Papstes Pathen, befreien und nicht dem Lehnsherrn zum Trotz — denn schon beklagte sich Augustin Ghisi, der die Salzwerke in dem neuerwobenen Cervia gepachtet[1]) — Salz zu Comacchio machen, was er nie gedurft, solange Cervia venezianisch gewesen". Auf alles dies erfolgte indeß nur ein Nein oder eine Ausflucht: Alfonso wollte ihm nicht gehorchen[2]).

Nicht besser gelang es den Fregosen in Genua. Sie hofften auf eine Erhebung ihrer Anhänger, sobald sie erscheinen würden. Aber die Franzosen hielten diesmal eine gute Mannszucht innerhalb wie außerhalb der Stadt und Jedermann in Schrecken. Es ist aufgezeichnet worden, daß die Bauern, wenn man die Köpfe hingerichteter Rebellen ihnen zum Schrecken durch ihre Orte schickte und auf Pfähle steckte, dieselben vom Winde herunterwehen sahen und nicht anzurühren wagten. Hofften nun die Fregosen eine Bewegung ihrer Anhänger, so erwarteten diese zuerst einen glücklichen Erfolg von ihnen[3]).

Dies erste Mißlingen erweckte den Papst zu neuen Anstrengungen. Er sprach über Alfonso den Bann aus und rüstete eine Flotte wider Genua. Aber er faßte noch größere Pläne: er wollte mit einem Schlage Ferrara überwinden, Genua empören, die Franzosen aus Mailand verjagen und den Venezianern über den Kaiser siegen helfen. Und hiezu sollten ihm die Schweizer helfen. Die Epoche trat ein, in welcher die Schweizer die Höhe ihres Ansehens in Krieg und Politik erreicht haben. Vergegenwärtigen wir uns in den Grundzügen ihre damalige Lage.

Im Februar 1509 hatte Ludwig ihren Bund aufgegeben[4]), und es ist offenbar, warum. Trotz seiner Jahrgelder war er mit ihnen zweimal, 1501 und 1503, beinahe in offenen Krieg gekommen, hatte er zuletzt den Urnern Bellinzona zugestehen müssen und hatte gewisse Söldner, welche Ansprüche an verfallene Bezahlungen machten, niemals befriedigen können. Und so oft es zu einem Kriegszuge kommen sollte, erhoben sich die Parteien nach seinem Bunde wie vor seinem Bunde; die Unterhandlungen von 1507 wider Maximilian kosteten ihm die sehr beträchtliche Geldsumme von 230,000 Gulden[5]). Er

1) Leonardo da Porto, Brief in den Lettere di Principi I, 3.

2) Jovius, Vita Alfonsi 160. André del Burgo in den Lettres de Louis I, 250.

3) Senarega 600—603. Macchiavelli, Legazione alla corte di Francia V, 347.

4) Bullinger bei Fuchs, Mailänder Feldzüge II, 133. Garnier 236.

5) Stettler bei dem J. 1507.

dachte gehorsame Söldner zu haben und hatte äußerst widerspenstige Bundesgenossen. Nun wird Ludwig, der überdies das Geld niemals gering anschlug, auch ohne Jahrgelder, seiner wahren Parteigänger durch geheime Pensionen und eines Heeres durch Sold sicher zu sein geglaubt haben. Gleich nachdem er den Bund abgekündigt, bestätigte sich diese Voraussetzung. Ohne alle Jahrgelder kamen 6000 Schweizer zu seinem venezianischen Kriege, und diese entschieden seinen Sieg an demselben Tage, als zu Hause, mit fast sicherer Erwartung des Erfolges, ein Bund mit Venedig vorgetragen ward. Nach der Schlacht freilich konnte daraus nichts werden[1]).

Indem nun die Schweizer hierauf keinem Fürsten verpflichtet waren, hofften die Patrioten unter ihnen, man werde künftig Jedermann von fremdem Solde zurückhalten und ohne Dienst und Dienstgeld in wahrer Freiheit leben.

Man muß eingestehen, daß dies nicht leicht möglich war. Des Geldes zu entbehren, wäre ihnen vielleicht nicht allzuschwer gewesen, diesen Richtern, die noch unter der Tanne zu Lastorf saßen, Recht zu sprechen, den Vornehmeren, denen es ein allzugroßer Aufwand schien, eine besondere Gesindestube zu heizen, den angesehenen Hauswirthen, welche sich mit Fenstern von Tuch, oder, wenn ja von Glas, mit waldgläsernen Rutten, das Stück um 4 Pfennige, begnügten, den übrigen einfachen Hirten und Bauern[2]). Aber des Krieges konnten sie nicht entbehren. So früh die Knaben konnten, hingen sie ein Schwert über das linke Knie, steckten eine Straußfeder auf den Hut, folgten der Trommel und übten sich in Büchsenschießen[3]). Es war kein Jahrmarkt, keine Kirchweih, kein Schwur zu einem neuen Landvogt ohne eine Musterung, eine Schießübung. Auch der Lahme mußte einen Harnisch haben, auch der Priester hatte ein Schwert auf der Kanzel um[4]). Die Ehre eines Brautzuges war, wenn Viele ungeladen, aber mit Hellebarden und Schwertern, drei und drei in einem Gliede, sich anschlossen[5]). Wenn alsdann diese kriegerischen Menschen beisammen waren, Geschlechter und Zünfte in besonderen Stuben — noch nannten sich alle Du —, erschien wohl einer, der jüngst aus dem Felde nach Hause gekommen war, ließ die Gulden klingen, die er

1) Anshelm bei Glutz 222 (IV, 122). Bembus 177. Seyssel 312.

2) Glutz aus Mss. 456. Anshelm bei Fuchs II, 224. Auch das Leben Johann Orelli's aus dessen, obwohl etwas späteren Briefen 478.

3) Wimphelingii Soliloquium, cap. XXVIII, bei Fuchs 56.

4) Beispiel bei Glutz 488.

5) Wimphelingii Soliloquium, c. 31 ibid. Glutz aus Mss. 492. Simler, Helvetia II, 50, im Thesaurus Helveticus.

als Sold oder als Beute davongebracht, und entzündete die Anderen zu dem Wunsche, daß man auch ihrer bei schönen Helmen und Hellebarden in ihrem Hause einmal gedenke. Ammann Reding sagt mit Recht: „ihre Jugend müsse sich immer irgendwohin ergießen" [1]).

In der Ueberzeugung, daß dieses Volk von allen Verbündeten für Italien am mindesten gefährlich sein werde, durch die Vermittelung Matthäus Schiners, Bischofs zu Wallis, schloß Julius — der sich schon, zuerst von den Päpsten, mit einer Schweizergarde umgeben hatte, — am 26. Februar 1510 um 12,000 Gulden Jahrgelder einen Bund auf fünf Jahre mit ihm; dafür solle es wider Jedermann, der der römischen Kirche Ungemach zufüge, derselben 6000 Mann in Sold geben [2]). Mit diesem Bunde dachte Julius seine Entwürfe unfehlbar zu erreichen; im Juli sandte er 36,000 Gulden nach Martinach und forderte die zugesagte Mannschaft [3]).

Am Ende des August 1510 entwickelte sich sein umfassender Kriegsplan: das päpstliche Heer nahm Modena ein und bedrohte Ferrara; die Venezianer erhoben sich, da die Deutschen zurückgezogen waren, gegen Verona. Die Flotte, welcher der Papst die Fahne mit dem Schlüssel und der dreifachen Krone übergeben, war in See, um Genua anzugreifen, und zugleich erschienen die Schweizer, 8000 Mann stark, an der Treisa, um mitten durch das Mailändische auf die andere Seite von Ferrara — wie Chaumont auf Bologna — zu fallen und hiedurch Alles zu entscheiden. „Schon sei die papalistische Partei mächtig verstärkt in Ferrara, und Lucretia habe entfliehen wollen. Die Stadt werde sich ergeben müssen, wie Bologna. Und alsdann — habe man nicht Verständnisse zu Brescia und Parma, die Partei der Ghibellinen in ganz Mailand?" [4]) Hiezu erhob sich der Papst selbst von Rom und ging auf Bologna. Zwar verließen ihn die französisch gesinnten Cardinäle; er aber hatte keinen Zweifel am Gelingen. In Loretto weihete er der Jungfrau ein großes silbernes Kreuz mit der Aufschrift: „In diesem Zeichen wirst Du siegen" [5]).

In der Schweiz ist häufig geschehen, daß die Unterhandlungen, welche nicht gelingen wollten, ehe man ins Feld gerückt, alsdann gelangen, wenn man dies gethan, wenn die für den Krieg Eifrigsten

1) Müller, Schweizergeschichte, Bd. V, cap. 2, nota 151.

2) Artikel bei Anshelm IV, 100, Stettler 444 und Fuchs 158. Julius, Aussage in der Handlung der Boten; Auszug bei Fuchs 216.

3) Maximilians Schreiben an Ernst von Magdeburg bei Beckmann, Anhalt. Chronik 135.

4) Bembus 256, 257. Orelli, Leben, p. 75. Mocenicus, p. 60.

5) Victorellus ad Ciacconii vitas paparum. Vita Julii II, Paris de Gr. 78.

mit dem Heere ausgezogen waren. Forscht man nach, so wird man finden, daß dieser Mißstand zuvor an manchem Unheil und zuletzt an dem Untergang der unabhängigen Eidgenossenschaft die eigentliche Schuld gehabt hat [1]). Damals war das Heer kaum über den Gotthard, als sich kaiserliche und französische Parteigänger zu regen begannen. Man gab etwas auf Maximilians Erinnerung, der Papst wolle Mailand und nicht Ferrara mit ihrem Volke angreifen; wofern es nicht zurückkehre, werde er mit der schon zusammengerufenen Macht des Reiches in ihr Gebiet eindringen [2]). Obwohl sich die drei alten Waldstätte, deren Intention immer wider Mailand ging, widersetzten, beschloß dennoch die Mehrheit, der französischen Gesandtschaft sicheres Geleit zu gewähren; obwohl Matthäus Schiner erinnerte, die Absicht sei, dem Papste Volk zu senden: „widersetze sich der König von Frankreich, so sei der König des Papstes Feind und sie durch ihren Bund mit dem Papst wider ihn verpflichtet", beschloß die Mehrheit dennoch, das für den Papst geworbene Heer solle bis auf weiteren Bescheid einhalten [3]). Ein solcher Befehl hat nun die im Felde stehenden Truppen, die ihn nicht von einer Partei, sondern von einmüthigem Beschlusse herleiteten, jedesmal in Verwirrung gebracht. Diesmal waren sie zwar bereits von Varese bis Chiasso bei Como gelangt; aber da sie durch den Mangel an Lebensmitteln litten — denn sie fanden nichts als Kastanien, Trauben und Nüsse, von den Mühlen war das Eisenwerk abgenommen —, da ihnen die Straße durch Flüsse ohne Brücken gesperrt war und sie rings von französischen Reitern umgeben waren, welche zwar nicht geradezu angriffen — denn sie scheuten sich, die Rache zu reizen —, aber immer belästigten und immer drohten, waren sie äußerst unmuthig geworden [4]). Nun kam der Befehl der Tagsatzung; und überdies wurden einige Hauptleute bestochen; in der allgemeinen Noth, Verwirrung, Unkunde erfolgte der Rückzug; am 12. September kamen die ersten Schiffe mit den Zurückkehrenden über den See nach Luzern [5]), an demselben die französischen Botschafter vor die Tagsatzung. Die Abgeordneten von Uri, Schwyz und Unterwalden verließen in Entrüstung die Sitzung; die Uebrigen stellten ein Schreiben

1) Mallet du Pan, Zerstörung des Schweizerbundes, Bd. II, cap. VIII, p. 111.

2) Aus dem Schreiben bei Fuchs 178 und Tschudi Continuat. daselbst; vgl. Anshelm IV, 125.

3) Fuchs aus dem Abscheid 184. Zeugniß Mstr. Walters 231.

4) Mocenicus 63. Bayard 205. Bullinger bei Fuchs 192.

5) Breve Julii bei Fuchs 239. Anshelm bei Glutz 225.

an den Papst aus: „Der Vater des Friedens möge mit den Christen friedfertig und ohne arge List verfahren“ [1]).

Statt der Hülfe empfing der Papst, wie er nach Bologna gekommen, dieses Schreiben. Da hatten zuvor die Venezianer Verona belagert; sie waren zum Rückzuge genöthigt, als die Franzosen, von der Furcht vor den Schweizern befreit, der Stadt zu Hülfe eilten [2]). Ueberdies hatte das päpstliche Heer nicht Reggio nehmen, geschweige Ferrara angreifen können. Die Flotte wider Genua hatte sich vor Vado in dem Hafen gezeigt und zu landen versucht, aber eine gleich starke gegen sich und nirgends Freunde gefunden; sie wechselte mit dem Feind einige Steine aus den Bombarden und kehrte um [3]). Alles war mißlungen. Hier, wo die Sachen von augenblicklichem Uebergewicht abhangen, wo die Meinung der Uebermacht dem Siege vorhergehen muß, war das Mißlingen ohne Zweifel dem Rückzuge der Schweizer zuzuschreiben.

Und nun, wie im Stiergefecht der Picador, wenn ihm der Todesstich mißlungen, wie der Jäger im Gebirge, wenn ihn die Gemse, die er verfehlt, in den Abgrund zu reißen droht, sah sich Julius aus einem Angreifer und Bedroher sofort zu einem Angegriffenen und höchst Gefährdeten geworden.

Ludwig zögerte lange, ihm zu begegnen. „Der Papst habe teuflische Dinge wider seine Ehre und seine Staaten, an denen er nichts verlieren wolle, vor; aber leider ziehe ihm ein Krieg mit demselben die ganze Christenheit auf den Hals“ [4]). Noch im Jahr 1510 starb Amboise; und da er Niemanden zum Erben seines Ansehens hinterließ, da der König über großen Plänen die geringeren, obwohl eben die Mittel zu den größeren, zu übersehen pflegte, erschien die Staatsverwaltung minder unternehmend. „O mein Patron“, sagte Robertet, als man ihm ein Bild Amboise's brachte, „wenn du lebtest, so wären wir mit unserm Heer in Rom“ [5]). Endlich, nachdem Ludwig durch die Vermittelung der Florentiner vergebens Unterhandlungen versucht, als Schlag auf Schlag, Angriff auf Angriff erfolgte, entschied auch er sich zum Kriege. Am 16. September kam die Geistlich-

1) Glutz aus dem Abscheid 545. Walters Zeugniß 231. Simleri Vallesia.

2) Lettres de Louis II, 22. Maximilian in Hormayrs Archiv 1812, p. 588.

3) Mocenicus. Senarega 604. Folieta, Historia Genuens. 262.

4) Lettres I, 270. Macchiavelli, Legazione a. c. di Francia, lett. 6. V, 349.

5) Macchiavelli c. 383, 380.

keit des Königreiches nach Tours zusammen, mehr zu Rath als zu That, vornehmlich um die Meinung des Volkes zu gewinnen, und fällte das Urtheil: „ein Fürst dürfe allerdings den Angriff des Papstes erwidern, wenn auch nnr, um ihn zu schwächen und nicht zu völligem Verderben" [1]). Dies indeß gerade hatte der König vor. In demselben Monat kam der kaiserliche Botschafter, Matthäus Lang, Bischof von Gurk, die Loire herab. Der Thronfolger zog ihn zur Tafel, die Königin sandte ihm Beaulner Wein und von ihrem Mundbrot; der König versprach für den Winter geringere, für den Sommer eine Hülfe von 1200 Lanzen, 10,000 Mann und seine eigene Person [2]). Er vermaß sich, „er wolle in Italien einen neuen Himmel und eine neue Erde machen; der Papst solle abgesetzt, der Kaiser so groß werden wie Karl der Große." Seine Mienen zeigten, wie ernstlich er es meinte; Tag und Nacht dachte er, sich zu rächen [3]). Schon im November schickte er sein mailändisches Heer unter Chaumont ins Feld. Das päpstliche stand zwischen Modena und Bologna, um beide zu schützen; Chaumont zog den Rheno aufwärts und schien Modena zu bedrohen; indem die Päpstlichen sich dahin zurückzogen, waren sie von Bologna abgeschnitten, und eben auf diese Stadt warf er sich unverzüglich [4]). Dort war Julius selbst.

Julius war von seinem Heer abgeschnitten, noch immer ohne die Hülfe, welche ihm Ferdinand wegen der neapolitanischen Lehen, und ohne den Zuzug, den ihm Venedig zugesagt, und krank am Fieber. Und in Bologna selbst war er gefährdet. Da sich die Bentivogli bei dem Feinde befanden, so erfüllte sich die Stadt mit dem Gemurre aller ihrer Freunde, der Rinucceneti, Fantuzzen, Caprara. Nichts anders als Gefangenschaft schien ihm bevorzustehen. In dieser großen Noth fand er Hülfe bei sich selbst. Zuerst versprach er den vornehmsten Bolognesen, die er vor sein Bett beschieden, einen Cardinal aus ihrer Mitte. Und dies ward dem auf dem Markte versammelten Volke wiederholt; mancherlei andere Gnaden versprach man ihnen, so daß sie gänzlich für den Papst gewonnen wurden. Und welchen Einfluß auf das Volk hat die geheiligte Autorität eines anwesenden Papstes immer ausgeübt! Sie erschienen, 5000 zu Pferd, 15000 zu Fuß, unter

1) Burgo à Marguerite: Lettres de Louis II, 33. Artikel in Gilles, Chroniques, p. 122.

2) Burgo à Marguerite und Responsa Ludovici, Lettres de Louis II, 53, 78.

3) Macchiavelli, Legaz. 365, 370.

4) Moceñicus 63. Maximilian, bei Hormayr 393.

zweier Cardinäle Anführung, alle vor seinem Palast. Er stand von seinem Bette auf, erschien auf dem Balkon und breitete seine Hände zum Segen über sie aus; darnach, als Einer, der sich in großer Noth ihnen gänzlich anvertraue, zog er die Arme zurück und legte sie kreuzweise über die Brust[1]). Mehr als durch jedes Versprechen wurde das Volk, das seinen Fürsten und den Vater der Christenheit seiner Treue anvertraut sah, hierdurch bewegt, und nun erst jauchzte es ihm von ganzem Herzen zu. Der Papst ging zurück und sprach: „Jetzt haben wir gesiegt." In der That, indem nun die Parteien der Stadt schwiegen, indem sogleich darauf die spanischen und venezianischen Reiter einritten, die Gesandten von England und Spanien aber sich drohend für ihn verwendeten, wichen die Franzosen. Mit Freuden vernahm er aus immer größerer Ferne ihr Lärmen und Schießen. Noch im Bette rief Julius, indem er den Arm erhob: „Fort aus Italien, fort, ihr Franzosen!" Die Freude machte ihn in kurzem gesund: er sammelte sein Heer und schickte noch im Dezember drei Feldherren wider Mirandula und Ferrara aus.

Mit diesen Dreien war er, wie es scheint, nicht vorzüglich gut berathen. Der erste, der Marchese von Mantua[2]), hielt an einem Scheidewege still und sprach: „Dort ist Mirandula und Feindesland; hier Mantua und Freundesland; dort zieht ihr, und hier ich; und bedürft ihr meiner, so schießt nur, daß ich es höre." Dieser war vornehmlich durch Julius aus dem St. Marcusthurm befreit[3]). Die beiden anderen, der Cardinal von Pavia und der junge Herzog von Urbino, Julius' nahe Vettern, lagen täglich in Zwist; und der Cardinal wenigstens war solch ein Mensch, daß Einer, der einen Gehängten sah, ausrief: „Wohl dir! Du hast mit keinem Cardinal von Pavia zu thun"[4]).

Ganz ein anderer Mann war Alfons von Ferrara, den sie angriffen. Er vermünzte sein ganzes Silber und verpfändete die Juwelen seiner Frau den Wucherern; die irdenen Schüsseln und Teller, aus denen man darauf bei Hofe aß, hatten immer noch das Ausgezeichnete, daß der Fürst sie mit den Händen verfertigt hatte; er konnte immer auf den bestimmten Tag Jedermann bezahlen. Hierauf beruhe, sagte er, der ganze Gehorsam. Die 300 Stücke, viele aus dem Metall,

1) Paris de Grassis, Diarium bei Rainald 79. Sansovino, Origine 299. Jovii Alfonsus 166.
2) Breve bei Dumoni IV, 1, 131. Auch Macchiavelli, Legazione 352.
3) Mocenicus 67.
4) Paris. Bembus. Leoni. Castiglione, Cortegiano 205.

das ihm die Bürger nach Gassen und Zünften geliefert, gaben ihm bei Freunden und Feinden Ansehen: seine Befestigungen um die Stadt wurden das Muster vieler späteren[1]), Die Franzosen, welche Ludwig ihm zu Hülfe geschickt, waren im Bann wie er, aber von Natur und durch die Gesetze der Ritterschaft in Treue und Gehorsam gehalten.

Bei dieser Lage der Dinge konnten die Unternehmungen des Papstes nicht sehr glücklich gehen. Mirandula wäre der Dame, die es vertheidigte, Galeotto Pico's Wittwe, schwerlich abgenommen worden, hätte sich Julius, obwohl ein Papst und so alt, obwohl im kältesten Winter, nicht in Person zur Belagerung aufgemacht[2]). Es machte auf ihn keinen Eindruck, daß er dem Bayard einst nur durch ein Schneegestöber entkam und zuletzt, indem er selbst aus der Sänfte sprang, eine Zugbrücke hinter sich aufzuziehen, oder daß eine Kugel in sein Zelt vor der Stadt fiel; die Kugel, groß wie ein Kinderkopf, schickte er zum Andenken und Dank nach Loretto; die Stadt bezwang er am Ende, zog über den gefrorenen Graben durch die Bresche hinein und führte den rechtmäßigen Herrn zurück[3]). Aber diese muthvolle Entschlossenheit hatte unter den Seinen er allein. Wenn Bastia del Genivolo genommen wurde, war Ferrara nach Alfonso's eigenem Urtheile verloren; dennoch versäumten seine Anführer, einen Paß zu besetzen, den 20 Mann vertheidigen konnten; über diesen kam Alfonso und rettete sein Schloß. Julius ließ wissen, „wenn er die Franzosen entlasse, solle er nicht mehr angegriffen werden"; aber der selbst, der diese Meldung brachte, war nicht zuverlässig. Alfonso sagte ihm: „bald sei Julius todt; ein fürstliches Geschlecht belohne gute Dienste auf immer"; der Mensch — er hieß Augustin Gerlo — entgegnete: „In sechs Tagen sei er den Papst, der alle Speise aus seiner Hand empfange, zu tödten erbötig." Der Herzog hat es als eine sichere Sache dem Bayard erzählt. „Herr, wüßte ich es gewiß," versetzte dieser, „so wollte ich es dem Papste vor Nacht kundthun lassen." Alfonso zuckte die Achseln und spuckte aus: „um Bayards willen werde er es unterlassen," so daß dem Papste seine Feinde und Gebannten bessere Dienste leisteten als seine Vertrauten selbst[4]). Als endlich Julius nach dem geringfügigen Kriege im Winter, in welchem

1) Jovii Alfonsus 170, f. 197. Fleuranges, 78.

2) Paris de Gr. 100, Bayard 216, zu vergl. mit Benedictus Jovius, Hist. Novocom., p. 62.

3) Fleuranges 66, 72. Mariana 301. Triulce au Roy in Rosmini, Trivulzio II, 300. Alcyonius de Exil. ed. Menken, p. 62.

4) Bayard 223—231. 234—240.

Franzosen und Päpstliche sich nur bemühten, jene mit Ferrara, diese mit den Venezianern in Verbindung zu bleiben und den Verkehr ihrer Feinde zu hindern, im April wieder 9000 zu Fuße und 1500 zu Pferde im Felde hatte[1]), fand er nicht mehr Chaumont, sondern den Mann, dessen das in Unordnung gekommene Heer der Franzosen eben bedurfte, Johann Jacob Trivulz, an der Spitze desselben, einen Feldherrn, der oft die widerspenstigen Leute an Bäume aufknüpfen oder in den Fluß stürzen ließ, der seinen Spaniern an ihrem Solde abzog, was sie einem Bauer genommen, der von seinen Soldaten verwünscht ward — „dieser Alte mit der Glatze sei ohne Kraft, ohne Leben und doch so streng" —, aber sie wieder feste Plätze nehmen lehrte[2]). Hierdurch standen sich zwei Siebzigjährige, beide in den Bewegungen Italiens grau geworden, beide kühn und streng, gegenüber, und beide wünschten eine Schlacht. Wie konnte sie Julius wünschen, der so offenbar schwächer war? Aber er sagte: „Christus helfe seinen Streitern und werde schon Wege finden, das Haus Este und den schismatischen König zu verderben." Trivulz wollte dem Könige den Weg bahnen; denn schon war Ludwig nach Grenoble auf, um über die Berge zu kommen und seine Sache selbst auszufechten. Die Entscheidung stand bevor, und das Schwert war gezückt.

In diesem Augenblicke erschien Matthäus Lang zwischen den Parteien, und noch einmal versuchte man den Frieden. Es war zu gleicher Zeit ein venezianischer und ein ferrarischer zu schließen; alle Botschafter eilten zusammen; vorzüglich der schottische, Mourray, suchte zu vermitteln; oft rathschlagten die Cardinäle[3]). Aber wie wäre ein Abkommen mit Venedig möglich gewesen, da Lang Padua, Trevigi und überdies 700 000 Ducaten von Venedig verlangte? Keiner Vorstellung, keinem Versprechen gab er nach; sein Ruhm war, er gehe gerade, wie eine Kerze[4]). Für Ferrara gab Ludwig nicht einmal einen förmlichen Stillstand zu: „ein solcher breche seinen Völkern das Herz. Jetzt sei er im Vortheil und könne Sieg hoffen. Erst Sieg, dann Frieden. Er werde Graubündtner werben, er werde ausziehen und nicht eher wiederkommen, bis er Sieg und Frieden habe, oder wegbleiben." Er wurde Feuer und Flamme, als eben damals

1) Leonardo da Porto in den Lettere di Principe 4. Paris de Grassis 101.

2) Rebucco, Andrea da Prato und Arluni, Historia Mediolanensis bei Rosmini, Trivulzio I, 584. Arluni, Historia Veneta IV, 55.

3) Coccinius, de bellis Italicis, ap. Freherum, Rerum Germanicarum II, 268. Marguerita à Henry in den Lettres de Louis II, 96.

4) Articles proposés und der Brief Langs in den Lettres II, 96, 139.

ein Fregose, den man in Ventimiglia gefangen, von dem Papste, um einen Aufruhr zu erregen, gesandt zu sein bekannte. Lang verließ den Papst[1]). Trivulzio ging über den Panaro und drängte das päpstliche Heer, das diesmal Modena nicht zu vertheidigen brauchte — denn Julius hatte es klüglich einem kaiserlichen Bevollmächtigten übergeben —, bis vor Bologna. Hier traf ihn am Abend des 22. Mai 1511 Georg Frundsberg mit 2500 Deutschen[2]).

Die Sache des Papstes, der nach Ravenna gegangen war, lag in den Händen des Cardinals von Pavia, der in Bologna, und des Herzogs von Urbino, der in dem Heere davor befehligte.

Nun hatte der Cardinal unter 20 anderen Constabeln auch den Parteigängern der Bentivogli ein Thor anvertraut, und so oft man ihn erinnerte, sagte er nur: „Es ist gut, es ist für Alles gesorgt.“ In der Nacht jenes zweiundzwanzigsten Mai begab sich, daß zugleich draußen die Bentivogli an die Thore streiften, und daß drinnen Fantuzzen und Ariosten auf den Thurm degli Asinelli stiegen und ihnen eine Fackel entgegenschwangen, daß darauf jene von außen, diese von innen an das Thor San Felice eilten, diese, um es zu eröffnen, jene, um hineinzudringen. Schon sammelten sich einige Getreuere, die Ariosten von hinten anzufallen, als das Thor aufging und die Bentivogli unter dem Rufe „Sega Popolo“ eindrangen. Von allen Seiten hörte man denselben Ruf, und der Cardinal entfloh mit 100 Reitern augenblicklich. Die Stadt war in der Gewalt der Bentivogli[3]).

Das Getümmel und Rufen, die hin und her geschwungenen Fackeln bemerkte auch der Herzog vor den Thoren. „Wie rufen sie?“ fragte er seinen Begleiter, und sie glaubten anfangs, Chiesa zu vernehmen; doch in kurzem unterschieden sie deutlich „Sega“; sogleich darauf hörten sie von den Wachen alles, was geschehen war[4]). Der Herzog erkannte, daß er sich nun nicht zu halten vermöge; alsobald, in der vollen Nacht, obwohl Zelte und Gepäck zurückblieben, aber ohne weiteren Verlust — er selbst war im Nachtrab —, ließ er sein Heer zurückziehen[5]). Nur die Venezianer, die bei ihm waren, fand der Tag und

1) Andrea del Burgo's Briefe ebenda 150, 170, 183, 190. Paris de Gr. 103.

2) Andrea an Margreth. Reisners Thaten der Frundsperge, f. 11.

3) Bericht Trivulzio's in den Lettres II, 233. Nardi, 132. Besonders Paris de Gr.

4) Leoni, Vita di Francesco Maria, duca d'Urbino, lib. I, p. 26.

5) Leoni, Consideraz. sopra l'histor. di Guicciard. aus dem Munde Ricardo Alidosi's III, p. 41.

der Feind auf ihrem Abzuge. Vom Rücken her griffen die Franzosen, von der Seite die Bauern aus dem Gebirge an; vorn stellten sich ihnen die Bentivogli in den Weg. Die letzten wurden noch von einigen Rittern, denen die Noth Muth gab, durchbrochen; die Bauern plünderten das Gepäck; die Franzosen machten Gefangene — einer mit einem Stelzfuß ihrer drei — und große Beute. An demselben Morgen rissen die Bentivogli die Bildsäule des Papstes, ein Werk Michel Angelo's, aus ihrer Nische, schleiften sie durch die Stadt, schlugen ihr den Kopf ab und beschlossen, das Uebrige zu einer Kanone einzuschmelzen [1]).

Julius war noch in Ravenna. Stündlich hatte er andere Nachrichten. Indem er bald hoffte, bald klagte, „er sei von denen verrathen, die er am meisten liebe", traf ihn die Nachricht von dem erfolgten Unglück. Noch war sein Maß nicht voll. Nicht lange, so erschien der Cardinal von Pavia mit seinen Reitern: er warf alle Schuld auf den Herzog; er bewirkte, daß augenblicklich der Oberbefehl ihm genommen und Altavilla von Capua übertragen ward. Bald darauf erschien auch der Herzog; er fand mit seinen Entschuldigungen nur wenig Gehör. Voll Ingrimm, geschlagen und verleumdet, bei seinem Oheime und vor ganz Italien beschimpft und als ein Italiener entschlossen, sich zu rächen, ging der junge Mann die Häuser entlang, als ihm sein Todfeind, durch den er verleumdet war, auf dem Maulthiere begegnete und ihn freundlich lächelnd grüßte. Er stürzte in seinem Zorne auf ihn. Indem er mit der Linken den Sattel faßte, indem er rief: „Bist Du Schuld oder ich", noch ehe eine Antwort erfolgte, stieß er ihm sein Schwert in die Seite. Verscheidend sagte der Cardinal: „Auf Sünden folgen Strafen." Der Herzog ritt nach Urbino davon [2]).

Nun sah der Papst Ferrara nicht erobert, Italien nicht befreit, Bologna verloren, von dem Volke, das er mit Gnaden überhäuft, seine Bildsäule zertrümmert, ein feindliches Heer siegreich in seinem Gebiete; aber über dies alles, härter als dies alles traf ihn die Ermordung seines vertrautesten Freundes durch den Neffen, den er erzogen, und also der Verlust Beider. Am 28. Mai trug man ihn in der Sänfte von Ravenna nach Rimini. Er schlug sich an die

1) Leonardo da Porto in den Lettere di Princ. 5. Coccinius 271.
2) Bembus 274. Guicciardini IX, 533. Ferry Carondele à Marguerite, Lettres II, 243. Leoni, Vita di Francesco Maria 132.

Brust, er weinte heftig; erst bei Nacht, damit ihn Niemand sähe, ließ er sich nach Rimini bringen[1]).

Nach diesem Mißgeschick konnten auch die Venezianer nicht mehr widerstehen. Am ersten August erklärte ihnen Maximilian, er wolle die guten alten Väter und das Volk von dem neuen und tyrannischen Adel, der jetzt regiere, befreien; er werde die Stadt in die Freiheit der Reichsstädte setzen[2]). Am 2. August zog sein Volk von Verona aus. Die Venezianer wurden aus der ganzen Lombardei und ganz Friaul in wenig feste Schlösser vertrieben; diese selbst aber, Laniago und Soave, Kosel und Beitelstein, viele andere, einige unter der eigenen Betheiligung des Kaisers, wurden genommen. Nun erst wandte er sich wider Trevigi und Padua. Allerdings ward Trevigi noch im August mit großer Hoffnung belagert[3]) Indem die Deutschen bis an Lido maggiore und die Lagunen selbst streiften, hatten die Venezianer ihrerseits so wenig einen Feldherrn, daß sie sich Luzio Malvezzi's, mit dem sie unzufrieden waren, den sie schon abgedankt, aufs neue bedienen mußten; den Truppen konnten sie den Sold nicht zahlen; diese wären insgesammt zum Kaiser übergegangen, wenn sie von diesem hätten Besoldung hoffen dürfen. Das Schlimmste aber war, daß ihr guter Wille nicht aushielt. Mit Verwunderung sieht man, wie die Regierenden ihren Nobili immer aufs neue gebieten mußten, die verfallenen Abgaben zu erledigen; sie beschwören dieselben bei allen Heiligen, Vaterlande und Kindern; sie drohen nicht allein, die Säumigen aus den Pregadi zu stoßen und ihre Güter einzuziehen, sondern sie beginnen auch damit; aber sie beschwören, drohen und strafen vergebens[4]). Genug, wenn Julius gefährdet war, so war Venedig nicht minder gefährdet, als Julius.

Wie hätten sie daran denken können, Italien von den Feinden zu befreien? Für den Gedanken der Einheit und Freiheit von Italien schlug doch damals keine lebendige Ader. Leben hatten nur die Staaten, die sich im Laufe der letzten Jahrhunderte gebildet, und das Papstthum. Ihre Vereinigung lag nur in einem Verständniß, durch welches die fremden Nationen hätten abgewehrt werden können. Aber indem ein Jeder seine eigene Sache verfocht und zu befördern suchte,

1) Paris de Gr. ap. Rainaldum 89, 104.

2) Schreiben Maximilians aus dem Italienischen in Hormayrs Archiv für Geographie ꝛc.

3) Palice au Roy; Burgo à Marguerite in den Lettres III, 15, 21, 10.

4) Vorzüglich Bembus 275—288. Mocenicus 79.

geriethen sie in Streit miteinander, riefen fremde Hülfe herbei, und von allen war doch keiner stark genug, sich etwa an die Spitze zu stellen und die Eingedrungenen, die doch auch ihre Berechtigung und eine starke Partei für sich hatten, wieder zu entfernen. Dem entschlossenen Papste selbst blieb nichts übrig, als gegen die Franzosen, gegen den König von Frankreich die Spanier und die Schweizer zu Hülfe zu rufen. Daraus sollte sich aber etwas ganz Anderes entwickeln als die Freiheit von Italien. —

Moralische Betrachtung.

In dieser Lage kann man nicht sagen, daß es unmöglich, aber man muß bekennen, daß es für Italien sehr schwer war, von den fremden Nationen wieder unabhängig zu werden. Es liegt fern von mir, über die Gesinnung eines großen Volkes urtheilen zu wollen, von welchem damals Belehrung und Antrieb über ganz Europa ausging; Niemand kann sagen, daß es unheilbar krank gewesen; aber es ist gewiß, daß es an großen Gebrechen litt.

Grund und Boden aller Lebenskraft ward von der Knabenschändung angegriffen, die sich bis auf die Jünglinge, die bereits im Heere dienten[1]), erstreckte und um so weniger für lasterhaft galt, weil sie Griechen und Römern, denen gleichzukommen man für ein höchstes Ziel hielt, gemein gewesen war. Auch einheimische und minder classische Schriftsteller leiten das Unglück der Nation von dieser Verirrung her[2]). Ein entsetzlicher Nebenbuhler der Päderastie war das französische Uebel, das alle Classen wie eine Pest ergriffen. Wie oft findet sich, daß Feldherren dadurch zum Dienste unfähig geworden; die Söhne Hercole's von Este litten einst insgesammt daran; ganze Dörfer im Venezianischen waren angesteckt und ohne Rettung verloren; man weiß von einigen Schiffen, wo nicht von einer ganzen Flotte, die in Korfu neu bemannt werden mußte, weil die gesammte Mannschaft von diesem Uebel unbrauchbar geworden[3]). Gegen eine solche Verbreitung erscheinen Vorkehrungen, wie man sie etwa in Deutschland treffen durfte, wie Kinderspiele.

Indessen ist es schwer, das Verderben, welches allezeit und überall vorhanden ist, obwohl es, und mit Recht, von den Sittenpredigern

1) Ferronus nach der Beschreibung der Schlacht von Pavia 1525.
2) Chronicon Venetum bei Muratori XXIV, p. 12.
3) Diarium Ferrarense. Chronicon Venetum 73.

als immer neu angeklagt wird, von dem eigenthümlichen Charakter einer Zeit und einer Nation zu unterscheiden. Nicht ohne Widerspruch wird man behaupten, das Bestreben mehr um wohlklingende Reden, als um gute Thaten, die Nachahmung des Alterthums mehr in dem, wie Macchiavell sagt[1]), was es im Schatten, als in dem, was es in der Sonne geleistet hatte, diese Uebung der Knaben nicht allein im Zeichnen, in Prosa und Versen, sondern auch in der schönen Heuchelei, wie sich ihre Lehrer ausdrückten[2]), öffentliche Reden mit bald gehobenem, bald gesenktem, bald klagendem, bald frohlockendem Tone, in einem nichtigen und erlogenen Affect über ein nichtiges Thema zu halten, welche Uebung sie auf eine seltsame Weise als Männer fortsetzten, — diese ganze formale Bildung, nach der auch Frauen strebten, die wir zur Lyra lateinische Verse improvisiren finden[3]), sei Luxus und einer Nation als solcher nicht heilsam. Niemand aber kann bezweifeln, daß es Schwäche sei, wenn diejenigen, welche sich für Meister des Lebens ausgeben, statt Mannheit, Keuschheit, rücksichtsloser Selbstbestimmung, nur Klugheit und den Schein jener Tugenden empfehlen[4]). Ueberdies gab es Jünglinge, welche lieber auf dem Maulthiere als zu Pferde saßen, Männer, welche sich das Haar kräuselten, die Augenbrauen abhäreten, mit Vornehmeren so sanft sprachen, als gehe ihnen der Geist aus, welche ihren Kopf nicht bewegten, um ihr Haar nicht in Unordnung zu bringen, unter ihrem Barett einen Spiegel, im Aermel einen Kamm trugen. Viele hielten es für ein großes Lob, im Kreise der Damen, die Viola in der Hand, schön singen zu können[5]).

Der Grund der Nachahmung ist allezeit die Schwäche; fremde Sitten nahmen mit Macht überhand. Das Unglück war, daß zwei Nationen um die Oberhand stritten, und daß, wer die französische Sitte haßte, der spanischen anheimfiel. Wer nicht französisch sprach, lernte spanisch; wem die weite Kleidung der Franzosen mißfiel, wählte die engere der Spanier und Deutschen. Es waren Viele, die zur Nachahmung der Franzosen, wenn sie sprachen, nichts als mit dem Kopfe schüttelten, oder Verbeugungen machten und auf der Straße die Füße so schnell setzten, daß ihnen ihre Diener nicht nachkommen

1) Macchiavelli, arte della guerra. I. Anfang.
2) Arluni, bellum Venetum IV, 58.
3) Gilles, Chroniques 117. Sansovino, Venetia 190.
4) Macchiavelli, Principe und Discorsi. Castiglione, Cortegiano.
5) Cortegiano, p. 43, p. 111, p. 125.

konnten[1]). Andere gab es, die sich die kurzen und witzigen Antworten der Spanier, ihre bedächtige, anfangs unscheinbare, aber von Tag zu Tage herrschendere Erscheinung in jeder Gesellschaft, an jedem Hofe, diese trefflichen Schachspieler, die noch nie Fleiß darauf zu wenden schienen, zum Muster nahmen[2]). Auf jeden Fall wurden sie von der einen oder der anderen Sitte gefangen.

Hiermit hängt selbst der Zustand der Literatur einigermaßen zusammen. Es sind kurz vor und zu dieser Zeit vier größere Heldengedichte entstanden, zwei zu Florenz, Ciriffo und Morgante, zwei zu Ferrara, die Orlanden Bojardo's und Ariosts. Ciriffo fällt in den Kreuzzug Ludwigs des Heiligen; die anderen handeln von den Paladinen Karls des Großen. Sie preisen vornehmlich französische Helden; sie haben mehr die Kriege der Spanier wider die Saracenen zum Vorbild als ihre eigenen Kriege; hatte der Stoff dieser Gedichte eine Wirkung in der Nation, so konnte sie nur gegen den Gemeingeist derselben gerichtet sein.

1) Cortegiano 146, 147, 163.
2) Cortegiano 138, 169.

Viertes Capitel.

Erhebung des spanisch-österreichischen Hauses bis nahe zur höchsten Gewalt in Europa.

1. Julius II. im Bunde mit Spanien.

Julius war nicht allein in seiner weltlichen Macht, sondern auch in seiner kirchlichen Würde angegriffen. Jene fünf Cardinäle, die ihn verlassen und sich mit Ludwig vereint, drei Franzosen, ein Borgia um Lucrezia Borgia's zu Ferrara willen und ein Caravajal, kündeten am 19. Mai 1511 ein allgemeines Concilium der Kirche an — denn er wider seine Pflicht und seine Zeit versäume dies — und luden ihn selbst dazu ein [1]). Wie im Bunde mit Savonarola Karl VIII. dem Papste Alexander entgegenstand, so bediente sich Ludwig dieser Cardinäle gegen Julius; die sogenannten geistlichen Waffen wurden mehr von den Fürsten wider den Papst, als von dem Papste wider die Fürsten gebraucht. Julius wußte den Cardinälen zu begegnen. „Sie möchten sich erinnern, mit welcher Stimme, welchem Auge, welchem Gesicht er ein Concilium zu halten geschworen; sie würden sagen, daß er es in der einfältigen Wahrheit des Herzens gethan. Nur das Unglück und die Unruhe Italiens sei ihm bis jetzt im Wege gewesen. Jetzt aber, wie er ihre Ankündigung annullire, so verkünde er selbst ein Concilium, nicht nach Pisa, das eine vierzehnjährige Belagerung hierzu untauglich gemacht, nicht auf den nächsten September, eine viel zu kurze Frist, sondern auf den April 1512 und nach Rom" [2]). Die wahre Gefahr lag nicht in dem Concilium,

1) Convocatio Concilii apud Pisam bei Goldast, Politica Imperial. 1194.

2) Breve apud Rainaldum, Ann. Eccl. XX, 90—92. Paris de Gr. ibid. 115.

sondern in der Uebermacht Ludwigs, der sich der Beschlüsse desselben zur Vernichtung des Papstes bedienen wollte. Hiergegen, sowie Alexander in der Furcht vor Karl und in der Entzweiung mit Ludwig einen Bund mit Ferdinand das eine Mal geschlossen, das andere Mal wenigstens beabsichtigt hatte, wandte sich auch Julius ungern, zögernd, mit Widerwillen, aber die Noth zwang ihn, zu einem Bunde mit Spanien.

Ferdinand war auf der Reise nach Malaga und zum afrikanischen Kriege, als er die Klageschriften des Papstes über Ludwig empfing. Er hielt inne in seinem Zuge. Der Rath von Castilien urtheilte, wenn man einen inneren Krieg habe, brauche man keinen äußeren zu suchen. Ximenes versprach, 400 000 Ducaten beizusteuern, ja selbst zu kommen[1]). Ferdinand, der im Jahre 1510 durch des Papstes Investitur, die ihn von allen Verpflichtungen gegen Ludwig freisprach, in Neapel vollkommen Herr geworden war[2]), wußte wohl, daß sich im Bunde mit der Kirche, durch die Sanction derselben Alles, im Zwist mit ihr nichts erreichen lasse; in neuen großen Aussichten ließ er den Gedanken an die Eroberung von Alexandrien fahren; er trug dem Papste 1000 Lanzen und 10 000 Mann zu Fuße um 40 000 Ducaten monatlichen Sold für sie an[3]).

Schon im August 1511 ging der Papst insgeheim zu Ostia auf seine Vorschläge ein. Am ersten October erklärten sie öffentlich ihren Bund. Als Zweck desselben wurde bezeichnet: „Bologna mit seinem Gebiete und alle unmittelbaren Besitzungen des römischen Stuhles zu erobern und die Einheit der Kirche herzustellen". Eine weitere wichtige Bestimmung war: „wenn etwas außerhalb Italiens erobert würde, solle dies durch des Papstes Bestätigung dem Eroberer verbleiben" [4]). Hierauf rief man denselben Bund nach einer großen Prozession vom Steine der Decrete auf dem Platze zu Venedig aus, das die Hälfte des festgesetzten Soldes zu zahlen übernahm. Ferdinand kam von der Hirschjagd aus den Gehölzen zwischen Aranda und Lerma und beschwur ihn: sich und seine Güter, alle Güter und Länder seiner Tochter biete er überdies der Kirche dar" [5]).

Ein viertes Glied zu Papst, König und Republik waren in dieser Vereinigung die Schweizer. Hier ward der Bund nicht ausgerufen

1) Gomez, Vita Ximenis ap. Schottum 1057, 1058.
2) Zurita II, 220. Passero, Giornale 173.
3) Zurita.
4) Liga pro recussu Papae bei Rymer, Foedera VI, 1, 23.
5) Bembus 290, Petrus Martyr, Epp. 467, 468.

weder ihr Sold noch ihr alter Vertrag übte Einfluß auf sie aus; zum Kriege waren sie jedoch von allen zuerst gerüstet.

Durch alle Orte der Schweiz wogte in diesem Jahre eine lebhafte Parteiung. Vorzüglich heftig war sie in Wallis und Freiburg. Dort stritten Jürg uff der Flue und Matthäus Schiner aus Mühlibach; Jürg, ein kräftiger Mann, der sein Alter bis nahe an hundert Jahre gebracht hat, stolz auf die 12 Söhne und 11 Töchter, die ihm seine Hausfrau geboren, wohnhaft zu Glis am Simplon, wohin das Volk sich häufig zu einer Wallfahrt versammelte, angesehen durch sein Geschlecht, welches das untere Wallis vornehmlich erobert hatte[1]); Matthäus Schiner, der sich einst in der Schule zu Como bis zum Stellvertreter seines Lehrers emporgearbeitet, darauf als Pfarrer durch sein ascetisches Leben — er schlief auf der Diele — das Volk und, indem er die Rechtsbücher eifrig trieb und faßte, die der Welt Kundigeren gewonnen hatte, bis ihn endlich ein Bischof zu Wallis auf einer Reise sah und zu höheren Stellen erhob. Beide waren einst Freunde; jenen Bischof, Schiners Wohlthäter, hatten sie mit einander gestürzt, und durch Jürgs Hülfe war Matthäus selbst Bischof geworden[2]). Als Ludwig und Julius Freunde waren, dienten sie Beiden miteinander; als zwischen jenen der Krieg ausgebrochen, entzweiten auch sie sich; man sagt, der Bischof habe seine Dienste dem Könige um zu hohen Preis angeboten und sei abgewiesen worden; genug, es geschah, daß Jürg des Königs und Matthäus des Papstes Anhänger ward. Seitdem verfolgten sie einander bis zu Verbannung und Gefängniß; einer um den anderen mußte Wallis meiden. In Freiburg stritten der Schultheiß Franz Arsent und der Venner Peter Falk, ein Anhänger des Papstes, heftig und bis zum Tode. Falk siegte; da zerriß selbst die alte Freundschaft Freiburgs mit Bern; denn hier behielten die Diesbach und die französische Partei die Oberhand[3]). Während dieser Kämpfe sah es auf den Tagen seltsam aus. Die Erbeinigung mit dem Kaiser wurde, als derselbe ein Bundesgenoß Ludwigs war, bei den Meisten durchgesetzt, doch nicht bei den Waldstätten[4]); schon hatten einmal viele Orte den Entwurf zu einem neuen französischen Bunde mit nach Hause genommen und waren geneigt, ihn einzugehen; aber die drei Waldstätte erklärten,

1) Simleri Vallesia II, p. 13, 33 im Thesaur. Helveticus.

2) Elogium Matthaei Schineri in den Elogiis Jovi 249—251. Simler, ebenda. Stettler 444.

3) Geschichte von Arsents Gefangenschaft und Tod im Auszuge bei Glutz, 233—240.

4) Urkunde bei Dumont IV, 1, 133. Abschied bei Fuchs 251.

nehme man ihn an, so würden sie von Stund' an und allein mit ihren drei Bannern die Erde des Königs überziehen. Es ward nichts entschieden. Zwar kam auch Schiner auf die Tage in die Orte, und wo er war, gab es ein stetes Abgehen, Ankommen, Schreiben, Werben und Unterhandeln; keinen Augenblick Ruhe; er zeigte sich so unterrichtet, daß man glaubte, ein beschworener Dämon sage ihm Alles[1]); doch mit alledem konnte er nicht durchdringen; ein Zufall endlich brachte die Sachen zum Ziele.

Um die Jahrgelder vom Papste zu holen, ging ein Läufer von Schwyz durch das Mailändische; aber gleich in Lugano ward er ergriffen — denn er trage Briefe Schiners zum Papste — und im See ersäuft. Ein Läufer in seinem Schmucke ward für so unverletzlich gehalten, wie irgend ein Wappenkönig; aber seinen Schmuck, den Rock mit dem Wappen von Schwyz, hatte man verspottet, die hölzerne Büchse, sein Zeichen, sogar versteigert. Der Baillif mag dies mehr den schweizerisch gesinnten Ghibellinen in Lugano, als den Schwyzern selbst zum Schimpf gethan haben; aber die ohnehin feindlich gesinnten Waldstätte erhitzte er hierdurch zu vollem Ingrimme. Sie klagten: „ihre Ehre sei verletzt, und man müsse Rath pflegen, sie zu retten"; sie entschlossen sich im September 1511, auf eigene Hand wider den König auszuziehen und ihre Eidgenossen dazu zu mahnen[2]).

Sowie im Jahre 1500 der Schimpf, den die Graubündter erfahren, alle Schweizer, trotz der damaligen Partei des Kaisers bei ihnen, wider denselben in Krieg brachte, so mußten auf diese Mahnung selbst die französisch Gesinnten sich zum Kriege gegen Frankreich anschicken, nicht mehr um Soldes und des päpstlichen Bundes willen, sondern auf eigene Hand und ohne Sold.

Als nun Schwyz im October alle Eidgenossen, kraft der geschworenen und ewigen Bünde, ernstlich und noch einmal zum Auszug mahnte, eilten die Abgeordneten der Uebrigen vor die dasige Landesgemeinde, nicht ohne die Hoffnung, dieselbe zu besänftigen. Damit aber gelang es ihnen nicht. Schiner war nicht zugegen; — in dem Augenblicke, als er vom Papste zum Cardinal erhoben ward, hatte er vor der Matze seiner Landsleute, in großer Gefahr und verkleidet, nach Italien fliehen müssen und war mitten durch seine Feinde nach Venedig entkommen. Hier hatte er von der Signorie 20 000 Gul-

1) Abschied bei Fuchs 262, 264. Bullinger Ms. bei Fuchs 254.
2) Fuchs aus Schödeler, Silbereisen; Abschied 255.

den [1]) empfangen und Mittel gefunden, einen guten Theil an seine Freunde in der Eidgenossenschaft zu übersenden. Statt die aufgeregte Stimmung zu beruhigen, wurden die Abgeordneten von derselben mit fortgerissen. Sie versprachen, die Sache der Schwyzer ihre Sache sein zu lassen und Leib und Gut zu ihnen zu setzen. Aber ihre Herren zu Hause, von denen sie abgesandt waren, wurden hierdurch nicht anderen Sinnes. Noch einmal stellte man der Landesgemeinde vor, der Winter sei da, der Gotthard hoch, die Pässe eng, wie wolle man drüben die Lebensmittel bezahlen? Indeß könne der Kaiser seine Drohung erfüllen und angreifen. Doch es war alles umsonst. Die versammelte Gemeinde erklärte Kriegsrecht: „sie wolle den König suchen und wolle ihn strafen"; sie sandte ihre Mahnbriefe nach den übrigen Orten. Hierauf versahen sie sich alle mit Speise und Waffen; Einer nach dem Andern rückte ins Feld [2]).

Damit begann nun ein neuer Krieg, dessen Mittelpunkt jetzt Julius ist. Die Sendung des Geldes durch Schiner scheint sein Werk gewesen zu sein. Nicht minder sein Plan, daß die Spanier zur nämlichen Zeit, am 2. November, aus Neapel aufbrachen. Da die Franzosen Treviso aus Furcht vor den Schweizern verlassen hatten und die Deutschen allein zur Belagerung zu schwach waren, wurde der Ruin der Venezianer verhindert; sie konnten selbst wieder das Land heraufkommen [3]). Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn die Eidgenossen deren Vorrücken und ihre Ankunft am Po abgewartet hätten. Aber sie waren nicht zu halten.

Am 14. November zogen 1500 Schwyzer unter der Fahne, unter welcher sie Karl von Burgund besiegt, und die sie seitdem niemals wieder hatten fliegen lassen, den Gotthard hinan. Zunächst nach ihnen kam Peter Falk mit 500 Freiburgern und einigem Geschütz. Es war das erste Geschütz, das der Gotthard sah. Luzerner Schützen fuhren es über den See, Urner Ochsen den Saumweg von Flüelen hinauf; mit des Ammanns von Urseren Hülfe schleiften sie es an ihrem Arme über die Höhen! Wie erschraken die Franzosen auf dem langen See, als sie die ersten Schüsse hörten [4])!

Schwyzer und Freiburger waren am eifrigsten päpstlich, und

1) Ciacconius, Vitae Paparum et Cardinalium 1383. Anshelm bei Glutz 247. Bembus.

2) Abschied bei Fuchs 268 und 270.

3) Caracciolus, Vita Spinelli 95. Coccinius 273. Burgo, Lettres III, 82.

4) Bembus 294. Schreiben Peter Falks bei Fuchs 272.

augenblicklich, ohne sich irgendwie aufhalten zu lassen, zogen sie in Feindes Land. Vier Freiburger schwammen, eine Anzahl französischer Schützen vor Augen, über die Treisa; sie schlugen eine Brücke. Erst in Varese; wo sich die Ebene öffnet, warteten sie der Urner, Unterwaldener und Schafhauser, erst in Gallerat, als die französischen Hommes d'Armes stärker und fast im Vortheile ihnen gegenüberstanden, der Uebrigen; dann zogen sie dem Feinde nach mit gesammter Hand, wie die Chroniken sagen, bis an die Haselstaude von Mailand [1]). Nun hätten Spanier und Venezianer angreifen müssen. Aber jene waren noch allzu entfernt und diese beschäftigt, den Kaiserlichen ihre Schlösser abzugewinnen [2]). Die Schweizer, ohne Hülfe an Reisigen und Geschütz vor einer stark befestigten Stadt, die ihren ersten Angriff mit empfindlichem Verluste zurückwies, mißmuthig über den mehr nassen als kalten Winter, der sie mit einem Regen von 4 Tagen und Nächten heimsuchte, ohne Lebensmittel, ohne Geld und wenigstens wegen Berns in einigem Mißverständniß; in dieser Lage ergriff sie, was die Italiener die deutsche Furie nannten, was ihre Jahrbücher mit nichts, als mit einer plötzlichen Fluth von den Bergen, mit dem Waldwasser zu vergleichen wissen. Es bahnt sich selber Weg, dann bricht es sich an einem starken Felsen; es beugt um und stürzt vielleicht in entgegengesetzter Richtung fort, bis es durch Natur und Umstände in die alte Bahn gewiesen wird. Jetzt übernahm sie der Gedanke, fürs erste umzukehren, aber ein ander Mal um so gewaltiger wiederzukommen. In ihrer rasenden Wuth, die von den Ländern voraus, machten sie sich mit Feuer eine Straße; sie zündeten am Morgen ihr Nachtquartier an; vor ihnen und hinter ihnen und meilenweit zu beiden Seiten brannten die Dörfer; so ging es von der Haselstaude bei Mailand bis zur Mühle vor Bellenz; noch in Mesox brannten sie die Schlösser Trivulzio's auf; dann stürzten sie sich über die Berge zurück, immer voll ihres Ingrimmes; sie sagten: von ihnen sei der Eingang der Franzosen nach Italien gekommen, von ihnen solle es auch der Ausgang [3]). Sie gingen in ihre Hütten und warteten des Frühjahres.

1) Schreiben von Hauptmann, Räthen und Venner zu Freiburg bei Glutz, Anhang XVIII, p. 535. Schwytzer, Schödeler, Bullinger bei Fuchs 285 f. Bayard 252.

2) Coccinius 276. Reisner, Frundsperge, f. 113. Bembus 205.

3) Benedictus Jovius, Historia Novocom. 63. Bayard. Stettler. Schödeler und Anshelm bei Glutz 256, 257. Petrus Martyr, epist. 474. Anhang zum Monstrelet 241.

Nun erst kamen Spanier und Venezianer[1]). Sie machten ihre Angriffe an verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit. Am 25. Januar 1512 erschienen die Venezianer, von Luigi Avogaro gerufen, vor Brescia, am 26. in der Abenddämmerung die spanischen Hakenschützen mit Gozadinen und Pepuli, den alten Feinden der Bentivogli, vor Bologna[2]). Diesmal hatten weder die einen noch die anderen einen Erfolg. Aber unverweilt erneuerten sie ihre Angriffe. Am 1. Februar ließ Peter Navarra die Minen sprengen, die er bis tief unter die Häuser von Bologna geführt, und seine Spanier stürmen. Ihnen widerstanden die Gegenminen Gabriels von Sulz und aus angezündetem Reisig ein unerträglicher Qualm, so daß Bologna sich hielt. Glücklicher waren die Venezianer, als sie am 2. mit aller Macht Brescia beschossen. Einigen gelang es, an Seilen, Anderen, durch Abzugsgräben in die Stadt zu kommen; dann erhob sich das Volk, und Brescia fiel. Crema, Cremona und Bergamo regten sich für die alten Herren; in Frankreich hielt man bei der ersten Nachricht hiervon Mailand für verloren[3]). Das Heer war jedoch nicht gemeint, es aufzugeben.

Gaston de Foix, des Königs Neffe, führte das Heer. Ein Jüngling in jenen Jahren, in denen der jugendliche Glanz der Erscheinung zu reiferer Männlichkeit übergeht; er trug noch den ersten Bart; sein Auge brannte, wenn er an das Schwert griff; er zog es, wie er sagte, seiner Dame zu Liebe, deren Farbe, grün und weiß, er um den Arm trug[4]). In Reggio erfuhr er den Verlust von Brescia, die Gefahr von Bologna, bedachte sich nicht lange, den stärksten Feind zu suchen, und rückte am 4. Februar zu dem Felicethor ein[5]). Die Spanier wichen, sobald sie von seiner Ankunft hörten, an die Idice; er, nachdem er die Besatzung bis zur Gewißheit eines glücklichen Erfolges verstärkt, kehrte unverzüglich um, öffnete sich durch Ueberraschung die Päße von Mantua, jagte die Venezianer, die sich ihm in den Weg stellten, den Deutschen, welche ihm von Verona zuzogen, in die Hand[6]), und bereits am 17. Februar war er im

1) Paulus de Laude in den Lettres de Louis, III, 109. Jovius, Vita Alfonsi 172.

2) Coccinius 280. Zurita II, 264. Bembus.

3) Jean le Veau aus Bologna, Lettres III, 132. Andrea del Burgo, p. 147. Carpesanus 1273. Coccinius. Zurita 266. Arluni IV, 175.

4) Elogium Foxeji bei Jovius, Elogia 225. Brantome, Capitaines 142. Bayard.

5) Jean le Veau, Lettres III, 153. Coccinius 281. Zurita.

6) Jean le Veau, Lettres 173. Macchiavelli, Discorsi sopra la prima deca di Livio 299. Mocenicus 85.

Schlosse zu Brescia — es heißt der Falk der Lombardei und ist gewiß hoch und drohend genug für diesen Namen[1]), — entschlossen, mit seinen Deutschen und Franzosen von da aus die Stadt unter ihm zu erobern.

Am Morgen des 18. stellten sich im Schloßhofe zwei Haufen auf, vorn im Thore freiwillig die Verlornen, Deutsche unter Fabian und Spet, Gascogner, einige Hommes d'Armes mit Halblanzen, lang von Eisen, tiefer hinten die Uebrigen, sowohl die Deutschen, welche auf die Ermunterung, „die Stadt zu erobern oder zu sterben", zum Zeichen ihres guten Willens die Hände erhoben und Kerben in die von vielem Gebrauch glatt gewordenen Spieße schnitten, als die Franzosen. Als unten die Bürger, statt der nochmaligen Aufforderung Gehör zu geben, beim Ton der Glocke zum Widerstand zusammentraten, rief Gaston zum Angriff auf sie: „Vorwärts, im Namen Gottes und St. Denys'!" Alle Trompeten bliesen[2]).

Während die Venezianer nach den ersten wirkungslosen Schüssen ihre Gewehre wieder luden, gelang es den Verlornen, einzeln den engen Schloßweg hinabzukommen; dann drangen sie vereint auf das Münster S. Florian und die Verschanzungen der Brisignels vor. Den größten Eindruck machte Bayard, der unter die Venezianer eingedrungen war. Gritti schrie: „Ist nur dieser Bayard besiegt, so haben wir gewonnen", und wirklich wurde derselbe schwer verwundet; dem Angriff aber geschah dadurch kein Einhalt. Das Münster, das Geschütz ward genommen. Den Brisignels setzten die Verlornen durch die Citadelle bis an das eigentliche Stadtthor nach; sie hatten allein entschieden. Als hier die Uebrigen ankamen, das Stadtthor aufging und die Venezianer das Geschütz auf ihre engen Reihen in den Straßen gerichtet sahen, als sie darauf die Zugbrücke am Nazarothor niederließen, wie sie glaubten zur Flucht, aber in der That zum Verderben — den eben hierauf lauerten draußen 500 Lanzen und stürzten herein —, so kam es mehr zum Morden, als zum Schlagen; in den engen Straßen halfen weder den Stradioten ihre leichten Pferde, noch den Schwerbewaffneten ihre guten Harnische; sie wurden gleichmäßig niedergemacht. Nur Avogaro, auch als er sich mitten in die Feinde warf, konnte den Tod nicht finden; sein Pferd fiel; er ward zur Gefangenschaft und einem härteren Ende aufbewahrt.

1) Octavii Rubei Monumenta Brixiensia bei Graev. Thesaur. IV, 2, 91.
2) Bayard 261. Coccinius 282. Epistola ad Episcopum Gurcensem in den Paralipomenis ad Chronicon Urspergense 467. Mythisch im Anhange zum Monstrelet.

Gritti ward auch gefangen. In allen Häusern wütheten die Gräuel des Krieges und der Plünderung; auf vierthalbtausend Wagen hat man den Raub davongeschafft[1]).

Dergestalt waren die Angriffe der Schweizer, Spanier und Venezianer nach der Reihe zurückgetrieben, Gaston Sieger; und es war nun an ihm, selbst zum Angriff auf die spanischen Ritter auszugehen, von denen man ihm erzählte, es sei eine Freude, sie zu sehen, sie selbst in Gold und Azur, ihre Pferde vollständig gepanzert; mit denen dachte er um den Preis der Tapferkeit zu ringen.

Daß er gegen sie vorrücken konnte, dazu gab besonders das Concilium Veranlassung. In Pisa hatten es die Cardinäle am 5. November nur eröffnet; gleich am 6. zeigte sich Caravajal bereit, es zu verlegen[2]); nach den ersten Sitzungen, im Januar 1512, verlegten sie es nach Mailand. Zwar nicht einmal von Maximilian und Florenz, nicht einmal von Flandern, das doch der Krone Ludwigs unterworfen war, wurde irgend ein Prälat gesendet; in Pisa hatte man die Cardinäle ungern gesehen, und in Mailand wollte Niemand etwas von ihnen wissen; aber nach den Siegen Gastons wurden sie muthiger; sie contumacirten den Papst, sprachen Bologna und Ferrara von seinem Bann frei und sandten zwei Legaten, einen nach Avignon, einen nach Bologna: „denn es gezieme sich, daß der ganze weltliche Besitz der Kirche in ihren Händen sei“ [3]). Ludwig, der vor allem den Schein vermied, als führe er in seinem eigenen Namen mit der Kirche Krieg, ergriff diesen Vorwand noch im März, und mehr in des Conciliums, als in seinem Namen ließ er seinen Neffen, von dem Legaten begleitet, nach dem Boden der Kirche aufbrechen — mit 1800 Lanzen, 900 leichten Pferden und 15000 Mann zu Fuß, für diese Zeit eine stattliche Macht[4]).

Die Spanier hatten keine Lust, zu schlagen. Ihr König schrieb ihnen: „Drei Dinge, über die er unterhandelte, müßten geschehen: die Engländer in Frankreich, die Schweizer noch einmal in Mailand einfallen, der Kaiser mit Venedig Frieden schließen; von denen sei jedes allein die Franzosen zu vernichten fähig. Dem Papst müsse lieber sein, spät zu siegen, als schnell zu verlieren“ [5]). Nur das Land wollten sie nicht völlig preisgeben.

1) Dieselben und eigenthümlich auch Carpesanus 1276—1280. Louis an Margreth, Lettres III, 178. Arluni IV, 179. Fleuranges 87, 88.

2) Macchiavelli's Legazion ans Concilium V, 407.

3) Petrus Martyr, ep. 470 f. Nardi 130 f. Guicciardini X, 559, 580.

4) Andrea del Borgo, Lettres III, 197. Berichte an Louis 211.

5) Zurita II, 279.

Von den Apenninen her rinnen sechs bedeutendere Flüsse, Silaro, Santerno, Senio, Lamone, Montone, Ronco nach der See hinab, in ihren Tiefen Ravenna erreichend; sie durchschneiden in gleicher Richtung das Land. Deren dachten sich die Spanier zum Widerstand zu bedienen. Man konnte sie entweder unterhalb beschützen, und dies forderte Fabrizio Colonna, General der Reiterei, aber alsdann blieb dem Feinde die Straße über den Apennin nach Toscana, vielleicht auf Rom selbst offen, oder oberhalb, und dies wollte der Feldhauptmann des Fußvolks, Peter Navarra, immer ein Gegner Colonna's, dem er seine prächtigen Titel verargte, aber alsdann war Ravenna gefährdet. Navarra drang hierbei so gut wie sonst durch das erste Lager war bei Castelpiero, an dem ersten jener Flüsse errichtet. Als Navarra sah, daß die Franzosen tiefer unten übersetzten, brach er auf; bei Imola fand er ein ähnliches; so gingen sie über den zweiten, den dritten, den vierten Fluß, und immer hatte Navarra ein festes Lager bereit; dann aber wandten sich die Franzosen von Montone links ab, in der That gegen Ravenna; am Charfreitage 1512, den 9. April, stürmten sie die Stadt. In Ravenna waren die Magazine der Spanier, und sie konnten die Stadt nicht verloren gehen lassen; an demselben Charfreitage rückten sie mit gesammter Macht zwischen dem Lamone und Ronco hinab. Der Sturm der Franzosen mißlang. Am Osterabend standen beide Heere einander gegenüber [1]).

Es war am ersten Osterfeiertage, zur Zeit, wo die übrigen Christen der Sonne warteten, um sie und sich unter einander zu begrüßen, als ein Herold des Vicekönigs und spanischen Oberfeldherrn, Ramon de Cardona, den Gaston an den Canal entbot, der Montone und Ronco vereinigt und nunmehr beide Heere schied. Cardona sprach: „Wollen wir heute schlagen?“ Gaston entgegnete: „Habt Ihr es beschlossen? Wir wollen“. Sie zerbrachen beide die weißen Stäbe, die sie zum Zeichen des Friedens in den Händen hielten, und ritten zurück [2]). Gaston kam zu seinen Hauptleuten: „Ist das Glück gut, so wollen wir es loben, wo nicht, so geschehe Gottes Wille“; er theilte mit ihnen das Brod und die Flasche Wein, die er noch hatte; sie versprachen, mit ihm zu leben und mit ihm zu sterben.

In den Waffen von Foix und Navarra saß Gaston zu Pferde; sein Harnisch ging am rechten Arm nur bis an den Ellenbogen; von da bis zum Handschuh sah man die Farben seiner Dame [3]). Der

1) Bericht an Louis, Lettres III, 215, 216. Zurita II, f. 281.
2) Coccinius, de bellis Italicis, apud Freherum II, 286.
3) Senarega, Annales Genuens., p. 613.

Bastard von Chimay warnte ihn: ein alter Wahrsager zu Carpi habe den Tod eines der beiden Heerführer prophezeit; die blutroth aufgehende Sonne bedeute für Gaston oder Cardona Tod; er sprach: „Ich will doch in die Schlacht".

Indem sie so den Canal entlang ritten, gewahrten sie Pedro de Paz und einige andere Feinde jenseit desselben. „Ihr scheint Euch auch noch zu vergnügen, bis dies schöne Spiel angeht", sagte der Bayard. Seid Ihr es?", entgegnete Pedro, „dann ist Euer Lager wie um 2000 Mann stärker. Könnten wir uns doch einmal im Frieden mit einander ergötzen! Aber wer ist der edle Prinz, den ich bei Euch sehe?" „Es ist der Prinz von Foix". Gaston de Foix war der Bruder der Königin Germana. Die Spanier stiegen von den Pferden und begrüßten ihn. „Herr", sprach Pedro, „unsers Königs Dienst vorbehalten, stehen wir Euch zu Gebote" [1]).

Indessen stand Jacob von Ems im Ring der Landsknechte und sprach: „Liebe Brüder, heute setzen die Franzosen ihre Hoffnung auf Euch. Ihr habt die Euere auf Niemanden als Euch selbst zu setzen; denn wisset, wenn Ihr den Feind nicht schlagt, so werdet Ihr den Bauern nimmermehr entrinnen. Stehet fest in der Schlacht! Denkt auf Sieg oder Tod!" Und also führte er sie, indem ein Jeder Gott gelobte, künftigen weißen Samstag bei Wasser und Brod zu fasten, über die Brücke des Canals. „Sollen sie voraus sein", sagte der Führer der französischen Fußvölker, Molart, „lieber verlör' ich ein Auge", und ging mit seinen Leuten gerade durch das Wasser. Sie rückten der Fronte des Feindes entgegen, Alfonso von Ferrara mit seinem Geschütz und Palice mit 800 Lanzen ihnen zur Seite. Hinter diesen zog, nach kleinem Zwischenraum, Gaston und die gesammte Macht.

Das Lager der Spanier war zur Rechten, wo die Reiter hielten, vom Canal, zur Linken, wo das Fußvolk stand, von einem Graben und weiterhin von einem Damm geschützt. Vor dem Fußvolk hatte Navarra überdies zwei Gräben; hinter diesen in einiger Entfernung standen seine zweirädrigen Karren, auf denen ein Eisen, vorn lang und spitz, zu beiden Seiten sichelförmig angebracht war, bei denselben Hakenbüchsen und Feldschlangen in guter Zahl [2]).

Für das Heer Gastons kam es darauf an, die Feinde aus dieser festen Stellung zu vertreiben.

1) L'histoire du bon chevalier Bayard 310, 311.

2) Fleuranges, Mémoires 89—93. Coccinius und Novae e castris Gallorum in den Paralipomenis ad Chronicon Urspergense 467. Auch Ullrich Zwingli, Relatio de iis etc. ap. Freherum II, 122. Reisner, Kriegsthaten I, 114.

Zu ihrer Linken auf dem Damm pflanzte Alfonso, zu ihrer Rechten jenseit des Canals Ivo d'Allegre Geschütz auf. Indem Navarra's Fußvolk sich auf den Bauch geworfen, geschah, daß die Kugeln, sowohl des einen als des andern, allein unter die Ritter Fabrizio's einschlugen. Der gute Harnisch schützte sie nicht; sie sanken zu dreißig, vierzig; Vordere und Hintere rückten zusammen und redeten unter einander; endlich rief Fabrizio: „Sollen wir alle um Eines Marranen willen umkommen?" Die Spanier sagten: „Gott tödtet uns, laßt uns wider die Menschen streiten". Sie riefen laut: „España und St. Jago bei den Pferden!" und setzten sich in Bewegung. Bei diesem Anblick sagte Gaston: „Nun Herren, laßt uns sehen, was Ihr für Frankreich und meine Dame thun werdet", und rückte mit Palice zusammen. Alle riefen: „France! France!" Die Reiterschlacht, ihr schönes Spiel, begann[1]). Auf den Befehl Gastons, zu halten, bis er das Zeichen gebe, standen die Fußvölker indessen still; aber allzugut trafen die Hakenbüchsen und Schlangen Navarra's; zwei der vornehmsten Anführer, Molart und Freiberg, die bei einer Flasche zusammensaßen, wurden von Einer Kugel getroffen und beide getödtet; viele treffliche Hauptleute, Doppelsöldner und Gemeine fielen; sie wollten endlich dieses Feuer nicht länger ruhig aushalten. Indem sie über den ersten Graben gingen, den Navarra vor sich gezogen hatte, ward Jacob von Ems getroffen. Er sprach: „Der König hat uns wohlgethan, haltet Euch gut!" und starb. Wie sie an den zweiten kamen und hier die Spanier ihnen ihre Spieße kreuzweise entgegenstreckten, hielt Fabian von Schlaberndorf, der größte und stärkste Mann, den man sehen konnte, seinen Spieß in die Quere fassend, sechs bis acht feindliche damit nieder und öffnete den Weg. Sie kamen auf den freien Plan zwischen Gräben und Wagen; und hier nahmen Fabian und Johann Spet grüne Kränze auf das Haupt, traten vor und forderten die tapfersten Spanier heraus. Es kamen ihrer zwei. Spet ward vor dem Kampfe mit einer Kugel erlegt; Fabian erschlug seinen Gegner. Endlich, wie sie hart unter den Hakenbüchsen waren, sprangen die Spanier auf, und der wahre Kampf der Fußvölker begann. Die Speere zerbrachen, die Schwerter zersprangen; Einige stritten mit den Händen, mit Erdklößen, mit den Zähnen; zuweilen rief Einer oder der Andere, vor einem Reiterangriff in die Seite bange: „Zurück, ihr Deutschen!" doch die Vordersten bewegten ihren Fuß nicht; da fiel der starke Fabian, Linser, der kühnste Mensch von der Welt, viele Andere; oft

1) L'histoire du bon chevalier 312. Bayard à Laurens Alemand in Expilly's Supplement à 'histoire 451. Auch bei Daru III, 441.

schrieen die Spanier: „Victoria Julius!“ und es hatte den Anschein, als ob sie siegen würden. Aber die Hoffnungen Navarra's wurden allezeit getäuscht; unerschüttlich hielten die Deutschen Stand [1]).

Eben damals aber war es in dem Kampfe der Reiterei, nach dreistündigem Gefecht, dahin gekommen, daß Fabrizio und seine Ritter sich den französischen nicht mehr gewachsen fühlten. Gaston durchstach selbst einen Feind; die Bayards und Palicen vollendeten, was das Geschütz angefangen: die Schützen von des Königs Garde brauchten ihre eisernen Haken sehr wohl wider die Helme der Feinde; der Angriff der leichten Reiter ward mit einer kurzen Wendung abgewiesen. Ramon de Cardona floh. Der junge Marques von Pescara vergaß nicht des Schildes und der Worte: „Damit oder darauf“, die er in seiner Fahne führte; aber als sein Pferd stürzte, ward er gefangen. Der Legat des Papstes, Johann dei Medici, ward vor den Legaten des Conciliums geführt. Noch wehrte sich Fabrizio Colonna, wie er glaubte, unerkannt. „Römer“, sagte Einer, „erkenne das Schicksal, ergieb Dich mir!“ — „Kennst Du mich? Wer aber bist Du?“ — „Alfons von Este!“ — „Gut, doch kein Franzose“; er ergab sich. Die Ritter waren völlig aufgelöst [2]).

Und hierauf setzte Pondormy auch mit Pferden über die Gräben Navarra's und fiel dem Fußvolk desselben in die Seite. Ivo d'Allegre brach in die Fähnlein Ramazotto's, um seinen Sohn, den sie in einem Aufruhr erschlagen, an ihnen zu rächen. Andere kamen den Deutschen bei dem Geschütz zu Hülfe. Navarra sah um sich, sah die Schlacht verloren; er wandte sich bereits zum Rückzuge, aber ganz in Ordnung; dann wie verzweifelt warf er sich noch einmal auf den Feind, da ward er selbst gefangen. Damit war die Hauptsache entschieden. Don Diego Chignones lag verwundet auf der Erde und sah die Reiter bei sich vorübersprengen. Halbtodt erhob er sich noch und fragte, wer den Sieg davontrage. Er hörte: „die Franzosen“, und ging unzufrieden aus dieser Welt [3]).

„Herr“, sprach damals Bayard zu Gaston, der mit Blut und Hirn bespritzt war, „seid Ihr verwundet?“ „Nein“, erwiderte Gaston,

1) Zurita II, 283. Guicciardini X, 590. Petrus Martyr, Ep. 483. Vornehmlich Coccinius 286 und Fleuranges 94. Auch Macchiavelli, Principe c. 26, p. 68. Hutteni Epitaphia in Empserum in den Epigrammatibus; Opera T. I, 184, 185, ed. Münch.

2) Die Obigen und Jovius, Vita Alfonsi Ferrariensis 176. Vita Leonis. Vita Davali Pescarae 280. Ferry Carondelet à Marguerite, Lettres 228.

3) Dieselben und Passero, Giornale Napolitano 180.

„aber ich habe verwundet". Bayard versetzte: „Gott sei gelobt, überlaßt nun uns Anderen die Verfolgung". Indem er sprach, erblickte Gaston den Bastard von Chimay: „Nun, Meister, bin ich geblieben, wie Ihr sagte?" „Herr", antwortete dieser, „es ist noch nicht aus", und eben kam ein Schütze: „Sehet, Herr, zweitausend Spanier auf dem hohen Wege". Diese hatten, von der übrigen Schlacht entfernt, sich mit einigen Gascognern geschlagen, sie geworfen und weit verfolgt; nun kamen sie zurück. Gaston nahm seinen Helm wieder: „Wer mich liebt, folge mir"; mit zwanzig bis dreißig stürzte er wider sie fort; da aber fand er den Tod. Es ist auch schön, nach rühmlichen Thaten, mitten in großen Erfolgen und Hoffnungen, noch rein von dem Tadel, den spätere Jahre allzuleicht mit sich bringen, als Jüngling zu sterben; das Andenken verewigt die Jugend. Gastons Pferd fiel, und er wehrte sich zu Fuß; Lautrec rief den Spaniern zu: „Schont ihn, es ist der Bruder Eurer Königin"; aber da war keine Schonung; er ward getödtet und in den Graben geworfen; vom Kinn bis zur Stirn hatte er vierzehn Wunden.

Wie die Franzosen dies sahen, war die Freude des Sieges in ihnen gebrochen.

Einzig in seiner Art ist dieses Treffen durch die Verbindung der Italiener und Spanier auf der einen Seite, die Verbindung von Italienern, Deutschen und Franzosen auf der andern, während später Italiener und Deutsche immer mit den Spaniern vereinigt waren, vor allem durch das Zusammenwirken der Feuerwaffe mit den Speeren des Fußvolks und dem Harnisch der Ritterschaft. Die Kriegsübung der französischen Hommes d'Armes und die Standhaftigkeit der deutschen Landsknechte trug den Sieg davon.

Die Franzosen kamen zu den Deutschen, die noch in ihrer Ordnung hielten, und sprachen: „Das ist das Geschütz, das Ihr uns in Neapel nahmt, jetzt gebt Ihr es uns wieder. Wollt Ihr nicht auch auf Beute aus?" Sie entgegneten: Wir sind nicht um der Beute willen, sondern um Ehre und Lob hier gestanden." Sie fielen auf die Kniee und dankten Gott[1]).

Ein spanischer Ritter brachte zuerst die Nachricht von dem Treffen nach Rom. Augenblicklich schiffte der spanische Gesandte sein Hausgeräth auf der Tiber ein; das Volk, das von einigen Baronen zur Freiheit gerufen ward, schloß die Buden und regte sich zur Empörung. Julius schloß sich in die Engelsburg ein und war gewillt, Italien zu verlassen.

1) Nach Fleuranges, dem Briefe Bayards 453, und Coccinius. Hutten, 183.

Ferdinand vergaß über der Gefahr von Neapel seine Grundsätze und ernannte den großen Hauptmann noch einmal zum Heerführer in Italien [1]).

Dergestalt war der große Krieg des Papstes mit Venezianern, Schweizern und Spaniern wider Franzosen und Deutsche vollständig mißlungen. Noch andere Streitkräfte mußten zu demselben aufgerufen werden.

2. Bildung einer neuen Liga. Lage und Eintritt Englands.

Zu dieser Zeit war kaum die französische und gewiß keine andere Nation ihrem Könige unterthäniger, als die englische. Die stolzen Häupter der Nation hatten sich in der verderblichen Eifersucht der Yorks und Lancasters und, sowie die eine Partei gesiegt, in einer erneuten Eifersucht zwischen den Gliedern dieser Partei selbst aufgerieben. Comines rechnet gut achtzig von königlichem Geblüt, die, soweit er gedenken könne, in diesen Kriegen getödtet worden; König Eduard IV. rief in seinen Schlachten: „Schonet das Volk, tödtet die Herren" [2])! Da war zuletzt Heinrich VII. in einem verschlossenen Wagen zur Krönung in London eingefahren, hatte fast den ganzen Rest der Yorks in den Tower gebracht oder getödtet [3]) und selbst den Mann nicht geschont, dessen Uebertritt im Augenblick der Entscheidung ihm allein den Sieg und das Königreich verschafft hatte; er hatte sich hierauf die Geistlichkeit bis zur Beschränkung ihrer Asyle, die Städte so weit, daß ihre Freiheiten ohne die Bestätigung seines Kanzlers nichts mehr bedeuteten, und die Bauern nach einer dreimaligen Empörung zu immer gewisserem Gehorsam unterworfen [4]). Die Organe der Freiheit, Gericht und Parlament, waren ihm dienstbar. In der Sternkammer sprachen seine Räthe über Raub, Mord und jeden anscheinenden Versuch einer Empörung; seine fiscalischen Richter, Empson und Dudley, wandten die widersprechenden, von widersprechenden Gewalten gegebenen Gesetze des Reiches dazu an, mittelst der Strafgelder, welche für jede Uebertretung jedweden Gesetzes gezahlt werden mußten, zugleich die Nation in Gehorsam zu halten

1) Infessura bei Rainaldus 112. Petrus Martyr 484. Jovius, Vita Gonsalvi 286.

2) Comines, Mémoires, p. 41, p. 155.

3) Polydorus Virgilius, Historia Anglica 728.

4) Baco, historia Henrici VII. Opus vere politicum, p. 18, p. 360.

und dem Könige den Schatz zu füllen. Seine Parlamente aber — wie es denn in den Unruhen Sitte geworden, daß jeder Sieger ein anderes von seiner Partei versammelte, welches mehr ein Organ der höchsten Gewalt, als ein Organ des Volkes war — sind auch ihm von Anfang ganz ergeben gewesen. Das erste bestand aus lauter Männern, die von früheren Parlamenten verdammt worden waren; ein anderes wählte Dudley zu seinem Sprecher[1]).

Heinrichs VII. innere Sicherheit war dieser Gehorsam; die äußere lag in seinen Verwandtschaften. Wir sahen, wie er seine Tochter mit dem Könige von Schottland, wie er seinen Sohn Arthur mit Katharina verheirathete. Als Arthur, noch ehe er, wie man glaubt, die Vermählung vollziehen können, gestorben, ward Katharina, wie sehr sie sich auch hinwegsehnte von diesen harten Herzen, ihrem Vater und Schwiegervater, zurückzubleiben gezwungen, weil einer des andern durch sie um so sicherer zu sein glaubte. Heinrich aber war noch nicht zufrieden. Noch durch ein anderes Band, durch die Verlobung Karls von Oesterreich mit seiner Tochter Maria, knüpfte er sich an das spanisch-österreichische Haus[2]).

Dieser Fürst, mit wenig Haaren, wenig Zähnen, einem Gesicht nicht für den Maler, sparsam für sich und mehr auf seinen Vortheil als auf seinen Ruhm bedacht, dem seine Diener nur Werkzeuge waren, hinterließ im Jahre 1509 seinem Reiche einen Sohn, der in erster Jugendfülle stand, der nicht minder das zweihändige Schwert und die Streitaxt, als Flöte und Spinett zu führen wußte, von Natur verschwenderisch, eines Günstlings bedürftig, nach äußerem Ruhme begierig[3]).

Dennoch, wie sie Ein Blut waren, so nahmen sie Einen Weg. Obwohl Heinrich VIII. die halbrothe halbweiße Rose in seinem Wappen führte, ließ er doch die alten Diener der Yorks, deren Leben wenigstens sein Vater geschont, Suffolk und Buckingham, beide sterben. Die fiscalischen Richter mit dem Tode strafen, wie der Sohn that, war wenigstens nicht minder gewaltsam, als sich ihrer bedienen, wie der Vater gethan. Sein erster Günstling, Wolsey, der das ganze Ansehen seines Erzbisthums und seiner Legatenwürde über die Geistlichen, sowie die Unterordnung der Beamten unter die Kanzlerwürde,

1) Baco 113, 236, 350. Polydor. Virgilius 775, ferner Hume.

2) Polydor, XXVII, 2. Zurita II, 155. Vettori in Macchiavelli, Legazioni V, 228.

3) Baco und Polydor. Besonders Edward Herbert of Cherbury, The life and reign of Henry VIII, p. 4.

die er ebenfalls bekleidete, verwandte, verschaffte ihm die wesentlichen Vortheile des Supremats ohne diesen Namen. Das Parlament fuhr fort, zu bewilligen, was er wünschte, und „Mann", sagte er zu einem Opponenten, „morgen passirt meine Bill oder dein Kopf". Es ist seines Vaters ganze Art und Weise; nur noch rücksichtsloser und rascher bringt er sie in Anwendung[1]).

Nicht minder gründete er seine auswärtige Politik auf seine verwandtschaftlichen Verbindungen. Doch war sein Zweck nicht sowohl, sich zu sichern, als der großen Bundesgenossenschaft, zu der er selbst gehörte, das oberste Ansehen in Europa zu verschaffen; hierbei verfährt er nur leidenschaftlicher und thätiger als sein Vater.

Gleich von Anfang, sobald er sich mit jener spanischen Katharina vermählt hatte, fand er sich durch diese an Ferdinand, durch seine Schwester Maria an Karl und Maximilian gebunden. Im Jahre 1511 sandte er beiden Hülfe, dem einen wider die Mauren, dem andern wider Geldern; und solange sie, hatte auch er Frieden mit Frankreich; seine Gesandten beschwuren im Juli 1510 die alten Verträge mit Ludwig[2]). Als aber Ferdinand im October 1511 mit dem Papste wider Frankreich in Bund trat, nahmen die Sachen einen andern Gang.

Ein wesentlicher Erfolg der Liga von 1495 war, wie wir sahen, die Gründung der großen spanisch-österreichischen Verwandtschaft. Ferdinands Plan war gegenwärtig, in demselben Sinn eine neue Liga zu gründen, dem Namen und der Veranlassung nach für den Papst, in der That aber noch mehr für die künftige Größe seines Hauses.

Die Grundlage von Allem war nun aber die Versöhnung zwischen Ferdinand und Maximilian. Nach dem langen Zwist über Castilien war es unter den Räthen Maximilians zuerst Mercurin Gattinara, der in den Verwirrungen der Zeit zu der Ueberzeugung kam, diese Versöhnung sei seines Herrn oberstes Bedürfniß. Weshalb sei doch die Unternehmung wider Padua gescheitert, wenn nicht, weil Ferdinand den Venezianern Lebensmittel zukommen ließ[3])? Er selbst begab sich, um das alte Einverständniß zu erneuern, nach Spanien; und hier, indem er den Anspruch Maximilians auf eine unmittel-

1) Herbert 14. Goodwinus, Annales Anglici, Henrico, Eduardo et Maria regnantibus, p. 17. Hume, Heinrich VIII, p. 117. D. Uebers.

2) Herbert, The life 15. Macchiavelli, Legazione V, 348. Zurita II, 249.

3) Gattinara à Marguerite, Lettres de Louis 194.

bare Verwaltung Castiliens, welcher nie durchzusetzen war, endlich fallen ließ, indem er sich begnügte, daß Ferdinand die Nachfolge in seinen Reichen aufs neue dem gemeinschaftlichen Enkel beider, Karl, zusicherte, brachte er jene Aussöhnung zu Stande und stellte die alte Verbindung, die natürliche Freundschaft zwischen Beiden wieder her. Seitdem kümmert sich Ferdinand wieder um die geldrische Sache, und der Kaiser gedenkt in deutschen Staatsschriften des Krieges wider die Mauren[1]).

Ferdinands nächste Absicht war alsdann, den König von England und den Kaiser, seine nächsten Verwandten, in seinen Krieg zu ziehen.

Zuerst gelang es mit König Heinrich. Als Ludwig diesen zur Theilnahme an dem Pisaner Concilium einladen ließ, lag die Antwort desselben gleichsam darin, daß er, während der französische Botschafter redete, sich auf die Schulter des spanischen, Ludwig Carroz, lehnte[2]). Der Bund zwischen Ferdinand und dem Papste ward in der Voraussetzung geschlossen, daß Heinrich ihm beitreten werde. Heinrich hoffte, der Papst werde den Namen des allerchristlichsten Königs auf ihn übertragen, und schon am 4. Februar 1512 ordnete er seine Gewalthaber zu dem Lateranconcilium ab. Er hoffte, wenn nicht die Größe der früheren englischen Könige in Frankreich wiederherzustellen, wenigstens Guyenne zu seiner königlichen Standarte zu vereinigen; und hierzu bewilligte ihm das Parlament, das sich an demselben Tage versammelte, eine Benevolenz; er setzte Privilegien für die getreuen, Strafen für die ungetreuen Capitäne fest[3]). Vielleicht war einer seiner Beweggründe, daß auch sein Geschlecht durch die Vermählung Maria's mit Karl an Neapel Theil hatte, welches Ferdinand als gefährdet vorstellte; und die 5½ Millionen, die ihm sein Vater hinterlassen, gaben ihm Rückhalt und Zuversicht. Genug, er trat zur Liga und versprach, das Meer vom Ausfluß der Themse bis le Trade zu behaupten. Er sandte noch im Winter zwei Botschaften an Ludwig, eine wegen Guyenne's, eine für den Papst. Da sie beide umsonst waren, kündigte er jenem Krieg an und ward mit Ferdinand eins: zu 8000 Mann spanischen Fußvolks wolle er 8000 englische Schützen stoßen lassen, die Reiter aber mit ihm ge-

1) Zurita II, 203. Briefe des Kaisers von 1510 bei Goldast, Hormayr, Beckmann.

2) Zurita II, 267.

3) Herbert, The life, 18, 19. Jean le Veau in den Lettres, III, p. 150, vom 10. Februar.

meinschaftlich besolden; was man erobere, solle dem gehören, dessen Vorfahren es besessen[1]).

Indeß Heinrich entschieden war, bemühten sich beide Parteien um Maximilian. Als Julius im August 1511 todtkrank lag, faßte Maximilian die Hoffnung, selbst Papst zu werden. „Die Cardinäle zu gewinnen, brauche er 300,000 Ducaten; um diese aufzubringen, wolle er seine vier Truhen voll Kleinode, sein Lehngewand angreifen. Nichts Höheres stehe ihm zu.“ Diesen Gedanken ergriffen beide Parteien, auch als Julius genesen. Die schismatischen Cardinäle ermunterten Maximilian, nur nach Italien zu kommen; da seien 200 Lanzen Ludwigs, die Macht der Sanseverinen, Mantua's und Ferrara's, das Ansehen des Conciliums zu seinen Diensten; dann könne man den Papst absetzen und, wenn er nur wolle, ihn wählen; Neapel stehe ihm offen. Ferdinand dagegen erinnerte ihn: „nicht Feindschaft, sondern Freundschaft mit dem gegenwärtigen Papste sei vonnöthen, um dessen Nachfolger zu werden“[2]).

Man erfährt nicht genau, wann und warum Maximilian diesen Gedanken fahren ließ, der allzu weit aussehend war, um durchgeführt werden zu können; aber da er mit Ferdinand geeinigt war, ließ sich, solange Julius lebte, nichts Nachhaltiges dafür thun. Andere Dinge lagen ihm näher.

Immer war es seine Absicht gewesen, das mailändische und das venezianische Gebiet zu erobern. Aber Eines schloß im Grunde das Andere aus; denn immer mußte er das Eine mit der Hülfe des Andern überwinden. Ferdinand zeigte ihm einen Weg an, um beide Absichten nach einander zu erreichen: erstlich die Eroberung Mailands für Karl, ihren Enkel, zunächst zu Maximilians Handen durch die Liga; hierzu Stillstand mit Venedig, zugleich dessen Hülfe; dann wider Venedig selbst[3]). Julius war bereits so sehr in den Banden dieses Geschlechts, daß er auf Dinge einging, die dem entsprachen. Die Venezianer weigerten sich, Verona und Vicenza ganz aufzugeben, für Trevigi und Padua aber den Erzherzog Karl als Lehnsherrn anzuerkennen, was der Kaiser forderte; als der Papst aus einem geheimnißvollen Zettel von Ludwigs Hand, leserlich, obwohl durchstrichen, ab-

1) Ratificatio Ligae ap. Rymer. VI, 1, 25, Articul. 2, 7. Polydorus, lib. XXVII, p. 7.

2) Maximilians Briefe: vom 18. Sept., wahrscheinlich 1511, an Margareth in den Lettres und an Lichtenstein bei Goldast. Zurita II, 260.

3) Zurita II, 262. Ein anderer Beweis sind die Verhandlungen zu Mantua im Sommer 1512.

nahm, daß ein Bund zwischen König und Republik zu fürchten sei, versäumte er nichts, um es am 9. April zu einem Stillstande zwischen dem Kaiser und Venedig zu bringen, der beiden Theilen ließ, was sie besaßen, und dem Kaiser fürs erste 40,000 Ducaten verschaffte[1]).

Hierdurch und durch die geldrischen Unruhen, die sich erneut, geschah, daß der Kaiser zur Liga trat. In dem Augenblick, als er Ludwigs Seite verließ, siegten seine Deutschen für Ludwig. Es kam allerdings hart vor der Schlacht von Ravenna eine gewisse Kunde von diesem Stillstande zu ihnen, aber eine dunkle, geheim gehaltene, aus dem Lager des Feindes, die auf ihren Muth und auf ihren Erfolg keinen Einfluß hatte. Auch Venedig erkannte das lateranensische Concil an.

3. Eroberung von Mailand.

Drei Dinge hatte Ferdinand seinem Heere vorausgesagt, und zwei von diesen waren nun geschehen: England stand wider Frankreich im Kriege; der Kaiser hatte Frieden mit Venedig. In den Tagen der Schlacht von Ravenna entschied sich auch das dritte, der Einfall der Schweizer in Mailand.

An jenem Charfreitage, an welchem Gaston Ravenna stürmte und die Spanier zur Schlacht zogen, kamen die heftigsten Feinde der Franzosen aus allen eidgenössischen Orten in Baden zusammen und entschlossen sich, den Krieg gegen die Franzosen auch allein anzufangen. Ein jeder solle es seinen Herren und Oberen anzeigen und sie um Pulver und Hakenbüchsen bitten. Sonnabend über acht Tage wollten sie sich in Livinen treffen und in Gottes Namen ihre Feinde suchen[2]). Einer so großen Bewegung des Volks, der Entrüstung der Waldstätte konnten weder die Diesbach zu Bern, welche den Cardinal Schiner in einem Fastnachtsspiel verspottet, noch jene Privatleute, die den Franzosen Frieden versprochen, wofern sie nur 60,000 Gulden zahlen würden, widerstehen[3]), und auch Jürg uff der Flue unterhandelte zu Mailand vergebens. Die päpstliche Partei war durch neue Zusagen geistlicher und weltlicher Gnaden ermuntert worden, in Folge der neuen Wendung Maximilians ihr auch die kaiserliche beigetreten; an jenem Sonnabend nach Ostern, den 19. April, — es konnte nicht anders sein — beschlossen die Schweizer, mit den Fähn-

1) Bembus. Urkunde in den Lettres de Louis III, 217.
2) Schreiben bei Fuchs II, 318.
3) Anshelm und Abschied bei Glutz 261. Lettres III.

lein ihrer Städte und Länder, mit Harnisch, Geschütz und Wehr dem Papst zu Hülfe anzuziehen[1]). Ihre Gesandten gingen aus, einige zu Ludwig, von der französischen Partei, wie es scheint, beauftragt: „Warum er ihnen die Jahrgelder genommen, deren ihre Armuth bedürfe, für die sie Frankreich noch einmal so groß gemacht; aber oft breche Gott durch Verachtete den Stolz, der ihm mißfalle“[2]). Andere zum Kaiser. Der Kaiser sagte: „Welsches und deutsches Tirol sei ihnen offen; der künftige Fürst von Mailand solle ihnen 300,000 Ducaten sogleich und alle Jahr 30,000 zahlen“[3]). Am 6. Mai brachen die Schweizer stärker, mit besseren Vorbereitungen auf, als gewöhnlich. Sie hatten einen obersten Feldhauptmann Jacob Stapfer, einen obersten Schützenmeister, einen obersten Profoß, dem die Knechte von allen Orten Gehorsam geschworen. In Tirol fanden sie in allen Herbergen Brod und Wein; in Trient vernahmen ihre Hauptleute bei einem Mahl im Garten des Bischofs die Absichten des Kaisers; in Verona empfingen sie Hut und Schwert, ein geweihtes Banner und überdies ein jeder fürs erste einen Ducaten Sold aus den Händen ihres Cardinales[4]).

Sie erschienen gerade im rechten Augenblick für den Papst. Im Vertrauen auf den Sieg von Ravenna hatte das Concilium Ludwigs in seiner achten Sitzung die Suspension des Papstes von aller päpstlichen Verwaltung für vorhin, jetzt und in Zukunft ausgesprochen; aber nach dem Verlust des Feldherrn und so vieler tapferen Leute in der Schlacht war das französische Heer niemals stark genug gewesen, einer solchen Sentenz Kraft zu geben[5]). La Palice, an den die Anführung gekommen, mußte sich begnügen, seine Plätze in Romagna besetzt zu halten. Nun aber hatte Julius am 3. Mai, nachdem er die Nacht in der Laterankirche zugebracht, in der Mitte derselben, um, wie er sagte, die Dornen vom Acker des Herrn auszurotten, auch sein Concilium eröffnet[6]). Schon am 2. hatte sich der Vicekönig Cardona, der von Ravenna unaufhaltsam bis in die Abruzzen geflohen, von Neapel wieder aufgemacht, um mit dem geretteten und mit neuem

1) Gesandtschaftsbericht aus Venedig bei Stettler. Abschied bei Fuchs 332.
2) Petrus Martyr und besonders Garnier aus den Mss. v. Bethune, p. 351.
3) Aus dem Abschied bei Fuchs 321.
4) Schreiben von Schweizer, Peter Falk bei Fuchs 335 f. Glutz 266. Stettler.
5) Acta Concilii Pisani bei Rainaldus, p. 113.
6) Historia Concilii Lateranensis, in Roscoe, Leben Leo's I. App. 536.

Volk aus Sicilien einen neuen Angriff auf die Franzosen zu unternehmen[1]). Die Absicht war diesmal, die vier Heere, das päpstliche, das sich unter dem Herzog von Urbino gebildet, das spanische, das venezianische und das schweizerische, in ein Lager zusammenzuziehen. Bei Vallegio vereinigten sich die Schweizer in der That mit den Reisigen und dem Geschütz von Venedig; sie waren entschlossen, und wäre es mitten durch den Feind, die beiden anderen Schaaren aufzusuchen[2]). Wie sollte la Palice einer solchen Feindseligkeit widerstehen? Denn da die Engländer in demselben Mai nach Fuentarabia schifften und, nicht zufrieden, ein Heer an der Bidassoa aufzustellen, die Küste von Brest beunruhigten, da ein großer Anfall von Spaniern und Engländern auf Guyenne angekündigt war, mußte König Ludwig eher geneigt sein, seine kriegsgeübten Hommes d'Armes aus Mailand hinwegzuziehen, als andere dahin zu senden[3]). Doch war es noch immer zweifelhaft, welches von den beiden Concilien, ob der König von Frankreich oder der Papst die Oberhand behalten werde.

Durch zwei Dinge nahm diese Sache einen schnelleren Ausgang, als man jemals erwarten konnte.

Erstens fingen die Schweizer einen Brief von la Palice auf, worin er bekannte, er werde gegen ein starkes Heer das Feld kaum halten können; und sobald der Freiburger Hauptmann den übrigen diesen Brief verdeutscht hatte, beschlossen sie, nicht mehr, wie bis jetzt, dem Po und den Freunden zu, sondern augenblicklich nach dem Oglio und wider die Feinde zu ziehen, keine Nacht ohne Noth liegen zu bleiben: in drei oder vier Tagen müsse geschlagen sein[4]). Ein zweites war das eigentlich Entscheidende. Man muß sich erinnern, daß der König von Frankreich Lodovico Sforza besiegte, indem er ihm die Landsknechte entzog nnd die Schweizer über ihn schickte. Seltsamer Weise ward er auf dieselbe Art besiegt, auf welche er gesiegt hatte. Die Schweizer waren wider ihn im Felde: an die Landsknechte, welche bei Ravenna für ihn gestritten und gesiegt, kam am 4. Juni ein strenger Befehl Maximilians, Hauptleute, Fähndrich, Waibel und gemeine Knechte sollten alle von Stund' an das französische Lager verlassen. Nun waren sie zwar nicht in des Kaisers, sondern in des Königs Sold; aber es waren entweder Tiroler und diese dem Kaiser unmittelbar,

1) Caracciolus, Vita Spinelli 59. Zurita II, 285.
2) Mocenicus 91. Lütener bei Glutz. App., p. 538.
3) Andrea del Borgo, Lettres III, 256.
4) Peter Falks Schreiben bei Fuchs 357, Solothurner Hauptleute bei Glutz 541.

oder Verwandte des schwäbischen Bundes und als solche nicht viel weniger abhängig von ihm. Also, wie Burkhard von Ems, Jacobs Neffe, und Rudolf Häl, die Hauptleute der Landsknechte, in den Kriegsrath kamen, den Palice des Widerstandes wegen berufen, eröffneten sie, trotz der guten Worte des Feldherrn, daß sie diesem Befehle nachkommen müßten, und baten schon am 5. Juni bei den Eidgenossen um Geleit[1]). Andere wollten noch sechs Tage bleiben, auf so lange sie verpflichtet waren; etwa Achthundert, welche Niederdeutsche und Leute gewesen sein mögen, die zu Hause nichts zu verlieren hatten, gedachten es auch ferner mit den Franzosen zu halten.

Hierauf, als sich Palice der treuen und siegreichen Gehülfen von Brescia und Ravenna beraubt sah, gab er auf, zu widerstehen, und wich von Ort zu Ort. Einen Augenblick hoffte Trivulzio Mailand zur alten Freiheit zu vereinen, und in der That gewann er die vornehmsten Ghibellinen. Aber was war von diesen Adligen zu erwarten, die nur auf die unmittelbaren eigenen Vortheile bedacht waren? Sie sind wohl bei der ersten Erschütterung der gewohnten Ordnung vermummt in die Häuser armer Gelehrten, alter Invaliden gestiegen und haben dieselben gezwungen, die Ersparniß ihres Lebens, die Hoffnung ihrer letzten Jahre, herauszugeben. Auch Trivulzio gab seine Hoffnungen auf und wich von dannen[2]). Während nun die Franzosen vor dem päpstlichen Heere Ravenna verließen, in Bologna den bischöflichen Palast, wo sie gelegen, aufbrannten und auch dies räumten — niemals kamen die Bentivogli seitdem wieder dahin zurück —, ergab sich Cremona unter dem Ruf: „Julius, Kirche", zu der Liga Handen an die Schweizer. Diese rückten auf Pavia[3]). Hier trafen sie noch einmal auf eine Schaar von Landsknechten. Anfangs begegneten sie sich mehr mit ihren alten Späßen vom Rhein und Gariglian, als mit den Waffen. Zuletzt aber, als die Franzosen hinwegzogen, die Schweizer, von den Bürgern herbeigewinkt, in die Stadt drangen, die Landsknechte, die auch hinwegwollten, durch den Bruch einer Brücke zurückgehalten wurden, kam es zu einem Kampfe der Verzweiflung. Die Landsknechte sahen, daß sie von ihren alten Feinden sterben mußten; sie gingen erst und warfen das Geld, das sie im Aermel hatten, in den Fluß,

1) Missive und Urkunden bei Fuchs 365. Roo. Besonders Zurita II, f. 289.

2) Arluni, de bello Veneto IX, 195—201.

3) Schwur von Cremona bei Daru III, 457. Falks Schreiben bei Fuchs 364.

damit es diesen nicht zugute käme; dann stritten sie, dann starben sie insgesammt[1]). Hierauf, in vier Tagen, gingen die Franzosen über den Montcenis: im Herzogthume war keine Stadt, die sich nicht ergab; nur die Schlösser hielten sich.

Ohne Zweifel lief es der Erwartung der Liga entgegen, daß Mailand so geschwind aus der französischen nicht sowohl in ihre, als in schweizerische Hände kam.

Wie Julius die Nachrichten empfing, las er sie still ganz durch; dann richtete er sich empor und sagte zu seinem Ceremonienmeister: „Gesiegt, Paris, wir haben gesiegt." „Es mag Euerer Heiligkeit frommen", versetzte dieser und knieete nieder. Er: „Euch fromme es und allen Italienern und allen Getreuen, die Gott vom Joche der Barbaren zu erlösen würdigt"; er entfaltete den langen Brief und las ihn von Anfang bis zu Ende vor[2]). Bald darauf kam die Nachricht aus Genua, daß sein Vaterland endlich frei geworden; bei der Ankunft Jan Fregoso's in Chiavia und auf einen Brief Matthäus Langs sei der französische Befehlshaber auf die Lanterna geflüchtet, seine Schweizergarde auseinandergegangen und darnach Jan eingezogen[3]); bolognesische Abgeordnete langten an, doch ohne Schmuck und goldene Ketten, den Papst um Vergebung zu bitten; Parma und Piacenza überlieferten sich ihm; er nahm sie nicht als neue, sondern als alte Unterthanen auf, die ein Zufall vor dritthalbhundert Jahren von der Kirche entfernt habe; auf sein Geleit und unter Gewähr der Colonna kam selbst Alfonso d'Este, um von seinem Banne befreit zu werden und seinen Zorn zu versöhnen[4]). Da brannten in Rom Fackeln und Freudenfeuer; der Papst schenkte eine Altarbekleidung mit der Inschrift: „Julius II. nach der Befreiung Italiens", in die Peterskirche[5]). Einen nahen Bezug auf diese Ereignisse hat ein großes Werk Raphaels. In der Camera della Signatura stellte er Heliodor dar, wie das Roß mit dem goldgepanzerten Reiter im Augenblicke seines Kirchenraubes den Huf wider ihn erhebt und zwei rächende Engel ihn niederwerfen[6]).

1) Vornehmlich Zwinglii Relatio de rebus ad Paviam gestis ap. Freherum II, 124. Falks Schreiben 368, 378. Bayard 328. Fleuranges 104. Jovii vitae virorum doctorum, p. 107. Leferron IV, 102.

2) Paris de Grassis ap. Rainaldum 121.

3) Senarega, unvollständig, 615; Folieta 294. Auch Zurita.

4) Carpesanus, ein Abgesandter von Parma, 1288. Jovii Alfonsus 178 f.

5) Paris de Gr. 122.

6) Speth, Kunst in Italien II, 294. Roscoe, Leo III, 393.

Gewiß sind dies die glücklichsten Tage in dem Leben des Papstes Julius gewesen; nach so viel Anstrengung, Gefahr, Trübsal, Thränen war, wie es schien, das Ziel erreicht, der Entwurf gelungen, sein Name auf ewig in dem Glanze seiner großen Handlungen.

Unendlichen Dank war er den Schweizern schuldig; denn offenbar ist es doch, daß sie ihn aus einer großen geistlich-weltlichen Gefahr auf einen Schlag errettet hatten. Nicht so ganz zufrieden waren die übrigen Mitglieder der Liga; Ferdinand und Maximilian hatten etwas ganz Anderes erwartet. Den Sieg benutzte Ferdinand nur, um die Rüstungen Gonzals einzuhalten; das Heer, das er trotz der Vollendung dieser Dinge wider den ausdrücklichen Willen des Papstes über den Tronto rücken ließ [1]), schien zu mehr als dem Dienste des Papstes bestimmt zu sein.

4. Eroberung von Navarra.

Zunächst richtete derselbe Ferdinand seine Augen nicht so sehr nach Italien, wie nach den französischen Grenzen, wo der Marquis von Dorset mit 8000 Mann englischer Hülfsvölker erschienen war, namentlich nach Navarra [2]).

Das Königreich Navarra begriff einst jene Thäler und Höhen, die sich zu beiden Seiten der Pyrenäen, auf der einen von dem Mittelebro aus, auf der anderen von der Nim aus, bald fruchtbar, bald öde, zum Kamme des Gebirges hinanziehen. Von beiden Seiten trieb man das Vieh auf die Alduiden zur Weide; man sah Heerden vom Ebrothale bis zur Kirche St. Jago vor St. Jean Pie de Port hüten; jedweden Raub ersetzte die Gemeinde, in deren Umkreise er geschehen, auch über die Berge hinüber [3]). Nun war dieses Königreich schon lange auch von beiden Seiten her gefährdet. In Frankreich verfocht Ludwig die Rechte Gastons de Foix, der eben so gut ein Enkel des alten Gaston, Königs von Navarra, war, als die damalige Inhaberin der Krone, Katharina, eine Enkelin desselben war [4]). Sie hatte ihren Gemahl, Johann d'Albret, zum König gemacht. Auf der spanischen Seite nahm sich gegen diesen König

1) Zurita II, 307.

2) Herbert, the life of Henry VIII, p. 20.

3) Garibay, Compendio universal de las Chronicas. Tom. III: Historia de Navarra. Barcel. 1628, p. 11.

4) Polydorus ausführlich.

und seine Anhänger, die Agramonts, Ferdinand des Grafen Lerin, des Hauptes der Beamonts, an: der Graf war einst einer der gewaltigsten Vasallen gewesen, dem man wohl hatte erlauben müssen, auch dann nicht zu erscheinen, wenn ihn der König einlade; jetzt aber war derselbe verjagt und nach Andalusien geflüchtet. Ueberdies war König Ludwig Lehnsherr von einem Theile der navarresischen Lande; in dem anderen hatten einmal alle Alcalden zu Ferdinand geschworen; er hielt fünf Plätze besetzt und hatte selbst die Tochter des Königs in Gewahrsam. Einst, vor langen Jahren, lebte in Navarra ein König Sancho der Weise; dieser führte zwei Löwen, die beide ein goldenes Band mit den Zähnen gefaßt haben und daran reißen, in seinem Wappen: so streite Castilien und Aragon um Navarra. Nicht anders war das Verhältniß Spaniens und Frankreichs zu diesem Lande. Ferdinand forderte im Anfange des Jahres 1512, um bei seiner mit dem Papste beschlossenen Unternehmung gegen Ludwig XII. in Italien vor einem Angriffe desselben sicher zu sein, die Erneuerung des Schwures der Alcalden, die Ueberlieferung des Prinzen in seinen Gewahrsam und noch drei feste Plätze[1]). Es war eben in der Zeit, als Gaston in Italien täglich zu größerem Ruhme und größeren Ansprüchen auf die Dankbarkeit Ludwigs gelangte, welche nur darin bestehen konnte, daß er sein Recht auf Navarra verfocht. Der Tod Gastons war das Glück der Könige von Navarra. Augenblicklich schlossen sie sich an Frankreich, beriefen ihre Stände von diesseit und jenseit der Puertos, bekamen Hülfe und rüsteten sich wider die Forderungen Ferdinands und der Engländer mit ihm[2]).

Nun ward entweder verbreitet, es sei geschehen, oder es geschah wirklich, daß ein Schreiber des Königs von Navarra bei seiner Buhle erstochen ward, und daß der Priester, den man zum letzten Beistande zu ihm rief, die Abschrift eines Vertrages bei ihm fand, nach welchem Ludwig sich anheischig machte, die alten Grenzen Navarra's gegen Castilien herzustellen, und dieselbe an Ferdinand schickte. Hierdurch erst gewann dieser den Cardinal Ximenes und einen Theil der Nation für seine Unternehmung[3]). Er erklärte, er habe längst eine Bulle, welche den König von Navarra, so gut einen Schismatiker, wie der französische, den er ja unterstütze, in Bann thue; er befahl dem Herzoge von Alba, der unter dem Anscheine, den Engländern zuzuziehen,

1) Zurita I, f. 12. Garibay 500.

2) Zurita I, 130. II, 161. II, 273—290. Garibay 29, c. 25. Tractat bei Dumont IV, 1, 147. Zurita, f. 294.

3) Petri Martyris Epistolae, Ep. 491. Gomez, Vita Ximenis 1060.

ein starkes Heer in Vittoria gesammelt, nicht zu diesen, sondern wider Pamplona aufzubrechen[1]).

Noch war Johann nicht gerüstet, noch war kein Franzose zugegen, als der Herzog von Alba an dem engen Port, der die Thäler Biscaya's von den navarrischen scheidet, erschien; leicht verjagte er mit den Büchsen die 600 Roncalesen, die den Paß besetzt hielten. Don Luys, Graf von Lerin, zog den Spaniern voraus. Die ganze Partei der Beamonten erhob sich für ihn; die Städte, die ihm einst gehört, nahmen ihn mit Freuden auf. Am 5. Tage stand das Heer auf den Höhen, welche die Cuenca, das ist den Napf von Pamplona, bilden, 8 Leguas von der Stadt. Johann d'Albret war ein König, der des Tages zwei bis drei Messen hörte, den man mit einer Bäuerin tanzen und mit einem Bürger essen sah; aber für Krieg und Gefahr war er nicht gemacht; er sprach: „besser im Gebirge, als gefangen", und entfloh; noch zwei Tage, so entfloh auch seine Gemahlin. Sie sprach: „Ihr waret Johann d'Albret und werdet es bleiben. Waret Ihr Königin und war ich König, so verloren wir dies Königreich nicht." Am 25. Juli 1512 übergab sich Pamplona den Spaniern, und Alba beschwur ihm seine allgemeinen und besonderen Fueros und Rechte; hierauf, bis auf einige Schlösser der Agramonten und die Thäler Roncal, ergab sich sogleich das ganze diesseitige Königreich; am 10. September ging Alba in das Land Ultrapuertos und nahm an demselben Tage St. Jean[2]).

Die Engländer sahen mit Verwunderung den französischen Krieg, den sie beabsichtigt, in eine Eroberung Navarra's für Spanien umschlagen. Von St. Jean sind noch acht Meilen bis Bayonne, und nun wenigstens konnten sie dies augenblicklich vereinigt angreifen. „Aber nicht nach Bayonne", schrieb Ferdinand, „wo keine Zinne ohne ein Paar Kanonen ist: vor Euch liegt das offene, unbeschützte Land." Der Marquis von Dorset, über dies stete Zögern und Hinhalten unmuthig, versetzte, „sein Befehl laute wider Bayonne und nicht wider das offene Land; keinen Zoll breit werde er sich den Spaniern nähern". Eher war sein König umgestimmt als er. Doch zuvor hatte ein Aufstand unter den Truppen den Marquis zur Rückkehr gezwungen[3]).

1) Antonius Nebrissensis, de bello Navarrensi in Hisp. illustr. II, 911.

2) Garibay 506. Antonius 911, 912. Fleuranges 115. Zurita, 302. Petrus Martyr, ep. 499.

3) Polydorus. Herbert, Life of Henry 22.

Und ohne ihre Hülfe wußte Ferdinand seine Eroberung zu vertheidigen. Noch war Alba in St. Jean, als im November 1512 d'Albret mit französischer Hülfe durch die Porten in das diesseitige Königreich eindrang, sie schloß und Pamplona mit guter Aussicht auf Erfolg belagerte. Noch zur rechten Zeit aber traf Alba, der seinen Rückweg über wenig bekannte Steige nahm, in Pamplona ein und behauptete sich daselbst, bis sich neue Hülfsvölker von Spanien auf der Höhe von Cuenca zeigten. Dann wich d'Albret, und die Bauern, die schon mit ihren Karren herbeigekommen, um die Beute aus der Stadt zu kaufen und zu laden, fuhren mißvergnügt nach Hause. Und nun brachte Ferdinand das ganze diesseitige Navarra, achthundert Pueblos, völlig in seine Gewalt; die Höhe des Gebirges ward auch hier eine wahre Grenze; niemals sind die jenseitigen wieder mit demselben vereinigt worden; bis auf wenige Spuren verschwand das gesammte Gedächtniß der alten Verbrüderung. Das eroberte Land hätte gern aragonisches und allodiales Recht erlangt: es empfing nur castilische Gesetze und Vasallenrecht. Seine Cortes behielt es. Auch ferner ließen sich die Procuratoren der 23 Städte dem Baldachin gegenüber nieder, um über das Servicio zu stimmen; nur daß unter dem Baldachin nicht mehr ihr König, sondern ein Virrey des Königs von Spanien saß. Auch dies war ein Stück des großen Erbes von Oesterreich und Spanien, des großen Zwistes zwischen diesem Hause und Frankreich geworden[1]).

6. Revolution in Florenz. Andere Erfolge in Italien.

Im Juli 1512 ward Navarra erobert, im November vertheidigt; in der Mitte zwischen diesen Begebenheiten, in dem September, gelang dem spanisch-österreichischen Hause eine für die allgemeinen Angelegenheiten vielleicht noch wichtigere Unternehmung.

Wir sahen, wie sich der Krieg der Liga Alexanders vor 16 Jahren, nachdem die Franzosen aus dem übrigen Italien verjagt waren, wider deren vornehmste Anhänger, die Popolaren zu Florenz, wandte. Dieselben Popolaren hatten, solange Ludwig in Italien war, unter dem besten Manne der Stadt, Peter Soderini, der zum beständigen Gonfaloniere erhoben worden[2]), in Blüthe und steter Auf-

1) Antonius 912—924. Zurita 318—328. Garibay.
2) Filippo Nerli 89. Jacopo Nardi 83.

nahme gestanden; unablässig hielten sie, auch nachdem Ludwig verjagt worden, an dem Bunde mit ihm fest. Aufs neue wandte sich eine Liga, die Liga des Papstes Julius, wider sie.

Da ward Pisa ihr Verderben, das sie mit unermüdlicher Anstrengung endlich wieder unterworfen hatten. In vier Feldzügen brachten sie es bis zum Sturm; und einen ihrer Anführer, Paolo Vitelli, haben sie dafür getödtet, daß er die Stadt nicht nahm. Drei Jahre lang kamen sie im Mai und verwüsteten die künftigen Ernten der Pisaner bis unter ihre Mauern; sie versuchten selbst den Arno abzuleiten und wandten 80,000 Tagelöhner darauf; sie sparten kein Geld, um die Genehmigung der Könige von Frankreich und Spanien dazu zu erlangen; sie errichteten von Potesteria zu Potesteria, von Thal zu Thale Ordinanzen, eingeborenes Kriegsvolk, mit der Hülfe ihres Bürgers Macchiavell [1]). Endlich, im Jahre 1509, gelang es ihnen. Sie hatten die Stadt mit drei Lagern eingeschlossen und den Arno mit einer festen Brücke, den Fiume Morto mit Pfählen, unter dem Wasser durch eiserne Bänder befestigt, unzugänglich gemacht [2]). In der Stadt brach eine unerträgliche Hungersnoth aus, welche wieder eine Entzweiung zwischen den Bürgern, die sich gern länger gehalten hätten, und den Landleuten, welche die Ergebung mit Ungestüm forderten, zur Folge hatte; die letzteren behielten die Oberhand. Am 8. Juni 1509 zogen die Florentiner aufs neue in Pisa ein [3]). Glück aber und Wohlfahrt hat die Wiedereroberung den Florentinern nicht gebracht. Der Name Pisa's und die Erinnerung an ein altes Concilium in diesem Orte reizte König und Cardinäle, denselben zu einem neuen zu fordern. Die Florentiner waren dem Könige allzu verpflichtet, um es abzuschlagen; daß sie aber, wenngleich zögernd, einwilligten, machte den Papst zu ihrem Feinde [4]). Es war, soweit man sehen kann, der vornehmste Grund zu dem Angriffe auf sie. Schon 1511 ernannte Julius ihren großen Gegner, den Cardinal de Medici, zum Legaten bei seinem Heere. Wenn sie nun sogar seinen Datario aus der Stadt verwiesen, so wurde der Papst um so mehr der Gönner dieses Cardinals,

1) Guicciardini VI, 343; VIII, 418.

2) Istruttione Macchiavelli's in den Legazionen IV, 106. Seine Briefe 262, 264. Vasari, Vita di San Gallo, p. 133.

3) Berichte Macchiavelli's 267—290. Treitschke, Geschichte der fünfzehnjährigen Freiheit von Pisa, p. 356.

4) Jovius, Vita Leonis II, 35. Nerli 104.

der sich des Umschlags des französischen Glückes zu einem Angriffe auf Florenz bedienen wollte, und begünstigte seine Pläne[1]).

Unter den klugen Anschlägen Lorenzo Medici's war es einer der klügsten gewesen, jenes Ansehen, das er als Vermittler Italiens besaß, zu der neidlosesten und sichersten Erhöhung seines Hauses, einer geistlichen seines zweiten Sohnes Johann, zu benutzen. Als dieses Geschlecht aus Florenz vertrieben ward, waren die Pfründen Johanns, ein Präceptoriat, ein Priorat, eine Propstei, vier Canonicate, sechs Pfarren, fünfzehn Abteien und endlich ein Erzbisthum, eine der vornehmsten Stützen desselben[2]). Wir finden nicht, daß Johann die ursprünglichen Aemter jener Pfründen besonders vernachlässigt oder auch mit besonderem Eifer verwaltet habe; sein ganzes Bestreben war, ohne auffallenden Tadel vergnügt zu leben, Freunde und Ansehen zu erwerben und einmal sein Haus wieder emporzubringen. In seinem Gesichte, nach Raphaels Bildnisse, zeigt sich bei flüchtiger Betrachtung nur Genügen und Fülle wie in anderen Geistlichen von hohem Range, bei genauerer ein tieferes Nachdenken, Absicht und eigener Wille. Er hatte eine behagliche, Jedermann angenehme Art, zu leben. Anderen Cardinälen pflegte er auch in den kleinsten Gegenständen des Wetteifers nachzugeben; er bequemte sich nach ihren Neigungen zu Ernst und Scherz; ihre Geschäftsführer ließ er nicht anders von sich, als daß sie zu Hause sagen mußten, der Cardinal Medici sei ihren Herren ganz und gar ergeben[3]). Den Orsinen bewies er auf der Jagd, daß er ihres Blutes sei. Sein Palast war immer voll Musik und Gesang; dort war der Sammelplatz für die Modelle, Cartone und Werke der Maler, Bildhauer und Goldschmiede Roms. Die Gelehrten fanden stets eine offene Bibliothek. Es waren die Bücher seines Vaters Lorenzo; es machte ihm die größte Freude, wenn er wieder eines an sich gebracht hatte und es Blatt für Blatt untersuchen konnte. Dann glaubte er den Beifall des verstorbenen Vaters zu verdienen. Uebrigens verließ ihn auch der Geringste nur in der Ueberzeugung von seiner Sanftmuth und Güte[4]).

Dieses Leben war nicht berechnet; aber es nützte ihm, als wäre es aufs trefflichste berechnet. Er gewann alle Florentiner, so viele

1) Carondelet in den Lettres III, 78. Nardi V, 144.

2) Fabroni Vita Leonis X. Adnotationes, p. 245.

3) Leonis X. Vita, autore anonymo conscripta, in Roscoe, Leo X., App. zum dritten Bande 581.

4) Jovii Vita Leonis II, 29 f. Besonders Alcyonius, de exilio, edirt von Menken 1707, I, p. 12.

er nur kannte; von ihm fürchteten die Vornehmen Piero's Anmaßung nicht. In den Gärten Cosimo Rucellai's zu Florenz — eines Mannes, mehr für wissenschaftliche Unterhaltung und poetische Versuche geeignet, als für den Dienst des Vaterlandes — versammelten sich damals oft einige junge Männer von den Vettori, Albizzi, Valori, welche hohe Geburt, Jugend, Reichthum und das Gefühl vorzüglicher Bildung, man kann nicht anders sagen, etwas übermüthig gemacht hatte. Von der römischen Geschichte hatten sie sich besonders das Lob der Optimaten gemerkt; so nannten sie sich selbst; sie fanden die lächerlichen Seiten des Gonfaloniere und des Consiglio aus und spotteten ihrer in Maskeraden. Der gute Soderini, ganz mild, wie er war, ließ sie gewähren; sie aber verbanden sich mit Johann Medici, durch den sie größeren Einfluß zu erhalten hofften[1]).

Der Cardinal dachte sich ihrer zum Vortheil seines Hauses zu bedienen, als er Herrn Ramon de Cardona zu einer Unternehmung wider Mantua aufforderte.

Cardona war im August bis Mantua gekommen und unterhandelte hier mit Matthäus Lang über die Einrichtung Italiens nach dem Siege. Jenem versprachen die Medici die Besoldung seiner Spanier, diesem schlug Soderini die 100,000 Ducaten ab, welche er forderte[2]). Man tadelt Soderini deshalb; aber wie konnte Lang für die Spanier bürgen? Wie war auf den Kaiser zu bauen, der schon 1509 den Zustand von Florenz gegen eine Geldzahlung gewährleistet hatte und nun doch darüber unterhandelte, denselben zu ändern? Bischof und Vicekönig beschlossen die Unternehmung zu Gunsten der Medici.

Soderini war ein Mann, welcher einmal die 300 Prioren, die nach und nach unter ihm gesessen, öffentlich auffordern durfte, zu sagen, ob er jemals einen persönlichen Vortheil einem allgemeinen vorgezogen, ob er seine Freunde auch nur einmal etwa einem Gerichtshof empfohlen[3]). Von den Leidenschaften italienischer Parteihäupter wußte er sich völlig frei und traute auf sein Volk. Als Cardona mit der Erklärung, er komme nur wider Soderini, in Toscana eindrang, berief dieser den großen Rath und stellte ihm vor: seine Würde habe er nicht durch Gewalt und Betrug, sondern durch den Willen des Volkes bekommen. Sollten alle Könige in der Welt vereinigt in ihn drin=

1) Filippo Nerli, Commentarii, p. 106.

2) Nardi, Historie, 147; vgl. Mémoire über die Zusammenkunft in Mantua in den Lettres III, 289.

3) Rede aus Ammirato und Cambi bei Sismondi, Hist. d. républ. ital. XIV, 130.

gen, seine Würde niederzulegen, so werde er das nicht thun. Er werde sie nur niederlegen, wenn das Volk, das ihn gesetzt, es fordere: in dessen Händen sei er, in dessen Hände ergebe er sich. Er forderte sie auf, unter ihre Gonfalonen zu treten und zu entscheiden. Sie gingen auseinander, sie kamen wieder, sie wollten Gut und Blut für ihn wagen [1]).

Hierauf fand Cardona die Florentiner feindseliger als bisher; ihre Städte leisteten ihm Widerstand, besonders Prato, das er belagerte. Er erklärte sich einmal, von Mangel gedrängt, abzuziehen bereit, wenn man die Sache der Medici dem Schiedsgerichte seines Königs Ferdinand überlasse, als sich Alles plötzlich änderte. Durch eine Lücke in den Mauern, die mehr einem Fenster als einer Bresche ähnlich sah, gelang es den Spaniern in Prato einzudringen [2]). Sie verwüsteten es, wie Brescia verwüstet worden, und erfüllten dadurch Florenz selbst mit Schrecken. Der ersten und also stärksten Muthlosigkeit bediente sich die Schule Rucellai's. Die Jünglinge kamen zu dreißig in den Waffen in den großen Saal und riefen laut an der Thüre des Zimmers, wo die Signoren saßen: „man wolle den Gonfaloniere nicht länger." Als sei in ihnen die Stimme und die Gewalt des Volkes, stürzten sie fort, drangen in Soderini's Zimmer: „er solle seines Lebens sicher sein, aber folgen müsse er ihnen", und rissen ihn mit sich hinweg. Sie öffneten die Gefängnisse, in denen einige Freunde der Medici saßen, kamen wieder, erzwangen von den Signoren Soderini's Absetzung, von ihm selbst seine Flucht; und ehe noch ein Vertrag geschlossen war, öffneten sie dem Vicekönig und Juliano Medici, einem Bruder Johanns, die Thore [3]). Hierauf kam ein Vertrag zu Stande, dessen Grundlage die Rückkehr der Medici war: zwischen Ferdinand und Florenz — und dies ist die Hauptsache — sollte auf viertehalb Jahre ganz ein solcher Bund in Bezug auf Neapel bestehen, wie er in Bezug auf Mailand mit Ludwig bestanden, und wodurch die Florentiner unter den Medici eben so sehr spanisch werden mußten, als sie unter der popolaren Verwaltung französisch gewesen waren [4]).

Nachdem dies festgesetzt war, überließ Cardona die inneren Einrichtungen den Medici. Anfangs gestattete Julian einen beschränkten Gonfaloniere, nach dem Wunsche der Freunde Rucellai's einen Rath der Optimaten und viele Freiheit. Dies war nicht nach dem Sinne

1) Rede von Nerli. Macchiavelli in den Lettere a una Signora, 7.
2) Nardi 147. Guicciardini XI, II, p. 13. Jovius, Leo, p. 53.
3) Dieselben und besonders Nerli 110 i.
4) Urkunde des Vertrages in Fabroni vita Leonis X. Adnotatt. 266—69.

Johanns. Noch vor den Mauern ward er mit seinen Anhängern und, sowie er in die Stadt selbst gekommen, mit den Condottieren derselben eines Anderen eins; mit dem Morgen erhoben sich die Einen und die Anderen auf den Ruf: „Palle! Palle!“ nach dem Palast; sie zwangen zuerst die Signoren, das Volk zu einem Parlament zu berufen, und hierauf, durch die schwachen und unfreien Stimmen dieses so gewaltsam wie immer zusammengekommenen Parlaments, die höchste Gewalt einer Balía von 55 Männern zu übergeben. Als dieselben eingesetzt werden sollten, trug ein Medici den Signoren die Fahne die Treppe hinauf voran. Mit 200 Anderen, die sie selbst zu sich genommen, bildeten die 55 den großen Rath; es ward ein Rath der Siebzig und ein Rath der Hundert, nach des alten Lorenzo Vorgang, gebildet; zum Behuf aller Wahlen legte man nach der Medici Ermessen neue Namen in die Wahlbeutel. Genug, die höchste Gewalt kam wieder an die Medici, Johann, Julian und Lorenz, Peters Sohn, zurück. Oft trat der Häscher unter zwei, drei Bürger uud fragte, „was ihr Gespräch sei;“ unter den ersten Mißvergnügten und einer Verschwörung Verdächtigen ward auch Macchiavell gefangen[1]).

Indem nun hierdurch die Popolaren zwar gedemüthigt, aber so wenig bezwungen wurden, daß sie, wie sie sich denn später noch einmal in aller ihrer Stärke der höchsten Gewalt bemächtigt haben, schon damals nur der Ankunft der Franzosen warteten, um sich wieder zu erheben, so wurde der Cardinal nicht allein durch Dankbarkeit, nicht allein durch den Bund Cardona's, sondern durch ein immer fortbestehendes Interesse an die Sache der Spanier wider die Franzosen gebunden. Man muß gestehen, daß dieser Theil des mittleren Italiens, so gut sich denken ließ, in die Gewalt des spanisch-österreichischen Hauses gekommen war. Lucca mußte zur Liga treten. Siena nahm eine Besatzung von 100 spanischen Lanzen[2]).

In Mantua hatten Cardona und Lang nach der florentinischen Unternehmung auch die mailändischen und venezianischen Verhältnisse zu ordnen beschlossen.

In Mailand wünschten sie nicht den jungen Maximilian Sforza, der in einem vierzehnjährigen Exil in Regensburg[3]) und den Niederlanden zu männlichen Jahren gekommen, sondern den Erzherzog Karl

1) Nardi 156 f. Nerli 116. Macchiavelli, Lettere famigl., p. 11. Guicciardini 17.

2) Zurita II, 314.

3) Verordnung des Regensburger Rathes darüber in der Regensburger Chronik IV.

als Fürsten einzusetzen. Noch während des August und September schlug man dies wiederholt den Schweizern vor; dann sollten ihnen für die Kosten 300,000 Ducaten und 50,000 jährliche Pension gezahlt werden; fürs erste ließ man jenen Sforza nicht nach Italien gehen [1]).

Die venezianische Sache wollte man, sobald der Waffenstillstand abgelaufen war, ausfechten [2]). Cardona ließ sich mit seinen Truppen nicht zurückhalten und entgegnete auf alle Einwendungen, er sei Capitangeneral der Liga. Immer hatte Brescia den Venezianern gehört, ehe es von den Franzosen erobert worden; dies hielt Cardona nicht ab, sich im October 1512 dieser Stadt zu bemächtigen [3]).

Wie stand es dann um die Freiheit Italiens, die der Papst erfochten zu haben glaubte, wenn es mit diesen Absichten gelang? Ja, ihn selbst hielt die ferrarische Sache an dies Interesse gefesselt.

Denn mit Alfonso d'Este hatte er sich nicht verständigt, obwohl derselbe hierzu nach Rom gekommen war. Eines Tages hörte ein Knabe im Palaste den Papst, der in seinem Zimmer auf- und abging, zwischen den Zähnen die Worte: „dieser Vulkan" und "Rache", murmeln. Vulkan nannte man Alfonso, und unverzüglich ward diesem das Wort hinterbracht [4]). Vielleicht mag Julius in jenem Augenblicke der Anschläge des Herzogs auf sein Leben gedacht haben; genug, Alfonso, der eben zu einem Mahle beim Papste eingeladen war, hätte in sein Verderben zu gehen gefürchtet, wenn er der Einladung gefolgt wäre; mit Hülfe Fabrizio Colonna's, der ihm hier seine Rettung aus der Schlacht von Ravenna vergalt, gelang es ihm, zu entkommen. Hierauf aber wurden Cardona und Alfonso aufs neue Feinde. Da bedurfte der Papst, der Ferrara zu unterwerfen entschlossen war, zumal da die Schweizer ihre Hülfe hierzu abschlugen, aufs neue der Spanier. Dahin ward er nicht gebracht, daß er ihnen hierfür ihre Absichten auf Mailand gestattet hätte; in der That mußte zuletzt dennoch Maximilian Sforza dort eingeführt werden; aber die Sache von Venedig gab er ihnen preis: am 25. November schloß er einen Bund mit ihnen, nach welchem die Venezianer Verona und Vicenza dem Kaiser lassen, Padua und Trevigi für eine augenblickliche Zahlung von 250,000 und einen jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten in ihrer Hand behalten sollten [5]). Derselbe Bund versprach ihm Hülfe wider Ferrara.

1) Fuchs aus dem Abschied 444. (A. d. n. A.) Anshelm IV, 289.
2) Zurita besonders.
3) Paul. Jovius, Vita Pescarae 382, und Zurita II, 338.
4) Carpesanus, Historiae sui temporis ap. Martène V, 286.
5) Klagen Peter Bembus' 310. Paris de Grassis, 125. Paolo Paruta, historia Veneziana, p. 9.

Wenn aber einmal dies ausgeführt ward, wenn ein so großer Theil der Lombardei in der Hand des Kaisers und der Spanier war, wie sollte, da die Schweizer käuflich, der junge Sforza sehr schwach und überdies in den Händen Andrea's del Burgo und anderer kaiserlichen Räthe war, das Andere lange ausbleiben? Alsdann aber war Italien, anstatt in Freiheit, in eine vollkommnere Unterthänigkeit gerathen, als in der es jemals gewesen. Waren Julius' Absichten an sich nicht lobenswerth? seine Mittel nicht kühn und heroisch? Aber alle seine Anstrengungen schlugen, statt zur Freiheit Italiens, zur Erhöhung der spanisch-österreichischen Macht aus. Denn das ideale, auf ein höchstes Ziel gerichtete Bestreben läßt sich nur unter Bedingungen erreichen, die dann wieder ihr eigenes Gesetz haben. Die menschlichen Handlungen empfangen ihren Antrieb von dem ersten; ihr Erfolg hängt fast mehr von dem letzten ab.

Ehe Julius die ganze Wirkung seiner Unternehmungen sah, doch indem er sie ahnte, im Februar 1513, ward ihm gewährt, zu sterben. Es ist eine glaubwürdige Nachricht vorhanden, die Besorgniß über das künftige Schicksal Italiens sei an seinem Tode Schuld gewesen[1]). Es mußte geschehen, daß selbst sein Tod die Absichten des spanisch-österreichischen Hauses förderte.

Wem hätte es die päpstliche Würde wünschen können, als jenem Cardinal, den es eben durch große Wohlthat verpflichtet, den es in Folge des florentinischen Ereignisses und der Gefahr, mit der ihn die Franzosen und die popolare Partei bedrohten, als den Seinigen betrachten konnte? Eben diesem Cardinal waren, wie in Florenz die jüngeren Mitglieder der vornehmen Geschlechter, so im Conclave die jüngeren Cardinäle, weil sie an seiner Gewalt Theil nehmen würden — denn er sei mild und nachgiebig von Natur —, zumal Petrucci von Siena, Sauli von Genua, völlig ergeben. Vielleicht hat seine Krankheit im Gesäß, die er im Conclave selbst operiren ließ, und die ihm trotz seiner Jugend kein hohes Alter versprach, vielleicht sein kluger Freund Bibbiena, welcher die schwachen Seiten aller Cardinäle kannte und zu ergreifen wußte, welcher im Scherze siegte, zu seiner Wahl beigetragen[2]). Endlich bequemte sich auch der Cardinal Soderini, sein natürlicher Feind, und bequemten sich die älteren Cardinäle; er ward gewählt. Da erinnerte sich das Volk

1) Bei Bembus. Uebrigens Zurita II, 336, 338, 341. Passero, 188.

2) Pio von Carpi an Maximilian, Journal des Conclave, in den Lettres de Louis IV, p. 72, p 65. Paris de Grassis bei Rainaldus 133. Vita anonymi 583.

seiner Freigebigkeit; die Dichter weissagten: wie Numa nach Romulus, werde Leo X. — so nannte er sich einem Traume seiner Mutter zu Liebe — auf den stürmischen Julius kommen, um jeder Tugend, jeder Bemühung und Kunst im Frieden ihren Kranz zu verleihen. Man gedachte an sein seltenes Glück, wie er, vor dem Jahre in Ravenna gefangen, wunderbar befreit, Herr zu Florenz, Herr der Welt geworden sei; alle Inschriften am Tage seiner Krönung, dem Jahrestage jener Schlacht — man sah das türkische Pferd, auf dem er damals geritten — redeten von dem Bändiger des Glückes. Von dem Schatze, den Julius so ängstlich zusammengehalten, wurden 100,000 Ducaten unter das Volk geworfen; es war Freude und Hoffnung die Fülle[1]).

Fürs erste war gewiß, daß seine Politik den Spaniern dienen mußte, daß unter ihren vielen Erfolgen seine Wahl nicht der geringste war.

6. Kampf der Franzosen und Schweizer um Mailand.

Zwischen den beiden größten Mächten Europa's, der französischen und der spanisch-österreichischen, welche beide Mailand begehrten, standen die Schweizer, um es beiden vorzuenthalten, in der Mitte. Sie hatten selbst nicht allein Ruhm und Ansehen, sondern bedeutende Landstriche im mailändischen Gebiete erworben. Die Thäler und Schlünde, mit welchen von der Höhe der Alpen her Tosa, Maggia, Osernone und Malazza die Felsen des Gebirges quer durchbrechen, nicht reich — sie haben nur Steine und Leute, welche Lasten zu tragen und Camine zu fegen wissen —, aber Wege für die Nationen, waren von ihnen eingenommen. Ueberdies waren die schönen Ufer des langen Sees, soweit sie zu Locarno gehören, der Abhang des Gebirges, wo es sich gegen den Luganersee senkt, ein Land voll Südfrüchte und Weizenfelder, von Reben überlaubt, es waren Locarno, Lugano, Mendrisio selbst längst ihnen ergeben, in ihre Gewalt gekommen. Durch den grauen Bund, der nicht allein Mora- und Lirathal, sondern auch Veltlin, als welches zu dem Stifte von Chur gehöre, an sich gezogen, war das ganze Gebirge vom Monte Rosa bis zum Wormser Joche mit allen Pässen, um welche die Nationen so oft gestritten, aus welschen in deutsche Hände, in den Gehorsam eidgenössischer und zugewandter Orte gelangt. Nun konnte ihr Vieh ruhig zum Jahrmarkt nach Varese treiben, und gleich der erste brachte

1) Gedichte bei Roscoe II, 387. Jovius, Fabroni Vita, p. 65.

ihnen ungewöhnliche Vortheile: ohne Beschwerde langte Wein und Korn aus Italien zu ihnen hinauf.

Maximilian Sforza in dem übrigen Mailand einzusetzen, war zwar der Papst geschäftig, und dafür entschieden sich die Stimmberechtigten der Hauptstadt, die sich auf dem grünen Platze vor dem Dome noch einmal versammelt[1]); daß es aber geschah, war hauptsächlich der Standhaftigkeit der Schweizer zuzuschreiben. Am 30. Dezember 1512 empfing derselbe aus den Händen eines Züricher Bürgers die Schlüssel der Hauptstadt und zog ein. Sie, denen er alle jene Erwerbungen gewährte und sogleich 200,000, jährlich 40,000 Ducaten zu zahlen versprach, machten mit ihm einen Bund, „sie wollten ihn und seine Nachkommen zu ewigen Tagen durch Kriegsgewalt im Herzogthume schützen“[2]).

Welch ein Unterschied zwischen der Unschuld ihrer ersten Verbrüderungen, allein zur Vertheidigung, und diesem Bunde, einem selbständigen Eintritt in die Mitte der Welthändel zur Behauptung eines fremden Landes, zwischen jener Nacht auf dem Rütli und diesen Tagen, wo alle Fürsten unserer Nationen um die Gunst der Bauern buhlten! Sie fühlten es selbst. Oft erzählte Marx Röust: als er und die übrigen Abgeordneten auf dem Tage zu Baden gesessen, jenen Bund zu besiegeln, seien drei starke Schläge wie von unsichtbaren Fäusten auf den Tisch geschehen[3]). Es ist eine Sage, daß die drei Männer, die den Bund in Rütli geschlossen, im Selisberger Felsen ruhen und über ihr Volk wachen. Diesen schrieben sie die Schläge zu. Nicht allein den Menschen, sondern auch den Völkern ist ein höchster Punkt der Macht und des Lebens gesetzt; und niemals sind die Eigenossen mächtiger geworden, als sie in dieser Stunde waren. Trotz des dämonischen Schreckens siegelten sie.

Augenblicklich war der Krieg da. Ludwig XII., der den Ruhm seiner Regierung immer in der Erwerbung von Mailand gesehen, blieb entschlossen, es wieder zu erobern. Schon im September 1512 hat er den Schweizern durch die Vermittelung von Savoyen Frieden und Vereinigung angeboten; in dem Februar 1513 versuchte er sie noch einmal; um nur seine Gesandten schicken zu dürfen, überwand er sich, ihnen die Schlösser auszuliefern, die er in dem von ihnen besetzten Landstriche noch innehatte[4]). Aber wenn Trivulzio sie vornehmlich

1) Sendung des Papstes bei Fuchs 439. Arluni, de bello Veneto 204.
2) Artikel aus der Acte bei Fuchs 478. Einzug ebenda 501.
3) Bullinger bei Fuchs 481.
4) Anshelm IV, 311. (A. d. n. A.)

warnte, nicht ihre eigenen Freunde groß zu machen: „er sei oft dabei gewesen, wo man seinem Könige den Antrag zu einer gemeinschaftlichen Eroberung aller ihrer Besitzthümer gethan“ [1]), traf er nicht ganz den rechten Punkt. Es war keinesweges das Interesse von Oesterreich, sondern ihr eigenes, in welchem sie Maximilian Sforza zu Mailand hielten, und derselbe war durch ihre Söldner und ihren Cardinal nicht minder von ihnen abhängig, als durch des Kaisers Räthe von diesem. Nur wenige Einzelne, ein Sohn Jürgs uff der Flue, ein Sohn des Venners Hetzel von Bern, einige Hauptleute vom Stein, gaben den französischen Gesandten, Trivulzio und Tremouille, bei ihrem Durchzuge Gehör [2])

Ludwig mußte einen anderen Bund und ein anderes Fußvolk zu seiner Unternehmung suchen.

Den Bund gewährten ihm die Venezianer. Beide, er und sie, hatten wieder denselben Feind, das spanisch-österreichische Haus; sie verbündeten sich am 13. März 1513, indem der König ihnen sogar Cremona und Ghiara d'Adda wieder zuzugestehen versprach [3]). Die Fußvölker zogen, dem Kaiser zum Trotz, mitten durch das Reich den Franzosen zu, zum Theil aus Böhmen [4]), zum Theil aus Schwaben, die meisten aus Niederdeutschland. Die schwarze Schaar unter Thomas von Mittelburg, alles Landsknechte mit großen Schlachtschwertern und im Harnisch, fast wie Ritter, führte der junge Fleuranges, selbst zwei Fahnen in den Händen, über die Maas durch Burgund auf Lyon zu [5]), andere Landsknechte dessen Bruder von Jamets. Ihr Vater, Robert von der Mark, der von seinem Oheim Wilhelm den Namen des Ebers von den Ardennen geerbt, war bei ihnen. Er hatte einen Hag aus eisernen Ketten, geeignet, die Hakenbüchsen darauf zu legen, für das Fußvolk erdacht. Er selbst führte 100 Lanzen. Im Mai begann das französische Heer, 1200 Lanzen, 8000 zu Fuß, über die Berge zu steigen; am 12. ward es in Alessandria aufgenommen, und im ganzen Lande regten sich die Guelfen [6]).

1) Trivulzio an König Ludwig — Luzern 5. Februar 1512 — bei Rosmini, Trivulzio II, 209. Ebenda Briefe Sforza's an Stampa. (A. d. n. A.). Anshelm, Berner Chronik IV, 369.

2) Gattinara an Margareth aus dem Briefe Tremouille's, Lettres IV, 99. Anshelm IV, 409.

3) Bei Dumont IV, 1, 182.

4) Regensburger Chronik IV, III, 192, aus dem Schreiben des Kaisers.

5) Fleuranges, Mémoires 110.

6) Bellay, Mémoires 1 b. Petrus Martyr, ep. 524. Morone bei Rosmini II, 315.

Nun lag es in der Natur der Betheiligten und der Umstände, daß weder die Spanier, obwohl mit einem starken Heer in der Nähe, obwohl durch mannigfaltige Versprechungen verpflichtet, sich irgend regten, den Herzog zu beschützen[1]), noch der Kaiser jemals die Hülfe sandte, die er zugesagt. Die 4000 Schweizer, welche im Lande waren, wichen von Ort zu Ort. Indem indeß das ganze Land sich empörte — die Franzosen vom Schloß zu Milano gingen wieder als Herren durch die Stadt —, indem die Viertausend mit ihrem Herzog sich nach Novara warfen, eben dahin, wo Lodovico verrathen worden, schien Alles aus, und Trivulzio rühmte sich, die Schweizer zu haben, wie man geschmolzenes Blei in einem Löffel habe.

Diesmal rühmte er sich zu früh. Auf seine Ueberredungsversuche antworteten ihm die Schweizer: „mit Waffen, nicht mit Worten möge er sie prüfen". Alle folgten hierin dem Vorgange Benedicts von Weingarten, eines Mannes, handfest, wie Anshelmus sagt[2]), aufrecht und weise, der die Hauptmannschaft ungern übernommen, aber tapfer führte; die Angriffe der Franzosen fanden beinahe noch mehr Verachtung als Widerstand; man ließ die Thore von Novara offen, man verhing die Sturmlücken mit Betttüchern[3]). Indem die Schweizer durch eine so einmüthige Tapferkeit den Schimpf auslöschten, welchen Novara vor vierzehn Jahren über sie gebracht, kamen ihre Eidgenossen des zweiten Zuges über die Gebirge, die größere Hälfte, gesammte Waldstätte und Bern, den Gotthard und den langen See herab, die kleinere, Züricher und Curwalen, über den kleinen Bernhardin den Comer See nieder[4]). Bald kam ein Bote: „warum sie eilten? es habe keine Gefahr"; bald meldete ein Pfaffe: „der Herzog und alle Schweizer seien erschlagen"[5]). Sie aber sammelten sich zur Gemeinde und beschlossen, ihre Eidgenossen, todt oder lebendig, zu suchen. Sie eilten beide; vom Gotthard ward der nähere Weg genommen, und am 5. Juni stand die größere Hälfte unsern Novara's[6]).

An demselben Tage hoben die Franzosen ihre Belagerung auf. Auf dem Wege nach Trecas suchte Trivulz eine durch Gräben und Sümpfe zur Vertheidigung wohlgeeignete Anhöhe, genannt Riotta, aus; hier lagerten sie am Abend; sie stellten ihr Geschütz auf und

1) Widersprechender Briefwechsel in den Lettres IV, 118 f.
2) Anshelm, Berner Chronik IV, 385. (A. d. n. A.)
3) Stettler und Anselm bei Glutz 323. Jovius, Historiarum sui temporis I, 93.
4) Stettler, richtig. Bullinger bei Glutz 315.
5) Anshelm IV, 383. (A. d. n. A.)
6) Benedictus Jovius, Hist. Novocom., p. 66.

dachten am Morgen den eisernen Hag einzurammen; in einer so guten Verschanzung wollten sie der 6000 Landsknechte, die bereits im Thale von Susa waren, und 500 frischer Lanzen warten[1]).

Sobald die Schweizer im Feld erscheinen, geht ihr ganzes Treiben auf eine Schlacht. Hierzu haben sie weder Feldherrn und Plan, noch eine mit Vorbedacht eingeübte Kriegskunst; ihr alter Gott und St. Urs, ihr Arm und die Hellebarde darin sind ihnen genug, und ihre Kühnheit weist ihnen den Weg. Jene, die am 5. Juni in Novara angekommen, erquickten sich mit einem Trunk, einer Stunde Schlaf und noch einem Trunk; alsdann, ohne lange der Züricher zu warten, mit dem dämmernden Morgen am 6. Juni 1513, wie ein Schwarm Bienen, sagt Anshelmus, aus dem Korb in den Sonnenschein fliegt[2]), stürzten sich alle, so viele dagewesen und so viele erst gekommen, ungeordnet, zu den Thoren, zu den Sturmlücken hinaus. Sie waren fast ohne Geschütz, ohne alle Reiterei, viele ohne Panzer; dennoch suchten sie einen Feind in seinem wohlgelegenen Lager hinter gutem Geschütz und jene Ritter ohne Furcht und Tadel in vollem Harnisch.

Sie standen vor den Feinden; die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne glänzten wieder an den Rüstungen derselben; es schien ihnen wie ein Berg von lauter blankem Stahl.

Zuerst stießen sie auf die Lanzen und das Geschütz Roberts von der Mark. Hier hielt der mindere Haufe, in dessen vorderen Gliedern die tapfersten Männer, zwei Diesbach, Aerni Winkelried, Niclaus Konrad, durch Ahnen oder durch den Adel der Tugend angesehen, mit ihren Spießen standen[3]); der große Haufe, beinahe mehr durch Instinct als durch Ueberlegung, mitten in dem Dampf und der ersten Wirkung des feindlichen Geschützes, schlug einen Bogen jenseit eines Gebüsches[4]); er suchte und fand die Landsknechte. Als diesen sofort das Geschütz zu Hülfe kam, trennten sich die Schweizer noch einmal. Einige blieben wider die schwarzen Fahnen[5]); die Meisten warfen sich auf eben dies Geschütz. So kämpften sie an drei Orten: die Ersten wider die Ritter, die häufig ihre Ordnungen brachen und hinter

1) Bouchet, Vie et gestes du cheval. de la Tremouille 184, und die Vertheidigung Trivulzio's von Rosmini I, 570.
2) Anshelm IV, 384. (A. d. n. A.)
3) Nicolaus Konrad Hauptmann, Schreiben an seinen Schultheiß. Ebenda 549.
4) Hauptleute von Solothurm nach Haus. Ebenda 546.
5) Fleuranges, Mémoires 130 f.

ihren Fahnen erschienen — aber sie sammelten sich immer wieder und hielten aus —, die Andern, vierhundert Mann, welche die Hellebarden in beiden Händen schwangen, wider einen Theil der schwarzen Fahnen des Fleuranges — hier galt es Schlag auf Schlag, Hieb auf Hieb—, der dritte und größte Haufe gegen die Menge der Landsknechte, bei denen außer dem Geschütz noch 800 Hakenbüchsen waren; bald aber schwiegen die Kugeln; man hörte nur noch das Schlagen der Schwerter, das Geräusch der Piken; endlich sanken die Fahnen der Landsknechte; ihre Führer wurden unter einem Haufen Leichen begraben, ihr Geschütz war verloren und ward gegen sie selber gerichtet [1]). Indeß wichen auch die Schwarzen. Robert von der Mark blickte um sich; er sah das Fußvolk und seine Söhne verloren: diese zu retten, wich auch er, fand sie mitten unter den Todten, mitten unter den Siegern und entführte sie, noch von ihren Wunden blutend [2]). Vergebens rief Trivulzio St. Katharina und St. Mark an; auch er, auch Tremouille, der verwundet war, mußten weichen [3]). Von den Flüchtigen gaben die Schweizer keinem Gnade, so viele sie erreichen konnten; dann kehrten sie zurück, stellten sich zum Gebete in Ordnung und knieeten nieder, Gott und ihren Heiligen zu danken. Darnach schickten sie sich an, die Beute zu vertheilen, die Todten zu bestatten [4]).

Es war die zweite Morgenstunde, als man in Mailand von diesem Ausgang vernahm. Alsbald flohen jene Franzosen, welche in Siegesgedanken das Schloß verlassen hatten, einige dahin zurück, andere in Kirchen und in die Paläste ihrer Freunde; unverzüglich erhob sich die ghibellinische Partei; Stadt und Land kehrte in den Gehorsam Maximilian Sforza's zurück. Die Schweizer unternahmen, die Abgefallenen zu züchtigen. Sie zwangen die Astesanen, welche aus ihren Häusern gewichen waren, 100,000 Ducaten zu zahlen, Savoyen, das es mit dem Feinde gehalten, 50,000, Montferrat, das sogar ihre Botschafter beleidigt, 100,000 Ducaten. Nun waren auch die Spanier wieder auf. Sie stellten in Genua die Fregosen, welche 21 Tage vertrieben gewesen, und zwar Ottaviano, wieder her; sie eroberten Bergamo, Brescia und Peschiera, die auch abgefallen, wieder [5]).

Seitdem hatten die Schweizer eine noch viel bedeutendere Ge-

1) Die Vorigen und Paulus Jovius, Historiae s. t. I, 97. Carpesanus 1291.

2) Bellay, Mémoires 4. Guicciardini XI, 45.

3) Rosmini aus Prato Ms. und aus „un rozzo poema“. I, 474.

4) Anshelm IV, 385. (A. d. n. A.)

5) Stettler. Jovii Historiae 93. Vita Pescarae 285. Passero 197, ausführlich.

walt als zuvor in Mailand. „Was Ihr uns durch Euer Blut und Euere Kraft wiedergegeben", schrieb ihnen Maximilian Sforza, „soll fortan so gut Euch, wie mir gehören"; und dies waren in der That nicht blos Worte. Die Schweizer sahen, sie seien noch zu anderen Dingen stark genug. „Wäre nur Gehorsam bei den Unsern", hörte man sagen, „wir wollten durch ganz Frankreich einen Zug machen, so lang und so breit es ist" [1]).

7. Allgemeine Kriegsbewegung.

Zwei große Vereinigungen standen einander gegenüber: der Kaiser und der Papst, Spanien, England und die Schweiz auf der einen, Frankreich, Venedig, Schottland auf der andern Seite. Ein unmittelbarer Angriff der ersten auf Frankreich schien bevorzustehen. Die französischen Ereignisse haben sich unter Ludwig XII. auf eine ähnliche Weise entwickelt, wie unter Karl VIII. Der Anfang ist in beiden die schnelle Eroberung, der Wendepunkt die Entzweiung mit dem Papst; hierauf tritt eine Liga ein; es erfolgt ein Verlust der Eroberungen, eine Gefährdung der französischen Stellung selbst.

Sowie aber diesmal alle Verhältnisse größer, die Anstrengungen Frankreichs stärker, die Feindschaft des Papstes heftiger, die Erfolge der Liga in Italien glänzender waren, so war auch der Angriff auf Frankreich, der gegenwärtig mehr unter Maximilians Leitung, als unmittelbar mit seinen Kräften unternommen ward, bedeutender und gefährlicher.

Julius noch, der am 3. December 1512 mit seinen 120 versammelten Vätern das Interdict über Frankreich ausgesprochen, hatte ihn vorbereitet. Ferdinand gab den Rath, den Franzosen Burgund, Normandie und Guyenne zu entreißen [2]); Maximilian und Heinrich VIII. trieben dazu an, weil ihre alten Ansprüche eben auf diese Lande gingen; die Schweizer waren dafür gestimmt, um ihren Herzog in Mailand zu befestigen. Der neue Papst Leo mußte schon des fortdauernden Schisma halber den Weg seines Vorfahren innehalten. In der That ist im April 1513 durch einen förmlichen Bund ein allgemeiner Angriff auf Frankreich von allen vier Seiten, der englischen und deutschen, der italienischen und spanischen, beschlossen worden [3]).

1) Schreiben Sforza's vom 6. Juni in Glutz, Anhang 545. May bei Glutz 329.

2) Paris de Gr. bei Rainald 126. Zurita II, 333.

3) Appunctuamentum vom 5. April bei Rymer, Foedera VI, 1, 42.

In diesem Umfange ließ sich aber das Vorhaben nicht ausführen, weil die Venezianer es fortwährend mit den Franzosen hielten, so daß die Waffen des Bundes auch gegen sie gerichtet werden mußten. Ueberdies wollte Ferdinand an seinen Grenzen niemals Krieg haben. Wie er 1497 und 1503 gethan, so schloß er auch jetzt einen unerwarteten Stillstand für diese Grenzgebiete[1]). Hierdurch geschah es, daß der spanische und italienische Angriff, die Heere Ferdinands und Leo's sich wider Venedig wandten, wider Frankreich nur der deutsche, welchen die Schweizer übernahmen, und der englische ausgeführt werden konnten. Hierbei erscheint Maximilian noch einmal sehr thätig und einflußreich. Zwar er selber stellt kein großes Heer in das Feld; aber in allen Unternehmungen hat er seine Hand, und auch sein Talent der Heerführung läßt er nicht schlafen.

Am 1. August 1513 lagen die Spanier unter Cardona, die 200 schweren und 2000 leichten Reiter des Papstes unter Prospero Colonna wider die Venezianer vor Padua. Aber vielleicht die größte Stärke dieses Heeres bestand in den schwäbischen und tirolischen Fähnlein, die der Kaiser unter dem Grafen von Lupfen und den in diesem Krieg erprobten Hauptleuten Frundsberg und Rogendorf, Landau und Lichtenstein ihnen zugesendet[2]).

An demselben 1. August versprachen ihm die Schweizer einen Angriff auf Burgund. In der Eidgenossenschaft hatte eben ein ausgebreiteter Aufstand der Bauern wider die Städte die französische Partei vollends herabgebracht und selbst die Berner gezwungen, drei neue und zwei alte Venner, die französischer Gesinnungen verdächtig waren, abzusetzen. Um so sicherer war ihrer der Kaiser; er sagte ihnen eine Hülfe zu, ohne die sie den Zug nicht unternehmen konnten, Geschütz, Reisige und einiges Geld[3]).

Anfang August traf der König von England bei seinem Heer ein, das bereits seit dem 22. Juli Terouanne belagerte. Dies war ohne Zweifel die wichtigste Unternehmung; sie zog Aller Augen auf sich. Die Engländer waren noch ganz die alten, die den Tag St. Martin nicht feierten, weil er der Patron ihrer Feinde sei, die den gemalten Mann, welcher bei ihren Bogenschießübungen das Ziel war, den Franzosen nannten und zu ihren Kindern sagten: „Trefft den Fran-

1) Zurita II, 352. Jacob de Bannissis, Lettres IV, 114.

2) Jean le Veau, Lettres IV, 200. Ehrenspiegel 1303. Reisner, Kriegsthaten 16.

3) Glutz 332—340. Aus dem Abschied vom 1. August, p. 343.

zosen ins Herz" [1]); sie hatten sich gern nach ihren Grafschaften den Grafen und Vicegrafen innerhalb und außerhalb ihrer Freiheiten zu Auswahl, Bewaffnung und Musterung dargeboten; sie trugen vornehmlich Bogen und Armbrüste, bleierne Keulen und Hellebarden; sie zogen nicht anders, als daß sie sich mit ihren Wagen sogleich verbauen konnten; denn sie wollten nur innerhalb einer guten Befestigung schlagen. Mit ihnen kam ihr König als ein wahrer Lancaster. Vor seinem Zuge ließ er erst, fast wie zur Nachahmung Heinrichs V., den letzten York, der in seiner Gewalt war, Edmund Suffolk, hinrichten. Dann nahm er Karl Brandon mit sich, des Brandon Sohn, der in der Schlacht von Bosworth Heinrichs VII. Fahne getragen, den Gespielen und Gefährten seiner Jugend, seit kurzem Viscount Lisle; in seiner Begleitung waren noch Karl Somerset, dessen Ahnherren alle für das Haus Lancaster gelebt und gestorben, Georg Talbot, aus dem Blut des letzten Helden in dem Kampfe der Lancaster wider Frankreich, und viele Andere, an deren Namen sich dieselben Erinnerungen knüpften [2]). Der Ruf seiner Freigebigkeit, zu der ihm die Schätze seines Vaters die Mittel boten, reizte die Ritter und Knechte von Brabant, Hennegau, Flandern, bis tief herauf nach Deutschland, so sehr zu seinem Dienst, daß Viele, was sie besaßen, verkauften, um, mit Pferd und Harnisch wohlgerüstet, bei ihm größere Belohnungen zu verdienen. Für seine Angelots hatte er sich schönes Geschütz und wahrscheinlich selbst jene zwölf großen Stücke, die man die zwölf Apostel nannte, in den Niederlanden gießen lassen [3]).

Um eben so große Zuversicht einzuflößen, wie das schweizerische und das spanische, bedurfte das Heer nichts weiter als einen erfahrenen Feldherrn. Als Heinrich VIII. den Kaiser gebeten, ihm hierzu Herzog Heinrich den Kriegführer von Braunschweig oder den Marschall Bergy zuzugestehen, hatte der Kaiser selbst sich erboten, das Heer seines Freundes anzuführen [4]). Er hoffte, mit ihm durch eine offene Schlacht die Ufer der Somme und durch die Schweizer Burgund zu erobern, worauf die beiden Fürsten sich vereinigen und die Franzosen mit einem Kriege heimsuchen würden, der ihnen so gefährlich werden würde, als nur jemals ein englischer gewesen. An dem 9. August kam er

1) Herbert, life of Henry 32. Hubert Thomas Leodius, Vita Friderici Palatini IV, 33.

2) Martin du Bellay, Mémoires 6. Goodwinus, p. 16. Herbert, p. 33.

3) Marguerite à Henry im Decbr. 1513 in den Lettres IV, 217. Hubert Leodins III, 1.

4) Schreiben Maximilians, zuerst im Juni, IV, 157, und öfter.

bei Aire mit dem Könige zusammen. Er selbst trug das rothe Kreuz und die zweifarbige Rose Heinrichs; er ward nicht unwillig, daß neben dem Waffenschmuck der Königlichen seine zweihundert Reiter, deren ganze Pracht in ihren goldenen Ketten bestand, unscheinbar wurden, oder daß seine Diener sich nach den silbernen Schellen bückten, welche die Edelknaben Heinrichs mit Willen vom Zeug ihrer Pferde fallen ließen; er nahm vom König ein Zelt, inwendig mit seidenen Decken, vergoldetem Laubwerk und goldenem Geschirr versehen, und, wie wenigstens Bellay erzählt, täglich 100 Escus für seinen Tisch an und kam in sein Lager[1]).

Eben dieselbe Stadt hatte Maximilian vor 34 Jahren belagert und damals die Franzosen, welche von jenseit der Lis kamen, um sie zu erfrischen, in seiner glücklichsten Schlacht geschlagen. In dieser Erinnerung ließ er — denn auch jetzt ward Terouanne nur von diesseit her belagert —, als er mit seinem Zeugmeister Lager und Mauern besichtigt hatte, 5 Brücken über den Fluß schlagen. Sein Glück wollte, daß an demselben Tage, als man hinübergegangen (17. August), der Feind, gegen 8000 Mann stark, auf den Höhen von Guinegat vor ihm erschien, herabstieg, am Fuß derselben hielt und seine leichten Truppen mit Lebensmitteln für die Stadt aussandte. Zugleich sollten die beiden Theile des englischen Lagers von den Belagerten und von außen angegriffen werden. Maximilian nun, indem er sein Fußvolk nach einem Bache im Rücken des feindlichen Lagers sandte, warf sich mit 2000 Pferden auf die Vorausgeschickten. Diese flohen im Galopp nach ihrem Lager[2]). Hier — denn es war vier Uhr Nachmittags und die Ritter seit zwei Uhr früh auf den Pferden — hatten sich viele von ihrem Schlachtroß auf ein leichteres Thier begeben, ihren Helm abgelegt und die Flasche ergriffen; nun, da zugleich von der einen Seite die Flüchtigen kamen, „der Feind sei ihnen auf den Fersen", und, ohne anzuhalten, immer fortsprengten, von der andern Seite die Nachricht, das Fußvolk ziehe sich in ihren Rücken, erfolgte augenblicklich allgemeine Verwirrung und allgemeine Flucht. Man rief vergebens „Kehr um, Homme d'Armes"; die fliegende Artillerie Maximilians jagte sie vor sich her; hier erwarb dieser Tag den Namen der Sporenschlacht. Ja, als endlich die Tapfersten an der Brücke über jenen Bach zu halten wagten, war es nur ihr Verderben; die burgundischen

1) Paul Armestorf an Margreth in den Lettres IV, 192. Ehrenspiegel 1297 f. Goodwin 20. Herbert 35.

2) Baptiste de Taxis in den Lettres IV, 195. Polydorus 27, 24. Herbert. Weiskunig 303.

Reiter fanden einen anderen Weg über den Bach und schnitten sie ab. Sie mußten sich ergeben, der Eine hier, der Andere da, la Palice, der Herzog von Longueville und hundert Andere, alle die Besten. Bayard sah einen feindlichen Ritter unbesorgt, der nichts beherzte, weil der Sieg erfochten sei, sprang mit dem Schwert auf ihn ein und rief: „Ergieb dich mir, oder du bist todt". Dieser war verwundet und ergab sich: Aber wer bist du? „Bayard bin ich und ergebe mich dir wieder". Da waren auch die beiden andern Angriffe abgeschlagen, und am 22. August ergab sich die Stadt[1]).

Um die nämliche Zeit — es war am 27. August — vereinten sich die Schweizer, gegen 30,000 Mann stark, mit den Reisigen von Württemberg und Burgund unter Herzog Ulrich und Bergy; sie empfingen überdies die Carthaunen des Kaisers von Landau, seine Falkonen von Breisach, seine Halbschlangen von Ensisheim und hundert Hakenbüchsen. Ihre Hauptleute hatten nur auf den Fall zu einem Frieden Vollmacht, wenn der König sein ganzes Recht auf Mailand fahren lasse. Unterwegs vernahmen sie von dem Siege des Kaisers; muthiger zogen sie in die französischen Grenzen[2]).

Allerdings mußte dieser doppelte Angriff die Franzosen in große Besorgniß setzen. Noch vor der Ankunft der Engländer hatte sich König Ludwig genöthigt gesehen, dem Hofe des Parlaments zu bekennen, sein Geldbedürfniß sei so dringend und seine Finanzen so sehr in Rückstand, daß er von seinen Domänen bis auf 400,000 Livres verkaufen müsse, um den alten Feinden des Königreiches widerstehen zu können und doch sein armes Volk nicht allzusehr zu belasten[3]). Nach der Schlacht von Guinegat sandte er seinen Prevost nach Paris, mit Kaufleuten und Handwerkern Musterung zu halten; noch einmal nach so langer Ruhe sah man die Fahnen der Gewerke in der Hauptstadt fliegen, und dasselbe mag wohl in vielen Städten geschehen sein. Die Ankunft der Schweizer entsetzte Jedermann. Durch die Nation ging ein dumpfes Gemurr: „nunmehr komme die Strafe für die Uebel-

1) Bellay, Mémoires 6. Bayard 345—350. Fleuranges, p. 145. Ausgeschmückt bei Jovius 100. Heuterus, Birken. (A. d. 2. A.) Aus dem Schreiben eines Anwesenden bei Brewer notiren wir noch den charakteristischen Zug von Maximilian, daß er, obwohl dazu aufgefordert, seine Fahne nicht entfalten, sondern unter der Fahne St. Georgs und des Königs von England kämpfen wollte. Die Engländer schrieben dann auch den Sieg ihrem Könige zu (Brewer I, Nro. 4431).

2) Solothurner und Züricher Hauptleute bei Glutz 345. Stettler.

3) Garnier aus Parlamentsregistern, Ms. von Fontanieu, p. 470.

thaten in Italien über sie" [1]). In dieser Gefahr setzte Frankreich noch eine gewisse Hoffnung auf den uralten Bund mit den Schotten.

König Jacob dem Vierten, der einst den Frieden zwischen dem Papst und Ludwig hatte vermitteln wollen, um eine Unternehmung auf Jerusalem zu wagen, begegnete, daß er selbst in die Mitte dieses Krieges gezogen ward. Nach langem Frieden tauchten doch wieder Streitigkeiten mit England auf, die einen neuen Bruch befürchten ließen. Eine der vornehmsten betraf Andrew Barton. Barton war ein tapferer Seeräuber, der auch dem Könige Johann von Dänemark, Jacobs nächstem Freunde, wider die Hanse diente [2]). Jacob hatte ihm Kaperbriefe wider die Portugiesen gegeben, die den Vater Bartons erschlagen; er aber — wie denn Portugiesen, Engländer nnd Hanse in einem uralten Seebunde gestanden zu haben scheinen — wandte sie auch gegen die Engländer an; dafür ward er von diesen aufgesucht und trotz einer Gegenwehr, die selbst von seinen Feinden einer langen Ballade werth gehalten worden, endlich getödtet [3]). Hierüber war Jacob schon entrüstet, als er von Der, die er auf Ritterweise immer für seine Dame erklärt hatte, der Königin Anna von Frankreich, ihr zu Hülfe zu kommen, gebeten ward: „auch sie und Bretagne bedrohe der Uebergang Heinrichs nach Calais". Der König berief seine Barone, in denen nach so vielen Turnieren die Lust zu einem wahren Kampf erwacht war, und über welche die Bitten des französischen Botschafters, der ihnen überdies 50,000 Livres zur Rüstung anbot, nicht wenig vermochten; mit seinem Adel einverstanden, schickte Jacob seinen Wappenkönig Lyon nach Terouanne, um seinen Nachbar zur Rückkehr aufzufordern, und als dies keine Wirkung hervorbrachte — Heinrich erinnerte ihn nur an das Schicksal von Navarra —, rüstete er sich zu Edinburg mit 50,000 Mann [4]).

Hierdurch ward die verwickelte Lage der Dinge noch verwickelter. Von einem so starken Angriff ließ sich ein gewisser Erfolg in England erwarten, durch welchen Heinrich genöthigt worden wäre, in sein Reich zurückzukehren. Alsdann wäre es den Franzosen möglich gewesen, vielleicht durch einen Angriff auf Italien zugleich die Schweizer zu nöthigen, zurückzugehen, und die Venezianer zu ermuthigen.

Sowie Jacob über die Tweed kam, lief das Kriegsgeschrei von

1) Monstrelet, Anhang 246. Gilles 124.

2) Anonymi chronologia rerum Danicarum bei Ludewig Reliq. Mss. IX, 52.

3) Goodwinus, Annales, p. 11.

4) Buchananus, Rerum Scoticarum l. XIII, p. 172 f. Herbert.

Weiler zu Weiler, von Stadt zu Stadt. Heinrich hatte die Grenzprovinzen, die er, um ihrer sicherer zu sein, nicht gezwungen, seine Benevolenz zu zahlen, dem Grafen von Surrey, aus dem Hause der tapferen Howard, übertragen. Zu diesen sammelte sich der Adel nach Alnwick; sein Sohn, Admiral des Reiches, landete in Newcastle mit 5000 Mann; die nördlichen und südlichen Shires sandten ihre Mannschaften. Indeß blieb Jacob sechs Tage in Norham; er ließ es sich bei der Lady Ford eine Weile gefallen; er sah gern, daß der Feind sich sammelte; denn zu einer Schlacht war er da: „er werde schlagen", sagte er, „und sollten sich ihm 100,000 Engländer entgegenstellen". In diesen Gedanken nahm er, wo die Till in hohen Ufern am Fuße des Teviot entlang läuft, zwischen Fluß und Sumpf auf dem Hügel Floddon ein festes Lager.

Nicht minder freudig, zu schlagen, waren die Engländer; am Sonntag, den 4. September, sandten sie ihren Herold Rougecroix zu ihm hinan: „ob er so lange in England zu bleiben gedenke, daß man auf den Freitag schlagen könne?" Der König versetzte: „Wäre ich in Edinburg, so würde ich auf diesen Tag herbeieilen". Sollten ihn aber die Engländer hinter seinen Wällen angreifen? Sie baten ihn vergebens, auf die Ebene Milfield zwischen ihnen herabzukommen[1]). Erst, als er sah, daß sie, einem Gerücht, das sich verbreitet hatte, gemäß, eine Wendung nahmen, als wollten sie in Schottland einfallen — es war der 9. September und Freitag —, verließ er in der That sein Lager, zündete seine Hütten an und zog, um ihnen zuvorzukommen, im Schutz des Rauches immer die Höhen entlang, bis auf einen Hügel, Namens Piperdi. Hier hielt er. Eben dahin kamen durch die Niederungen die Engländer, und hier begann ihre Schlacht.

Thomas Howard, welcher Andrew Barton getödtet, stand, um, wie er sagte, dies zu rechtfertigen, in dem Vordertreffen und kämpfte trefflich. Nicht minder tapfer stritt Jacob auf einer andern Seite in den ersten Reihen und warf die Fahnen seiner Feinde wiederholt zurück. Hier wichen die Einen, da die Andern. Indessen, da die englischen Pfeile besser den Hügel hinauf trafen, als das schottische Geschütz herunter — denn es ging zu hoch —, ließen die Schotten zuletzt vom Angriffe ab und bildeten zur Vertheidigung einen Ring; auch hier sah man ihren König heldenmüthig streiten. Indem sie noch kämpften, indem die Besten fielen, trat die Nacht ein. In dieser Nacht suchten die Schotten ihren König und fanden ihn nicht. War er gefallen, oder geflohen,

1) Expostulation of the Earls; and Answer in very words bei Herbert 39.

oder gefangen? Sie wichen zurück. Wie die Engländer mit dem Morgen das Schlachtfeld besuchten, sahen sie das Geschütz ohne Bedeckung und fanden, daß sie gesiegt. Sie fanden einen Todten in königlichem Kleide und brachten ihn triumphirend nach Berwick. Die Schotten entgegneten, „das werde Elphinstone sein, der an diesem Tage in königlichen Kleidern gegangen, um die Engländer irre zu leiten; den König habe man noch jenseit der Tweed gesehen". Aber ihn selbst wußten sie nicht zu zeigen. Die Einen sagten: Alexander Hume, dessen Schaar allein fast unbeschädigt geblieben, der hierauf sogleich Kirchen und Klöster beleidigt, müsse ihn getödtet haben", die Andern: „er werde seine Sünden zu büßen nach Jerusalem gegangen sein"; die englischen Berichte erzählen einfach, König Jacob IV. sei bei der Vertheidigung seiner Fahne gefallen[1]). Wichtiger selbst, als die Ereignisse des Continents, ist dieser Ausschlag der Waffen auf den britannischen Inseln. Indem Heinrich VIII. gegen Frankreich focht, ward er Meister von Schottland.

Außer 8000 Andern waren allein 12 Grafen und 17 Barone in der Schlacht gefallen; die Verwaltung des Reiches hatte Margaretha, Heinrichs VIII. Schwester, übernommen. Die Franzosen, die sich nun der Schotten nicht bedienen konnten, mußten von Engländern und Schweizern Alles fürchten. An jenem 9. September gingen 30,000 Schweizer über die Tille, doch die in die Saône fällt, und schlugen vor den Mauern von Dijon drei Lager. Das vierte bildeten des Kaisers Reiterei und Geschütz. An demselben Tage lagen Kaiser und König noch zu Terouanne und konnten alle Tage in das französische Gebiet einbrechen.

Diesmal aber war Frankreich nicht zu einer neuen Verwüstung bestimmt, und es ward gerettet. Wenn man fragt, wie dies geschah, so liegt vielleicht das wichtigste Moment darin, daß man den Schweizern fürs erste nachgab. Als Tremouille seinen Hauptthurm in Dijon zerschossen, Frankreich offen und die Schweizer zu ferneren Unternehmungen bereit sah, versuchte er sie erst durch einen Abgeordneten, hierauf in eigener Person, endlich durch Vertraute, die in der Dämmerung zum Lager aus- und eingingen[2]); darauf, um Frankreich zu retten, glaubte er Mailand aufgeben zu können; er ward mit ihnen am

1) Buchananus, Rerum Scoticarum l. XIII, p. 251—255. Goodwinus, p. 29. Vornehmlich Herbert. Polydorus XXVII, p. 28. Jovius, Historiae sui temporis I, f. 102—106. (A. d. n. A.) Der englische Bericht Ruthals an Wolsey: The king fell near his banner, Brewer I, 4461.

2) Anshelm IV, 470. (A. d. n. A.)

13. September eines Friedens einig, der ihnen einen Verzicht des Königs auf Mailand, Asti und Cremona und überdies 400,000 Escus verhieß[1]). Dies war, was sie gewünscht[2]); was kümmerte sie die Eroberung von Burgund für das Haus Oesterreich, zu der sie sich überdies niemals verpflichtet? Der Fehler war nur, daß sie hinwegzogen, ehe sie für ihren Frieden einige Sicherheit oder das Wort des Königs erlangt hatten. Indeß hatten sich auch die Engländer entschlossen, an den Grenzen von Frankreich, die sie bedrohten, umzukehren, um ihre Waffen über eine halbfreie Stadt zu bringen, die vom Meere entfernt lag. Es ist nicht sehr glaublich, daß dies der Rath Maximilians gewesen, dem an einem Einfalle in Frankreich Alles gelegen war, und wir finden in der That, daß er gleich darauf sich in einer Art Entzweiung von Heinrich trennt[3]). Diesem schwebte vielleicht das Beispiel Eduards III. vor, der auch im Anfang seiner Franzosenkriege diese Stadt belagert hatte; aber die Hauptsache war ohne Zweifel, daß ihm dies als die leichteste und bleibendste Eroberung erschien. Denn Terouanne hatte er auf Bitten des Rathes von Flandern geschleift.

Genug, bereits am 15. — man kann nicht wissen, in wiefern dies mit dem schweizerischen Rückzuge zusammenhing — erschien er vor Tournay; am 25. zog er daselbst in seiner vermeintlichen Eigenschaft als König von Frankreich ein[4]). Die Stadt, welche im Grunde zur Grafschaft Flandern gehörte, hatte zur Krone von Frankreich ein ähnliches Verhältniß, wie die deutschen Reichsstädte zum Kaiser. Auch er bestätigte ihre Freiheiten; doch ein Schloß zu bauen, ließ er sich durch diese Freiheiten nicht abhalten. Und hiermit endete er seinen Feldzug. Vergnügt, daß, wenn nicht eine Zerstörung Frankreichs, doch ein Angriff darauf und die Eroberung zweier festen Plätze gelungen, ergötzte man sich noch, bald an dem Hofe Margarethe's zu Ryssel, bald im Lager des Königs zu Tournay mit Turnieren[5]), als die Nachricht von dem Ausgang der venezianischen Unternehmung eintraf, auf die auch wir unsern Blick werfen; denn die Begebenheit ist Eine, vollzieht sich aber an verschiedenen Stellen.

Im August hatte Cardona die paduanischen Mauern verlassen:

1) Bouchet: la Tremouille 191—199. Ehrenspiegel 1301. Vornehmlich Stettler. (A. d. n. A.) Anshelm IV, 471. Bei Glutz, p. 549, findet sich ein Auszug aus der Urkunde, die im Archiv zu Zürich aufbewahrt wird.

2) Jean le Veau, Lettres IV, 192.

3) Herbert 36.

4) (A. d. n. A.) Bei Brewer, p. 676: de l'entrée du roi Henri comme roi de France et d'Angleterre.

5) Lodov. Guicciardini: Descriptio Belgii. Herbert.

er beschloß, die Venezianer zur Annahme des von ihm vorgeschlagenen Friedens zu nöthigen. Die mit ihm vereinigten Deutschen, Italiener und Spanier waren, um, wie sie sagten, zu sehen, was die Venezianer geerntet, in deren Land über Bachiglione und Brenta bis nach Mestre vorgedrungen. Das Landvolk flüchtete wiederum in die Sümpfe am Meer; in Padua und Venedig konnte man genau wahrnehmen, wie die schönen Landhäuser an diesem Ufer eines nach dem andern aufbrannten; Cardona ritt bis an den Thurm von Marghera, von wo man die Straßen und Quartiere Venedigs unterscheiden kann; von hier konnte sich, obwohl es verboten war, Georg Frundsberg nicht enthalten ein Stück wider die Stadt selbst abbrennen zu lassen[1]).

So weit mußte es kommen, ehe Alviano die Erlaubniß erhielt, auszuziehen. Was die Verbündeten früher gewünscht, ward ihnen nun, da sie soweit vorgerückt, da sie von Flüssen und schweren Pässen rings umgeben waren, zu nicht geringer Gefahr. Ueber die Brenta entkamen sie noch durch die Entdeckung einer Furt; am Bachiglione aber, als Alvian im Paß von Olmo vor ihnen, Manfrone auf dem Wege, den sie gekommen, hinter ihnen war, als sich die Bauern auf den beiden Wänden des Gebirges mit Büchsen über ihnen zeigten, sie aber eine Nacht hindurch Baumstämme suchen mußten, um sich dahinter zu verbergen, schienen sie mit aller ihrer Beute verloren. Alvian sagte, „er habe den Rest der barbarischen Bestien unter der Scheere und brauche nur zuzudrücken“. Mit dem andern Morgen, wie sich die Kaiserlichen eine kurze Strecke bis auf einen freien Platz bei Creazzo zurückgezogen, setzte er, sein fliegendes Geschütz voraus, ihnen nach. Es kam zur Feldschlacht. Die Spanier legten den kühnsten Muth an den Tag; Pescara, der ihnen zurief: „Falle ich, so laßt mich nur nicht von den Feinden zertreten“, folgten sie mit freudigem Geschrei in des Feindes Mitte. Die Deutschen schützte die Kraft ihrer Arme; Frundsberg, der wider die Angreifenden im ersten Gliede stand, schwang sein Schwert gewaltig, keuchte, wie ein Holzhacker keucht, der im Walde eine Eiche fällt, und hieb wieder. Alle stritten in der Gewißheit, daß sie entweder siegen oder mit Schimpf umkommen müßten; die päpstlichen Reiter erbeuteten die Fahne Alviano's; das venezianische Heer ward vollkommen geschlagen, und die eben für verloren gehaltenen waren mit einem Male die Herren des Landes[2]).

1) Vornehmlich der Ehrenspiegel 1304 und Carpesanus 1293, Mocenicus V, 110. Passero 202. Reisner.

2) Jovius, Historiae 111—114. Vita Pescarae 287. Paruta 47—56. Guicciardini II, p. 55. Zurita II, 372.

Dies war der Ausgang des Angriffes auf Venedig. Er erfolgte am 7. October 1513. Um dieselbe Zeit gelang dem Kaiser durch Frangipan mehr mit Verrath als Gewalt die Eroberung von Marano, einer zur Handlung trefflich gelegenen Seestadt Venedigs. Allenthalben war die Liga im Vortheil. Drei Schlachten waren gewonnen, der Adel von Schottland zum guten Theil vernichtet, Venedig dahin gebracht, daß es den Papst, eben seinen Feind, zum Schiedsrichter seines Glückes annehmen mußte; überdies war Mailand durch eine vierte große Schlacht, durch einen Frieden, der nur noch der Bestätigung bedurfte, und durch die wirkliche Einnahme der letzten Schlösser den Franzosen entrissen. Noch war Frankreich selbst nur eben an den Grenzen angegriffen, keineswegs in seinem Inneren besiegt. Dazu sollte der nächste Feldzug führen. Am 17. October 1513 ward man zu Ryssel einig, den Feldzug des künftigen Jahres mit drei Angriffen auf Frankreich, nicht allein von der deutschen und der englischen, sondern auch von der spanischen Seite her, zu beginnen[1]). Heinrich versprach, dem Erzherzog Karl von Oesterreich, der im Mai mit seiner Schwester Maria vermählt werden sollte, auf den Fall, daß er selbst ohne Kinder sterbe, die Krone von England von seinem Parlament zusichern zu lassen[2]).

8. Weitere Absichten zur Erhebung des Hauses Oesterreich-Spanien.

In dieser Lage und Gefahr fühlte sich auch Ludwig XII. veranlaßt, sich dem Sieger zu nähern. Seine Anrechte auf Mailand wollte er nicht aufgeben. Aber er veranlaßte dadurch, daß zu Gunsten des Hauses Oesterreich noch ein anderer Plan gefaßt werden konnte.

1) Herbert 41 (A. d. 2. A.). Bei Brewer I, 4511 findet sich ein anderer Auszug aus diesem Traktat, der einzelne Abweichungen darbietet, aber doch auch unvollständig ist. Darnach verpflichtet sich Ferdinand ausdrücklich, Guyenne an Heinrich VIII. zu überliefern. He shall give up his conquests to England. Ferner sollen die beiderseitigen Flotten noch vor April in See sein: each power to send a fleet to sea before the end of April. Der Verabredung, die wir aus dem Briefe Margarethe's kennen lernen, geschieht darin keine Erwähnung. Aus den Aktenstücken ergiebt sich, daß die Abkunft mit Maximilian schon am 16. October geschlossen war; sie ist dann am 15. November von dem Kaiser bestätigt worden. Darnach macht sich auch der Kaiser zum Angriff auf Frankreich anheischig, für welchen er eine bestimmte Anzahl Truppen in Artois und Hennegau in Kriegsbereitschaft halten wird. Von der Vermählung Karls mit Maria ist darin mit der größten Bestimmtheit die Rede. (Brewer I, Nro. 4560). Einiges wird dadurch modificirt, die Hauptsache bleibt dieselbe.

2) Margreth an Heinrich VIII. Lettres IV, 239.

Einen Monat nach dem Vertrage von Ryssel, am 16. November 1513, bezeugte Ludwig XII. vor Notaren: „Fräulein Renaten, seiner jüngeren Tochter, schenke und übergebe er ohne Widerruf das Herzogthum Mailand, nichts davon ausgenommen“ [1]). Nicht lange, so zeigte sich, weswegen er dies that. Am 1. Dezember schloß er einen Vertrag mit Ferdinand: „mit derselben Renata solle einer von den beiden Enkeln Ferdinands vermählt werden und alsdann Mailand empfangen, das man den Schweizern abgewinnen wolle“. Ferdinand hoffte, durch diese Heirath werde er Guelfen und Ghibellinen in Mailand, wie einst in Neapel Angiovinen und Aragonesen, vereinen [2]). Er schickte in tiefem Geheimniß einen Gesandten nach Mailand, dem Herzog Sforza seine üble Lage unter der Gewalt der Schweizer vorzustellen und ihn wo möglich von deren Bunde zu trennen [3]).

Anna von Bretagne, die alte Freundin des Hauses Oesterreich, die auch ihre jüngere Tochter wohlvermählt zu sehen wünschte, war die eigentliche Vermittlerin dieser Bundesverträge. Als sie am 2. Januar 1514 starb, hätte man vermuthen können, die angebahnte Verbindung würde sich zerschlagen. Aber gerade hierdurch nahm sie einen neuen Schwung. Denn da Ludwig noch immer einen Kronerben von seinem Leibe zu haben wünschte, so wies er den Vorschlag, Eleonoren, die älteste von den Enkelinnen Ferdinands, zu seiner Gemahlin zu machen und einen erblichen Bund mit dem spanisch-österreichischen Hause zu schließen, nicht von sich. Alsdann sollte auch Navarra bei Castilien bleiben. Zu dieser Unterhandlung, die eine längere Zeit forderte, blieb Fray Bernaldo de Trinopoli, ein Dominicaner, zurück [4]). Quintana, den Vertrauten Almazans, sah man im Februar 1514 von Burgos nach Blois und von Blois nach Innsbruck reisen; am 11. März saß er lange mit König Ludwig eingeschlossen; am 12. kam der Rath des Königs noch einmal zusammen; am 13. endlich unterschrieb man neue Verträge. Noch war es nicht der große Bund, worüber man einig wurde, sondern nur ein Stillstand, aber in welchen, wie Quintana versicherte, auch der Kaiser, und zwar zugleich in Heinrichs Namen, eintrat, und worin, obwohl Sforza nicht in demselben begriffen war, Ludwig versprach, nicht etwa Mailand anzugreifen [5]).

1) Donatio de ducatu Mediolani etc. bei Dumont IV, 1, 177.
2) Vertrag zu Blois bei Dumont, 178.
3) Fragment d'une lettre in den Lettres de Louis IV, 250.
4) Zurita II, 383.
5) Vertrag bei Dumont, 179. Gattinara und Veau, Briefe in den Lettres vom März; IV, 289, 292 f.

Dieser Stillstand sollte zu dem großen Bunde, zu dem allgemeinen Frieden führen.

Man erkennt leicht, daß dies der Verabredung von Ryssel keineswegs entsprach, nicht nur, indem der dort beschlossene Krieg überhaupt seinen Gegenstand verlor, sondern auch insofern die verabredete Vermählung Karls mit der englischen Prinzessin überaus zweifelhaft wurde; denn das Interesse des Hauses Oesterreich brachte es mit sich, daß der andere von den Enkeln Maximilians zur ungarischen Vermählung, welche bei der Schwäche des Thronfolgers die größte Wahrscheinlichkeit der Nachfolge darbot, aufgespart wurde. Aber darum fürchtete man von Heinrich, der ja überdies zu jener Bestätigung durch das Parlament keine Anstalt getroffen, keine Feindseligkeit: „er sei ja der Schwiegersohn Ferdinands; Maximilian, der in sein Lager gekommen, habe ihm das größte Vertrauen bewiesen, das ein Mensch dem andern beweisen könne. Er werde den Stillstand annehmen, wenn er ihn nur nicht zu früh erfahre". Mit dem größten Geheimniß — der spanische Botschafter drang darauf, daß nicht einmal die Tochter des Kaisers benachrichtigt wurde — wollte man indeß den großen Bund zu Stande bringen[1]). In einer gleichzeitigen französischen Handschrift hat man den ursprünglichen Entwurf desselben vorgefunden: „Eleonore solle mit Ludwig, Renata mit dem zweiten Enkel des Kaisers vermählt, Mailand und Genua zu Gunsten dieser Beiden in die Hände Ferdinands überliefert werden; Ludwig wolle weder auf Neapel und das Geld, das er von da empfangen sollen, Anspruch machen, noch Navarra unterstützen; die Schweizer wolle man gemeinschaftlich zurückdrängen. Für dies alles solle Tournay an Frankreich zurückgegeben werden" [2]). Fast scheint es, als habe unter Anderem Ferdinand verhindern wollen, daß ihm in Karl ein neuer Philipp aufwüchse. Zur Vergrößerung seines Hauses war auf jeden Fall dies alles trefflich berechnet: am 12. August 1514 schickte er Bernaldo de Trinopoli die Vollmacht zu, diese Vermählungen richtig zu machen, diesen Bund zu schließen.

In diesen Tagen stand das Ansehen des spanisch-österreichischen Hauses in Italien, Deutschland und ganz Europa so hoch wie nie. Mit Genua schloß Ferdinand im Mai 1514 einen Bund, der die Grundlage aller späteren, beinahe vasallenhaften Verhältnisse der Genuesen zu den spanischen Königen gewesen ist[3]). Schon

1) Gattinara an Marguerite, Lettres de Louis IV, 369, 371.

2) Garnier aus den Mss. von Bethune, p. 509.

3) Senarega am Ende. Zurita II, 379.

berechnete man, wie nun Max Sforza erschrecken und, von seinen Beamten, die ganz des Kaisers seien, angetrieben, seine Festen, seine Völker dem Enkel desselben aufgeben werde. Die Schweizer könne man mit Geld befriedigen[1]). Venedig, das nicht einmal Marano wieder zu erobern vermocht hatte, war durch eine Feuersbrunst, die am 14. Januar in den Leinwandläden des Rialto ausbrach, nach zwei Seiten über die Canäle hinüberschlug und in Tag und Nacht für zwei Millionen ihrer Güter vernichtete, aufs neue nicht wenig geschwächt worden[2]). Leo war im Bunde mit diesem Hause; Neapel gehorchte völlig. So in Italien. In der Schweiz hatte sich das Volk immer aufs neue wider die französische Partei erhoben, so daß sich ihrer ein König von Frankreich niemals wieder bedienen zu können schien. In Luzern wurden sechs Verdächtige dem Gefängniß, zwei Schuldige dem Tode übergeben. Den alten Caspar Hetel, dessen Sohn den Franzosen zugezogen war, ergriff das Landvolk von Baden, achtete für nichts, daß es doch wider seinen Willen geschehen war[3]), und enthauptete ihn nach großer Marter. „Hans Rudolf", schrieb die Mutter an ihren Sohn, „Du hast nicht gethan, wie ein Biedermann, Du hast Deinen Vater in den Tod gegeben; Du sollst mich nimmermehr für Deine Mutter ansprechen: ich will Dich nimmermehr für meinen Sohn halten" [4]). Bis in die innersten Geheimnisse der Mutter- und Kindesliebe drang dieser Kampf; er gereichte zum Vortheile von Spanien und Oesterreich über Frankreich; auf den nächsten schweizerischen Tagen fand sich Niemand, der französisch sprach. In Deutschland kostete dem Kaiser die Wahl eines Bischofs, selbst bei einem Capitel, das seinem Candidaten ganz ungünstig war[5]), nur ein Wort. Da empfing aus dem Hause Brandenburg, das dem österreichischen immer ergeben gewesen, aus dem ein Albrecht unlängst, von dem kaiserlichen Lager zu Padua hinweg, Hochmeister in Preußen geworden, ein anderer Albrecht die Erzbisthümer zu Magdeburg und Mainz. Ein großer Aufruhr in Württemberg schlug dahin aus, daß die Stände ihrem Herzog riethen, lieber am Hofe des Kaisers zu leben, sich nur ja nie von Oesterreich zu scheiden[6]). In Regensburg, das sich einem Reichshauptmann lange widersetzt hatte, erschienen mit dem An-

1) Francesco Vettori in Macchiavelli, lettere famigl., p. 16.
2) Guicciardini II, 69. Jovius, Historiae 115. Paruta 45.
3) Brief des Vaters an den Sohn bei Anshelm IV, 410. (A. d. n. A.)
4) Briefwechsel der Mutter und des Sohnes bei Stettler 501.
5) Hubert Thomas Leodius, Vita Friderici Palat. III.
6) Sattler, Württembergische Geschichte &c. I, 180.

fang des Jahres 1514 Wolf von Wolfstall und die übrigen kaiserlichen Commissare. Von ihren Gegnern mußten Viele mit dem Tode büßen, „hochberühmte Meister in ihrer Kunst", wie die Chronik sagt „schneeweiße alte ehrliche Herren". Andere wurden verjagt und ihre Weiber ihnen nachgeschickt. Die kaiserlichen Commissare setzten einen neuen Rath ein und machten eine neue Verfassung nach ihrem Ermessen[1]); sie rühmten sich, auf ähnliche Weise habe der Kaiser im verflossenen Jahre in mehr denn Einer Stadt Strafen verhängt[2]). Da siegten auch im Interesse von Oesterreich Georg von Sachsen im Westen über die Friesen, Heinrich von Braunschweig, der Kriegführer, im Osten über die Budjadinger, beide über Etzard Cirksena, Grafen von Ostfriesland, den der Kaiser als seinen Feind geächtet, der diese Völker unterstützte. Die Budjadinger wurden von dem Winter dieses Jahres, der vom October 1513 bis zum Februar 1514 so streng anhielt, daß alle Brunnen ausfroren und die Bauern lange Zeit hindurch die Jahre nach diesem großen Frost gezählt haben, verdorben und Oevelgunne über ihnen aufgerichtet. Etzard bot im April Georg für Ostfriesland Huldigung, für Gröningen und Ommeland Tribut an. Doch Georg war hiermit nicht zufrieden. Im Juli verwüstete er mit großer Grausamkeit Damm; Gröningen zeigte sich zu unmittelbarer Unterwerfung bereit; Etzard sah seinen Feind bis an die Thore von Emden streifen[3]).

Unter anderen Beweggründen mag dies große Glück Christian den Zweiten von Dänemark bewogen haben, um Isabella, die zweite Enkelin Maximilians, zu werben. Sein Vater, Johann, hatte sich im Jahr 1511 den Franzosen zu Hülfe zu kommen verpflichtet; nach dessen Tode war auch er die Schotten zu unterstützen bereit gewesen[4]). Nun aber trennte er sich von der französisch-schottischen Allianz. Im April 1514 ward man dieser Sache einig, und Christian versprach, mit dem Orden von Preußen für das Reich und wider die Ansprüche Sigmunds von Polen zu stehen[5]). Im Juni 1514 reiste Maximilians dritte Enkelin, Maria, durch das Reich, um sich mit Ludwig, Thronfolger in Ungarn, zu vermählen[6]).

Wir sehen, wie es in Europa stand, wie den Franzosen nicht

1) Der Regensburgischen Chronik vierten Bandes drittes Heft 234—245.
2) Anschlag der Commissare daselbst, p. 238.
3) Chytraei Chronicon Saxonicum, p. 207.
4) Gebhardi, Geschichte von Dänemark und Norwegen II, 55.
5) Marguerite à l'Empereur, Lettres IV, 325.
6) Regensburgische Chronik Bd. IV, Hft. 3, p. 243.

allein Italien entrissen, sondern wie ihre Partei beinahe allenthalben entweder zu Grunde gerichtet oder spanisch geworden war, wie aus den zwei großen Vereinigungen eine einzige zu werden drohte und Ludwig XII. auf dem Punkte stand, selbst ein Glied der spanisch-österreichischen Verwandtschaft zu werden. Im Juli und August hatte es den Anschein, als würde die spanische Monarchie einmal ganz Europa umfassen können. Um dieselbe Zeit war zunächst zum Vortheil desselben Hauses die zweite Hauptentdeckung in Amerika geschehen. Im September 1513 ging jener Nuñez Balbao, welcher Veragua gegründet, in Darien aus, die Südsee zu suchen. Nach langen Mühsalen, seinen Begleitern voraus, stieg er auf den Gipfel eines hohen Berges und sah unter allen Menschen unserer Geschlechter zuerst das große Meer, das die beiden Vesten der Erde von einander trennt. Er häufte Steine zum Denkmal zusammen und nahm den Berg; er ging die Küste hinab, rief seine Notare und nahm die See für Ferdinand den Katholischen in Besitz. Dem Caziken, der ihm den Weg gewiesen, gab er in der Taufe den Namen des Erben aller dieser Macht in Europa und Amerika, seines Prinzipe Karl[1]).

Schlußwort der neuen (zweiten) Ausgabe.

Die Erzählung bricht in dem Moment der Krisis ab. Eine Combination von Dynastieen und Reichen tritt in Aussicht, welche bestimmt scheinen konnte, die Nationen romanischen und germanischen Ursprungs zu einer Einheit zu verknüpfen, wie sie niemals bestanden hat und für ihre Entwickelung gewiß nicht heilsam gewesen wäre. Der erste Blick zeigt, daß die Durchführung eines solchen Vorhabens die größten Schwierigkeiten hatte; denn noch waren Nationen und Landschaften in ihren eigenthümlichen Lebenstrieben begriffen und darin von ihren Dynastieen vertreten. Diese sämmtlich in ein politisches System zu verbinden, wäre an sich eine Unmöglichkeit gewesen; der Gedanke daran ist nur ein Ausdruck der Niederlage, welche die mächtigste von allen, die französische, soeben erlitten hatte.

1) Sommario dell' Indie occidentali del S. D. Pietro Martyre bei Ramusio, Viaggi, 29.

Alles war doch daher gekommen, daß das noch ritterliche Frankreich, allen anderen Staatsbildungen an Kräften überlegen, einen Anlauf nahm, Neapel und Mailand kraft alter dynastischer Ansprüche zu erobern. Man hat meist nur davon gesprochen, daß dadurch Italien zu Grunde gerichtet worden wäre; aber es ist unleugbar, daß zugleich eine Gefahr für die unabhängige Entwickelung von Europa überhaupt darin lag. Da ist es nun geschehen, daß durch die dynastische Verbindung von Burgund-Oesterreich und Spanien unter den Kämpfen und Wechselfällen, die hier beschrieben worden sind, eine Gegenmacht emporkam, welche das Gleichgewicht aufrecht erhielt.

Die Generation, deren Handlungen und Kämpfe dahin geführt haben, gehört culturhistorisch zu den bedeutendsten, welche jemals aufgetreten sind; politisch ist es ihr Werk, daß sie ein europäisches Staatensystem begründete; sie brachte die verschiedensten Elemente des Nordens und des Südens in eine Verbindung, in welcher die Einheit der romanisch-germanischen Völker mehr als je hervortrat.

Hierfür selbst aber konnte es bei der Uebermacht, zu welcher sich das Haus Oesterreich in den Jahren 1513 und 1514 erhob, sein Verbleiben nicht haben. Das Leben von Europa besteht in der Energie der großen Gegensätze. Schon im Jahre 1515 nahm der ritterlichste der französischen Könige den Kampf mit glänzendem Erfolge wieder auf. Das gehörte aber gleichsam dazu, um die spanisch-österreichische Combination zu voller Wirklichkeit zu bringen. Der Antagonismus bildet sich aus, welcher die europäische Welt seitdem beherrscht hat. Gleich in den nächsten Jahren erscheint die Generation, welche ihn am schärfsten und gewaltigsten repräsentirt. Die Zeiten nahmen einen anderen Lauf.

Es wäre vielleicht überhaupt eine Aufgabe, die Generationen, soweit es möglich ist, nach einander aufzuführen, wie sie auf dem Schauplatze der Weltgeschichte zusammengehören und sich von einander sondern. Man müßte einer jeden von ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; man würde eine Reihe der glänzendsten Gestalten darstellen können, die jedesmal unter einander die engsten Beziehungen haben, und in deren Gegensätzen die Weltentwickelung weiter fortschreitet: die Ereignisse entsprechen ihrer Natur.

[illegible]

Zur Kritik
neuerer Geschichtschreiber.

Zur Kritik

neuerer Geschichtschreiber.

Von

Leopold von Ranke.

Dritte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1884.

Vorrede.

(Zur 1. Auflage.)

Bei gegenwärtiger Schrift habe ich drei Absichten: eine, die Art und Weise zu rechtfertigen, auf welche in meinem Versuche romanischer und germanischer Geschichten die Quellen benutzt worden sind; die zweite, denen, welche sich über die Anfänge der neueren Historie gründlich unterrichten wollen, anzuzeigen, aus welchen Büchern sie dies können und aus welchen nicht; eine dritte, die vornehmste und rein wissenschaftliche, zur Sammlung eines unverfälschten Stoffes für die neuere Geschichte, zu einem gründlichen Urtheil über Natur und Werth der über dieselbe vorhandenen urkundlicheren Schriften, soviel ich vermag, beizutragen.

Wie einem zu Muthe sein würde, der in eine große Sammlung von Alterthümern träte, worin Echtes und Unechtes, Schönes und Zurückstoßendes, Glänzendes und Unscheinbares, aus mancherlei Nationen und Zeitaltern, ohne Ordnung neben einander läge, so etwa müßte sich auch der fühlen, der sich mit Einem Mal in Anschauung der mannigfaltigen Denkmale der neueren Geschichte befände. Sie reden uns in tausend Stimmen an; sie zeigen die verschiedensten Naturen; sie sind in alle Farben gekleidet. Einige gehen feierlicher einher; sie wollen darstellen; es dünkt sie der Weg der Alten, den sie nehmen. Andere wollen aus dem Vergangenen Lehren für die Zukunft herleiten; Viele wollen vertheidigen oder anklagen; nicht Wenige bemühen sich, die Begebenheiten aus tieferen Gründen, aus Gemüth und Leidenschaft zu entwickeln. Dann sind Einige, die nur den Zweck haben, zu überliefern, was geschehen ist; zu diesen treten die Bericht erstattenden Augenzeugen. Die Handelnden nehmeu das Wort; Urkunden, angebliche und wirkliche; sind in Menge vorhanden.

Vor allem fragt sich, wem von so Vielen eine originale Kenntniß beiwohnt, von wem wir wahrhaft belehrt werden können. Dies in Bezug auf den Anfang der neueren Geschichte, in Bezug auf gleichzeitige oder beinahe gleichzeitige Schriftsteller in einiges Licht zu setzen, ist, wie bemerkt, der vornehmste Zweck vorliegender Schrift. Doch ist die Absicht derselben nur auf Beiträge gerichtet: erschöpfen kann und will sie nicht. Sie nimmt folgenden Gang.

Sie geht von den Geschichtschreibern aus, die zugleich die umfassenderen und berühmteren erscheinen. Guicciardini ist die Grundlage aller späteren Werke über den Anfang der neuern Geschichte, und er hat billig den Vortritt. Beaucaire, auf dessen Gewähr sich Sismondi im 104. Capitel seiner italienischen Geschichte 27 Mal und im 105. nicht minder 27 Mal stützt, folgt ihm zunächst. Von allen spanischen Geschichtschreibern hat Mariana diesseit der Pyrenäen den größten Ruhm und die größte Verbreitung gefunden; er ist der dritte. An diese drei schließen sich Fugger, Sleidan und Jovius, so daß in dem ersten Abschnitt von zwei Italienern, zwei Deutschen, einem Franzosen und einem Spanier die Rede ist.

Deren Nationen sind es, die an den Begebenheiten dieser Zeit den lebendigsten Antheil nahmen. Ihnen gehörten auch die übrigen Schriftsteller an, von denen hierauf nach der Reihe gehandelt wird; in vier folgenden Abschnitten ist nach der Reihe von Italienern, Spaniern, Deutschen, Franzosen gehandelt worden. Nicht über Alle boten sich gleichbedeutende Bemerkungen dar, und das Unwichtige wird zuweilen von dem Wichtigeren gestützt werden müssen; über Einige fand ich so wenig zu sagen, daß ich von ihnen lieber schweigen wollte; über Andere, besonders 3 englische, blieb ich selbst im Dunkel, da mir die Vergleichung gleichzeitiger Chroniken abging, und billig muthe ich Niemandem zu, hierüber einen neuen Abschnitt zu lesen.

Macchiavell ist kein eigentlicher Historiker von dieser Zeit; aber er hat von derselben so wesentliche Nachrichten überliefert, er hat Ansichten mitgetheilt, die so tief aus ihr stammen und so tief in sie eingreifen, daß er am wenigsten übergangen werden durfte. Von ihm ist in einem Anhange gehandelt worden.

Freilich ist nun dieses Buch Fragment an Fragment. Es hätten sich wohl Ideen finden lassen, etwa von dem Fortgang der Historiographie, von den nationalen Unterscheidungen, von den zusammen-

stimmenden Principien einzelner Schriftsteller, die es in Einheit zusammengehalten hätten; aber der Weg der leitenden Ideen in bedingten Forschungen ist eben so gefährlich, als reizend: wenn man einmal irrt, irrt man doppelt und dreifach; selbst das Wahre wird durch die Unterordnung unter einen Irrthum zur Unwahrheit.

Etwas Vollkommenes darf also hier Niemand erwarten. Indeß ist doch Manches gesagt, was zuvor nicht gesagt worden, und der Autor erwartet mit einiger Spannung Widerspruch oder Beistimmung einsichtiger Männer.

Geschrieben Frankfurt a. d. Oder, im October 1824.

[illegible]

[illegible]

[illegible], im [illegible]

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, Fugger, Sleidan und Giovio.

I.

Guicciardini's historia d'Italia.

1. Lebensumstände des Autors.

Die Jugend Francesco Guicciardini's, der 1482 zu Florenz geboren ist, fiel in die Epoche der größten inneren Bewegungen, welche seine Vaterstadt jemals erlebt hat. Sie hingen mit alledem, was in Italien und der Welt überhaupt vorging, eng zusammen. Man braucht sich nur zu erinnern, daß sein Vater Piero Guicciardini die ältere Linie des Hauses Medici in dem Augenblicke in Mailand vertrat, als es sich mit Lodovico Sforza entzweite. Piero dei Medici ist von seinem Gesandten erinnert worden, wie gefährlich ihm diese Entzweiung werden könnte. Und aus der florentinischen Geschichte, die Francesco selbst in jungen Jahren geschrieben, sollte man abnehmen, daß auch die Erscheinung Girolamo Savonarola's im Gegensatz gegen die Herrschaft der Medici vielen Eindruck auf ihn gemacht habe. Er widmete demselben eine eingehende und unparteiische Betrachtung.

Der Vater Piero hatte eine zahlreiche Familie. Francesco, der dritte Sohn desselben, war darauf angewiesen, sich seinen eigenen Weg zu bahnen. Er wählte das Studium der Rechtswissenschaft, was ihn nach Padua führte, damals der größten juridischen Schule der Welt, in welcher auch die Deutschen, bei denen das römische Recht so eben zur Geltung gelangte, sich den Studien desselben widmeten. Francesco Guicciardini hat in Florenz, wo einige Jahre lang eine Rechtsschule eingerichtet war, über die Institutionen gelesen. Als diese Schule einging, nahm er den Anlauf, der, wie es scheint, auch ganz

glücklich war, in der Advocatur seiner Vaterstadt festen Fuß zu fassen.

Sein Ehrgeiz aber war damit nicht befriedigt.

Als einst davon die Rede war, daß einer seiner Verwandten die geistliche Pfründe, die er besaß, ihm abtreten solle, war er sehr geneigt, darauf einzugehen; er hoffte auf diesem Wege Cardinal der römischen Kirche zu werden. Die Sache zerschlug sich aber; sein Vater, der den Klerus überhaupt nicht liebte, war nicht dafür[1]). Auch mit der Ehe, welche der Sohn einging, war der Vater eigentlich nicht zufrieden. Francesco suchte sich seine Gattin in einer der größten Familien von Florenz, den Salviati, von denen er sagt, sie seien damals die angesehenste von allen gewesen. Der Vater fürchtete aber den Gegensatz, in welchem sie zu dem damaligen Gonfaloniere Piero Soderini standen, mit dem er, obgleich auch die Guicciardini der Aristokratie der Stadt angehörten, nicht zerfallen mochte. Der Sohn bereute später beinahe — denn Pietät für seinen Vater und seine Altvordern bilden einen Grundzug seines Charakters —, daß er in dieser Angelegenheit eigenmächtig verfahren sei; allein durch seine Verbindung mit den optimatischen Geschlechtern, in die er damit trat, zugleich mit dem Ansehen, das ihm seine Studien und seine Praxis gaben, erreichte er, obwohl noch in sehr jungen Jahren, zum Gesandten der Republik in Spanien ernannt zu werden, was dann sein Vater höchlich billigte, zumal da er von seinem eigenen Vermögen nicht zuzuschießen brauchen werde. Francesco erhob sich nun weit über den Standpunkt eines florentinischen Rechtsgelehrten. Seine Mission bei Ferdinand dem Katholischen erweiterte seinen Gesichtskreis über die Welt: er nahm die Verhältnisse zwischen England, Frankreich und Spanien aus unmittelbarer Nähe wahr; zugleich berührten ihn die Nachrichten von dem großen Wechsel, der in den Handelsverhältnissen von Ostindien eintrat, und von den Reichthümern, welche die westindischen Entdeckungen den Spaniern erschlossen. Mit Ferdinand dem Katholischen stand er in gutem Verhältniß, was auch seiner Republik zugute kam. Bei seinem Abschied gegen Ende 1513 versicherte ihm der König: Florenz liege ihm nicht weniger am Herzen, als eine seiner eigenen Städte.

Die Lage von Florenz hatte sich dadurch von Grund aus verändert, daß der Gonfaloniere Soderini durch ein Zusammenwirken der opti=

1) Ich entnehme dies aus den autobiographischen Fragmenten, die in den Opere inedite, tom. X, erschienen 1867, enthalten sind.

matischen Geschlechter und des Hauses Medici gestürzt und dann das Oberhaupt dieses Hauses zur päpstlichen Würde gelangt war, wodurch die engste Verflechtung der florentinischen Angelegenheiten mit denen des Kirchenstaates und der Kirche herbeigeführt wurde. Francesco Guicciardini war mit der Regierung, wie sie der jüngere Lorenzo in Florenz führte, nicht eben einverstanden. Er beklagt sich über Vernachlässigungen, die er erfahren habe, und wenn diese gehoben wurden, so leitet er das mehr von der Rücksicht her, die man auf seine Stellung habe nehmen müssen, als von Gunst und Gnade. Die Maßregeln, welche Lorenzo ergriff, waren den Ansprüchen und Absichten der florentinischen Optimaten überhaupt nicht entsprechend. Von dem Hause Medici trennte sich aber Guicciardini darum nicht. Gerade in dem Augenblicke, als Papst Leo X. in Bologna seinen Frieden mit Franz I. abschloß, trat er in päpstliche Dienste. Er ließ den Zustand seiner Vaterstadt niemals aus den Augen. Ein Gutachten von ihm ist übrig, in welchem er nach dem Tode Lorenzo's dem Papste die engste Verbindung mit den vornehmen florentinischen Familien und ihre Begünstigung anrieth, weil diese dann an die Partei der Medici, die man Palleschi nannte, sich anschließen und dem Hause eine feste Basis geben würden. Seine eigene Thätigkeit aber widmete er dem Dienste des Papstes. Er gelangte zu einer hohen administrativen Stellung in der Romagna, die bei der Neuheit der päpstlichen Regierung in diesen Gebieten und der allgemeinen Unruhe der Welt nicht ohne Schwierigkeit war. Als es 1521 wieder zu einem Bruche zwischen Leo X. und Franz I. kam, hatte Guicciardini den ersten Anlauf der Franzosen auf Reggio, wo sie die Ausgewanderten aus Mailand suchten, auszuhalten. Wir werden seiner eigenen Schilderung davon noch gedenken. Die Verhältnisse wurden überhaupt immer größer und weltumfassender. Der Krieg zwischen Franz I. und Karl V. sollte über die Herrschaft des Einen und des Andern in Europa entscheiden. Die Macht der Medici, welche Rom und den alten Kirchenstaat, die neu erworbenen Städte, namentlich der Romagna, und überdies Florenz und Toscana umfaßte, schien sehr geeignet dazu, in der Mitte der beiden kämpfenden Mächte den Grund zur Unabhängigkeit Italiens zu legen. Eine Gelegenheit bot sich dar, in welcher man hoffen durfte, die Spanier aus Mailand und Neapel zu verjagen. Dafür war nun auch Francesco Guicciardini. Er hatte nicht geringen Antheil daran, daß Papst Clemens, ebenfalls ein Medici, sich mit dem Könige Franz gegen den Kaiser verband. Aber Jedermann weiß, wie unglücklich der Krieg verlief, der damit

ausbrach; der Papst wurde eine Zeit lang gefangen gehalten; zur Herrschaft in Florenz konnte er bloß durch die Hülfe des Kaisers zurückkehren; man hatte sich der Herrschaft der Spanier zu entschlagen gedacht und sie auf Jahrhunderte hinaus gegründet.

Für den Ehrgeiz Guicciardini's blieb nichts übrig, als sich dem vollzogenen Ereigniß anzuschließen. Wir finden ihn im Dienste des Papstes als Governatore von Bologna, mit der schweren Aufgabe betraut, die unaufhörlich aufwogenden Fractionen niederzuhalten. Er unternahm, die Strenge der Gesetze gegen Jedermann, wer es auch sei, geltend zu machen. Er hielt das nun einmal für nothwendig und suchte nur zu beweisen, daß er an den grausamen Strafen, die er verhängte, doch an sich keinen Gefallen habe. Aber er machte sich in hohem Grade verhaßt. Zugleich that er Alles, um das Regiment der Medici in Florenz zu befestigen. Vor Allen ihm und seinen Freunden ist die Erhebung des neuen Herzogs Alexander zuzuschreiben. Sie geschah unter Vorbehalt des Einflusses der Optimaten. Dem Herzog zur Seite führte Francesco mit seinen oligarchischen Freunden und Verwandten das Ruder in der Stadt. Aber diese Regierung war so hart und gewaltsam, daß sie, besonders nach dem Tode des Papstes Clemens, die entschiedenste Opposition erweckte. Nur durch den Kaiser, mit dessen Tochter sich der junge Herzog verlobte, konnte er sich behaupten. Guicciardini's hohe und imponirende Gestalt, sein strenger Blick hielten Jedermann in Furcht und Entfernung. Das Volk freilich nannte ihn auch mit dem Namen eines alten Tyrannendieners Cerreltieri; aber bei den hohen Classen behauptete er sich in ungeschwächtem Ansehen.

Er galt für einen Mann, der die Weltverhältnisse gründlich verstehe und die besten Erwägungen darüber mache. Er verband die Autorität einer hohen Stellung mit dem Rufe von Festigkeit, Geschicklichkeit und Geist. Sein vornehmstes Augenmerk blieb auch fortan, die neu gegründete Herrschaft zu behaupten. Als Jacopo Nardi kühn genug war, Alexander vor dem Kaiser anzuklagen, unternahm er, das Ungeheuer zu vertheidigen.

Er lebte jetzt ganz in der Verbindung, die er einst verdammt hatte, der des Hauses Medici und der vornehmen Häuser, die sich demselben anschlossen, mit dem Kaiser. Bei dem Einzuge Karls V. in Florenz sah man Guicciardini demselben zur Seite; er begleitete den Kaiser sogar in den französischen Feldzug, den derselbe unternahm; aber Alexander ward ermordet. Es gab keinen Medici aus dem Stamme Lorenzo's, des Alten, mehr, und doch mußte man nach der einmal

eingeführten Verfassung einen Herzog haben: ein eben aufwachsender junger Mann aus der zweiten Linie der Medici, die bisher oft mit der älteren in Opposition getreten war, wurde durch die größten Familien zu dem Herzogthum befördert; diese aber wollten ihn auch beschränken. Denn dahin waren die Ideen Guicciardini's von jeher gegangen. Schon in den discorsi, welche er vor vielen Jahren den discorsi Macchiavells entgegengesetzt hatte, findet sich der Gedanke ausgesprochen, daß zwar eine Verbindung der drei Regierungsformen der Monarchie, Aristokratie und Demokratie das Wünschenswürdigste sei, wie schon von jeher gesagt worden war; allein in den näheren Bestimmungen wird doch die Bedingung gemacht, daß weder der Fürst noch auch das Volk die wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden haben dürfe. Dem Volke wird sogar die Freiheit der Berathungen und der Rede in den Versammlungen beschränkt. Nur solche sollen sprechen können, die von dem Magistrat damit beauftragt sind. Die Summe der Gewalt legte er einem Senate bei, der alle für die Regierung wesentlichen Entschlüsse über Krieg und Frieden und politische Unterhandlungen fassen sollte[1]). Eine solche Regierung dachte er nun einzurichten.

Der Rath der Acht, welcher dem neuen Herzog zur Seite stehen sollte, bestand aus den Freunden und Verwandten Guicciardini's; er war ihr Oberhaupt. Es schien nicht anders, als ob er auch fortan die überwiegende Autorität ausüben werde. An den ein Herzog geschrieben: „so gut wie Euer Sohn", der König von Frankreich: „an meinen Cousin", der wagte auch zu hoffen, Schwiegervater des Herzogs Cosimo von Toscana zu werden.

Aber dieser zog doch eine unmittelbare Verbindung mit den Spaniern, die ihn allein gegen seine Feinde vertheidigen konnten und vertheidigten, einer einseitigen Allianz mit den städtischen Geschlechtern vor. Er entfernte alle, die ihn durch ihren Rath zu beherrschen beabsichtigt hatten. Auch Guicciardini war unter ihnen. In dem Unmuth darüber ist er am 23. Mai 1540 gestorben. Ein Leben, das keineswegs glücklich zu nennen ist — denn die beiden vornehmsten Ziele, die Guicciardini im Auge gehabt hatte, Unabhängigkeit von Italien und aristokratische Herrschaft in seiner Vaterstadt, waren nicht erreicht worden —, aber reich an großen Begebenheiten, unermüdlicher und ehrenvoller Thätigkeit in großen Stellungen auf der Höhe der Gesellschaft. Guicciardini aber war nicht allein eine

1) tutte le cose sostanziali alla conservatione e aumento del dominio.

praktische Natur, er liebte die Theorie, die politische Abstraction und die Geschichte.

Die mannigfaltigen Geschäfte, in denen er sich bewegte, haben ihn nicht abgehalten, unaufhörlich zu schreiben. Als Autor ist er bei seinen Lebzeiten niemals öffentlich aufgetreten; aber in seinem Nachlasse hat sich eine große Anzahl von Arbeiten gefunden, Avvertimenti, Discorsi, Gutachten, autobiographische Nachrichten, auch jene schon erwähnte florentinische Geschichte, die schon 1508 geschrieben wurde, jedoch bis in unsere Tage unbekannt geblieben ist. Bei weitem das Wichtigste aber, was er hinterließ, war eine ausführliche Geschichte von Italien seit der Ankunft Karls VIII. Er hatte sie, soviel man weiß, in dem nicht ganz freiwilligen Aufenthalt, den er in seinen letzten Jahren auf dem Landgute Monticci nahm, zusammengestellt. Sie wurde etwa 20 Jahre nach seinem Tode von seinem Neffen herausgegeben und erregte von Stund' an die größte Aufmerksamkeit. Sie pflegt noch heute bei allen Studien der Epoche zu Grunde gelegt zu werden. Sie hat die Anschauungen der späteren Zeit beherrscht. Zu untersuchen, ob ihr Ansehen ein vollkommen begründetes ist, oder ob auch andere Studien neben diesem Werke ihr Recht behalten, ist der Zweck der folgenden Abhandlung.

2. Form des Werkes.

In dem häufigen Abbrechen und Wiederergreifen des Fadens ist Guicciardini's Geschichte mit dem Gedicht Ariosts zu vergleichen. Nur bedarf ein historisches Werk einer festeren Regel. Diese wollen wir suchen.

Im vierten Buche[1]) erzählt Guicciardini die Unternehmung Cesar Borgia's wider Imola und Forli, den Staat der Gräfin Catharina Sforza. Imola ist im December 1499, Forli im Januar 1500 erobert worden; die Unternehmung hat in sich keine Unterbrechung. Dennoch, nachdem Guicciardini von Imola geredet, bricht er ab. Das Ende des Jahres erinnert ihn, was er bis dahin weggelassen, den Einfall der Türken in Friaul, der im Juli geschehen und vielleicht mit dem Kriege Lodovico's, aber nicht im mindesten mit Cesars Unternehmung zusammenhing, diesen Einfall nachzuholen. Erst nachdem er ihn erzählt, nachdem er auch erinnert hat, 1500 sei ein Jubeljahr gewesen, geht er zu Forli über.

1) Ausgabe von Stoer, Genf 1645. I, p. 245, 246.

In der Beobachtung der Form eines Jahrbuches ist er selbst noch strenger. Alexander und Cesar Borgia haben wider die Orsinen einen gemeinschaftlichen Anschlag. Dem Sohne gelingt er am 31. December 1502, dem Vater am 3. Januar 1503. Dies ist für Guicciardini genug, die Geschichte von einem Streite zu Mirandola, von welchem er selbst sagt, er sei für jetzt ohne Bedeutung, in die Mitte einzuschalten [1]).

Wir sehen, daß er ein strenges Jahrbuch beabsichtigt. Betrachten wir weiter, wie er z. B. die Eroberung von Navarra, welche mit den Geschichten Italiens vom Sommer 1512 eng zusammenhängt, nicht einzuflechten wagt, sondern an das Ende des Jahres schiebt [2]), wie er darauf den Krieg zwischen Heinrich VII. und Ludwig XII. vom Sommer 1513, mit welchem die Unternehmung Cardona's gegen Venedig im Herbst in genauem Zusammenhange steht, ebenfalls erst am Ende des Jahres und nach dieser Unternehmung erzählt [3]), so erkennen wir, daß er, obwohl er es nicht überall durchzusetzen vermag, ein strenges Jahrbuch, allein von Italien, zu schreiben im Sinne hat.

Ist nun aber einem Geschichtschreiber der zufällige Unterschied einer Jahrzahl so wichtig, daß er seine Erzählungen wesentlich nach demselben regelt, was sollte ihn hindern, weiter zu gehen? Er wird sich so genau als möglich auch an Monate und Tage binden. Die Idee eines Jahrbuches ist von der Idee eines Tagebuches in der Sache selbst nicht verschieden.

Nun glaube ich nicht, daß Jemand diese Geschichte gelesen, ohne an der großen Abwechselung der Gegenstände zuweilen Anstoß genommen zu haben. Auf neun Seiten des 17. Buches von 453—461 der Ausgabe von 1604 (Trevigi) z. B. finden wir diese Punkte nach einander und getrennt abgehandelt: 1) die Befreiung von Florenz, 2) die Verstärkung des kaiserlichen Heers zu Rom, 3) den Bund Frankreichs mit England und Venedig, 4) die Pest im Heere zu Rom und im Heere der Liga; 5) den Vertrag der Florentiner, 6) Lautrec's Aufbruch aus Frankreich, 7) Venedigs Angriffe wider Marignan und Medici's wider Mus, 8) die Rathschläge des Kaisers, 9) die Sendung Wolsey's nach Frankreich und den Bund desselben, 10) die Lage des Heeres zu Rom, 11) des Papstes, 12) des Heeres der Liga, 13) den Aufruhr zu Siena, 14) aufs neue

1) Bd. V, p. 290.
2) Bd. II, Buch XI, p. 22.
3) XII, 59.

die Lage des Heeres zu Rom und des ligistischen ihm gegenüber, 15) Lautrec's Ankunft in Bosco, 16) Doria's Unternehmungen auf Genua.

Hier handelt er also 4 Mal vom Heere zu Rom, 3 Mal vom Heere der Liga, 2 Mal vom Bunde zwischen Frankreich und England und eben so oft von Florenz, Venedig, Lautrec. Die einzelnen Punkte hängen beinahe bloß äußerlich zusammen; sie sind bloß durch: nel qual tempo, in questo mezzo, in questo tempo, innanzi che, intrattanto, verknüpft; sie entbehren sogar meistens einer genauen Bestimmung der Tage; genug, sie scheinen mehr durch Zufall, als absichtlich zusammengestellt.

Sollte es nun gar keine Regel geben? Es giebt eine gewisse Regel. Die Punkte 1—3 gehören in den Mai 1527, die Punkte 5—7 in den Juni, die darauf folgenden 8—16 in den Juli und August. Diese Monate werden genannt, wo der Geschichtschreiber von ihnen zu handeln anfängt; und obwohl er Juli und August in einigen Stücken vereinigt, so scheidet er sie doch, sobald es geht, sogleich wieder. Ich könnte leicht darthun, wie er dies oft, ja immer wiederholt. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, kann nur sogleich fortfahren, und er wird den Autor darauf vom September und October, hernach vom November und December zugleich handeln finden. Zuweilen sind die Monatsnamen falsch gedruckt; aber eine Vergleichung anderer Nachrichten wird immer die Zweifel heben und wird bestätigen, daß der Autor die Geschichte nach den Monaten vorträgt, in denen sie geschehen.

Ein solches Werk würde ohne Zweifel unlesbar und unerträglich sein, wofern das Leben sich immer an vielen Punkten zugleich regte. Aber da jederzeit Eine Sache die vornehmste zu sein pflegt, da die übrigen mit ihr zusammen- und von ihr abhängen, da, was gar nicht einwirkt, an das Jahresende zurückgewiesen, da nur das Zusammenwirkende monatweise eingetheilt und vorgetragen wird, so bleibt es immer eine Geschichte und wird nicht, wozu es sonst werden müßte, zu einer Sammlung von Notizen. Man denke nicht, dies geschehe bloß in den letzten Büchern, welche später herausgekommen und minder ausgearbeitet seien. In dem elften Buche, wo Guicciardini die Unternehmung Cardona's wider Venedig und eine weit unwichtigere der Adornen auf Genua, welche im Grunde gar nichts mit einander gemein haben, vorträgt, unterbricht er doch die erste mit der zweiten, bloß weil Cardona jener nicht ganz günstig war. Die zweite, obwohl geringfügig und ohne Erfolg, vertheilt er doch

in ihre beiden Monate[1]). Im November 1512 kommen einige Schweizer Gesandte nach Rom, von denen ein Ausschuß sich im December nach Venedig begiebt[2]). Wer hätte diese geringe und erfolglose Sache nicht wenigstens zusammen erzählt? Guicciardini aber bringt das Erste in seinen November und knüpft es an die Ankunft des Bischofs Lang von Gurk, welcher in demselben Zimmer Audienz bekommen, wo jene zuvor, und das Andere bringt er bei einer allerdings schicklichen Gelegenheit in seinen December.

Auf solche Art ist die Historie construirt; und sie unterscheidet sich nun allerdings nicht wenig von dem Gedicht Ariosts. Für ihre Form ist überdies wesentlich, daß die Facten überall durch Discurse von „warum" und „wenn" und „wenn nicht", durch Reden und zuweilen durch Abschweifungen unterbrochen oder verknüpft sind. Man kann wenigstens von den letzteren nicht sagen, sie seien immer passend. Eben da, wo behauptet wird[3]), Heinrich VIII. sei zu seinem Kriege von 1524 keineswegs durch die alten Ansprüche der englischen Könige auf Frankreich bewogen worden, sondern durch seinen und seines Cardinals Ehrgeiz, als Vermittler in den europäischen Angelegenheiten zu gelten, werden dennoch jene Ansprüche zeimlich ausführlich auseinandergesetzt.

3. Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten sei.

Bei den urkundlichen Geschichtschreibern, die wir Quellen zu nennen übereingekommen, ist die erste Frage, ob sie Theilnehmer und Augenzeugen, oder ob sie nur Zeitgenossen gewesen sind. Im Jahre 1492, von welchem Guicciardini ausgeht, war er zehn Jahre alt. Man kann leicht denken, daß vielleicht noch zweimal zehn Jahre hindurch, zumal er den Studien und Geschäften der Rechtswissenschaft lebte, seine Beobachtung nur unzureichend gewesen sein kann. Selbst, als er nach Spanien gesandt ward, konnte er von den italienischen Geschäften nur unzureichende Kenntniß nehmen. Aber hierauf, als er Präsident der Romagna, als er Befehlshaber in Reggio, Parma, als er Luogotenente des Papstes bei dem verbündeten Heere

1) p. 50, 58.
2) p. 19.
3) XV, 273.

war, da nahm er an den Geschäften Theil, und vieles Merkwürdige begegnete unter seinen Augen.

Es ergiebt sich, daß seine Geschichte in zwei Theile zerfällt, deren einer die Begebenheiten umfaßt, an denen er Theil nahm, der andere solche, bei denen das nicht der Fall war. Offenbar ist, daß er jenen um seines großen Umfangs willen wenigstens zum Theil, diesen ganz aus Erkundigung und Forschung zusammensetzen mußte. Vor allem Gebrauch des Buches muß man fragen, ob seine Nachrichten ursprünglich und, wenn entlehnt, auf welche Weise sie entlehnt, durch welche Art von Forschung sie zusammengebracht sind.

Vernünftigerweise wäre vorauszusetzen, daß der letzte Theil, wo der Geschichtschreiber hohe Würden bekleidet, oft selber handelnd auftritt und die beste Gelegenheit hatte, die Thatsachen genau zu erfahren, die ursprünglichsten, belehrendsten und am besten erforschten Nachrichten enthalten werde. Gerade hier aber zeigt sich sein Werk unselbständig und von einem Andern abhängig.

Von Galeazzo Capra, genannt Capella, Geheimschreiber des mailändischen Ministers Morone, existirt ein Werk: Commentarii de rebus gestis pro restitutione Francisci ducis Mediolanensis. Dies Buch ist gegenwärtig vergessen; in den ersten elf Jahren jedoch, nachdem es erschienen, 1531—1542, hat es elf Auflagen im Latein, überdies zwei deutsche, eine spanische und eine italienische Uebersetzung erlebt; es ist die Grundlage vieler späteren.

Nun bemerke ich zuerst, daß Guicciardini auch bei den allerwichtigsten Begebenheiten, von denen ihm viele ursprüngliche Berichte hätten zur Hand sein müssen, diesem Galeazzo Zug für Zug folgt. Ein Beispiel sei die Schlacht von Pavia. Galeazzo fängt an[1]: „Davalus per fabros lapidarios, *militum etiam auxilio* sexaginta muri passus tanto silentio prostravit, ut strepitus ab hoste nunquam fuerit auditus.“ Guicciardini fängt ebenfalls an XV, 297: „Con muratori et *eziandio con ajuto de' soldati* essendo qualche hora innanzi giorno, gittarono in terra sessanta braccia di muro“; obgleich man aus ausführlicheren Berichten, z. B. in Reisners „Kriegsthaten der Frondsberge“ und im Sandoval, ersieht, daß dies nicht ganz richtig ist, daß Salsedon nicht wenige Stunden vor Tage, sondern die ganze Nacht, und zwar mehr mit Mauerbrechern, als mit Maurern arbeitend, die 60 Schritt umwarf. Das Latein fährt fort: Itaque cum Parcum ingressus esset, prima peditum acies Mira-

1) Capellae commentarii ap. Schardium, Rerum Germanic. II, p. 198; ap. Graevium, p. 1295.

bellum, reliquum vero exercitus ad castra regia contendit. Nach den genaueren Berichten ist dies falsch, und das ganze Heer zog auf Mirabell. Einige vermuthen sogar, die wahre Absicht sei gewesen, dies dem Könige zu entreißen und ihn so selbst zu belagern. Aber Guicciardini übersetzt Wort für Wort: Intrati nel Barco la prima squadra andò alla volta di Mirabello, il resto del esercito alla volta del campo. Sogar das il resto, damit nichts fehle, entspricht dem reliquum. Galeazzo weiter: at rex — und hier fügt er etwas hinzu, was Guicciardini weiter hinauf genommen — suspicatus, Caesarianos Mirabellum proficisci, propterea quod intra Parcum hostes venisse plerique renunciarent, decrevit. . . Guicciardini wörtlich: Ma il re, intesa l'intrata nel Barco pensando che andassino a Mirabello uscì degl' alloggiamenti per combattere sulla campagna aperta. Auch die letzten Worte sind nämlich aus Galeazzo: castrorum relicta munitione Caesarianis aequo loco pugnandi fecit potestatem. Nachdem nun Guicciardini gesagt, der König habe die Ebene der Stärke seiner Reiterei wegen gesucht, und eine andere, wie ich glaube, verwirrende Bemerkung gemacht hat, fährt er fort: I suoi (das ist die Franzosen) furono costretti per furore degli scoppietti a piegare insino a tanto che, sopravenendo i Suizzeri, gli Spagnuoli furono ributtati da loro e della cavalleria, che gli assaltò per fianco, welches ganz Galeazzo's Worte sind: a sclopetariis Gallorum primi multa caede et sanguine coguntur retrocedere, donec Helvetii peditatus et equitatus, a latere urgens, Hispanos repellunt. Beide fahren nun mit denselben Worten fort: die Deutschen hätten über die Schweizer bei weitem gesiegt und sie ganz gebrochen; beide erzählen die Gefangennehmung Franzens ganz auf dieselbe Weise. Die einzigen Bemerkungen Guicciardini's, der Vicekönig habe die Deutschen angeführt und hernach dem Könige die Hand geküßt, Franz sei verwundet gewesen, die Schweizer hätten ihre alte Tugend hier nicht behauptet, sind entweder zweifelhaft oder unwichtig. Ich will mich hier nicht auf eine Widerlegung dieser Darstellung einlassen, welche mehr Galeazzo treffen würde, als Guicciardini; aber ich versichere, daß diese Beschreibung eben so unwahr ist, als sie aller Anschaulichkeit entbehrt. Besser war es, zu sagen: Er ward geschlagen und gefangen.

Welche Schlacht ist wichtiger, als die Schlacht von Pavia? Dennoch hat sich Guicciardini hier aller Nachforschung entschlagen und eine fremde Erzählung, die überdies unrichtig ist, beinahe copirt.

Doch er ist noch weiter gegangen. Man kann sich leicht über-

zeugen, daß er das ganze vierte Buch Galeazzo's in sein fünfzehntes p. 277—299 bald mehr, bald weniger wörtlich, bald hinzusetzend, bald hinweglassend, aber wesentlich, und ohne es zu nennen, aufgenommen hat. Wenn man p. 279 bei Guicciardini liest: „Per la porta Romana alla via di Lodi . . . si era voltato tutto l'esercito imperiale, nel tempo medesimo, che gl' inimici cominciavano ad entrare per le porte Ticinese et Vercellina: i quali se non si volgendo a Milano havessino atteso a seguitare l'esercito di Cesare, *stracco per la lunghezza del camino*, *nel quale havevano perdute molte armi et cavalli*, si crede per certo che con somma facilità l'harebbono dissipato e . . forse . . messo in disordine grande. Ma il Re etc.", wenn man dies liest und mit den Worten Galeazzo's vergleicht p. 194: „vix Davalus porta Romana . . . . ein wenig früher via Laudensi . . . egressus erat, cum per Ticinensem et Vercellensem viam Gallicus exercitus ingressus est, qui si eo die relicto Mediolano insequebatur Caesarianos, nemini dubium est, quin eo ipso die debellatum fuisset. Nullius enim erat operae hostem, *abiectis magna ex parte armis amissisque equis*, *tam longo itinere fatigatum ad internecionem caedere*, vel turpiter abeuntem compellere in praeceps. Sed nimia Regis etc.", wird man erkennen, daß Guicciardini auch nicht eine einzige Notiz hierüber gehabt hat, als welche ihm Galeazzo gewährte. So ist die Eroberung von St. Angelo — „S'accostarono al castello di S. Angelo, il quale situato tra Lodi e Pavia harebbe dato, se non fusse stato in potestà loro, impedimento grandissimo, al condurre delle vettovaglie"; — „ad oppugnandum Sti. Angli oppidum revertuntur, quod ferme medium est inter Laudem Pompeiam et Papiam. Neque id ab re. Nam nisi eo expugnato nulla ferme cibaria ad civitatem deferri potuissent" u. s. w., so der Sieg Meino's über die ankommenden Franzosen, die Unternehmung Johann Jacob Medici's wider Mus, die Niederlage Pallavicini's, alles dies ist mit sehr geringfügigen Veränderungen aus dem Galeazzo übersetzt. Es stellt sich heraus, daß Guicciardini das Buch Galeazzo's nicht allein bei einzelnen Begebenheiten, sondern in ganzen Abschnitten vor Augen gehabt hat.

Da wäre es nun interessant, zu wissen, woher in diesem oder jenem Abschnitt das Uebrige geschöpft worden. In dem angeführten ist Einiges ohne Zweifel falsch. Wenn hier erzählt wird, der Kaiser sei wegen des Abzuges von Marseille in ein Fieber gefallen, so ist dies unrichtig pragmatisirt; denn der Abzug geschah den 29. September 1524; von dem Fieber versichert Petrus Martyr im 800sten

Briefe, daß es Karl schon im Anfang des August gehabt. Wenn hier ferner den französischen Hauptleuten und als dem ersten unter ihnen Tremouille der Rath in den Mund gelegt wird, der König möge einen festen Platz suchen, so wird dies dadurch mehr als verdächtig, daß Jean Bouchet, der die Thaten Tremouille's schon 1527 beschrieb, der über seine Helden aufs genaueste unterrichtet ist, erinnert, dieser habe vielmehr dem König eine Schlacht zu suchen gerathen; der Rath der Andern sei gewesen: „er solle bleiben“ [1]). Dies also ist falsch; doch weiß ich nicht, woher es genommen worden. Von einem andern Stück in eben diesem Abschnitt läßt sich vielleicht die Quelle zeigen. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit ist der Unterhandlung des Kaisers mit dem Papste gewidmet. Guicciardini läßt den Papst vornehmlich Folgendes anführen: „Ein Papst habe andere Pflichten als ein Cardinal; er habe den Zug nach der Provence gemißbilligt, die Unternehmung Stuarts auf Neapel verhindert und in der großen Noth der Kaiserlichen sich mit Verträgen zu helfen gesucht.“ Er läßt den Kaiser sagen: „Clemens selbst habe seinen Bund zuerst mit Leo, woher alle Kriege entsprungen, und hierauf mit Adrian vermittelt. Seine Völker seien noch gar nicht in so großer Noth, die Bedingungen, die Clemens dem Vicekönige vorgeschlagen, sehr hart gewesen“ [2]). Es ist möglich, daß diese Unterhandlung aus authentischen Aktenstücken, welche Guicciardini in seiner Stellung einzusehen Gelegenheit hatte, genommen ist. Indeß ist 1527 ein Buch verbreitet worden: „Pro divo Carolo apologetici libri duo, nuper ex Hispania allati, Haganoae per Secerium“, welches unter andern ein Schreiben des Papstes vom 23. Juni 1526 und eine Antwort des Kaisers vom 16. September 1526 enthält. In diesen Schreiben nun sind jene Aeußerungen ebenfalls zu finden: „Etsi pro pastoralis officii debito ab armis abstinendum nobis erat; — — non ita fideli consilio ducibus tuis in Galliam transeuntibus; — — Gallorum transitum in tui regni fines multis rebus remorati fuimus; — — cum tui duces spem totam posuissent, conventionibus occurrere coacti sumus imminenti periculo“. Breve Apostolicum p. 11. Der Kaiser antwortet: „Fatemur Sanctitatis vestrae opera divum ipsum Leonem in partes nostras adductum esse; — — illius operam non modicae nobis frugi fuisse in alliciendo Hadrianum; non tanta erat in ipsis exercitus nostri ducibus desperatio; Sanctitas vestra statum Mediolani a nostrorum

1) Bouchet, Gestes de la Tremouille, p. 232.
2) XV, 284, ferner.

ducum manu eripere ac in suam potestatem reducere conabatur". Responsio Caesaris 28—33. Was soll man bei einer so großen Uebereinstimmung sagen? Guicciardini redet vom Jahre 1524; dieser lateinische Briefwechsel ist von 1526. Sollten dieselben Aeußerungen schon zwei Jahre früher in derselben Weise gemacht und hernach wiederholt worden sein, ohne Andeutung, dies seien Wiederholungen? Wenigstens später setzt das kaiserliche Schreiben die verschiedenen Gesandtschaften sehr genau auseinander. Ich will auch hier nichts behaupten, solange irgend eine Ausflucht übrig bleibt; aber es wird Niemanden geben, der durch dies Verhältniß nicht zu Bedenken veranlaßt werden wird.

Und so ist es denn gewiß, daß in dieser Beschreibung eines wichtigen Zeitraums, in welchem Guicciardini ein sehr angesehener Mann und in den bedeutendsten Verbindungen war, dennoch das Meiste aus einem seiner Zeit wohl bekannten Buche genommen, Anderes falsch, Anderes sehr zweifelhaft ist. Ich wollte diesen Schriftsteller von Herzen gern loben und rühmen; aber wäre es nicht ungerecht, falls in der ursprünglichen Ueberlieferung wichtiger Begebenheiten einiger Ruhm ist, diesen Ruhm Galeazzo entziehen zu wollen, der ihn verdient, und ihn einem Andern zuzuschreiben, der ihn nicht so sehr verdient? Ueberhaupt nämlich ist zu bemerken, daß Galeazzo's Buch von Anfang, das ist von dem Kriege von 1521 und von dem 14. Buche Guicciardini's an, bis zu Ende von Guicciardini entweder benutzt oder übersetzt, oder, obwohl immer ungenannt, wenigstens hauptsächlich berücksichtigt worden. So ist noch im 19. Buche Guicciardini's die Eroberung Pavia's durch St. Pol, die Schlacht desselben, die Ueberraschung von Novara, der erste Angriff auf Genua fast überall mit den Worten des 8. Buches Galeazzo's erzählt. Noch eine Bemerkung, die an die früheren anknüpft, mag hier hinzugefügt werden. Im Jahre 1526 zog Guicciardini als Luogotenente des Papstes wider Mailand, und seine Hoffnung, diese Stadt zu erobern, gründete er besonders auf die Unruhen, die ebendaselbst ausgebrochen. Aber dieselben Unruhen, von denen er doch besondere Kenntniß haben mußte, erzählt er im 17. Buche fast durchgehends mit den Worten Galeazzo's, nicht etwa, weil dieser Alles erschöpft hätte. Wir finden in Jovius, in Sepulveda noch andere und sehr bezeichnende Nachrichten. Aber er hält sich ganz an seine Quelle, und nur in Einem Stück vornehmlich weicht er von ihr ab. Die Nachrichten, welche Galeazzo am Schluß des fünften Buches gleich nach einander giebt, ohne eine Zeit zu bezeichnen, theilt er, nach Maßgabe seiner Monate Mai

und Juni, ziemlich weit von einander, p. 361 und p. 373, mit. Auch er bezeichnet keinen Tag, und man kann sich in der That nicht überzeugen, daß er einen äußeren und historischen Grund zu dieser Scheidung gehabt. Es mag kein anderer vorhanden gewesen sein, als daß er unter beiden Monaten von derselben Sache zu handeln hatte.

Diesen Bemerkungen zu Folge wird Guicciardini's Geschichtswerk schwerlich den Ruhm der Urkundlichkeit und genauen Forschung, den man ihm bisher zugestanden hat, behaupten können; man wird überall den Berichten und Darstellungen nachzuforschen haben, die ihm vorlagen. Doch wäre es wieder eine Ungerechtigkeit gegen ihn, wenn man ihn zu den Autoren stellen wollte, die eben nur einen fremden Stoff reproduciren.

Es ist sehr auffallend, daß er bei den Begebenheiten, die in Florenz vorgefallen sind und die ihn so unendlich nahe angingen, namentlich bei der Ankunft Karls VIII in Toscana, eine Erzählung fremder Hand benutzt hat, die in dem Buche Rucellai's „de bello Italico" vorliegt. Rucellai fängt mit einer Vergleichung der Wege an, die Karl nehmen konnte, über Toscana oder durch die Romagna; und ebenso verfährt Guicciardini. Gehen sie nun in der Betrachtung ein wenig auseinander, so heißt es doch gleich von Pontremoli, wohin Karl kommt, bei Guicciardini I, 5: Pontremoli, terra appartenente al Ducato di Milano, posta al piè dell' Apennino sul fiume della Magra, il qual fiume divide il paese di Genova, chiamato anticamente Liguria, dalla Toscana, augenscheinlich eine Uebersetzung von Rucellai's Worten: Pontremolum — — — oppidum in extremis finibus (Mediolani) positum, Apennini dorso circumventum, quod Macra amnis interfluit Tuscosque a Liguribus dividit[1]). Hierauf folgen einige eigene oder anderswoher genommene Zeilen Guicciardini's; aber sogleich, was er von der Wichtigkeit von Sarzana und der Unfruchtbarkeit dasiger Gegend sagt, ist aus Comines. Darnach kommt eine Beschreibung des Zustandes von Florenz. Rucellai unterscheidet vornehmlich drei Parteien, die erste, welcher ein Widerstand gegen die Franzosen überhaupt mißfiel, die zweite, welche die Unklugheit der Regierung anklagte, die dritte, welche auf Neuerungen dachte. Eine sehr ähnliche Unterscheidung hat Guicciardini. Aber allerdings ist er bei weitem ausführlicher und unterrichteter. Er hatte, wie erwähnt, schon in jungen Jahren eine florentinische Geschichte abge-

1) Bernardi Oricellarii Commentarius, nunc primum ex authentici manuscripti apographo editus. Londini 1724, p. 35.

faßt, in welcher er auch diese Begebenheiten beschrieben, und aus der er hier das Wichtigste wiederholt. Bei der neuen Abfassung hat er jedoch aus dem Buche Rucellai's Vieles eingeflochten, namentlich über die Katastrophe der Medici. Der Entschluß Peters, Hülfe bei Karl zu suchen, ist bei beiden gleich motivirt; und die Worte Rucellai's: „diffidens *civitati*, consilium capit calamitosum et ad *regem* pergit", dürften zu den Worten Guicciardini's Anlaß gegeben haben: er entschloß sich, bei seinen Feinden das Heil zu suchen, das er von seinen Freunden nicht mehr hoffte. Bei der Unterhandlung Piero's mit dem Könige folgt er Rucellai, der mit ihm auf demselben politischen Standpunkte stand; dessen Worte: Regi minime gratus conspectus Petri fuit — — — — oratio vero, quia permagnas opportunitates afferebat, secundis auribus audita est, sind in diesen Worten Guicciardini's verjüngt: [Dal re] raccolto benignamente più con la fronte che con l'animo mitigò non poco della sua indignatione col consentire a tutte sue dimande. Es ist ferner das Nämliche, wenn Rucellai sagt: Petrus peragendi negotii causa simulans ad urbem reditum re ipsa, ut civitatem solicitam a seditionibus in obsequio contineret, quam ocissime Florentiam revertit, und wenn Guicciardini, zwei Seiten tiefer — denn hier ist Mehreres eingeschoben — sich so ausdrückt: Piero conoscendo, questo esser principio di mutatione dello stato, per provedere alle cose sue — — si partì dal re, sotto colore d'andare a dare perfettione a quello che gl' haveva promesso. Die Aehnlichkeit in den Sachen sowie in den Worten fällt um so mehr auf, da in dem älteren Werke des Autors, der historia fiorentina, die Fassung eine ganz andere ist. Es heißt da nur: Doppo molte pratiche e raggionamenti si conchiusa di dare in mano del re per sua sicurtà le fortezze (opere inedite III, 108). Bei der Befreiung von Pisa entnimmt er die Behauptung, daß Alles von dem Einflusse Lodovico's herzuleiten sei, der selbst gehofft habe, sich der Stadt zu bemeistern, aus Rucellai (Guicciardini, p. 111): Pisani, inimicissimi per natura del nome Fiorentine dette animo principalmente a questo moto l'autorità di Lodovico Sforza. Rucellai (p. 43): Pisanos infensos Florentino nomini ad arma concitavit. Wörtlich ist das vendicò . . . in libertà bei Guicciardini (p. 110) gleichlautend mit Rucellai's vindicavereque se in libertatem. Einen Zug hat er nicht aus Rucellai, nämlich eine Warnung des Cardinals Julian, wobei er genugsam Gelegenheit findet, das Für und Wider zu betrachten. Ganz übereinstimmend mit Rucellai wird die Geschichte von Capponi erzählt, zunächst die Beschreibung des

Mannes: Petrus Capponius, nobili genere clarisque maioribus ortus, vir ingentis spiritus et tum legationis princeps, cuius animum antiqua virtus ac suorum in patrium fortia facta accendebant. — Piero Capponi, un de quattro deputati, huomo d'ingegno e d'animo grande ed in Firenze molto stimato per questa qualità e per essere nato di famiglia honorata e disceso di persone, che havevano potuto assai nella repubblica. Sollte von einem so trefflichen Manne nichts Eigenthümlicheres zu berichten gewesen sein? Immer bleibt bemerkenswerth, daß Guicciardini die „tapferen Thaten" in „genugsame Macht", die Entflammung der Seele in „viele Hochachtung" verändert. Hierauf wird die Handlung selbst von Guicciardini nicht minder mit den Worten Rucellai's erzählt; jedoch wenn dieser Capponi sagen läßt: „Wir wollen für unsere Republik sorgen, da der König so unbillig ist", so legt ihm Guicciardini das berühmt gewordene Wort in den Mund: „Stoßt in euere Trompeten, wir wollen an unsere Glocken schlagen"; eine Abweichung, die der Lage der Dinge und der Wahrscheinlichkeit nicht eben sehr angemessen ist.

Guicciardini folgt dabei der Tradition, die er schon in der istoria fiorentina mitgetheilt hatte. Ich werde später noch ein Wort darüber hinzufügen. Zwischen den Erzählungen Guicciardini's und Rucellai's besteht überhaupt eine gewisse Familienähnlichkeit. Sie beginnen beide mit dem Einbruche Karls VIII. in Italien, den sie als eine große Epoche betrachten. Sie geben beide die meiste Schuld den schlechten Rathschlägen der Fürsten. Rucellai (p. 3): et quoniam pleraque simultate atque ambitione principum magis quam bonis artibus acta gestaque sunt. Beide haben es auf Ermahnung und Warnung für die Zukunft abgesehen. In der Exposition der Lage von Italien stimmen sie insofern fast wörtlich zusammen, als sie auf das Gleichgewicht der italienischen Mächte, welches durch Lorenzo Medici und den König Ferdinand von Neapel aufrecht erhalten worden sei, großen Werth legen. Rucellai (p. 4): Laurentius . . . ea assidue agitare, quibus res Italiae . . . examine aequo penderent. Guicciardini: che le cose d'Italie si mantenessero . . . bilanciate.

Bei beiden sucht Ferdinand die Entrüstung, den Haß seines Sohnes gegen Ludwig den Mohren aus Rücksicht auf die Wohlfahrt von Italien zu zähmen. Rucellai (7—8): Ferdinandi patris consiliis admonitus est, ne affini opitulando Italiae statum pessumdaret. — Guicciardini (p. 5): Ferdinando avendo più innanzi agli occhi l'utilità

presente, che l'antica inclinazione, o l'indignazione del figliuolo benchè giusta, desiderava che Italia non si alterasse.

Das entscheidende Verhältniß in Mailand schildern sie mit ziemlich gleichen Worten: Johann Galeazzo habe nichts als den Namen der Herrschaft gehabt, Lodovico dagegen, wie es bei Rucellai heißt: arces, aerarium, arma, jura, . . . opes cunctae; bei Guicciardini: le fortezze, genti d'arme, il tesoro e tutti i fondamenti dello stato.

Als den vornehmsten Urheber des Unglücks betrachten beide Alexander VI. Bei der Charakteristik läßt Guicciardini den Talenten und der Thatkraft Alexanders mehr Gerechtigkeit widerfahren; wenn dann Rucellai sagt: non contentus suis alienas animo jam opes invaserat, neque has quibus modis assequeretur, dum sibi filiisque, quos plurimos susceperat, pararet, quicquam pensi habebat; domestico dedecori addens immoderatam imperii cupiditatem —, so klingt es in den Worten Guicciardini's durch: avarizia insaziabile, ardentissima cupidità di esaltare in qualunque modo i figliuoli, i quali erano molti.

Wir sind weit entfernt, sagen zu wollen, daß Rucellai von Guicciardini copirt worden sei; aber einen nicht geringen Einfluß hatte der ältere Autor ohne Zweifel auf den jüngeren Freund und bestimmte die Fassung desselben. Bei dem Ausbruche des Krieges wird bei der Abfahrt der Flotte Federigo's hinzugefügt: seit mehr als 60 Jahren mari nostro nulla fuit vel numero major vel militari apparatu instructior. Wenn Guicciardini dieselbe Bemerkung an derselben Stelle wiederholt —, seine Worte sind con armata senza dubio maggiore e meglio proveduta che già molti anni innanzi avesse corso per il mare Tirreno (71) —, so läßt sich das nicht anders erklären als dadurch, daß ihm Rucellai eben zur Hand war. Aehnliche Identitäten des Ausdrucks finden sich durch das ganze Buch, z. B. bei der Wiedereroberung Neapels durch Ferdinand, wo Rucellai sagt: oppresseratque maturam jam ac prope erumpentem defectionem, und Guicciardini: repressero la ribellione che già bollia, wie denn die beiden Erzählungen hier überhaupt einander nahe berühren. Allerdings finden sich aber auch viele Abweichungen: Manches von dem, was Rucellai meldet, hat Guicciardini offenbar verworfen. Allenthalben gewahrt man seinen eigenthümlichen und selbständigen Geist.

Was ihm eigenthümlich angehört, sind die Discurse, die er einflicht. Es kann hierüber nichts belehrender sein, als zu vergleichen, was Rucellai von der Berufung Piero's durch Karl, von dem Rathe

Venedigs hierbei, und was Guicciardini eben davon erzählt. Man wird inne, daß der Letzte den Thatsachen auch nicht das Mindeste hinzufügt, aber von der Gemüthslage Piero's, von der Gewohnheit, Jemanden um Rath zu fragen, und der Gefahr derselben mancherlei gute Bemerkungen macht.

4. Von den Reden Guicciardini's.

Fünf Jahre, nachdem das Werk Guicciardini's zuerst erschienen, schrieb Johann Bodin im methodus ad facilem historiae cognitionem, cap. IV, von demselben: „Est mirum in eo studium veritatis inquirendae. Fertur epistolas, decreta, foedera ex ipsis fontibus hausisse et expressisse. Itaque frequenter occurrit illud: „locutus est haec verba“, aut si ipsa verba defuerint: „locutus est in hanc sententiam.“ Man sieht, die Meinung Bodins ist: die Reden bei Guicciardini seien echt, und er unterscheide sogar, wo er die eigentlichen Worte und wo er nur die Gedanken seines Redners anführe. Diese Meinung, obwohl nicht ohne einigen Widerspruch, hat sich doch bis auf den heutigen Tag (geschrieben 1824) erhalten: um Sismondi's nicht zu gedenken, so hat noch vor fünf Jahren Pierre Daru viele von jenen Reden in seine venezianische Geschichte aufgenommen und erklärt, andere finde er nicht so authentisch (III, ch. 25). Diese Annahme würde allein dann begründet sein, wenn man wenigstens einige anführen könnte, von denen es anderweit gewiß wäre, daß sie so und so gehalten worden, wenn man nachwiese, Guicciardini stelle sie auch nicht anders dar. Ein solcher Beweis ist meines Wissens von Niemandem geführt worden. Wie aber, wenn sich herausstellt, daß selbst Reden, von denen Guicciardini authentische Nachricht haben konnte, ja mußte, etwa florentinische, bei ihm im Wesentlichen verändert sind?

In seinen Commentaren (p. 108) gedenkt Filippo Nerli einer Rede, welche Soderini im großen Rathe zu Florenz gehalten: sie sei schön und für den Fall passend gewesen; er habe sie gehört. Darin habe Soderini alle seine Thaten in den ganzen zehn Jahren seiner Verwaltung aufgeführt, sich aber und alles das Seine dargeboten, eine freie Verfassung zu erhalten. Carmignola sage, „der Krieg werde allein wider ihn, den Gonfaloniere, geführt; nun sei er bereit, abzudanken, aber nur, wenn das Volk es gut heiße, welches ihn eingesetzt. In dessen Hände ergebe er sich gänzlich.“ Man sieht, daß Soderini's Rede ganz persönlich war und auf ihn selbst ging. Hierzu

nöthigte ihn seine Gefahr und die Lage der Sachen. Nun hat Guicciardini[1]) dieselbe, doch nein, nicht dieselbe, sondern statt ihrer eine andere Rede. Bei ihm sagt Soderini von seinen zehnjährigen Thaten nichts; vielmehr ist nach einem kurzen Eingange, wo er sehr matt von sich spricht, sein eigentliches Thema: „die Medici würden mit nichten so wiederkommen, wie sie gegangen"; ein Thema, das auch Sismondi aus ihm excerpirt, als wäre Soderini nicht durch und durch ein Popolare gewesen, und als hätte er die Medici so leiden wollen, wie sie sich zuvor verhalten hatten. Der Schluß ist wieder sehr matt und enthält im Grunde nichts als: „Tuus, o regina, etc." Es ist deutlich, wie sehr diese Reden in Meinung und Worten von einander abweichen. Guicciardini kam es nicht auf die Wahrheit an; die darauf folgende Antwort der Medici wollte er vorbereiten. Daher läßt er auch die Berathung in den Gonfalonen und die großen Erbietungen für Soderini weg.

Wenn nun Nerli sagt, diese Rede sei doch molto elegantemente von Fr. Guicciardini geschrieben, so erkennt man, daß er damit nicht sagen will: „wahrhaft"; sonst würde er, der sie gehört und nur indirect referirt, sich nicht die Mühe gegeben haben, die von der Darstellung Guicciardini's abweichende Wahrheit darüber mitzutheilen. Aber man erkennt zugleich, daß damals kein Mensch in Italien von einer historischen Rede auch mehr forderte, als Eleganz. Und so können sich die Reden, welche Guicciardini über popolare und aristokratische Verwaltung nach der Vertreibung Piero's halten läßt, nicht auf das Zeugniß Nerli's stützen, der sie elegant nennt.

Hat nun Soderini wenigstens damals eine Rede gehalten, wo ihn Guicciardini eine halten läßt, so ist in andern Fällen selbst dies Gehaltensein sehr zweifelhaft. Besonders merkwürdig und oft wiederholt ist die Rede, die er dem deutschen Könige zu Costnitz 1507 in den Mund legt (VII, 381). Birken hat sie in Curialstil gebracht; Häberlin sagt: „Er hielt in eigener Person eine nachdrückliche Rede"; die Neuesten haben Einiges daraus aufgenommen. Wäre es wahr, wie würden die Bebel, die Hutten den Cicero auf dem Throne gepriesen haben! Auch von anderen Seiten vernehmen wir von einer Rede, die Maximilian gehalten habe; Petrus Martyr sagt: „ferunt Maximilianum pro concione orationem luculentam habuisse, de coniuge rapta, filia repudiata et alia id genus."[2]) Roo, jedoch

1) II, IX, p. 11.
2) Epistola 358.

nicht etwa Trithemius, wie Fuchs sagt, hat wenigstens: „ferunt Caesarem dixisse, centies centena aureorum millia e suis opibus reipublicae impensa fuisse hactenus“ [1]). Wahrscheinlich hat diese Erzählung folgenden Ursprung. Auf diesem Reichstage ward eine Schrift unter dem Titel: „Kurzer Begriff, was Gestalt und Meinung der Römische König bisher von des Reichs Nutzen wegen gehandelt, fürgenommen, dargestreckt und gethan“ [2]), von dem Könige selbst den Ständen mitgetheilt. In derselben steht allerdings: von den Erblanden habe der König über 100 Mal 100,000 Gulden empfangen. Allerdings beginnt sie von den Kriegen gegen Ludwig XI., fährt mit der Bretagner Heirath, dem Mißgeschick Margaretha's und ähnlichen Dingen fort und endigt mit einer Ermunterung. Nun scheint es, daß sich der Ruf einer Rede auf diese Schrift gründete. Aber sie ist nicht etwa selbst in Guicciardini's Händen gewesen, der überhaupt von dem Reichstage zu Costnitz eine sehr unrichtige Vorstellung hat; er sagt: es sei seit langen Jahren nie einer so frequent gewesen, obgleich gewiß ist, daß nur ein einziger Kurfürst ihn besucht hat. Die Rede, die er den Kaiser halten läßt, handelt von dem Schimpf, der geringer sein würde, wofern die Deutschen nur an sich der Macht der Franzosen nachstünden, wofern nur noch die alte Entschuldigung statthätte, es gelte mehr das Interesse von Oesterreich als von Deutschland. Ob er wohl geradezu sagt: „Als der Lärm geendet, redete der Kaiser diese Meinung“, so glaubte er doch wohl selbst nicht, daß Deutsche einmal seine Sachen für wahr halten würden. Aber die unendliche Weitschweifigkeit der Birken und der Müller, die nicht das Mindeste wegzulassen wagen, und der Name Fuggers, den man später an den Ehrenspiegel knüpfte, haben dieses doch bewirkt.

In diesen erdichteten Reden kann es drei Grade geben: die Veränderung gehaltener, die Erdichtung nie gehaltener, die Umgestaltung der Thatsachen, um zu einer erdichteten Rede zu gelangen.

Der dritte Grad ist ohne Zweifel der stärkste und eines Historikers nicht sehr würdig.

Ich kann nicht verschweigen, daß, wie die Rede Soderini's verändert, die des Kaisers erdichtet, so eine dritte vorhanden ist, wo Guicciardini der Geschichte untreu geworden zu sein scheint, um sie halten lassen zu können. Es ist die Rede Hieronymo Morone's in dem-

1) Annales Austriaci, p. 434.
2) Gedruckt in Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen, p. 91.

selben Abschnitt des 15. Buches, den der Geschichtschreiber, wie oben gezeigt worden, vornehmlich nach Galeazzo verfaßt hat. Wenn Galeazzo (IV, 192) erzählt, Morone sei bei Franz Sforza in Pizzighetone gewesen, beide hätten nach Mailand gewollt, wären aber durch die Nähe des Feindes geschreckt worden und nach Pavia gegangen, so erzählt Guicciardini zwar beinahe das Nämliche, doch nur von Sforza. Statt daß Galeazzo sagt: Sfortia et Moronus, nihil differendum rati, statim Mediolanum gressum dirigunt; — — et vix duo milliaria praetergressi erant, cum etc., statt daß derselbe ausdrücklich sagt: poenituit duces, qui Mediolanum venerant, capti consilii, *praesertim Principe et Morono absentibus*, läßt Guicciardini zwar Sforza zurückgehen, aber Morone bereits vorher nach Mailand gelangen und da eine Rede halten. Wenn irgend ein anderer Mensch, so muß Galeazzo, und wenn irgendwo, so muß er hier glaubwürdig sein, da er, wie er von sich selbst sagt, auch auf Morone's Reisen (domi forisque) den Briefwechsel desselben besorgte[1]) und ohne Zweifel ihn auch hier begleitete, da der Entschluß, den ihm Guicciardini zuschreibt, ehrenvoll genug, durch einen glücklichen Ausgang gekrönt und keineswegs zu verschweigen war. Guicciardini's Zeugniß kann hier um so weniger gelten, da er an eben der Stelle, wo er von Galeazzo abweicht, ihn zu Grunde zu legen fortfährt. Denn seine Worte: „non ridotta dentro la copia delle vettovaglie consueta, difficili i modi del fare provedimenti de' danari de' ripari non havendo alcuno atteso a conservargli“, können ihren Urspung aus den Worten Galeazzo's: „cum neque vallum urbis refectum invenissent neque farinam ad panem conficiendum aut lignorum copiam in urbe esse intellexissent“, nicht verleugnen. Sollte er nur gewünscht haben, wie andere kluge Anschläge, auch den Plan, Mailand zu verlassen, einem Italiener zuzuschreiben? Vielleicht wollte er nichts, als die sonderbare Lage, wo Fürst und Bürger einander getreu sind, aber, wie sehr sie es auch wünschen, einander nicht zu unterstützen vermögen, um so deutlicher machen.

Hier muß ich nun auch den berufenen Vortrag berühren, den Antonio Giustiniani im 8. Buch unserer Geschichte an Maximilian richtet. An der Stoer'schen Ausgabe des Guicciardini finden sich gewisse Betrachtungen über das Werk desselben von Giovanbattista Leoni, welche besonders Venedig und den Herzog von Urbino gegen ihn vertheidigen. In dem 6. Buche dieser Betrachtungen, p. 92, deutet

1) Capellae praefatio in commentarios ad Franciscum, duc. Med.

Leoni an, er habe die Instruction Giustiniani's gesehen und dürfe nur davon nicht gerade heraus reden; doch sei sie keineswegs so unterwürfig gewesen, wie der Geschichtschreiber melde; sie habe vielmehr auf eine Ermunterung der freien Reichsstädte zum Widerstande gegen diesen Krieg gelautet. Er sagt ferner, die Beglaubigungsschreiben, welche Giustiniani an Maximilian mitgegeben worden, habe er selbst bei den Erben desselben gefunden, so daß jener niemals vor den König gekommen sei: denn wie solle er dann nicht die Schreiben abgegeben haben? In der That sei Giustiniani von dem Bischof von Trient als ein Excommunicirter zurückgewiesen worden. Es ist kein Grund vorhanden, Leoni's Versicherungen zu mißtrauen. Dennoch hat Guicciardini von keiner Rede so stark versichert, wie bei dieser, sie sei echt: „es seien die eigenen Worte des Gesandten; er habe sie nur aus dem Latein in die Vulgärsprache gebracht." Hier finden wir uns in dem Falle, einen von Beiden einer absichtlichen Verfälschung der Wahrheit, welche nicht Erdichtung, sondern ganz anders zu heißen verdienen würde, anklagen zu müssen. Nur einen einzigen Ausweg scheint es zu geben. Man pflegte nämlich damals in höheren und niedrigeren Schulen, ja auch außer denselben zur Uebung Reden so gut für einmal da gewesene als für fingirte Fälle auszuarbeiten und sie zuweilen selbst bekannt zu machen. Von diesen Arbeiten haben einige, wie ich noch zu zeigen gedenke, historisches Ansehen erlangt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Rede, welche der Doctor Jacob Treter zu Stettin im Jahre 1613 in einem alten Exemplare der Chronik Philipps von Bergamo angeschrieben fand, solch eine Uebung gewesen, eine gewisse Verbreitung gefunden, auch Guicciardini zur Hand gekommen und, obwohl sie das falsche Datum des 25. März 1509 trägt, von diesem für echt gehalten worden sei. Dann kann er mit Wahrheit sagen: „trasferendo le parole latine in voci vulgari"; und Leoni's Versicherungen können dennoch bestehen. Aber die Echtheit der Rede, die auch in sich die allergrößte Unwahrscheinlichkeit hat, bleibt freilich ungerettet.

Wir erkennen, daß von den Reden Guicciardini's einige höchst wahrscheinlich niemals, andere wenigstens anders gehalten worden, als er erzählt; und wir erwarten noch den, der nur von einer einzigen beweisen kann, sie sei ganz echt. Nehmen wir hinzu, daß zuweilen, nachdem Rede und Gegenrede ausgeführt sind, der eigentlich bewegenden Gründe doch erst hinter beiden gedacht wird, wie IV, 209—214 bei den Erörterungen über den Bund Venedigs mit Ludwig XII., so ist noch

deutlicher, daß sie bloß dem Discurs, der Betrachtung eines vorliegenden Gegenstandes nach allen Seiten und jeder Möglichkeit dienen, daß sie aber mit historischen Monumenten so gut wie nichts gemein haben. Nicht allein das Beispiel der Alten reizte hier Guicciardini; die Gelehrten damaliger Zeit hatten sich so sehr in die antike Manier vertieft, daß dieselbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in seine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geschichtschreiber wie von selbst entgegenkam.

5. Von den falschen Erzählungen Guicciardini's.

Wir unseres Ortes haben einen anderen Begriff von Geschichte. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck, gründliche Erforschung des Einzelnen, das Uebrige Gott befohlen; nur kein Erdichten, auch nicht im Kleinsten, nur kein Hirngespinnst.

An und für sich läßt sich nun von dem oben angedeuteten Verfahren Guicciardini's denken, daß es dabei nicht ohne mancherlei Irrthümer abgegangen sein kann. In der That findet sich ihrer die Menge. Ich will bloß bei einigen der wichtigsten stehen bleiben, mit denen etwa die Wendungen der Dinge in eine falsche Ansicht gerückt werden.

Eroberung Mailands von 1499.

In Galeazzo Sanseverino stellt Guicciardini das Muster eines feigen Verräthers auf: „er habe Alessandria recht wohl, ja das Land jenseit des Po sehr leicht beschützen können; er habe 3000 zu Fuß und 2400 Pferde gehabt; aber Niemandem habe er ein Wort gesagt, als Luzio Malvezzo, und sei heimlich davongegangen" [1]). In Alessandria ist die Entscheidung des ganzen Krieges; hier war Erforschung und Gewißheit vor allem vonnöthen.

Nun haben wir Lodovico Sforza's eigenen Bericht, in dem wir lesen [2]): „Galeazzo habe 2000 zu Pferde und 400 Mann zu Fuße gehabt — welches ganz das alte Verhältniß italienischer Heere ist —; aber wegen der Ueberzahl der französischen Pferde habe er das Feld, wegen der großen Wirkung des französischen Geschützes die Stadt nicht zu halten vermocht." Guicciardini sagt: „die Bornia sei ausgetreten, und da habe

1) IV, 229, 228.
2) Commissione di Lodovico Sforza ad Ambrogio etc. in Cario, Historia di Milano 979.

Galeazzo angreifen müssen";" aber wie sollte dies nicht ebenso hinderlich für ihn gewesen sein, als für den Feind? — Uebrigens hatten ja die Franzosen die festen Orte zu beiden Seiten. — Nun fährt Lodovico fort: „I nostri furono costretti, far prova, se con l'uscire fuora si potevano salvare, come speravano poter fare, promesso il passo libero dal Sig. Constantino in Monferrato." Hiermit stimmen die Briefe, welche Rosmini in der Vita di Triulcio[1]) mittheilt: „Signore Galeazzo *con tutta la gente d'arme* usciteno fuora et se ne veneno via", und ein anderer: „Se levarono et preseno diverse vie", trefflich überein, und man sieht, da die Stadt nicht zu halten war, daß Galeazzo sein Volk, die vornehmste Macht seines Herrn, zu retten suchte. In der That entkam der größere Theil von ihnen nach Monferrat; aber hier wurden sie rotta la fede, wie Lodovico sagt, doch geplündert. Dies ist ohne Zweifel die Wahrheit; woher entnahm nun Guicciardini seine ganz falsche Auffassung? Er bildete sie sich, wie mir scheint, aus des Corio historia di Milano, p. 972. Demselben Corio folgt er in der ganzen Erzählung, doch nicht ohne eigene Ausschmückungen, auf dem Fuße nach. Corio sagt z. B., Lodovico habe ein Concilio der Mailänder Primaten gehalten, und nennt genau, wer dabei gewesen. Guicciardini macht daraus: er habe den popolo berufen und con caldissime parole gesprochen; denn trotz seiner aristokratischen Neigungen liebt er doch Demegorieen über die Maßen. Corio sagt ferner, Franz Sanseverin, Graf von Gajazzo, habe sich heimlich mit den Siegern vertragen. Guicciardini weiß, warum: „er habe es übel genommen, daß Galeazzo ihm vorgezogen worden." Die Angabe eines so verachtungswürdigen Grundes wird um so verdächtiger, da Guicciardini einmal ein solcher Feind des Grafen gewesen ist, daß derselbe ihn ermorden wollen. Hier nun, wenn Corio von Galeazzo sagt: „Più da nascosto, che potè, uscendo pigliò il camino verso Milano e dietro lo seguitò Ermes, Galeazzo conte di Melzo, Alessandro Sforza, Lucio Malvezzo con alcuni de' suoi", so kann in diesen Worten ein Verdacht des Schriftstellers, aber kein Zeugniß gefunden werden. Einem Corio, der den Sforzen mit Leib und Seele ergeben war, der ihren Untergang mit wahrem Schmerz erzählt, kann ein so leise angedeuteter Verdacht wohl nachgesehen werden. Bessere Zeugnisse belehren uns, daß er Unrecht hatte. Es war ein vorbereiteter Auszug aller Reiter, keine augenblicklich entstandene und allgemeine Flucht. Aber als Guicciardini schrieb,

1) II, 272.

waren die Leidenschaften beruhigt, und er hatte den Bericht Lodovico's, der an den Corio angedruckt ist, vor Augen. Er indeß hielt sich an seinen Autor; konnte er einen seiner Hauptsätze: „bei einem Feldherrn sei etwas ganz Anderes vonnöthen, als in Turnieren eine Lanze zu brechen verstehen", jemals schlagender beweisen? Galeazzo, welcher mit seinem Herrn bis ans Ende aushielt, welcher, als alle Dinge eine so ganz andere Wendung genommen, in der Schlacht von Pavia fiel, indem er vor seinem Könige herritt und ihn vertheidigte, müssen wir von jener schlechten That freisprechen.

Eroberung von Neapel 1501.

Es kommt bei dieser Eroberung nicht sowohl auf den Krieg, da ja keiner war, als auf die Unterhandlungen zuvor an. Guicciardini behauptet[1]): „als König Ludwig XII. die Unternehmung beschlossen, habe er von Maximilian und von Ferdinand Widerstand zu fürchten gehabt. Nun habe Maximilian, unser König, zwar schon zuvor von Federigo zu Neapel 40,000 Ducaten genommen und ihn zu vertheidigen versprochen; um eine andere gute Summe Geld habe er sich indeß von Ludwig zu einem Stillstande bewegen lassen. Hierauf habe Ludwig die alte Unterhandlung mit Ferdinand erneuert." Sollen wir von einem deutschen Könige und Kaiser diese verabscheuungswürdige Handlung glauben, hinnehmen, wieder verbreiten? Erstens: schloß er den Stillstand? Mit nichten, sondern man hatte ihm einen Reichsrath zur Seite gesetzt, der seine wesentliche Macht vernichtete; dieser schloß eigenmächtig den Stillstand; er aber weigerte sich 4 Monate, ihn zu ratificiren. Zweitens: konnte dieser Stillstand auf Neapel Einfluß haben? Ebensowenig. Er endigte mit dem 1. Juli 1501, wie sehr auch Guicciardini versichere, „er habe sich per molti mesi erstreckt." Erst im Laufe des Juli fielen die Franzosen in Neapel ein, so daß jede Diversion, die dem Reiche möglich, ihm auch erlaubt war. Alle Vorschläge, diesen Stillstand zu verlängern, wies Maximilian standhaft ab. Man wird dem getreuen Müller glauben, der aus einem kurfürstlichen Archiv (Acta, f. 9, lit. F, 36[b]) diese Nachricht in den Reichstagsstaat p. 106 aufnimmt: „Nachdem K. Maximilian vernahm, daß Neapolis sammt anderen italienischen Ständen, die dem heiligen Reiche nicht zugehören, (von dem Stillstande) ausgeschlossen werden sollte, wollte J. M. die Erstreckung n i c h t e i n g e h e n; weiln anbei die neapolitanische Theilung berichtet worden, hat J. M. den

1) V, p. 260.

spanischen Oratoren an Dero Hof Vorhaltung gethan." Dies reinigt unsern König völlig. Aber der Italiener hatte von neapolitanischem Gelde und von einem Stillstande der Deutschen, ich weiß nicht, wo, gelesen; daraus bildet er sich seine Geschichte aus. Nun ist das Zweite: Ludwig — temendo, non se gli opponessino i re di Spagna — habe die Unterhandlung in Spanien erneuert, minder bedeutend, aber nicht minder falsch. Zurita, der so gut aus den spanischen Archiven schöpfte, wie Müller aus einem deutschen, obwohl er nicht so genau citirt, belehrt uns, daß Mosen Gralla die erste Eröffnung wegen der Theilung Neapels an Amboise gemacht hat (I, f. 168). Hierdurch nun fällt die Darstellung Guicciardini's und Aller, die ihm nachgeschrieben, von einer so wichtigen Begebenheit in ein Nichts.

Neapel an Spanien 1503.

Diese beiden Eroberungen sind die beiden ersten großen Erfolge der italienischen Bewegungen. Ein dritter ist, daß Neapel spanisch wird. Hier gilt es eine gewisse Unterhandlung in Frankreich, doch vornehmlich den Krieg. Wie schlecht Guicciardini über die Unterhandlung unterrichtet war, ergiebt sich daraus, daß er V, p. 300 den Erzherzog Philipp, der sie führte, nach Blois reisen läßt. Pontus Heuterus, Rerum Belgicarum VI, 259, hatte das Tagebuch Lalaings von Montigny; und es existirt noch ein anderes von Hubert von Lüttich über diese Reise. Man sieht, sie ging über Narbonne, Montpellier und Avignon, die Rhône hinauf nach Lyon und blieb 100 Lieues von Blois entfernt. Wenn Guicciardini nun anführt, Philipp habe die Geißeln des Königs von Valenciennes zurückgehen heißen, sowie er nur auf französischen Boden gekommen, so stimmt dies schlecht mit Lalaing, welcher behauptet, erst dann sei Philipp nach Narbonne fortgereist, als er der Ankunft der Geißeln in Valenciennes sicher gewesen. Da jener nun über so offenbare Dinge im Irrthume ist, was sollte er viel von den geheimeren wissen? — Aber die Hauptsache, wie gesagt, ist der Krieg.

Auf seinen Ursprung, welcher von Guicciardini ungenau erzählt ist, und auf das Uebrige will ich nicht eingehen, sondern nur auf die Wendung des Glückes von der französischen auf die spanische Seite; eine um so bedeutendere Sache, da die Stimmung des ganzen Volkes von der Meinung, wer im Vortheile sei, abhing. Hier setzt er p. 296 zuerst den Abfall Castellaneta's von den Franzosen, hierauf die Eroberung von Rubos, endlich den Zweikampf der Dreizehn. „Dieser sei über die Auslösung der Gefangenen von Rubos hergekommen."

Nun ist aber aus dem Tagebuche Passero's p. 133 gewiß, daß der Zweikampf am 13. Februar 1503 geschah, daß hierauf erst und nicht früher Castellaneta abfiel, und Zurita lehrt, daß Gonsalvo erst am 25. Februar gegen Rubos auszog. Hierdurch fällt jene ganze Darstellung wiederum in Nichts. Uebrigens behauptet Guicciardini, Castellaneta sei eine terra vicina a Barletta, da es doch in einer anderen Provinz, an einem anderen Meere, an dem anderen Abhange der Apenninen liegt und wenigstens 70 Miglien davon entfernt ist; er sagt von Lapalice in Rubos: „Faceva guardie negligente — — et debole difesa", da doch nach den genauen Nachrichten bei Zurita 266 und in Jovius, Vita Gonsalvi 248, sieben Stunden gestürmt und bis in die Nacht gekämpft werden mußte, ehe diese Spanier, denen in der That nicht leicht war zu widerstehen, den Sieg erkämpfen konnten. Gesetzt nun, wir können das Uebrige nicht so genau widerlegen, sollen wir es glauben?

Vom Papste Alexander.

Schwerlich wird man von der verruchten Nebenbuhlerschaft Alexanders, Juans und Cesar Borgia's bei Lucrezia Borgia eine gegründete Nachricht vor Guicciardini finden. Worauf man sich stützt, sind die Epigramme Pontans und Sannazars, sind einige Andeutungen in Peter Martyrs Briefen und in einer offenbaren Schmähschrift, die hinter dem Tagebuche Burkards steht[1]). Soll man einer Schmähschrift glauben, wo sie nur andeutet? — Die Worte anzuführen, wird mir Jeder erlassen. — Peter Martyr, der bei den Jahren 1497 und 1498, wie ich beweisen werde, große Irrthümer begeht, der sonst nicht keusch oder zurückhaltend spricht, der hier auch nur andeutet, soll der ein unverwerflicher Zeuge sein? Endlich die Epigramme? Der Haß und ein Witz ist ihnen genug. Aber mehr. Die nämlichen Beschuldigungen von dem Mißbrauche seiner eigenen Tochter findet man auf die nämliche Weise in Epigrammen und Schmähschriften auf Paul III. gehäuft. Sleidan hat sie, und selbst in die Lebensgeschichte eines Bürgermeisters zu Stralsund, Bartholomäus Sastrow, haben sie sich verloren[2]). Soll nun gerade die Päpste diese Verirrung aller Natur, diese wahre Raserei ergriffen haben? Guicciardini ist hier nicht als gleichzeitig, und wenn er vermöge seines Pragmatismus sagt, ein Bruder habe den andern beneidet, ist er als ein Ankläger und nicht als ein Zeuge anzusehen.

1) Vgl. Henke, Anmerk. zu Roscoe, Leben Leo's X. I, 342.
2) Barthol. Sastrowen Herkommen ꝛc. I, 367.

Und so sollte man auch die Darstellung von dem Tode Alexanders durch das Gift, das sein Sohn für Andere bereitet und er selbst zufällig bekommen, wie sie Guicciardini hat, bezweifeln dürfen. In der That erwähnt Burcardus, dessen Diarium auch das Geringste berichtet, von dem Gifte kein Wort, sondern einen regelmäßigen Verlauf der Krankheit, „Fieber, heftiges Fieber, Gebrauch der Arzenei, Tod", vom 12. — 18. August 1503. Brequigny (Extraits p. 64) und Roscoe haben kein Bedenken getragen, den einfacheren Bericht des Ceremonienmeisters der Erzählung des Geschichtschreibers vorzuziehen. Indeß ist es hiermit nicht abgethan. Allzuverbreitet ist die Sage. Selbst Trithemius hörte sie innerhalb der Mauern seines Klosters. Selbst Linturius, der zu Hofe einen Anhang an Rolewinks Fasciculus schrieb, wußte sie. Zurita, der aus den echtesten Berichten schöpft, hat sie nicht minder. Wenn aber Jovius erzählt, der Cardinal Adrian von Corneto selbst, in dessen Vigne auf dem Vatican es sich begeben, habe ihm mitgetheilt, auch er habe von diesem Gifte sterben sollen und sei davon halbtodt gewesen, so können wir billig weiter keinen Zweifel haben. Aber warum schweigt Burcardus? Was Guicciardini sagt, „am 17. sei Alexander vergiftet worden und Tages darauf gestorben", ist in keine Verknüpfung mit ihm zu bringen. Jovius aber erzählt aus gewissen Briefen, welche der spanische Gesandte an Gonzal geschrieben, „4 Tage nach dem Anfange seiner tödtlichen Krankheit sei Alexander gestorben", Vita Gonsalvi II, 259: „lethali correptum morbo post quartum diem decessisse." Dies stimmt mit dem 15. August, auf welchen Burcardus den Anfang des heftigen Fiebers setzt, gerade überein, so daß das frühere nur zufällig gewesen sein müßte. Man wird dem Ceremonienmeister, der auch sonst sich scheut, plus sapere quam oportet, nicht geradezu gesagt haben, was der Grund der Krankheit war. Aber als das Volk die Leiche sah, mit einem kohlschwarzen Gesichte, einer geschwollenen Zunge, einem Munde, der nicht zu schließen war, als man von Cesars hiermit zusammentreffender Krankheit hörte, da kam es an den Tag.

Alles dies wohl betrachtet, so wird zwar der Tod Alexanders durch Gift gewiß bleiben; aber die Darstellung Guicciardini's: „il Pontifice è repentinamente portato per morto nel Palagio Pontificale, et il dì seguente, che fu il 18 dì d'Agosto, è portato morto nella chiesa di San Piero" [1]), wird dessenungeachtet nicht zu retten sein.

1) VI, 314.

Uebergang.

Gewiß, es wäre ermüdend und, falls nur wahr ist, was bis hierher dargestellt worden, nicht minder unnütz, als ermüdend, auch nur die hauptsächlichsten Irrthümer dieser Geschichte aufzuzählen. Dies würde eine neue Geschichte werden. Erkennen wir klar, daß das unbedingte Ansehen, welches dies Buch bis jetzt genossen, ihm mit Unrecht gewährt worden, daß es nicht eine Quelle, eine Urkunde, sondern allein eine Bearbeitung, und zwar eine mangelhafte, zu nennen ist, so ist unser Zweck erreicht, so müssen die Sismondi aufhören, unter jeder Seite den Guicciardini und immer den nämlichen zu citiren; sie müssen wissen, daß er nicht beweist. Ich werde noch einiges Bezeichnendere zusammenstellen.

Wunder.

Von einem so klugen Manne ist besonders auffallend, daß er zuweilen die wunderbarsten Dinge mit den Worten eines Gläubigen erzählt. Im Jahre 1512, als die Spanier Bologna belagerten, hatten sie ihre Hoffnung besonders auf eine Mine Pedro Navarra's gesetzt. Guicciardini erzählt es p. 573: „Die Mine sei unter einer Capelle, von Baracano genannt, hergegangen.“ Er fährt fort: „La mina con grandissimo impeto e romore gittò talmente in alto la capella, che per quello spatio, che rimase tra 'l terreno ed il muro gittato in alto fu da quelli, che erano fuora, veduta apertamente la città dentro ed i soldati, che stavano preparati per defenderla: ma subito scendendo ingiu ritornò il muro intero nel luogo medesimo, onde la violenza del fuoco l'haveva sbarrato, ed si ricongiunse insieme, come se mai non fusse stato mosso,“ so daß die Capelle in die Höhe gegangen, wie ein Vorhang im Theater, aber darauf wieder niedergefallen sein und unerschüttert gestanden haben soll, wie — doch was steht fester als Mauer und Haus? Dies wird nun bei Jovius, Muratori, Fabroni wiederholt; ja, Rosmini erzählt, daß die Bologneser noch heute dieses Wunder begehen. Nun will ich nicht sagen, daß etwas Aehnliches geradezu unmöglich sei; aber die beiden authentischen und guten Berichte, die in denselben Tagen und aus sicherer Kenntniß über jene Belagerung abgefaßt worden sind, von Coccinius, der in Modena war und dem Kaiser die neuesten Begegnisse meldete, in dem Buche „de bellis Italicis“ und von Jean le Beau, welcher aus den Briefen schreibt, die von Bologna nach Frank-

reich kamen[1]), diese erwähnen zwar der Mine, besonders der letzte mit dem Ausdrucke der äußersten Verwunderung, „sie sei bis tief in die Stadt gegangen, und als sie losgebrochen, habe man geglaubt, dieselbe gehe unter;" sie erwähnen zwar des Kampfes, der darauf erfolgte; aber von dem Wunder sagen sie kein Wort: „die Ruinen seien fast unübersteiglich und die Franzosen sehr tapfer gewesen — es waren Deutsche bei ihnen —, der Anfall sei mißlungen." Wie hätten die französischen Berichte ein so offenbares Zeichen der Vorliebe Gottes für sie unerwähnt lassen sollen? Hier ist das Stillschweigen der treffendste Beweis. Selbst Karl Sigonius, de episcopis Bononiensibus, der sonst die Wunder der Maria gern aufzählt, sagt nur: „murum ignis non labefecit, licet valde succusserit", von dem eigentlichen Wunder aber nichts[2]). „Einem Bilde der Jungfrau an einem hervorspringenden Stück der Mauer habe man zugeschrieben, daß diese nicht gefallen." Also scheint mir gewiß, daß diese Sage keinen Grund hat, als etwa einen mißlungenen Angriff in der Nähe dieser Capelle. Sie mag sich aber bald ausgebildet haben und von Guicciardini, als er Bologna für den Papst verwaltete, vernommen worden sein. Das Volk kann man nicht tadeln. Welche Sage hätte die Größe der Gefahr und die Hülfe Gottes, der sie vor dem Schicksale Brescia's damals beschützte, besser ausgedrückt und dem Gedächtniß eingeprägt? Aber Guicciardini, der nur leichthin sagt: „attribuirono questa cosa a miracolo", und von der Maria nicht viel wissen will, wird hierdurch nicht gerechtfertigt. Doch erzählt er ja auch, es seien einem die Augen ausgerissen und darnach von einem Arzte wieder so eingesetzt worden, daß daran kein Mangel gewesen[3]).

Verträge.

Agnolo, der Neffe Francesco's, der Herausgeber dieser Geschichte, behauptet, sein Oheim habe mit besonderem Fleiße die öffentlichen Denkmäler (pubbliche memorie) erforscht und habe vielen Zugang zu ihnen gehabt. Auf diese originale Kunde der Beschlüsse und Bündnisse legt Johann Bodin einen besonderen Werth. Ich will mit Wenigem zeigen, daß selbst dies nicht immer der Fall gewesen.

Sollte er, ein Florentiner und so vieljähriger Beamter der

1) Lettres de Louis III, p. 158.
2) Sigonius, de rebus Bononiensibus. Francf. 1604, p. 297.
3) VI, 350. VII, 369.

Päpste, nicht zuerst deren Bündnisse genau haben erforschen können, wenn er gewollt?

Einer der wichtigsten Verträge in seiner ganzen Geschichte, welcher den Spaniern zuerst den Eingang nach Oberitalien verschaffte, ist die Liga zwischen Papst Julius, Ferdinand und Venedig vom October 1511. Hier, sagt Guicciardini (X, 350), habe Julius 400 Lanzen, 500 leichte Pferde, 6000 zu Fuße zum spanischen Heere stoßen zu lassen versprochen. Nun haben wir aber in den Lettres de Louis XII. und sonst den Vertrag selbst, worin es heißt: „Item, quod St. Dominus noster mittere debeat 600 equites gravioris armaturae“ [1]), und weiter nichts; wir haben die Bekanntmachung des Papstes, die er in S. Maria del popolo zu Rom vorlesen ließ, worin es lautet: „Sua Santità da in subsidio di detta lega CCCCCC huomini d'arme in biancho“ [2]), und weiter nichts. Aber was liegt an diesen Zahlen? wird man vielleicht sagen. Allerdings liegt daran. Das Wesen jenes Vertrages war, daß der Papst die Spanier um sein Geld miethete, wie er ein ander Mal die Schweizer gemiethet, oder wie er auch allenfalls Bresignels und Romagner miethen konnte. Die Spanier erscheinen nicht als ganz selbständige Verbündete, sondern zum größeren Theile als Gemiethete. Deswegen konnte sich der Papst nicht zu einem neuen eigenen Heere verpflichten; die ganze Lage der Dinge wird durch die Angabe Guicciardini's verrückt. Eine letzte Ausflucht wäre: dies möchten vielleicht jene Anzahlen sein, die der Papst selbst über seinen Vertrag aus gutem Willen gestellt. Aber wo es zur Sache kommt, p. 568, giebt der Geschichtschreiber noch ganz andere Zahlen an.

Der Vertrag der Florentiner mit Cardona von 1512, in Folge dessen die Medici zurückkamen, durch welchen sie sich an Spanien schlossen, ist von allen, welche jene jemals eingegangen, ohne Zweifel einer der wichtigsten. Guicciardini hat ihn XI, p. 15. Zum Glück hat ihn auch Fabroni, Vita Leonis, p. 266, von Wort zu Wort mitgetheilt. Jener sagt: „Florenz sei in die Liga und zu wechselseitiger Vertheidigung in Bund mit Aragon getreten.“ Der Vertrag weiß nichts von der Liga; er weiß selbst nichts von einem, wie man nach diesen Worten schließen sollte, unbedingten Bunde mit Aragon, sondern dieser Bund wird nur auf 3 Jahre 6 Monate geschlossen und verpflichtet Florenz bloß zur Vertheidigung von Neapel. Guicciardini

1) Lettres III, 60.

2) Lo numero e la quantità etc. in Roscoe, Leben Leo's X. I, Append. 534.

fügt hinzu: „Was die Medici früher dem Vicekönige versprochen, habe damals Florenz zu bezahlen sich verpflichtet.“ Auch hiervon enthält der Vertrag nichts. Selbst was Guicciardini von den 200 neapolitanischen Lanzen im florentinischen Solde, von der Herstellung der mediceischen Güter angiebt, ist in einem weit beschränkteren Umfange wahr. Der wahre Vertrag ist mit Ehren geschlossen und erhält die Freiheit, der erdichtete mit Unehren und vernichtet sie. Zu bekennen ist, daß die Dinge erfolgten, als wäre der erdichtete Vertrag der wahre gewesen.

Hieraus ergiebt sich, daß Guicciardini weit entfernt ist, die Verträge genau anzuführen, daß er vielmehr zuweilen ihren Inhalt wesentlich umgestaltet.

Hiervon genug. Pindar sagt: „Ich habe noch manchen Pfeil in meinem Köcher.“ Aber man möchte glauben, was ich nur der Wahrheit wegen und ungern sage, sei gesagt, um zu tadeln.

6. Von Guicciardini's Darstellung seines eigenen Verhaltens.

Man erzählt, im Jahre 1527 habe Guicciardini Commentare von seinem Leben, von seinen eigenen Thaten zu schreiben beabsichtigt; aber Jacopo Nardi habe ihn aufmerksam gemacht, wie viel Neid ihm dies erwecken könne, und ihn bestimmt, die Geschichte von Italien zu schreiben. Indeß konnte nicht fehlen, daß er sich auch in dieser nicht über seine eigenen Thaten besonders ausführlich hätte verbreiten sollen, und da hierbei seine Kenntniß original und ausreichend sein muß, so ist dies auch recht gut. Es sind aber besonders vier, die ihm gelangen, und über die er sich seine eigene Zufriedenheit bezeugt: die Vertheidigungen von Reggio, von Parma, von Modena und seine Vermittelung des ersten Florentiner Aufruhrs von 1527. Sehen wir nach, worauf er hierbei das meiste Gewicht legt, so ist es jene sichere Entschlossenheit im entscheidenden Augenblick, mit der er in Reggio erstens die Pläne Lescuns durchschaut und vorbauend verhindert, zweitens, als derselbe in das Ravellin zum Gespräch eingetreten und der verhängnißvolle Schuß gefallen ist, ihn in die Festung führt, jedoch lediglich, um ihn wieder zu entlassen, so daß er zugleich sich selbst wohl vertheidigt und ihn nicht verletzt (XIV, 184), mit der er in Parma die Unterhandlungen hinzuziehen weiß, bis auf den Moment, wo man meldet, die Spanier seien zum Sturme

fertig, und wo er seinen Bürgern zurufen kann (XIV, 217): „Soll es Euch gehen, wie Capua und Ravenna?" — mit der er in Modena die Cardinäle bestimmt, daß sie ihm einen Befehl von Sessa auswirken, der seine Spanier bewegt, bei ihm zu bleiben (XV, 261). Am meisten jedoch glaubte er gethan zu haben, als der Palast zu Florenz von den Jünglingen eingenommen war und das Heer der Liga davor stand, ihn zu stürmen, als damals Federigo da Bozzolo aus dem Palast, an einem Vertrage verzweifelnd, herauskam, er aber ihm entgegentrat, ihn bei Seite nahm, „ein Vertrag sei eben so gut möglich als nothwendig", so daß dieser seine Worte darnach einrichtete und der Vertrag wirklich geschlossen ward (XVIII, 442). Mit diesen Verdiensten ist es nun Guicciardini sonderbar gegangen. Bei Reggio mißt Bellay (Mém. 38 b) das Beste dem Grafen Guido Rangone bei. Von Parma gesteht zwar Carpesan, der zugegen war (commentarii p. 1333), Guicciardini Muth und Geistesgegenwart zu; doch behauptet er, in den Bürgern sei an sich ein sehr großes Verlangen gewesen, päpstlich zu bleiben. Von Modena versichert Galeazzo, p. 1218, das Wesentliche habe Bartolomeo Gattinara gethan; und immer bleibt auffallend, daß Guicciardini auf seine Quelle, der er sonst getreulich folgt, hier gar keine Rücksicht nimmt. Selbst von den florentinischen Verdiensten Guicciardini's scheinen die anderen Geschichtschreiber fast nichts zu melden übereingekommen. Nardi, der mit in den Palast eingeschlossen war und die Sache genau beschreibt, hat davon nichts[1]). Varchi, welcher ein so ausführliches Werk über einige Jahre der florentinischen Geschichte verfaßt hat, daß es fast nichts gegeben zu haben scheint, das er nicht erwähnte, hat davon nichts[2]). Wollen wir minderen Werth auf Nerli's Stillschweigen legen[3]), der indeß Guicciardini's Werk gelesen und mit ihm von derselben Partei war, so erwähnt jedoch auch Jovius, der Guicciardini's sonst immer im Besten gedenkt, von dieser That desselben nichts[4]). Sie messen ihm wohl einen Antheil bei, doch nicht, den er sich selbst zuschreibt. Federigo Bozzolo, der, als ihm die halbrasenden Popolaren ihre Speere entgegenhielten und riefen: „chi vive", mit vielem Verstande antwortete: „Viva, chi vive, lebe wer will", dieser habe die Unterhandlung bewirkt.

Obwohl nun dem so und nicht anders ist, so würden wir doch

1) VIII, 194.
2) II, 39.
3) p. 259.
4) XXV, 3.

Bedenken tragen, die Versicherungen unseres Geschichtschreibers über sein eigenes Verhalten in Zweifel zu ziehen, wären nicht noch andere Documente bekannt geworden, deren wir später gedenken werden.

Es giebt unter seinen Unternehmungen noch andere, die ihm nicht gelangen. Er war Luogotenente generale des Papstes bei den Feldzügen des Heeres der Liga, die, Franz Sforza zu befreien, gegen Milano und, um seinen Herrn, den Papst Clemens, zu befreien, gegen Rom unternommen wurden. Sie waren beide wider das spanisch-deutsche Heer gerichtet; man weiß, daß sie beide vollständig mißlangen. Hier mißt er nun alles Unglück dem Herzoge von Urbino, Heerführer der Venezianer, Franz Maria, bei: niemals habe derselbe anzugreifen gewagt[1]). Giovanbattista Leoni hat ihm in den Betrachtungen, die ich angeführt, und in dem Leben Franz Maria's ausführlich geantwortet. Ich will Leoni nicht wiederholen; seine Schriften stehen Jedem so gut wie mir zu Diensten; und über Feldzüge, insofern sie hätten besser ausgeführt werden können, maße ich mir freilich kein Urtheil an. Dreierlei will ich sagen, das, soviel ich mich entsinne, nicht bei Leoni steht. Behauptete Guicciardini, man könne Mailand angreifen, und Franz Maria, man könne es nicht, so scheint des letzteren Urtheil vorzuziehen, da er selbst im venezianischen Kriege spanische Veteranen gegen italienische Neulinge angeführt hatte und recht gut wußte, wie wenig mit diesen auszurichten sei; nun aber hatte er die Neulinge und der Feind die Veteranen. Ferner, nimmt man an, Franz Maria habe sich dem kaiserlichen Heere, als es nach Rom zog, in den Weg legen sollen, so ist zu betrachten, daß dieses Heer sich entweder nach Florenz oder nach Rom oder aber nach Venedig selbst werfen konnte. Aus den Briefen Macchiavelli's ersieht man, wie lange kein Mensch die Intention desselben gekannt hat[2]). Wie hätte nun Franz Maria, Feldherr von Venedig, das venezianische Gebiet dennoch dem Feinde bloßstellen sollen? Endlich versichert zwar Guicciardini: „der Andere zu retten sich selbst gewagt, zu dessen Rettung habe Niemand eine Lanze brechen wollen“; aber wir erfahren aus dem Tagebuche Reisners, daß „am 22. Mai 1527 des Herzogs

1) In der Bibliothek San Salvatore zu Bologna findet sich ein Manuscript: Difesa per il signore Francesco Maria duca di Urbino contro le calunnie dategli da messere Francesco Guicciardini nella sua istoria . . ., von der Hand des Autors selbst, wie die Correcturen bezeugen. Reposati della zecca di Gubbio II, 102. Note. Man hält auch dies für eine Arbeit Leoni's, ich weiß nicht, mit welchem Rechte.

2) Legazione di Macchiavelli al Luogotenente 472.

Reisige anrückten, jedoch in die Flucht gejagt, viele von ihnen gefangen, niedergeworfen, erstochen wurden"; Reisner erzählt, „der Graf Gajazzo sei kaum entkommen; dasselbe sei am 25. und 28. geschehen; das kaiserliche Heer habe, eine förmliche Schlacht zu erwarten, vor der Stadt gelagert, ja einmal ihn selbst zu suchen im Sinne gehabt" [1]). Wir haben die Briefe Schweglers, wie muthig die Deutschen gewesen, mit dem Feinde zu schlagen [2]). Sandoval sagt, er habe eine Schrift aus Rom vom J. 1527 gesehen, in welcher von einer bedeutenden Schlacht erzählt worden. So wichtig erschienen jene Gefechte. Allerdings mag der Herzog bei der besten Absicht, zu schlagen, durch das Mißlingen der ersten Versuche, durch den geringen Muth der Seinen und den großen der Feinde abgeschreckt worden sein.

Um den Unmuth Guicciardini's zu begreifen, muß man wissen, wie nothwendig ihm dieser Krieg geschienen. Unter den freundschaftlichen Briefen Macchiavelli's findet sich auch einer, den Guicciardini gleich nach dem Tode Pescara's, im Anfang der Belagerung Sforza's durch die Kaiserlichen, im December 1525, geschrieben hat. „Alle werden die Uebel des Friedens fühlen", spricht er, „wenn die Gelegenheit, Krieg zu führen, vorbei sein wird" [3]). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er auf den Entschluß des Papstes, ihn zu unternehmen, Einfluß gehabt. Nun aber, was war der Erfolg! Der Ruin seines Herrn und ganz Italiens. Er suchte den Grund dieses Mißerfolges in den persönlichen Interessen des Herzogs von Urbino.

Dieser wiederum schwieg auch nicht: „der Geiz des Luogotenente sei allein an dem Mißlingen Schuld." Er vermuthete einmal, daß derselbe ihn in Venedig verleumde. Es hätte wenig gefehlt, so hätte er dafür Hand an ihn gelegt [4]). Indessen mäßigte er sich. Dürfen wir Leoni glauben, so hielt er sogar Gajazzo ab, der Guicciardini zu ermorden entschlossen war.

7. Erfolg und Verdienst dieses Geschichtswerkes.

Mit den Resultaten gegenwärtiger Untersuchung, daß diese Geschichte in ihrer ganz chronologischen Anordnung das Interesse nicht selten zerstöre, daß sie zum guten Theil aus anderen Büchern, ohne

1) Kriegsthaten der Frundsberge, f. 126.
2) In Hormayrs Archiv für Historie &c. 1812, p. 461.
3) Lettere 77.
4) Varchi, p. 83.

besondere Forschung, zusammengetragen sei; daß ein großer Theil derselben, die Reden, keineswegs historische Monumente, sondern Uebungen der Redekunst, daß wichtige Facten ganz entstellt, Verträge verändert und Wunder erzählt seien, die sich nie begeben; daß die Darstellung, die der Verfasser von seinem eigenen Verhalten giebt, mindestens großen Zweifeln unterliege, — mit diesen Resultaten nun stimmt es allerdings schlecht zusammen, daß dieselbe Geschichte, trotz ihres großen Volumens, in den ersten 50 Jahren, nachdem sie erschienen, 10 Auflagen in italienischer Sprache, 3 in lateinischer, 3 in französischer erlebt und überdies ins Deutsche, Englische, Niederländische und dreimal ins Spanische[1]) übersetzt worden ist, daß sie sich bis jetzt in dem Ansehen eines den Alten gleich zu setzenden Werkes erhalten hat. Woher rührte nun der große Erfolg dieses Werkes? Die Kühnheit, mit der man Papst und Kirchenwesen von einem katholischen Schriftsteller behandelt, mit der man die geheimsten Entschlüsse der Fürsten enthüllt sah, daß in ihm keine Spur von Schmeichelei ist, mag einen Theil dieses Beifalls erworben haben. Die Hauptsache liegt noch in etwas Anderem. Es ist wohl nie eine Zeit gewesen, welche in lebendiger Theilnahme an dem öffentlichen Leben, an jedem kleinsten Ereigniß die letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts übertroffen. Allenthalben Selbständigkeit und doch durch die beiden Parteien eine so enge Vereinigung, daß fast keine Geschichte geschrieben werden konnte, sie hätte denn an die allgemeinen Begebenheiten angeknüpft. Da kamen denn die Discorse Guicciardini's, diese Betrachtungen jeder Begebenheit von allen Seiten, zur rechten Stunde. „Ubi quid in deliberationen cadit“, sagt Bodin, „quod inexplicabile videatur, illic admirabilem in disserendo subtilitatem ostentat.“ Man fühlte sogleich, daß dies die Hauptsache in dem Werke sei. „La partie“, sagt Montaigne, „de quoi il se semble vouloir prévaloir le plus, sont ses digressions et ses discours.“

Man muß gestehen, daß diese Discorse in Guicciardini etwas wahrhaft Originales, daß sie voller Geist und Scharfsinn sind. Sie sind nicht etwa denen Macchiavells nachgebildet: denn Macchiavells Discorse pflegen auf einen noch hervorzubringenden Zustand zu zielen, von einem allgemeinen Begriff auszugehen oder dahin zurückzukehren. Guicciardini dagegen hat die reine Betrachtung eines Vorliegenden. Was in jedem Falle zu erwarten, zu thun, was der eigentliche Grund einer Handlung gewesen, will er zeigen. Daher ist er in den

1) Aufgezählt in Negri, Scrittori Fiorentini, nicht vollständig, eben so wenig bei Tiraboschi.

Erläuterungen, in wiefern eine jede menschliche Handlung aus angeborener Leidenschaft, Ehrgeiz, Eigennutz komme, ein wahrer Virtuos und Meister. Diese Discorse sind nicht eine Hervorbringung von Guicciardini's Geist allein; sie ruhen, und zwar in doppelter Hinsicht, nur allzuwohl auf dem Zustande seiner Vaterstadt Florenz.

Erstens nämlich, da die Macht von Florenz nicht selbständig war und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zuweilen von dem einen Extrem zum andern schwankte, richtete sich die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf die möglichen Erfolge der Dinge. Will man hiervon einen Begriff haben, so muß man einmal den Brief Franz Vettori's an Macchiavell über die Absichten der Mächte von 1513 lesen. Es ist ein stetes „wenn" und „wenn nicht" und „wenn aber." Die rechte Schule hierzu wurden die Gesandtschaften. Denn da diese Gesandten der kleineren Mächte selten die ganzen Absichten der größeren erfuhren und von ihren Unterhandlungen nur unvollständig unterrichtet waren, so mußten sie, wie wir in den Legazionen Macchiavells sehen, aus dem, was sie wußten, auf die möglichen Dinge schließen. Das ist das Eine. Aber auch in den inneren Angelegenheiten pflegen sie derselben Art und Weise. Wenn man in Varchi und Nardi liest, wie viel vor einer Gonfalonierewahl gesonnen, geschwatzt, unterhandelt, vermuthet, geurtheilt ward, wie man in diesem kleinen Kreise so gut, als in den europäischen Angelegenheiten, Verwandtschaften, Bündnisse, Gegenbündnisse schloß, um einige schwarze Bohnen mehr zu bekommen, wie viel es da zu berücksichtigen gab, wie sich nun Beobachtungen, Regeln, Rathschläge entwickelten, so versteht man erst den Ursprung eines Werkes, wie Guicciardini's Werk ist. Diese Seelen sind vornehmlich oder allein mit Literatur und Ehrgeiz beschäftigt. Sie kämpfen mit einander in Klugheit, sie wetteifern in den Herleitungen des Geschehenen, in den Berechnungen der Zukunft; sie gehen gewöhnlich von dem nächsten aus und wollen zu dem nächsten; in diesen Verknüpfungen sind sie ungemein stark.

So heißt es nun auch von Guicciardini: „er war einer der klügsten Köpfe in Italien; über menschliche Handlungen wußte er sehr gut zu discuriren." In diesen Discorsen besteht das Verdienst seines Werkes; dasselbe wird dieser originalen Natur einen immerwährenden Ruhm zu verdanken haben.

Für diesen Zweck, in dieser Idee wäre es nicht wohlgethan gewesen, die großen Begebenheiten ohne Unterbrechung durch die kleineren zu erzählen. Auf die einen kam es eben so gut an, als auf

die anderen. Die Verknüpfung durch die Zeit war eine der wesentlichsten. Die jedesmalige Lage der einzelnen zusammenwirkenden Staaten zu einander war vor allem zu betrachten. Hieraus ergiebt sich, warum Guicciardini die streng chronologische Form wählte, die wir gesehen. Das Beisammen gilt ihm eben so viel, als das Nacheinander. Hieraus ergiebt sich auch, wie er ein so ausführliches Werk schreiben konnte, ohne sich zu scheuen, das Fremde und schon Vorhandene darin aufzunehmen. Es kam ihm mehr auf Grund und Folgerung, als auf die Thatsache an; Freude an Handlung und Leben wird man ohnedies selten bei ihm wahrnehmen.

Nachträgliche Bemerkungen.

1. Aus der ältesten Kritik dieses Geschichtswerkes.

Einige Jahre nach dem Abdruck der obigen Abhandlung erwarb ich in Florenz die Handschrift eines Dialogs Jocopo Pitti's betitelt: Apologia dei cappucci, der einen heftigen Angriff auf die Wahrheitsliebe Guicciardini's enthält. Der Standpunkt des Autors ist allerdings hauptsächlich ein politischer. Jacopo Pitti, geboren 1519, dessen Vater unter den Palleschi erscheint, nahm auf das lebhafteste Partei gegen die Faction, der Guicciardini angehörte, die, wiewohl mediceisch, doch zugleich bürgerlich-aristokratisch war und deren Autorität von den Republikanern als eine höchst ungerechte Unterdrückung empfunden wurde. Er war ein Anhänger Cosimo's I., welcher dem Ansehen der Oligarchen, obwohl diese sein Fürstenthum eigentlich gegründet hatten, ein Ende machte und den popolaren Bestrebungen, welche von jenen immer niedergehalten waren, wieder freien Raum verschaffte. Jacopo Pitti war selbst Mitglied des Senates, wie ihn Cosimo einrichtete, und, wie seine anderen Schriften zeigen, ein entschiedener Anhänger der Politik des

Großherzogs. Eben, indem die neue Ordnung der Dinge sich entwickelte, erschien die historia d'Italia Guicciardini's (die erste vollständige Ausgabe ist von 1564), welche allenthalben eine Verwerfung der republikanischen Partei enthielt und die Bestrebungen der optimatischen zu voller Evidenz brachte. Dem nun setzte sich Jacopo Pitti in jenem Dialog entgegen. Die Thätigkeit Pitti's war überhaupt weniger politisch als literarisch. Er erscheint als der vornehmste Begründer der Academia del Piano, wie denn die akademische Thätigkeit in der Monarchie, welche administrative und militärische Tendenzen, ohne viel Rath zu begehren, verfolgte, an die Stelle der politischen getreten ist. Der erwähnte Dialog ist nicht ohne ein gewisses literarisches Verdienst, nicht etwa durch Ausbildung der gelehrten Magniloquenz der Schule, er ist vielmehr sehr populär gehalten, von allerlei sprichwörtlichen Ausdrücken durchzogen und zugleich von einer anmuthigen und nicht unangemessenen Erfindung. Ein Pallesche Marchetto, unter welchem Namen, einer Abschrift der Magliabechiana zufolge, Bernardo Medici verstanden wird, hat den Neffen Guicciardini's, Herausgeber der historia, Agnolo, der hier als Tito erscheint, zu sich eingeladen, um einige Verschönerungen in dem Garten des Hauses zu besehen, als ein Popolare bei ihm eintritt, unter dessen Namen Publio ein Capponi verborgen sein soll, mit dem Marchetto schon öfter über die Geschichte Guicciardini's gesprochen hat. Publio beklagte sich über die Art und Weise, wie bei Guicciardini von den Republikanern geredet wird, und giebt ihm Schuld, daß er die rühmlichen Handlungen derselben verschweige, um dagegen die bösartigen seiner Faction zu beschönigen und zu erheben[1]). Marchetto hatte das bisher größtentheils noch nicht angenommen; er freut sich, daß Publio eben mit Tito zusammentrifft, die nun einander begrüßen, jedoch gleich im ersten Augenblick auf ihre Differenzen kommen, welche dadurch noch besonders angeregt werden, daß das Buch Guicciardini's das größte Aufsehen gemacht hat und bereits in fremde Sprachen übersetzt ist. Publio hat ein Notat über die ihm besonders mißfälligen Stellen; Marchetto ist erfreut, daß Jemand da sei, der durch Kenntnisse und Talent fähig werde, seinem Tadel Widerpart zu halten. Sie setzen sich in dem Garten nieder, Marchetto in der Mitte zwischen den beiden Anderen, um gleichsam der Schiedsrichter zwischen ihnen zu

1) Circa la sua maldicenza del governo della Repubblica fiorentina, e popolo e de' suoi migliori cittadini, e circa l'avere taciuto le gloriose opere loro, ed adornate le malvagie di quelli della sua fazione.

sein. Dann beginnt die Discussion. Der Dialog ist seitdem im Jahre 1862 gedruckt worden und hat einige Aufmerksamkeit erregt; doch hat man den Widerspruch Pitti's gegen Guicciardini nur immer als eine Wirkung der politischen Feindseligkeit betrachtet und dadurch zu beseitigen gemeint. Allein die Thatsachen, die in dem Dialog dem Geschichtswerke entgegengesetzt werden, sind zugleich von historischer Wichtigkeit und können bei einer Würdigung des letzteren nicht unbeachtet bleiben.

Einige von diesen Momenten mögen hier erwähnt werden.

1. Wir berührten schon die Erzählung Guicciardini's über das patriotisch trotzige Auftreten Piero Capponi's und sein angebliches Wort: „da man Dinge fordere, die gegen die Ehre laufen, so mögen die Franzosen in ihre Trompeten stoßen, sie würden an ihre Glocken schlagen." Bei Rucellai, dem Guicciardini gerade in dieser Stelle folgt, findet es sich nicht. Aber in seinem früheren Werke, der historia fiorentina, hatte Guicciardini die Sache ungefähr eben so erzählt, wie in der historia d'Italia, nur mit dem Unterschiede, daß er früher Capponi sagen ließ, da der König keinen Accord schließen wolle, so müsse die Sache anders entschieden werden: „er möge in seine Trompeten stoßen lassen, sie würden ihre Glocken ziehen." Jacopo Pitti nun ist besonders darüber empört, daß Guicciardini diese Handlung rühmt, die doch nur die äußerste Thorheit gewesen sein würde. Er erzählt den Vorfall ungefähr in derselben Weise, läßt aber die Worte weg; auch in der istoria fiorentina Pitti's sucht man dieselben vergeblich. In beiden führt dieser als ein Moment der Nachgiebigkeit des Königs an, daß indessen einer der französischen Feldobersten, Aubigny, bei demselben eingetroffen sei und ihm einen Vorwurf darüber gemacht habe, daß er so lange in Florenz verweile. Ueber den Vorfall selbst findet sich in Vincenzo Acciajuoli's Vita di P. Capponi (IV, 2, 31) eine abweichende Tradition. Demnach war es ein Blatt, auf dem nicht etwa die Vorschläge des Königs, sondern die von den Florentinern gemachten Bedingungen standen, welches Capponi aus der Hand des Sekretärs nahm und zerriß, eine Modification der Erzählung, die die Handlung bei weitem minder offensiv erscheinen läßt; die Worte Capponi's wären dann gewesen: S'io demando cose disoneste, voi sonerete le vostre trombe e noi soneremo le nostre campane. So wenigstens lautet die Erzählung in dem ursprünglichen Text Acciajuoli's; doch wird sie auch da nicht mit voller Bestimmtheit erzählt, er sagt: „affermano che egli queste istesse parole pronunziò". Ganz abweichend erscheint die Sache bei Nardi. Man ist einander in den Unterhand-

lungen schon sehr nahe gekommen; hauptsächlich ist von der Geldsumme die Rede, welche der König fordert und die Stadt nicht bewilligen will. Karl VIII. geräth darüber in Zorn und erklärt, er werde in seine Trompete stoßen lassen. Hierauf habe Capponi geantwortet: wir werden unsere Glocken ziehen. Dann habe er sich mit seinen Collegen nach der Treppe zu entfernt. Der König habe ihn zurückrufen lassen — denn er habe ihn gekannt, da er als Gesandter in Frankreich gewesen — und habe lachend gesagt: Ah, Ciappon, Ciappon, voi siete un mal Ciappon!

Man sieht, auf wie schwachen Füßen die ganze Erzählung ruht. Bei Nardi erscheint sie als eine Zusammensetzung der Worte des Königs mit den Worten Capponi's, doch zugleich in Verbindung mit einem Wortspiel, welches ihre eigentliche Bedeutung schwächt. Wie sie Guicciardini in der historia d'Italia erzählt, wird sie sich schwerlich behaupten lassen. Pitti schreibt es der Parteilichkeit Guicciardini's zu, wenn dieser die Handlung Capponi's rühmt; denn er habe mit demselben in naher verwandtschaftlicher Beziehung gestanden.

2. Gleich bei der ersten Reconstitution der Republik nach dem Abzuge Karls VIII. läßt Guicciardini zwei Redner, Pagol Antonio Soderini und Guid' Antonio Vespucci, auftreten, von denen der erste eine Verfassung empfiehlt, ungefähr, wie sie in Venedig bestehe, der zweite aber, indem er dem ersten zu antworten scheint, doch die popolaren Formen aufs heftigste bekämpft. Athen sei durch diese Verfassung zu Grunde gegangen; auch in Rom habe sie sich sehr verderblich erwiesen. In Florenz, wo ein Jeder selbst der Klügste zu sein meine, sei sie vollends unanwendbar; man werde das Volk um so ruhiger erhalten und es zu Beschlüssen führen, die ihm selbst heilsam seien und zu dem allgemeinen Glück dienen, wenn man ihm nur eine gemäßigte Autorität zugestehe. Denn wenn man Alles und Jedes unbedingt der Willkür desselben überlasse, so laufe man Gefahr, daß das Volk indolent werde und widerspenstig gegen die Rathschläge weiser und ergebener Bürger. Diese und ähnliche Stellen werden nun dem Autor zum Verbrechen gemacht: es verberge sich darin ein geheimes Gift. Es ist eben der Gegensatz der beiden Parteien, die einander in allen republikanischen Regierungen gegenübergestanden haben und gegenüberstehen.

Wir gehen, wie sich versteht, auf diese Fragen nicht ein. Für die Kritik Guicciardini's haben sie aber insofern Werth, als daraus die lediglich politische Bedeutung hervorgeht, die den eingeflochtenen Reden beizumessen ist. In der florentinischen Geschichte Guicciardini's findet sich keine Erwähnung einer Rede dieser Art, noch auch

nur einer Gelegenheit dazu; in der Apologia werden beide geradezu als Werke Guiccardini's selbst betrachtet. Doch ist Jacopo Pitti weit davon entfernt, dem Autor aus der Einflechtung erdichteter Reden einen Vorwurf zu machen; er tadelt nur, daß er die popolare Sache zu schwach vertheidigen lasse. Man betrachtet die Reden als das, was sie sind: politische Erörterungen des Autors.

3. Zuweilen nimmt das Gespräch auch auf die auswärtigen Angelegenheiten Bezug. Die Motive, durch welche Ludwig XII. nach der Eroberung von Mailand bewogen wurde, sich der Florentiner anzunehmen, sind von dem Geschichtschreiber sehr gut entwickelt. Er behauptet aber, daß die damalige florentinische Regierung sich von dem Könige Beaumont zum Heerführer ausgebeten habe aus falschem Vertrauen in die freundliche Gesinnung desselben für die Stadt, während es doch mehr auf militärisches Talent angekommen wäre. Hätte sie Allegri gefordert, so würden die Sachen ganz anders gegangen sein. Dagegen erhebt nun Pitti, dem es zu statten kam, daß Cosimo den Entschluß gefaßt hatte, die Papiere der früheren Regierungen nicht mehr geheim zu halten, Einspruch; er hatte die Correspondenz der damaligen Kriegsbehörde durchgelesen. Darin aber, sagt er, findet sich ausdrücklich: die Stadt habe die Wahl des Feldhauptmanns dem König überlassen; daß Beaumont gewählt worden, rühre bloß von der Begünstigung her, die er bei dem Cardinale von Rouen, Amboise, gefunden habe, der sein Oheim gewesen sei.

Ein anderes Moment bildet die Sache von Pistoja. Guicciardini rechnet es der damaligen florentinischen Regierung zur Schande an, daß sie nicht bei den Unruhen, die in Pistoja zwischen Panciatichi und Cancellieri ausgebrochen, Vorkehrungen getroffen habe. Der popolare Sprecher in dem Dialog beweist, daß dies falsch ist, indem er, auf die vorliegenden Aufzeichnungen gestützt, die Commissionen angiebt, welche in der Sache ernannt worden seien. Eine von diesen hat Macchiavell erhalten.

Nach der Erzählung Guicciardini's hatte Imbalt, der den Florentinern vom Könige zu Hülfe geschickt wurde, aber ihnen nicht rasch genug zu Werke ging, seine Verwunderung über den unverständigen Eifer der Florentiner ausgedrückt, die man doch für Menschen von Geist halte. In der Apologia wird dagegen mit mehreren Aktenstücken nachgewiesen, daß man in Florenz guten Grund hatte, ein Verständniß zwischen Imbalt und Vitellozzo Vitelli, den er bekämpfen sollte, zu vermuthen. Sie gaben ihren Argwohn dem Könige Ludwig kund, der sich eben in Mailand befand und der dann ein sehr nachdrückliches

Schreiben an die französischen Anführer erließ, in welchem er sie bedeutete, den Florentinern so viel Hülfe als möglich zu leisten, und Imbalt zurückrief. Die Sache ist von um so größerer Bedeutung, da Vitellozzo damit umging, Piero Medici, der an den Orsinen überhaupt seine beste Stütze hatte, nach Florenz zurückzuführen. Man empfängt den Eindruck, daß Guicciardini hier nicht recht unterrichtet war und seinen Landsleuten, d. h. der damaligen popolaren Regierung, wirklich zu viel that.

4. Guicciardini macht es bei dem Jahre 1511 der Regierung des Gonfaloniere Soderini zum Vorwurf, daß sie dem Könige Ludwig Pisa zum Versammlungsort des von ihm beabsichtigten Concils zugestand, entweder, sagt er, weil sie nicht den Muth gehabt, zu widersprechen, oder weil sie die Gefahr nicht gehörig erwogen habe, in welche sie durch die Opposition, in die sie sich dadurch mit dem Papstthum setzte, gerathen mußte. Doch sei die Sache, obwohl sie in dem Consiglio von 150 Mitgliedern beschlossen, geheim gehalten worden; der König habe keine sichere Nachricht darüber empfangen. Pitti findet den Tadel ungerecht. Seiner Erzählung zufolge zögerten die Florentiner absichtlich lange Zeit damit, dem König eine eingehende Antwort zu geben. Aber nachdem Trivulzio am 22. Mai 1511 das päpstlich=venezianische Heer geschlagen hatte, wurden die Aufforderungen auf das dringendste erneuert. Der französische Gesandte beklagte sich über die Verzögerung der Concession und deutete sogar an, daß der König, wenn man dieselbe länger verweigere, sich eine solche auf andere Weise zu verschaffen wissen werde, d. h. durch Zurückführung der Medici.

Hierauf nun, sagt Pitti, sei am folgenden Tage von dem Magistrat und den Achtzig beschlossen, sich dem siegreichen Könige beizugesellen; jedoch wurde der Beschluß unter Vorbehalt des Geheimnisses gefaßt. Die Erörterung ist bemerkenswerth, weil daraus hervorgeht, daß die Eröffnung eines neuen Concils in Pisa von dem Verhältniß der Florentiner zu den Medici herrührte.

Es würde eine Ungerechtigkeit gegen Guicciardini sein, wenn man, dem Dialog weiter folgend, den ganzen Widerspruch erneuen wollte, welchen die eine Partei gegen die andere erhob. Die Unschlüssigkeiten, welche Guicciardini dem Gonfaloniere Soderini zur Last legt, werden von Pitti vielmehr als die Folge der Opposition, welche die Optimaten machten, betrachtet; diesen werden dann mancherlei Verräthereien Schuld gegeben, durch welche der Verlust von Prato, die Wiederherstellung der Medici herbeigeführt seien. Pitti verehrt und bewundert den Gonfaloniere, den er als einen politischen Heros betrachtet.

Ein Zug, welchen die Apologia aufführt, ist merkwürdig, daß Soderini nämlich den Impulsen seines eigenen Bruders, des Cardinals, der eine Sorte unzuverlässsiger Menschen in die Aemter bringen und an ihrer Spitze ein Oberhaupt habe aufstellen wollen, widerstanden habe; denn es hätte ohne Blutvergießen nicht ausgeführt werden können. Ich will das weder leugnen, noch bestätigen; in der Geschichte Pitti's finde ich es nicht. Sehr zweifelhaft aber bleibt es, wenn es in der Apologia heißt, der Gonfaloniere habe es darauf ankommen lassen wollen, ob nicht der Gegensatz der Factionen nach ihm es dahin bringen würde, daß die Medici wiederhergestellt würden. Es scheint doch, als ob die Auffassung Pitti's von dem späteren, unter Cosimo eingetretenen Zustand, in welchem das Fürstenthum und die Erinnerungen an die Republik gegen die Optimaten zusammenwirkten, beherrscht worden sei; seine Kritik bedarf wieder der Kritik. Nur so viel liegt am Tage, daß seine Einwendungen gegen die Darstellung der Thatsachen, wie sie in der Geschichte vorkommen, und seine Klagen über die Parteilichkeit derselben nicht selten guten Grund haben; die genauere Berücksichtigung dieser Einreden würde allein in einer umständlichen florentinischen Geschichte der Zeit möglich sein. Nur Einen Punkt wollen wir erörtern.

2. Nochmals über Guicciardini's Darstellung seines eigenen Verhaltens.

Wir berührten diesen Gegenstand schon oben; bei Pitti findet er noch in Bezug auf ein bedeutendes Ereigniß nähere Erläuterung. Einen der vornehmsten Momente in dem Leben Guicciardini's, dessen wir schon oben erwähnten, bildet seine Einwirkung auf die Beruhigung des Tumults, der im April 1527 in Florenz ausbrach. Alles war in der größten Aufregung, wie man sich vorstellen kann, da eben in derselben Zeit Bourbon gegen Rom anzog. Um das gährungsvolle Florenz vor Bourbon, dessen Intention Niemand kannte, zu schützen, zogen die Verbündeten, Franzosen, Venezianer und Päpstliche, sich in die Nähe dieser Stadt.

Der Cardinal Silvio von Cortona, dem der Papst Clemens die Verwaltung der Stadt aufgetragen hatte, machte sich mit den beiden Neffen desselben, Hippolito und Alessandro, auf, um den Führer der Truppen zu begrüßen. In der Stadt brachte das Gerücht, er fliehe,

den Tumult vollends zum Ausbruch. Die vor dem Palaste versammelte Menge und die Jugend, die ihr voraufging, nöthigten den Magistrat, die Neffen des Papstes für Rebellen zu erklären. Indem aber kehrte der Cardinal mit dem Führer des Heeres in die Stadt zurück; 1500 Bewaffnete, die man verborgen gehalten, kamen zum Vorschein. Die Menge wich von dem Platze, die Truppen nahmen denselben ein; aber die in den Palast eingedrungene Jugend, großentheils von der Nobilität, behielt denselben inne. Auf der andern Seite wurden venezianische Truppen herbeigerufen, und es stand zu befürchten, daß in dem inneren Kampfe die junge Nobilität in dem Palaste getödtet und die Stadt vielleicht der Plünderung der Soldatesca preisgegeben würde. Guicciardini rechnet sich zur größten Ehre an, daß er diesem Unglücke vorgebeugt habe. Er brachte, wie er erzählt, „con presentissimo consiglio“, Federigo da Bozzolo, der eben sehr entrüstet aus dem Palaste kam, wo man ihn beleidigt hatte, und der eine gewaltsame Besitznahme desselben für sehr leicht hielt und den Heerführern anrathen wollte, durch die Vorstellung, daß das gegen den Sinn des Papstes und das Gemeinwohl laufen würde, soweit, daß er seine Sprache änderte und die Heerführer ihre Einwilligung zu dem Versprechen gaben, es solle Keinem für das, was er an dem Tage gethan, etwas zu Leide geschehen. So wurde die Ruhe wiederhergestellt. Guicciardini beklagt sich, es sei ihm von beiden Seiten die Sache zum Nachtheile ausgelegt worden. Der Cardinal von Cortona habe ihm zum Vorwurf gemacht, die definitive Feststellung der mediceischen Regierung verhindert zu haben, und die Menge, er habe sie dahin gebracht, zu weichen, ohne daß es nothwendig gewesen wäre. Wir lassen dahingestellt sein, inwiefern der Cardinal von Cortona die Absichten Guicciardini's richtig bezeichnete oder nicht. Wenigstens ein moralischer Tadel ist es nicht, wenn er ihm Schuld giebt, das Wohl der Stadt der Größe der Medici vorgezogen zu haben. Ob nun aber Alles so vorgefallen, wie Guicciardini erzählt, ist doch sehr zweifelhaft. Nach den Berichten anderer florentinischer Autoren und der Apologia waren es die Cardinäle Cibo, Silvio, Ridolfi, welche, von der Gefahr der florentinischen Nobilität oder auch der Plünderung der Stadt erschrocken, der kriegerischen Absicht des Herzogs von Urbino zum Trotze den Rath gaben, einen friedlichen Austrag zu suchen. Dazu erbot sich Federigo da Bozzolo als Soldat des Königs von Frankreich, der Stadt befreundet. Er begab sich mit einigen vornehmen Florentinern nach dem Palaste. Er vereinte sich hier mit den Eingeschlossenen zu einem Hoch auf Frankreich; denn über

Allem schwebte doch der Gegensatz zwischen Frankreich und dem Kaiser. Er stellte der Signoria vor, hier sei nicht von ihrer Libertät die Rede, sondern davon, nicht etwa der kaiserlichen Armee zur Beute zu werden, und wenn das ja gelinge, so sei sie nicht sicher vor dem befreundeten Heere, das sich schon im Innern der Stadt befinde. Er bat die Signoria, die Oberhoheit der Medici anzuerkennen, wogegen er Amnestie für alles Vorgefallene versprach. Darauf geht der Gonfaloniere ein, und Federigo bittet die Führer der Verbündeten, den Florentinern ihren Tumult zu verzeihen. Diese nehmen das an, und Francesco Guicciardini wird aufgefordert, die Capitulation aufzusetzen, was er als Doctor der Rechte verstehe, worauf er sich in den Palast begiebt, um dieselbe zu Stande zu bringen.

Die Erzählung Guicciardini's wird von Pitti als ein Traum, mit Eitelkeit vermischt, bezeichnet. Was in der Stadt vorging und wie eigentlich Alles von der Absicht, sich gegen die Kaiserlichen zu vertheidigen, herrührt, sowie die Inconvenienzen, welche daraus entsprangen, sieht man am deutlichsten bei Nardi. In dem Palast war man bereits zu einer Abkunft sehr bereit, als Federigo und Guicciardini erschienen, um den Vertrag zu schließen. Manche wollten ihn auch dann nicht annehmen, weil ihnen nur eine militärische Sicherheit genüge. Man könnte doch noch immer bezweifeln, ob nicht trotz alledem die Erzählung Guicciardini's sich behaupten lasse; allein auch die letzten Zweifel heben sich, wenn man den Bericht liest, den er selbst an dem nämlichen Tage an den Datario gerichtet hat; er ist jetzt in den Opere inedite mitgetheilt [1]). Da erscheint die Sache sehr einfach: die Bürger haben die Waffen gefordert, wie wir bei Nardi sehen, zur Vertheidigung der Stadt; Cortona, der auch in dem Briefe Guicciardini's als ein elender Regent erscheint, hat sie endlich zugestanden. Aber in dem Palaste machte man weniger Miene, zum Schwerte zu greifen, als die Regierung zu verändern. Bei dieser Unordnung fassen die in der Stadt liegenden Soldaten Muth und bedrohen den Palast. Federigo da Bozzolo und Francesco Guicciardini begeben sich alsdann dahin, um Frieden zu schließen. Von der Rolle, die Guicciardini sich in seiner Geschichte zuschreibt, ist hier keine Spur zu finden. Man wird wohl nicht leugnen dürfen, daß seine Erzählung den erheblichsten Zweifeln unterliegt.

Es sei erlaubt, an diese Erörterung noch eine andere anzuknüpfen, für die wir das entscheidende Moment ebenfalls aus einem Schreiben

1) V, 421.

Guicciardini's selbst entnehmen. Es handelt sich um die bereits erwähnte Vertheidigung von Reggio, die Guicciardini, wie man weiß, sich zur höchsten Ehre anrechnet. Gegen Reggio, das unter Guicciardini's Verwaltung stand, richteten sich bei dem Ausbruch des Krieges zwischen Franz I. und Karl V. (1521) die Angriffe der Franzosen. In der historia d'Italia wird dies Ereigniß mit einiger Umständlichkeit erzählt. Danach erscheint Lescun (lo scudo), Bruder Lautrec's, mit 400 Lanzen vor Reggio. Er giebt den Wunsch zu erkennen, den Governatore Guicciardini zu sprechen, der dann bei einem Thor erschien. Der Franzose beklagt sich, daß man den Ausgewanderten von Mailand in dem päpstlichen Gebiete Aufnahme gewähre. Guicciardini antwortet: noch viel schlimmer sei, daß ein französischer Truppentheil in den Staat der Kirche eindringe. Indem sie sprechen, geschieht, daß ein Trupp französischer Soldaten bei einem andern Thore, das zufällig geöffnet wird, einzudringen versucht; hierüber entrüstet, schießt man von den Mauern auf die Franzosen, die Lescun begleitet hatten und in einiger Entfernung hielten, wobei Alexander Trivulzio tödtlich verwundet wird und die Andern fliehen. Auch Lescun wäre verloren gewesen, wenn man nicht aus Rücksicht für den Governatore, der mit ihm sprach, sich enthalten hätte, auf ihn zu schießen; aber er war sehr erschrocken und beklagte sich, daß man das ihm gegebene Wort breche. Der Governatore faßt ihn dann bei der Hand, spricht ihm Muth ein und fordert ihn auf, ihm auf sein Wort zu folgen. Unter den französischen Truppen verbreitete sich die Nachricht, ihr Anführer sei gefangen; sie warfen sich in wilde Flucht. Der Governatore überzeugte Lescun, daß die Unordnung von den Franzosen angefangen sei, und entließ ihn dann, wie er auch von dem Papste die Commission hatte, nichts gegen den König zu thun. Die Franzosen waren geflohen, ihr Befehlshaber in der Hand Guicciardini's; dieser erscheint in einer gewissen Größe, indem er ihn aus freiem Willen entläßt.

Wie ganz anders stellt sich die kleine Begebenheit in dem Berichte dar, den Guicciardini an dem Tage des Vorfalls selbst an Cardinal Julian richtet! Das Zwiegespräch zwischen Lescun und Guicciardini in dem Thore von Reggio hat in der That stattgefunden. Lescun kam eigentlich, um zu erfahren, ob der Schutz, den die Ausgewanderten fanden, ihnen auf Befehl des Papstes gewährt werde oder nur auf Anordnung Guicciardini's. Dieser erklärt, sein Verhältniß zum Papste sei ein anderes als das, in welchem Lescun sowie Lautrec zum Könige stehe, der ihnen erlaube, manches auf eigene Hand zu thun; er dagegen müsse immer bei dem Papste anfragen; er habe

auch jetzt angefragt, aber noch keine Antwort erhalten. Lescun war damit nicht befriedigt. Er sagte, auch er habe nach Rom geschrieben und wolle vor den Thoren von Reggio bleiben, bis die Antwort des Papstes anlange, von der ihm Guicciardini gesagt hatte, daß sie noch am selben Tage eintreffen müsse. Guicciardini protestirt gegen dies Vorhaben: solange französische Truppen vor der Stadt ständen, könne er die Ausgewanderten nicht entfernen. Lescun antwortete, er werde das seinen Capitänen vorstellen. Er ließ sich etwas zu trinken geben und sagte zuletzt, er werde nach Correggio ziehen, um auch da den Ausgewanderten nachzufragen. Mit diesen Worten ging er zu seinen Leuten zurück.

Von alledem, was der historia zufolge von dem Schrecken Lescuns und der Großmuth Guicciardini's erzählt wird, findet man hier kein Wort. Allerdings aber hat es mit dem kleinen Vorfall der Feindseligkeit, den die historia erzählt, seine Richtigkeit; unter den angegebenen Umständen ist auf die Franzosen geschossen worden. Daß sie aber, hierüber erschreckt, geflüchtet seien, davon ist in dem Briefe Guicciardini's nichts zu lesen. Er bemerkt vielmehr, daß sie ihren Weg nicht nach Correggio, sondern gegen Parma genommen haben (Op. ined. VII, 281). Das Urtheil über das Ereigniß und seine Darstellung fällt auch hier zum Nachtheil Guicciardini's aus; in seiner Geschichte kam es ihm mehr darauf an, sein eigenes Verdienst hervorzuheben, als den Thatsachen gerecht zu werden. Die Differenz ist so stark, daß man fast zu der Frage gedrängt wird, ob nicht dabei die Vorliebe des Neffen, des Herausgebers, für seinen Oheim die Hand im Spiele hatte. Kommt diesem nicht überhaupt an der letzten Redaction ein größerer Antheil zu, als man annimmt?

3. Randglossen aus den Opere inedite.

Zur Charakteristik des Autors, zur Beurtheilung und Ergänzung seiner Werke bieten die Opere inedite, wie sich voraussetzen läßt, überhaupt einen reichen Stoff dar.

In den autobiographischen Aufzeichnungen (X, 33 ff.), die leider nicht soweit reichen, als man wünschen sollte, finden sich doch sehr willkommene Mittheilungen, welche außer den persönlichen auch historische Momente berühren. Indem z. B. Guicciardini seinen Eintritt in das politische Leben durch die Gesandtschaft nach Spanien erzählt,

giebt er von der Lage der allgemeinen Verhältnisse eine noch deutlichere Vorstellung, als in der Geschichte selbst. Seine Relation über Spanien läßt sich mit den venezianischen nicht vergleichen: sie entbehrt der persönlichen und auf die laufende Politik bezüglichen Momente. Aus den übrigen Aufzeichnungen Guicciardini's aber ergiebt sich, daß er mit Ferdinand dem Katholischen in ein sehr gutes Verhältniß trat: er bezeichnet den König, von dem er sehr eingenommen ist, als einen Mann von großen Eigenschaften und guten Absichten (in verità è uomo, che ha grandissime parti e buona intenzione). In dem Geschichtswerke (lib. XII) erscheint die gute Intention mehr als Deckmantel der Eroberungsgelüste[1]).

Der historia d'Italia haben besonders die allgemeinen Bemerkungen Beifall verschafft, welche Guicciardini seiner Erzählung einflicht. Es sind Abstractionen, die aus den allgemeinen Ereignissen hervorgehen, fast alle auf das Verhältniß von Klugheit und Glück bezüglich, zugleich Rathschläge für Andere in ähnlichen Verhältnissen. Guicciardini hatte das natürliche Talent, an die Erfahrungen, die er machte, treffende allgemeine Reflexionen zu knüpfen. Schon früh ist eine Reihe derselben bekannt geworden; sie werden bereits in dem Dialog Pitti's zuweilen mit bitterem Tadel erwähnt, insofern sie eine politische Intention enthalten. In dem größten Umfang erscheinen sie in den Ricordi politici e civili der neuen Sammlung. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den Anschauungen Macchiavells, die hier zuweilen wörtlich wieder erscheinen. Man wird dabei vielfach an die Maximen de la Rochefoucaulds erinnert, in denen das menschliche Thun und Treiben von Selbstliebe und Egoismus abgeleitet wird. Das eigene Interesse, auf das scharfsinnigste erwogen, erscheint auch bei Guicciardini als der anerkannte und selbst gebilligte Hebel der menschlichen Handlungen. Doch darf man nicht vergessen, daß in dem, was Guicciardini als Interessen bezeichnet, auch die moralischen inbegriffen sind. Es verräth eine gewisse Erhebung der Seele, wenn er unter Anderem den Rath giebt, sich durch Undankbarkeit nicht von der Wohlthätigkeit abhalten zu lassen: denn in der Wohlthätigkeit liege etwas Göttliches[2]). Oder wenn er die Unannehmlichkeiten, die mit äußerer Größe und Würde verbunden sind und sie verleiden könnten, doch sich sträubt in Anschlag zu bringen: denn je mehr die Menschen verehrt werden, desto mehr nähern sie sich der

1) Coprì quasi tutte le sue cupidità sotto colore di onesto zelo della religione e di santa intenzione al bene comune.

2) Nro. XI.

Gottheit — wer sollte das nicht wünschen?[1]) Und immer schweben ihm die großen Angelegenheiten der Welt vor Augen. Drei Dinge, sagte er einmal, wünschte ich noch zu erleben, eine wohleingerichtete Republik in Florenz, Befreiung Italiens von allen Barbaren und Erledigung der Welt von der Tyrannei der Priester. Großartige Gesichtspunkte, welche wohl ein Leben auszufüllen vermögen! Schade nur, daß sie in der Sammlung durch die Verbindung mit vielem Unbedeutenden in Schatten gestellt werden.

Wollte man eine allgemeine Charakteristik des Autors entwerfen[2]), so würden diese Avvertimenti sowie andere, in den Opere inedite mitgetheilte Aktenstücke eine ausführliche Berücksichtigung erheischen. Für die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse haben sie weniger Werth.

Dagegen sind die Mittheilungen aus den discorsi Guicciardini's für die Zusammensetzung seines Geschichtswerkes von Bedeutung: wir treten hier seiner Werkstätte einen Schritt näher. Es lag gleichsam in der Natur Guicciardini's, sich in Fällen zweifelhafter Entscheidung das Für und Wider zu vergegenwärtigen. Bei jener seiner Gesandtschaft in Spanien entstand die Frage, ob der große Capitan Gonsalvo, der Eroberer von Neapel, wieder nach Italien gehen solle, wozu die Venezianer, die damals mit Ferdinand verbündet waren, ihn aufforderten, um an die Spitze der Ligue zu treten. Was dafür und dawider gesagt werden konnte, kleidet Guicciardini in zwei discorsi ein, denen er die Form giebt, als habe er sie an Gonsalvo selbst gerichtet. So erörtert er nun auch die bei der Führung der italienischen Angelegenheiten möglichen oder rathsamen Entschlüsse. Bleiben wir bei einem Beispiele stehen. Einer der entscheidendsten Momente für die damaligen Ereignisse, besonders für die Geschichte von Venedig, lag in dem Versuche Maximilians, im Jahre 1507 in Italien einzudringen, hauptsächlich um Mailand wieder zu erobern und die Krone des Kaiserthums zu erlangen. Da Venedig mit Frankreich verbunden war und blieb, so kam es zu einem Kriege, aus welchem dann die Ligue von Cambray hervorging, in der König und Kaiser sich zum Angriff gegen Venedig vereinigten. Nicht sowohl gleich damals als nach der Hand konnte die Frage aufgeworfen werden, ob die Venezianer nicht besser gethan haben würden, sich mit Maximilian gegen Frankreich zu verbinden. Guicciardini hat darüber das Für und Wider in zwei discorsi gefaßt, von denen er annimmt, daß sie in dem venezianischen Senate

1) Nro. XVI.

2) Benoist hat es versucht. Guichardin, Paris 1862.

gehalten worden seien oder vielmehr hätten gehalten werden können: offenbar mehr Uebungen des politischen Scharfsinns als historischer Erörterung. In den Opere inedite sind sie mitgetheilt (I, 227 fg.) Sie sind dort noch mit keinem Namen versehen; erst in der historia wird der eine dem Niccolò Foscarini, der andere dem Andrea Gritti in den Mund gelegt. In der Geschichte sind bei der ersten Rede einige einleitende Worte hinzugefügt, dann erscheinen die nämlichen Gedanken. Der discorso beginnt damit: die Schwierigkeiten bestehen in considerare, se il re de' Romani si unirà coi Franzesi, in caso che noi rifiutiamo le domande sue. In der Rede Foscarini's heißt es: il principal ragione, in sulla quale abbiamo a fondar la nostra deliberazione, è il fermare una volta in noi medesimi, se noi crediamo che tra il re di Francia e il re dei Romani, disperato che sarà dell' amicizia nostra, sia per nascere unione. In der Rede Gritti's ist der Eingang ein anderer als in dem discorso (Op. ined. I, 233), denn dieser mochte gar zu allgemein erscheinen; sowie der Redner aber auf die Sache kommt, treffen die Worte zusammen:

Discorso (Op. ined. I, 234).	Historia (libro VII, 270 C).
A me, quanto più ci penso *non può* per conto *alcuno essere capace che il re di Francia o per sospetto di non essere prevenuto di noi*, *o per cupidità* di recuperare i membri antichi dello *stato di Milano*, *si accordi col re de' Romani a farlo venire in Italia a' danni nostri.*	*Non* mi *può in* modo *alcuno essere capace che il re di Francia*, *o per sospetto di non essere prevenuto da noi o per cupidità* di quelle terre che appartenevano già al *ducato di Milano*, *si accordi col re dei Romani a farlo passare in Italia contro a noi.*

Gewiß war die Frage für die allgemeine Betrachtung nach der Schlacht von Ghiara d'Adda von größter Wichtigkeit. In jenem Augenblick aber, in welchen Guicciardini sie verlegt, konnte sie gar nicht aufgeworfen werden; die Entzweiung zwischen Frankreich und Venedig, die zur Ligue von Cambray führte, ist daher entsprungen, daß die Venezianer dem Könige verweigerten, in ihren Waffenstillstand mit Maximilian den Verbündeten des Königs, den Herzog von Geldern, miteinzuschließen, was diesen in Gefahr setzte, von Maximilian unterdrückt zu werden, ein Erfolg, dem Ludwig XII. zuvorzukommen durch sein Verhältniß zu Deutschland genöthigt wurde. Bei dem Abschluß des Waffenstillstandes hätte man deliberiren können, ob der Herzog

in denselben aufgenommen werden solle oder nicht; aber auf Deliberation kam es auch da nicht an. Denn Alles lag an dem Waffenstillstande, den man mit Maximilian zu schließen im Begriffe war und der nicht vortheilhafter gedacht werden konnte, als ihn der Kaiser anbot. Der Sachverhalt war dem Autor nicht unbekannt; aber er legt doch nicht viel Werth auf denselben. Die Ligue von Cambray läßt er doch vor allen Dingen aus dem Wunsche des Königs von Frankreich, sich der mailändischen Städte, die Venedig innehatte, zu bemächtigen, hervorgehen.

In der Storia fiorentina wird einer ähnlichen Deliberation gedacht, die in Florenz bei derselben Gelegenheit vorgekommen ist. Die Frage war, ob man Maximilian bei seinem Zuge mit Geld unterstützen solle; man besorgte dadurch, den König von Frankreich zu entfremden und durch eine Geldleistung, die nicht ohne neue Auflage geschehen könne, zugleich das Volk. Hier war Guicciardini zu Hause; alles, was er sagt, hat Hand und Fuß. Die Sache war ihm im frischesten Gedächtniß; die florentinische Geschichte ist gleich in derselben Zeit geschrieben worden, wie wir denn im 23. Capitel (Op. ined. III, 250) den Februar 1509 als die Zeit der Abfassung ausdrücklich erwähnt finden. Kommen wir nun auf diese Storia fiorentina, das Jugendwerk Francesco Guicciardini's, die den dritten Band der Opere inedite ausmacht, und suchen wir uns an einigen Beispielen das Verhältniß der beiden Arbeiten zu vergegenwärtigen. In der einen wie der anderen erscheint die Gestalt Savonarola's ziemlich im Vordergrunde. Ein flüchtiger Blick auf die Erzählung von dem ersten Auftreten und den Einwirkungen des Frate in der Historia d'Italia (libro II) zeigt, daß die Auffassung von der in der Storia fiorentina vorgekommenen abweichend ist. Diese ist einfacher, frischer, zuverlässiger; in der italienischen Geschichte werden die Dinge schon so erzählt, wie es der spätere Lauf der Begebenheiten an die Hand gab. In der geschichtlichen Schilderung über den Ausgang Savonarola's und in dem Urtheil ist die Abweichung der beiden Darstellungen besonders auffallend. In der ersten (cap. 17) zeigt sich eine Sympathie und selbst eine Art von Bewunderung für den Frate, die in der zweiten fehlt (Schluß von lib. III); sie könnten ebenso gut von zwei verschiedenen Autoren herrühren.

Dagegen findet sich an anderen Stellen, z. B. bei der Einnahme von Faenza, eine zum Theil wörtliche Uebereinstimmung der italienischen Geschichte mit der florentinischen, die nicht wohl zufällig sein kann. Die erstere ist nur eine Erweiterung der letzteren. Die Abscheulich-

keiten gegen Astorre werden ziemlich auf dieselbe Weise mit einem come si disse erzählt (Op. ined. III, 240; Historia d'Italia libro V). Sogleich aber schreitet die italienische Geschichte zu einer Entwicklung der politischen Verhältnisse fort, welche die erste nicht kennt: die Rettung von Bologna gegen Cesare wird von einer directen Einwirkung des Königs von Frankreich hergeleitet, nicht bloß von einigen Geldzahlungen, wie in der florentinischen.

Bei dem Eindringen Cesars auf das florentinische Gebiet wird in der Storia fiorentina ein größerer Nachdruck darauf gelegt, daß das Volk das Eindringen selbst und die damit verbundene Absicht, Piero Medici wiederherzustellen, den Optimaten zugeschrieben habe, so daß deren Häuser in Gefahr gerathen seien, geplündert zu werden. In der Historia d'Italia wird dagegen behauptet, daß Cesar selbst gegen Piero de Medici gewesen sei, und zwar auch deshalb, weil er einst als Student in Pisa von demselben schlecht behandelt worden war.

In der Sache Cesars und der Orsinen finden sich in der Historia d'Italia einige kleine Umstellungen des Stoffes der florentinischen; z. B. wenn in der letzten die Eroberung von Urbino den feindseligen Beschlüssen der Orsinen gegen Cesar vorangeht (III, 288), so wird sie in der ersten (lib. V) als Wirkung des geschlossenen Bundes betrachtet: was in der alten Erfolg war, wird in der neuen Motiv. — In der florentinischen Geschichte bleibt das Augenmerk immer auf Florenz gerichtet. Man erfährt da, daß die Borgia sich an die Stadt wendeten sowie die Orsinen ihrerseits. Da aber die letzteren die Versprechung, welche sie für Pisa machen, doch nicht erfüllen können, so entschließt man sich in Florenz zur Neutralität. In der Historia d'Italia wird wiederholt, was in der florentinischen von den Nachlässigkeiten der Verbündeten gesagt wurde, mit der Reflexion, daß sie die gute Gelegenheit hätten vorbeigehen lassen; in der florentinischen wird Alles dadurch deutlicher, daß nach der Erklärung des Königs von Frankreich auch die Venezianer den Päpstlichen Hülfe zusagen und ebenso die Florentiner. Dagegen treten in der Historia d'Italia die Einzelinteressen der Verbündeten, von denen jeder nur an sich selbst denkt, und ihre Verhandlungen mit Cesar hervor.

Ich finde keine Abhängigkeit von der Relation Macchiavells del modo tenuto. Ueber die Katastrophe Alexanders VI. stimmen die beiden Erzählungen wohl im Allgemeinen zusammen; in der Auffassung bemerkt man eine gewisse Verschiedenheit. Die letzten Absichten des Papstes erscheinen in der Storia fiorentina noch umfassender, die Umstände des Todes und der Vergiftung nicht mit

so voller Bestimmtheit; die Charakteristik stellt deutlicher heraus, wie die Persönlichkeit Alexanders den Zeitgenossen erschien. Er stirbt darnach in vollem Genuß des Glückes und der Glorie, in somma gloria e felicità. Er erscheint als ein Mann von Unternehmungsgeist, Muth und Urtheil, fu uomo valentissimo e di grande giudicio ed animo, wie seine Handlungen beweisen. Aber seine Regierung entsprach der verwerflichen Art, wie er zum Papstthum gekommen war, brutto e vituperoso; furono in lui e abbondantemente tutti i vizii del corpo e del animo, nè sì potente circa alla amministrazione della chiesa pensare uno ordine, sì cattivo che per lui non si mettessi ad effetto; fu lussuriosissimo in due sessi; fu avarissimo — vendevansi a tempo suo come allo incanto tutti i beneficii, le dispense, i perdoni. — Fece morire di veleno molti prelati e cardinali, ancora confidatissimi sua; non era in lui nessuna religione, nessuna osservanza di fede, nessuna cura della giustizia (Op. ined. III, 303).

Was in der italienischen Geschichte hierüber vorkommt, ist in der Verwerfung gleich stark, ja fast noch stärker und bestimmter, aber allgemeiner gehalten; man sieht, daß die Sachen schon in die Ferne gerückt sind. Gerade in diesen Abschnitten hat schon der junge Autor seinen ganzen Geist entwickelt. Manche Sätze derselben könnten sich auch in der italienischen Geschichte finden.

Bei der neuen Papstwahl werden in der florentinischen Geschichte die Hoffnungen, welche Cardinal Amboise für sich selbst hegen durfte, vornehmlich durch die Unterstützung Ascanio's, einfach aufgezählt, bis zu dem Conclave, wo sie sich alle trügerisch erwiesen. In der Historia d'Italia wird dagegen näher entwickelt, weshalb sich von Ascanio nicht viel habe erwarten lassen, weil die Größe der Franzosen den Hoffnungen seines Hauses ein Ende gemacht haben würde. Was in der Storia fiorentina nicht vorkommt: die Hoffnungen, die Cesar ihm gemacht habe, in Folge seines Einflusses auf die spanischen Cardinäle, wird von vornherein als trügerisch betrachtet, da die Cardinäle durch die von den Borgia empfangenen Wohlthaten sich nach Menschenweise nicht gebunden gefühlt hätten.

Wir halten inne. Ueberall zeigt sich derselbe Geist: in dem früheren Werke ist er frischer, localer, unmittelbarer, in dem späteren durch Welterfahrung gereifter, umfassender, ohne gerade tiefer zu sein, aber den allgemeinen Anschauungen entsprechend, wie sie sich in dem Laufe der Ereignisse herausbildeten.

Wenn man das Verdienst Guicciardini's im Allgemeinen würdigen und den Eindruck, den sein Geschichtswerk machte, verstehen will, so

muß man davon ausgehen, daß alle Geschichten der Zeit provinzialer und selbst localer Natur waren, nach den besonderen Standpunkten, welche die Autoren einnahmen, und den Interessen ihrer Heimath. Von alledem macht sich Guicciardini los, wie wir soeben bei einer Vergleichung des Werkes mit der Jugendarbeit des Verfassers sahen. Die nicht florentinischen Ereignisse werden ausführlicher erzählt; auf die militärischen Unternehmungen, die nicht gerade die Republik selbst betreffen, wird größerer Nachdruck gelegt. Ueberall erscheinen die großen politischen Verhältnisse wirksamer, eingreifender. Man sieht, wie genau das mit den Stellungen zusammenhing, die Guicciardini einnahm, seitdem er sich einer großen Gesandtschaft unterzogen hatte. Er war dann mit den Päpsten in eine Verbindung getreten, in der er als einer der eifrigsten Gehülfen derselben auftrat. Er wurde dadurch in die Mitte der Begebenheiten der Zeit gestellt. Er war immer florentinischer Optimat, aber zugleich ein Staatsmann, dessen Thätigkeit sich in den Verhältnissen der großen Potenzen bewegte. Gleichsam entschuldigend spricht er einmal davon, daß er das Priesterregiment an sich nicht billige, und etwas Exceptionelles hat seine Stellung, insofern er, in den höchsten Aemtern des Kirchenstaates verwendet, dennoch ein Laie war. Der römische Hof und dessen Politik bilden beinahe das vornehmste Augenmerk Guicciardini's. Dabei widmete er aber dem großen Ereigniß, das soeben eintrat, dem kirchlichen Abfall von dem Papstthum, wenig oder keine Aufmerksamkeit. Er sagt einmal, das Verhalten der Priester verrathe Ambition, Geiz und Weichlichkeit; er würde sich Martin Luther angeschlossen haben, wenn ihn dessen dogmatische Abweichungen nicht davon abgehalten hätten. Von aller clericalen Rücksicht in der Betrachtung der Weltverhältnisse ist er weit entfernt: sie würde ihn einseitig und von einem besonderen Interesse abhängig gemacht haben. Wir werden nicht irren, wenn wir gerade hierin den Grund und Ursprung der Wirkung wahrnehmen, die sein Buch hervorbrachte. Es entsprach einer Tendenz des modernen Geistes, die sich nach und nach durcharbeitete und in dem 18. Jahrhundert die allgemeine Ueberzeugung ausmachte. Guicciardini's Stellung in der Welt beruht darin, daß er florentinischer Optimat und päpstlicher Staatsmann zugleich war. Das Eine oder das Andere zu sein, würde seine Gesichtspunkte beschränkt haben. Daß er Beides zugleich ist, emancipirt ihn wieder und giebt ihm einen allgemeinen Standpunkt und der Historia d'Italia ihr charakteristisches Gepräge. Sie wird immer als eine der großen historischen Productionen, welche wir be=

sitzen, betrachtet werden müssen. Nur darf man nicht in dem Buche den objectiven Thatbestand der Ereignisse in den Händen zu haben glauben. Für Forschung und Darstellung läßt es noch einen weiten Spielraum übrig.

II.

Franz Beaucaire, genannt Belcarius.

Die commentarii rerum Gallicarum, welche Belcarius schrieb, sind in sehr gutem Latein abgefaßt. Der Verfasser war Bischof, und um den Wunsch seiner Jugend, Geschichte zu schreiben, endlich ausführen zu können, verließ er sein Bisthum und ging nach seinem Schloß la Chreste. Er war 60 bis 70 Jahre alt, als er dies Werk unternahm. Vielleicht ist es eine Zeit lang minder benutzt worden; aber Meusel versichert, es habe ihm, als er die französische Geschichte schrieb, gute Dienste geleistet, und Sismondi führt es in der italienischen sehr oft an.

Es ist ein sehr großer und enggedruckter Foliant; es reicht von 1461 bis 1566. Ich rede hier nur von dem Theile, der die Jahre von 1494 bis 1530 begreift, vom 5. bis zum 20. Buche; von diesem behaupte ich, daß er wesentlich nur eine Ueberarbeitung des Guicciardini in gutes Latein sei. Dies beginnt gleich mit dem ersten Buche des Guicciardini. „Il quale accordo, come fu fatto, Carlo andò da Nepi a Bracciano, terra principale di Virginio", sagt Guicciardini I, 63, und Beaucaire V, 173 drückt dies so aus: „Rebus ita cum Ursinis constitutis Nepeso Braccianum, primarium Virginii oppidum, profectus est." Ein Auszug wäre gewesen: „er ging von Nepi nach Bracciano"; diese getreuen Zusätze aber bezeichnen den Uebersetzer. Fährt nun das italienische Werk fort: „ed a Ostia mandò Luigi Monsignore d'Allegri con 500 lanzie e 2000 Svizzeri, acciocchè passando il Tevere, ed uniti con li Colonnesi che correvano per tutto si forzassino d'entrare in Roma, i quali per mezzo di Romani della fazione loro speravano a ogni modo di conseguirlo", so drückt dies das Latein, allerdings nicht übel, so aus: „Ivonemque Alegrium cum 500 equitibus cataphractis et duobus Helvetiorum millibus Ostiam misit, ut transmisso Tiberi Prospero ac Fabricio Columnis iungerentur, quorum factione Romae potente se potituros urbe sperabant." Er setzt hier vorn und hinten wenige und unbedeutende Worte hinzu. Aber sogleich nimmt er auch die

rhetorischen Wendungen Guicciardini's auf. Bei diesem heißt es: „Già tutta la corte, già tutto il popolo Romano in grandissima sollevatione et terrore chiamavano ardentemente la concordia: però il Pontefice ridotto in pericolosissimo frangente et vedendo mancare continuamente i fondamenti del difendersi non si riteneva per altro, che per la memoria d'essergline state data cagione alcuna, havere *con l'autorità*, *con consigli*, *et con l'arme* fattagli pertinace resistenza; onde meritamente dubitava, dovere essere del medesimo valore la fede, che ricevesse dal re, che quella che 'l re haveva ricevuta da lui." Beaucaire drückt dies so aus: „Iam Romani cives ingenti terrore perculsi ipsique adeo Cardinales ac pontificia aula, ut cum Carolo conveniret, Alexandrum urgebant. Id ipsum cupiebat et Pontifex, sed in tantis difficultatibus aestuantem illud retardabat, quod princeps huius belli hortator nulla iniuria lacessitus Carolo datam fidem fefellerat et *consilio*, *auctoritate*, *armis* adventantem repellere tentarat. Ne eandem in Carolo fidem experiretur et suis ipse artibus caperetur, extimescebat." So geht es fort; und nur wenn Beaucaire die Kühnheit Piero Capponi's, doch ohne Gründe, leugnet, wenn er die Aeußerung seines Originals, Alexander habe eine Reformation deswegen gefürchtet, weil er das Papstthum schimpflich erlangt und schimpflich verwaltet habe, stillschweigend in eine Erinnerung an die Gefahr des friedlichen Zustandes bei geistlichen Bewegungen umändert, spürt man den Franzosen und den Bischof, der gegen Calvin Reden gehalten und geschrieben hat. Hat man nun gefunden, daß auch die pisanischen Dinge, die Versuche Piero Medici's, zurückzukehren, und was man nur vergleicht, daß sogar die Reden, z. B. Trivisans und Grimani's p. 224 und 225, aus dem Guicciardini fast nichts als übersetzt sind, und daß dies bis zum Ende fortgeht, wie denn z. B. die Vermählung von Katharina Medici bei Belcarius XX, no. 40 aus Guicciardini XX, p. 553 entlehnt ist, so wird man wenig Neigung haben, dieses Buch durch und durch mit dem italienischen zu vergleichen. Was könnten die wenigen eigenen Zusätze bedeuten, falls sich deren ja finden sollten, wo so übersetzt worden? Man wird nur neugierig sein, wie er es in den allein französischen Geschichten halte, die Guicciardini kurzweg behandelt hat. Da muß man nun bekennen, daß er diesen nicht ausgeschrieben. Betrachten wir folgende Stelle von dem Zuge Asperauts 1521 in die spanischen Grenzen: „Quod paucis ante diebus stipendium acceperant, Columbus avaritiae praeceps omnibus, qui dimidiatam stipendii par-

tem redderent, missionem dedit eamque pecuniam avertit. Hispani in se armati, ubi Gallos recepto regno Navarrico et non contentos aliena etiam invadere intellexerunt, sibi invicem conciliati Asparrum, cui vix dimidia pars exercitus supererat, persecuti fuderunt, multos ceciderunt, ipsum male mulctatum, ita ut oculis captus sit, Turnoniumque ac multos praeterea viros nobiles captivos abduxerunt; ceteri in montium praerupta diffugerunt", so stimmt diese Erzählung zwar im Wesentlichen, das ist, der falschen Vorstellung, die Spanier hätten sich aus Vaterlandsliebe versöhnt, da doch die Communitaden bereits ganz geschlagen waren, mit Guicciardini überein, ist aber nicht aus demselben. Ich habe sie indeß wörtlich angeführt, um zu zeigen, daß sie eben wörtlich aus den Memoiren Bellay's genommen ist. Es ist wenig Scharfsinn nöthig, dies zu entdecken. „Parceque les gens de pied", sagt Bellay I, p. 22, „avoient receu leur mois depuis peu de jours, fit que tous ceux, qui s'en voudroient aller, lui rendans demi paye auroient congé de se retirer, et mist cet argent en ses bonges (je ne say au profit de qui il revint). Les Espagnols, lesquels (comme dit est) étoient en armes les uns contre les autres voyans les François ne s'estre contentez de ravoir ce qui étoit de leur appartenance, mais vouloient conquérir leur pays, s'accordèrent noblesse et la commune et trouvant le dit Seigneur d'Asperaut (son armée déja séparée) le defirent et toute sa troupe et y fut pris prisonnier le dit seigneur d'Asperaut et *tant battu qu'il y perdit la veue*, aussi fut pris le seigneur de Tournon et autres plusieurs gens de bien. Le reste se sauva par les montagnes." —

Es ist zu vermuthen, wenn der gute Greis sein Buch selbst herausgegeben hätte, würde er seine Quellen angegeben haben. Seine Erben machten zu viel aus dieser Arbeit. Wie sie ist, kann sie den Quellen der Geschichte nicht beigezählt, sondern nur den Verfassern von französisch-, italienisch- und selbst deutsch-lateinischen Wörterbüchern empfohlen werden.

III.

Ioannis Marianae e societ. Ies. historiae de rebus Hispaniae libri XXVI-XXX.

Wenn man von den italienischen Geschichtschreibern zu Mariana kommt, so erstaunt man so gut über die Menge neuer Nachrichten, als über die gedrängte, mit Sentenzen erfüllte, gedankenvolle und freimüthige Darstellung. Er ist, obwohl ein Jesuit, nicht etwa den Päpsten ergeben; vielmehr giebt er Savonarola Recht und klagt über Alexander VI., „Cesar habe er contra fas, contra auspicia, contra omnia aequitatis iura aus dem geistlichen Stande treten lassen". Er ist, obwohl ein Spanier, nicht etwa blind für seinen König; mit wahrem Schmerz beschreibt er die Eroberung von Neapolis; und er mäßigt die Darstellung von Ferdinand nur dadurch, daß er seine guten Eigenschaften als persönlich, seine schlechten aber als allen Fürsten wie von Natur eigen betrachtet. Allerdings ist ihm Spanien das erste Land der Welt, und er hängt vor allem an der spanischen Tugend; aber erstens begreift er auch die Portugiesen unter diesem Namen, und vielleicht hat Niemand den Ausgang Alfonso Albuquerque's zugleich gedrängter und schöner, anschaulicher, ans Gemüth greifender erzählt; zweitens, wie er oft sagt, Ferdinand der Katholische habe wie auf einer Warte gestanden und alle europäischen Dinge überschaut, so reicht auch sein Blick von Castilien nach Niederland, England, Deutschland und Amerika, von Portugal nach Afrika und Ostindien, von Aragon nach Sicilien, Italien und dem ganzen innern Meer; er hat den Begriff einer europäischen Republik, einer christlichen Vereinigung. So ist es mit ihm, und man vergißt gern jene stete Moral über alles Einzelne, durch welche der höhere Zusammenhang verdeckt bleibt, jene Ausrufe: „o homines ad servitia natos! o hominum infelicitatem!" die so oft wiederkommen; immer erkennt man ein treues volles Gemüth in ihm.

Hat man ihn nun excerpirt, welches eine der schwersten Arbeiten ist, die man in dieser Art unternehmen kann, und sich angemerkt, wo er des Anton von Lebrixa, des Peter Martyr, des Carajaval, des Alvar Gomez gedenkt, und liest man den Zurita, den er, soviel ich weiß, nicht namentlich als seinen Gewährsmann nennt, so geräth man in großes Erstaunen, wenn man bemerkt, daß fast alle wichtigen Nachrichten Mariana's aus Zurita genommen waren. Ich habe sie beide durchaus excerpirt und kann beinahe nichts finden, wo Mariana eigen=

thümlichen Berichten gefolgt wäre. Ich habe in den Excerpten oft Gelegenheit gehabt, statt des Namens von Mariana den Namen Zurita zu setzen, und dann, was der letzte noch besonders hatte, auch besonders hinzugeschrieben. Nun ist aber Zurita's Werk den Deputaten von Aragon im Jahre 1579 gewidmet; und Mariana's fünf letzte Bücher sind erst 1605 erschienen. Es kann kein Zweifel sein, wer den andern benutzt hat. Auch ist Zurita weit reicher und weit belehrender, als sein Nachfolger. Um nun einen Begriff zu geben, wie Mariana sein Original benutzte, wollen wir Zurita Bd. II, Buch VIII, p. 164 mit Mariana lib. XXIX, c. 17, p. 277, ed. Schott., vergleichen.

Zurita sagt: „Pedro Hernandez de Cordova, Marques de Priego estava muy aliado con el Conde de Cabra y los dos mostravan estar muy desdeñados, porque el Rey havia hecho poco caso dellos pues no pensavan se *menos poderosos*, en las cosas de aquella provincia por *sus estados* y amigos, che lo eran los Grandes de Castilla a quien el Rey gratificò y *hizo merced* para assentar su venida.“ Mariana stellt dies etwas um und macht, was bloß zweien zugeschrieben war, zur allgemeinen Stimmung. „Baetici proceres“, sagt er, „aegre tulerant, nullam eorum rationem a Ferdinando rege fuisse habitam, cum primum rediit in Hispaniam; et qui Castellae procerum voluntates *magno redemerat*, nihil ipsis, qui neque potentia neque opibus illis concederent, a sene parco esse datum. Hier fügt er eine Betrachtung hinzu, welche an sich ganz richtig ist, aber keine neue Kenntniß der Thatsachen offenbart: „Invidia in praeceps dabat alienis semper incrementis anxia; dignitatis tamen species obtendebatur.“ Dann setzt er aus seinem Autor hinzu: „Prae ceteris tamen Petrus Fern. Cord. Pr. March. et Egabri Com. de iniuria expostulare, parati dolorem vindicare, si qua se occasio obtulisset.“ Man bemerke, wie er in dem letzten Zusatz den Uebergang besser zu machen sucht, als Zurita. Dieser sagt nur: „Estando desta manera resabiados e desfavorecidos, sucediò, que huvo certo ruydo en la ciudad de Cordova entre algunos vezinos della; y siendo preso uno de los culpados per los ministros de la justicia llegaron ciertos criados de don Joan de Aça Obispo de Cordova, y con gran alboroto y mano armata quitaron el preso a los officiales reales.“ Dies erzählt Mariana kürzer und antiker Darstellung gemäßer: „Accidit, ut in rixa populari temere Cordubae excitata regis ministri e sontibus unum in vincla raperent. Johannis Atiae, Cordubensis episcopi aulici, correptis

armis captum per vim eripuere, ne in custodiam daretur.“ Aber es ist ganz dasselbe. Zurita's nächste Worte: „Esta fuerça se divulgò en breves dias per todo el Reyno e siendo el Rey en Burgos mandò yr a Cordoba al Licenziado Hernan Gomez Herrera Alcalde de su casa e corte con alguna gente de caballo para que hiziesse pesquisa sobre aquella resistencia, y porque mas libremente pudiesse inquirir, que notificasse al Marques de Priego y Don Franzisco Pacheco su hermano, que saliesen de la ciudad“, drückt er auf dieselbe Weise aus: „Commotus ea temeritate Rex Burgis, ubi erat, misit Fernandum Gometium Ferreram, quatuorvirum in curia rerum capitalium, ut quaestione habita noxam eam vindicaret legibus.“ Was im Spanischen sogleich folgt, hebt Mariana noch für das Spätere auf. Zurita fährt fort: „Commençando el Alcalde a entender en su pesquisa, le embiò a dezir el Marques, que no usasse de su commission hasta consultarlo con el Rey y que saliesse de la ciudad.“ Wie Mariana dies genau wiedergegeben, fügt er hinzu: „non audacia, sed temeritas erat regia auctoritate armato iudici obsistere; levius crimen graviori cumulatum.“ Armato soll ersetzen, was im Spanischen hieß: con caballos. Indem sie beide nun sagen, der Alcalde habe dem Marques befohlen, die Stadt zu verlassen, setzt Mariana aus dem Früheren erst verbis Regis mandavit hinzu. Es ist aber ganz dasselbe.

Auf diese Weise verarbeitet Mariana zwar den Stoff des Zurita eigenthümlich; doch erkennt man denselben auf den ersten Augenblick wieder. Eigentlich sind alle italienischen Geschichten ohne große Zusätze auf dieselbe Weise bearbeitet.

Mag man sie nun lobenswerth oder tadelnswerth finden, so ist gewiß, daß Mariana unter den Quellen der neueren Geschichte keinen Platz behaupten kann. Seine Natur, seine Seele werden ihn immer lesenswerth machen.

IV.

Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.

Wir haben, den Weiskunig etwa ausgenommen, kein gleichzeitiges und einigermaßen ausführliches Werk vom Leben Kaiser Maximilians. Diesen Mangel zu ersetzen, scheint Hans Jacob Fugger allerdings der Mann gewesen zu sein. Er war 1516 geboren und noch

nicht 40 Jahre alt, als er sein österreichisches Ehrenwerk, wie er es nennt, stiftete. Er konnte seine Nachrichten von den Theilnehmern wenigstens der letzten Jahre erhalten. Kaiser Leopold I. hielt es hoch und ließ es durch jenen Sigmund von Birken, dessen Bemühungen um die deutsche Poesie noch nicht ganz vergessen sind, „in der löblichen fruchtbringenden Gesellschaft den Erwachsenen", erneuern. In dem Werke, das Birken 1668 herausgab, glaubt man nun den Fugger zu haben. Coxe redet von den tiefen Forschungen Fuggers, wenn er von diesem Werke spricht; Häberlin, alle anderen deutschen Geschichtschreiber und selbst Johann Müller führen den Ehrenspiegel immer unter dem Namen Fuggers an, und hiedurch wird Jedermann aufmerksam werden. Die Frage ist, inwiefern es den Fugger wirklich enthalte.

Birkens Bemühung ging auf zweierlei, die Sprache seiner Zeit gemäß umzubilden und die Geschichten zu ergänzen. Das Erste hat er nun vollständig gethan, und wenn man liest (p. 937): „sie stellten eine Antwort aus dem Grobiane"; „der Krieg tummelte sich nicht allein in allen Landen, sondern er taumelte auch auf der See herum"; „sie sangen den vollen Bruder"; „sie fürchteten sich, draußen in der Klopfgasse zu wohnen"; wenn bei ihm „alte Posttasche" geradezu eine alte Unterhändlerin bezeichnet (938, 959), so merkt man wohl, daß man ein Buch aus dem siebzehnten, nicht aus dem sechszehnten Jahrhundert liest. Hier kommt es uns auf das Zweite an. Dies zu beurtheilen, müssen wir ihn mit den Hülfsmitteln vergleichen, die er etwa haben konnte. Wir wollen sogleich mit dem ersten Capitel des 6. Buches, das die Regierung Maximilians beginnt, die Vergleichung anfangen. Dies begreift 13 Punkte: 1) die Vermählung Maximilians; und hier liegen Gerhard Roo's Annales Austriaci XI, 493 zu Grunde; sie sind nur mit Pontus Heuterus (Rerum Belgicarum lib. V, p. 222), obwohl nicht ohne Irrthümmer, vereinigt. Das Einzige, was ich bei diesen nicht finde, ist, daß einige deutsche Fürsten zu der Heirath rathen. Noch folgt etwas Unbedeutendes, wie es scheint, aus einer Nürnberger Chronik. 2) Die Rückreise nach Niederland. Mehr aus Heuterus als aus Roo, doch aus beiden; wo die Nachrichten sich etwa widersprechen, wird die eine ohne weiteres gewählt; außer jenen nichts. 3) Philipps Regierungsantritt, ganz aus Heuterus, p. 224, 228. 4) und 5) Karls VIII. Kriegszug. Offenbar liegt Roo zu Grunde; aber die Erörterung der Rechte Karls und einiges Andere ist wörtlich aus Mariana p. 152; in 4 Stellen ist Guicciardini benutzt; doch indem Birken ihn mit Roo vereinigen will, macht er mit Flaminia einen starken Fehler. 6) Das Bündniß.

Eben daher. 7) Den Reichstag zu Worms. Zu Grunde liegt Roo; aber es sind aus dem Reichsabschiede, nicht aus den Akten, einige Verordnungen und aus Crusius' schwäbischen Jahrbüchern p. 500, oder vielleicht aus Linturius' Appendix p. 595 einige Ceremonieen hinzugefügt; nur das Verzeichniß der anwesenden Fürsten ist eigenthümlicher gefaßt. 8) Karls Rückzug; aus Roo, Mariana und, wie die latinisirten Namen zeigen, aus einigen Stellen des lateinischen Guicciardini. Die gute Bemerkung Roo's, der Pietraplana der Italiener sei Michael Wolkenstein, verwirrt er völlig. 9), 11), 12) Philipps Krieg mit dem Mack, Reise nach Wien und Vermählung; ganz aus Heuterus, nur die Ankunft der spanischen Flotte nicht. 10) Siegmunds Tod; aus Roo mit wenigen genealogischen Zusätzen. 13) Maximilians Zug nach Livorno; nichts als Roo, Heuterus und eine Stelle Guicciardini's.

Da diese Bücher in Jedermanns Händen sind, so will ich nicht das Papier mit Stellen daraus erfüllen; es ist aber offenbar, daß, wenn der echte Fugger benutzt worden, dies höchstens bei no. 1, 7, 10, 12 ein wenig geschehen sein kann. Das Capitel hat 14 Folioseiten; der ganze Stoff aus Fugger kann kaum eine betragen.

So ist nun dieses Verhältniß überall. Heuterus ist von seinem ersten Buche an übersetzt; selbst jene Darstellung vom Kriegswesen Maximilians, als deren Gewährsmann man gewöhnlich Fugger anführt, ist ganz aus ihm; wo Häberlin zuweilen Fuggern einen Irrthum beimißt, z. B. der Reichstag von 1489 sei am 24. Mai angegangen, trägt allein Heuterus die Schuld (Ehrensp. 1014, Heuterus 173, Häberlin VII, 464); und wenn Birken einmal einen Zwiespalt unter seinen Quellen bemerkt, z. B. wo Heuterus das Tagebuch Lalaings benutzt hat, und ihm Guicciardini widerspricht, ergreift er den sonderbarsten Ausweg und nimmt, so zu sagen, beide Meinungen an.

Um nun den reinen Fugger zu haben, müßte man sich an den Rand des Birken seine jedesmaligen Quellen anmerken. Außer den Schriftstellern, die ich schon angeführt, sind es nur Petrus, Justinianus, Pirkheimer und wenige andere. Dies ist nicht sehr schwer. In der That bleiben dann einige gute Nachrichten übrig, die den Stempel der Echtheit in sich tragen, wie über die Züge Maximilians wider Venedig von 1508 und 1509, wider die Franzosen von 1513 und in der Sittenschilderung des Kaisers, obwohl immer mit Anderweitem versetzt; wo ich ihn angeführt, habe ich solche Nachrichten zu finden geglaubt; aber wird man nun den ganzen Fugger haben? Man wird ihn mit nichten haben.

Um die Absichten Maximilians bei dem baierischen Kriege zu erläutern, führt Oefele, Scriptores Boici, tom. II, 470 f., einige in der That belehrende Stellen aus dem wahren Fugger an: wie der Kaiser, von seinen Räthen aufmerksam gemacht, „drei Stücke in sein Gemüth gefaßt, wie er seine Räthe hierzu ausgesandt, wie es ihm zuletzt gelungen.“ Von diesem allen hat Birken kein Wort.

Der Zug Maximilians gegen Frankreich im Jahre 1498 hat das Unglück gehabt, von den Geschichtschreibern fast übersehen zu werden. Der Weiskunig gedenkt desselben etwas dunkel (p. 262), und um ihn zu erläutern, führt Kurzbeck eine Stelle aus dem Fuggerischen Manuscripte an. Auch von dieser aber findet sich bei Birken keine Spur.

Wäre es nun vielleicht möglich, daß Kaiser Leopold I., welcher, wie man sagt, dieses Buch einer eigenhändigen Censur unterwarf, von den Absichten seines Ahnherrn auf Baiern nichts hätte wollen verlauten lassen, so konnte derselbe doch niemals etwas gegen die Erwähnung eines französischen Krieges, wie er ja selbst Kriege geführt hat. einwenden. Genug, man muß urtheilen, daß Birken bloß seinem Roo und seinem Heuterus nachgegangen und, wo diese nichts hatten, einen Irrthum vermuthete. Oefele sagt: opus lima perdidit.

Daher wird vielleicht das Eigenthümlichste und Bezeichnendste aus dem echten Fugger so lange im Verborgenen bleiben, bis man sich zu Wien entschließt, wenigstens den letzten Theil der wahren Handschrift drucken zu lassen. Aber ist dies erst geschehen, so wird man des weitläufigen Birken ganz entbehren können[1]).

V.

Sleidanus.

Ganz ein anderes Buch ist Johann Sleidans berühmtes Werk de statu religionis et reipublicae Carolo V. imperatore. Dies Werk ist durch und durch urkundlich. Es enthält nicht sowohl eigene Beobachtungen, wie man von einem Geschichtschreiber seiner Zeit erwarten könnte, als eine Ueberarbeitung der öffentlichen Denkmale, die auch uns zum größeren Theil aufbehalten worden. Wenn nun Sleidan den alten Chronisten, die, von mageren Notizen anfangend,

1) Später habe ich Gelegenheit gehabt, das echte Werk Fuggers durchzusehen, und davon in den Analekten zum ersten Bande meiner Deutschen Geschichte Bericht erstattet. Vergl. Sämmtliche Werke I, S. 346.

die Erzählung immer reicher bis zu ihrer Zeit fortführen, darin ähnlich ist, daß auch er die ältere Zeit in dem Buche von den 4 Monarchieen kurz behandelt, in den Auszügen aus Froissart und Comines weitläufiger wird, aber in der Geschichte Karls V. erst die ganze Fülle der Begebenheiten entwickelt, so schließt sich das letztere Werk noch in einer anderen Hinsicht an jene Auszüge an. Auf dieselbe Weise, wie dort Froissart und Comines ihre eigenthümliche und schöne Farbe verlieren, indem sie in gutem Latein einhergehen lernen, wird auch hier die allerdings unschönere und derbere Natur deutscher Staats- und Streitschriften verwischt, und sie müssen sich der Darstellungsweise des Verfassers fügen. Die Erläuterungen, die dort einen Anhang bilden, sind hier eingewebt; nur daß die Menge der Actenstücke, Berichte und Schriften das große Werk weit wichtiger gemacht hat, als jene kleineren. Eine andere Einheit, als welche der Gang der Geschichte gewährte, kann ich nicht entdecken.

Dieser Schriftsteller nun ist, in soweit er die Sachen wußte, für durchaus wahrhaft zu halten[1]). Alles kommt darauf an, ob auch die Urkunden und Denkmale, deren er sich bediente, für wahrhaft zu halten seien. Um ein Beispiel zu geben, daß hieran immer gezweifelt werden könne, wähle ich die wichtige und sehr berühmte Geschichte der Wahl Karls V. Hier läßt er die Erzbischöfe von Mainz und Trier lange Reden über Karl und Franz und das Interesse Deutschlands halten, Reden, welche wenigstens Johann Müller für so authentisch hielt, daß er seinem Buche vom Fürstenbunde ein Motto daraus vorsetzte, mit der Unterschrift: „Richard, Churfürst von Trier."

Untersuchung über die Reden der Kurfürsten bei der Wahl Karls V.

Es existirt ein Buch: „Electio et coronatio Caroli V., docte et eleganter per Georgium Sabinum." Dieses Buch muß vor 1545 geschrieben sein: denn damals starb Kurfürst Albrecht von Mainz, und diesem — so bittet doch die Dedication — möge es Doctor Buchheimer zeigen; vor 1544: denn damals verließ Sabinus Frankfurt a. d. O., und dieselbe Dedication lehrt, daß er es hier geschrieben, und zwar erst nach dem September 1543: denn da ward der clevische Krieg

1) Aus einem Schreiben von Bellay an Heinrich II, Rom 13. August 1547, ergiebt sich, daß Sleidan trotz seines Verhältnisses zu den Protestanten eine ungeheuere Pension von 100 Ecus von Franz I. bezog. Ribier, Lettres et Mémoires . . . . sous les règnes de François I, Henry II et François II. Vol. II, p. 50.

geendigt, und diesen erwähnt dieselbe Dedication. Also obwohl die Schrift keine Jahrzahl trägt und ich auch in keinem der mir zu Gebote stehenden Bücher eine angegeben finde, so ist doch gewiß, daß sie lange vor Sleidans Werke erschienen ist.

Nun sind die Erzählungen des Sabinus und Sleidan, zumal die Reden, ganz identisch. Dies ist von den Worten bei Sabinus: „Quamquam, etsi natio nil impediret“ (p. 7), und von den Worten Sleidans an: „Deinde, etiamsi natio non impediret“ (p. 66), so offenbar, daß ich die Stellen nicht abschreiben will. Nur in Einem zeigt Sleidan seine Kenntniß der französischen Geschichte. Er läßt seinen Kurfürsten an das Schicksal der französischen Großen erinnern, und dieses hat Sabinus nicht. Im Uebrigen aber sind sie nur hier und da im Ausdruck verschieden.

Ist es nun gewiß, daß wir in der Schrift des Sabinus die Urkunde haben, welche Sleidan benutzte, es wäre denn, daß sie beide aus einer dritten Schrift geschöpft, welches hier gleichgilt, so ist die Frage, ob diese Urkunde echt sei und ob sie die Wahrheit sage. Dies zu erforschen, müssen wir sie mit einer unbezweifelt echten vergleichen, mit dem Briefe der Kurfürsten an den neuen König, welchen Goldast in den Reichshandlungen und der dazu gehörigen Relation p. 97 aufbewahrt hat. Dann finden wir aber, obwohl nur weniges erzählt wird, drei starke Abweichungen. Sabinus bemerkt ausdrücklich, erst sei der Kurfürst von Mainz um seine Meinung gefragt worden, dann habe er gefragt. Dies ist wider die goldene Bulle, welche die umgekehrte Ordnung vorschreibt und den Kurfürsten zuerst selbst fragen heißt; es ist auch, wie das Schreiben der Kurfürsten versichert, wider den damaligen Hergang. Sabinus unterscheidet Deliberation und Wahl. Nach der Deliberation läßt er die Capitulation abfassen, dann erst die Wahl erfolgen. Sein Fehler ist, daß er die Ordnung der goldenen Bulle bei der Wahl umkehrt (Bulla aurea IV, 4). Die übrigen fallen Sleidan anheim, der hier schlecht reproducirt; er versichert, die Wahl sei am 28. Juni geschehen; hierauf habe man die Capitulation entworfen (per aliquot dies), und erst, nachdem dieselbe von den kaiserlichen Gesandten anerkannt worden, sei die Bekanntmachung erfolgt. Es ist ein Fortgang von Irrthümern: bei Sabinus fangen sie an, bei Sleidan wachsen sie; in dem Briefe des Thomas de Vio werden sie angenommen; diesen excerpiren Raynaldus und Pallavicini. Dagegen versichert jedoch der Brief der Kurfürsten, am 25. Juni früh sei die Wahl geschehen und dem Volke sogleich

bekannt gemacht worden[1]). Endlich lassen Beide den Kurfürsten Albrecht die Verkündigung mit einer Rede begleiten, Sabinus vorsichtiger, denn er sagt nur: „facta est renunciatio, tum Moguntinus habuit orationem“, Sleidan geradezu: „convocata deinde nobilitate et populo Moguntino, in aede divi Bartholomaei pro concione Carolum, Austriae principem et regem Hispanicum, in demortui locum Maximiliani Romanorum regem declarat, et quod tanta consensione sit electus, Deo gratias agendas dicit, et ut illi fidem omnem ac officium praestent hortatur, et in ipsius laudationem progressus, quam ob rem ex omnibus unum hunc elegerint, demonstrat.“ Der urkundliche Bericht dagegen sagt: „die Wahl sei durch den ehrwürdigen Herrn Larenzen, Truchsässen vom Bomersfeld, männiglich eröffnet worden“; er hat die einfachen Worte desselben. Hierdurch wird nun die ganze Rede des Mainzer Erzbischofs augenblicklich zu nichts, hierdurch werden die ganzen vorigen Reden mehr als verdächtig. Wer sollte sie gehört und wiedererzählt haben? Es kam hierbei auf ganz andere Dinge an, als auf Reden. Genug, es scheinen diese Reden eine bloße Schulübung von Georg Sabinus zu sein. Sie mögen auf einem Versuche Melanchthons beruhen, der sie, wie Chyträus erzählt, schon 1524 entworfen, und durch den sie in die Chronik Carions gekommen sein mögen.

Doch es giebt noch einen anderen Bericht von diesen Reden, und wenn selbst Robertson sie für echt hält, so stützt er sich nicht so sehr auf Sleidan und auf Sabinus, als auf eben diesen Bericht. Er besteht aus 3 Briefen des Cardinals von Gaeta, der in Frankfurt zugegen war, und in der That führt er die Reden, die sich bei Sabinus und Sleidan finden, selbst die Rede des Mainzer Erzbischofs vor dem Volke, mit den Worten Sleidans an[2]): „Hoggi l'arcivescovo di Magonza nella chiesa di San Bartolomeo, ove era tutta la nobiltà e tutto il popolo di questa terra, salito in pulpito con chiara ed i spedita voce ha dichiarato e pronuntiato Carlo duca d'Austria e re di Spagna imperatore in luogo di Massimiliano morto comandando che dovessero ringratiare dio di così utile e santa elettione, confortando ciascuno a farne festa et ad essergli sempre fedele et obediente et quivi se distese molto per tutti i capi nelle lodi di detto Carlo ed a dimostrare le ragioni, per le quali essi l'ha-

1) In den Acta Tomitiana V, 63 findet sich ein Aufsatz vota Electorum, welcher aber nur eine Wiederholung Sleidans enthält: die Abschrift ist unter die echten Papiere gerathen.

2) In Ruscelli, Lettere di Principi, tom I.

vessero eletto e antiposto a tutti gli altri principi di Cristianità." Hier muß man billig erstaunen. Sollte Sleidan, der zu excerpiren pflegt, hier in der Erzählung sogar einen Ausländer bloß übersetzt haben? Denn ohne Uebersetzung wäre diese Uebereinstimmung geradezu ein Wunder. Noch mehr erstaunt man, wenn man den Brief der Kurfürsten, den urkundlichen und echten Bericht bei Goldast, ganz verspottet sieht: „am 28. sei die Wahl geschehen, am 29. der Anfang mit der Capitulation gemacht, am 4. Juli die Krone noch einmal dem Herzoge Friedrich von Sachsen angeboten, am 5. die Wahl bekannt gemacht worden."

Aber diese dreisten und ganz falschen Behauptungen verrathen schon eine Täuschung. Ich hoffe, man wird sogleich anders von diesen Briefen urtheilen.

Unser Cardinal nämlich wagt es, an Leo halbwahre Dinge zu schreiben, die demselben aber — wahr, längst bekannt sein mußten. Er meldet ihm das Allerbekannteste von der Genealogie Karls, als hätte Leo nicht zwanzigmal mit Ferdinand, Maximilian, Karl selbst unterhandelt. „Questo Carolo viene hora a possedere il ducato di Borgogna con tutto quello, ch' era stato del primo duca; e similmente il regno di Spagna, die Sicilia, di Napoli. — Essendo Carlo fanciullo di sei anni, gli morì il patre: essendo poscia di 16 anni gli è morto Ferdinando suo avolo; per la morte del quale se n'andò in Ispagna, ov' è stato questi tre anni continui." Es ist nicht wahr, daß Karl das Herzogthum Burgund besaß, noch daß er 3 Jahre in Spanien gewesen; denn er kam erst am 18. November 1517 dahin, so daß es etwas über anderthalb Jahr war. Daß er gehabt, was der erste Herzog, giebt gar keinen Sinn: denn wer war dieser? Es ist geradezu unmöglich, daß ein weltkluger Cardinal einem weltklugen Papste so bekannte Dinge halbwahr zu schreiben gewagt hätte. Aber, um es mit Einem Worte zu sagen, diese Briefe sind falsch, und sie sind nichts als Uebersetzungen des Sleidan mit einigen heuchlerischen Einschiebseln. Dieser sagt: „Quicquid habuit Burgundiae dux longe certe potentissimus, quicquid Hispaniae rex Ferdinandus, id universum ad Carolum pervenerat. — — Patrem Carolus amisit sex annorum puer, avum vero Ferdinandum XVI annorum adolescens, ab eiusque morte profectus in Hispanias ibi permansit." Man sieht, die drei Jahre nach einander, die Sache von Burgund hat Sleidan nicht ganz; aber der unwissende Uebersetzer bildete sie sich aus. Die folgende ganze Erläuterung von „Galliae rex Carolus V. cognomento prudens fratri suo natu minimo Burgundiae principatum dedit"

an, welche im Italienischen anfängt: „Carolo V. re di Francia, il quale fu cognominato il prudente, diede il ducato della Borgogna a Filippo, suo fratello minore“, ist, so wie alles Andere, aus dem Sleidan übersetzt. Bei Sleidan paßt es wohl; es ist natürlich, daß er seinen Lesern die frühere Geschichte von dem Geschlechte seines Helden ein wenig bekannt machte; aber nur in dem Briefe eines Cardinals an den Papst ist dies widersinnig.

Man muß sich nicht durch die genaue Bestimmung der falschen Tage irre machen lassen; sie ist aus einem pridie bei Sleidan zum Behufe des Briefes zusammengedichtet.

Zum Ueberflusse bemerke man noch: wie sollte der Brief eines Legaten an einem Wahltage, wo in der That, und wie aus anderen Nachrichten offenbar ist, so viele geheime Verhandlungen stattfanden, nichts zu erzählen wissen, als was auch Sabinus erfahren konnte?

Ist es nun offenbar, daß Ruscelli, der Herausgeber der lettere di principi, mit diesen 3 Briefen getäuscht worden ist, so ist aus den Fehlern und großen Erdichtungen, die wir bei Sabinus und Sleidan bemerken, nicht minder offenbar, daß auch deren Erzählung keine Historie, sondern eine Erdichtung ist. Darum wunderte sich auch Albrecht von Mainz nicht wenig, wie er sich von Sabinus so glänzende Reden zugeschrieben fand. Indeß bezeigte er darüber kein Mißfallen. Das war der Stil der Schulen[1]).

Kann nun dies nicht Sleidans Treue verdächtig machen, so wird doch Jedermann auf den Ursprung seiner Erzählungen aufmerksam werden und wünschen, daß ihm wenigstens hier bessere Urkunden zu Gebote gestanden hätten[2]).

VI.

Giovio (Paulus Jovius).

Giovio, ein junger Arzt zu Rom, hatte unter seines Bruders Anleitung die Alten gelesen und war voll Begier, berühmt zu werden wie sie. Er bedachte, „seine Kunst verspreche ihm nur Gewinn; habe er nicht auch zu höheren Dingen Talent? dann aber erwarte ihn ein

1) Chytraeus, Saxonia VIII, p. 233.

2) Ueber die Controverse, welche die vorstehenden Behauptungen veranlaßt haben, vergleiche die Note in meiner Deutschen Geschichte (5. Auflage) I, p. 263, Anm. 2.

unsterblicher Ruhm, wenn er der Geschichtschreiber seiner Zeit werde" [1]). Indem er nun den Gewinn nicht achtete und den Ruhm suchte, ging es ihm sonderbar. Gleich die erste Probe seiner Arbeit, die Papst Leo in einer vornehmen Versammlung vorlas: „nach Titus Livius kenne er nichts an Eleganz und Fülle darüber", verschaffte ihm eine Muße von 37 Jahren am römischen Hofe [2]). Sind Muße, Ansehen, vornehme Bekanntschaften und eine gewisse Wohlhabenheit — wie er sie selbst in der Beschreibung seines Museums schildert [3]) — Gewinn zu nennen, so hat Giovio schon den Proben, der Erwartung seiner Werke nicht geringen Gewinn zu danken gehabt. Ruhm aber — wofern der Ruhm in dem zu suchen ist, was die Nachwelt von uns spricht —, den Ruhm, den er suchte, hat ihm die wirkliche Erscheinung derselben nicht gewährt. Man kann bei Bayle und Tiraboschi sehen, wie Viele ihn einen Lügner und Schmeichler gescholten, wie man ihm zwei Federn, eine goldene für die, welche ihn bezahlt, eine eiserne für die, welche nicht, zugeschrieben, wie man ihm alle Wahrheit und Glaubwürdigkeit abgesprochen. Haben ihn Einige zu vertheidigen gesucht, so hat man diesen, zum Beweise vollkommener Feilheit, zwei Briefe von Giovio selbst entgegengehalten, die in der That anstößig lauten. In dem einen sagt er: „der Schriftsteller habe das Recht, Fehler und Tugenden nach Verdienst und Gegengewicht mit blühender und nüchterner Beredtsamkeit bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen. Er lasse die Lira seiner Freunde ein Drittel mehr gelten, als der wenig Guten und Uebelgesitteten — poco buoni e mal costumati —; nach diesem heiligen Privilegium habe er Einige in weichen Brocat, Andere in rohe Leinwand gekleidet. Wer ihn darüber angreife, mit dem wolle er es wagen." In dem anderen scheint er fast noch bestimmter zu reden: „Er habe angefangen, die Reiche der bekannten Welt zu beschreiben; doch habe er keinen Pfahl für seinen Weinstock gefunden; er wolle im Luchs- und nicht im Fuchs-Fell studiren; er wolle zweimal des Tages nur seine Suppe essen; er wolle keine Schulden haben; ein Mensch müsse sich nicht propriis

1) Praefatio Pauli Iovii in historias sui temporis.

2) Benedicti Iovii historia Novocomensis bei Graevius IV, II, 142.

3) Descriptio musei elogiis virorum doctorum praefixa. Ippolita Gonzaga und Cosimo de' Medici zu Florenz ließen zur nämlichen Zeit von den Bildnissen des Museums Abzüge anfertigen, jener durch Bernardino Campo, dieser durch Altissimo, beide angesehene Meister. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste II, 414.

impensis den Kopf zerbrechen. Sto in ocio, quia nemo nos conduxit“ [1]).

Hierzu schütteln wir allerdings den Kopf. Aber diese Werke sind so groß — historiarum sui temporis libri XXXXV, vom Jahre 1494, obwohl mit Lücken, bis zum Jahre 1547 [2]), einige Biographieen, Vitae virorum illustrium, von größerem, viele, genannt Elogia virorum bellica virtute illustrium und virorum doctorum, von kleinerem Umfang, mehrere Landesbeschreibungen —, sie sind so umfassend und bilden einen ganzen Cyclus für die Kenntniß der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; sie bieten auf den ersten Anblick wissenswürdige und schöne Nachrichten in Menge dar. Sollen wir sie auf den Grund heftiger Anklagen und einiger vielleicht nicht ernsthaft gemeinten, in übler Laune geschriebenen Briefe verdammen?

Erstens, Aeußerung gegen Aeußerung, so behauptet der Autor doch auch wieder von seinem Werke: „maximorum regum et pontificum, insigniumque bello ducum familiaritatem et amicitiam promeriti ex eorum ore haec hausimus, quae *amore vel odio nunquam distracti* fideli literarum memoriae mandavimus.“ Er sagt ein andermal: „*Religiosa fide, freti conscientia integri pudoris* cum vivis ad oblectationem tum posteris ad exemplum historias edidimus“ [3]). Anderes desselben Sinnes enthält Tiraboschi.

Zweitens, wie kann es uns überzeugen, wenn Franzosen behaupten, er sei wider die Franzosen, und Deutsche, er sei wider die Deutschen eingenommen? Sandoval behauptet, er sei leidenschaftlich gegen die Spanier (X, 551); und doch sagt Rainaldus geradezu, er sei von der kaiserlichen Faction (XX, 500). Genaue Nachweisungen einzelner Schmeicheleien oder vorsätzlicher Afterreden wird man nicht leicht finden.

Um nun zu einem, für den Gebrauch dieser Werke durchaus erforderlichen Resultate zu gelangen, giebt es nur einen Weg, den Weg, nachzusehen, wer denn jene sind, von denen er am meisten begünstigt worden, und wie er von ihnen redet. Leo dem X. verdankt er sein ganzes Glück; Papst Hadrian, der die übrigen Inhaber der eleganten Gelehrsamkeit von sich wies, bedachte ihn, wie es heißt, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er dagegen einen ehrenvollen Platz in

1) Abgedruckt in Tiraboschi, Storia della Letteratura italiana VII, p. 803, ed. von 1812.

2) Drei Bücher hat ein späterer Giovio aufgefunden. Rovelli, storia di Como III, 2, 242.

3) Praefatio ad historias. Elogia viror. bell. virt. ill. 336.

seiner Historie finde, mit einer Pfründe in Como; mit Clemens VII. war er sogar vertraut, und er hat oft an seinem Bette gesessen. Die Frage ist, wie er nun von diesen seinen vornehmsten Gönnern redet.

Von Leo sagt er: „mit schamloser Ungerechtigkeit (vel impudenti cum iniuria) habe derselbe Urbino angegriffen; sein Krieg sei unbillig und schändlich gewesen — pudendum et parum aequum; doch Alfonsine habe er eine solche Missethat (facinus) gewährt. Er habe sich mit dem Schimpfe des Undankes befleckt, als er Raphael Petrucci, der in alle Laster versunken gewesen — omnibus probris coopertum —, in Siena eingesetzt. Parma und Piacenza habe er durch einen berüchtigten Vertrag verloren — sua infami cum pactione —[1]). Heißt dies loben? Dennoch glaubt Giovio, Leo's Schatten ein Ehrendenkmal gesetzt zu haben — „ut immortali fortasse ingenii monumento iusta ac solemnia sanctissimo cineri solverentur."

Von Adrian sagt er: „mira et certe pudenda suffragatione sei derselbe gewählt worden", und heftig tadelt ihn Burmann, daß er dem niederländischen Papste Unrecht thue[2]). Doch gewiß, wer Giovio's vita Adriani jemals gelesen, wird bei einzelnen Ausstellungen im Ganzen von diesem Papste die beste Idee bekommen haben.

Von Clemens endlich bedient er sich dieser Worte: „Avarissimo quaestore et naturae similitudine sibi coniuncto usus. Nomen eius — der Name des Gnädigen — veluti ad decipiendos fallendosque homines ab initio desumtum videbatur. Salaria professoribus cum perenni infamiae nota subtraxerat"[3]).

Man sieht, daß er von seinen ersten Gönnern bittere Wahrheiten sagt. Ueberhaupt kann ich nicht anders, als versichern, daß ich in den Büchern des Jovius, soweit sie bis 1530 gehen — weiter kenne ich sie nicht so genau —, Umstellungen der Thatsachen, um gefällig zu sein, nicht gefunden habe.

Dieses festgehalten, können wir uns mit größerer Ruhe nach dem, worauf es bei diesen Geschichten ferner ankommt, dem Woher und Wie, genauer erkundigen, zuerst dem Woher.

Der römische Hof, noch, so zu sagen, der Mittelpunkt der Christenheit, wo sich viele ausgezeichnete Männer aus allen Nationen, wo sich die ursprünglichen Berichte von allen wichtigen Weltbegebenheiten

1) Elogia 2. Vita Leonis III, 82. Vita Alfonsi 182.

2) Epitome Historiar. — Burmani praefatio ad Graevii thesaurum antiquitat. et historiar. Ital. T. IV, p. 13.

3) Vita Pompeii Columnae 182, 183.

zusammenfanden, wohin manche Völker, wie die Schweizer, ihre Chroniken einschickten, war, wie sehr auch Bodin dies consedisse in Vaticano gegen die Reisen des Polybius in Schatten stellen mag[1]), ein nicht ungeeigneter Platz für einen Historiker. Giovio war daselbst bemüht, seine Notizen aus dem Munde der vornehmsten Theilnehmer oder anderer Augenzeugen zu schöpfen.

Schon früher hatte er Gelegenheit gehabt, Lodovico Sforza, wie er die Comaschen im Garten zu Como ihrer Pflicht entließ, Gaston de Foix mitten im Laufe seiner Siege zu sehen[2]). Nun, um vom ersten Treffen in diesen Kriegen (1494) die Belehrung bejahrter Männer einzuziehen, ging er selbst nach Rapall; über Antonio Grimani (1499) belehrte ihn Gritti; mit Lodovico's Diener sprach er von dessen Gefängniß (seit 1500)[3]); vom Zweikampfe bei Barletta (1503) erzählt ihm Pompeo Colonna, der einem der Kämpfer Helm und Schild getragen; er las die Commentare Bartolomeo d'Alviano's (bis 1509); von Peter Soderini, der aus seiner Zuflucht zu Ragusa nach Rom zurückgekehrt, erhielt er zum Behuf seines Buches Erläuterungen (bis 1512)[4]). Es gelang ihm, über die Schlacht von Novara von den französischen Feldherren, Tremouille und Trivulz, über die Creazzer (beide 1513) nicht minder von Augenzeugen unterrichtet zu werden[5]), über die Marignaner mit König Franz, der gern von diesem Tage und von dieser Nacht redete, und mit Karl Bourbon (1515), über den Ueberfall von Reggio (1521) mit Herzog Alfons von Ferrara ins Gespräch zu kommen[6]); über das ganze Leben Leo's (bis 1522) unterrichtete ihn Papst Clemens VII. Eben diesen — noch Cardinal — begleitete Giovio 1521 ins Lager in der Lombardei; bei der Eroberung von Rom (1527) half er ihm entfliehen, und Girolamo Negro sagt[7]): „Meister Paul Jovius wird in seiner Geschichte von sich selber reden können; er war bei der Seeschlacht von Amalfi und fuhr unter den Trümmern der Schiffe herum." Was in dem Rathe der Kaiserlichen geschehen, als Pavia belagert ward (1524 und 1525), erläuterten ihm Theilnehmer an diesem Rathe; Andrea Doria sprach mit ihm über die Unternehmungen auf Sicilien

1) Methodus ad facilem historiarum cognitionem, p. 54.
2) Pauli Jovii Elogia 199, 213.
3) Historiae I, f. 15. Elogia 257, 200.
4) Vita Pomp. Columnae 158. Elogia 220, 270.
5) Historiae XI, 98. XII, 142.
6) Historiae XV, 176, 179. Vita Alfonsi 184.
7) Lettere di principi 109.

im Winter 1527; den neapolitanischen Krieg von 1528 erläuterten ihm Guasto und Juan d'Urbina, die ihn kaiserlicherseits leiten halfen[1]). Ueberdies besitzen wir noch die Briefe, in denen er sich von Gaspar Sardi gewisse Notizen über Ferrara ausbittet, in denen ihm Andrea Doria und Andere die Erfolge ihrer Unternehmungen zum Behufe seiner Geschichte berichten[2]).

Es konnte nicht fehlen: durch so ausgezeichnete Bekanntschaften[3]), durch die stete Beziehung eines langen Lebens auf die Geschichtschreibung derselben Zeit mußte er einen großen Schatz der besten und ursprünglichsten Nachrichten sammeln. Es fragt sich, wie er ihn verarbeitet.

Paul Jovius' Lehrer und Bruder, Benedict Jovius, macht uns auf die Ortsbeschreibungen, auf die gemäldeartigen Darstellungen von Schlachten, auf die Reden, directe und indirecte, auf die Mannigfaltigkeit des lateinischen Ausdrucks und den ganzen gleichmäßigen, fließenden Stil aufmerksam. Hier hat den Bruder keine brüderliche Liebe bestochen; diese Dinge sind alle in einer gewissen Vortrefflichkeit vorhanden. Auf die Chorographie, sagt Paul selbst, habe er besonderen Fleiß verwandt; und wie er denn im elften Buche die Sitten der Schotten und Engländer, im 13. der Ungarn, Polen und Russen, im 14. der Perser und Türken, im 15. die Alpen darstellt, so wird sich nicht leicht ein Buch finden, in welchem er nicht durch eine ausführlichere Beschreibung eines Landes, eines Ortes, der Sitten eines Volkes gleichsam den eilenden Schritt der fortgehenden Begebenheiten einzuhalten und zu mäßigen suchte. Auf die Schlachten ist ein großer Fleiß verwandt, und die Beschreibung des Treffens von Pavia, im Leben Pescara's, ist allerdings ganz eine andere, als jene Uebersetzung Guicciardini's aus dem Galeazzo; Reden sind für uns nur allzuviel da. Das Latein zeigt eine schöne Kenntniß des Alterthums und klassischer Gelehrsamkeit. Die calceamenta carbatina (XXVI, p. 40) zeigen, daß Jovius Polizians Untersuchungen (miscellanea, 2) und die Stelle bei Catull wohl kannte; die Spartea

1) Vita Pescarae 369. Historiae XXV, 12, 16. XXVI, 34.

2) In den Lettere di principi; Anmerkung bei Tiraboschi.

3) Volendo la comunità (di Como) rimunerare i servigi di Paolo Giovio, vescovo di Nocera, al quale come amico del marchese di Pescara, continuava a rivolgersi nei suoi bisogni, condono a Benedetto, lo scrittore della storia patria, ed agli suoi fratelli il residuo di cui andavan debitori per taglie od altre gravezze. Rovelli, storia di Como III, 2, 216.

calceamenta erinnern an die Sparteoli zu Rom und deren Ableitung; die ficus bifera (Elogia 302) beweist, daß ihm Sueton (Augustus c. 76) und seine Ausleger wohl bekannt waren. Wir erfahren gelegentlich, daß der Name Livorno's bei Cicero, Labronis portus, noch von der heutigen Aussprache der Umwohner erläutert werde, wohin Antonius nach dem mutinensischen Kriege eigentlich geflohen, und welchen Weg Hannibal durch Toscana genommen. Aber dies ist nur Einzelnes und ein Glück, daß es nicht mit Prunk angebracht ist; von der Farbe des Ganzen genüge das Urtheil eines tiefsinnigen Mannes, Giovambattista Vico, der eben damals, als er sich von allen Commentaren und allen Lexicis, um Latein zu lernen, allein an die Alten gewandt hatte, die Beredtsamkeit des Jovius bewundernswürdig fand [1]).

Dies hat indessen auch seine Schattenseite, und die Beredtsamkeit ist zuweilen allzuberedt. Darf ich es sagen, ohne anmaßend zu scheinen, so vermisse ich besonders einen Theil von dem durchdringenden Geist Macchiavells bei Jovius. Die Lage der öffentlichen Geschäfte wird nie ergründet, die Politik fehlt; das Geheimniß bleibt unaufgeschlossen. Ueberdies ist er allzuvoll von summus und extremus, von Superlativen, die er noch gern mit einem longe, multum, einem präfigirten prae verstärkt; und die Worte verhüllen häufig die Umrisse der Dinge. In dem Briefe Isabella's von Aragon an ihren Vater z. B. drückt er ihren Satz: „Omnia illius (Ludovici) libito administrantur", so aus: „Ludovicus enim, non iam patruus, sed immitis et atrox hostis, nunc primum aperte, quod multis iam annis longa dominandi consuetudine allectus percupide semper affectavit, Mediolanensis imperii sceptra solus obtinet et cuncta cum uxore ad arbitrium moderatur." Die eindringlichen Worte: „si paterna te pietas, si mei amor, si iustae lacrymae flectere possunt", verlieren ihre Farbe in der seinen: „si sors humana et divina iura permovent, si qua iustitiae et pietatis cura residet." Er geht so weit, um des Stils willen sogar einen Irrthum zu schreiben. De vitis imperatorum Turcarum p. 189 setzt er die Eroberung Lepanto's richtig in das erste Jahr des venezianischen Krieges, in dem Elogium Bajazeths p. 137 in das zweite, und es ist kein anderer Grund hierzu zu erkennen, als weil er hier Lepanto mit den Eroberungen des zweiten Jahres in einen Satz fassen konnte.

Und hier kommen wir auf jene Briefe zurück. Vielleicht läßt

1) Leben Vico's vor der Uebersetzung seiner allgemeinen Wissenschaft von Weber, p. 62.

sich aus diesem beredten Umkleiden und Ausschmücken der Dinge wenigstens der erste von ihnen, wenn nicht rechtfertigen, doch erklären. Genau betrachtet, ist in demselben von keiner Aenderung der Thatsachen, sondern bloß von dem größeren und geringeren Schmuck der Beredtsamkeit die Rede. Es ist nicht zu loben, aber freilich menschlich und natürlich, daß Jovius die Thaten derer, mit denen er nicht gut stand, ungeschmückt, nicht unerwähnt — denn das wäre keine rohe Leinwand —, vorübergehen läßt. Das Verringern der Fehler ist vielleicht folgendes Verfahren. Wir sahen, wie er den Vertrag Leo's mit Franz I. infamis pactio nennt. Auch in der Geschichte seiner Zeit war dieser zu berühren; doch hier zählt er die Bedingungen nicht auf. „Quas memoriae prodere," sagt er, „necessarium non ducimus"[1]). Schwerere Dinge verschweigt er dessenungeachtet nicht. Die „penna d'oro col finissimo inchiostro", die er Heinrich II. verspricht, ist nicht Unwahrheit aus Schmeichelei, sondern eben dieses Umkleiden durch Beredtsamkeit.

Scheinbar ist es schwieriger, in der That aber leichter, den zweiten von jenen Briefen zu entschuldigen. Man muß wissen, daß zu jener Zeit nicht die Buchhändler, sondern die Fürsten Honorare zahlten. Ganz wie ein Gemälde, eine Kunstarbeit bei Simon Cronaca, bestellte Lorenzo Medici eine Uebersetzung, ein Werk bei Polizian, bei Ficino. Sepulveda bekam für die lateinische Bearbeitung eines Commentars über den Aristoteles 200 Ducaten vom Cardinal Medici[2]). Für 100 Ducaten jährlich schrieb Macchiavell die florentinische Geschichte; die Dedicationen waren im voraus bestimmt und wurden mit Gold erwiedert. Also sagt Jovius in einem Anfall übler Laune: „Ich will nicht arbeiten, wenn ich nicht bezahlt werde." Mit seiner Geschichte — hier redet er von einem statistisch-geographischen Werke, delli imperi del mondo cognito — hat dies nichts zu schaffen; von einer Bezahlung durch solche, welche er lobe, ist nicht im mindesten die Rede.

Dies alles zusammengefaßt, bedingt Eines das Andere. Das Gefühl seiner Beredtsamkeit trieb ihn an, Geschichte zu schreiben; das Bedürfniß der Geschichte erforderte viele und vornehme Bekanntschaften; aber dieselbe Beredtsamkeit und dieselben Bekanntschaften verhinderten ihn, ein ungetheiltes Lob zu erlangen: jene, indem er die Sachen nicht tief genug, noch in ihrer ersten Einfachheit ergriff, son-

1) Historiarum lib. XVI, f. 184 H.
2) Negro an Micheli in den Lettere di Principi 99, f.

dern sich im Schmucke der Worte wohlgefiel, diese, indem er entweder aus Ueberzeugung, oder um nicht undankbar zu sein, seine Gönner und Freunde mehr als Andere, und vielleicht zu sehr, mit der Fülle seiner Rede bedachte. Auf jeden Fall enthält sein Werk einen großen Schatz ursprünglicher, glaubwürdiger und bezeichnender Notizen, und ohne dieselben würde uns wie vieles Wissenswürdige und Schöne — auch von unserer Nation, deren tapfere Thaten er besonders preist — ganz verborgen geblieben sein; sie tragen das Siegel, wenn nicht der Vollendung, doch des Geistes; sie sind ein würdiges Denkmal von mehr als einem Dritteljahrhundert, das der Autor darauf gewandt.

Zweiter Abschnitt.

Von den italienischen Geschichtschreibern einzelner Staaten oder Begebenheiten dieser Zeit.

I.

Florentiner.

Florenz hat Dino Compagni und Villani gehabt. Die Begebenheiten seit 1494, abwechselnd, zuweilen wunderbar, voll vortrefflicher Thaten, in sich abgeschlossen, mußten mehr, als Einen, ihr Gedächtniß aufzubewahren reizen. Ich will von Dreien handeln: einem Popolaren, einem Palleschen, das ist einem Freunde der Medici, und einem, der keines von beiden war.

Nardi.

Messere Jacopo Nardi hat vor den Medici fliehen müssen. Seine Seele erkennt man in folgendem Zuge. Bei dem Aufruhr, dessen ich bei Guicciardini gedacht, erzählt er, wie im Augenblicke, als die Feinde zuerst in den Palast einzudringen suchten und man keine Waffen wider sie hatte, ein alter Bürger den Jünglingen gewisse große Steine gezeigt habe, deren sie sich zur ersten Gegenwehr bedienen könnten: eine That, die unfehlbar die klügste im ganzen Aufruhr war; sonst würde der Feind sogleich eingedrungen und ein Vertrag unmöglich geworden sein. Aber warum nennt er den alten Bürger nicht? Er war es selbst. Er rettete die Stadt und nennt sich nicht. Als er nun fliehen müssen, begab er sich nach Venedig, und im Exile arbeitete er an der Geschichte seiner Vaterstadt. Er sagt: „er wisse recht wohl, seine Sachen würden mit ihm untergehen; er vertreibe sich indeß mit ihnen seine tausend peinlichen Gedanken, und indem er arbeite, genieße er die Frucht seiner Arbeit. Er sei nur wie ein armer Tage=

löhner, der während seiner Anstrengungen singe und sich mit Singen seine Mühe erleichtere.

Das vornehmste Werk, das er hier verfaßte, hat den Titel: „Le storie della città di Fiorenza di M. Iacopo Nardi, Cittadino Fiorentino, Lione 1582"; es begreift sowohl fremde, auf Florenz bezügliche, als florentinische Geschichten zwischen 1492 und 1531.

Jene, um von dem Geringeren anzufangen, sind zwar zuweilen auch, wo man es nicht erwarten sollte, z. B. bei der Ueberfahrt Philipps I. nach Spanien im Jahre 1506, aus guten Berichten geschöpft; doch sind sie weder ausreichend, noch besonders wohlgeschrieben. Oft benutzt er Andere sehr stark; die Erzählung von Macchiavell, wie Cesar die Orsinen getödtet, findet sich p. 86 fast wörtlich bei ihm wieder; und wenn er in der Erzählung der Schlacht von Ravenna auffallend mit Guicciardini übereinstimmt, so müssen sie beide — denn man sieht nicht, wie Einer des Andern Buch zu Gesicht bekommen haben soll — einen Dritten copirt haben. Häufig zerreißt er auch hier den Zusammenhang durch allzuhäufiges Abbrechen und Aufnehmen des Fadens. Er handelt z. B. p. 94—96 erst von Cesar, dann von der Schlacht am Gariglian, alsdann wieder von Cesar, vom Frieden zwischen Frankreich und Spanien und noch einmal von Cesar, ohne eine andere Einheit, als welche durch in questi mezzi, in questo tempo hervorgebracht wird.

Bei weitem den Hauptinhalt des Werkes indeß machen die florentinischen Geschichten, und in diesen zeigt Nardi ein edles Gemüth und eine vollkommene Einsicht. Er sagt: wenn er guter und böser Thaten erwähnen müsse, wolle er derer namentlich gedenken, welche die guten vollbracht, aber der Anderen, wenn es nur möglich sei, nicht"; er protestirt: „wenn er der Grausamkeiten der Medici gedenke, geschehe es nicht, um Jemanden zu tadeln, sondern um Gottes Gerichte zu preisen, die bald scharf, bald barmherzig seien"; er geht besonders schwer daran, von sich selbst zu reden; „ohne einen Mangel der nothwendigen und wahren Erzählung könne er es indeß diesmal nicht unterlassen, und er wolle die einfältige Wahrheit sagen"; und so ist es wenigstens sehr treffend, wenn man gerade ihn Guicciardini'n Memoiren widerrathen läßt. Er zeigt sich überall rein, ohne Falsch, gottesfürchtig, nachsichtig und bescheiden[1]).

Das besondere Verdienst seines Buches liegt in der Schilderung der Zustände: 1) zur Zeit Savonarola's, welchen er als einen Mär-

1) Nardi, Istorie V, 146, p. 230. VIII, 192.

tyrer und Propheten verehrt, dessen Sätze er, obwohl lateinisch, wie sie sind, in sein Werk aufnimmt, über dessen Prozeß er mit seinen Esaminatoren redete; hier finde ich ihn wahrhaft schön (Buch I und II); 2) bei der Rückkehr der Medici (V und VI) im Jahr 1512; er ist nicht bitter, er bedauert selbst die Jünglinge, die Condottieren, welche abfallen: „die göttliche Gnade habe sie nicht erleuchtet“; dann wird er von dem Gefühl der Nichtigkeit dieser Welt voll, dieser thörichten Gaukelei der Welt: „di questa stolta favola di mondo.“ Soderini's Unschuld hat Niemand schöner und mit wenigeren Worten gefeiert; 3) unter dem Cardinal Julius: „nie sei Florenz mit größerem Schein von Freiheit und Bürgerlichkeit regiert worden“ (VI); 4) unter Carducci und während der Belagerung. Hier findet die sicherste Erkenntniß statt und offenbart sich eine freie Seele.

Vielleicht rührt aus dieser Neigung, Zustände darzustellen, her, daß er die Sitte hat, eine Sache erst kurz zu erzählen, dann die einzelnen Umstände und häufig das Beste nachzubringen[1]).

Das ist nun von jenen Dreien der Popolare. Zum Glück haben milde Frömmigkeit, Wahrheit, Reinheit und eine nüchterne Vaterlandsliebe, die sich in jedem Wort, auch in dem Leben Tebalducci's offenbart, bisher mehr gegolten, als daß seine Werke hätten untergehen können, wie er fürchtete; Gesinnung, Originalität und Wahrheit der Darstellung werden ihm die Unsterblichkeit sichern, solange man italienisch liest. Varchi sagt: „Ich liebe ihn wie einen Vater.“ Diese Gesinnung gegen sich zu erwecken, ist er auch in seinen Schriften im Stande.

Nerli.

Filippo Nerli dagegen war, wenn nicht für die Monarchie, jedoch aristokratisch gesinnt. Er war aus einem Geschlecht, dessen Väter vor 300 Jahren Consuln gewesen, dessen Mütter Dante bemerkt. Sein Oheim ließ den Homer zu allererst drucken; ihm selbst ward in seiner Jugend der Horaz gewidmet: „denn er lasse keinen Tag vergehen, ohne darin zu lesen“. In den Gärten der Rucellai, in dem Umgang mit Macchiavelli, der ihm selbst ein Capitolo weihte, bildete er sich aus.

Sein Buch, commentarj de' fatti civili occorsi dentro la città di Firenze, das die Geschichten von 1215 bis 1537, also auch die früheren, und obgleich summarisch, jedoch so begreift, daß es einige Dinge besser erläutert, als selbst Macchiavell, soll, dem Proemio zu-

1) z. B. VIII, 194.

folge, zeigen, aus welchen Gründen die Bürger eine so große Republik einem einzigen Hause unterworfen haben. Dies könnte um der Vortrefflichkeit der Medici willen geschehen sein, und Einige, welche ihm Schmeichelei vorwerfen, scheinen zu glauben, er sage dies. Aber ich kann versichern, daß er wenigstens jenen Stamm der Medici, der bis zum Tode Clemens' VII. alle Gewalt hatte, zwar ohne Haß, aber ohne weitere Schonung behandelt. Verstehe ich ihn recht — denn niemals spricht er sich ganz deutlich aus —, so findet er den Grund in dem steten Mißlingen der aristokratischen Pläne. Er erläutert trefflich, wie sehr der Plan der Reicheren, durch eine Aristokratie einen festen Zustand hervorzubringen, an allen Revolutionen Theil gehabt, bald indem sie die Volksgewalt, bald indem sie die Monarchie umwarfen, aber wie ihnen Alles mißlungen und eben nur wiederum eine Monarchie oder eine Demokratie zu Stande gekommen. Er fügt hinzu, durch welche Anordnungen Clemens alle Aristokraten an sich geknüpft und auch den Schein der Freiheit vernichtet habe. Diesen Gang nimmt sein Werk. Es sieht wenig rechts und links, es hat einen stillen und geraden Fortschritt; obwohl es nicht so lebendig, voll so vielen Details ist, wie andere, so erinnert es in seiner Ruhe an die Alten; auch hier ist wie bei Nardi vollständige Kenntniß und eine gewisse Schönheit beisammen.

Man muß anerkennen, daß er seine Gegner mit Mäßigung behandelt. Er ist anfangs streng gegen die Maßregeln und nachsichtig gegen die Menschen. Nur von 1527—1529, wo auch er gefangen ward, ist er bitterer gegen die entschlossenen Popolaren. Er will es durchaus nur für eine Heuchelei ansehen, daß sie Christum zum König ihrer Republik haben wollen.

Als seine Enkel dies Buch Franz Medici dem II. überreichten, ob er es des Druckes würdig finde, scheint es dieser doch nicht ganz gebilligt zu haben; denn es ist erst 1728 gedruckt worden.

Varchi.

Varchi hat an den Geschichten, die er erzählt, nicht so lebhaft Theil genommen, wie Nardi und Nerli an den ihren; er ist nicht so frei an sein Werk gegangen, wie diese; denn er schrieb es unter dem Einfluß des Herzogs Cosimo. Indeß hat er Vieles selbst gesehen, und mit Wahrheit rühmt er sich: „von Cosimo habe er die Freiheit empfangen, freimüthig zu schreiben.“ Sein Werk, Storia Fiorentina, von 1527 bis 1538, bezeugt es.

Er hat zuvor philosophische Studien getrieben. In den häufigen Betrachtnngen über Gutes und Böses, über Gesetze und Gebräuche, in gewissen liberalen Aeußerungen, als: „ein legitimirter Sohn sei so gut wie ein echter, denn der Weg der Geburt sei nur Einer und auch bei jenem dem Gesetze genug geschehen"; „es sei Recht gewesen, den Unterschied der Viertel in Florenz bei Besetzung der Aemter aufzuheben, denn Tugend müsse man ehren, wo sie auch sei"; „nur nach der Sitte anderer Historiker führe er ein Meteor an; er wisse wohl, daß es nichts als Trockenheit bedeute", vielleicht selbst in jener feurigen Rede, die er Luther, freilich ganz mit Unrecht, 1530 in Worms halten läßt, kann man die Spuren seiner früheren Studien finden. Seine Art, zu schreiben, zeichnet sich vornehmlich durch die häufigen Digressionen aus. Gerade diese belehren besonders.

Um sein Werk zu verfassen, konnte er nicht sprechen, wie Nerli: „Ich erinnere mich", sondern er mußte sich handschriftlicher Ueberlieferungen bedienen. Obwohl er es nirgend sagt, ja obwohl er Nerli's Handlungen überall tadelt, so ist es doch gewiß, daß er Nerli's Buch besonders vor Augen gehabt hat, nicht allein, wo er von ihm abweicht — wenn nämlich Nerli p. 178 sagt: Balthasar Carducci habe im Gericht über Alamanni seine Meinung nicht ganz freimüthig zu äußern geschienen", so nimmt Varchi VII, 177 in seiner Gegenrede: „Balthasar habe seine weiße Bohne frei sehen lassen und sich nicht gefürchtet, wie einige geglaubt", doch offenbar auf ihn Rücksicht —, sondern noch viel mehr, wo er ihn excerpirt: in den Erzählungen von Capponi's Frömmigkeit, von den Unterhandlungen mit dem Kaiser, von dem Ende des Gonfalonierats, von der Einrichtung der neuen Magistraturen; in allen diesen Stellen sind Nerli's Berichte bloß ein wenig umgestellt. Hierbei werden gewisse Zusätze, z. B. „Nerli habe sich bei den Aufträgen Clemens' VII. sehr geneigt bewiesen", wovon dieser selbst nichts hat, allerderdings verdächtig.

Jedoch hat Varchi nicht etwa allein aus Nerli geschöpft; sein Buch ist viel weitläufiger, und er hatte außer ihm die besten Urkunden. Einige gab ihm Herzog Cosimo selbst in die Hände. Bei der Belagerung von Florenz führt er die Ausdrücke seiner Chroniken an, auch wenn sie ihm gemein und verwerflich scheinen. Er hat die eigensten Worte vieler Urkunden und Tagebücher beibehalten. Da er selbst bei der Gesandtschaft von Bologna war, wird hier seine Geschichte auch zu einem wahren Gesandtschaftsberichte.

Wo die Urkunden statt der Geschichte hervortreten, muß man untersuchen, ob diese Urkunden richtig sind. Zu den wichtigsten scheinen

mir die Briefe Ferrante Gonzaga's an seinen Bruder in Mantua zu gehören, in welchen deutlich gesagt wird, Malatesta Baglione, Befehlshaber von Florenz im Jahre 1531, sei ein Verräther und mit dem Feinde im Einverständniß gewesen. Ist die Freiheit von Italien etwas werth, und ist mit der Eroberung von Florenz das Ende derselben vorhanden, so ist nicht unwichtig, zu erfahren, ob diese durch Verrath oder wie sonst bewirkt worden. Sind aber die Briefe richtig, die der zweite Mann im feindlichen Lager, Ferrante Gonzaga, vertraulich an seinen Bruder geschrieben haben soll, so kann es weiter keinen Zweifel geben. Doch sie sind, glaube ich, mehr als verdächtig. In dem ersten nennt ein Bruder den andern Eccellenza vostra; gesetzt, man gesteht dies zu, wie sollte Ferrante in so wohlausgearbeitetem Stile geschrieben, wie sollte er, da viele, viele Dinge begegneten, nichts weiter als jene Sache erwähnt und überdies seinen Brief ohne Schluß gelassen haben? Wer besonders den zweiten ohne Bezeichnung fände, würde ihn niemals für einen Brief halten. Der dritte enthält das Wichtigste. Er ist vom 4. August und erzählt, „vorgestern", also den 2., „sei Cancio Guercio zum Fürsten von Oranien herausgekommen und wieder hineingeschickt worden, dann wieder herausgekommen." Dies ist unmöglich, da der Fürst am 1. das Lager verließ und aufbrach, um mit Ferrucci zu schlagen, da er am 2. in Pistoja gewesen sein muß und am 3. früh jenseit Pistoja's frühstückte. Hierdurch zerfällt jener Brief; und man sieht, auch hier muß man auf die Echtheit der Urkunden aufmerksam sein.

Uebrigens ist dies Werk lebhaft geschrieben, und nur die große Menge des Einzelnen verhindert, daß man, auch wenn man sich ganz der Erzählung überläßt, einen reinen Eindruck empfängt. Ein gewisses Mitgefühl der Zustände aber erlangt man.

Rucellai.

Bernardo Rucellai gehörte einer Familie an, die ursprünglich im Gegensatz zu den Medici, später mit denselben in die allernächste Verbindung trat. Bernardo Rucellai war mit Nannina, der Schwester Lorenzo's, vermählt. Er hat dann an der Verwaltung der Republik thätigen Antheil genommen; wichtige Gesandtschaften sind ihm anvertraut worden. Nach dem Tode Lorenzo's erscheint er aber als einer der vornehmsten Führer der Optimaten in offenem Gegensatz zu den Medici. In gewissem Sinne wurde er aber auch ihr Nachfolger. In seinem Palast und in seinen Gärten sammelte er alles, was sich von den Kunstwerken, die in Besitz der Medici gewesen, wie-

der auffinden ließ. Die Gärten wurden ein Sammelplatz der Gelehrten; denn in der Verbindung zwischen Gelehrsamkeit und Antheil an den Staatsgeschäften lebte die Generation. Bernardo Rucellai (Oricellarius) verfaßte das Buch „de bellis Italicis“ [1]), dessen wir oben gedachten. Es mag etwa 1500, nach dem Falle Lodovico Sforza's, geschrieben sein; ich erinnere mich nicht, daß er späterer Vorfälle gedenkt. Der Autor ist 1514 gestorben. Er hat es nicht allein aus lateinischen Redensarten zusammengesetzt, sondern wirklich im Stile der Alten abgefaßt. Es ist eine der ersten Manifestationen des Geistes, welcher die Idee von Italien hochhält und die Politik der italienischen Fürsten verdammt. Am ausführlichsten ist er, wo er seiner eigenen Sendungen und Reden erwähnt. Indem sein Buch, wie wir sahen, eine der Grundlagen von Guicciardini's ersten Büchern geworden, ist ein Theil seiner Gedanken, ohne daß man seinen Namen genannt hat, in unzählige andere Schriften übergegangen.

II.
Venezianer.

Die venezianischen Schriftsteller über die Geschichten dieser Zeit, Benedictus, das Chronicon Venetum, Mocenicus und Bembus, bilden einen besonderen Kreis.

Benedictus, ein Veroneser und nicht sowohl ein Venezianer, als ein Unterthan der Venezianer, Professor der Medicin in Padua, schrieb unter mehreren Büchern über seine Kunst auch ein historisches: Diaria 1) de pugna Tarrensi, 2) de obsidione Novariae [2]). Obgleich er große Irrthümer begeht, z. B. wenn er von Alfons und Elisabeth, Königen in Spanien, spricht, p. 1610, wenn er Karl erst in Florenz einziehen und dann Pisa befreien, wenn er denselben auf seiner Rückkehr erst nach Siena und dann nach Rom kommen läßt (p. 1582, 1585), so ist er doch in venezianischen Dingen glaubwürdig. Die Schlacht am Taro möchte er gern durch die Venezianer gewinnen lassen; aber dies bemerkt man erst hinterher, und die Geschichte selbst wagt er nicht zu verändern. Man erkennt in ihm einen Arzt und einen Astrologen, aber den ersten mehr.

Weit wichtiger ist das Chronicon Venetum [3]). Es ist uns überliefert, wie es Tag für Tag aufgeschrieben worden. Es heißt p. 17: „Il re di Francia ha havuto Napoli in giorni pochissimi:

1) Zuerst London 1724.
2) Zu finden in Eccardus, Corpus scriptorum medii aevi. Tom. II.
3) Bei Muratori, Scriptt. rerum Italicar. Tom. XXIV, ab init.

resta a ottenere il Castello di Gaëta"; man bemerkt selbst eine bessernde Hand; und wenn p. 11 zuerst geschrieben worden: „Ich weiß nicht, was erfolgen wird", so ward später hinzugefügt: „Es kam nicht zu diesem Erfolge." Dies ist durchaus der Fall. Wenn sich nun früher auch unnütze Nachrichten und Lücken zeigen, so wird die Erzählung dagegen mit dem Jahre 1499 lebhaft und unterrichtend. Hier bricht durch dieses geringe Italienisch oft ein schöner Strahl des Gefühls. Der Autor ist für Italien, für Freiheit und Zusammenhalten warm; er beklagt von Herzen, was die Franzosen thun; und die Freude des Volkes bei der Rückkehr Lodovico's beschreibt er mit ungewohntem Feuer; selbst die ängstlichen Entschuldigungen des Betragens der Venezianer zeigen seine Seele. Hat er dies Tagebuch nie überarbeitet, wie sich denn davon keine Spuren zeigen, so ist die eng zusammengreifende Darstellung ein schönes Zeugniß, wie scharf er die Dinge aufgefaßt. Muratori schreibt das Buch Sanuto auf den Kopf zu; Foscarini soll bewiesen haben, mit Unrecht. Wenigstens in Betrachtungsweise und Stil ist das Chronicon von dem echten Werke Sanuto's durchaus verschieden: es enthält Rückblicke, doch keinen einzigen, der auf Sanuto hinwiese; es erwähnt einmal Marco Sanuto's, doch ohne auf eine Verwandtschaft des Autors mit ihm schließen zu lassen; und dieser betrachtet die Herrschenden, die Signoria, offenbar als von sich verschieden[1]). In der That wünscht man wohl seinen Namen zu wissen. Die Untersuchungen von Morelli haben ergeben, daß Girolamo Priuli der Verfasser ist[2]). Man muß Muratori, obwohl ungern, da man ihm ja den Druck dieses Werkes verdankt, noch in einer Sache entgegen sein. „Es habe", sagt er, „einen weit größeren Umfang gehabt, er aber Vieles als unwichtig und als ein Gerücht gestrichen". Es ist zu hoffen, er strich vorn; denn im zweiten Theil ist auch das Geringste wichtig; sollten die Gerüchte, die ein unterrichteter Mann aufzuschreiben würdigte, so ganz unwerth sein, gelesen zu werden?

Etwas weiter, jedoch nicht allzuweit, wich Andreas Mocen-

1) Ueber das Verhältniß der Texte wage ich kein Urtheil auszusprechen, da mir die große Arbeit Sanuto's, von der ich in den S. W. XII, 35 gehandelt habe, nicht vorliegt; das Original, das ich im J. 1828 in Wien benutzte, ist seitdem nach Venedig zurückgekehrt. (Anmerkung der 3. Ausgabe.) So schrieb ich im Jahre 1874. Im Jahre 1884, dem sechzigsten seit der ersten Publikation dieses Werkes, kann ich hinzufügen, daß eine Reihe von Bänden im Druck erschienen ist.

2) Cicogna, saggio di bibliografia veneziana 93, nr. 653. Fulni, in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Schrift Sanuto's, La spedizione di Carolo VIII. (de adventu Caroli regis in Italiam adversus regem Neapolitanum), S. 6.

nicus in der historia belli Cameracensis[1]) von der Form eines Tagebuches ab. Betrachten wir, daß er Maximilians als eines Lebenden gedenkt, so daß er sein Buch vor 1519 geschrieben haben muß, und daß dasselbe bis in den August 1517 reicht, so wird wahrscheinlich, daß es gleich nach den ersten Berichten von den Begebenheiten abgefaßt worden. Er sagt: „Intereram rei gerendae, omnia videbam singulatim, quae domi et militiae fiebant.“ Um die Rathschläge der Pregadi, um die Nachrichten aus den Lagern und von den Gesandtschaften habe er sich besonders bekümmert. Er ist um so glaubwürdiger, weil er bekennt, es sei ihm noch Vieles entgangen.

Uebrigens ist sein Latein nicht gut und seine Darstellungsgabe nicht glänzend. Ich weiß nicht, wie man ihn mit Sallust vergleichen kann. Sallusts hauptsächlicher Vorzug ist in der Einheit und dem raschen Fortschritt zu den entscheidenden Begegnissen zu suchen; schon Mocenicus' Plan verwehrt ihm dies; er läßt die auswärtigen Begebenheiten mit Willen weg und bleibt bei den venezianischen, obwohl die Entscheidung meist bei jenen ist. Er hält sich bei den kleinsten Gefechten in Istrien bis zur Ermüdung des Lesers auf, während er von wichtigen Dingen, z. B. von der Schlacht vor Ravenna, äußerst kurz ist. Nach jeder Geschichte pflegt er eine Nutzanwendung zu bringen, z. B. p. 80 und p. 81: „Batalea zieht ab, weil er sich ohnmächtig scheint, sicut illis solet accidere, qui natura meticulosi sunt; die Venezianer übergeben Gradiska, sicut illis semper solet accidere, quibus vita est carior quam honor; die Deutschen verwüsten das Land, adeo semper in victoribus non reperitur modus ac temperantia.“ Sollte man in diesen geringfügigen und unpassenden Sentenzen den Geist Sallusts zu finden glauben?

Petrus Bembus setzte in zwölf Büchern rerum Venetarum historiae (Paris 1551) den Sabellicus, das ist eine Historie und nicht ein Tagebuch, fort; aber man muß sagen, daß auch er sich an die Form des Tagebuches hielt. Schlagen wir die erste beste Seite bei ihm auf, z. B. p. 283 f., ohne alle Wahl, so finden wir, daß die erste Periode von der Eroberung von Asolo und Marostica durch die Deutschen, die zweite von einem Vortheil, den Chioggia über ferrarische Schiffe erlangt, die dritte von einer Krankheit des Papstes und der Lehnvergebung Pesaro's, daß also diese drei Perioden von drei ganz verschiedenen und nicht zusammenhängenden Dingen handeln. So ist es an vielen Stellen, und Bembus übertrifft in dem Zerreißen der Geschichte Guicciardini weit. Worin unterscheidet es sich nun

1) Bei Graevius V, IV.

von dem gewöhnlichen Chronikon? Es sind sehr wohl abgefaßte Briefe des Bembus vorhanden, die er im Namen des Papstes geschrieben zu haben behauptet. Freilich sind sie von dem Stile der Curie himmelweit verschieden und haben wahres Latein. Nur muß bemerkt werden, daß sie ursprünglich keineswegs, auch von ihm nicht, so gefaßt, so abgesandt worden sind. Rainaldus, Annal. Eccles. XX, p. 157 sagt, „er stelle die gewöhnliche Formel der Briefe wieder her: nicht anders seien sie geschrieben und nur beim Abdruck von Bembus verändert worden — a Bembo elegantiarum latinarum cupidissimo dum typis excudebat, immutatae —; daher sei denn auch Heidenthum in die päpstlichen Briefe gekommen". Es wäre gewiß einer der obersten Triumphe der alten Classiker gewesen, wenn sie ihre Sprache nicht, wie sie in der Folge der Zeit in gelehrtem Gebrauch geblieben, sondern ihnen ausdrücklich nachgeahmt, von dem obersten Stuhle der Christenheit gehört hätten. Wie wir sehen, war dies jedoch bloß eine Uebung des Herausgebers. Dies im Auge, dürfen wir, wie es scheint, behaupten, daß sich die Geschichte des Bembus zu der Chronik verhalte, wie die Briefe, die er als vom päpstlichen Stuhle gegeben drucken lassen, zu den echten Briefen. Das Unterscheidende in seiner Geschichte liegt in dem Weglassen aller Tagesbezeichnung und in dem guten Latein. Darum finden wir: Senatus, senatus consulta, imperator, decemviri, urbs, respublica; provincia, quae obtigit; ja dii immortales; Franciscus, in deorum numerum receptus; facultas a diis immortalibus data; selbst supplicatio ad aras deorum. Man muß wissen, daß er die Heiligen dii nennt. Dies ist oft hinderlich genug, denn man will die eigensten Bezeichnungen haben; aber noch hinderlicher ist, zumal da sich auch nirgends eine höhere Einheit zeigt, der andere Mangel. Uebrigens jedoch ist Bembus sehr wohl unterrichtet. Es ist wahr, daß er das Innere des venezianischen Staates, das ist, die persönlichen Beziehungen seiner Häupter, nicht aufschließt. Aber welcher Venezianer thut dies? Es ist ferner wahr, daß er die Thatsachen zuweilen zum Ruhme Venedigs umstellt. Er sagt von Fornovo, nach einer Stunde Schlacht habe man venezianischerseits die Franzosen ruhig ziehen lassen. Er verweigert den Deutschen, die bei Cadore blieben, selbst so viel Ehre, als ihnen Guicciardini zugesteht. Wir haben die Berichte des Heroldes, der den Venezianern ihren großen Krieg von 1509 anzukündigen kam. Den vornehmsten Grund, welchen er anführt, thut Bembus mit einem Worte ab; und wenn er den Dogen entgegnen läßt: „fidem nisi plus iusto regi servavissemus tuo, ille vero, ubi pedem in Italiam po-

neret, non haberet", so ist zu wissen, daß Loredano so trotzige Worte niemals gesagt hat. Dies ist alles wahr. Aber wir finden dagegen viele Nachrichten bei ihm, die wir sonst entbehren würden, und hauptsächlich sind uns die Berichte werth, die er von den Gesetzen giebt.

In Paolo Paruto, der den Bembus in einer istoria Veneziana fortführte, ist der Einfluß Guicciardini's nicht zu verkennen. Er will eine mit Betrachtungen verwebte Geschichte. Er ist sehr weitläufig, voller Superlative und entwickelt keine ausgezeichnete Natur oder Ansicht. In venezianischen Dingen finde ich ihn glaubwürdig [1]).

III.
Mailänder.

Als Bernardino Corio, ein junger Mailänder von fünfundzwanzig Jahren, im Jahre 1485 vor der Pest aus der Stadt aufs Land gegangen und sich plötzlich außerhalb der gewohnten Vergnügungen und Geschäfte sah, dachte er an Cicero's Lehre, „der Mensch müsse nicht allein für sich sorgen, sondern auch auf den Dienst der Mitwelt, die Ermunterungen der Nachwelt denken", und faßte den Entschluß, die Geschichte der Stadt Mailand und die edlen Thaten ihrer Bürger zu beschreiben. Hierzu bekam er Papiere aus dem geheimen Archiv; in siebzehn Jahren arbeitete er seine istoria di Milano aus [2]).

Uns gehen besonders die letzten Bücher an, in denen er bis zur Flucht Lodovico's nach Innsbruck kommt. Er ist in Lodovico's Diensten gewesen; er trug selbst die Briefe zu Eustachio auf das Schloß, durch welche dieser für Lodovico gewonnen ward; er ist den Sforzen von ganzem Herzen ergeben. Nun kann man Vieles an ihm tadeln, die Unkenntniß fremder Geschichten, wie er denn behauptet, Maximilian habe seine Kriege wider Ludwig XI. von seinem Vater Friedrich geerbt, die große Ausführlichkeit bei gewissen unwichtigen Beschreibungen, ich will sagen, von Alexanders VI., von Ludwigs XII. Krönung, von dem Leichenbegängniß Beatricens, der Belehnung Lodovico's; aber innerhalb der mailändischen Geschichte seiner Zeit wird man ihn immer treu und immer wahrhaft finden. Zwar soll Grävius seinem Buche die Aufnahme in seinen Thesaurus verweigert haben, weil er viele

1) Der Stoff ist noch lange nicht erschöpft. Die belehrendsten Nachrichten, namentlich über den Krieg, finden sich in den Particulargeschichten von Belluno, Verona, Brescia, Bergamo; vergl. Sandi III, 350.

2) Corio starb 1519, Verri, storia di Milano II, 194.

Irrthümer begehe und leichtsinnig sei; unmöglich aber kann Grävius hiermit die letzten Bücher gemeint haben, wo er die vorzüglichste Urkunde wichtiger Geschichten ist, wo er viele Denkmale wörtlich aufnimmt; und was die früheren betrifft, welcher von seinen Schriftstellern hätte da keine Irrthümer? Vielleicht schreckte ihn mehr das große Volumen dieses Werkes. Wenigstens erzählt man, als die Drucker Corio überredet, sein Werk auf eigene Kosten drucken zu lassen, habe ihm die Größe desselben Schaden genug verursacht.

Nun sind außer ihm noch drei andere mailändische Geschichtschreiber gedruckt, Florus, Arluni und Galeazzo Capella, alle gleichzeitig und lateinisch. Wie mir scheint, haben sie sich nicht Corio, sondern den Andreas Biglia, einen Mailänder Mönch aus einem welfischen Geschlecht, der in neun Büchern die Geschichte vom Tode Johann Galeazzo's bis zu dem Kriege, in welchem die Venezianer Brescia und Bergamo eroberten, beschrieben hat, zum Vorbilde genommen. Diesem und sich untereinander sind sie in den kleinen Büchern, welche sie bilden, und in ihrem Stil ähnlich.

Von Georgius Florus, de bello Italico et rebus Gallorum praeclare gestis, in Grävius' Thesaur. IX, 6, fragt es sich zuerst, ob er gleichzeitig sei oder nicht. Lelong setzt ihn allerdings 1512; aber aus welchem Grunde? fragt Burmann: bloß einer allgemeinen Angabe Picardats, der dieses Buch 1613 herausgab, „vor hundert Jahren sei es geschrieben", möge derselbe gefolgt sein. Indeß, wenn Florus p. 9 sagt: „Pisani, libertati restituti, nulla vi a Florentinis postea subigi potuerunt", so ist offenbar, daß er dies vor 1509 geschrieben. Ohne Zweifel ist er also gleichzeitig. Er hat von seinen Gegenständen eine gute Kenntniß, besonders insofern sie Genua betreffen. Vor allen andern Menschen lobt er Karl von Chaumont; selbst den genuesischen Zug, dessen Ruhm Jedermann dem Könige Ludwig XII. zuschreibt, läßt er besonders durch diesen seinen Helden gelingen. In ihm ist kein Gefühl, daß Italien Knechtschaft erwarte oder erleide. Uebrigens ist das Buch nicht vollendet; statt einiger Namen finden wir Punkte; es ist sogar verstümmelt: von dem Zuge Ravensteins gegen Mytilene, von welchem der Autor versichert gehandelt zu haben, findet sich nichts.

Auch Bernardin Arluni war ein Zeitgenoß. Er studirte unter Ambrosio Mayno die Rechte zu Padua; er sah den Einzug des Königs Ludwig zu Mailand; er sah die flüchtigen Triviglier durch die Straßen von Mailand betteln. Indeß hat sein Buch, de bello Veneto, bei Grävius V, 4, nur wenig Originales. Auf eine sonder-

bare Weise nämlich hat er den Mocenicus in besseres Latein zu bringen gesucht. Wenn z. B. dieser p. 88 sagt: „Dum ista in Italia geruntur, in Hispania et Anglia belli adversus Gallos magni apparatus fiunt", so spricht Arluni p. 184: „Quod dum in Italia Pontifex Venetusque pacis ineundae diligentia magnaque Caesaris reconciliandi sollicitudine peragunt (der Zusatz war schon in den vorigen Worten sowohl des Einen, als des Andern enthalten), in Hispania Britanniaque novi motus armorum agitari contraque gentem Gallicam eiusque regem Ludovicum conflari bella coeperunt." Wenn Mocenicus sagt: His literis perlectis", spricht er (p. 135): „Haec cum Genuensium auribus insonuissent." In dieser Art Umarbeitung ist sein ganzes Buch verfaßt. Soviel die Sachen selbst anlangt, ist es seiner Quelle ganz getreu. Mocenicus hat über den Begebenheiten von Brescia vergessen, was sich in Bologna begab, obwohl es nicht minder wichtig, ja eigentlich entscheidend ist; Arluni vergißt es mit ihm. Wir haben von jenem bemerkt, wie kurz er die Schlacht von Ravenna behandelt; auch dieser hat nur wenige und überdies ganz falsche Nachrichten. Sein Zweck scheint bloß gewesen zu sein, ein nach seinem Sinn gutes Latein zu fertigen. „Ich will erzählen," drückt er p. 76 so aus: „tortilibus ex ordine verborum spiris et in sese tractu perpetuo recurrentibus" — er will sagen: „periodisch gerundet" — „ad insumtae materiae consummationem suis nodis suisque vinculis protinus alligabo." Als der Sohn des Präsidenten zu Mailand die Leichenrede auf Karl von Chaumont gehalten, sagt er: „non ita prorsus mihi obtemperare potui, quin pueri laudes equestri pedestrique oratione persequerer." Rede zu Pferd nämlich nennt er seine Verse. Dies Werk habe denn der Vater, mehr zur Ehre seines Sohnes, als wegen des Kostes seiner Rede, Jedermann gezeigt. Er mischt ohne Bedenken zwei, drei virgilische Verse in seine Erzählung, und von denen, welche Tagebücher oder in niederem Stile geschrieben, redet er mit großer Verachtung[1]).

Ist denn nun an diesen 306 Seiten voll pomphafter Worte gar nichts Lesenswerthes? Ich bemerke, daß sich im Anfang über die Gefangenschaft Ascanio Sforza's, über die Stimmung in Mailand, obwohl abgerissene, jedoch gute Nachrichten finden. Von dem neapolitanischen Kriege zwischen Spaniern und Franzosen schweigt er; aber über die Eroberung von Capua, über Federigo hat er im Grunde die einzige erträgliche Nachricht. Dies mag indeß ein Zufall sein; denn sonst erstrecken sich seine Kenntnisse nicht über die Mauern

1) p. 158, p. 188.

Milano's hinaus. Selbst über die Schlacht von Marignano, deren Geschütz er doch hören mußte, hat er nur dunkle Vorstellungen. Aber innerhalb der Mauern ist er zu Hause. Von den Verbindungen und Unterhandlungen der Großen, von der Stimmung des Volkes, von inneren Anordnungen hat er gute Nachrichten. Mit der besseren Kenntniß wird er auch einfacher. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß seine Geschichte von Mailand, die man daselbst handschriftlich aufbewahrt, im Druck erschiene, oder wenigstens genau benutzt würde.

Galeazzo Capra, genannt Capella, war nicht allein ein Zeitgenoß; als Geheimschreiber Hieronymo Morone's, der von 1521—1526 die mailändischen Geschäfte leitete, hatte er auch Theil an den Begebenheiten, die er beschreibt. Er sagt, „viele Andere würden sie nach ihm beschreiben; er aber habe gehört und gesehen, was Anderen vielleicht nur das Gerücht fabelhaft melde; er habe an viele Fürsten geschrieben." In diesen Büchern: de rebus pro restitutione Francisci Sforzae gestis [1]), treten zwei Dinge besonders hervor, erstlich die Liebe des Volkes zu Sforza: „man habe von seinen Tugenden gehört, da er noch in Trident gewesen; mit wie vielem Eifer sei ihm das Volk nachgefolgt, da es zur Schlacht bei Bicocca gegangen; was habe es erlitten, um ihn zu haben" [2]). Fast noch mehr aber tritt der Einfluß Morone's heraus: wie er im Exil die Fäden der Verschwörung in seinen Händen gehabt, wie er die Stadt vor Plünderung errettet, wie er das Volk für Sforza begeistert, wie er Geld aufgebracht, wie die Schlacht bei Pavia nicht möglich gewesen sei, wofern er nicht Proviant geschafft. In alledem ist Capella genau, sicher, urkundlich.

Er selbst sagt indeß, bei den späteren Geschäften sei er nicht gewesen; und obwohl er nicht bezeichnet, von wann an nicht, so mag dies doch von Morone's Gefangennehmung an zu rechnen sein. Später finden sich auch Fehler. Er behauptet p. 1312, Frundsberg sei 1526 mit Geschütz und einer starken Schaar Reiter herübergekommen (cum valida manu equitum); er habe den Hauptleuten ihren Sold gezahlt; er sei mit des Marchese von Mantua Hülfe bei Casalmaggiore über den Po gegangen. Obwohl ihm Guicciardini auch hierin wie sonst folgt, so ist doch nach den genaueren Berichten Reisners p. 86 dies alles falsch. Frundsberg hatte so gut wie kein Pferd und nur Handrohre; viele Hauptleute mußten zum Solde der Knechte etwas vor=

1) Bei Graevius II, II, und bei Schardius, Rerum Germanicar. Tom. II, p. 176.

2) z. B. p. 1301 bei Graev.

strecken; der Marchese half ihm nicht; und der Uebergang geschah bei Ostiglia. In den mailändischen Dingen dagegen bleibt er auch später von allen Berichterstattern der glaubwürdigste. Gerade daß er sich auf diese beschränkt und seine Begebenheiten ohne Abschweifung erzählt, giebt, da dieselben in sich zusammenhangen, seinem Buche eine Einheit, die ihm wohlsteht.

An allen diesen Mailändern bemerken wir, wie andere Aehnlichkeiten, so besonders, daß sie Einer Person ganz ergeben sind. Corio ist es Lodovico, Galeazzo dem Morone; Florus schmeichelte Karl Chaumont, Arluni sogar dem Söhnchen des Präsidenten. Vielleicht ist auch dies ein Beweis zu der Behauptung Macchiavells, Mailand sei der Freiheit nicht fähig.

An die Mailänder schließt sich der Landschaft, wie der Art und Weise nach Franz Carpesan, Priester zu Parma. Er hatte die Humaniora wohl studirt, schon im ferrarischen Kriege von 1483 die Geschäfte öffentlicher Personen führen gelernt; seitdem hatte er sich mit der Jagd beschäftigt, auf der See umgesehen. Als er nun gegen siebzig war und das alles nicht mehr ging, unternahm er, aufzuzeichnen, was sich zu seiner Zeit begeben, und schrieb ein Buch: Commentarii suorum temporum, libri X. Er sagt, was er gesehen und gehört, wolle er von dem Allgemeinen ausscheiden, in ein Ganzes zusammfassen und nach der Reihe darstellen, „tum audita tum visa ab universa ratione segregantes in unum corpus compingere ac suo ordine contexere curavimus.“ Indem er nun seine eigenen Erfahrungen durch anderweite Notizen in ein Ganzes zu bringen sucht, begegnet ihm freilich mancher Irrthum: „Cremona habe sich 1499 auf die erste Aufforderung ergeben; nach dem Morde der Orsinen sei Pandolfo Petrucci in Siena eingesetzt worden; ja, der Aufruhr Novi's zu Genua habe 1502 stattgefunden, und Philipp I. von Spanien sei 3 Jahre nach Ferdinand dem Katholischen gestorben“ [1]). So grobe Irrthümer finden sich hart bei den besten Nachrichten.

Betrachtet man, daß von den 274 Seiten, die sein Werk in Martens' Collectio amplissima, tom. V, einnimmt, 130 die Geschichten von 1487—1521, die übrigen 117 aber die Begebenheiten vom Johannistage 1521 bis zum Februar 1525 umfassen, so erkennt man wohl, wohin seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet ist. Indem er nämlich die früheren Geschichten zu schreiben vorhatte, bekam er noch bessere Kunde von den eben geschehenen; ja, sie rissen ihn mit sich fort; und er hatte schon einmal geschlossen, als sie ihn noch zu seinem

1) p. 1233, 1308.

zehnten und längsten Buche bewogen. Hier nun ist er ausführlich, durchaus belehrend und ohne besondere Fehler.

Von seinem Umherstreifen und von seinen Jagden, woher er auch seine meisten Gleichnisse entlehnt, mag sich seine Neigung zu geographischen Erörterungen schreiben. Freilich klingt es seltsam, wenn er bei Gelegenheit der Schotten, die Franz I. mit sich führt, erinnert, Hieronymus erzähle, diese Völker seien bis auf ihn Menschenfresser gewesen; aber zuweilen sind seine Aufgaben gut und erläutern die Sache. Uebrigens, wie er sich nun in Sprache und Haltung seiner Perioden als einen guten Kenner des lateinischen Stils zeigt, so ist auch seine Bewunderung und Ergebenheit den Römern zugewandt: „darum seien die Colonna so trefflich, weil sie altrömisches Blut seien." Nichts Geringes scheint ihm, daß Parma von den Römern gegründet worden.

IV.

Neapolitaner und Sicilianer.

Die neapolitanischen Schriftsteller sind in unserer Zeit ganz Bruchstück. Angelo di Constanzo, den Einige so sehr rühmen, endet mit dem Jahr 1489: „das Spätere sei von Guicciardini und Jovius gut beschrieben." In den beiden letzten Büchern, die ich verglichen, hat er bis 1464 fast jedes Wort aus dem Jovianus Pontanus und, sowie dieser aufhört, nur dürftige, meist bekannte, selbst fehlerhafte Nachrichten. Johann von Aragon starb 1479; er läßt denselben noch 1486 den Frieden Ferrante's mit seinen Baronen vermitteln.

Ueber die Dinge, welche man im Angelo nicht findet, hat ohne Zweifel Camillo Porzio, ein Neapolitaner aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, das Beste geschrieben. Nicht aus eigener Ansicht — wann sollte er sie empfangen haben? — noch aus mündlichen Erkundigungen — denn das Gedächtniß der großen Barone, der alten Könige war bald verloschen —, sondern, als er einmal in Florenz mit Jovius zu sprechen kam, klagte ihm dieser, wie viel er sich auch Mühe gegeben, etwas Genaues von der Verschwörung der neapolitanischen Barone zu hören, sei es ihm doch nie gelungen. Hierdurch aufmerksam gemacht, suchte er, wie er nach Hause gekommen, in gewissen Archiven nach dem Proceß Petrucci's und des Grafen von Sarno. Er fand sie, er nahm einige einheimische Nachrichten, die

Geschichtschreiber dieser Zeit und einen gedruckten Proceß zu Hülfe; aus diesen, indem er in Entwickelung kluger Gedanken, in Länderbeschreibungen und Charakterschilderungen dem geschichtlichen Ideal, das diesen Italienern im Sinn lag, nahe zu kommen suchte, verfaßte er sein Werk: Congiura de' baroni di Napoli contra il re Ferdinando I. „Jovius sei todt; sonst würde er diesem seine Nachrichten zugestellt haben."

Ganz anders, aus eigener Wissenschaft und mehr von dem Standpunkt der Lebensbeschreibung, der Betrachtung aus, ergriff Tristan Caraczolo wenigstens einen Theil der neapolitanischen Geschichte. Einige seiner Opuscula historica hat Muratori im 22. Band aufgenommen; die Belehrung, die man aus ihnen schöpft, die edle Harmonie, in der sie verfaßt sind, lassen wünschen, er möchte diesen Vorzug mehreren gewährt haben.

Den wahren Neapolitaner aber, die Gesinnung des Volkes in Liebe und Haß zeigt das Tagebuch, das unter Julian Passero's Namen im Jahr 1785 bekannt geworden und aus der Mitte, wenn nicht der Nation, doch der Bürger in der Hauptstadt entsprungen scheint. Wie oft vergleicht er die Franzosen mit den Türken! Er spricht: „Man hat diesen Ort dem Feuer und dem Blut und der Verwüstung preisgegeben, und dies geschah, weil er es verdiente. Denkt, wie glücklich fühlte sich, wer einen Franzosen ermordete!" Diesen Ursprung aus der Mitte des Volkes zeigt auch der Dialekt, in dem das Buch verfaßt ist, ein Gemisch von Spanisch und Italienisch. Mitten im Italienischen kommen Wörter vor, wie: porfiar, dixe, dixo; ja, das häufige tamen, welches gar keinen Sinn giebt, scheint nichts zu sein, als tambien. Nun ist die Frage, wie es entstanden. Betrachten wir, daß es von Alfonso I. bis auf 1525 reicht, so braucht man weiter nicht zu sagen, daß es nicht von Einer Hand sein kann; betrachten wir ferner, daß es von 1504 und 1505 eine einzige Nachricht hat, daß es zuweilen bloß mit Mordgeschichten und groben Herausforderungen, von „tausendmal in seinen Hals lügen", oder mit Festbeschreibungen, die bis auf den Tischzettel genau sind, erfüllt ist, daß es mehr als ein ganzes Jahr, Juli 1498 bis September 1499, wegläßt, daß es jedoch daneben treffliche, belehrende, anschauliche Nachrichten enthält, besonders von Alfons II. und Ferrantin, vom Kriege des Jahres 1513, von den Kriegen von 1523 bis 1525 und einige andere, so scheint mir glaublich, die Grundlage desselben seien einzelne, etwa in ein Familienbuch eingetragene Notizen gewesen; aber zu diesen habe man ausführliche und genaue Er-

zählungen gesetzt, wie man sie haben mochte, wie sie in Neapel in Umlauf waren. Diese sind, wie augenscheinlich ist, von den Theilnehmern verfaßt. In ihnen beruht der vornehmste Werth des Buches.

Fazellus.

Ein Zeitgenoß dieser Neapolitaner war der Dominicanerbruder Thomas Fazellus, aus der Töpferstadt Sacca in Sicilien gebürtig, der von 1498 bis 1571 lebte. Als er im Jahr 1538 in Rom war, wurde er von Paul Jovius ermuntert, das alte Sicilien zu erforschen. Er entwandte seinem Kloster oder seinen Geschäften dann und wann kleine Zeiträume, um Denkmale und Nachrichten zu vergleichen, um in zweifelhaften Fällen die Orte drei-, viermal zu durchwandern; endlich war er so weit, daß er auch die Reste alter Städte entdeckte, wo ein ungeübtes Auge nichts sah; da dachte er, die Beschreibung des Landes sei ohne die Geschichte müßig; und also verfaßte er zwei Dekaden de rebus Siculis, eine geographische und eine historische.

In der geographischen geht er, wie auch Flavius Blondus und Leander Alberti, von dem Alterthum als gleichsam der Substanz aus und knüpft die Merkwürdigkeiten der neueren Zeit fast nur als ein Accidenz daran. Er führt die ausgezeichneten Männer auf; er erwähnt mit Vorliebe die Wunder der Natur, das dreiköpfige Kind in Sacca, den Riesen in der Höhle von Eryx, welchen die Bauern an einer eisernen Keule sitzend fanden, der aber, sowie man ihn berührte, zu Asche ward, und ähnliche; er ist wohlunterrichtet und unterrichtet wieder. Mit Unrecht haben ihn die Philologen über Dorville und Cluverius vergessen.

In der historischen Dekade widmet er die Hälfte seiner Bücher dem Alterthum — und auch dies kann etwas Vorliebe scheinen —, die andere Hälfte der neueren Zeit, das 6. Buch den Saracenen, das 7. den Normannen, das 8. den Hohenstaufen, das 9. dem Hause Aragon, das 10. Karl dem V. bis auf dessen Abdankung. Dies zehnte, zwar das kürzeste, aber das wichtigste — denn er erlebte die Begebenheiten —, zieht uns besonders an. Freilich sind hier mancherlei Irrthümer zu bemerken, z. B. Peter Navarra sei 1511 von Ferdinand dem Katholischen entlassen worden, und doch führte dieser 1512 die Fußvölker vor Ravenna an; oder, der schmalkadische Krieg sei vor dem französischen von 1544 geführt worden (p. 612); aber in dem sicilianischen ist er glaubwürdig und sehr wohl unterrichtet. Von

dem großen Aufruhr im Jahr 1516, einer in der That wichtigen Begebenheit, ist er die eigentliche Urkunde, welcher die Späteren fast nur nachgegangen.

V.

Päpstliche.

Wir haben die Lebensbeschreibungen der Päpste unter des Bartholomäus Sacchi, genannt Platina, Namen bis auf Paul II. und das Jahr 1471. Indeß werden wir versichert, daß sie nur zum Theil sein Werk seien. Onuphrius Panvinius sagt: „Platina habe die vor ihm existirenden, von der Hand des Damasus und seiner Fortsetzer, die alle unter dem Namen des Damasus gegangen, nur in besseres Latein gebracht und durch profane Geschichte erweitert." Diejenigen nun, welche Platina diesen neu hinzugefügt, schöpfte er aus eigener Wissenschaft und guten Quellen[1]). Paul II. kannte er selbst nur allzugut. In Eugenius' und Nicolaus' Leben hatte er offenbar des Infessura Tagebuch vor Augen; und wenn er auch zuweilen die Ausdrücke desselben mäßigt und z. B. statt: „Nicolaus schlug im Trunk", nur spricht: „er schlug im Zorn"[2]), so ist er doch gegen die Namen auch dieser Päpste übrigens nicht nachsichtig.

Wir haben eine Fortsetzung Platina's bis zu dem Jahre 1572 durch Onuphrius Panvinius. Dieser sagt, er habe Jahrbücher, Tagebücher, Acten, auch den Raphael Volaterranus benutzt und von Jovius mehreres wörtlich beibehalten. Von Raphael nämlich sind in der Ausgabe Platina's von 1511 die Lebensbeschreibungen von Sixtus, Innocentius, Alexander VI. und Pius III. zu finden. Wie jedoch Platina dem Damasus, so that Panvinius dem Raphael: das Leben Pius' III. bis auf wenige Worte, die Charakteristik Alexanders ganz und gar und sofort vieles Andere ist bei ihm nicht anders zu lesen, als bei diesem.

Indessen, wie er gethan, so geschah ihm wieder. In dem großen Werke: Vitae et res gestae pontificum Romanorum et cardinalium S. R. E., auctoribus Ciacconio, Cabrera, Victorello, Romae 1630,

1) Adnotatio Onuphrii ad Platinae vitas pontific. Coloniae Agr. 1574, p. 9.

2) Infessura 1889. Platina 287.

ist er mit Gutem und Bösem benutzt, und seine Nachfolger setzen z. B. die Schlacht von Ghiara d'Adda, die so sehr bekannt ist, so gut wie er in den April 1509.

Auf diesem Wege des Abschreibens, Fortsetzens, Erweiterns, indem man die Bilder der Päpste, einige Notizen von den Cardinälen und ihre Wappen hinzusetzte, kam jener große Foliant von 2030 Columnen zu Stande. Unter dem Uebrigen, das hundertmal gesagt worden, enthält er aus Manuscripten und Urkunden einige nicht zu verachtende Nachrichten.

Haben wir nun hier die diplomatischen Lebensläufe der Päpste, woher sie gestammt, was sie für Cardinäle gewählt, was sich Wichtiges begeben, während sie gesessen, so bedarf die Historie jedoch noch anderer Notizen, und in der That ward auch noch etwas Anderes an ihnen bemerkt. Von Stephan Infessura, der als Schreiber des römischen Senates und Volkes oder ihr Kanzler erscheint, besitzen wir ein diarium urbis Romae, das in den Jahren 1482—1494 die Geschichte der Päpste mit einer gewissen Ausführlichkeit behandelt[1]). Die Ceremonienmeister hielten wohl zur Nachachtung der Nachfolger oder zu eigenem Vergnügen ein Buch von ihrem täglichen Leben in Kirche und Consistorium, in Kammer und Haus. Von solchen Büchern sind Jacob Volaterranus, Burcardus und Paris de Grassis durch den Druck bekannt geworden.

Jacob Volaterranus bekennt: „er schreibe, weil ihm Schreiben mehr fromme, als Nichtsthun", und seine Nachrichten sind nicht sehr wichtig. Im Grunde war er auch mehr im Dienst eines Neffen vom Papst Sixtus, als im Dienste dieses Papstes selbst. Infessura's Tagebücher sind immer als eine Einleitung zu Burcardus betrachtet worden und voll schöner Notizen; sie erstrecken sich jedoch über so viele Jahre, daß sie unmöglich von einer Hand sein können. Von Paris de Grassis ist Vieles ungedruckt und unbenutzt; Einiges ist indeß vollständig in Hofmannus, Collectio nova scriptorum I, 395—500 abgedruckt, und von diesem muß man sagen, daß es in seiner Ausführlichkeit etwa für jenen Hofmann, der selbst das Geblüt eines römischen Ceremonienmeisters in sich gehabt haben mag, aber für Niemanden weiter wichtig ist: so ganz ist es Ceremoniell; Anderes hat Rainaldus in den Annalen der Kirche im Auszuge mitgetheilt. Sei es nun, daß Hofmann kein vollständiges Manuscript hatte, oder

1) Abgedr. bei Muratori III, 2, S. 1109, dessen Notizen von Fabricius, Bibl. med. aevi, Vol. IV, 88, VI, 585 und Anderen wiederholt worden sind.

daß der Werth des Buches für verschiedene Jahre verschieden ist, oder wie es auch gekommen, genug, der Auszug enthält häufig gute, über Julius II. aber die belehrendsten, anziehendsten und durchaus die besten Nachrichten, die man hat.

Indeß reichen weder die beiden Andern, noch auch Paris de Gr. in freimüthiger, naiver, unterrichtender Darstellung an Burcardus über Alexander VI. Nur Schade, daß derselbe selbst bei Eckard (Corpus scr. med. aevi II) noch so verunstaltet gelesen wird. Nicht eben, als ob wir alle ärgerlichen Geschichten erfahren müßten, die damals etwa begegnet sind; selbst für Protestanten ist das Bekanntgewordene genug; und die Päpste gaben ja oft zu, sie seien Sünder. Aber erstens, so große Lücken, wie sich eine p. 2069 findet, wo man vom Februar 1495 zwar richtig zu März, April, Mai, Juni, Juli fortgeleitet wird, aber sich hier plötzlich bei Maximilians Ankunft in Italien, also im Jahre 1496, befindet, ausgefüllt zu sehen, wäre, um des Ganges der allgemeinen Geschichte willen, allerdings erwünscht. Zweitens ist gewiß, daß anstößige Geschichten, die längst aus dem Boccaz bekannt waren, im Burcardus als eben geschehene angeführt werden[1]). Drittens läßt sich vielleicht an der Echtheit einiger mitgetheilten Urkunden zweifeln. Ich bekenne, daß mir die entsetzlichen Denkmale, in denen Bajazeth den Papst um die Ermordung seines Bruders Dschem bittet, von denen man glaubt, daß sie diese Ermordung in der That zur Folge gehabt, etwas verdächtig vorkommen. Ich will nicht leugnen, daß Alexander den Georg Brosard nach Konstantinopel geschickt, um die 40,000 Ducaten, die im November fällig waren, früher zu erheben; Perrault, Cardinal von Gurk, warf ihm dies vor; aber wenn nun weitere Instructionen Bajazeths auch an einen Türken folgen, von dessen Gefangennehmung kein Wort verlautet, wenn der türkische Gesandte in dem Briefe Cassinen genannt wird, da doch die türkischen Annalen denselben, der dies sein müßte, Mustapha Beg nennen; wenn in den Briefen bloß nach den Jahren Christi und unsern Monaten gezählt, wenn darin behauptet wird, der Sultan habe auf sein Evangelium geschworen, ein Ausdruck, der wohl schwerlich jemals von einem Türken wird gebraucht worden sein, so, glaube ich, sind dies Gründe genug, nicht die Briefe geradezu zu verdammen, aber doch an ihnen zu zweifeln.

1) Brequigny, Extraits. Deutsche Uebers. p. 57.

Andere italienische Schriften für die Geschichte dieser Zeit könnte ich nun noch viele erwähnen: die genuesischen Tagebücher des Senarega, in denen man so recht Kunst und Natur des Autors, die künstliche Sprache des ausgearbeiteten, dem Tacitus nachgebildeten, ersten Theils und die natürliche des letzten unterscheiden kann; die sienesischen des Alegretto Alegretti, voll Wahrheit innerhalb der Mauern, voll Irrthums außerhalb, voll Hasses wider die Florentiner, die der Verfasser seine Feinde von Herzen nennt, und voll Liebe zu den Gentilhuomini und Dodici seiner Partei; die ferraresischen, die wenigstens zuletzt von den Tagen Hercole's einen anschaulichen Bericht geben, und sonst manche; aber wer wird mir nur bis hieher gefolgt sein? Vollständigkeit ist nicht mein Zweck, und man wird sich aus den Schriftstellern, die ich bereits genannt, über alle wesentlichen Verhältnisse Italiens unterrichten können.

Dritter Abschnitt.

Spanier.

Den Uebergang von Italienern zu Spaniern bildet Petrus Martyr; ein Italiener von Geburt — er war von Anghiera, unsern Como's —, ein Spanier durch sein Leben; denn von 1488 bis 1526 hat er sich am Hofe von Spanien aufgehalten. Ueber diese Jahre hat er Briefe, ein opus epistolarum, wie er es nennt, das zuerst zu Alcala und 140 Jahre später, 1674, zu Amsterdam durch Daniel Elzevir gedruckt worden ist, hinterlassen[1]).

Dies Buch kann als eine der vornehmsten Urkunden für die Geschichte dieser Zeit betrachtet werden. Der Verfasser, Secretär für die lateinischen Briefe am spanischen Hofe[2]), folgte demselben von Andalusien nach Galizien, von Asturien nach Valencia; er sprach zuweilen mit König Ferdinand[3]); den Cardinal Hadrian begleitete er als Dolmetscher; die Geschäfte Karls V. erfuhr er von Gattinara[4]); der Reichsadmiral selbst schrieb ihm[5]); und was sich sonst in Spanien begab, erfuhr er durch die täglich eingehenden Briefe. Ueber die deutschen Sachen bekam er Nachrichten von Andrea del Burgo, Filibert de Vere, Claude Cilly, Johann Schad[6]). Ueber die italienischen unterrichteten ihn die regelmäßigen Botschaften, die in 8, 9 Tagen den Weg von Rom nach Burgos machten, die man zuweilen mit Barcelloner Caravellen beförderte, oder sein Bruder, der bei den

1) Nicht alle Briefe Peter Martyrs sind gedruckt. Llorente, Histoire critique de l'inquisition d'Espagne I, 349, erwähnt einen, der nachtheilig für die Inquisition lautet und unterdrückt worden sein mag.

2) Ep. 450.

3) Ep. 497.

4) Ep. 664.

5) Ep. 751.

6) Ep. 293, 341, 413.

Venezianern diente, oder seine Freunde, die so gut seiner gedachten, daß sie ihm einmal einen Aërolithen zusandten, vornehme Leute, — oder irgend ein italienischer Gesandter, etwa Franz Guicciardini, der ihn auch des Nachts herauspochen ließ, um ihm die Wahl Leo's X. zu melden [1]). Auch französische, venezianische Nachrichten waren ihm zugänglich.

In Ermangelung der Zeitungen nämlich zogen Fürsten und vornehme Leute neue Nachrichten durch eigene Correspondenten ein. Petrus Martyr machte sich es zum Geschäft, die Nachrichten, die beim spanischen Hof eintrafen, vornehmen Freunden, die einst als Jünglinge, wie er sagt, „an seiner literarischen Brust gesaugt", mitzutheilen. Die Geschichte erwächst aus der Zeitung. Diese Mittheilungen haben vor der Zeitung den Vorzug, daß man ihren Ursprung und die Stellung derer, die sie geben, genauer kennt. Sie sind ohne Zweifel von Bedeutung. Es wäre überflüssig, anzuzeigen, wo sie irren oder von den Geschichtschreibern abweichen; eine andere Betrachtung aber, die sich allzu oft von selbst aufdrängt, kann ich nicht zurückhalten.

Petrus Martyr fängt an: „Die Uneinigkeit der Fürsten in Italien, der bevorstehende Sturm bewege ihn, Spanien zu suchen, welches ruhiger sei" [2]). Nun war aber in der That 1488 der Zwist der italienischen Fürsten nicht allzu groß, er ward auch sogleich beigelegt; aber in Spanien hatte sich der große Krieg von Portugal nur nach Granada gezogen. Gewiß ist freilich, daß jener Sturm ausbrach; aber Niemand, als ein Prophet, konnte ihn voraussehen. — Gleich in den ersten Briefen von Karls VIII. Unternehmung weissagt er das Geschick Italiens haarklein [3]). Und doch war ganz Italien, doch waren selbst die Franzosen über Karls Fortgang erstaunt. Man wird durch alle diese Briefe überall Vermuthungen finden, welche eintreffen. Als die Krone von Spanien Isabella, Manuels Gemahlin, versprochen ward, konnte Niemand vermuthen, sie werde zu früh sterben, und man mußte die Folgen überlegen, welche eine Vereinigung von Spanien und Portugal haben konnte. Solch eine Betrachtung sollte man auch bei Petrus Martyr erwarten. Wovon spricht er? von der Gefahr Lodovico Sforza's vor Ludwig XII. [4]). Man muß bekennen, die Vereinigung erfolgte nicht, aber zuletzt die Vernichtung Lodovico's. Dieser Pragmatismus vor dem Erfolg ist durchaus wunderbar.

1) Ep. 461, 5; 485, 519.
2) Ep. 1.
3) Ep. 141 vom Januar 1494.
4) Ep. 192.

Nicht minder setzt uns die äußerste Freimüthigkeit in Verwunderung, welche sich Petrus Martyr gegen vornehmere Leute erlaubt. Er war ein halber Agent des Cardinals Ascanio Sforza bei Ferdinand und Ximenes. An denselben schreibt er dennoch: „Ich weiß, daß Du außer Dir selbst bist (a te ipso eliminatum), seit Du Dich um Deines Bruders Lodovico willen zum Verderben Italiens und zum Untergang Deines Hauses gegürtet hast.“ An seine Könige wagt er zu schreiben: „Mir mißfällt der Gesandte, den Ihr erwählt habt; ich weiß nicht, wie Euere Rüstungen sind. Man sagt, sie seien stumpf.“ Er erinnert sie, sich das Blut in die Wangen laufen zu lassen und ihre Borsten zu schütteln (ut setas acrius excutiatis [1]).

Muß man nun hierdurch auf den Gedanken kommen, die Briefe möchten vielleicht gar eine Ueberarbeitung erfahren haben, in welcher der Verfasser Grund und Erfolg verknüpfte, und was er für wichtig hielt, durch stärkere Ausdrücke hervorhob, so wird man ferner aufmerksam, wie diese Briefe, obwohl an Verschiedene geschrieben, doch die Begebenheiten ohne besondere Wiederholung und ohne Unterbrechung fortleiten. Der Verfasser sagt selbst zum Cardinal Caravajal: „nauseam mihi summam incitat, idem velle repetere.“ Ein Jahr lang befand er sich auf einer Gesandtschaft nach Aegypten; doch selbst diese Gesandtschaft unterbricht den Zusammenhang seiner Erzählungen vom inneren Europa nicht. Von den neapolitanischen Begebenheiten (lib. XIV et XV) bringt er Einiges zuvor bei, holt er Anderes darauf nach, Dinge, die keine Neuigkeiten mehr waren, und hält seinen Faden fest. Die Zweifel einer völligen Urkundlichkeit dieser Briefe nehmen zu.

Was soll man aber sagen, wenn der Briefsteller einige Geschichten erzählt, ehe sie geschehen sind, andere lange, lange nachher. Nach dem Diarium des Burcardus und allen guten Nachrichten ist der Herzog von Gandia im Juli 1497 ermordet worden. Petrus Martyr jedoch weiß und erzählt diese Sache, sogar mit ihren Folgen, schon im April 1497 [2]). Hier werden wir offenbar getäuscht. Es ist kein Zweifel, daß Ferrantin am 6. October 1496 gestorben und Federigo demselben am 7. nachgefolgt. Dennoch schreibt Petrus Martyr im Juli 1498 [3]): „Ex Neapoli habemus, mortuo Ferdinando rege iuvene, Federicum fuisse suffectum eius patruum.“ Sollte er etwa die Belehnung durch den Papst meinen? Aber auch diese fällt in

1) Ep. 241. Ep. 137, pag. 139.
2) Ep. 173.
3) Ep. 196.

den Juni 1497 und nicht ein Jahr später. Wie konnte dies in neapolitanischen Briefen stehen? Ein anderes Beispiel ist Epistola 801, October 1524, wo er offenbar den Reichstag von 1723 statt den von 1724 beschreibt. Er nennt den Legaten Chieregati, der 1523 zugegen war.

Fassen wir diese Dinge zusammen: der Verfasser beinahe ein Prophet, — hohe Personen wegwerfend behandelt, — genaues Zusammengreifen des an Verschiedene Gerichteten, — endlich Verletzung der Zeitfolge, so müssen wir gestehen, daß diese Briefe unmöglich damals, unmöglich so geschrieben sein könuen, wo und wie sie geschrieben sein wollen.

Indeß ist hinwiederum nicht zu leugnen, daß viele von ihnen eben erhaltene, sichere, gute Nachrichten mittheilen, die alle von derselben Hand sind. Vielleicht darf man annehmen, der Verfasser habe einmal eine bedeutende Sammlung seiner wahren Briefe zur Herausgabe zu ordnen gedacht; da sei ihm manche Lücke, manches Unpassende aufgestoßen; er habe jene ergänzt, dieses verwischt und so ein Ganzes gebildet. Freilich ist es nun für die Leser schwer, die echten, wahrhaft glaubwürdigen von den erdichteten auszuscheiden. Diese sind ohne Zweifel von Anfang, jene gegen das Ende die häufigsten. Er aber hatte nicht allein Episteln, sondern ein opus epistolarum gefertigt.

I.

Von den lateinischen Geschichtschreibern Spaniens.

Die classische Bildung pflanzte sich durch Italiener, welche in Spanien Schulen anlegten, durch Spanier, welche, von besonderen Stipendien unterstützt, italienische Schulen, etwa Bologna, besuchten, und auf andere Weise schnell aus Italien nach Spanien fort. Marineus Siculus, Antonius Nebrissensis, Alvar Gomez, Sepulveda haben unter ihrem Einflusse Geschichten unserer Zeit beschrieben.

Marineus Siculus

verfaßte 21 Bücher de rebus memorabilibus Hispaniae[1]). Die fünf ersten sind allerdings bloß gewissen geographischen, die sechs folgenden dagegen historischen Merkwürdigkeiten gewidmet. Hier findet sich wenig

1) Hispaniae illustratae scriptores varii. Opera doctorum hominum. Francf. 1603. I, 286.

Lesenswerthes. Noch das elfte Buch, wo man von Alfonso I. unterrichtet zu werden hoffen sollte, enthält nichts, als einige Reden, die der gelehrte König gehalten habe: „nun möge ein anderer Fürst vor Neid blaß werden oder ähnliche Dinge versuchen."

In dem zwölften Buch wird Marineus urkundlicher. Ueber den Krieg Johanns von Aragon, welchen er hier schildert, hatte ihm Ferdinand der Katholische die Schriften Gonzals de Avila und Johann Rochebertins, zweier Ritter, die daran Theil genommen, in die Hand gegeben. Er selbst sagt, er habe sich begnügt, diese entweder dem Sinn oder den Worten nach lateinisch zu machen. Nun kann man in gewisser Hinsicht an dieser Versicherung zweifeln. Es scheint unmöglich, daß Kriegsmänner so lange Reden, wie wir hier finden, eines Vaters an seinen Sohn, eines Königs an gewisse Gesandte, dieser Gesandten an den König, ausgesonnen haben. Dies sind indeß bloß rhetorische Ausschmückungen des Bearbeiters. In der Geschichte selbst beschränkt er sich so sehr auf seine militärischen Quellen, daß man über die innern Verhältnisse der damaligen spanischen Höfe, von denen Alles abhängt, bei ihm so gut als nichts erfährt.

Endlich mit dem 18. Buche beginnt die Geschichte Ferdinands des Katholischen. Hier kommt Marineus nicht über die Eroberung von Granada hinaus. In der Schilderung der Tugenden seiner Fürsten, ihrer Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Gnade und Stärke, in der Erzählung selbst ist er zwar ein Lobredner, aber ein unterrichteter, und welcher wieder unterrichtet.

Noch findet sich ein Anhang von den Kaisern, welche von Spanien gewesen, und es ist offenbar, daß hiermit der Uebergang zu Karl V. gesucht wird; er ist aber von keiner Bedeutung.

Maestro Antonio de Nebrisa

hatte selbst in Bologna studirt. Seine Dekaden[1]) betreffen die Thaten der katholischen Könige; doch gehen sie noch nicht einmal bis zum Ende des granadischen Krieges. Er hat, wie man versichert, Hernando de Pulgar nicht minder benutzt, als Marineus seine beiden Ritter. Schon wenn er sein Buch mit einer Erörterung eröffnet, ob Elisabeth im Latein Isabella, Elisa bella oder Elisabe zu schreiben sei, hierauf wenn er seinen Virgil immer wieder einmischt, z. B.: „callidus seu versare dolos seu certae occumbere morti; strenuissimus quisque

1) Aelii Antonii Nebrissensis rerum a Ferdinando V et Elisabe gestarum decades II. Hisp. illustr. I, 786.

et bello vivida virtus; non magis movetur, quam si dura silex aut stet Marbesia cautes“ (p. 820, 837), dann, wenn er beim Tode Pecheco's, der sterbend an die Uebergabe Truxillo's dachte, sich nicht begnügt, an den Tod des Epaminondas mit einem Worte zu erinnern, obwohl nicht einmal eine Erinnerung passen würde, sondern diesen Tod erzählt, bemerkt man wohl, daß man mit einem eingewohnten Philologen zu thun hat. Gleich auf dem Titel nennt er sich auch: „Ex Rhetore et Grammatico Historiographus.“ Nun reizte ihn das Beispiel der Alten ohne Zweifel nicht wenig, Reden einzuflechten. Da sich jedoch nicht die geringste Gelegenheit zu einer Demegorie fand, ließ er Einzelne zu Einzelnen reden, den Erzbischof von Toledo, den französischen Cardinal zu Isabella, Andrea de Cabrera zu Heinrich IV.; er ließ Isabella selbst antworten, und alle diese Reden bildete er dem Gange der Demegorie nach. Hiebei ist zu bemerken, daß eine Art Rede in der Natur der damaligen Dinge allerdings vorkam. Es war die Beichtrede des Beichtkindes und des Beichtvaters. In der That erinnern die Reden Antonio's mit ihrer Ermahnung und mit ihrem Troste nicht selten an diese. Indem er auf dem Wege der Alten zu gehen dachte, begegnete ihm, daß er das allereigenthümlichste Institut der neueren Zeit und der neueren Religion darstellte.

Die Nachrichten an sich sind sehr gut; aber man hält sie, wie gesagt, nur für eine Uebersetzung Hernando's de Pulgar. Originaler ist Antonius in den beiden kleinen Büchern: „de bello Navarriensi“. Freimüthigkeit ist indeß auch hier seine Tugend nicht.

Alvar Gomez Castro de Toledo

hat später, aber in demselben Geist und aus den Büchern derselben Zeit das Leben des Cardinals Ximenes geschrieben[1]).

Seine philologische Manier zeigt sich besonders in den Ortsbeschreibungen. Wo er Philipps I. Ankunft in Corunna erwähnt (p. 985), begnügt er sich nicht, das Märchen von der Warte des Herkules zu erzählen; „optima fide“, spricht er, „wolle er hier gleich die alte Inschrift der Warte liefern“, und liefert sie. Sie zeigt sich ferner, wenn er die Erzählungen des Petrus Martyr, so zu sagen, amplificirt. Wenn bei diesem, ep. 313, Philipp spricht: „Vae misero mihi! quis in hanc me coniecit aerumnam, ut sub magni Regis nomine meis desint ad victum necessaria, quibus, Flandrii solum

1) De rebus gest. a Francisco Ximenio Cisnerio libri VIII, autore Alvaro Gomecio. Hisp. illustr. studio Sambuci I, 927.

comes, divitias opesque ad cultum, ad copiam, ad elegantiam impertiebar", Worte, die an sich nicht sehr einfach lauten, läßt er denselben Philipp so reden: „Quis me in has coniecit miserias et specioso magni regis nomine gravatum in hanc rerum inopiam pertraxit? Mene vel meis stipatoribus et ministris, quos spe praemiorum illectos vix a Belgis revelli, annua stipendia persolvere non posse? Quibus haereditariae tantum ditionis praesidio meae abunde satisfaciebam, et regifico sumtu meam et uxoris familiam exhibebam." Betrachtet man nun, daß zuweilen sein ganzes Geschäft scheint, aus den Briefen Petrus Martyrs zusammenhängende Erzählungen zu machen, z. B. wie Johanna die Abgeordneten der Großen zurückweist, wie der Brief eines gewissen Conchillo ihrem Gemahl in die Hände fällt (p. 981, p. 1002), so sollte man nicht viel von ihm erwarten. Dann würde man indeß irren. Seine Forschung ist sehr fleißig, seine Einsicht sehr gut. Er hatte die Annalen Caravajals, den Gonzal von Oviedo, die Urkunden, welche sich bei der Hauptkirche zu Toledo, in Alcala, in der Kammer König Philipps II. fanden, er hatte unter seinen Briefen einige von Ferdinand und einige von Ximenes selbst[1]). Außerdem schöpfte er aus den Gesprächen Diego Ajala's, welchen er den geheimsten und getreuesten Diener des Ximenes nennt, toledanischer Herren, welche als Jünglinge erlebt hatten, was er beschreiben wollte, Lopez Conchillo's, Caspar Quiroga's[2]). Hierdurch hat sein Werk eine urkundliche, originale Gestalt bekommen; es ist die Grundlage aller späteren Schriften über Ximenes geworden.

Juan Gines de Sepulveda

war der lateinischen Sprache und der antiken Darstellung mächtiger als alle diese. Er ist im Collegium zu Bologna erzogen; die Ueberarbeitung einer schlecht geschriebenen Lebensbeschreibung von Johann Garzon in gutes Latein war sein erstes Werk. Wir lassen hier seine kirchlich-politischen Schriften wider Luther, wider Heinrichs VIII. Uebertritt, seine beiden Demokrates, seinen Streit für das Kriegsrecht gegen die Indianer in Amerika bei Seite; besonders gehen uns seine 30 Bücher de rebus gestis Caroli quinti, Imperatoris et Regis Hispaniarum an. Vom Jahre 1536, wo ihn Karl zu seinem Historiographen machte, bis 1563 war er vor allem mit diesen beschäftigt.

1) 1082, 1084, 1060, 1008.
2) 980, 983, 993.

Da er nun in Italien lebte, solange die wichtigsten Kriege daselbst geführt wurden, da er hierauf in Spanien die besten Nachrichten aus dem Munde der Theilnehmer erfahren konnte, sollte man ihn für durch und durch urkundlich halten. Er bekennt indeß selbst, er habe Jovius, Sleidanus, Capella, Avila, Salazar und Andere benutzt. Von Keinem ist es so auffallend, wie von Capella. Die ganze Geschichte von 1521 und 1522, die Schlacht bei Bicocca, die Eroberung von Genua, der Bund des Königs Franz nach seiner Befreiung von Madrid, der Zug St. Pauls, alles dies ist bei ihm fast nur ein Excerpt aus Galeazzo; und er scheint ihm dieselbe Bemühung gewidmet zu haben, die er zuvor dem Garzon gewidmet hatte. Ist er schon in diesen Geschichten, bei der Schlacht von Pavia, bei der Verschwörung Morone's, bei der Belagerung von Neapel eigenthümlicher, so haben ihn in den späteren die Mittheilungen der Kriegs- und Staatsmänner, ja Karls V. selbst, mit welchem er z. B. über die Ansichten seiner Räthe bei der Reise nach Aigues mortes, über die Cortes von 1538 geredet hat, noch besser unterrichtet und wirklich urkundlich gemacht[1]).

Es fragt sich, ob der Historiograph eine gewisse Unparteilichkeit behauptet habe. Wenigstens erzählt er den Aufstand des Padilla zwar nicht im Sinne der Comunidaden, aber keineswegs im königlichen, und er sagt doch: „regna non ad regum utilitatem, sed ad subiectorum populorum felicitatem et commoditatem instituta esse“. Die Unternehmung des Papstes Clemens wider Florenz mit der Hülfe seines Herrn scheint ihm ein exemplum crudele et inhumanum[2]). Ist er für Jemanden eingenommen, so ist er es für alle Spanier. Er lobt an ihnen eine gute und große Natur nach dem Siege, Treue vor allen Völkern, selbst die Behendigkeit bei der Plünderung von Rom[3]).

Es fragt sich ferner, wie seine Nachahmung der Alten beschaffen sei. Sie zeigt sich im Einzelnen, in der häufigen Wiederholung derselben Hauptwörter beim Relativ, in den Ambacten, die er in Paris findet, in solchen Wendungen: quid fieri velit, ostendit, — ex vinculis causam dicere, — cognovit ea quo animo dicerentur, — nihil publico factum esse consilio, was alles dem Cäsar abgesehen ist[4]). Sie zeigt sich selbst in ganzen Büchern, und wenn er das zwölfte der Eroberung des einzelnen Hauses Goletta widmet, so scheint

1) 17, 26. 18, 18. 30, 31, 32.
2) 30, 29. 9, 23.
3) 5, 23, 85 f.
4) 6, 24. 19, 8. 20, 24. 21, 19.

die Erzählung den Kämpfen der Römer gegen die afrikanischen Barbaren, wie wir sie im Cäsar, im Livius und Sallust finden, mit einem gewissen Wetteifer nachgebildet. Sie zeigt sich, aber nicht hindernd wie bei andern, sondern in der That belebend, durch das ganze Werk. Die Darstellung übergeht Vieles; aber was sie berichtet, erzählt sie genau. Hierin ist sie einfach, anschaulich und heiter.

Was bei historischen Werken so selten möglich ist, man kann das Buch zu geistiger Erfrischung in die Hand nehmen. Es ist vielleicht auch ein Irrthum, wenn man gegenwärtig die schöne Darstellung an die neuern Sprachen, wie, wenn man sie einst an die alten gebunden glaubte.

II.

Von den Geschichtschreibern Spaniens in spanischer Sprache.

Zurita.

Unter allen Büchern, die ich über neuere Geschichte gelesen, hat mir Geronymo Zurita's Historia del rey Don Hernando el Catholico, vollendet im Jahre 1579, die meiste Belehrung gewährt.

Zwar kann ich mit denen nicht übereinstimmen, die Zurita eine Stelle in der schönen Literatur geben, neben ihm an Livius erinnern, oder die Anlage zu einem Macchiavell in ihm erkennen wollen; vielmehr hat er die ganze spanische Weitläufigkeit. Bei jedem Punkt sieht er sich vorwärts und rückwärts um; was er erblickt, überlegt und verknüpft er. Dies würde nicht so sehr stören, wenn nur die Begebenheiten nach einem inneren Verhältniß geordnet wären. Aber sie folgen einander, wie Monat und Tag. Auch dies würde angehen, wofern die verschiedenen Gegenstände nur scharf auseinanderträten. Aber sie sind durch Mitten und Uebergänge verbunden, und dies erst ist wahrhaft ermüdend. Aus diesen zwei Folianten ist kein Vergnügen zu schöpfen, als welches aus der Belehrung geschöpft wird.

Dieses Werk ist gänzlich aus den Berichten der Gesandten, der Feldherren, der Theilnehmer entsprungen. Es ist durchaus urkundlich und hat die Glaubwürdigkeit des Diploms. Seine Natur und Fassungsweise zeigen sich unter andern an folgendem Beispiel. Im Februar 1503 lagen die Spanier in Barletta und litten oft Mangel. Zurita erzählt es zuerst im 12. Capitel des 5. Buches, col. 4: „Im Februar

sei großer Hunger in Barletta gewesen; endlich habe das Getreide eines venezianischen Schiffes, das nach Tarent gewollt, für den ganzen Februar (para todo Hebrero) ausgeholfen." Er erzählt davon weiter im 15. Capitel, col. 5: „am 25. Februar habe man nicht mehr als noch 3 Karren Brod für Barletta und Andria gehabt, und Gonzal habe lieber den Tod in der Schlacht suchen, als ihn durch Hunger erleiden wollen; aber gerade sei ein sicilianisches Getreideschiff angekommen, und er habe seinen Entschluß aufgegeben." Nun wäre diese Trennung zweier einander so naher Begebenheiten zwar auffallend; aber dies scheinen zwei verschiedene Schiffe und das zweite angekommen zu sein, als der Vorrath des ersten aufgezehrt war. Wie aber weiter? Nach 5 langen Capiteln, cap. 20, col. 3, erzählt er von derselben Sache noch einmal: „das Meer sei stürmisch gewesen und bis zu Ende Februars aus Sicilien nichts zu leben angekommen; man habe für Barletta und Andria nichts als zwei Lasten Zwieback und 22 Lasten Weizen gehabt; 7 Ortschaften seien eingekommen, sich an die Franzosen ergeben zu dürfen; und Gonzal, dem nichts übrig geblieben, als Sieg oder Tod, habe sich entschieden, auf Cerignola zu fallen. Aber gerade den andern Tag nach diesem Entschlusse sei ein Weizenschiff aus Venedig in Trani, und hierauf sogleich seien zwei andere aus Sicilien und hierauf noch drei mit 6000 Salmas Getreide in Barletta angelangt; also habe Gonzal seinen Auszug verschoben." — Nun sehen wir, daß auch der erste und der zweite Bericht nicht übereinstimmen, und das venezianische Schiff muß so gut wie die sicilianischen um den 25. angekommen sein. Wir erkennen, daß Zurita drei Berichte von derselben Sache vor Augen hatte, den einen vielleicht von Seiten der venezianischen, einen andern von den sicilischen Kauffahrern, den dritten von Gonzal selbst. Wer sollte die beiden andern nicht weggelassen haben? Er aber theilt sie alle drei in ihrer Ausdehnung mit, einen jeden an einer besonderen Stelle, ohne ihres Zusammenhanges zu gedenken.

So ist dies Werk verfaßt. Dies ist nicht der einzige Fall. Der Ankunft Philipps I. in Lyon gedenkt er im 15. Buch im 10. Kapitel zum ersten, dann noch einmal, doch mit einiger Verschiedenheit, im 26. Kapitel. Die Audienz Augustins und Gralla's bei Ludwig XII. erwähnt er zweimal ausführlich und nicht ganz übereinstimmend, XV, cap. 79 und cap. 82. In dem 6. so gut wie im 7. Kapitel des 8. Buches erzählt er denselben Uebertritt Villena's zu König Ferdinand. Er brachte seine Berichte nur in Zusammenhang; die durchgehende Einheit fehlt dieser Schrift.

Nun hat Zurita seine Nachrichten verarbeitet, ohne auf andere Geschichtschreiber besondere Rücksicht zu nehmen. Er gedenkt wohl zuweilen Guicciardini's, Bembo's, Corio's; aber man wird sie selten von ihm benutzt finden. Allzuhäufig widersprechen seine Urkunden den herkömmlichen Erzählungen; er thut wohl daran, daß er keine Aussöhnung versucht, sondern bei dem Seinen bleibt. Selbst was ihm sehr gut paßt — ich will nur die Nachrichten in Comines von der Trauer aller Spanier bei dem Tode des Principe Juan anführen —, läßt er weg. Aber seinen Urkunden ist er so getreu, daß er selbst das Ungleichartigste zusammenwirft, daß er mitten in die wichtigsten Geschichten von Frankreich, Spanien, Flandern und Italien auch etwas vom Schloß Melilla einflicht, daß er sogar, wie man beim Abdruck unleserlicher Diplome zu thun pflegt, Punkte statt Namen setzt und sagt: „Don Joan de (:::) (:::) y Don Luys de Cordova." Und diese Urkunden sind so gut, daß sie oft die deutsche, französische, englische Geschichte dieser Zeit, selbst das Innere, auch soweit es nicht unmittelbar die allgemeineren Verhältnisse betraf, überraschend erläutern.

Das ist das Lob dieser Geschichte; durch diese Urkundlichkeit schließt sie neue und wahre Ansichten auf. Nach der Gesinnung des Geschichtschreibers muß man aber nicht forschen. Nicht als ob sie unlöblich wäre, vielmehr weil sie nur nicht hervortritt. Das einzige, was mir bemerkenswerth geschienen, ist seine Neigung zur absoluten Monarchie. Er erwähnt mit großem Lobe, daß sich Jacob IV. von Schottland und Johann II. von Portugal unumschränkte Macht verschafft; Ferdinands Handlungen entschuldigt er alle mit den Umständen; die Einwürfe wider die Verjagung der Juden schlägt er mit der Betrachtung nieder, daß die reifliche Ueberlegung des Königs das Beste gewählt haben werde; er billigt, daß die Navarresen castilisches und nicht aragonisches Recht bekommen, obwohl er selbst ein Aragone ist. Dagegen schont er des Papstes und der Geistlichen nicht. Von Alexander führt er Gonzals Wort, „Kriege wider die Türken und wider diesen Papst seien gleich heilig", mit Wohlgefallen an. In den Unternehmungen gegen die Mauren tadelt er zuweilen den Ximenes, doch nie den König. Dem Ximenes schreibt er weit mehr strafbare Absichten zu, als dem Erzbischof von Saragossa; denn dieser war ja ein natürlicher Sohn des Königs. Dies sind seine Urtheile. Eine Thatsache wird man nie entstellt, verschönert oder zurückgehalten finden.

Argensola.

Den Zurita unternahm Leonardo de Argensola, königlicher Chronist für Aragon, fortzusetzen. Er befand sich nicht ganz im Falle seines Vorgängers. Denn solange Ferdinand lebte, war an dem Hofe desselben ein Mittelpunkt der europäischen Politik; aber nach dessen Tode, da eine Zeitlang weder in Castilien noch in Aragon Hof gehalten ward und die Nation mit inneren Unruhen beschäftigt war, wie hätten sich die Papiere in Spanien zusammenfinden sollen, die hinreichend gewesen wären, aus ihnen eine allgemeinere Geschichte zu schreiben? Liest man nun, daß Argensola den Titel der früheren Bände der Geschichten Zurita's: „Añales de Aragon“, wieder aufgenommen, so sollte man glauben, er habe dies gefühlt und sich beschränkt. Aber wie reich müßte Aragon an Thaten sein, wenn 4 Jahre seiner Geschichte, 1516—1520 (mehr begreift Argensola nicht), diese 1158 Folioseiten erfüllen könnten. Vielmehr hat Argensola castilische, sicilische, italienische Geschichten, sammt den Verhältnissen seines Hofes zum Reiche, zu den Franzosen, zu Amerika, einbegriffen. Sein Werk ist eher eine allgemeine Geschichte vom Standpunkt eines Aragonen aus, als eine aragonische.

Ueber Castilien hat er vielleicht aus den Papieren Almazans, den Annalen Caravajals, den Briefen Guevara's, dem Leben des Ximenes durch Alvar Gomez, die er alle anführt, einiges Neue zu schöpfen gehofft; die ersten konnten ihm wenig gewähren, denn Almazan war schon 1514 gestorben; die übrigen sind auch von andern benutzt worden. Ob er nun gleich das Werk Sandovals, seines Zeitgenossen, über Karl V. heftig tadelt: „er rede unschicklich von einem der größten Könige der Welt, von dem größten Beschützer der Kirche, und er vergesse, daß er die Mitra trage“, so ist er ihm doch in den meisten Dingen treulich nachgefolgt. In den Geschichten von dem Aufruhr der Comunidaden hat er oft wörtlich das Nämliche; er nimmt dieselben Urkunden auf, und nur eine einzige hat er, die jenem entgangen ist. Häufig und auch p. 1047 versucht er, ihn zu widerlegen: „Sandoval erzähle, Karl sei am 20. Mai 1520 von Corunna abgereist, und doch sei eine Urkunde vorhanden, die Provision für Juan Lanuza, unterzeichnet Colonia, d. i. Cöln, am 17. Mai, woraus sich ergebe, daß Karl viel früher abgereist.“ Dies sagt er hier; aber schon p. 1066 führt er eine Instruction von Mendoza an, datirt zu Brüssel am 9. September 1520, welche, wie man sieht, der vorigen widerspräche, und hat dabei kein Arg. Es fragt sich, wie Colonia auf

jener Urkunde möglich sei. Nun muß man wissen, daß Corunna früher häufig Colonia genannt worden. Froissart hat überall Coulogne en Galice[1]); Passero redet von einer Stadt Cologna, die einen Hafen habe, und meint Corunna[2]). Ja, ganz von dieser Zeit, vom 29. März 1520, ist ein Brief Ludwigs von der Pfalz an Ulrich von Würtemberg übrig, worin es heißt: „Mein Herr ist Willens, nach Ostern à la Colonie in Hafen zu ziehen und des guten Windes zu warten." Hier kann nun wohl kein Zweifel sein, daß auch jene Urkunde von Corunna und nicht von Cöln spricht, und ohne Zweifel hat Sandoval Recht.

In der sicilianischen Geschichte führt Argensola hier und da den Fazellus, oder was er Escritores Sicilianos nennt, an; aber wen er nun auch anführe, so hat er seine drei Kapitel über Sicilien, das 5., 35., 61., doch ohne Frage und fast allein aus Giuseppe Buonfiglio Costanzo's historia Siciliana. Diese ist, damit Niemand zweifle, 1603 und Argensola 1630 edirt.

Costanzo sagt z. B. p. 409: „Tutto accettando li Panormitani, con speranza, che pel mezzo di questa prima obbedienza venissero a placare il re e ottenere il perdono." Argensola verändert nur die Bürger in ihre Stadt und schreibt p. 313: „Palermo lo acceptò sin replica, pareciendole que por meritos de aquella primera obediencia facilitaria il perdon." Jener wieder: „Fatto questo chiamò li marchesi di Gheraci et Licodia a'quali diede le lettere reali il cui tenore era, che frà otti giorni si dovessero conferire in Napoli dinanzi al vicerè Don Ramondo di Cardona. Diede a tutti che dubitare il si fatto procedere del vicerè, ed era cibo di questo timore la lunga dimora de' conti chiamati, e ritenuti nella corte reale, perciocchè si era sparsa la voce, come erano fatti stati morire o che erano distretti in oscurissima prigione." Der Spanier sagt ganz dasselbe: „Llamó al marques de Guirachi y mandava, que en termino de ochos dias se presentasen en Napoles ante el virrey Don Ramon di Cardona. Causó esto mandamiento temor y varios discursos en el reyno y mas juntandole con la tardança de los condes que quedavan en Flandes los quales corrió voz que en estrechos carceles y despues se dixo, que muertos a hierro". Es ist dies ein völliges Uebersetzen, und so sind Argensola's sicilianische Geschichten abgefaßt.

1) z. B. p. 137, ed. von 1530.
2) Giornale 297.

In den italienischen Geschichten ist er durchaus ermüdend. Zwar aus Jovius und Guicciardini hat er sie nicht geradezu, aber vielleicht aus irgend einem Späteren; Neues findet sich gar nicht, es müßten denn die Irrthümer sein. Ich mache nur auf seine Darstellung von Leo's X. Cardinalwahl (p. 281) aufmerksam.

In den französischen Verhältnissen ist er noch übler unterrichtet, und er weiß (p. 278) von einem gewissen Franz, dessen Sohn Franz I., Dauphin, 1517 geboren, welcher König geworden.

Doch erst in den deutschen! Er ist von den Auswärtigen fast der einzige Schriftsteller, der den Kaiser Maximilian lobt. Indeß thut er es nicht aus besserer Einsicht: seine Quelle ist Cuspinian. Aber was soll man sagen, wenn man liest (p. 613), „die Veränderungen des Reiches seien bekannt, und er wolle nur erzählen, daß Kaiser Otto im Jahre 1484 sechs ausgezeichneten Baronen und als siebentem dem Könige von Böhmen die Chur übertragen habe." Hier ist weder Wahrheit noch ein Schein der Wahrheit.

Die amerikanischen Geschichten habe ich nicht untersucht; sie scheinen mir nichts Eigenthümliches zu haben. Auch ist es recht gut und endlich Zeit, daß ich aufhöre, zu tadeln, und daß ich anzeige, worin bei dem allen der Werth des Buches besteht.

Montaigne sagt: „es wäre zu wünschen, ein Jeder schriebe nur das, was er weiß, und nicht, weil er die Natur einer Quelle, eines Baches kennt, eine ganze Physik." Hätte Argensola sich auf aragonische Geschichte beschränkt, so hätte er den Ruhm Zurita's erlangen können. Denn seine aragonische Geschichte ist aus den besten Urkunden, den Papieren des Erzbischofs Alonso de Aragon und seines Sohnes Fernando de Aragon, den Archiven von Aragon und von Catalonien, vielen anderen Handschriften und, was Valencia anlangt, aus einem trefflichen Geschichtschreiber, Viciana, geschöpft[1]). Hier ist die volle Erkenntniß und die Liebe des Schriftstellers. Ob er wohl sein Buch dem Könige gesendet, schärft er doch immer ein, „auch die kleinste Uebertretung der Gesetze bringe großen Schaden, die Freiheiten von Aragon seien bloß zu Gottes und des Königs Dienst." Hier ist eine ungeheuchelte Vaterlandsliebe, die dem Könige und dem Volke gleich gewidmet ist, Gesetzlichkeit, Milde, Klarheit, anziehende Darstellung,

1) p. 55, 16, 79, 277, 19.

Sandoval.

Fray Prudencio de Sandoval, Bischof von Pampelona, hat das Leben Karls V., Vida y hechos del emperador Carlos V., am ausführlichsten beschrieben. Den größten Werth seines Werkes setzte er selbst in die Originalschriften, papeles originales, cartas y instruciones firmadas del emperador y otros principes [1]), mit denen er sein Werk im Auszuge oder vollständig bereichert habe.

Die vollständig aufgenommenen tragen den Stempel der Echtheit. Es fragt sich, wie der Schriftsteller bei den Auszügen zu Werke gegangen. Dies können wir dann am besten beurtheilen, wenn wir seine Auszüge aus den Büchern, die auch wir kennen, betrachten.

Nun hat er die Begebenheiten vor Karls V. Ankunft aus dem Gomez, Vita Ximenis, die Kaiserwahl aus Guicciardini, den Anfang der italienischen Kriege aus dem Galeazzo geschöpft. Hier finden wir zuweilen eine kleine Veränderung, und es ist schon bemerkenswerth, wenn er, wo es bei Galeazzo heißt: „durch den Brand im mailänder Castell seien die Heiligenbilder und die herzoglichen Wappen darin vernichtet worden", nicht von den Heiligen, sondern nur von den Wappen redet; aber übrigens hat er sie fast vollständig aufgenommen. Bei dem Aufruhr von Valladolid macht Gomez (p. 1082) aufmerksam, wie schädlich eine Spaltung der Regierenden selbst sei. Auch diese bekannte Sentenz flicht Sandoval an demselben Orte ein: „Muy claro se vió alli, quanto danno haze, no estar conformes los que gobernian."

Indem er nun seine übrigen Erzählungen aus dem Mexia, aus den Relationen der Begleiter Karls, aus dem Archiv zu Simancas, indem er die Geschichte der Schlacht von Pavia z. B. aus den Erzählungen Juans de Caravajal, der beim Marques del Vasto in Diensten stand, an welchem er „mucha puntualidad y noticia del todo" lobt [2]), andere aus anderen urkundlichen Schriften nahm, kann man glauben, man habe nicht allein einen Auszug, sondern beinahe diese selbst in Händen.

Er benutzt sie so getreu, daß, wo die Berichterstatter verschieden sind, auch er in seinem Urtheile schwankt; daß, wie sie verschieden schrieben, auch sein Stil ungleich wird, zuweilen sehr ermüdend, zuweilen wahrhaft schön; daß er dieselben Erzählungen wiederholt, p. 379 und 384 des Almirante Versuch, mit der Junta zu sprechen,

1) I, 60. III, 130.
2) I, 150, 622, 633, 671.

p. 642 und 672 die von dem Gelde für die Gefangennehmung Heinrichs von Navarra, denn er hatte hierüber verschiedene Schriften vor sich; daß er oft, nach derselben Schriften Maßgabe, das Frühere zuletzt, das Spätere zuerst erzählt, z. B. zuerst, was die Governadoren nach der Einnahme von Tordesillos bewirkt, und lange hinterher, daß sie angekommen; zuerst, was am 30. November zu Valladolid geschehen, und einige Seiten weiter, was den 24. und 27.; in dem 13. Buche § 19 die Belehnung Bourbons in Spanien, § 20 seine Ankunft, § 21 was früher mit Larsi vorgegangen. Er stellte seine Sachen nur in zufälligem Zusammenhange auf. Dinge, die sonst fast unerklärbar sind, die wörtliche Wiederholung von nicht einer oder zwei, sondern von 62 Zeilen von den Worten: que el echaria de su tierra (p. 379) an bis zu den Worten: incorporandolos en la corona real (p. 380), kann man sich nur erklären, wenn man annimmt, daß sie in verschiedenen Berichten bis auf unbedeutende Zusätze gleich gestanden und von ihm, wie sie waren, aufgenommen worden.

Von Einheit und Gesinnung kann bei dieser Lage der Dinge nicht die Rede sein; das Werk ist mehr eine Sammlung, als eine Historie[1]).

1) Daß Sandoval anderweite, noch nicht gedruckte historische Werke benutzt hat, ist in der Deutschen Geschichte II, S. 382 nachgewiesen worden.

Vierter Abschnitt.

Deutsche.

Wenn die Italiener mit dem Guicciardini, wenn die Spanier mit dem Mariana unzufrieden sind, so ist ihnen aus anderen, zum Theil trefflichen Büchern gründliche Belehrung bereit. Wir aber, wenn uns Birken und Sleidan nicht genügen, woraus belehren wir uns? Maximilian hat ohne Zweifel mehr für Geschichte und Gelehrsamkeit gethan, als Ferdinand; doch hat er keinen Zurita gefunden. Unrests österreichische Chronik, sonst gedankenreich, schön und fromm, ist in den wenigen Jahren, die sie von dieser Zeit berührt, ganz dürftig. Die große Chronik von Johann Vergenhans geht wenigstens bis 1500; aber statt genauer Nachrichten vom Wormser Reichstage hat sie ein paar gewechselte Gedichte. Roo ist nicht ausführlich genug und nur selten urkundlich; seine Quellen sind meist Guicciardini und Petrus Justinianus, ein nur hier und da urkundlicher Geschichtschreiber von Venedig. Wir haben zwei gleichzeitige Lebensbeschreibungen Maximilians, von Spießheimer, genannt Cuspinian, und von Joseph Grünbeck. Besonders die letzte ist durch die rührende Liebe zu dem Kaiser, die in jedem Worte athmet, ausgezeichnet; aber sie sind beide Sittenschilderungen; in die öffentlichen Verhältnisse dringen sie nicht im mindesten ein. Nicht einmal die Acten der Reichstage sind gesammelt. Bei wichtigen Begebenheiten müssen wir zu Fremden, zu Zurita, zu italienischen Gesandtschaftsberichten gehen und unsere Geschichte von Ausländern erbetteln.

Wie kommt dies? Es ist aus drei Gründen geschehen: wegen der minderen Theilnahme der Nation an diesen Begebenheiten, von denen sie nicht wußte, welch einen großen Einfluß sie selbst von ihnen erfahren würde, wegen des Geheimnisses, womit man öffentliche Dinge einst behandelte und bis zu dieser Stunde behandelt, und wegen der hierauf folgenden Spaltung der Nation in zwei feindselige Theile, welche ihre Aufmerksamkeit auf den Augenblick oder auf die Spaltung selbst richtete.

Einzelne Theile dieser Geschichte sind indeß auch von Deutschen behandelt, und wie wir bei Goldast, Lünig und Denys Godefroy unter den Quellen für Karl VIII. auch Daniel Scheidners legatio Gallicana finden, so haben Pirkheimer, Göbler, Coccinius einige Kriege Maximilians abgesondert beschrieben. Wenn in dem Weißkunig wirklich die Hand des Kaisers ist, so muß dies Buch jene alle trefflich erläutern können.

I.

Scheidner.

In jener legatio Gallicana zuerst sieht es aus, als würden die Vorträge, welche die Gesandten Karls VIII. vor seinem Zuge nach Italien bei dortigen Höfen und Städten gehalten, und die Antworten, die sie empfangen, urkundlich aufgezeichnet. In dieser Meinung hat man der Schrift eine Aufnahme in diplomatische Werke gewährt. Sie ist indeß nichts, als eine Schularbeit. Wir wollen nur die kürzeste Relation von Siena mit der Wahrheit, die unbezweifelt in Alegretti's sienesischen Tagebüchern enthalten ist, zusammenstellen. Scheidner läßt die Gesandten den 31. Mai 1495 ankommen und um einen friedlichen Durchzug, auch per castella, bitten: „wie Sicilien und Sardinien die Scheuern Roms gewesen, solle Siena die Scheuer für das französische Heer sein" [1]). In Wahrheit dagegen kamen sie am 9. Mai 1494 an und sagten, „ihr König unternehme einen gerechten Krieg und sei ein gerechter Fürst; dies zeige die Rückgabe von Perpignan und Artois; dem möchten sie beistehen." Jenen seltsamen Vergleich, einen Durchzug per castella, erwähnten sie nie. Bei Scheidner antworten nun die Sienesen: „Durchzug ohne Gefahr, auch Getreide, jedoch für Geld, solle der König haben; ohne Geld würde es Tribut sein, den sie nur dem Kaiser gäben." In Wahrheit aber antworteten sie: „als Nachbarn der drei Staaten, die wider Karl seien, Florenz, Kirche und Neapel, könnten sie sich ohne offenbares Verderben nicht für Karl erklären; er möge nur näher kommen." Auch diese Antwort weigerten sie sich schriftlich zu geben [2]).

1) Goldast, Imperialia 856, 857; zu vergl. Meusel, Bibliotheca historica VII, 2, 170.

2) Alegretti diarj sanesi bei Muratori 23, 829.

Wir sehen, daß die Reden bei Scheidner die Wahrheit nicht im mindesten haben; sie sind erdacht und auf den Grund der Einbildung gebaut.

II.

Pirkheimer.

Wilibald Pirkheimers Historia belli Suitensis[1]) hat ihm bei Einigen den Namen des deutschen Xenophon zu Wege gebracht: „mit größerer Fülle und Treue habe Niemand von diesem Kriege geschrieben" [2]). Gehen wir auf die Wahrheit, so finden wir die schweizerischen Berichte in den wesentlichsten Dingen mit ihm in Widerspruch. Pirkheimer kann die Ordnung, den Gehorsam der Schweizer nicht genug loben: „nihil nisi praescripto agebant et diligentissime servabant disciplinam militarem" (p. 14). Der Abschied zu Luzern, der am 11. März, gleich nach den Geschichten, von denen Pirkheimer schreibt, abgefaßt worden, sagt hiergegen: „Von unserer Eidgenossen Knechten ist großer Ungehorsam gewesen, und sie haben die Gebote unserer Hauptleute verachtet" [3]). Nach allen Berichten der Schweizer erfolgte die Schlacht am Bruderholz auf einen Einfall derselben gegen Hüningen; Pirkheimer leitet sie von einem Angriff der Schwaben her. Bei der Schlacht am Schwaderloch schreibt er von den Schwaben: „Nemo retrospexit, priusquam Constantiam venissent, tametsi nec ibi fuga stetit, quidam enim ob timorem vehementem in lacum se immersere", als wären sie durch die Stadt nach dem See geflohen und hätten sich hineingestürzt, und dies wäre denn eine gute Flucht; in der That aber trennten sie sich, und Einige flohen nach der Stadt, Andere nach den Schiffen, die am Ufer des Sees standen. In der Schlacht bei Frastenz schreibt er von Heini Wolleben: „Accepta longiori bipenni — halapardam vocant — quam transverse submisit hastis hostium, illisque elevatis tam diu perstitit — — donec multis confossus vulneribus procumberet." Dies ist, wie wir sehen, die Geschichte Arnold Winkelrieds, nur ein wenig anders gewendet, aber nicht die Geschichte von dem ebenfalls schönen Tode Wollebens.

So scheint es denn, als müßten wir auch dieses Buch in die Halle der Bücher von Hörensagen stellen, und doch hat Pirkheimer

1) Im Thesaurus historiae Helveticae. Zürich 1735.
2) Rittershusius in der praefatio.
3) Vgl. Menzels Deutsche Geschichte Bd. VII, p. 298.

selbst ein Fähnlein Nürnberger in diesem Kriege angeführt. Aber nein. Mit dem Augenblicke, wo Pirkheimer seinen Aufbruch aus Nürnberg berichtet, bekommt sein Werk Wahrheit, Leben und Zuverlässigkeit. Seitdem erscheint der Kaiser, erscheinen die Schwaben, die fränkischen Ritter, die Nürnberger, die Schweizer in ihrer besonderen Natur und Eigenthümlichkeit, seitdem stimmen seine Nachrichten mit den schweizerischen überein. So viel mehr ist es, ein Augenzeuge, als nur ein Zeitgenoß zu sein.

Wie finden nun aber die früheren Unrichtigkeiten statt? Denn seltsam genug rühmt hier ein Feind von seinen Feinden Tugenden, die dieser selbst nicht an sich kennt. Erstens vertrug sich Nürnberg schlecht mit den schwäbischen Städten und gönnte den Schweizern von Herzen alles Gute; man wird daselbst einem Gerüchte um so leichter geglaubt haben, je nachtheiliger es für die Schwaben lautete. Zweitens waren Privatleute damals über Dinge, von denen sie auch nur ein wenig entfernt waren, in der That gewöhnlich schlecht unterrichtet. Derselbe Pirkheimer, der mit dem Gesandten von Mailand weite Ritte macht und lange Gespräche führt, sagt dennoch, Lodovico von Mailand werde vom König Karl zu Frankreich bedroht, welchen der Herzog von Orleans anreize, und sagt dies beim Jahre 1499, wo derselbe Herzog von Orleans längst König geworden war. Daher thäte man diesem Schriftsteller Unrecht, wenn man seine falschen Erzählungen einem bösen Willen zuschriebe; er glaubte sie; er ist übel unterrichtet; wo ihn seine Augen unterrichten, erst da wird er wahr.

III.

Göbler.

Der Titel von Göblers Buch, „Chronika der Kriegshändel Kaiser Maximilians“, der viel erwarten läßt, macht sogleich weniger Hoffnung, wenn man den Zusatz liest: „durch Herzog Erich im Jahre 1508.“ Doch es wird auch nicht einmal dieser gerechtfertigt. Das Buch ist keine Chronik; denn es besteht aus lauter Briefen von und an Herzog Erich. Es umfaßt nicht das ganze Jahr 1508, sondern reicht nur vom 4. März bis zu Ende des April. In diesen beiden Monaten war Herzog Erich von Braunschweig kaiserlicher Feldhauptmann von der Mühlbacher Klause bis nach Krain; Göbler mag desselben Briefschaften von damals gefunden haben, wie er sein Hof=

richter zu Münden war; er hat sie, wie sie waren, wichtige und unwichtige, ohne Wahl und Ordnung bekannt gemacht. Wir sind ihm dennoch verpflichtet; sie sind sehr belehrend. Nun würden es wohl einige starke Folianten geworden sein, wenn Maximilian II. den Rath Göblers befolgt und aus den Kanzleien der Erblande — oder wo sonst seines Ahnherrn Kriege geführt worden — den Briefwechsel desselben herausgegeben hätte. In der That wäre dies der beste Weg zu einer vollkommenen Einsicht und ein solches Buch, da es von Leben und lebendigen, geistreichen, menschlichen Leuten handeln würde, immer so viel werth gewesen, als die großen Sammlungen klösterlicher Urkunden, die fast nur von dem Leblosen handeln. Indessen wer weiß, was es genützt hätte, da selbst Göbler, wenigstens soviel mir bekannt geworden, von Niemandem, weder von Roo, noch von Birken, noch von Hegewisch und selbst von Häberlin nicht mehr, als sofern er zur Feststellung des jedesmaligen kaiserlichen Aufenthaltsortes diente, benutzt worden ist. Sind jene Schriften noch vorhanden, so sind sie zuerst in die Hände eines Mannes zu wünschen, der sie zu benutzen Fähigkeit und Neigung hat.

IV.

Coccinius.

Von den späteren Kriegen Maximilians mit Venedig hat Michael Kochlim von Tübingen, genannt Coccinius, eine wahrhaft belehrende Schrift, de bellis italicis[1]), hinterlassen. Kochlim war der Kanzler Veits von Fürst, welcher eine Zeitlang Modena, als Locotenent des Kaisers, innehatte. Hier, in der Mitte der Begebenheiten, hat er sie gut beobachten können und oft Berichte von dem Neuesten nach Deutschland gesendet. Noch in Italien setzte er vier Bücher von den Kriegen Maximilians zusammen; das vierte, das er im Juni 1512 dem kaiserlichen Kanzler Jacob de Bannissis weihte, das die Jahre 1511 und 1512 betrifft, eine Arbeit voll Kenntniß und Wärme, auch vom Antheil der Deutschen ohne Prahlerei, ist jedoch das Einzige geblieben, welches bekannt geworden. Nun ist es merkwürdig, daß in einem Anhange zu dem Urspergischen Chronicon, welcher unter dem Titel Paraleipomena rerum memorabilium 1537 erschienen, ein

1) Bei Freherus, Rerum Germ. scriptt. II, 268.

langer Bericht aus Verona vom 24. Februar 1512 gefunden wird, an den Bischof M. Lang gerichtet, der die 7 Tage zuvor geschehene Eroberung Brescia's ganz und gar mit den Worten des Coccinius erzählt. Betrachten wir die geringen Veränderungen statt in diei diluculo: sub auroram, statt cataphracti: milites gravis armaturae, statt audierunt: rescierunt, statt plebeii urbis: cives, und statt der erzählenden Präsentien einen erzählenden Infinitivus, welche anscheinenden Verbesserungen das Buch vor dem Bericht voraushat, so erkennt man, daß nicht etwa der Bericht aus dem Buche, sondern daß das Buch aus dem Berichte entstanden; denn leugnen kann Niemand, daß beide einerlei sind.

Wie nun? Sollte auch in Coccinius keine ursprüngliche Kenntniß gefunden werden? Sollte er wörtlich aus fremden Berichten geschöpft haben? Es ist vielmehr wohl so gut als gewiß, daß er selbst, der den Bischof Matthäus Lang zuerst nach Italien begleitete, sich damals in Verona befunden und diesen Bericht an denselben geschickt hat. Die Veränderungen sind wahrscheinlich von der Hand Heinrich Bebels von Justingen, der damals für einen guten Lateiner galt und eine verbessernde Durchsicht zum Druck übernommen hatte. Ich finde sie schulartig und unnütz; es ist recht gut, daß ihrer nicht mehr sind.

Nun könnte ich hier noch von Hermanni bellum Gelricum, besonders von Pontus Heuterus handeln, welcher zwar hier und da urkundlich ist und aus guten Quellen geschrieben, jedoch zuweilen bloß den Jovius excerpirt und, wie mir wenigstens bei der Schlacht von Guynegat geschehen zu sein scheint, etwas verschönert hat. Vor allem aber ist das Werk zu betrachten, das dem Kaiser selbst zugeschrieben wird.

V.

Weißkunig.

Etwa wie Joinville sein Buch von Louis dem Heiligen dem Louis Hutin weihte, damit er und sein Bruder, und wer es nur lese, gute Lehren daraus ziehen möchten, so hat Marcus Treizsaurwein den Weißkunig an Karl V. gesandt, ihm und seinem Bruder Ferdinand zu einer Unterweisung: „in Gottesfurcht zu leben, in königlicher Mäßigung zu regieren, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu streiten." „Noch sei das Buch mehr ein Stoff, als vollendet, soviel

ihm Maximilian offenbart; aus dessen schriftlichem Unterrichte habe er es zwischen Johannis und Weihnachten 1514 zu Stande gebracht".

Das Werk hat drei Theile. Der erste, von der Vermählung Friedrichs III. mit Leonora von Portugal, ist in der Heiterkeit und Fülle der besten Chroniken geschrieben. Daß man ihn nicht unter die vorzüglichsten historischen Arbeiten rechnen kann, liegt nur am Stoff. Hat ihn Maximilian selbst verfaßt, so verdient er eine Stelle, freilich nicht etwa neben Cäsar, aber, was viel gesagt ist, neben Königshofen, ja Froissart.

Der zweite handelt von Maximilian, des jungen weißen Königs Jugend, Unterweisung und Heirath. Auch dieser ist fertig und sehr belehrend. An jede Gattung von Unterricht wird irgend ein Zug seines späteren Lebens, oder, wenn dies nicht möglich ist, eine Rede des Knaben geknüpft, die gleichsam seine Meisterschaft anzeigen soll; die kecke, kunstreiche, fürstliche Natur des Helden, die höher ist, als seine Thaten reichen, tritt hier heraus; die Eigenthümlichkeit seines Lebens wird beinahe mit Vollständigkeit dargestellt.

Der dritte Theil dagegen von des Königs Heerfahrten und Kriegen, für den Gang der Begebenheiten und eigentliche Geschichte ohne Zweifel der wichtigste, ist unvollendet, Bruchstück an Bruchstück, und sehr unverständlich. Er handelt von den Kriegen des weißen Königs mit einem blauen und mit einem grünen Könige, mit einem grauen und mit einem apfelgrauen Bunde, mit dem großen Partmann, mit der braunen Gesellschaft und dem Bauernbunde von den seltsamen Fahnen; und wir erkennen zwar, daß die Könige von Frankreich und von Ungarn, der huykische und der geldrische Bund, Herr Wilhelm von Arenberg, die flandrischen Städte und die Kennemer gemeint werden, wir sehen, daß seine schwarzweiße und rothweiße Gesellschaft Bretagner und Engländer anzeigt; aber im Einzelnen bleibt uns Vieles dunkel. Endlich kommt er auf die italienischen Geschichten, auf den König Mana, d. i. von Neapel, und dessen Krieg mit Karl; aber in diesen ist er vielleicht am allerdunkelsten.

Wie hier zu Werke gegangen worden, will ich nur an dem Zuge von Livorno zeigen. Dieser wird dreimal erzählt, erstlich p. 201, und hier ist Alles ziemlich verständlich, nur nicht, daß es heißt: „der junge weiße König habe die Franzosen in einer Insel belagert". Dies halte ich für einen Mißverstand. Wahrscheinlich soll es bloß heißen: „der junge König", was sich auf Ferrantin bezöge, und statt einer Insel vielleicht: „in einer Stadt, Atell", ungefähr, wie Alegretti auch in einem Irrthume hierüber sagt: „in una terra, chiamata la Fella"

(p. 857); nach diesen Veränderungen wenigstens würde die Erzählung gut und richtig fortgehen. Zum zweiten Male wird dieser Zug p. 256 berichtet: „Der König von Frankreich habe Lodovico verjagen wollen und seine Schiffe auf dem Meere gehabt; mitten durch sie sei Maximilian gefahren und habe Livorno belagert". Gewiß ist, daß die Franzosen eine Flotte in See gehabt; wie aber Maximilian mitten durch seine Feinde gefahren, ist und bleibt undeutlich. Zum dritten Male endlich wird des Nämlichen p. 258 gedacht: „Der weiße König habe den insonderheit mächtigen Fürsten von Mailand mit sich in Bund gebracht; darum sei derselbe von Frankreich angegriffen worden, jener aber ihm nach Livorno zu Hülfe gezogen, wo die Schiffe zu Grunde gegangen".

Wir sehen, warum dieselbe Geschichte ohne weitere Veränderung an drei Stellen erzählt worden. Zuerst ist es in Bezug auf die neapolitanischen, zum andern Male in Bezug auf die französischen, zum dritten Male in Bezug auf die mailändischen Geschäfte geschehen. Wir sehen ferner, daß hierbei die Absicht ist, Geschäfte und Verhältnisse einer besonderen Gattung jedesmal zusammen mitzutheilen. In der That ist dies die Manier des ganzen Buches. Aber indem die einzelnen Begebenheiten meistens in verschiedene Verhältnisse eingreifen und daher unter der Rubrik derselben wiederholt werden, indem die Verschiedenheit der Verhältnisse dessenungeachtet niemals ganz scharf herausgehoben wird, folgt schon aus dieser Manier eine nicht geringe Verwirrung. Da nun überdies dem Kaiser Unternehmungen, an denen er nie unmittelbaren Theil hatte, als von ihm selbst ausgeführt zugeschrieben, da die Jahre zuweilen verwechselt werden, wird die Verwirrung sehr stark, und die Schwierigkeit zeigt sich beinahe ganz unüberwindlich. Nur das genaueste Studium, Irrthum und Wahrheit sondernd, könnte dieses Buch vielleicht erläutern; aber ich fürchte, auch dies würde Einiges unerklärt zurücklassen. In den Anmerkungen zu der Handschrift, z. B.: „was den Schweizerhandel betrifft, ist durch den Kammermeister gestimmt; nach der ersten Schweizerschlacht kommen alle anderen und darnach die Rachtigung", erkennt man die Arbeit des Ordners, so zu sagen, des Diaskeuasten, und hier fand man sich noch heraus; aber in anderen Fällen war dies schon den damals Lebenden unmöglich; und man hatte ein ordentliches Fragebuch entworfen, um sich bei dem Kaiser selbst Raths zu erholen. Er war gestorben, ehe er die Fragen beantwortet hatte.

Seltsam wie das Buch sind auch Burgmeiers Holzschnitte zu demselben. Sie sind besonders dadurch unnatürlich, daß sie den Helden

fast in jeder Lage mit der Krone darstellen. Nur zwei werden leicht in jedes Menschen Gedächtniß haften: erstens derjenige, welcher den Zerfall der Liga von Cambray durch die Fürsten darstellt, wo ein jeder eine andere Thüre ergriffen hat, hineinzugehen; dann vor allen der dreiundzwanzigste, wo der junge Fürst in ein Buch sieht, das sein Schwarzkünstler in der Hand hat; mit der Linken faßt er seinen Mantel, mit der Rechten das Buch; das Gesicht will vorwärts, der Fuß tritt unwillkürlich zurück. Reiz und innere Abwehr streiten trefflich mit einander.

Gerade das Räthselhafte dieses Werkes wird uns immer wieder zu ihm ziehen. Der Held erscheint als das Haupt einer großen Partei in unermeßlichen Hoffnungen, mit starken und immer wieder frischen Feinden im Kampfe. Hat Maximilian im Sinn gehabt, diese Materialien, wie Treizsaurwein sagt, „mit lieblicher Wohlsprechung, rechter Ordnung und nothdürftigen Zugehörungen", etwa zu der Fülle und Freiheit auszubilden, welche der erste Theil hat, so ist, daß dies nicht geschehen, für die Nation ein wahrer Verlust. Ueberhaupt da die Elemente einer guten Geschichte in dieser Zeit alle vorhanden waren, im Gemüthe Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung und endlich in Karls V. Lage ein großer Ausgang, was ist es, daß die Geschichte ausbleibt? Man könnte wohl viele Gründe anführen, die sich pragmatisch genug ausnähmen; der vornehmste und einzig haltbare scheint mir: es fehlte an dem Manne. Nicht so häufig stimmen Talent und Lage, Einsicht und guter Wille zusammen. Der rechte Mann unter der Menge, die etwas versucht, der, welcher es leistet, ist immer selten.

VI.

Zur Zeit Karls V.

Ein wichtiges Werk für die allgemeine Geschichte zu Karls V. Zeit ist das Leben Herrn Georg und Herrn Caspar Frundsbergs[1]) von Adam Reisner. Wir wissen zwar, daß Georg mehr in den Diensten Maximilians als Karls gewesen; aber früher ist dies sein Leben aus den Italienern gezogen, zuweilen in großer Verwirrung, und dürftig an eigenen Nachrichten. Man betrachte nur einmal, wie der venezianische Krieg im Jahre 1511 beschrieben wird. Hier ist

1) Historia Herrn G. u. H. C. v. Frundsberg; Frankfurt a. M. 1572.

die Begebenheit, daß die Venezianer einmal wichen, Vicenza fahren ließen, im November wiederkamen, jedoch bei Gradiska und Beitelstein einen Verlust erlitten. Nun stellt Reisner die Dinge in folgender Ordnung auf: 1. die Unternehmung vom November, die Verluste zu Gradiska und Beitelstein; 2. die Eroberungen der Kaiserlichen und Franzosen, welche doch früher stattfanden; 3. einen Verlust der Venezianer, welcher indeß der alte ist; 4. die Belagerung von Treviso, obwohl sie diesem Verluste vorherging; 5. die Eroberungen der Kaiserlichen, die nicht minder eher geschahen, als die Belagerung; 6. noch einmal jene Belagerung; 7. noch einmal die Eroberungen der Venezianer — alles F. 12^b und F. 13—, und es ist wirklich schwer, ihn hier nur durchzulesen. Selbst wo die Erzählung ausführlich und fließend wird, ist sie aus Fremden geschöpft. Der Belagerung von Verona im Jahre 1517 sind 8 Folioseiten gewidmet; aber sie ist Schritt für Schritt aus Paul. Jovius (Historiae XVI, 222). Auch noch zu Karls V. Zeit ist dieser eine Hauptquelle Reisners. Der ausführlicheren Erzählung der Schlacht bei Pavia in den Kriegsthaten der Frundsberge liegt augenscheinlich der Bericht des Jovius im Leben Pescara's zu Grunde.

Indeß schon hier kommen überall eigenthümliche Nachrichten vor. Beim Jahre 1511 gedenkt Reisner eines Treffens bei Beitelstein, das man sonst nicht leicht erwähnt finden wird. Den Ruhm der Vertheidigung von Verona schreibt er vielleicht auf Veranlassung der Hauptleute aus den italienischen Kriegen, denen er sein Buch vorlegte, mehr seinem Helden Frundsberg, als mit Jovius dem Mark Antonio Colonna zu. Seine Erzählung von der Schlacht bei Pavia bleibt zu einer genauen Kenntniß derselben unentbehrlich.

Der eigentliche Werth dieses Werkes tritt aber erst mit dem 4. Buche F. 60 hervor. Adam Reisner war bei jenem Kriegszuge, welchen Georg Frundsberg im Herbste des Jahres 1526 unternahm, einem Zuge, der das vollkommene Uebergewicht Karls in Italien und die Gefangenschaft des Papstes zur Folge hatte. Was er hier sah und hörte, besonders die Thaten Frundsbergs und seinen Tod, die Einnahme Roms und den Zustand des Heeres nach der Einnahme, beschreibt er wahr, anschaulich, in Hinsicht auf Rom mit Rücksicht auf Jovius, jedoch selbständig, insofern es sich aber auf seinen Helden bezieht, ganz eigenthümlich und selbst schön. Die Individualität des damaligen Kriegswesens hat vielleicht Niemand so gut vor die Augen gestellt.

Später, in den neapolitanischen Geschichten von 1528, finden sich aufs neue Nachrichten aus Paul Jovius und Fehler ein.

Nimmt man hinzu, daß über die persönlichen Verhältnisse, über die Jugend und die häusliche Lebensweise der Frundsberge sich weit weniger findet, als man erwarten sollte, so wird man dieses Buch fast nur als ein Memoire über den Zug von 1526 und 1527 betrachten dürfen[1]).

Solcher Memoiren sind über die wichtigsten Begebenheiten unter Karl V. nicht wenige geschrieben. Um nicht in den Fehler zu verfallen, den Montaigne tadelt, und nicht systematischer zu werden, als gut ist, will ich nur noch eine Bemerkung über ein einziges hinzufügen.

Commentarius de Wuertembergiae rebus
gestis Ulrico principe
per Joh. Pedium Tethingerum Tubingensem[2]).

Das erste Buch dieses Werkchens erzählt zwar Einiges von Ulrichs Jugend, von seiner Hochzeit und dem ersten Aufruhr wider ihn, das letzte endet zwar mit seiner Herstellung; doch schon das erste kommt auf die Unternehmung wider Eßlingen; das letzte enthält so gut wie das zweite wesentlich die Unruhen, die aus jener Unternehmung entsprungen sind. Diese Unruhen, die Flucht des Herzogs und seine ersten Versuche, zurückzukehren, sind der vornehmste Inhalt des Commentarius; ohne Zweifel gehören sie zu den wichtigsten Begebenheiten ihrer Zeit.

Obwohl nun derselbe nicht allein früher von Reisner und Crusius, besonders bis auf einzelne Worte von dem letzten, sondern auch von Häberlin und Sattler viel benutzt worden und in viele Geschichtsbücher übergegangen, so muß man doch bemerken, daß er von der Wahrheit abweicht.

In der Geschichte von der Vertreibung Ulrichs durch den schwäbischen Bund macht Natur und Ton, noch mehr aber die genaue Uebereinstimmung mit übrig gebliebenen Briefschaften und Tagesberichten die kleine Chronica Stumpharts, Vogts zu Böblingen (bei Sattler), die das Vorrücken des bündischen Lagers und die wichtigsten Begegnisse von Tag zu Tage aufzeichnet, durchaus glaubwürdig. Nach derselben nehmen die Bündischen zuerst Stuttgart (Tag, Ort und Bedingung enthält auch der Brief Herzog Wilhelms von Baiern an seinen Bruder, so daß gar kein Zweifel stattfinden kann), und hierauf fallen viele Orte in dieser Gegend. Sie belagern zum zweiten Tübingen, welches die eigenen Briefe Ulrichs bestätigen. Dar-

1) Auch hier befinde ich mich in dem Falle, auf S. W. II, S. 368 verweisen zu müssen.

2) Bei Schardius, Rer. Germ. T. II.

nach wird Meckmühl erobert, und bei einer kleinen Abweichung stimmt hiermit die Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen, welcher daselbst Obervogt war, zusammen. Endlich folgt die Eroberung von Hohenasperg.

Hiervon weicht Tethinger ab, und um es nur sogleich zu sagen, er scheint die Geschichte mit der Beschreibung des gesammten Landes beleben zu wollen. Den Kampf läßt er schon vor dem Einfall durch die Entfernung der Schweizer beendigen und schweigt von dem Heere, das sich bei Stuttgart versammelt hatte. Hierdurch gewinnt er freie Hand. Alsdann läßt er zwar die Bündischen richtig über Göppingen und Heidenheim einrücken, darauf aber sofort vor Tübingen kommen. Hier wird der Südwest des Landes beschrieben. Nun erst geht es nach Stuttgart, und hier nimmt er den nördlichen Theil vor. Er beschreibt die Einnahme des Ramsthales Schorndorfs, wendet sich mit der Enz und Nagold nach Südosten, gelangt auf die Alp, beschreibt Amt für Amt, und endlich, damit die Sache einen Schluß habe, gedenkt er der Einnahme von Hohenasperg. Bei der Invasion Ulrichs ist er der Wahrheit nicht getreuer, als bei seiner Flucht. Er läßt bei Nellingen eine förmliche Schlacht vorfallen; und hier glaubt selbst Sattler, der ihm sonst zu folgen pflegt, er möge etwas erdichten. Er läßt bei Stuttgart Thore zerbrechen und Straßen überraschen; aber wir wissen recht gut, daß es auf Bedingungen ankam, daß die Stadt durch die Auflösung des Tübinger Vertrages übergeben ward.

Treuer scheint er den dritten Kampf, den Versuch in den Bauernunruhen, dargestellt zu haben.

Uebrigens hat er denselben Krieg in Versen, Wuertembergiae libri duo, beschrieben. Er sagt: „Sunt, qui versus non adeo curent, hi commentarium legant: tum, qui solutam nolint orationem, carmina ad manus habebunt.“ In der That wird keiner von ihnen viel verlieren. Wie die Worte der Prosa: „Viginti Helvetiorum millia Stutgardiam numerato divite manu stipendio venerunt“, zu den Versen:

„Millia viginti Helvetium Dux aere soluto
Conduxit, (pag. 66 und pag. 39)“,

nicht viel anders verhält sich der ganze Commentarius zu dem Carmen. Wie es scheint, sind beides Schulübungen, mehr zu einem poetisch-didaktischen, als zu einem historischen Zweck. Für die damalige Zeit haben sie vielleicht in der Landesbeschreibung den größten Werth[1]).

Fünfter Abschnitt.

Franzosen.

Die Franzosen, von denen ich kürzlich zu zeigen gedenke, was man bei ihnen finden kann, sind zwei Chronisten im alten Stile, Gilles und Monstrelet, — vier Hofgeschichtschreiber, André de la Vigne und Desrey zu Karls VIII., Seyssel und St. Gelais zu Ludwigs XII. Zeit, — die beiden Biographen Bayards und Tremouille's, — zwei, die ihre eigenen Begegnisse aufgesetzt, Fleuranges und Villeneufve, — zwei Verfasser allgemeiner Memoiren, Comines und Bellay, und endlich zwei Historiker vom Fach, neuer Art und Weise, Ferronus und Pasquier.

I. Aus den Chronisten können wir für die neuere Geschichte nur wenig schöpfen. Nicole Gilles schrieb seine Chroniques et Annales de France, um den Müßiggang zu vermeiden, auf die dem Mittelalter eigenthümliche Weise. Seine erste Seite stellt die sechs Tage der Schöpfung, am sechsten Eva, wie sie aus der Rippe des Mannes steigt, bildlich dar. Hierauf kommt die heilige Geschichte bis zu Christi Tode; darnach folgt die neuere gemeine, die ihren Ursprung aus Troja nimmt: denn von dieser Stadt, die von Jupiter, ancien chef de noblesse, herkomme, seien nicht allein Francus, sondern auch Turcus entflohen, und daher sage man noch jetzt in der Türkei: „Niemand könne adelig sein, als ein Türke und ein Franke." Ich weiß nicht, ob diese Vorstellung verbreitet gewesen ist; für die Türkenkriege, ja auch für die Kreuzzüge würde sie einige Bedeutung haben. Gilles überliefert nun ferner, was ihm überliefert worden, Dichtung und Wahrheit vermischt. Von den Geschichten Karls VIII. an, bei dessen Hof er sich befand (S. 117), wird er glaubwürdiger, und seitdem hat er hier und da eine treffende Notiz; doch zu eigentlicher Belehrung ist er bei weitem zu unvollständig. Das Belehrendste sind vielleicht die Anhänge, welche aufzeichnen, was sich einige Jahre lang zu Paris begeben.

Monstrelet kann nur uneigentlich hierher gerechnet werden. Seine Chronik, „von hohen Waffenthaten“, wie er sagt, „und abenteuerlichen Listen Hoher und Geringer“, endet, wenn nicht früher, doch gewiß mit dem Jahre 1467. Aber sie hat einige wichtige Anhänge. Die Chronique scandaleuse, der erste derselben, gehört nicht hierher; vom zweiten, dem Buche Desrey's, werde ich sogleich reden; noch einen dritten aber glaube ich unterscheiden zu müssen, von der Regierung Ludwigs XII.; Papst Alexander nämlich, der früher immer der sechste, wird hier plötzlich der siebente genannt, und die Geschichte, die sonst immer dem Könige folgt, findet hier plötzlich eine Mitte in Lyon. Den König, der einmal nach Troyes reist, läßt diese Chronik immer reisen, den Neapler Krieg gehen, wie er will; aber in Lyon ist ihr eine gebrochene Brücke, ein Kloster im Brande der Aufzeichnung werth. Auch der Dialekt, Pie du Porc für P. d. Port, Mollarc für Mollart bezeichnen ihren Ursprung aus der Mitte des Volkes. Die Notizen, die sie mittheilt, sind daher niemals ausreichend, aber immer bemerkenswerth. In dem Kriege sieht sie mehr Leiden als Vergnügen, und sie bedauert, daß so viele Tausende sich für zwei oder drei Ehrgeizige opfern müssen.

II. Geschichtschreiber vom Hofe. Die Schriften unter Desrey's und de la Vigne's Namen[1]) sind beides Auszüge aus einem seltenen Buche, dem Vergier d'Honneur. André de la Vigne, Secretär der Königin Anna, verfaßte von Karls Zuge nach Neapel eine Schrift: „ressource de la Chrestienté“, den ersten Theil des Vergier. Ungefähr wie Maizières hundert Jahre früher die Providence divine eine Reise mit der Königin Wahrheit machen ließ, beschrieb er darin die Gefahr und Ankunft der personifizirten Christenheit, ihre Klage, was der je ne sais, qui und was bon conseil dazu meine, und wie sie endlich Erhörung finde. Hieraus hat Foncemagne einen Auszug mitgetheilt[2]). Wie nun Karl in der That einen neapolitanischen Krieg unternahm, um alsdann wider die Türken zu ziehen, war auch André im Gefolge des Königs und beschrieb diese Reise Tag für Tag in einem zweiten Theile seines Werkes, und das ist es, was Desrey in einen ausführlichen Auszug gebracht. Der dritte Theil des Vergier und ein dritter Auszug, der endlich unter André's eigenem Namen gedruckt ist, beschreiben den Rückzug Karls. Wir reden von den beiden historischen Theilen. Hier ist auffallend, wie Karl als

1) In beiden Sammlungen des Godefroy: Histoire de Charles VIII, von 1617 und 1684.

2) Mémoires de l'Académie des Inscriptions. Tom. XVII.

der natürliche Herr Italiens betrachtet wird. Es heißt von den Sienesen: „le cognoissants a leur vray seigneur", von den Florentinern, sie hätten ihn empfangen, wie ihr „devoir envers le roy" gewesen; Karl habe zu Rom mit Recht hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit ausgeübt und des Papstes Versprechen empfangen: „estre loyal au Roy", und von dem Bunde wider ihn: „Commencèrent marcher Lombards, Venitiens et autres trahistres." — Um das Gemüth der Menschen zu zeigen, siud beide Theile allzukurz. Nur selten erlauben sie sich jene Ausführlichkeit, die ihnen so wohlsteht. Aber es ist augenscheinlich, daß sie ganz authentisch sind.

An unterrichtendem Inhalt kommen ihnen die Schriften von Claude de Seyssel und Jean de St. Gelais über Ludwig XII.[1]) nicht gleich. Sie sind vor dem Bruche mit dem Papste, im Gefühle der Siege und der Größe Ludwigs, zwischen 1509 und 1510 verfaßt. In der Schrift: L'Excellence et la félicité de la victoire d'Aignadel, protestirt Seyssel, er wolle keine Geschichte schreiben, sondern nur das Glück seines Königs beweisen. Nachdem er nun die Klagen der Venezianer mit neuen Klagen, die bis auf Karl den Großen zurückgehen, widerlegt hat, führt er kurz die Schlacht an und zeigt darauf, wie sich hier Ludwigs Glaube an Gott, seine Kühnheit im Kriege, die Tapferkeit seiner Begleiter, seine Güte, seine Mäßigung gegen Feinde und Freunde zu erkennen gegeben. Hierbei kommen denn allerdings viele Thatsachen zur Sprache, deren Ueberlieferung uns willkommen ist.

Seyssels zweite Schrift: les louanges du bon roy Louis, hat eine Vergleichung der früheren Könige mit Ludwig und den Beweis, kein Einziger habe so friedlich, glorreich und glücklich regiert, wie dieser, zum Zweck. Am besten ist die Vergleichung des zwölften mit dem elften Ludwig und gewährt wirkliche Belehrung. Er hat Recht, wenn er den Vorwurf der Schmeichelei zurückweist. Denn wie er irgendwo behauptet hat, die Regierung in Frankreich sei nicht monarchisch, so erhebt er hier an seinem Helden nichts so sehr, als daß er den Parlamenten und dem Gericht Freiheit lasse: „sans user de puissance absolue en nul cas" (p. 16). Ja, er sagt ausdrücklich: „Jemanden loben heiße, ihn reizen, besser zu thun" (165).

St. Gelais nimmt den Anlauf zu einer wirklichen Geschichte; er führt die französischen Könige von Ludwig dem Heiligen bis Karl VIII. wenigstens summarisch auf. Auch finden sich die Ge=

1) In der Sammlung von Théodore Godefroy, Histoire de Louys XII, 1615.

schichten Ludwigs XII. und zwar häufig mit eigenthümlichen Notizen erzählt; doch die Hauptsache ist, daß er dessen Tugenden nach den Gaben der Natur, des Glückes und der Gnade darstellt. Er thut dies, damit, wie er sagt, die Könige und großen Fürsten nach demselben, wenn sie seine Geschichte lesen und lesen hören, an seinem tugendhaften und ritterlichen Leben sich ein Beispiel nehmen. Bei den Schlachten war er nicht; er erfragt, wer sich ausgezeichnet; unglückliche Kriege zu erzählen, beugt er aus: „Il y eut de défauts; je me passe d'écrire, en me rapportant à ceux, qui le mieux entendent"; am liebsten erzählt er, wie die Städte „Vive le roy" geschrieen, wie König und Königin einander wiedergesehen, wie Ludwig sich gefreut, wenn er seine Kinder etwas größer gefunden. Uebrigens ist er der Kirche vollkommen ergeben. Cesar nennt er nur den Neffen Alexanders; für nichts Geringes hält er, daß ein Legat in seines Königs Rathe sitze.

III. Wenn die ersten dieser Schriftsteller aus der Mitte des Volks, die letzten vom Hofe stammen, so bleibt zwischen ihnen noch eine große Lücke, und diese wird durch Biographieen, von fremder und von der eigenen Hand der Helden, und durch Memoiren ausgefüllt.

Die Biographieen Bayards, der 1524, und Tremouille's, der 1525 starb, sind beide 1527 geschrieben, jene von einem Begleiter des Helden, den man loyal serviteur nennt, diese von Jean Bouchet, der im Hause Tremouille's die Aufsätze der Gemahlin desselben „von Geburt und Tod Christi" und ähnliche zu verbessern pflegte. In Tremouille finden wir das Leben der vornehmsten Herren im Reiche, häufig, wie Bouchet sagt, aus des Helden eigenem Munde, geschildert. Das Buch war ursprünglich mit so vielen Digressionen über die alte Geschichte erfüllt, daß man sein Andenken nur in Auszügen erneuert hat, einem sehr dürftigen in Godefroy's Sammlung und einem ausführlichen in der Sammlung der Memoiren; auch hier findet man noch sonderbare Wendungen genug, „eine Standhaftigkeit gegen die Majestät der Natur, Gedanken, die im Garten des Herzens wachsen"; aber das Ganze ist heiter, anschaulich und belehrend.

An die Anmuth der Geschichte des Bayard[1]) reicht es aber nicht. So wie St. Gelais sagt: „er wolle reden, wie ihn seine Mutter gelehrt", und es damit eben trifft, sagt auch der „loyal serviteur": seine Helden und Heldinnen zu preisen, bedürfe es freilich eigentlich der Redekunst auf lateinisch eines Cicero, auf französisch von Jean le Meun (dem Fortsetzer des Romans von der Rose); er aber

1) Histoire du chevalier Bayard. 1651.

sei „débile et peu garny de science“; „er habe es indeß so gut gemacht, als er gekonnt.“ Er hat es gewiß sehr gut gemacht; er erfüllt den Leser mit einem steten Wohlgefallen; denen, welche das Lob eines guten Gedichtes mehr in die anschauliche Darstellung natürlich schöner Dinge, als in Einheit und Pracht setzen, ist er ganz soviel werth wie ein guter Dichter.

Durch und durch ist er ein Franzose. Nicht als ob er Andere verachtete; unter den Deutschen lobt er Jacob von Ems und Sickingen, unter den Spaniern Pedro de Pas, wie sie es verdienen; aber von der Erhabenheit seines Königs ist er ganz voll: „Le roy d'Aragon“, sagt er von Ferdinand dem Katholischen bei der Theilung von Neapel, „qui y prétendoit quelque droit, et le roy en France, *qui lui en avoit laissé quelque portion*“ (p. 87); er spricht von Julius II: „Le pape se révolta“ (p. 222); und nirgends ist er kürzer, als wo es schlecht geht. Das neapolitanische Unglück will er nicht erzählen, weil es noch anderswo beschrieben sei; ganz kurz erwähnt er das Mißgeschick von 1512; die schlecht abgelaufenen Züge Lautrecs und Bonnivets läßt er ganz weg, „par beaucoup de raisons.“

An seinem Helden aber stellt er „diese edle Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diese Keuschheit des Ehrgefühls, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlt“, und was sonst Burke am Ritterthume rühmt, vollkommen vor Augen. Der Vater that nicht übel, der dies Buch seinen Kindern als die erste Lectüre in die Hand gab.

IV. Die Vorstellung, die wir hier von dem ritterlichen Kriegsleben empfangen, ergänzen unter anderen die Memoiren von Villeneufve, einem Gefährten Karls VIII., und von Fleuranges[1]), einem Gespielen von Franz I. Villeneufve schrieb die seinen, als er in der Galeere Markise im Grunde des Schiffsraumes oft ohne Rock, ohne Zwieback und Quellwasser, bis sein Bart grau, bis sein Gesicht schwarz geworden, gefangen saß, — Fleuranges, als er nach der Schlacht bei Pavia, wo er gefangen worden, unter dem Hauptmann Charles de Saint Paul in einen Thurm zu Sluys gekommen. Bei jenem ist seine Verehrung gegen König Karl, den er gern seinen très victorieux, très-vertueux et si très-bien aimé et si loyalement servi, et par tout le monde redouté, roy Charles VIII de France, de Cécile, de Jérusalem nennt, das Auffallendste. Uebrigens stellt er hauptsächlich seine eigenen Abenteuer vor. Auch das Buch des Fleuranges, der sich

1) Beide in der großen Sammlung der Memoiren.

selbst den jungen Abenteurer nennt, beschränkt sich auf das, was ihm selbst vom 9. bis zum 34. Jahre geschehen sei. Es zerfällt in zwei Theile, den ersten von den italienischen Geschichten, den zweiten von den deutschen Verhältnissen. Da es bloß aus Erinnerung und in einem einsamen Gefängniß geschrieben ist, kann es ihm an Irrthümern nicht fehlen. Fleuranges läßt die Franzosen von den Seealpen über den Tessino gehen, um Prospero Colonna bei Villa Franca anzugreifen; den Abzug Albrechts von Stein, welcher, ehe nur die Schweizer nach Gallerata kamen, geschah, trägt er — gleichsam in mythischer Zusammenfassung — auf die Hauptsache, auf den Tag der Schlacht von Marignan über. Er erzählt häufig bloß in Bezug auf sich selbst, und wo es sich bei Marignan entscheidet, sagt er, er sei gefallen, und als er zu sich selbst gekommen, habe er die Schweizer fliehen sehen. Ueberdies bezieht sich seine Erzählung nicht viel auf Charakter und Inneres. Die äußere Erscheinung indeß stellt sie treffend dar. Am besten und merkwürdigsten ist sie über einige deutsche Verhältnisse.

V.

Allgemeine Memoiren.

1. Commines.

Die genannten Schriften sämmtlich ruhen auf dem Fundament einer ritterlich-religiösen Gesinnung. Sie sind voll einer gründlichen und bis an die Eitelkeit streifenden Verehrung des königlichen Namens und der Nation. Sie sind in Stoff und Form durchaus original. Dennoch sind sie alle von dem Ruhme Philipps de Commines, welcher über Ludwig XI. sechs und über Karls VIII. italienische Unternehmung zwei Bücher Memoiren hinterlassen hat, übertroffen worden. In der That ist er an Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Notizen und Bemerkungen allen überlegen. Zu untersuchen ist, ob auch an Wahrheitsliebe.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß er von jenen Niederländern war, welche Ludwig XI. aus Karls des Kühnen Diensten in die seinen hinüberzog. Wie dies geschehen, ist nicht ganz deutlich; jene Geschichte, welche Marchant (Descriptio Flandriae) aus dem Munde alter Hofleute mittheilt, ist wenigstens nicht verbürgt; aber aus des Königs eigenen Erklärungen „Par les bons avertissements et autres services, qu'il nous fit, fut cause et moyen principal de la salvation

de notre personne"[1]), ist sicher, daß ihm Commines zu Peronne, obwohl noch ein Diener Karls, die wesentlichsten Dienste geleistet. Seine niederländischen Güter verlor er hierdurch und ward als ein Rebell Karls des Kühnen geächtet; aber König Ludwig, der ihm am 28. October 1472, in demselben Jahre, in welchem er übergegangen, 6000 Livres Pension, bald darauf 41 700 Livres don gratuit, ja im December 1473 das Fürstenthum Talmont und viele Besitzthümer in Poitou schenkte[2]), der ihn zum Seneschall von Poitou erhob und ihn immerfort mit neuen Gnaden bedachte, der mit ihm an Einem Tische aß, auf Einem Bette schlief und ihn auch die geheimsten Briefschaften zuerst erbrechen ließ, machte ihn natürlich jenes leicht verschmerzen.

Wäre es wohl denkbar, daß Commines in seinem Buche über Ludwig und Karl dieses Verhältnisses, in dem er zu dem einen als Günstling, zu dem andern als Rebell stand, vergessen, mit wahrer Unparteilichkeit verführe? Es wäre ein Beispiel ohne Beispiel. Er hat seine Arbeit überdies an den Erzbischof von Vienna, wie es heißt, zum Behufe eines Geschichtswerkes, das dieser selbst vorhatte, gerichtet, an einen Mann, der ganz in demselben Falle und nicht minder von Karl zu Ludwig übergegangen war. In der That erkennt man des Commines Standpunkt sogleich in seiner Vorbemerkung: „er glaube keinen Fürsten gekannt zu haben, der, Alles betrachtet, weniger Fehler gehabt, als Ludwig XI." Hatte er nicht Philipp den Guten selbst gekannt? Wer wird, um nur bei den Franzosen stehen zu bleiben, diesen guten René von Anjou, Franz von Bretagne, den Herzog von Angoulême, den alten Bourbon — er zieht sie alle in die Vergleichung — nur einen Augenblick anstehen, wo es auf Tugend und Fehler ankommt, über Ludwig XI. zu setzen? Friedrich III., Maximilian, Eduard VI., Johann von Portugal sollten unter ihm sein? In dieser allzulebhaften Verehrung Ludwigs aber ist das ganze Buch geschrieben. Nostre bon maître, le roy Louis XI, à qui Dieu fasse pardon, ist seine Formel. Karl der Kühne dagegen erscheint, auch wo er gelobt werden soll, nicht ohne Tadel. Ich bin der urkundlichen Schriftsteller dieser Zeit nicht so mächtig, daß ich einen endlichen Ausspruch zu thun wagte; aber ein Mann, der ihrer mächtig war, der Geschichtschreiber von Flandern, Jacob Meyer, urtheilt (lib. XVII): „quaedam scripsit plane mendaciter multaque dicenda infideliter reticuit." (S. Valerii Andreae Bibliotheca, 771, in den Preuves.)

Uns gehen am meisten die Memoiren über Karl VIII. an. Mit

1) Preuves zu Commines II, 358.

2) Extrait du Régistre ibid. 371.

diesem kam er nun freilich nicht in ein Verhältniß, wie mit Ludwig. Vielmehr wurden einmal in dem bürgerlichen Kriege zwischen der Verweserin des Königreiches und Ludwig d'Orléans einige Briefe aufgefangen, in denen Commines den Rebellen Nachricht über die Vorfälle am Hofe gegeben haben soll; und dafür hat er 8 Monate in einem eisernen Käfig, der Erfindung seines Herrn, 3 Jahre im Gefängniß zubringen müssen[1]). Wahrscheinlich erst mit der Befreiung Ludwigs besserte sich auch sein Zustand; aber niemals scheint er wieder zu jenem Fürstenthum Talmont gekommen zu sein (später nennt er sich nur nach den Gütern seiner Frau, Herr von Argenton); weder vor, noch bei, noch nach dem neapolitanischen Zuge hat er das Ansehen genossen, das er wünschte. Ganz wider seinen Willen und seine Meinung ward derselbe unternommen. Sein Rath galt bei der Ausführung nichts; „J'étois bien iré", sagt er einmal p. 561, „et marry; le contay au Roy dont il ne fit aucune estime et moins encor le cardinal de St. Malo". Nachdem man zurückgekommen, hatte er, wie sein Buch, mit Zurita's Nachrichten verglichen, beweist, an den wichtigsten Unterhandlungen, namentlich denen mit Spanien, keinen besonderen Antheil.

In dieser, wie natürlich, mißvergnügten Stimmung hat er seine Berichte von Karls VIII. Zug abgefaßt. Beinahe jede andere Rücksicht weggelassen, schreibt er ihn gleichsam einer Hofintrigue Brissonets und Stephans de Vesc zu; er mißt besonders dem ersten fortwährend einen Einfluß bei, der in anderen Berichten über diesen Zug keineswegs hervortritt. Indem es nun doch mit demselben gelingt, weiß er dies nichts anderem, als einem Mysterium Gottes zuzuschreiben[2]); zum Beweise hebt er vornehmlich Savonarola's Prophezeiungen heraus.

Es muß überdies dreierlei bemerkt werden. Erstlich, wenn er behauptet, Brissonet sei von Stephan de Vesc, früher einem Kammerdiener Karls, an den Hof gezogen worden (cestui-là y attira le dit Général), eine eben nicht ehrenvolle Erhebung, so widerspricht dem ein authentischer und wenigstens über Brissonet sehr wohl un=

1) Nach Pilorgérie, la Campagne de Charles VIII (Paris 1866), introd. p. XV, dauerte sein Gefängniß nur zwei Jahre. Dieser Autor ist einer der ersten in Frankreich, der angesichts authentischer Dokumente an der Zuverlässigkeit Commines' Zweifel geäußert hat.

2) In Kervyns de Lettenhove Sammlung: Lettres et négociations de Philippe de Commines, findet sich (II, S. 153) ein Gespräch zwischen Guicciardini und Taddeo Vicomercati mitgetheilt, in welchem der erste sagt: que si les efforts du roi sont heureux et couronnés de succès, l'honneur en revient plutôt à la Providence, qu' à l'habilité de son gouvernement.

terrichteter Aufsatz: Sommaire de la vie de Messire Angelo Catto, Archevesque de Vienne, in den Preuves, p. 1, welcher ausdrücklich sagt: „après la mort du dit Roy Louys XI demeura (le général) au service de Charles VIII, son fils, *auquel il avoit été spécialement recommandé par le Roy* Louys, son père.“ Es scheint fast, als habe Commines in persönlichem Mißvernehmen mit diesem Brissonet gestanden. Zweitens war Commines nicht ein wirklicher Theilnehmer an dem eigentlichen Zuge Karls; er verließ seinen Herrn in Asti und kam nicht lange vor der Schlacht von Fornovo zu ihm zurück; in allem, was dazwischen geschah, kann er nur als eine secundäre Quelle angesehen werden. Drittens stimmt der Bericht, den er von seinem eigenen Verhältniß zu Venedig giebt (denn er wurde indeß nach Venedig gesandt), mit den Nachrichten venezianischer Schriftsteller schlecht überein. Er sagt: „Durant, que cecy (la ligue) se démenoit, j'avois sans cesse le Roy *adverty* du tout“ (488); er behauptet, schon einen Tag früher, als man ihm den Abschluß der Liga gemeldet, den König davon unterrichtet zu haben. Ganz andere Dinge hat Bembus p. 36: „Philippus, Caroli Regis legatus, quum in curiam quotidie ventitaret, nihil eius (foederis) cognoscere potuit; itaque cum postridie eius diei, quo die scripta lex est, cognovisset, mens pene hominem reliquit — —; atque ubi curiam egressus, remensis quas ascenderat scalis in aream descendit, ad scribam senatus, qui eum comitabatur, conversus „rogo te“, increpuit, „sodes, mihi eum sermonem recenseas, quem princeps mecum habuit, nihil enim eius iam memini.“

Hieraus ergiebt sich, daß die Darstellung des Commines weder im Ganzen noch im Einzelnen über gewisse Zweifel erhaben ist.

Kann dies aber wohl heißen, sie sei lügnerisch und mit Absicht verfälscht? Fern sei, daß wir von einem Menschen, dessen friedliche, der Tugend und Güte zugewandte, verständige Seele wahrer Verehrung werth ist, so frevelhaft urtheilen sollten. Aber ein Memoire ist keine Geschichte. Es ist die Ansicht eines Gebäudes von einem gewissen Standpunkte aus; zu Grundriß und Aufriß und einem Umgehen seines Gegenstandes von allen Seiten ist es nicht verpflichtet. Es kann sich den Standpunkt überdies nicht wählen, sondern derselbe ist ihm vom Leben und Begegniß gegeben. Nun war Commines Ludwig dem XI. zu großer Dankbarkeit verpflichtet; Karl dem Kühnen war er, und vielleicht von Natur, abgeneigt; er mißbilligte die Unternehmung Karls VIII. wider Neapel von Herzen und aus ziemlich scheinbaren Gründen. Dies alles war er um so weniger zu ver-

schweigen oder zu verhehlen verpflichtet, da die ursprünglich persönliche Beziehung eines Einzelnen auf einen Einzelnen so sehr durch sein ganzes Buch geht, daß er den Erzbischof von Vienne nicht selten anredet, z. B. VII, 377: „Sur l'heure arrivastes vous, Monseigneur de Vienne, qui pour lors estiez son Médecin." Ja, man kann sagen, daß der Werth eines Memoires gerade in der durchgeführten Ansicht besteht. Wie sollte Neigung und Abneigung nicht, wenn auch leise und unvermerkt, in die Darstellung übergeben? Ein Irrthum ist noch keine Verfälschung. Nur dies muß man sagen, daß der Geschichtschreiber nicht die Ansicht eines Memoire, eines Privatmannes, der überdies betheiligt ist, geradezu zu Grunde legen soll. In Hinsicht auf Ludwig XI. und Karl den Kühnen ist dies vielleicht selbst Johann Müller begegnet (Schweizergesch. IV). In Bezug auf Karls VIII. Unternehmung ist es beinahe durchgängig geschehen.

Vergleichen wir nun das Werk des Commines noch einmal mit den übrigen Werken, deren hier gedacht worden, so bleibt jenem sein Vorzug in treffender und ausgebreiteter Beobachtung, in Mittheilung wissenswürdiger Nachrichten ungeschmälert; an Originalität ist er ihnen gleich; auch er bezieht alles, was geschieht, unmittelbar auf Gott; aber ganz unbefangen ist er keineswegs, und die Ritterlichkeit, die völlige Ergebung gegen den königlichen Namen theilt er nicht. Ein etwas gefährlicher Kriegszug besonders war nicht seine Sache; sein alter König, der von seinem Schloß Plessis sein Reich regierte und die Welt bewegte, gefiel ihm besser; die venezianischen Nobili, mächtig im Frieden, klug im Rath, reich und gesetzt, waren seine Leute. Die Wirkung, die das Buch hatte, ist seiner Neuheit, Freisinnigkeit und besonders der guten, patriotischen, vernünftigen Gesinnung zuzuschreiben, welche der Autor zeigt. Unter anderen bezeichnen ihn folgende Aeußerungen: „In allen Dingen gelte Billigkeit und Recht. Gott habe zu seiner Zeit alle Grausamkeiten, ohne zu warten, bestraft. — Das sei das Unerträglichste, wenn ein fremder Fürst in einem Lande Herr werde; warum habe Gott wohl zugelassen, daß die Oesterreicher in den Niederlanden Herren geworden und es mit nichts als mit Krieg erfüllt? darum sei das salische Gesetz vortrefflich. — Wolle Gott ein Volk erniedrigen, so sende er thörichte Häupter, erhöhen, dann lasse er kluge Leute aufkommen." Besonders führt er die unglückliche Lage großer Fürsten aus, „sonst müßten ja auch die Armen traurig sein, wenn jene nur Vergnügen, sie nur Arbeit hätten. Aber die Sache sei ganz anders. Ueber das Unglück, in welchem er nur die Fürsten seiner Zeit seit 30 Jahren gesehen habe, könne er ein

großes Buch machen. Es würde für sie besser sein, weniger zu sorgen, sich weniger zu bemühen und weniger zu unternehmen." Von der Gemüthsart Karls V. ist es ein schönes Zeichen, daß er vor allen anderen dies Buch liebte und las.

2. Bellay.

Mit Recht sagt der Schwiegersohn Martins du Bellay, der die Memoiren desselben herausgegeben, man könne sie mit denen des Commines vergleichen. Nur sind sie als aus der Feder eines oder zweier Kriegsleute viel kriegerischer. Die beiden Brüder Wilhelm und Martin du Bellay nahmen in ihrer Jugend, und ehe sie sich zu Pferde setzten, an dem Unterrichte ihres geistlichen Bruders Johann Theil. Alle drei gelangten zu hohen Würden, und Wilhelm verfaßte eine Geschichte, wie Martin sagt, einen klaren Spiegel seiner Zeit. Irgend ein Unfall aber vernichtete den größten Theil von diesem Werke; nur drei Bücher rettete Martin. Diese und die sieben, welche er selbst hinzufügte, sind es, was wir unter den Memoiren Bellay's verstehen. Anfangs sind sie nicht ausführlich, noch belehrend genug. Wenn er die Venezianer durch Ludwig XII. vom festen Lande vertreiben, Rimini, Cervia und Faenza selbst durch denselben in die Hand des Papstes zurückkommen, wenn er die Schweizer im Juni 1513 durch denselben Papst, der schon im Februar gestorben war, zum Kriege anreizen läßt, erkennt und übersieht Jedermann diesen Irrthum leicht. Mehr Schwierigkeiten machen andere Angaben. Den Abzug von Novara im Jahre 1513 z. B. leitet er daher, weil eine neue Schaar Schweizer durch das Thal von Aosta gekommen sei und man diese habe schlagen wollen (pour aller combattre le dit secours), und Glutz, welcher Bern über den Simplon ziehen läßt, scheint hiermit übereinzustimmen. Indeß muß auch dieser gestehen, er finde in den Urkunden nur, daß Bern durch Wallis gegangen; und wenigstens Stettler behauptet geradezu, der ganze große Zuzug habe seinen Weg über den Gotthard genommen. Da nun hiemit alle übrigen Berichte übereinstimmen, so muß man wohl annehmen, daß die Berner so gut 1513 wie 1510 durch Wallis nach dem Gotthard gegangen und den langen See herabgekommen sind. Bellay wird auch hier im Irrthum sein. — Mit dem Anfange des Krieges zwischen Karl und Franz aber tritt die ganze schöne Ausführlichkeit und Wahrheit dieser Memoiren hervor. Sie knüpfen sich nicht allein an den König, sondern an die Namen gleichsam des gesammten Adels. Jeder, der eine Reiterschaar oder einen Trupp Knechte ins Feld führt, wird mit

dem Beisatz: Monsieur, Monseigneur, Mon dit seigneur, namentlich ausgezeichnet. Einzelne Aktenstücke, z. B. die Herausforderung des Königs Franz an den Kaiser Karl, die Capitulation des Marquis von Saluzzo mit dem Prinzen von Oranien, werden ausführlich mitgetheilt. Die größte Aufmerksamkeit ist den Kriegen in den Niederlanden zugewendet; und wenn man in den italienischen zuweilen einen Einfluß des Capella, zuweilen eine Unrichtigkeit bemerkt, so herrscht dagegen in diesen eine vollkommene Kenntniß und eine schöne Anschaulichkeit. Auch diese Memoiren haben besonderen Bezug auf Einzelne; Martin Bellay schrieb besonders für seine Nachkommen und redet dieselben häufig „vous pouvez estimer" oder „pour vous faire entendre" an. Es ist bemerkenswerth, daß sie gern ein eigenes Urtheil vermeiden. Wenn p. 109 angedeutet wird, Lautrec hätte wohl, statt zu zögern, Mailand einnehmen können, so wird doch sogleich hinzugefügt, er werde, was er gethan, aus gutem Grunde, wenn nicht gar auf Befehl seines Fürsten, gethan haben.

VI.

Die Historiker.

Wünscht nun ein Franzose die Nachrichten dieser und ähnlicher Bücher von einem ziemlich Gleichzeitigen in eine Uebersicht gefaßt zu sehen, so kann ihm hierzu das Werk eines geistreichen Landsmannes, Arnold Leferron, dienen; wünscht er sich zu mehrerer Einsicht über die wesentlichen Verhältnisse der damaligen Monarchie zu unterrichten, so kann er den Folianten Etienne Pasquiers, der ihn zuweilen erzählend, aber meist betrachtend, in die Mitte der früheren Dinge führt, zu Hülfe nehmen.

1. Ferronus.

Die Fortsetzung des Paulus Aemilius durch Arnold Ferronus aus Bordeaux, welche den Anfang der neueren Geschichten begreift, ist auch darum merkwürdig, weil sie im Jahre 1549, zwölf Jahre vor Guicciardini's und gleichzeitig mit Giovio's Geschichten erschienen, also von diesen beiden, welche die übrigen beherrscht haben, frei geblieben ist und nur, was vor ihnen darüber geschrieben worden, zusammengefaßt hat. Freilich jene Fülle originaler Nachrichten, die wir in den Memoiren finden, würden wir hier vergeblich suchen. Auch neigt sich der Autor, welcher z. B. p. 37 von den Turnieren sagt: „nescio vanius an profusius parari soleant", mehr zu einer antiken als modernen Betrachtungsweise. Das Unterscheidende seines Buches scheint er be-

sonders in 4 Dinge gesetzt zu haben: 1) in die Reden; denn er endet nicht leicht ein Buch, ohne eine einzuflechten; 2) in die Erinnerung an Beispiele aus dem Alterthum, besonders die Erörterung antiker Ortsnamen; wo er auf Columbus kommt, erzählt er statt der Geschichte desselben das, was von Jambolus, Eudoxus und einem Freigelassenen des Annius in dem Alterthum dieser Entdeckung ähnliches geglaubt worden sei; 3) in die Entfernung kleiner Umstände: „ne in historia“, sagt er, „puerile quiddam consectemur“, p. 26; 4) in die Kritik der von beiden Seiten vorhandenen Nachrichten. Hier aber, da diese einander häufig widersprachen und ganz authentische nicht leicht zu haben waren, befand er sich in einiger Verlegenheit. Er half sich, indem er in der Regel beiderlei Erzählungen, zuerst die französischen, hernach die italienischen, aufnahm; und es ist hier nur zu bedauern, daß er seine Gewährsmänner nicht immer namentlich aufführt. Ob er nun wohl zuweilen anmerkt, die auswärtigen Schriftsteller seien den französischen an Treue und Fleiß vorzuziehen, z. B. 8, 245, so scheint er sich doch häufig seinen Landsleuten allzusehr hingegeben zu haben. Wenn er sagt, Philipp I. habe im Jahre 1503 von Blois aus seinen Vater erinnert, Volk nach Neapel zu senden, und dies habe bei Cerignola entschieden, so ist dies nicht allein in Bezug auf Blois ganz unwahr — denn dahin kam Philipp gar nicht —, sondern auch überhaupt unmöglich, indem Philipp erst am 22. März bei Ludwig in Lyon eintraf, jenes Fußvolk aber, nachdem es lange von Stürmen aufgehalten worden, schon am 10. April in Manfredonia war. Stark französisch ist es, wenn er von den in der Schlacht bei Cerignola aufbrennenden Pulverwagen sagt, „ea tormenta metu Italorum, *qui ea ventura in Gallorum potestatem verebantur*, aut casu incensa sunt“, p. 67, oder wenn er bei dem Rückzuge von Pampelona den Antheil, den Palice daran hatte, auf die Deutschen wirft, p. 104. Der Zug Bourbons und alle italienischen Verhältnisse zur Zeit desselben sind falsch dargestellt, und den Prinzen von Oranien läßt er wenige Tage nach der Gefangennehmung des Papstes Clemens mit seinem Heere nach Neapel gehen, obgleich die Kaiserlichen doch viele Monate daselbst blieben. Ganz unerklärlich ist es, wenn er nach einander die Ankunft der Franzosen vor Troja, die Schlacht, den Abzug Oraniens, die Eroberung Troja's, die 4 Tage vor Melfi und wie sich die Kaiserlichen vor Neapel gesammelt, beschreibt, darauf aber doch p. 211 mit den Worten: „apud Troiam — tardius initum sit“, noch einmal davon anfängt, was zwischen beiden Heeren vor Troja vorgefallen. Vielleicht sind ihm hier un-

geordnete Excerpte ins Buch gekommen. Uebrigens hat er dennoch manches Eigenthümliche. Wenn er p. 214 Wilhelm Bellay anführt, welcher sage, das Unglück von Neapel sei ex castrorum sordibus parumque purgato ambitu castrorum gekommen, so muß er die Schrift desselben im Manuscript in Händen gehabt haben; wenigstens unsere Memoiren kann er nicht meinen, welche jenes Unglück von dem Mangel an Hülfeleistung herleiten. Besonders genau sind die Nachrichten über Maximilians Zug von 1516, über Karls V. Krieg vor Valenciennes und über die Kämpfe an den Pyrenäen. Wie es scheint, hat er zuerst die gewohnten Vergleichungen zwischen Karl und Franz, jener sei listiger, verschwiegener, vorsichtiger, sparsam ohne Geiz, dieser offener, hochherziger, verschwenderischer gewesen, aufgebracht. Vor allem aber ist er dadurch ausgezeichnet, daß er auf die Geschichte des Rechtes und der Parlamente, auf Ludwigs XII. Einrichtungen und auf die Neuerungen Franz' I. eine fortwährende Rücksicht nimmt und selbst merkwürdige Rechtsfälle anzuführen nicht verschmäht [1]).

2. Les recherches de la France d'Estienne Pasquier.

Uebersieht man die Bücher und Capitel dieses Werkes, so wird man an die Miscellaneen, Lectionen, Quästionen der Philologen erinnert; so mannigfaltig lauten die Ueberschriften, in so lockerem Zusammenhange stellen sich die Untersuchungen dar. Pasquier sagt von einem Theile seines Werkes: „ce sont ici des mélanges"; dies ist von dem ganzen Werke eben so wahr.

Pasquier erscheint als ein nachdenkender Mann, der sich über die Verhältnisse, in denen er lebt, zu unterrichten sucht. Einige gleichzeitige Historiker und Denkmale vor Augen, betrachtet er bald den Ursprung der französischen Völker, bald einzelne Institutionen, bald den Gang der Sprache oder der Poesie und etwa einige ältere Geschichten. Dann sagt er einmal, er wolle den Advocaten machen, ein andermal, den Advocaten und Historiker tout ensemble, den homme de palais, den chevalier. Nun ist in diesen Capiteln nicht Alles von gleichem Werth. Was zwei ganze Bücher über Poesie und Sprache beibringen, ist vornehmlich eine Vergleichung zwischen Latein und Französisch, zwischen Virgil und Ronsard und kann unsere Bedürfnisse nicht befriedigen. Die Untersuchungen über den Ursprung der Nation sind weder tief noch einleuchtend. Erst wenn er auf die alten Institutionen der Franzosen kommt, ist er wahrhaft an seinem

1) 46, 50, 56. Lib. V, Anfang. V, 118.

Platz. Besonders über drei Dinge, das Parlament zu Paris, die Universität zu Paris und das Verhältniß der Krone zur Geistlichkeit, ist er ausführlich, gründlich und sehr belehrend. Zum Parlamente gehörte er selbst; und ob er wohl nicht im mindesten liberal ist — seine Darstellung der Ständeversammlung beweist es —, so vertheidigt er doch die Rechte desselben gegen die Krone mit großer Vorliebe. Er sagt einmal (II, 40): „Glück und Klugheit hat unsere Könige zu dieser Größe gebracht; Gott erhalte sie dabei, doch ohne daß sie ihre Unterthanen unterdrücken (sans foule et oppression de leurs sujets)“. Das ist seine Weise. In dem Pariser Parlament (denn die anderen achtete er gegen dies nicht sehr hoch) und in der Chambre des comptes, die dazu gehört, sieht er die Schutzwehr der alten nationalen Freiheiten und Rechte. Für die Universität hat er einmal plaidoyirt, und Savigny's Zeugniß [1]), der die Geschichte, welche er von derselben und von den anderen französischen Rechtsschulen giebt, selbst für seine Untersuchungen wichtig fand, wird hier Jedermann genügen. Gegen die Geistlichkeit erscheint er mehr als Jurist und etwas härter; doch verliert er weder seinen Standpunkt — denn er ficht für die Unabhängigkeit Frankreichs — noch seine gründliche Beredtsamkeit. Ueber diese Dinge sollte sich Niemand äußern, ohne ihn gelesen zu haben.

Uebrigens übertrifft dieses Werk in Anmuth und Grazie des Stiles ohne Zweifel die meisten anderen, die zu einem gelehrten Zwecke verfaßt worden. Diese Bescheidenheit: „ich will dies so wenig übel sagen, als möglich“, — „man muß sich einmal erholen, und dazu ist dieses Capitel“, — daß er sich meist an das Leben hält und vor allzu abstrusen Untersuchungen hütet, — dies schöne „Wir“ einer großen Nation, „unser Frankreich“, „unsere französische Poesie“, „unser König“, vor allem aber die Fülle seiner Seele, seine Vaterlandsliebe, Gelehrigkeit und gesetzliche Ausbildung erfüllen den Leser durchaus mit Frische, Wohlgefallen und Behagen. In dieser Hinsicht läßt sich dies Werk vielleicht mit keinem vergleichen, als mit dem Montaigne. Beide sind in der Fülle ihrer Kenntniß, in ihrer Liebe zum Alterthum (die sich auch in den steten Allegationen aus lateinischen Dichtern ausspricht), in dem fortwährenden Bezuge der Wissenschaft auf das Leben einander gleich; nur daß Montaigne sich auf den Einzelnen, auf Privatleben, Moral, Pasquier aber auf das Allgemeine, auf Reich und öffentliche Institutionen bezieht.

1) Geschichte des Röm. Rechtes III, 47.

Schluß.

Von dem, was noch zu thun sei.

So viele Schriftsteller über den Anfang der neueren Geschichte auch hier genannt, so viele Bemühungen demselben gewidmet sind, so haben sie doch noch immer Raum für ein künftiges Verdienst gelassen. Wiederholen wir erstens, was von den allgemeineren Geschichtschreibern dieser Periode zu sagen war, so wird Jedermann bekennen, daß ihre Mittheilungen weder zureichend noch authentisch sind, daß wir im Dunkeln tappen, solange wir ihnen geradezu folgen. Wahrhaft original fanden wir nur den Jovius, doch auch ihn voll Lücken, mehr beredt als tief, nicht überall unbefangen. Wir wurden von den allgemeineren auf die Geschichtschreiber von einzelnen Staaten und Ereignissen getrieben.

Indem wir nun zum zweiten wiederholen, was diese geleistet, läßt sich am leichtesten fassen, was noch zu thun sei.

Ueber Italien ist das Meiste allerdings bereits geschehen; doch nicht Weniges ist noch immer zurück. Die florentinischen Geschichtschreiber zuerst haben wohl die inneren Verhältnisse ihres Vaterlandes in dieser Zeit, so zu sagen, vollkommen aufgeklärt, doch nicht die äußeren. Wieviel hier zu leisten übrig sei, bezeugen die Mittheilungen in Fabroni's Lorenzo Medici und in Macchiavells Legationen. Fabroni bekennt, es sei ihm nicht möglich gewesen, alle seine Urkunden aufzunehmen, deren eine fast unzählbare Menge sei[1]); und wenn er sich in seinem Lorenzo beschränkt hat, so hat er es im Leben Leo's X. noch mehr gethan. In Hinsicht auf den Zweck eines Biographen muß man dies billigen; auch in den mitgetheilten Briefen Lorenzo's z. B. kann man seinen klaren Verstand, seine helle und durchsichtige Schreibart bis zu einer gewissen Genüge wahrnehmen. Doch wem an der genaueren Kenntniß dieser Dinge gelegen ist, der wird hiermit

1) Vita Laurentii. Tom. II, p. 399.

nicht befriedigt. Macchiavells Legationen haben wir freilich vollständig; doch waren sie weder die einzigen in ihrer Art, noch immer die wichtigsten. Die wahre Belehrung, die wir aus ihnen schöpfen, macht eine Einsicht in die Gesandtschaftsberichte auch anderer Florentiner, die ohne Zweifel eben da vorhanden sind, wo die seinen gefunden worden, allerdings wünschenswürdig.

In den venezianischen Dingen läßt sich vielleicht über die äußeren Kriegsbegebenheiten wenig Neues auffinden; aber über die persönlichen Beziehungen ihrer Häupter unter einander und zu fremden Fürsten, über das Geheimere ihrer Unterhandlungen in der Signorie und an fremden Höfen sind wir durchaus so gut wie gar nicht unterrichtet. Man sollte hoffen, Pierre Daru werde dies aus der historia de Venezia, 1457—1500, besonders aus den varie scritture di Venezia und aus anderen authentischen Urkunden und Berichten, die er handschriftlich in Händen hatte, in der histoire de Venise geleistet haben; doch sei es, daß ihm diese Schriften nichts gewährten, oder aus welchem Grunde sonst, genug, geleistet ist es nicht. Man muß bekennen, den Ursprung der Staatsinquisition und einiges Andere hat er zuerst entdeckt oder mitgetheilt; aber wenn er bei ungewöhnlichen Darstellungen wichtiger Begebenheiten nichts als den Doglioni und Verdizotti, zwei späte und nicht allzuwohl berufene Schriftsteller, anführt, so kann sein Zeugniß nicht mehr gelten, als deren Zeugniß. Hier ist für genaue Kenntniß noch viel, wenn nicht zu leisten, doch zu wünschen.

Von den mailändischen Geschichtschreibern sind nur Corio und G. Capella wirklich authentisch; zwischen ihnen ist aber eine Lücke von 20 Jahren. Diesen Mangel könnten die mailändischen Chroniken von Arluni, Andrea del Prato, Fagnano und Anderen ersetzen; doch sie befinden sich ungedruckt auf der ambrosianischen Bibliothek. Auch außer diesen finden sich zu Mailand große Schätze für die Geschichte dieser Zeit. Rosmini hat allein 70 geschriebene Volumina zum Behufe der Biographie Joh. Jacob Trivulzio's in Händen gehabt, und was er daraus mittheilt, ist alles trefflich und belehrend. Besonders wird man auf die Briefe Hieronymo Morone's aufmerksam, von denen sich eine ganze Sammlung vorfindet, und welche zu den wichtigsten Urkunden gezählt werden müssen, wofern sie wirklich echt heißen dürfen. Ich will indeß nicht verbergen, daß mir jene Berichte, die in den Briefen Morone's vom Ausgange Lodovico Sforza's gegeben werden — sie finden sich bei Rosmini —, nicht durchaus authentisch scheinen. Es ist mancherlei, was sich gegen sie erinnern läßt, aber

das Wichtigste, daß sie beim Jahre 1500 stets von duodecim pagis Helvetiorum reden, da in diesem Jahre doch nur zehn Orte waren, welche erst im Julius und August 1501 durch die Aufnahme von Schafhausen und Basel auf zwölf vermehrt wurden. Vielleicht sind sie zwar von Morone, aber später geschrieben; auch dann werden sie wichtig genug sein.

Ob sich nun auch in Neapel, außer etwa den von Muratori verschmähten Schriften Caracciolo's, wichtige Denkmale für die Geschichte dieser Zeit finden werden, kann ich nicht sagen; ganz unwahrscheinlich ist es nicht, da das Wichtigste, die Chronik Passero's, erst spät und nicht seit allzulange bekannt geworden; aber gewiß ist, daß für die Geschichte der Päpste vielleicht die Hauptdenkmale noch nicht benutzt worden sind. Zuerst sind es jene acht Bände handschriftlicher Nachrichten der Ceremonienmeister zu München, die, wenn den Berichterstattern zu trauen ist, fast ohne Lücke von 1484 bis 1538 reichen und nicht allein den Burcardus ergänzen, sondern für diesen wichtigen Zeitraum zugleich ganz unbekannte und durchaus authentische Nachrichten enthalten müssen[1]). Aber überdies müssen päpstliche Gesandtschaftsberichte und in ihnen die allerbesten Aufklärungen über die gesammte europäische Politik vorhanden sein. Ein Beispiel geben die Briefe Canossa's in den Lettere di principi.

Etwas unzugänglich wird man diese Berichte freilich finden. Sollte aber wohl Jemand ihre und ähnlicher öffentliche Bekanntmachung wirklich zu fürchten haben? Man könnte es glauben, wäre nicht das Schlimmste längst vermuthet, gesagt, ja als Wahrheit nachgesagt worden. Genauere Kenntniß stellt die Menschen immer menschlicher dar; sie zeigt erst, in wiefern ein Fehler möglich und mithin verzeihlich sei.

Dies fürs erste wäre für die Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse und Begebenheiten in Italien zu thun nothwendig. In Spanien fehlt freilich der ganze Fleiß eines Zurita für Karl V. Die Materialien müssen für die Zeit, welche Karl in Spanien war, daselbst vorhanden sein; aber Sandoval wenigstens hat sie entweder nicht gehabt, oder doch nicht, wie Zurita, benutzt.

Auch Frankreich hat — um dies sogleich zu erwähnen — in den königlichen Archiven und Bibliotheken bedeutende Schätze. Aus den Mss. von Bethune hat Garnier einige schöne Aufklärungen an den Tag gebracht. Dem Rosmini sind über die Zeit, da die Franzosen

1) Neumann in Paulus Sophronizon 1824. Erstes Heft, 1.

Mailand besaßen, zwölf Volumina übersendet worden, und es müssen sich in diesen und ähnlichen weit bedeutendere Dinge finden, als seine Mittheilungen gerade anzeigen. Daru hat eine histoire de Charles VIII., eine histoire de la conquête du duché de Milan, noch eine conquête de Milan, Instructionen und Capitulationen, alles handschriftlich, aus denselben Schätzen in Händen gehabt; wie es indeß scheint, war mehr sein Zweck, darauf aufmerksam zu machen, als es durch und durch zu benutzen.

Das Wichtigste aber ist ohne Zweifel in Deutschland selbst zu thun. Es sind über diese Zeit Acten, Briefe, Lebensbeschreibungen, Chroniken von der größten Wichtigkeit vorhanden, für die es aber ist, als wäre die Buchdruckerkunst noch gar nicht erfunden. Erstens sind noch nicht einmal die Acten der Reichstage vollständig gesammelt. Einige finden sich allerdings bei Datt, de pace publica. Datt aber ist ganz unzureichend; Müller geht bloß bis 1508 und hat nicht einmal seine sächsischen Archive erschöpft. Von jener Schrift, die Maximilian auf dem Reichstage zu Costnitz über seine bisherige Reichsverwaltung vertheilen ließ, ist bei ihm keine Spur, und doch ist sie nachher aus einem sächsischen Manuscripte bekannt geworden. Da sich nun aber in diesen Zeiten die Reichsverfassung unter dem lebhaftesten Für und Wider zu jener Consistenz ausbildete, vermöge deren sie die Stürme der Reformation auszuhalten fähig wurde, — da hierbei nicht allein die zuweilen ausgezeichnete Persönlichkeit der Fürsten, sondern auch die nicht minder ausgezeichnete ihrer Räthe, jener Serentain, Gurk, Gossenbrod, Lichtenstein, die dem Kaiser dienten, Stürzlers, den derselbe anfangs fürchtete und zuletzt gewann, Baumgartners, welcher Baiernlandshut, Neunhausers, welcher Baiernmünchen leitete, der Holzinger und Lamparter in Würtemberg und so vieler anderer ausgezeichneter Leute thätig hervortritt und sich der Betrachtung aufdrängt, — da die Interessen der verschiedenen Landschaften und Städte in das Spiel kommen, so ist nicht allein höchst wichtig, zu wissen, sondern es müßte für Verständige auch anziehend zu lesen sein, wie die Entwickelung geschehen, besonders wie sich, vom Jahre 1505 bis 1521, was so gut als unbekannt ist, die zerstreuten Elemente zu der Einheit einer Verfassung gestaltet. Wünschenswerth wäre es, die Acten von kurfürstlicher, fürstlicher, städtischer Seite und wo möglich auch von der kaiserlichen beisammen zu haben und vergleichen zu können; die Relationen der Gesandten nach Hause müßte man damit verbinden.

Ist, wie ich denke, der genaue Zusammenhang der allgemeinen

und der deutschen Begebenheiten erwiesen, so erkennt man, daß dies, wie die inneren Verhältnisse vollständig, so selbst die äußeren, wenigstens zum Theil, erklären müßte. Von diesen aber muß sich in den Schreiben, welche Maximilian fortwährend an die Fürsten und Städte des Reiches erlassen hat, fast eine vollständige Geschichte finden. Auch von diesen Schreiben sind einige bei Datt, bei Müller, in Goldasts Reichshandlung, in dem Archiv von Hormayr gedruckt, aber, gegen die Menge, welche noch vorhanden ist, gehalten, nur eine kleine Zahl. In der Chronik von Regensburg geschieht nicht weniger, die in dem dasigen Archiv liegen, anderer anderswo Erwähnung; nicht leicht wird eines sein, das nicht irgend einen unbekannten Zug mittheilte. Man wird sich indeß hierbei nicht mit einem einzigen von jedem Datum begnügen dürfen. In Beckmanns anhaltischer Chronik finden sich zwei nicht unwichtige Schreiben Maximilians, vom Jahre 1510, über die italienischen Dinge. Dieselben Schreiben finden sich nun auch überdies, das eine in Goldasts Reichshandlung, beide in Hormayrs Archiv. Sie haben aber hier eine bedeutende Verschiedenheit, sie sind um die Hälfte länger. Darf man schließen, daß diese Schriften an manche Fürsten ausführlicher als an andere gerichtet worden? Man müßte sich, um sicher zu sein, verschiedene Exemplare zu verschaffen suchen. Ich will der andern originalen Papiere über diese Zeit nicht gedenken, deren manche sich, trotz aller schwedischen Verwüstung, an jedem Hofe, in jeder Stadt finden müssen; gesandtschaftliche Schreiben, wie man aus jenen sehen kann, welche Hormayr in dem Archiv über Karls V. Zeit mitgetheilt hat, sind am allerwichtigsten; hier ist nicht eine Nachlese, sondern eine Ernte übrig, eine Ernte von schönen Kenntnissen menschlicher Handlungen, wahren Lebens und vaterländischer Zustände.

Ueberdies ist gewiß das Leben Maximilians von Fugger nicht das Einzige, welches, wie ich in der Bemerkung über den Ehrenspiegel gezeigt, eine Erweckung aus dem verborgenen Manuscript erwartet. Lebensbeschreibungen aber, wie das Leben Friedrichs des Weisen von Spalatin, das in der That an Joinville erinnert (Friedrich an Ludwig d. H., Spalatin an Joinville), wie die vita Friderici Palatini von Thomas Leodius, die sich nicht in den Grenzen von Deutschland hält, sondern über Niederlande, Spanien und Italien anziehende Notizen mittheilt, selbst wie das jenes guten, derben Pommers, Sastrow, das vor kurzem bekannt geworden — alle aus dieser Zeit —, führen in die Mitte der Begebenheiten ein. Jedermann wird ihrer mehrere zu haben wünschen.

Noch mehr wahre Belehrung versprechen indeß einzelne Chroniken, unter denselben vor allen die schweizerischen. Anshelm Valerius Ryds Chronik gehört vielleicht zu den besten unserer älteren Literatur; warum liegt sie verborgen? Ein schönes Denkmal protestantischen Eifers und evangelischer Weltansicht ist nach allen Zeugnissen die Chronik Bullingers; doch nicht einmal das Jubiläum der Reformation hat es auferwecken können. Edlibach, Schweizer, die Fortsetzung des Tschudi sind nicht minder würdig, allgemein gekannt zu werden. Wo dieselben einen Zweifel übrig lassen, treten die Acten und Abschiede der Tage erläuternd hinzu. Die Schweiz greift zu dieser Zeit in alle öffentlichen Verhältnisse thätig ein, und eine gründliche Einsicht in dieselben ist ohne die Kenntniß ihrer Bücher unmöglich.

Wegen des Anshelmus will ich noch auf Stettlers Chronik des Uechtlandes aufmerksam machen. Die Bücher von Fuchs und Glutz theilen, wie aus Acten und andern Chroniken, so auch aus dem Anshelmus bedeutende und sehr belehrende Bruchstücke mit. Mir ist schon bei dem Kriege von 1499, hierauf ferner bis zur Schlacht von Novara 1513 aufgefallen, daß diese Auszüge häufig wörtlich mit dem Steitler übereinstimmen. Es scheint, als wäre dessen Buch in dieser Zeit wesentlich nur eine mit Hülfe einiger späteren Schriftsteller, besonders des Leserron, unternommene Ueberarbeitung des Anshelmus. Ohne Zweifel würde eine Collation dieser gedruckten und nicht ungangbaren Chronik mit der Handschrift dem Geschichtsfreund ein werthes Geschenk sein.

Die übrigen Chroniken, gedruckte und ungedruckte, von jedem Lande, von jeder Stadt, neuerer und älterer Zeit, sind so viele, daß ich sie nicht berühren will. Sind sie vielleicht in früheren Zeiten fabelhaft, so werden sie doch in dem 16. Jahrhundert, aus welchem die meisten stammen, glaubwürdiger und einige selbst anziehend, ja schön. Was ist die allgemeine Geschichte Deutschlands ohne eine genaue Berücksichtigung wenigstens der bedeutenderen? Aber selbst ihre Literatur ist unzugänglich. Hier wäre ein Mann erforderlich, der, mit leidlichen Kenntnissen, sattsamen Empfehlungen und guter Gesundheit ausgerüstet, Deutschland nach allen Seiten durchzöge und die Reste einer halb untergegangenen und so nahe liegenden Welt aufsuchte. Wir jagen unbekannten Gräsern bis in die Wüsten Libyens nach; sollte das Leben unserer Altvordern nicht denselben Eifer in unserem eigenen Lande werth sein?

Zusatz der neuen (2.) Ausgabe.

Was ließe sich nicht alles hier hinzufügen: denn von Dem, was damals gefordert werden konnte, ist nicht Weniges seitdem geleistet worden. Aber ich lasse den vorliegenden Abschnitt absichtlich so, wie er ursprünglich lautete. Der Standpunkt der Studien, wie er in jenem Momente lag, tritt darin unmittelbar hervor. Alles das, was seitdem an das Licht getreten, oder was sich sonst vielleicht erreichen ließ, herbeizuziehen, würde, wie oben bemerkt, ein neues Buch gegeben haben und den Gang der Studien, die nicht bloß persönliche sind, verdunkeln. Ich mache nur noch eine Bemerkung. Gerade in dem Zeitraume, welchen dieses Buch umfaßt, beginnen die Archive vollständiger zu werden und reichere Ausbeute zu liefern. Namentlich werden die Denkmale des gesandtschaftlichen Verkehrs, der auswärtigen Verhältnisse jedes Landes überhaupt zahlreicher und mannichfacher; ihr Umfang selbst wächst in einer Weise an, daß es für den Einzelnen unmöglich wird, sie, wie man sagt, auszubeuten, d. h. ehrlich zu benutzen. Das Buch, das ich reproducire, steht an der Schwelle der neuen Informationen, die sich seitdem dargeboten haben. Die späteren Arbeiten des Autors entstammen einem volleren Besitze der Actenstücke.

Sie zu durchforschen, zu benutzen, ist die Aufgabe der heutigen Studien. Mögen sie immer glücklicher vollzogen werden, möge die Masse des Materials die allgemeine Anschauung nicht verhindern, sondern fördern! Denn das Ideal ist immer, die historische Wahrheit der Welt zu vergegenwärtigen.

Anhang
über
Machiavell.

Manche verachten Politik und allgemeine Geschichte, weil sie ohne unmittelbaren Bezug auf das Innere einzelner Menschen, auf ein lebendiges Leben seien. Doch ist dem nicht so: die großen Begebenheiten reißen Gemüth und Handlungsweise gewaltsam sich nach.

Macchiavells Lebenslauf hat, so zu sagen, zwei Gänge. Solange in seiner Vaterstadt Florenz die Popolaren blühten, bis 1512, ging es ihm wohl, und er war zufrieden. Er hatte zwar keine große Würde, denn er war nie eigentlicher Ambasciatore, sondern nur Segretario; die Pisaner beklagen sich, daß man ihn und nicht einen Cittadino von den herrschenden Familien zu ihnen gesendet[1]); jedoch seine Sendungen an fremde Höfe und seine Commissionen im eigenen Land erwarben ihm, jene einen Antheil an der allgemeinen Politik, diese einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die inneren Einrichtungen von Toscana, und beide gewährten ihm eine Beschäftigung, die ihm angemessen und lieb war. Kurz nach der Rückkehr der Medici hatte sein Einfluß, seine Beschäftigung, seine Zufriedenheit ein Ende. „Im Gefängniß", klagte er, „habe man ihm sein Leben nehmen wollen; Gott und seine Unschuld habe es noch gerettet; alles Andere aber habe er erdulden müssen und sein Amt verloren." Er nennt sein Haus „arm und in Ungnaden". Er dachte einmal, sich aller Politik und alles Politisirens zu enthalten. In der That empfing er von 1512 bis 1521 gar keine Sendungen und nachher nur solche, die sehr armselig aussahen, an gewisse Mönche, welche eine Provinz bloß im Florentinischen bilden sollten; von der Wollweberzunft, weil drei Floren=

1) Erst beim Jahre 1526 wird er Cittadino genannt.

tiner von einem Venezianer beraubt worden, nach Venedig, die beste an Franz Guicciardini.

Wie sein Leben, so theilt sich, was schriftlich von ihm übrig ist, in zwei Theile. Die Staatsschriften, die er im Anfang von seinen popolaren Legationen nach Hause gesandt, sind für ihre Zeiten eines der wichtigsten Denkmale. Die Wahrheit in manchem bedeutenden Begegniß, besonders von Cesar Borgia, erfahren wir ganz allein durch sie; sie schließen zuweilen das Innere der handelnden Personen anschaulich auf. Sie sind, wie natürlich, nur hingeworfen, nie überarbeitet, erste Hand; oft lückenhaft, roh, Umriß; aber ich bekenne, daß ich Lorenzo Medici's Staatsschriften nicht um seine ausgefeiltesten Gedichte weggeben möchte; auch diese ersten Ergüsse Macchiavells haben die Eigenthümlichkeit eines scharfen Geistes; sie fließen in leichtem Gang dahin und erheitern die Seele. Macchiavells Eigenthümlichkeit zeigt sich besonders in den scharfen Unterscheidungen. Wie er an Ludwigs XII. Hof kommt, ist das Erste, was er thut, daß er seine Commission auf gewisse Capitel zurückbringt. Die Instruction, die er von seiner Signorie an das Concilium von Pisa empfangen, folgt einem natürlichen Gedankengange: „der Papst bedrohe sie; schon habe man ihre Kaufleute beraubt; das spanische Heer rücke an." Er faßt dies so: „Meine Herren sehen zweierlei Schaden, einen gegenwärtigen, die Beraubung der Kaufleute, und einen zukünftigen, den Krieg." Gern knüpft er seine Behauptung an einen allgemeinen Gedanken. Er sagt zu Paul Baglione: „Zu rechtfertigen denkt Ihr Euch? Rechtfertigen setzt entweder einen Irrthum oder die Meinung davon voraus; wer vom Küraß Metier macht, muß beides vermeiden." Hiemit sucht er auch einen Eindruck, einen Eindruck auf den Verstand, welchen die Unterscheidungen so zu fassen suchen, daß er denken muß, es gebe kein Drittes.

Wäre es Macchiavell so gut geworden, mit diesem Scharfsinn, dieser Vaterlandsliebe, diesem guten Auge die Geschichte seiner Zeit oder nur ausführliche Memoiren zu schreiben, so würden wir um ein edles Denkmal menschlicher Geistesgröße reicher sein.

Aber er ward aus seiner Bahn hinweggerissen. Als die Medici wieder zur höchsten Macht gekommen waren, verließ er die natürliche Schriftstellerei, denkwürdige Ereignisse kunstlos aufzuzeichnen, und wandte sich zur eigentlichen und künstlichen. Aus dieser Zeit sind seine Komödien, seine florentinische Geschichte und, was ihn am meisten berühmt gemacht, seine politischen Schriften: alles Werke, die durch die Nachahmung der Antike, den wohlausgearbeiteten Stil

und die Gesinnung ausgezeichnet sind. Das Wichtigste sind seine politischen Schriften, für die Geschichte seiner Zeit ein bedeutendes Denkmal. Nach einigen kurzen Bemerkungen über Komödien und Geschichte wollen wir sofort zu diesen übergehen.

Die Komödien sind durch die gelungene Nachahmung der Antike ausgezeichnet. Sie stellen nicht etwa das florentinische Leben eigenthümlich dar, sie gehen völlig auf dem Wege des Plautus; die Mönche ausgenommen, wird man in den Charakteren nicht viel Neues wahrnehmen. Ueber die Natur seiner Arbeit reflectirt Macchiavell sonderbar: „Man lache entweder über dumme, oder über grobe, oder über verliebte Reden. Da die Komödie zu lachen machen solle, so habe er die verliebten gewählt; indessen solle keine Frau roth werden müssen." — — Was müßten das für Frauen sein! Diese Komödien sind äußerst anstößig.

Die florentinische Historie, sein zweites Werk, ist eines der vorzüglichsten Erzeugnisse der italienischen Prosa, lebendig, anschaulich, in edlem Stil. Um ein wenig in die Werkstatt des Autors zu blicken, betrachte man Folgendes. Von Verona haben wir zwei Beschreibungen aus seiner Hand, eine in den Legationen (Bd. V, 321), die augenblicklich hingeworfen, und eine in der Historie (Bch. V, 203), welche mit Fleiß ausgearbeitet, aber augenscheinlich die nämliche ist. In der Legation heißt es: „Il fiume dell' Adice che esce dai monti della Magna, e giunge al lago, si distende per il piano, ma torce sulla mano manca rasente i monti e divide Verona." In der Historie sind die Worte gewählter, die Dinge zu größerer Anschaulichkeit gebracht: „Esce il fiume dell' Adice della valla di Trento, e nell' entrare d'Italia non si distende subito per la campagna, ma voltosi su la sinistra lungo i monti, truova quella città e passa per il mezzo d'essa." Das doppelte monti ist vermieden; man sieht nun den Fluß hervorkommen, eintreten, sich einhalten, wenden, die Stadt finden und durch sie hindurchgehen, welches alles früher undeutlich blieb. In der Legation fährt er fort: „divide Verona in modo, che alquanto di piano con tutta la costa è dall' Adice in là verso la Magna, et tutto il restante della città di verso Mantova è dall' Adice in quà"; und hier kann man nur halbweg merken, was er will. Wie weit schöner ist dies in der Historie: „non perciò in modo, che le parti siano uguali, perchè molto più ne lascia di verso la pianura, che di verso i monti." So fährt er weiter fort zu verbessern. Was in der Legation heißt drei Bogenschüsse, nennt er hier 1000 Schritte; was dort: „va dalla

vecchia alla cittadella“, bezeichnet er hier: „va at rovar l'altra“; dort unterscheidet er „la *rocca* vecchia e la cittadella“, hier des besseren Klanges wegen: „l'una la vecchia, l'altra la cittadella nuova“. Wenn er dort spricht: „die äußere Mauer macht gegen beide Schlösser einen halben Bogen, und zwischen diesen läuft eine gerade Mauer“, so setzt er hier mit größerem Fleiß: „die Zwischenmauer macht die Corde zu dem Bogen, welchen die ordentliche Mauer der Stadt beschreibt“. Wir sehen, wie sorgfältig Macchiavell die Feile gebraucht hat. Auch gesteht Jedermann, daß vor allen dies Werk zeige, was sich in italienischer Prosa leisten lasse.

Uebrigens ist es unter einem gewissen Einfluß der Medici, von welchen der Verfasser 100 Ducaten Pension dafür zog, und nicht mit voller Unabhängigkeit geschrieben. Anfangs wird man dies nicht inne; denn anfangs stehen die Medici an der Spitze des Volkes, und Macchiavell ist ganz in seinem Elemente, wenn er die Herrschaft, die Partei und den Fall des Adels, wenn er darauf den Sieg, die Entwickelung und den Fall der bürgerlichen vornehmen Geschlechter und endlich den Sieg der Volkspartei durch die Medici beschreibt. Aber hierauf thut er sich allerdings etwas Zwang an. Die strengen, scharfen Mittel, durch welche Cosimo dei Medici seine Gewalt festsetzte, Lorenzo sie erhielt, finden wir von Nerli, einem erklärten Mediceischgesinnten, weit offener als von ihm, einem entschiedenen Popolaren, dargestellt. Er entschädigt uns, indem er uns in diesem letzten Theil mehr die Geschichte des damaligen Italiens als der Florentiner allein, und zwar mit Fülle, Einsicht und Lebhaftigkeit darstellt. Man bemerkt, daß er hier auf Verschwörungen und die Verderbtheit der italienischen Kriegskunst mit besonderer Vorliebe eingeht.

Aber vor allem, wie gesagt, als ausgezeichnete Hervorbringungen eines scharfsinnigen Mannes, als Denkmale der Geschichte selbst und um der auffallenden Gesinnung willen gehen uns die politischen Schriften Macchiavells an.

Ueber die Discorsi und die Arte della Guerra und den Fürsten Machiavells.

I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio.

1. Zweck.

Sollte Livius, sollte die römische Geschichte erläutert werden, so müßte entweder der Begriff des Geschichtschreibers, oder die Folge der Begebenheiten, oder, wenn Beides nicht, wenigstens eine Reihe zusammenhangender Institute festgehalten sein. Von dem Geschichtschreiber spricht Macchiavelli mit keinem Wort. Die Begebenheiten, von denen er redet, sind aus der griechischen, aus der römischen und aus der neueren Geschichte, aus der ersten Dekade oder aus anderen, wie es sich trifft. Kein einzelnes Institut ist um sein selbst willen festgehalten und aus Vorhergegangenem oder Gleichzeitigem erläutert. Auch tritt nirgends ein deutlicher Zusammenhang der verschiedenen hervor. Auf eine Erklärung römischer Geschichten kann es hierbei nicht abgesehen sein. Es fragt sich, was Macchiavelli denn wollte.

Dieses Buch, welches des urbinatischen Krieges und Ottaviano Fregoso's zu Genua gedenkt, muß zwischen 1518 und 1522 geschrieben sein. In diesen Jahren war das obere und das untere Italien unterjocht und das Gefühl der Unterjochung um so lebendiger, weil man die Alten fleißig und nicht allein in den Schulen trieb, weil man hierbei das Gedächtniß an die Größe Roms täglich in sich erneuerte, weil die damaligen Römer sich als die rechtmäßigen Erben der römischen Macht ansahen. In diesem Gefühle kamen einige Jünglinge, dieselben, welche dem Cardinal dei Medici, Herrn zu Florenz, Rathschläge gaben, in den Gärten Cosimo Rucellai's zusammen; die Gegenwart bewegte sie; es konnte nicht anders sein, als daß die Vergleichung des Alterthums mit ihrer Zeit ihr tägliches Gespräch war. Auf ihre Bitten, in ihrem Umgange hat Macchiavelli die Betrachtungen über Livius und über die Kriegskunst verfaßt. Betrachten wir nun, daß er sagt: „ich lese die livianischen Geschichten, um daraus Vortheil zu ziehen", ohne Zweifel Vortheil für das Leben, daß er in den Discorsi nur von einzelnen Maßregeln und Facten handelt, welche entweder der Vergleichung oder allgemeinen Sätzen dienen, daß er, wie er spricht, hiermit die Resultate auch seiner übrigen Lectüre und seiner Erfahrung verbindet, so zeigt sich, daß es ihm nicht auf

eine Erläuterung der Vergangenheit, sondern auf Grundsätze für die Zukunft ankommt. Die Grundsätze schöpft er nicht gerade aus dem Livius, erläutert sie nur mit dem Beispiel desselben; daß man sie nicht befolgt, sieht er als einen Abfall der Italiener und den Grund ihres Verderbens an. Er fährt fort: was er nur wisse, was ihn Erfahrung und lange Lectüre gelehrt, hier sei es alles.

2. Grundsätze und Anwendung derselben.

Das scheinen seine vorzüglichsten Grundsätze und Rathschläge zu sein: „Keine Eroberungen, sondern Bündnisse. Keine Beschimpfungen. Keine Verbannten gerufen. Entzweite nie angreifen, sondern in der Entzweiung erhalten; seinen Bürgern keine Beleidigung Fremder gestatten; keine halben Maßregeln; nach Gelegenheit bald langsam, bald eifrig, zuweilen auch kühn sein; keinem Feinde trauen, auch wenn er gewonnen scheine; über Verschwörungen sich zuerst unterrichten, ob sie stark oder schwach seien; vor allem aber eigene Waffen, Fußvölker und Hauptleute, denen man freie Hand lasse. Religion erhalte den Staat".

Nach seiner Darstellung sollte es scheinen, als habe die Größe Roms auf diesen und ähnlichen Grundsätzen, nicht auf einem ursprünglichen Zustande der Stadt, einem inneren Antriebe ihrer Bürger, einer besonderen Entwickelung beruht. Nach den Rathschlägen, die er besonders an Florentiner und Venezianer richtet, sollte es ferner scheinen, als seien diese ganz in dem Falle der Römer. Als beruhe die Welt auf Axiomen, als komme das Verderben aus Nichtwissen, Nichtbedenken, fordert er von ihnen geradezu, was Rom gekonnt, was Rom geleistet. Auf ihr ursprüngliches Leben nimmt er keine Rücksicht; er geht so weit, auch das Unvereinbare zu verlangen. „Sechs Miglien Umkreis, so würde Florenz eher Toscana beherrschen". Und ferner: „selbst müßt ihr kriegerisch sein und nicht euere Nachbarn bezahlen und nicht Miethstruppen halten". Wie soll aber Florenz innerhalb der sechs Miglien leben und mächtig werden, außer durch Handel? Diesen verdammt er nicht; aber er will ein auch auswärts kriegerisches Volk. Alle Zeiten lehren, daß dies nicht vereinbar sei. Er tadelt die Eroberungen der Venezianer und fordert Kriegsleute von ihnen. Außerdem, daß in Lagunen kein Boden für diese ist, wo gab es je Kriegsleute und keinen Krieg? Den Krieg aber müssen Verluste oder Eroberungen begleiten. Von den Einzelnen fordert er zugleich Kühnheit, Eifer und ein Sichschicken in die Zeit: „man könne ihm die Keckheit Julius' II. entgegensetzen; aber dieser habe

gesiegt, weil ihm die Zeit günstig gewesen". Statt jenes Lebens, das aus einer ursprünglichen Richtung, einer inneren Bewegung hervorgeht, will er Klugheit, Umsichschauen, Ergreifen der Gelegenheit und dennoch Tapferkeit. Von einem Fürsten verlangt er zugleich Tugend und Laster.

3. Was man vermißt.

Wollte er ein tapferes Fußvolk, so mußte er freie Bauern, mindestens viele freie Bürgergemeinden fordern; wollte er, daß die Reiterei nicht die herrschende Waffe wäre, so mußte er auf eine Aenderung der Verhältnisse des Adels dringen; wollte er Tugend und Mäßigung, so war Erziehung vonnöthen. Man kann sagen, dies ist unausführbar und eines Praktikers unwürdig. Man muß entgegnen: noch viel unausführbarer ist, was er verlangt, bei dem alten Zustande durch Grundsätze eine andere Wirkung desselben. Er weiß es recht gut selbst und verzweifelt.

4. Letzte Hoffnung.

Wenn er nun sagt, „Italien, Spanien, Frankreich sind gleichverderbt; daß es sich in Italien am meisten zeigt, geschieht, weil die andern einen König haben"; wenn er behauptet, den verderbten Zustand eines Staates könne nur ein Fürst ändern, wenn er ausdrücklich sagt, „Mailand, Neapel, selbst Romagna seien wegen des Adels und wegen ihres Verderbens der Freiheit nicht fähig", so wird er auf den letzten Punkt getrieben: ein Fürst sei nöthig, ein unbeschränkter Fürst, der die Widerstrebenden mit Gewalt nöthige, und um die Freiheit zu retten, flieht er zur Tyrannei.

II. Dell' arte della Guerra sette libri.

Cosimo Rucellai, hebt die Erzählung an, führte einmal unter anderen Freunden auch Fabrizio Colonna, der den Duca, das ist Lorenzo von Medici, damals Herzog zu Urbino, zu besuchen gekommen war, in die tieferen Schatten seines Gartens, um der Sonne auszuweichen, und man setzte sich ins Grüne. „Was sind das für Bäume"? spricht Fabrizio. „Mein Vater hat sie nach Angabe der Alten gepflanzt". „Daß wir diese", versetzte jener, „doch in der Sonne nachahmten und nicht im Schatten"!

Hiermit ist der Hauptinhalt ihres Gespräches ausgesprochen. Die

sieben Bücher stellen die römische Kriegskunst als Muster, die italienische als die Ausartung einander gegenüber und erörtern, wie diese durch jene zu verbessern sei. Sie beginnen mit der Ausrüstung. „Statt des zusammengelaufenen Gesindels müsse jeder Fürst Reiter aus seinen Städten, Fußvölker von seinem Lande ausheben; er müsse sie halb deutsch, halb römisch bewaffnen; im Laufen, Springen, Schwimmen, im Tragen schwerer Waffen, in Armbrust, Bogen, Büchse müsse er sie üben, die alte Musik erneuern, selbst dem Obersten kein Pferd gestatten, sondern nur ein Maulthier". Die so ausgerüsteten führt der Autor zum Treffen. Er bildet aus Legion und schweizerischer Schlacht ein Drittes, lehrt den Sieg erkämpfen, durch das Land des Feindes ziehen und vergißt auch der unvorhergesehenen Fälle nicht. Da macht es ihm Vergnügen, die Siege der Römer über Spagnuoli, Tedeschi, ja Suizzeri und Francesi zu erwähnen, als seien es alles Völker von damals. Hierauf kommt er auf Lager und Festungen. Er schließt: „In Allem waren uns die Alten überlegen".

Nicht allein seine Meinung war dies; eben dahin zielt die Rede Navagero's auf Alviano vom 10. November 1515. Allein die Disciplin habe die Römer unbesiegbar gemacht. Ich schäme mich, es zu sagen: alle diese eigenthümliche Tugend der Italiener haben wir verloren; hätten wir diese alte Disciplin noch, so würden sie (die Fremden) nicht kühner sein, uns anzugreifen, als wir, sie zurückzujagen" [1]). Die allgemeine Meinung der Freunde des Alterthums und des Vaterlandes scheint dahin gegangen zu sein.

Hoffen sie nun auch, das Alte herzustellen? Wenigstens Macchiavell verzweifelt. „Wie sollte ich die heutigen Soldaten dahin bringen, mehr Waffen zu tragen, als gewöhnlich, oder Lebensmittel, oder die Hacke? Wie sollte ich sie tagelang in erdachten Uebungen halten? Wie sollte ich Denen Ehrerbietung, Gehorsam und Scham lehren, welche geboren und erzogen sind ohne Scham? Bei welchem Gott soll ich sie schwören lassen, bei dem, den sie anbeten, oder dem, den sie lästern? Wen sie anbeten, weiß ich nicht; den kenne ich wohl, den sie lästern".

Und so sieht er sich wiederum zu seinem einzigen Auswege gebracht, einem großen Staate, der die Aenderung beginne. „Ich sage euch, welcher Staat das zuerst thut, wird so viel erreichen, wie Philipp von Macedonien, als er die Manneszucht bei Epaminondas gelernt —, derselbe Staat wird Herr der andern sein und wird ganz Italien beherrschen".

1) Naugerii Opera 1530.

III. Il Principe.

1. Veranlassung.

Bis hierher habe ich die vorliegende Abhandlung ohne bemerkenswerthe Veränderung aus der ersten Ausgabe wiederholt. Auch in Bezug auf den Principe halte ich an den wesentlichen Momenten der ersten Auffassung fest. Ich werde wiederholen, was ich über Machiavells Benutzung der Politik des Aristoteles vortrug, und die Beziehung des Grundgedankens auf die Einheit von Italien nochmals hervorheben. In dem seitdem verflossenen halben Jahrhundert hat sich diese Idee auf eine Weise entwickelt, von der Niemand damals eine Ahnung haben konnte; sie ist zu einer großen politischen Realität geworden. Das ist nicht ohne Einwirkung der vornehmsten Schriftsteller jener Epoche, namentlich Machiavells, geschehen. Um so willkommener sind uns einige neu veröffentlichte Mittheilungen, welche die gesellschaftliche und politische Stellung dieses Autors näher erläutern und auf den Ursprung und Zweck seiner berühmtesten Production neues Licht werfen. Besonders merkwürdig ist, was sich in der florentinischen Geschichte Franz Guicciardini's, die erst vor kurzem bekannt geworden ist, darüber findet. Darin tritt vor allem das Verhältniß zwischen den uomini da bene, den Optimaten von Florenz, und dem Gonfaloniere Soderini, von welchem Macchiavelli unmittelbar berührt wurde, deutlicher als bisher hervor. Der Gonfaloniere suchte sich von den Mitgliedern der Geschlechter, die ihn einengten, zu emancipiren. Er erweiterte die Wahlen zu den einflußreichsten politischen Aemtern im Sinne der Popolaren; und da er die Geldsachen sorgfältig verwaltete, so daß weniger Auflagen nöthig waren, gewann er den Beifall des Volkes. Die Optimaten wandten sich immer mehr von ihm ab. Daß diese, wie man behauptet hat, den Krieg gegen Pisa überhaupt nicht gern gesehen hätten, läßt sich doch nicht nachweisen; aber in der Art und Weise der Angriffe, wie sie Soderini mit immer neuem Unternehmungsgeist einleitete, fanden sie viel zu tadeln.

Endlich faßte der Gonfaloniere den Gedanken, seine Stadt und besonders die Landschaft besser zu bewaffnen und zwar unter der Führung Michelotto's, der unter Cesar Borgia gedient und sich den Ruf kriegsmännischer Fähigkeiten erworben, aber auch den der Grausamkeit zugezogen hatte. Er sollte als Bargello del contado per ordinanza di fanterie die Volksbewaffnung leiten.

Da Soderini aber Grund hatte, in dem Rathe der Zehn Widerspruch gegen seinen Plan zu erwarten, so ließ er durch Macchiavelli,

welcher als einer der Cancellieri dieses Rathes fungirte, bei einigen der Mitglieder unter der Hand Anfrage darüber machen. Die Antwort fiel negativ aus, worauf der Gonfaloniere die Sache dem Rathe der Zehn überhaupt nicht vorlegte, sondern sogleich dem Rathe der 80, in welchem er sie durchsetzte[1]). Man dachte die alte Landmiliz, die seit 200 Jahren abgekommen war, wieder zu beleben. Ohne entschieden dagegen zu sein, sprachen die Optimaten doch die Besorgniß aus, daß die Einwohner des Landes einmal bewaffnet gegen die Stadt aufstehen, oder gar, daß der Gonfaloniere sich dieser Leute zum Verderben seiner persönlichen Feinde und zur Errichtung einer tyrannischen Gewalt bedienen könne. Macchiavelli dagegen faßte den Gedanken mit allem Feuer, unter den höchsten Gesichtspunkten auf[2]): die große Intention bildet die Grundlage seiner Schrift über die Kriegskunst. Ueberhaupt schloß er sich dem Gonfaloniere in dessen Absichten für die allgemeinen Landesangelegenheiten an und erwarb dadurch dessen volles Vertrauen.

Als im Jahre 1507 von einer Mission nach Deutschland die Rede war, von wo man hörte, daß der Kaiser unter ungewöhnlicher Theilnahme der Fürsten und Stände sich rüste, die Rechte des Reiches in Italien zur Anerkennung zu bringen, beabsichtigte der Gonfaloniere Soderini, Macchiavell mit derselben zu beauftragen: denn er bedurfte eines Mannes, auf den er sich vollkommen verlassen konnte[3]). Dagegen wurde jedoch in Erinnerung gebracht, daß es in Florenz viele andere junge Leute da bene, d. h. aus den großen Familien, gebe, welche in den gesandtschaftlichen Geschäften geübt werden sollten. Die Optimaten bewirkten, daß Macchiavelli ausgeschlossen wurde. Aber der feine und geschickte Soderini hielt an seiner Wahl fest und erreichte nach einigen Wechselfällen der inneren Controverse, daß Macchiavelli zugleich mit Francesco Vettori jene Gesandschaft erhielt. Macchiavelli hatte mit den Geschlechtern nicht eigentlich gebrochen; aber er hielt sich doch mehr zu der Partei des Gonfaloniere, die zugleich die populare war. Er ist immer ein großer Bewunderer Soderini's geblieben, in dessen Leben Alles Weisheit sei, so daß er nicht wie andere Leute nach den Erfolgen beurtheilt werden dürfe. Diese nämlich waren sehr unglücklich: Soderini wurde im Jahre 1512 durch die Faction der Optimaten gestürzt; die Medici kamen zurück; eine totale

1) Guicciardini: senza far consulta dei Dieci della pratica colla autorità della Signoria.

2) Hierüber enthalten die Scritti inediti neue belehrende Documente.

3) Guicciardini, Op. ined. III, 380: E' vi voleva uno di chi e' si potessi fidare.

Veränderung zuerst mehr in optimatischem als in mediceischem Sinne wurde durchgeführt; Niccolò Macchiavelli verlor nicht allein seine Stellung [1]); er wurde, da man ihm Theilnahme an einer Verschwörung Schuld gab, selbst ins Gefängniß geworfen; er war ausgeschlossen von dem Staate und für seinen und seiner Familie Unterhalt auf einen kleinen Landbesitz angewiesen, wohin er sich denn auch begeben mußte. Er ließ wohl dort ein Gehölz, das ihm gehörte, schlagen, um von dem Ertrage zu leben. Sehr anmuthig schildert er, wie er seine Tage im Sinne der Landleute zubrachte. An den langen Abenden (es war im December 1513) kehrte er jedoch zu den Studien zurück, die ihn am meisten beschäftigt hatten; sie vereinigten gelehrte Tendenz mit der politischen. Durchdrungen von dem Unglück, welches die Unsicherheit und Schwäche der Staatsgewalten über das damalige Italien gebracht hatten, suchte er bei den Alten zu erforschen, worauf ihre Handlungsweise und ihre Größe beruht habe. Er fragte sie gleichsam und empfing, wie er erzählt, ihre Antworten. Er ging dabei mit einer Arbeit über das Fürstenthum um, der er den Titel de principatibus giebt; wie ein Fürstenthum erworben, verstärkt und behauptet oder auch verloren werde, das war die vornehmste Frage, die er sich zu beantworten suchte, und zwar geschah das nicht ohne eine auf den Moment bezügliche Absicht. Soeben erhoben sich die Medici zu dem Versuche, ein dem gegenwärtigen Zustand entsprechendes Fürstenthum in Florenz zu gründen. Der erste Träger der neuen mediceischen Gewalt war der Bruder Papst Leo's X., Giuliano; zunächst für diesen war das Buch über das Fürstenthum von Macchiavell bestimmt, der, indem er durch seine persönlichen Verhältnisse genöthigt wurde, nach einer öffentlichen Stellung zu trachten, überdies in den Medici, die sich keineswegs an die vornehmen Geschlechter ausschließend hielten und einen Sinn für Macht und Größe hatten, eine Analogie mit seinen eigenen Bestrebungen fand. Giuliano aber wurde durch die Unannehmlichkeiten, die er erfuhr, vielleicht auch anderweiten Ehrgeiz bestimmt, Florenz zu verlassen, so daß der eigentliche Erbe, Lorenzo, Sohn Piero's, Enkel des alten Lorenzo, an seine Stelle trat. Zu nicht geringer Unterstützung, den an Savonarola anknüpfenden Bewegungen in der Stadt gegenüber, gereichte es der neuen Regierung, daß Papst Leo seinen Vetter, den Sohn seines Oheimes Giulio, zum Erzbischof von

1) In dem Decret vom 8. Nov. 1512 heißt es: Magnifici et Excelsi Domini cassaverunt, privaverunt et totaliter amoverunt Nicolaum domini Bernardi de Machiavellis ab et de officio cancellariae secundae praefatorum Magnificorum et Excelsorum Dominorum Florentiae.

Florenz ernannte: die geistliche Gewalt mußte mit der weltlichen Hand in Hand gehen. Anfangs erschien der junge Lorenzo, der in Allem auf das Vorbild seines Großvaters angewiesen war, als ein bürgerlich-städtisches Oberhaupt wie dieser. Er zeigte Application zu den Geschäften und hinreichende Einsicht; er faßte auf, was man ihm sagte, und antwortete angemessen. Sein Haushalt war prächtig und freigebig, ging aber doch über das Maß eines bürgerlichen nicht hinaus. Macchiavell rühmt ihn, daß er die jungen Leute, die ihn umgaben, doch wieder in den erforderlichen Schranken hielt. Allmählich aber wurden die Medici inne, daß sie auf diesem Wege sich kaum würden behaupten können, da viele von den verlorenen Besitzthümern auf immer verloren blieben und der Freiheit der Wahlen ein gewisser Spielraum gelassen werden mußte, so daß dieselben nicht immer nach ihrem Wunsche ausfielen. Ueberdies legten die italienischen Angelegenheiten es nahe, auf eine kriegerische Verfassung Bedacht zu nehmen. Wie der Papst seinen Bruder und, da dieser erkrankte, seinen Vetter an die Spitze der kirchlichen Truppen stellte, so hielt man für gut, daß auch Lorenzo in Florenz eine mehr militärische Stellung annehme[1]). Auf den Rath seiner Mutter Alfonsina und mit dem Beistande der Freunde wurde durchgesetzt, daß er zum General-Capitän der Stadt Florenz ernannt wurde mit einer hinreichenden militärischen Ausstattung. Er erschien dann mit einem Gefolge sowohl von Bürgern als auch von Soldaten. Er zog eine Anzahl von jungen Florentinern in seinen Dienst, hauptsächlich solche, welche Trachten und Art der Kriegsleute den bürgerlichen vorzogen; Lorenzo suchte sich mit der Magnificenz des italienischen Fürstenthums zu umgeben. Zugleich wurde nun dem Vorhaben Soderini's gemäß in der Landschaft die Einrichtung eines regelmäßigen Fußvolks vorgenommen; das Land war mit militärischen Uebungen beschäftigt. An die bedeutende Stellung, welche Lorenzo hierdurch gewann, knüpften sich noch andere Aussichten. Papst Julius II. hatte unaufhörlich die Befreiung Italiens von den Barbaren zur Sprache gebracht, ohne jedoch etwas Entscheidendes dafür thun zu können, da er immer auf die Hülfsvölker der Liga, namentlich der Spanier und der Schweizer, angewiesen war. Papst Leo X. besaß an sich eine noch größere Macht als seine Vorgänger; er beherrschte zugleich durch sein Haus und seinen Neffen Florenz. So verschieden er auch in seiner Haltung und Politik von Papst Julius II. war, so knüpften sich doch die Ideen einer Entfernung der Fremden aus Italien an

1) Pitti's Istoria. Arch. storico I, 114.

seine Macht und sein Glück: wie ihm so vieles Andere gelungen war, so hielt man ihn für fähig, Mailand sowohl wie Neapel[1]) und die Besitzungen der Kirche und Toscana zu vereinen. Dabei wäre dann seinem Neffen Lorenzo eine große und glorreiche Stellung zugefallen, zumal wenn es ihm gelang, eine eigene Kriegsmacht aufzustellen, so daß er weder Miethstruppen noch Hülfsvölker gebraucht hätte. An diesen Lorenzo nun richtete Macchiavell sein Buch über den Fürsten, eben in der Epoche, als Alles auf der einen Seite noch mit dem Gefühle des Druckes, dem man unterlag, und auf der anderen mit der Hoffnung, sich desselben auf immer zu entledigen, erfüllt war. Das Buch ist unter dem Gesichtskreise entstanden, der im Jahre 1514 vorwaltete. Noch lebten Maximilian (s. cap. 23) und Ferdinand (s. cap. 21), noch waren die Franzosen von Italien ausgeschlossen. Aber man trug sich wohl mit dem Gerüchte, daß zwischen den großen Mächten eine förmliche Theilung Italiens verabredet werde. Dem setzte sich dann die Hoffnung entgegen, in dem Hause Medici eine Macht entstehen zu sehen, welche die Unabhängigkeit Italiens wiederherzustellen fähig sein würde. Alles war Gefühl des Druckes und Besorgniß von der einen, Regung des Widerstandes und Hoffnung von der anderen Seite. Den Wünschen und Gefühlen lag eine Realität, wie sie eben in der Macht der Medici hervortrat, zu Grunde. Hierfür kam es vor allem darauf an, in Florenz und Toscana eine feste Macht zu begründen. In seinen Studien hatte Macchiavell schon an sich immer die Fragen vor Augen gehabt, wie eine neue Gewalt begründet und befestigt werden könne. In den Discorsi findet sich darüber ein Kapitel, das 26. des ersten Buches, in welchem aus den Beispielen der alten Geschichte der Schluß gezogen wird, daß ein neuer Fürst in seinem Staate Alles verändern müsse. Der Autor gibt Rathschläge, von denen er nicht leugnen kann, daß sie grausam seien, und in welchen seine Freunde und Feinde nur eben die Gewaltsamkeit und Violenz der Gedanken, die ihm überhaupt eigen sei, erkannten und verwarfen. Wie weit er hierin ging, ersieht man besonders aus einem Briefe an Soderini, in welchem er allem Andern den großen Zweck voranstellt, den man im Auge haben müsse, ohne vor irgend einem Mittel zurückzuscheuen: denn auf mehr als Einem Wege könne man ein Ziel erreichen. Er stellt da Hannibal und Scipio einander entgegen: jener habe mit Grausamkeit, Treulosigkeit und Irreligion sich in Italien Bahn gemacht und Bewunde=

1) Aus einer Instruction Heinrichs VIII. an seine Gesandten in Rom vom 10. April 1514 sieht man, daß König Ferdinand fürchtete, er werde von dem Papste in Neapel angegriffen werden. Brewer, I, 4995.

rung verschafft, der andere durch Frömmigkeit, Treue und Religion in Spanien. Der Unterschied des Verfahrens ist ihm gleichgültig. Ihm liegt nur daran, daß der Zweck überhaupt erreicht werde[1]). Dieses und verwandte Gesinnungen sind es nun, in denen Macchiavell das inhaltschwere Büchlein verfaßte, welches er an Lorenzo Medici richtete; es sei, sagt er, das Beste, was er habe: die Kunde von den großen Handlungen, die er durch lange Erfahrung in der neueren und das stete Lesen der alten Geschichte erworben, nicht ohne Ungemach und Gefahr; alles dies könne sich nun Lorenzo in kürzester Zeit aneignen; er werde bei der Lectüre zugleich den äußersten Wunsch des Autors erkennen, daß er, Lorenzo, zu der Größe gelange, die ihn sein Glück und seine anderen Eigenschaften hoffen lassen.

2. Allgemeiner Inhalt.

Vergegenwärtigen wir uns nun den vornehmsten Inhalt der Schrift.

Macchiavelli erörtert weder die Fragen über den Ursprung der höchsten Gewalt überhaupt, noch die mannigfaltigen Gestaltungen, welche dieselbe nach den verschiedenen Principien, die dabei vorgewaltet, angenommen hat. Auf die theokratischen Verfassungen, auf die Befugnisse der obersten Jurisdiction, auf welche sich Papstthum und Kaiserthum eigentlich gründeten, deren Autorität doch sehr nahe lag, kommt er nicht zu reden. Denn seine Voraussetzung ist die volle Unabhängigkeit der Gemeinwesen, von denen er handelt. Er erörtert gleich von vornherein die Gründung eines neuen Principates, von dem eben in Florenz die Rede war. Obgleich er den Ton allgemeiner Untersuchung festhält, so hat er doch immer das Zunächstliegende im Auge. Mit einer gewissen Ausführlichkeit bespricht er das außerordentliche Verhältniß, in welchem sich Ludwig XII. befand, als er Mailand seinem Reiche annectirte. Sehr wohl unterscheidet Macchiavell Erwerbungen in der eigenen Nation, bei welchen die Reunion durch Sprache und Sitte leicht sei, und Eroberungen in einer andern Nationalität und Sprache. Diese findet er nur dann haltbar, wenn der Fürst selbst in dem eworbenen Gebiete Wohnung nehme oder Colonieen dahin führe; denn sonst werden die Unterthanen, welche anfangs die Veränderung gern sahen, aber nach und nach ihren Druck kennen gelernt haben, sich einem Fremden auf das leichteste zuwenden. Sein Grundsatz ist, man müsse immer auf neue Ereignisse und zu neuen Kriegen gefaßt sein, wie die Römer thaten. Den Zeitgenossen macht er es zum Vorwurf, daß sie sich mit

1) Lettere famigliari XLI an Piero Soderini.

dem Erworbenen begnügen, ohne auf die Veränderung zu denken, die jeder Augenblick bringen könne. Einen Grundzug des Buches, der mit den Umständen übereinstimmt, bildet die Ermahnung zur Waffenfähigkeit und Wachsamkeit. Machiavell ist voll von Geist, auch in dem, was er in Bezug auf die alte Geschichte sagt. Die Momente, die er vorbringt, wenn auch untergeordneter Art, dürfen nie übersehen werden. Alles aber hat erst dann wahrhaft Hand und Fuß, wenn er auf seine eigene Zeit zu reden kommt.

Wie die zu vermeidenden Fehler an dem Beispiel Ludwigs XII., so stellt er die Regeln des einzuhaltenden Verfahrens an dem Beispiel Cesar Borgia's dar. Er behauptet, für die Begründung eines neuen Fürstenthums gäbe es kein besseres Vorbild, als die Handlungen Borgia's. Die Betrügereien und Gewaltsamkeiten desselben erwähnt er ohne Tadel; das Meiste schreibt er der Einfalt zu, durch welche die Orsini ihm verfielen. Als besonders nachahmungswerth bezeichnet er die innere Regierung Borgia's. Um die öffentliche Autorität herzustellen, habe er die Administration an Ramiro d'Orco übergeben, einen Mann von raschen und gewaltsamen Entschlüssen, dem er ausgedehnte Vollmachten ertheilte. Als es aber so weit gekommen, daß er eine ruhige Civilregierung einrichten konnte, habe er denselben mit ausgesuchter Grausamkeit umbringen lassen, um zu zeigen, daß er an den bisherigen Gewaltsamkeiten keinen Gefallen finde.

Sorgfältig giebt der Autor an, wie Cesar den Wirkungen des Todes seines Vaters im voraus habe begegnen wollen; die gestürzten Häuser habe er aus dem Grunde vertilgt, damit nicht ein künftiger Papst an ihnen Unterstützung finde; der Absicht Cesars, sich zum Herrn von ganz Toscana zu machen, gedenkt Macchiavelli mit einem gewissen Wohlgefallen. Wäre es ihm gelungen, so würde er Kräfte genug vereinigt haben, um jeden Angriff zu bestehen. Man sieht bei jedem Worte, wie sehr das alles für Lorenzo gesagt war, dessen Größe in Zukunft auf der Verbindung von Toscana und dem Kirchenstaate und einer eigenen Macht beruhte. Das Mitgefühl für Florenz selbst verschwindet bei Macchiavelli vor dem großen Objecte der Macht. Die Hauptsache ist: Siegen durch Gewalt oder Trug. Nur in Einem ist Cesar zu tadeln, daß er die Wahl eines Papstes, dessen er doch nicht sicher war, nicht verhinderte. Auch andere Machthaber der Zeit betrachtet Macchiavelli aus demselben Standpunkte. Das gräßliche und mörderische Verfahren, durch welches sich Oliverotto in den Besitz von Fermo setzte, erzählt er, ohne einen besonderen Tadel darüber auszusprechen.

Um zu einem principato civile zu gelangen, ist nach ihm Beides

nöthig: Verschlagenheit und Glück. Alles beruhet auf dem Gegensatze zwischen den Grandi und dem Volke. Ein principato, das durch die ersten hervorgebracht wird, ist immer beschränkt, das andere unabhängig. Macchiavell giebt dem Volke den Vorzug, weil die Großen wünschen, zu unterdrücken, das Volk lediglich, sich nicht unterdrücken zu lassen. Wenn er nun aber für die Erwerbung des Principats List und Gewalt ohne Scheu empfiehlt, so giebt er für die Behauptung desselben besonnene und zum Ziele treffende Rathschläge. Fast als das vornehmste Erforderniß bezeichnet er hierfür, daß man im Stande sei, ein Heer ins Feld zu stellen, einen Feind bestehen könne und sich nicht hinter Mauern und Gräben einzuschließen brauche. Das Meiste komme darauf an, die Hauptstädte zu befestigen: denn Niemand liebe, anzugreifen, wo er Widerstand erwarte; sein Muster dafür sind die deutschen Städte.

Den größten Werth legt er überhaupt auf eine entsprechende Bewaffnung. Das Verderben Italiens leitet er vor allem daher, daß man den Krieg mit Miethstruppen geführt habe. Ein Fürst müsse selbst ins Feld gehen, eine Republik durch ihre eigenen Waffen, nicht durch fremde vertheidigt werden.

Auch aus dem Beispiele des Papstes Julius, der nach den Erfahrungen von Ferrara an den Miethstruppen verzweifelte und zu dem Mittel der Hülfsvölker schritt, doch aber nicht zu seinem Ziele gelangte, zieht er den Schluß, daß ein Fürst nothwendig für eine eigene Bewaffnung sorgen müsse. Unbewaffnet zu sein, macht verächtlich; der unbewaffnete Herr ist unsicher unter den bewaffneten Dienern. Der Fürst müsse es als sein eigenstes Geschäft betrachten, Waffen und Disciplin aufrecht zu erhalten. Gute Waffen und gute Gesetze bedingen einander.

Der Fürst muß immer große Muster vor Augen haben, wie unter Anderen Scipio den von Xenophon geschilderten Cyrus. In Bezug auf die Monarchie giebt er überhaupt verständige Rathschläge. Wie Guicciardini, behauptete auch Macchiavell, daß man an dem Minister den Fürsten selbst erkenne; der Minister müsse sich aber ganz dem Fürsten widmen. Es zeuge von dem Verstande des Fürsten, wenn er einem Manne wirklicher Befähigung sein Vertrauen schenke. Er empfiehlt ein von dem Fürsten zu ernennendes Conseil, welches demselben die Wahrheit sagen muß, jedoch nur über die Dinge, nach denen er selbst fragt. Er muß es aber über Alles fragen und, nachdem er Alles gehört, seinen Entschluß fassen.

Stellen, welche dem militärisch administrativen Charakter der modernen Monarchie entsprechen und für diese selbst von Bedeutung

sind. Aber auch andere kommen vor, die man nicht so ruhig hinnehmen kann. Macchiavell ist sich wohl bewußt, wie außerordentlich die Lehren sind, die er vorträgt; aber er denke, sagt er, an das Nützliche und Wahre ohne die Imaginationen, welchen sich Andere hingegeben haben. Man muß sich an das halten, was ist, nicht an das, was sein sollte. Unter so vielen, welche nicht gut sind, gut sein zu wollen, würde verderblich für den Fürsten sein. Er muß gut oder auch nicht gut sein. Manches scheint Tugend und führt in den Ruin, manches Laster, aber es bringt Wohlfahrt und Sicherheit hervor.

Ganz ohne Vorgänger war Macchiavell bei diesen Lehren doch nicht. Ueberaus bedeutend ist das Verhältniß, in welchem er zu dem großen Lehrmeister aller Jahrhunderte, Aristoteles, steht.

3. Macchiavell und Aristoteles.

Starke Geister, einzeln wie sie stehen, über die Menge hervorragend, reichen sich über weite Jahrhunderte hin die Hände.

Niemandem könnte es beikommen, dem Werke des Philosophen, der Alles umfaßte, der die Dinge sah, wie sie waren, und sich, wie er einmal gesagt haben soll, der Gabe erfreute, daß er sich von den Erscheinungen nicht täuschen ließ, und der nun auch seinen allgemeinen Ideen gemäß ein System politischer Gedanken und Auffassungen aufstellte, die Arbeit Macchiavelli's gleichzusetzen, welche auf Inspirationen des Momentes beruhte. Vielleicht hat kein Buch in dem 16. Jahrhundert mehr Verbreitung gehabt, als die Politik des Aristoteles; unzählige Male ist sie übersetzt worden. Die Uebersetzung von Leonardo Aretino wurde oft wiederholt. Im Jahre 1506 war eine neue Uebersetzung von Argyropulus erschienen[1]), so daß das Buch nicht allein griechisch, sondern auch lateinisch in allen Händen sein konnte, und kein Zweifel ist, daß auch Macchiavell es zur Hand gehabt hat. Wenn Vettori in einem Briefe an Macchiavell im Allgemeinen la politica erwähnt, so versteht dieser nur die Politik des Aristoteles darunter, mit der Bemerkung jedoch, er wisse nicht, was über die gerade angezogene Frage darin vorkomme. In dem Buche über den Principe hat Machiavell hauptsächlich das achte und neunte Capitel des fünften Buches der Politik des

1) Ausgabe von Schneider, II, IX.

Aristoteles zu Grunde gelegt. Macchiavell stimmt mit Aristoteles oft wörtlich zusammen; wir geben die Stellen an, aus denen sich das Verhältniß ergiebt. Macchiavell sagt: „beschwerliche Dinge muß der Fürst durch Andere thun, Gnade sich selbst vorbehalten" (cap. 19.); Aristoteles: *τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτόν, τὰς δὲ κολάσεις δι᾽ ἑτέρων.*

Wenn bei Aristoteles die Worte folgen: *ἀρχόντων καὶ δικαστηρίων*, so wurde das für Macchiavell Anlaß, auf die Parlamente von Frankreich einzugehen, deren Verfassung dem Könige von Frankreich die Befolgung dieser Regel möglich macht. — Indem Macchiavell sagt: Deve honorare gli eccellenti in ciascuna arte (s. cap. 21), wiederholt er nur, was sich bei Aristoteles findet: *τοὺς ἀγαθοὺς περί τι γιγνομένους τιμᾶν.* Man hört selbst die Worte der alten lateinischen Uebersetzung: qui valde laudati sunt in aliquo studio, eximie peritos artium aliquarum. Jener: „non è cosa più necessaria a parere d' havere, che religione"; Aristoteles: „*τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖ σπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως*" (vor allem religiös erscheinen.). Beide: „besonders müsse sich der Fürst fremder Frauen enthalten; denn", spricht Aristoteles, „*διὰ γυναικῶν ὕβρεως πολλαὶ ἀπολωλέκασι τυραννίδες*", und das Nämliche sagt Macchiavelli. Beide: „zwei Ursachen seien vor allen, weshalb man sich empöre, Haß und Verachtung;" der Italiener: „lo principe pensi, di fuggire quelle cose, che le faccino odioso e vile, e qualunque volta fuggirà questo, non troverà — pericolo"; der Grieche: „*δύο αἰτιῶν οὐσῶν, δι᾽ ἃς μάλιστ᾽ ἐπιτίθενται ταῖς τυραννίσι, μίσους τε καὶ καταφρονήσεως.*" Wenn man diese Stellen vergleicht, so wird man überzeugt, daß Macchiavell den Aristoteles vor Augen gehabt hat. Doch schon hier unterscheidet er sich von ihm. Aristoteles setzt als nothwendig, ein Tyrann müsse verhaßt sein; Macchiavell will den Haß ebenfalls vermieden haben. Daher schreibt jener den Untergang bloß der Verweichlichung, „*ἀπολαυστικῶς γὰρ ζῶντες εὐκαταφρόνητοι γίγνονται*", dieser aber beiden, dem Hasse und der ignavia, zu. Ferner sagt Aristoteles: „das Königthum (*βασιλεία*) entstehe *πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι*", um die Vornehmen vor dem Volke zu beschützen — er meint ein von den Großen eingeschränktes Königthum —, die Tyrannei dagegen, um das Volk vor den Großen zu schützen, „*ἐκ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ᾽ αὐτῶν.*" Macchiavell nun verwischt den Gegensatz des Königthums und der Tyrannei, der in den Moralien und der Politik des Aristoteles, wie bei Plato, als ein wesentlicher immer wie-

verkehrt, vielleicht, um sich den Namen des Tyrannen für seinen Fürsten zu ersparen; doch hat er jene Stelle offenbar vor Augen: „Il principato“, sagt er, „è causato o dal popolo o da' grandi“, und gesteht ein, ein Theil bedürfe der Hülfe gegen den andern, aber setzt hinzu: das Volk „per essere difeso“, zu seiner Vertheidigung, die Großen dagegen zur Beleidigung des Volkes, „per poter sotto l'ombra del principe sfogare il suo appetito.“ Denn gegen die Großen zeigt er den Haß und Widerwillen des Popolaren von Florenz. Darum, wo Aristoteles weiter sagt, „der Fürst müsse sich derjenigen bedienen, die ihn erhoben“, spricht er vielmehr: „Ein Fürst durch das Volk muß sich es erhalten, ein Fürst durch die Großen zu allererst das Volk zu gewinnen suchen“.

Wenn die Wiederholungen aristotelischer Sätze von großer Merkwürdigkeit sind, so sind die Abweichungen beinahe noch von einer größeren; denn sie stellen den Unterschied der Zeiten und der Männer heraus. Der aristotelische Staat beruht auf der dem Menschen eingepflanzten Idee des Gerechten; denn obwohl es bedeutende Geister in Abrede gestellt haben, so muß man doch, Alles überlegt, daran festhalten, daß das Gerechte, ebenso wie das Schöne, Wahre und Gute, ein Ideal des menschlichen Lebens bildet. Die Abweichungen davon erscheinen bei Aristoteles als Thatsachen, bei Macchiavell als Rathschläge. Wenn Aristoteles sagt: „der Tyrann muß tugendhaft sein und wenigstens halbgut und nur halbböse, aber keineswegs böse“[1]), so heißt es dei Macchiavell[2]): „habe der Fürst zu wählen zwischen Freigebigkeit und Geiz, Grausamkeit und Güte, Treue und Untreue, so müsse er sein geizig, grausam, treulos; nur müsse er nichts an sich spüren lassen als Güte, Unbescholtenheit und Religion. Er lebe nur und erhalte sich nur, die Mittel wird Jedermann loben.“

Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der die Freiheit liebt, etwas so Entsetzliches schreibe? Wir erinnern uns einer Aeußerung in jenem Briefe an Soderini, in welchem die verschiedenen Wege, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, erwogen werden. Kaiser Titus habe seinen Staat zu gefährden gemeint jeden Tag, an welchem er nicht Jemandem Wohlthaten erwiesen hatte; Macchiavell sagt: Andere gäbe es, die gerade dadurch, daß sie Jemandem Wohlthaten erwiesen, sich Schaden zu thun fürchten. Was schließt er nun aus alledem? Ich glaube, sagt er,

1) V, 9.
2) c. 16. 17. 18.

daß die Natur, wie sie den Menschen verschiedene Antlitze gegeben hat, so auch verschiedenen Geist und verschiedene Bestrebung (fantasia). Jeder beträgt sich seinem Geist und seiner Phantasie gemäß. Derjenige nun, nimmt er an, sei glücklich und richte etwas aus, der mit der Zeit, in der er lebe, übereinstimme; der aber sei unglücklich, der sich mit derselben in Widerstreit befinde. Von der Verschiedenheit der Umstände hänge das größere oder geringere Glück ab, das Jemand habe. Es ist eine Reflexion, die auch anderwärts, auch bei Guicciardini, vorkommt; Macchiavell macht Ernst damit. Man hat schon in dem 16. Jahrhundert gesagt, Macchiavell habe behauptet, die Rathschläge, welche er an Lorenzo gegeben, seien auf die Natur desselben berechnet [1]). Wir vermögen das weder zu bejahen noch zu verneinen; aber die Umstände lagen so und die Menschen erschienen dem Autor so geartet, daß nur die bösen Wege zum Ziele führen könnten.

„Wären die Menschen gut, so wären diese Rathschläge schlecht", sagt Macchiavell; nun sind aber die Menschen böse. Er ist voll dieser Verachtung, dieses Hasses. Wo Aristoteles sagt: „Beraubung wird nur die Habsüchtigen empören, Verunehrung aber die Guten", spricht er: „Niemals einen Raub. Die Menschen vergessen eher den Mord ihres Vaters, als den Verlust ihres Vermögens." Darum bricht er in die Worte aus: „Die Menschen sind undankbar, flüchtig, Heuchler und begehren den Gewinn; thust du ihnen wohl, so bieten sie dir Leben und Blut, Besitz, Kinder an, solange die Gefahr entfernt ist; kommt sie dir nahe, so empören sie sich wider dich".

Nach alledem kann kein Zweifel übrig bleiben, daß der Principe Macchiavells recht eigentlich auf die Lage des Mannes, dem das Buch gewidmet wurde, Lorenzo de Medici, in jenem Moment berechnet war, und zwar in zwiefacher Hinsicht: einmal in Bezug auf die Gründung einer autonomen selbständigen Staatsgewalt in Florenz, sodann in Betracht der italienischen Angelegenheiten überhaupt, die alle Geister beschäftigten.

Die meisten hofften Rettung von Einem Manne. Polydor Vergili lebte fern in London, als er sein Buch de prodigiis schrieb. Er weihte es Franz Maria von Urbino, und hierbei gab er seine Hoff-

1) Se non solum iudicium suum in illo libro fuisse secutum, sed illius, ad quem scriberet. Poli Epistolae I, 266.

nung zu erkennen, von demselben werde endlich die Herstellung der italienischen Dinge erfolgen[1]). Das war erst im Jahre 1526. Aber schon 20 Jahre früher hatte Johann Anton Flaminius dem Papste Julius auf das bestimmteste gesagt:

Dux opus est acris, populos qui cogat in unum,
Qui male concordes iungat ad arma manus[2]).

Dasselbe war die Ansicht des Geschichtschreibers Varchi. „Italien kann nicht ruhig werden, ehe es nicht ein Fürst beherrscht"[3]). Wir sahen, wie festbegründet diese Meinung in Macchiavell, wie sie bei ihm das Resultat zweier großer Werke, aller seiner Erfahrung und Lectüre war.

Das Buch vom Fürsten ist keine allgemeine Lehrschrift; dazu ist es viel zu fragmentarisch und speciell; es kann nicht geschrieben sein, einen Tyrannen kenntlich zu machen, denn einen solchen, wie er schildert, kennt man ohne Bezeichnung. Wie Macchiavell, als Franz I. nach Italien kam, dem Papste Leo einen Rath gab, der sich auch auf eine allgemeine Forderung: fugere in effectu contemtum et odium, gründete, wie er demselben einen weitläufigen Entwurf über eine endliche Verfassung von Florenz mittheilte, nicht ohne zu diesem Gutachten veranlaßt zu sein, ebenso hat er, aber unbefragt und deshalb strenger an Principien haltend und in besserer Buchform, den Principe für Lorenzo abgefaßt: einen Rath, wie er mächtig, wie er der Herr und darnach der Befreier von Italien werden könne. Sein Sinn ist: dies in Grund und Boden verdorbene Italien solle, durch wie grausame Mittel auch immer, Einem zu dienen gezwungen werden; die grausamen Mittel seien die allein sichern; alsdann solle es wider die Fremden zusammenstehen, sie verjagen und den Ruhm Italiens erneuern. Ganz unverhohlen führt dies der Schluß der Schrift aus: „Die Hebräer waren Knechte in Aegypten, die Perser unterdrückt, die Athenienser zerstreut, auf daß nämlich die Tugend des Moses, der Muth des Cyrus, die Herrlichkeit des Theseus offenbar würden. Italien ist knechtischer als die Juden, unterworfener als die Perser, zerstreuter als die Athenienser, ohne Haupt, ohne Ordnung, zerschlagen, beraubt, zerrissen, zerstört, halb entseelt. Es harret, wer es heile von seinen Schlägen, wer es erlöse von der Grausamkeit der Barbaren. Da ist Niemand, auf den es hoffe, als Euer Haus. Ge-

1) Praefatio in Dialogum, p. III.
2) Flaminius ad Julium bei Roscoe, Leo II, p. 384.
3) Istorie Fiorentine, pag. 95.

denkt an jene Männer! Es waren seltene und waren wunderbare Menschen! Sie hatten mindere Gelegenheit als ihr und keine gerechtere Sache. Euer Glück hat Gott ohne Beispiel geführt; das Meer hat sich geöffnet, die Wolke hat Euch den Weg gewiesen, das Manna ist gefallen. Gott will nicht Alles thun; er will uns den freien Willen nicht nehmen. Das Uebrige müßt Ihr selber thun."

An wen aber sollte sich diese Hoffnung schließen? Als Leo X. Papst geworden, kurz nachdem Florenz wieder unter ihn gekommen, saßen viele Edelleute von der Stadt, von dem Hofe des Papstes zusammen, sprachen von der künftigen Gestalt Italiens und wurden einig, Julian, Leo's Bruder, werde König von Neapel, Lorenzo, Leo's Neffe, Herzog zu Mailand werden. Julians milde Seele sucht man durch Weissagungen und Wunder zu großen Thaten zu entflammen. Lorenzo war nicht ohne kriegerische Gelüste; doch wollte er noch wilder erscheinen, als er war. Das Volk sagte öffentlich, dieser würde alles Land zwischen tyrrhenischem und adriatischem Meere vereinen und ein Königreich gründen [1]). „Wir werden ihn als König von Toscana begrüßen," spricht Ulrich Hutten [2]). Er ist der Vater Catharina Medici's.

Schluß.

Solange die popolare Partei bestand, war Macchiavell nichts als ein Florentiner, zufrieden — beschäftigt — der Freiheit seiner Stadt unter einem popolaren Regiment ganz ergeben. Wie aber die Medici wiedergekommen, die dann zugleich die popolaren Ideen wieder aufnahmen und die Macht des florentinischen Fürstenthums mit den Tendenzen der italienischen Unabhängigkeit identificirten, ging er gleichsam über zu denselben: statt des Florentiners kehrte sich der Italiener in ihm hervor, und er wandte alle seine Gedanken auf die Befreiung Italiens. Zu diesem Zwecke verdammte er selbst die Knechtschaft von Florenz nicht. Er hielt sie für eine Grundlage der Einheit und hierdurch der Befreiung des allgemeinen Vaterlandes. In diesen Gedanken sind auch seine übrigen politischen Bücher, vornehmlich aber der Principe geschrieben.

Was vermögen Bücher? Seine dringenden Ermahnungen verhallten, die Begebenheit blieb in ihrem Laufe. Ihn warfen seine Bücher und die Begebenheit zusammen ganz darnieder.

1) Jovius, Vita Leonis, lib. III, pag. 95.
2) Autor dissuasoriae bei Freherus, rer. Germ. II, 395.

Als statt der Vereinigung Italiens sogar einmal die Befreiung von Florenz im französischen Interesse erfolgte, wollten die echten Popolaren mit Macchiavell nichts zu schaffen haben. „Worauf ziele der Principe, als auf den völligen Untergang der florentinischen Freiheit?“ Das Secretariat, das er vor 1512 gehabt, bekam er nunmehr nicht zurück. Er hatte sich überdies durch seine scharfe Zunge viele Feinde gemacht; zur Wiedervergeltung beurtheilte man sein eigenes Leben so scharf wie möglich. In dieser neuen Ungnade bei der herrschenden Partei, in Mißvergnügen und Armuth, von den Popolaren, zu denen er anfangs gehört, verschmäht, ohne Hoffnung auf Erreichung der Zwecke, die er darnach verfolgt hatte, starb Macchiavell 22. Juni 1527. Um gewisse Grundsätze gesetzlichen Bürgern recht verhaßt zu machen, nennt man sie noch heute mit seinem Namen. Die falsche Auffassung des Principe beruht eben darauf, daß man die Lehren Macchiavells als allgemeine betrachtet, während sie bloß Anweisungen für einen bestimmten Zweck sind. Man läßt dabei ganz außer Acht, daß er von einem neuen Fürstenthume handelt, das in der Mitte der Parteien, die sich ihm mit Heftigkeit entgegensetzen, sich durch alle Mittel zu behaupten suchen mußte. Da nun die Erhaltung nothwendig ist, so müssen auch die Mittel dazu gesucht und angewendet werden, mögen sie mit der Moral oder Religion übereinstimmen oder nicht. Macchiavell war von einer Energie des Geistes, daß er in dem moralischen Dilemma alle Zweifel von sich warf und sich über den Unterschied zwischen Gut und Böse hinwegsetzte. Fern davon, ihm zu folgen oder auch nur ihn zu entschuldigen, festhaltend an den ewigen Gesetzen der moralischen Weltordnung, haben wir nur anzuerkennen, daß es einen Autor von höchstem Verdienst, und der keineswegs ein böser Mensch war, gegeben hat, der dies that, der sich gegen Gut und Böse gleichgültig verhielt. Er empfiehlt das Böse nur, weil es in der Lage, in welcher Florenz und Italien waren, zum Zwecke führen könne. Weit abseiten liegt die Stellung eines erblichen Fürsten, von welcher König Friedrich II. in seinem Antimacchiavell ausgegangen ist. Die beruht auf der Autorität einer uralten Dynastie; von mächtigen Factionen, welche mit Gewalt niedergehalten werden müssen, ist dabei gar nicht die Rede. Ein solcher Fürst kann wohl daran denken, die Ideen zu handhaben, auf welchen die allgemeine Weltordnung beruht; er besitzt die Gewalt; Niemand macht sie ihm streitig. Davon ist das Fürstenthum, das Macchiavell im Auge hat, himmelweit verschieden. Sein Fürst ist ein solcher, der ohne ein erbliches Recht sich zuerst in den Besitz der

Gewalt zu setzen und zu befestigen hat. Davon, was ein Fürst zu thun und zu lassen hat, wenn er sich in unangefochtenem und ruhigem Besitze befindet, redet Macchiavell überall nicht. Es ist schrecklich, zu denken, daß die Grundsätze, die er für die Erwerbung und Behauptung einer usurpatorischen Gewalt für nothwendig erachtet, auch auf ein ruhiges und gesetzmäßiges Fürstenthum Anwendung finden könnten.

Um gerecht zu sein, müssen wir diesen Unterschied im Auge behalten: Macchiavell suchte die Heilung Italiens; doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verschreiben.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.